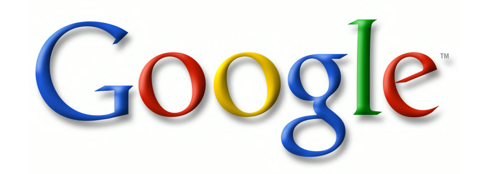


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

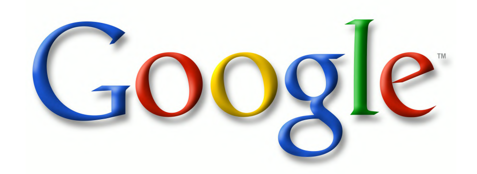
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

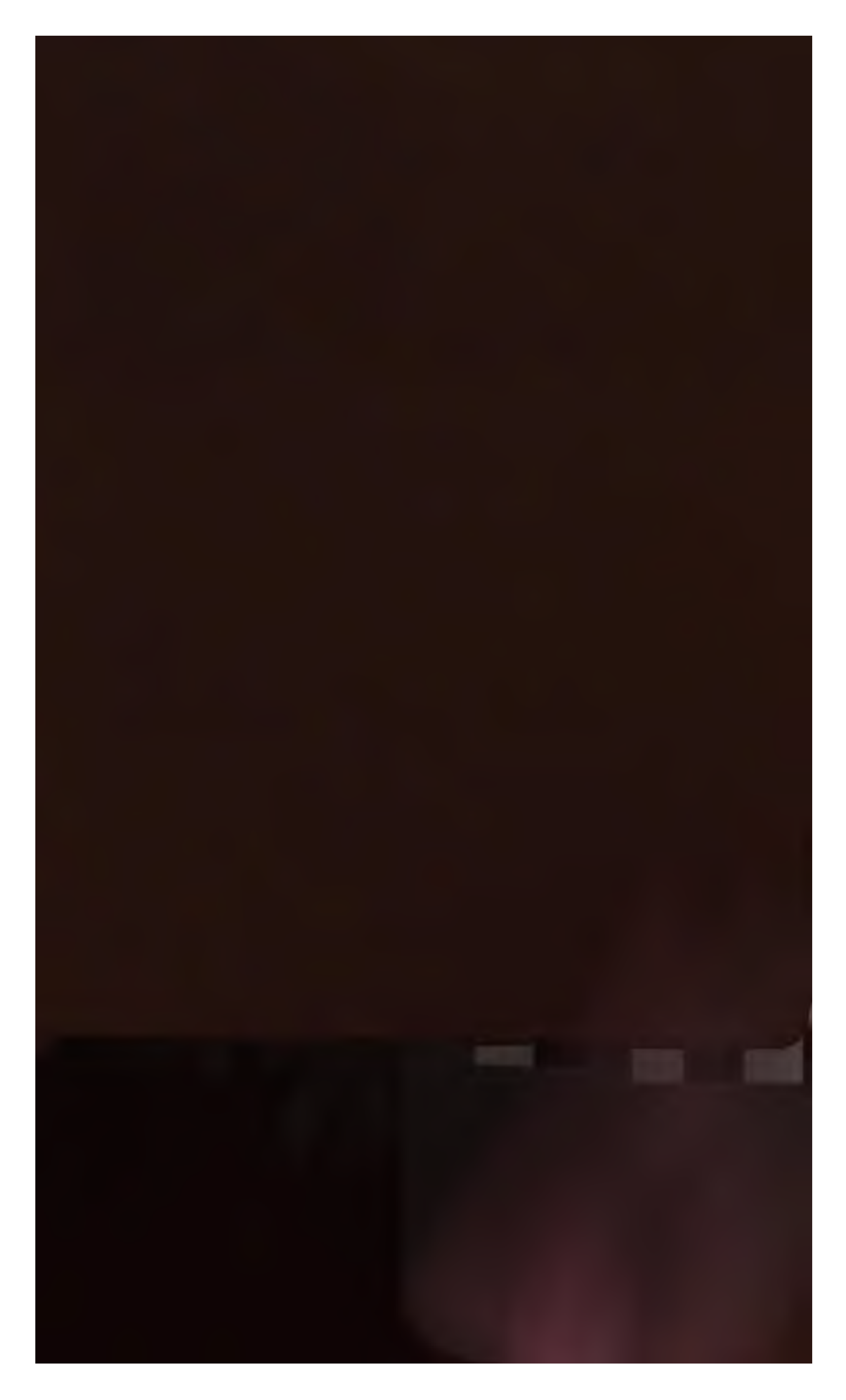
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES·SCIENTIA·VERITAS
1817



# ZEITSCHRIFT

FÜR

# VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

# INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

45672

BEGRÜNDET

VON

**A. KUHN.**

HERAUSGEGEBEN

VON

**E. KUHN** UND **J. SCHMIDT.**

BAND XXXII.
NEUE FOLGE BAND XII.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.
1893.

805
I5
V5
V.32

# Inhalt.

# Beiträge zur etymologischen erläuterung der armenischen sprache.

*azazem.*

*azazem* arefacio, *azazanam* aresco, *azazun* tenuis, aridus. Dieser reduplicirte wortstamm gehört offenbar zu derselben wurzel wie gr. *ἄζω* dörre, trockne. Nach Osthoff (Paul-Braune Beitr. XIII, 396 f.) und Kern (Taalk. en Letterk. IX, 193) ist *ἄζω* aus **azdō* entstanden; vgl. čech. apoln. *ozd* malzdarre, lat. *areo.* Dabei macht das *z* des arm. *azazem* schwierigkeit, denn idg. *zd* ist im arm. sonst durch *st* vertreten: *ost* zweig aus **ozdo-s,* gr. *ὄζος,* deutsch *ast; nist* lage, sitz aus **nizdo-s,* aind. *nīḍá-,* deutsch *nest.* Ward idg. *zd* nur unmittelbar nach dem haupttonigen vocale zu *st,* dagegen vor dem haupttonigen vocale zu *z?* Auch in arm. *muz* — gr. *μυζάω* entspricht armen. *z* dem gr. *ζ*.

Ist awar. *azun* „mager", *ázine* „mager werden", sowie tschetschenz. *âzuv*[1]) „mager" aus arm. *azazun* „dürre, mager" entlehnt?

*aλauni.*

*aλauni,* vulg. *ayvęni* taube. Die wurzelform *aλav-, aλv-* ist aus *albh-* entstanden. Das wort gehört zu lat. *albus,* osk. *alafo-,* umbr. *alfo-* weiss, gr. *ἀλφός* weisser fleck, *ἀλωφούς· λευκούς* Hesych. Dies wird einerseits dadurch bestätigt, dass zu *albho-* „weiss" ein slavisch-germanischer name des schwans gehört: ksl. *lebedĭ,* woneben **labądĭ* nach poln. *łabędź* und andern neuslav. formen zu vermuten ist; ahd. *albiz,* ags. *ylfetu,* aisl. *álft.* Denn vorstellungen von schwänen gehen in vorstellungen von tauben über und umgekehrt; siehe meine Studien über die entstehung d. nord. götter- und heldensagen, s. 438. Lit. *gulbė* „schwan" scheint mit ksl. *goląbĭ* „taube" zusammen zu gehören. Andererseits wird die verbindung von arm. *aλauni* taube mit *albus* dadurch bestätigt, dass lit. *balàndis* taube, lett. *balûd,* osset. *balon, balan* taube zu lit. *bālù bálti* weiss werden, lett. *bāls* bleich, gr. *φᾱλός* licht, hell, weiss, u. s. w. gehören.

---

[1]) „Der leichte nasal *v* ist flüchtiger als das französische nasale *n*" (Schiefner).

Die endung *-i* ist in *αλauni* femininsuffix wie in *mari* henne (aus **margia*), *hani* grossmutter u. a. m.; ich vergleiche dies *-i* mit gr. *-ια*. Ob das *n* des arm. *αλauni* mit dem *nd* des lit. *balàndis* zusammengestellt werden darf, kann ich nicht entscheiden, da ich nicht weiss, wie das idg. vortonige *nd* im arm. vertreten ist. Das zweite *a* von *αλauni* ist svarabhaktivocal, vgl. z. b. *orovain* „bauch, gebärmutter" neben aind. *gárbha-s* (verf. Arm. Beitr. s. 26).

### andranik.

*andranik* „primogenito, il primo, primario" ist nach meiner vermutung durch das doppelsuffix *-an-ik* von einem grundstamme **antero-*, **antro-* gebildet. Zu demselben stamme gehört lat. *anter-ior* „der vordere". Das suffix *-tero* erscheint auch im arm. *ęnderk'* ἔντερα. Im arm. treten die suffixe *-ak* und *-ik* an das suffix *-an*; vgl. z. b. *ęmpanak* trinkbecher. Durch das suffix *-an* können adjective von andern adjectiven gebildet werden, z. b. *ahekan* „link" von dem synonymen *aheak*.

### ankanim.

*ankanim* (aor. *ankay*) „falle" in vielen verschiedenen anwendungen, u. a. „komme um"; *ank* „appartenente, conveniente; scaduto, impoverito". Zu derselben wurzel gehört corn. und breton. *ancou* „tod", cymr. *angeu*, air. *éc*.

Ebenso lässt sich arm. *ankanem* (aor. *anki*) „tessere, connettere" mit cymr. *angen* „notwendigkeit, zwang", air. *écen* vermitteln, indem wir von der bedeutung „fest knüpfen" ausgehen. Eine reduplicirte form, welche zu derselben wurzel gehört, ist gr. ἀνάγκη.

### anut'.

*anut'* „achselgrube" ist vielleicht aus **asnut'* entstanden, vgl. *z-genum* aus **wesnum*. Das wort scheint mir durch ein suffix *-ut'* von einem idg. stamme **ak'sōn-* = gr. ἄξων „achse" abgeleitet zu sein; vgl. aind. *ákṣa-s*, lat. *axis*, ksl. *osĭ*, ahd. *ahsa*. Wegen der bedeutung vgl. lat. *axilla*, ahd. *uohsana* „achselgrube". Dasselbe suffix erscheint in *aganut'* „vaso, tazza"; vgl. *amaut'* „scham" von *amačem* „ich schäme mich", *anaut'* „gefäss, gerät" u. ähnl.

*anur.*

*anur* „collare, giogo, anello, cerchio", z. b. *etʿe kapiçes anur i kʿitʿs nora* Job 40, 21. Vgl. lat. *ānus, ānulus (annulus),* womit Stokes (Bezz. Beitr. IX, 86) air. *āinne* (gl. *anellus*), später *fāinne,* aus **āniā,* zusammenstellt. Wegen der endung vgl. *hanur* „universo", *aur* = ἦμαρ. Lat. *anus, anulus* kann „fussschelle" bezeichnen; *anulus* ist auch der ring einer kette.

*aṙaǰ.*

*aṙaǰ* (gen. *aṙaǰoy*) „la parte d'avanti, principio, primordio" ist gewiss nicht, wie Fr. Müller meinte, aus dem aramäischen entlehnt. Ich vergleiche vielmehr gr. ἀρχή, das wie arm. *aṙaǰ* „anfang" bedeutet. Matth. 5, 21 wird τοῖς ἀρχαίοις durch *aṙaǰnocn* wiedergegeben; arm. *aṙaǰavor* bedeutet ἀπαρχή. [Corr.-note. Anders Meillet Mém. de la soc. de ling. VII, 165.]

Das zweite *a* von *aṙaǰ* ist svarabhakti-vocal. Gleichartig ist die lautentwicklung u. a. im arm. *paṙak* „parco di pecore", das aus dem mlat. *parcus* entlehnt ist. Arm. *ǰ* kann aus idgerm. *gh* vor *e* und *i* entstanden sein; vgl. *ǰer, ǰerm* neben gr. θέρος, θερμός, aind. *haras, gharma-*. In den ableitungen *aṙaǰi* und *aṙaǰin* „primo" ist das *ǰ* also lautgesetzlich entstanden.

*ard.*

*ard* (gen. *ardu*) „struttura, costruzione, ornamento"; davon *ardem* „aggiustare, costruire". Mit dem präfixe *z*: *zard* (gen. *zardu*) „apparatus, ornatus". Man hat mit unrecht aind. *ṛddha-* verglichen. Arm. *ard* ist vielmehr = gr. ἀρτύς· σύνταξις Hesych.; davon ἀρτύω richte her, setze in den gehörigen stand. Das stammverbum ist arm. *aṙnem,* aor. *arari* „mache", gr. ἀραρίσκω „füge an, passe an". Dazu gehört auch arm. *ard* „jetzt", vgl. gr. ἄρτι „soeben", lit. *artì* „nahe".

*ardevkʿ.*

*ardevkʿ* (z. b. Genes. 3, 11), später *ardeōkʿ,* auch *ardeavkʿ,* bedeutet „certamente, veramente", auch „forse" „dunque"; wird häufig in fragen angewendet. Das wort ist nach seiner form, wie dr. A. Torp bemerkt, ein instrum. pl. von *ard,* vgl. *mevkʿ, jevkʿ* (Hübschmann, Grundz. s. 85). Dies *ard,* von dem *ardevkʿ* gebildet ist, muss von dem substantive *ard,* gen. *ardu* „apparatus, ornatus", wie die form und die bedeutung

zeigen, verschieden sein. Synonym mit *ardevkʻ* ist *ardarev* „certamente, veramente“, instrum. sg. von *ardar* „gerecht“. Dies *ardar* ist eine erweiterung von **ard* = aind. *ṛtá-s* „gehörig, recht, wahr“, avest. *aṣa-*. Der instrum. pl. dieses **ard* ist in *ardevkʻ* bewahrt.

*b a y.*

*bay* (gen. sg. *bayi*) „verbo, vocabolo, ῥῆμα“. Aus einem grundstamme *bhati-*; vgl. gr. φάτις “sage, rede“. Hierher gehört *erkbay* „dubbioso, dubbio“. Das zweite glied desselben ist mit dem von διφάσιος (aus -φατιος) nahe verwandt. Die behandlung des idg. *t* im arm. *bay* setzt nach meiner vermutung voraus, dass der hauptton in der urform *bhati-* nicht auf dem dem *t* unmittelbar vorausgehenden vocale lag. Vgl. unten.

*b a r̄.*

*bar̄* (gen. sg. *bar̄i*, gen. pl. *bar̄iç*) „vocabolo, parola; linguaggio; aria, tuono“ ist nach meiner vermutung aus einem ursprachlichen *brū-* (aus *mrū-*) entstanden und gehört zum aind. *brū-* sprechen. Die lautbehandlung ist in *bar̄* wesentlich dieselbe wie in *car̄* „baum“ = gr. δρῦς. Das substantiv **brū-* ist eine bildung wie aind. *bhī-*. Auch im arm. *hamr* finde ich eine spur der wurzel *brū-*. Von *bar̄* redupliciert ist *barbar̄* „parola, voce; linguaggio; grido, strepito“, davon *barbar̄im* „parlare, gridare“.

*b e r̄ n.*

*ber̄n* (gen. *ber̄in*) „bürde“ stimmt dem sinne nach nicht mit gr. φερνή, dagegen mit alban. *bar̄ε* „last“, aus **barnε* (G. Meyer, Bezz. Beitr. XIV, 52) überein. Sowol das alb. als das arm. wort ist durch ein *n*-suffix gebildet. Alb. *ar* vertritt ein idg. *ṛ*, vgl. alb. *arí* „bär“ neben aind. *ṛ́kṣa-*. Auch im arm. wird idg. *ṛ* durch *ar* vertreten. Allein vor *r* wechselt arm. *a* mit *e*, z. b. *erag* = *arag*, und arm. *e* vor *r* kann aus *a* entstanden sein; vgl. arm. *Erasχ* Ἀράξης. Also kann arm. *ber̄n* auch in betreff des vocales mit alb. *bar̄ε* auf dieselbe grundform zurückgehn.

*b e r a n.*

*beran* „mund“ ist mit air. *berna*, accus. *bernaid* „kluft, öffnung“ nahe verwandt.

*bun.*

*bun* „stamm (eines baumes), stengel, schaft, natur". Hübschmann Grundz. nr. 61 bezweifelt die richtigkeit der zusammenstellung mit neupers. *bun* „fundament, ende, radix arboris", avest. *buna-* „grund, boden" wegen der verschiedenheit der bedeutung. Allein das arm. wort bedeutet nach Ciakciak zugleich „fondamento, radice", und kürin. *ṗun* (*ṗ* ist „bedeutend härter" als *p*), das wol aus dem arm. *bun* entlehnt ist (vgl. kürin. *ṗer* „hacke" neben arm. *bah* „hacke" aus *barh*), bedeutet „der untere teil, wurzel (eines baumes), fundament, grundlage". Vgl. zugleich air. *bun* „wurzelstock, das untere ende", *bunad* „ursprung, stamm, familie".

*gari.*

*gari* (gen. *garvoy*) „gerste" hat man längst mit gleichbedeutenden wörtern in den verwandten sprachen zusammengestellt, allein die lautform des arm. wortes hat man nicht erklärt. Das wort setzt, wenn dasselbe indogermanisch ist, nach meiner vermutung eine consonantische stammform **ghrīd-* voraus; vgl. gr. κρῖ (aus *κρῖθ), gen. pl. κριθῶν. Die arm. form des nominativs *gari* ist aus **ghrīd* entstanden. Die auslautenden idg. *t*, *d*, *dh* mussten im arm. ausfallen; vgl. *i* „was"? Das *a* von *gari* ist svarabhakti-vocal; vgl. arm. *caṙ* = gr. δρῦς, *kolopυt* zu gr. κλοπή. Von der nominativform *gari* ist die flexion ausgegangen, gen. *garvoy* u. s. w. nach der analogie der wie *kogi*, gen. *kogvoy* flectirten wörter. In dieser flexion sind *io*-stämme nach meiner vermutung mit *vo*-stämmen verschmolzen. Das arm. *gari* stimmt darin mit dem griech. speziell überein, dass es auf eine einsilbige form mit dem vocale *ī*, wie κρῖ, hinweist. Thurneysen (Kuhns Z. 30, 352) hat scharfsinnig angenommen, dass das ῑ von κριθή, κρῖ aus sonantischem *ṝ* entstanden ist. Hiernach war das *ī* in einer schwach betonten silbe ursprünglich zu hause. Die haupttonige silbe hatte ursprünglich *erz*; vgl. nhd. *gerste*. Ist georg. *keri* „gerste" aus dem arm. *gari* entlehnt? oder aber ist das arm. *gari* nicht indogermanisch und mit *gerste* unverwandt?

*geλj.*

*geλj* hat mehrere unter sich wesentlich verschiedene bedeutungen. In der bedeutung „glans, glandula, tonsilla" kann

es mit ksl. *žlěza* „glandula“ zusammengehören, wenn dies auf eine grundform *ghelghā* mit anlautendem velarem *gh* zurückgeht. J. Schmidt (Verwandtschaftsverhältnisse s. 43) vergleicht mit ksl. *žlěza* ahd. *chelch* „struma“, wovon arm. *geλj* abweicht. Ahd. *chelch* wird von R. Hildebrand in Grimms Deutsch. Wtb. V, 504 erläutert. Es findet sich noch in nhd. mundarten als *kelch* „unterkinn“, entspricht in der form wesentlich dem aisl. *kjálki* „kinnbacken“ und ist von ahd. *chela*, *kehle* abgeleitet. Arm. *geλj* bedeutet zugleich „desiderio, brama, ardente desiderio, commozione, l'intenerirsi“, davon *geλjam* „bramare ardentemente, commuoversi“, wovon wieder das subst. *geλjumn*. In dieser bedeutung ist arm. *geλj* wol mit ksl. *želěti* „cupere, lugere“ verwandt.

*gom.*

*gom* „ich bin, existire“ wird von Hübschmann nach Ascoli aus **wésmi* oder **wésō* erklärt und mit aind. *vas- vasati* „verweilen“, got. *wisan* „bleiben, verweilen, sein“ zusammengestellt. Dem kann ich nicht beistimmen. Diese zusammenstellung scheint mir von der seite der bedeutung nicht ohne bedenken und in betreff der form unstatthaft zu sein. Die wurzel *wes-* hat in der ursprache kaum die bedeutung „sein, existiren“ gehabt; diese bedeutung hat sich, wie es scheint, verhältnismässig spät in den germanischen sprachen (wo auch die ursprünglichere bedeutung „verweilen“ vorliegt) entwickelt. In arm. *zgenum* „ziehe mich an“, *zgest* „kleid“ erscheint *wes-* „kleiden“ mit einem andern vocale als *wes-* „verweilen“ nach der genannten zusammenstellung in *gom*. Bei dieser bleibt es unerklärt, warum das arm. verbum *gom*, nicht **gem*, lautet. Dass idg. *we* im arm. nicht lautgesetzlich zu *go-* wird, beweisen viele wörter (*get* „fluss“, *gišer* „nacht“, *zgest* „kleid“ u. m.); *gorc* „werk“ steht zu *ἔργον* im ablautsverhältnis. Bei der genannten zusammenstellung müssen die meisten formen von *gom* als analogiebildungen erklärt werden; so z. b. präs. 3. sg. *goy*, 2. pl. *goik'*, impf. *goyir*, *goir*, *goyin*, pcp. *goyoλ*. Dies kommt mir höchst bedenklich vor. Endlich wird die zusammenstellung des arm. *gom* mit idg. *wes-*, wie mir scheint, durch die conjunctivform 3. ps. sg. *guçē* völlig widerlegt.

Diese conjunctivform *guçē* beweist wol, dass *gom* auf eine idg. form mit dem diphthonge *eu* (dem arm. *oy* entspricht) zurückgeht. *gom*, *gos*, *gon* kann aus **goim*, **gois*, **goin* ent-

standen sein. Vgl. *dal* aus *dail, tagr* aus *taigr*. Ebenso wird *aṙog* statt *aṙoig* „frisch, grünend, jugendlich“ geschrieben; häufiger mit *o* die davon abgeleiteten wörter *aṙoganam, aṙogutʻiun*.

Dem sinne nach steht keine idg. wurzel dem arm. *gom* so nahe wie die, zu welcher aind. *bhū-* gehört. Wenn ich recht habe, dass *gom* aus **goim* entstanden ist und auf eine urform *-eumi* hinweist, führt auch dies zu der vermutung, dass arm. *gom* mit aind. *bhū-* (woran bereits Petermann gedacht hat) zu verbinden ist, wenn sich nur das *g* erklären lässt.

Armen. *v* geht sowol im inlaute als im anlaute in *g* über. Also kann das *g* von *gom* zunächst aus *v* entstanden sein. Nun kommt es aber mehrfach vor, dass von mehreren unter sich verwandten wortformen die eine *v*, die andere *g* hat. So z. b. *ger* „über“ neben *i ver* von **uper-*; *getʻ* neben *evetʻ* „solo“; *areg* neben *arev; kogi* neben *kov*. Das inlautende idg. *bh* geht nach vocalen im Arm. in *v* über. Das *bh* einer idg. form **bheumi* musste also im inlaute nach vocalen zunächst zu arm. *v* werden. Es scheint mir aber möglich, dass der übergang des idg. *bh* in arm. *v* früher als der übergang des idg. *w* in arm. *g* eintrat, und dass somit das aus idg. *bh* entstandene arm. *v*, wie das dem idg. *w* entsprechende arm. *v*, weiter zu *g* werden konnte. Dies wird durch *ger* gestützt. Das *v* von *i ver* ist aus *u* erst, nachdem das *p* von *uper-* geschwunden war, entstanden. Gleichwol ist dies *v* in *ger* zu *g* geworden. [Anders Meillet Mém. VII, 165.] Ob das *v* im Arm. stehen bleibt, oder in *g* übergegangen ist, beruht gewiss auf verschiedener betonung der urformen.

Hiernach vermute ich, dass *gom*, aus älterem **goim*, eine urform **bheumi* voraussetzt. Das *bh* dieser form wurde im arm. zuerst zu *v*, später zu *g*. Diese übergänge fanden im inlaute nach vocalen statt. Die form *gom* ist also gewiss aus compositis oder aus dem satzzusammenhange auf das für sich stehende simplex übertragen worden. Auch das *v* des arm. *vandem* ist nach meiner vermutung lautgesetzlich in compositis entstanden und durch analogie auf das simplex übertragen worden. Vgl. das *g* des mhd. *ginnen* „beginnen“ (verf. Paul-Braune Beitr. XII, 405 f.).

*i r.*

*ir* (gen. *iri*) „cosa, ente, fatto, negozio". In *-r* sehe ich hier dasselbe suffix wie in *lur* (gen. *lroy*) „das hören", *lir* (gen. *lri*) „fülle", *dir* (gen. *dri*) *θέσις*, *tur* (gen. *troy*) „gabe". *ir* ist aus *es-r* entstanden und gehört zu der wurzel *es-*, arm. *em* „ich bin". Auch in *garun* „frühling" (vgl. gr. *ἔαρ*) und in *ariun* „blut" (vgl. gr. *ἔαρ*) ist *s* vor *r* ausgefallen.

Die durch das suffix *-r* gebildeten wörter, welche den vocal *u* haben, werden wie *o*-stämme, die wörter auf *-r* mit dem vocale *i* wie *i*-stämme flectirt. Dies hat vielleicht darin seinen grund, dass *tur* = gr. *δῶρον* und *lir* = gr. *πλῆρες* die muster abgaben. Die endung des gen. sg. *-esos* wurde zu arm. *-i*. Mehrere alte *s*-stämme bilden im arm. den gen. sg. auf *i*; z. b. *ait*, gen. *aiti* „wange", *οἶδος*; *barj* gen. *barji*, vgl. aind. *barhiṣ-*; *cin* gen. *cni*, *γένος*.

Die flexion von *ir* weicht jedoch darin von *dir*, *lir* (gen. pl. *driç*, *lriç*) ab, dass es den gen. pl. *iraç* bildet.

Dass *ir* den vocal *i*, nicht *e*, hat, ist wol aus dem einfluss von *lir*, wonach *ir* gebildet ist, zu erklären. Dabei wirkte das *i* von *içem* vielleicht mit.

*irav* „jure" ist der instrumentalis sg. von *ir*, geht dann in die bedeutung „justus" „justum" „jus" über. Davon sind mehrere wörter (z. b. *iravunk'* „recht") abgeleitet.

*l u c.*

Dass arm. *luc* „joch" (wovon *lcem* „spanne an") dasselbe wort ist wie aind. *yuga-m*, gr. *ζυγόν* u. s. w., kann nicht zweifelhaft sein, denn nicht nur stimmen die bedeutungen überein, sondern *luc* entspricht auch formell, wenn wir von dem anlautenden consonanten absehen, dem aind. *yuga-m*, dem gr. *ζυγόν*. Unmittelbar neben *u* hat nämlich das armenische auch sonst consonanten der *ç*-reihe, wo das arische und baltisch-slavische consonanten der *k*-reihe zeigt. Siehe hierüber Meillet, Mémoires de la Soc. de Ling. VII, 57 ff. und verf. Etr. u. Arm. I, 79 f., 162 f.; man vergleiche beispiele wie arm. *boic* „nahrung" neben aind. *bhōga-*, arm. *dustr* = lit. *duktė*, arm. *usanim* „lerne" neben ksl. *ukŭ* „doctrina". Allein das *l* von *luc* ist bisher nicht erklärt worden.

Freilich ist das verhältnis des arm. *leard* „leber" zum aind. *yakṛt* scheinbar mit dem von arm. *luc* zu aind. *yuga-m*

analog; allein das *l* von *leard* wird durch deutsch *leber* als ursprünglich erwiesen. Dagegen sehe ich nichts, das es wahrscheinlich machen sollte, dass das *l* von *luc* ursprünglich wäre. Auch einen phonetischen übergang von dem idg. spiranten *j* in arm. *l* kann ich nicht stützen. Ich versuche eine andere erklärung.

Lautlich steht dem arm. *luc* das verbum *lucanem* (aor. *luci*, 3. ps. *eloic*) „löse“ sehr nahe. Auch dem sinne nach gehören sie natürlich zusammen. Ausdrücke wie „das joch lösen“, „vom joche losspannen“ mussten die wörter *luc* und *lucanem* häufig verbinden. So z. b. Gen. 27, 40: *lucçes zluc nora.* Als gegensätze konnten *lcel* „anspannen“ und *lucanel* „lösen“ neben einander genannt werden. Nun kommt es aber mehrfach vor, dass der eine von zwei dem sinne nach entgegengesetzten ausdrücken, welche oft zusammen genannt werden, den andern lautlich beeinflusst. So verdankt z. b. ital. *greve* „schwer“ sein *e* dem entgegengesetzten *lieve* „leicht“. Hiernach vermute ich, dass *luc* „joch“ sein *l* dem *lucanem* „löse“ verdankt.

*lur̄.*

*lur̄* (gen. *lr̄i*) „schweigend, schweigsam“. Dr. A. Torp und ich haben unabhängig von einander vermutet, dass dies adjectiv ursprünglich „hörend, lauschend“ bedeutet hat und mit *luay* „ich hörte“, aind. *çru-*, gr. κλύω u. s. w. zusammen gehört. Ebenso bedeutete altnorw. *hljóđr* „schweigend, schweigsam“ ursprünglich „hörend“ und ist wie *hljóđ* „das hören“, „das schweigen“ von derselben wurzel abgeleitet. Arm. *lur̄* setzt vielleicht eine grundform **k'lús-ri-s* voraus; vgl. wegen der bildung gr. ἴδρις. Auch in *mamur̄* ist *r̄* aus *sr* entstanden.

*χari.*

*χari* „penis“ habe ich nur bei Calfa, dagegen weder bei Ciakciak noch in dem Wtb. d. Akad. gefunden. Das wort findet sich wieder im alban. *kär,* auch *karε* „penis“ (G. Meyer, Bezz. Beitr. XIV, 54 nr. 28; Alb. St. I, 346). G. Meyer vergleicht damit zigeun. *kar* „penis“ bei Miklosich (Mundarten u. Wand. d. Zig. VII, 73) und neupers. *khār* „dorn“. Arm. *χari* ist ein lehnwort, wahrscheinlich aus dem Persischen. Calfa „Dict. Arménien-Français“ hat auch ein anderes lehnwort aus dem Eranischen, das bei Ciakciak und in dem Wtb.

d. Akad. fehlt, nämlich *mušt* „faustschläge", das als vulgär bezeichnet wird, = npers. huzv. *mušt*, avest. *mušti-* „faust". Auch ud. *mušti*.

χ*orisχ*.

χ*orisχ* „favo di mele; farina impastata col mele" enthält dasselbe suffix wie χ*arisχ* „base". Dieses suffix setzt vielleicht eine idg. form *-ískho* voraus und hat vielleicht wie gr. *-ίσκο*, *-ιχο* deminutive bedeutung gehabt. Formell verhält sich arm. *-isχ* (aus *-ískho*) zum gr. *-ιχο* wie gr. *-ίσκο* zu *-ικο*. Das gr. deminutivsuffix *-ισκο* ist nach meiner ansicht von dem präsensbildenden *-σκο* verschieden. Der stamm von χ*orisχ* gehört mit lit. *koris* „honigscheibe, der noch mit dem wachse verbundene honig", lett. *kārites* „wachsschichten der bienen, namentlich, wenn honig darin ist", *κηρός* „wachs", *κηρίον* „wachskuchen der bienen, wabe", lat. *cera* zusammen. χ*orisχ* kann durch assimilation aus **korisχ* entstanden sein; vgl. arm. χ*a*χ*ank'* neben gr. *καχάζω*. Arm. χ*orisχ* hat im gegensatz zu den verwandten formen der andern idg. sprachen in der ersten silbe einen kurzen vocal, weil der hauptton auf dem suffixe *-ískho* lag. Arm. χ*orisχ* im verhältnis zum gr. *κηρός* zeigt denselben ablaut wie z. b. gr. *λόχος*: got. *lēgum* „wir lagen", lat. *tŏga*: *tēgula*, gr. *ποδός*: lit. *pėdà* u. s. w.

Das kappadokisch-gr. *χορόκκο· μελίκηρον, ὁ δίσκος τοῦ μέλιτος* aus Farasch bei de Lagarde, Neugriech. s. 54 nach Karolides zeigt denselben stamm wie arm. χ*orisχ* mit einem andern suffixe, das öfter vorkommt.

Zu den von Karolides, de Lagarde und Tomaschek hervorgehobenen berührungen des merkwürdigen kappadokisch-griechischen wortvorrates mit dem armenischen füge ich noch das folgende.

*ἀβοῦκα· πάππος*, vgl. arm. *hav* „grossvater" mit dem suffixe *-uk*.

*γοῦπα· λάκκος, βόθρος. κοῦπα· λάκκος, φρέαρ* vgl. arm. *gub* (*gup'*) *λάκκος, βόθρος, φρέαρ*, das aus dem syr. entlehnt ist (de Lagarde Stud. § 520).

*καλακόνι· τέρετρον, τρύπανον* Farasch, vgl. arm. *gailikon* „lesina, succhio".

*κάχε· πλευρόν, τὰ πλάγια μέρη, τὰ πέριξ* Farasch, vgl. arm. *koλ* „costa, fianco, lato". Wie arm. λ jetzt als γ oder χ ausgesprochen wird, so finden wir in Farasch öfter χ für

arm. *λ*: *πεϊσάχι· σπλήν* = arm. *paicaλn*. Im gr.-kapp. auch *χ* neben gr. *λ*: *μουχόνω· μουλόνω*. Das *-ε* von *κάχε* ist wol die arm. endung *-ę*, *-n*.

*μαρούκια· σιαγόνες* bei den Misthiern und anderswo in Kappadokien, vgl. arm. *mōruk'*, *moruk'*, *muruk'*, vulg. *miruk'* „bart“. Die bedeutung „kinnbacken“ scheint uralt zu sein; vgl. gr. *γένειον* „das kinn, der bart am kinne, die kinnlade“, und lit. *smakrà* „das kinn“.

*μουζία· δάμαλις ὑπερβᾶσα τὸ πρῶτον ἔτος τῆς ἡλικίας* Farasch, vgl. arm. *mozi* „junger stier, junge kuh“.

*παπαΐδι· κόρη ὀφθαλμοῦ* Farasch, vgl. arm. *bib*, gen. pl. *bbaç* „pupille“? Wegen des anlauts vgl. *παγάρτζι· ἄζυμον* = arm. *baλarj*. *-αΐδι* ist griechische deminutivendung.

*σιάς· ἧλος μικρὸς συγκρατῶν τὴν σιδηρᾶν αἰχμὴν τοῦ πελέκεως μετὰ τῆς ξυλίνης λαβῆς* Farasch, vgl. arm. *çiç* „cariglio, chiodo“.

*σκόκκο· ὑάλινον ποτήριον* Farasch, vgl. arm. *ski* und *skah* „bicchiere, coppa“; dasselbe suffix wie in *κορόκκο*.

Diese zusammenstellungen liessen sich leicht vermehren. Die griechisch-kappadokischen dialekte verdienten eine erneuerte, umfassende untersuchung, welche das alter des armenischen elements zu bestimmen suchte. Sogar mit den kaukasischen sprachen zeigen die griechischen dialekte in Kappadokien berührungen. So ist *καργάν, καρχάν, κερχέν, κρεγένι· ἀγγεῖον πήλινον κοῖλον* wol nicht von dem kürin. *karkún* „tönernes gefäss“ verschieden.

### *camem.*

*camem* (aor. *cameçi*) „masticare“, *camelik'* „mascelle, ganasce“. Ich vergleiche zunächst gr. *γαμφή, γαμφηλή* „kinnbacken, rachen“. Hierher gehören ferner aind. *jámbha-s* „gebiss, mund, zahn, kinnbacken, rachen“, *jábhatē* und *jambhatē* „schnappt nach —, packt mit dem maule“; ksl. *zębą* „dilacero“, *ząbŭ* „zahn“; lit. *žamba* „maul“; gr. *γόμφος* „zahn“; alb. *δεmp* „zahn“ u. a. In arm. *camem*, *camelik'* ist *m* aus *mb* entstanden wie in *amol*, *kamurǰ* (verf. Arm. Beitr. s. 22). *camelik'* bedeutet zugleich „tempia“. Ist diese bedeutung unter dem einfluss von *cam* „chioma, capello inanellato“ entstanden? Im Awarischen heisst *č²ámize* präter. *č²ámuna* „kauen“ (*č²* ist *č* mit einer tiefen senkung der zunge, so dass der laut dem *čč* nahe kommt). Ob dies wort aus dem Armen. entlehnt ist, weiss ich nicht.

*cunkk'.*

*cunr* „knie" (vgl. gr. γόνυ u. s. w.) bildet die pluralform nom. *cunkk'* oder *cungk'*, instr. *cnkovk'*. Der hier vorkommende stamm *cnko-*, aus vorarmen. **ǵongo-*, verhält sich zum gr. γόνυ, wie aind. *çr̥nga-* „horn" zum lat. *cornu*. Vgl. hierüber Kluge in „Festgruss an Otto v. Böhtlingk". Daselbst werden auch dän. *manke* (air. *mong* „haar, mähne") neben ahd. *mana* „mähne", ahd. *scinco* neben ahd. *scina* „schiene" verglichen.

*kir.*

*kir* (gen. *kri*) „passione". Besonders pl. *kirk'* (gen. *kriç*) „passioni, affezione, afflizione, proprietà, costume". *i kir acel, ar̃nul, arkanel* „usare, adoprare". Die ursprünglichere bedeutung des wortes geht wol aus der anwendung desselben als zweites glied von compositis hervor: *ber̃nakir* „lastträger". *ǰrkir* „wasserträger". Von *kir* ist *krem* „portare, mettersi sulle spalle, patire" abgeleitet. Wie *ir* aus **es-r* von der wurzel *es-* stammt, so ist *kir* aus **kes-r* von einer wurzel *kes-*, lat. *ges-tare*, gebildet. Dass das *g* von *gestare* in der ursprache ein velares *g* war, wird durch gr. βαστάζω erwiesen.

*kork.*

*kork* „sucidume, lordura" vergleiche ich mit gr. βόρβορος „schlamm, schmutz, kot, mist". Des anlauts wegen vergleiche man arm. *kov*: gr. βοῦς; arm. *ker, kur*: gr. βορά u. s. w. Im arm. *kork* kann von **korkor* die zweite silbe abgestumpft sein, wie im altn. *kverk* neben gr. γέργερος, lat. *balbus* neben gr. βάρβαρος u. ähnl. Siehe Noreen, Urgerm. ljudlära s. 132 bis 136. Ich vermute, dass arm. *kork* weder mit kurd. *qur* „schmutz" noch mit kürin. *qar, qurúš* „schmutz" etwas zu tun hat.

*haziv.*

*haziv* „kaum", auch *haziv haz*. *haziv* ist wol der instrum. sg. von einem subst. **haz*, und dies **haz* kann = gr. ἄχος „schmerz, verdruss" sein.

*haka-.*

*haka-* als erstes glied von compositis „contra-", *hakem* „piegare ad una parte, inclinare". Das *h* dieses wortes ist gewiss aus idg. *p* entstanden. Vgl. ksl. *pače* „contra, potius", *paky* „iterum", *opako, opaky, opače* „retrorsum, contrarium". Diese

gehören ferner mit aind. *ápāka-s* „abseits oder hinten liegend, entfernt“, *apākā́* „abseits“, ahd. *abuh, abah* „abgewendet, verkehrt“ zusammen. Ich habe hiermit auch altnord. *bak* „rücken, hinterseite“ verbunden (Paul-Braune Beitr. XIII, 185—187). Das *k* des arm. *haka-* entspricht dem aind. *k*, vgl. arm. *akn* „auge“. Ist das *a* von *hakem* = idg. *ŏ*? Über die bildung des aind. *apāka-s* sind verschiedene auffassungen von Brugmann Grundriss II, 241 f. und von J. Schmidt Pluralbild. 392 begründet worden.

Arm. *haka-* hat mit thusch. *ḥatʿχ* „vor, entgegen“ wol nichts zu tun.

*hambak.*

*hambak* „bambino, fanciullo“ bedeutet wol sicher ursprünglich „infans“ und ist aus **am-bak* entstanden. Das erste glied ist das negative *an-*; siehe meine bemerkungen zu *hamr*. Das zweite ist eine ableitung von der wurzel *bhā-* „sprechen“, wovon *ban, bay, hambav*. Die ableitungsweise ist weniger sicher. Eine grundform **ambhāko-s* scheint nach aind. *pīva-sphākā́-s* „von fett strotzend“, gr. θήκη u. ähnl. möglich. Erst nachdem man das bewusstsein von der zusammensetzung verloren hatte, wurde das *h* vorn angefügt.

*hambav.*

*hambav* „fama, nuova, avviso“ vielleicht aus einer grundform **sm̥bhāmā*, vgl. lat. *fama*, gr. φήμη. *v* vielleicht aus *m* wie in *hivand* (siehe unten) und in *avur*, gen. von *aur* ἦμαρ. Jedenfalls ist das stammverbum *bhā-* „sagen“. Aus arm. *hambav* ist das gleichbedeutende georg. *ambawi*, thusch. *ambui* „erzählung, gespräch“ entlehnt.

*hamr.*

*hamr* (gen. *hamer*) „stumm“. Ich vermute eine grundform **ambrū-*, **an-brū-* „der nicht spricht“, von *brū-* wie im Aind. „sprechen“, ursprünglicher *mrū-*, mit dem negativen *an-* zusammengesetzt. Vgl. wegen des prosthetischen *h hasanem, hum, hot, hoviv, haravunkʿ* u. s. w. *hamr* aus **hambr*, vgl. *amol* aus **ambol*, *kamurǰ* aus **kamburǰ* (verf. Arm. Beitr. s. 22), *camem* aus **cambem*. Das *ū* musste lautgesetzlich schwinden. Das vorausgesetzte **ambrū-* ist eine bildung wie aind. *purōbhū-* „voran seiend“ (Brugmann Grundriss II, s. 462). Die flexion

(gen. *hamer*) ist eine neubildung nach anderen wörtern, deren nominativ auf *r* nach einem consonanten endet, z. b. *dustr*, gen. *duster*. In *bar̃* finde ich eine andere arm. spur der wurzel *brū-*. Mit *hamr* aus **am-brū-* ist namentlich avest. *fra-mru* „sprechend“ (woran mich dr. A. Torp erinnert) analog.

*hasanem.*

*hasanem*, aor. 3. ps. sg. *ehas* „arrivare, pervenire; invadere, assalire; toccare, avere in sorte; ottenere, conseguire“. *hasanim* „maturarsi“. Hierzu *has* (gen. *hasi*) „maturamento, arrivo, censo, taglia, offerta“, *hasak* „età, età virile“. Zu aind. *aç-*, *açnōti*, aor. *açat*, pf. *āça* „erreichen, anlangen, erlangen“; *vi* + *aç-* „zufallen, zu teil werden“. Das *h* ist in *hasanem* prosthetisch wie in *hot* — ὀδμή, *hum* — ὠμός, *haravunkʻ* — *aramentum* u. a. Über gr. ἥκω vgl. Osthoff Perfect.

*haravunkʻ.*

*haravunkʻ* „aratura, seme, campi“ setzt eine grundform *aramōn-* voraus. Diese wurzelform *ara-* erscheint im arm. *araur*, *arōr* „pflug“, wofür in der vulgärsprache *harōr* gesagt wird. Das *h* ist in *haravunkʻ* prosthetisch wie in *hot*, *hum* und in vielen andern wörtern. Arm. *haravunkʻ* ist also mit lat. *aramentum* nahe verwandt.

*hav.*

*hav* (gen. *havu*) „vogel, hahn, henne“ ist der bedeutung wegen nicht mit lat. *pavus* zusammenzustellen. Auch kann das *p* von *pavus* nicht ein idg. *p* sein und nicht einem arm. *h* entsprechen, weil *pavus*, *pavo* ein fremdwort sein und mit gr. ταώς zusammengehören muss. Vielmehr hat Petermann arm. *hav* richtig mit lat. *avis* zusammengestellt. Das prosthetische *h* ist im arm. ganz gewöhnlich. Mit dem gen. *havu* vgl. *navu* von *nav*, *arevu* von *arev*, *kovu* von *kov* u. a.

Ebenso ist arm. *hav* „grossvater“ mit Petermann zu lat. *avus*, nicht zu gr. πάππος zu stellen.

*haçi.*

*haçi* „esche“ gehört zu altn. *askr*, in zusammensetzungen *eski-*, ahd. *asc* „esche“ u. s. w.; alban. *ah* „buche“ aus **ask* (G. Meyer, Bezz. Beitr. VIII, 186); gr. ὀξύη, das nach den

wörterbüchern „buche“ bedeutet und wofür eine spätere form *ὀξέα* angeführt wird. Das *h* von *haçi* ist prosthetisch; vgl. *hot, hum, hasanem, haravunkʻ, hoviv* u. a. Arm. *ç* entspricht auch sonst germanischem *sk: harç* quaestio, ahd. *forsca*; *aiç* „untersuchung“, ahd. *eisca* „forderung“; vgl. *çelem* „zerspalte“, lit. *skelìu* (verf. Arm. Beitr. s. 18). Wegen des *ξ* von *ὀξύη* vgl. *ἰξός* — lat. *viscum*. Ob der grundstamm des arm. *haçi* im auslaute *-io (-ijo), -ejo* oder *-wo* hatte, lässt sich schwer entscheiden.

*heλum, yeλç.*

*heλum* (aor. *heλi*, 3. ps. *eheλ*) „versare, effondere; infondere, empire; diffondere, dispergere, distruggere“ ist aus einer älteren wurzelform **pel-* entstanden und gehört zu lit. *pìlti* „giessen, schütten, einfüllen, füllen“, gr. *πίμπλημι* u. s. w. Mit dem präfixe *z- zeλum* „versare, empire, dare largamente“, wozu *zeλun* „colmo, pieno, zeppo, ridondante, abbondante“. Dies adjectiv kann vorarmen. **pelōno-* voraussetzen. Wenn die wurzelform **pelō-* aus **plō-* durch den einfluss der wurzelform *pel-* entstanden ist, kann arm. *zeλun* „voll“, vorarm. **pelōnó-s* auf ursprachliches **plōnó-s* zurückweisen. Dies **plōnó-s* würde sich zum aind. *pūrṇá-s* wie gr. *βρω-(τήρ)* zum aind. *gīr-(ṇá-)* verhalten; vgl. gr. *βλωθρός* neben aind. *mūrdhán-* u. ähnl.

Zu derselben wurzelform **pel-* gehört arm. *yeλç* und mit dem präfixe *z- zeλç* „voll“. Dies ist wie *yeç* „appoggiato“ (vgl. *yenum* „appoggiarsi“) gebildet; nur hat *yeç* einen *ç*-aorist (*yeçi*) neben sich, was mit *yeλç* nicht der fall ist.

*hivand.*

*hivand* „infermo, ammalato, morboso“; davon *hivandakan* „morbifero, pestifero, nocivo“. Ich stelle das wort zum gr. *πῆμα* „leid, unglück, unheil, verderben“. Dies gr. wort ist nach Fröhde (Bezz. Beitr. I, 197) und Wackernagel (Kuhns Z. 30, 293 f.) nicht von *πάσχω* abgeleitet, sondern entspricht dem aind. *pāpmán-* m. „unheil, schaden, schlimme lage, unglück, leiden“. Arm. *hivand* setzt zunächst eine grundform **pēmn̥tó-s* voraus. Dies ist von **pēmn̥* (gr. *πῆμα*) durch das suffix *-to*, wie *θαυματός* von *θαῦμα*, abgeleitet. Vgl. *ἀχείμαντος* neben *χεῖμα*. Arm. *anhivand* „sano“ entspricht wol dem homer. *ἀπήμαντος* „unbeschädigt“.

*hoviv.*

*hoviv* (gen. *hovui*) bezeichnet zunächst „schafhirt“ (und ist dafür das gewöhnliche wort in der bibelübersetzung), dann hirt im allgemeinen; „schweinhirten“ Luc. 8, 34 werden durch ein anderes wort bezeichnet. Arm. *hoviv* führe ich auf einen idgerm. stamm **owi-pā-* „schafhirt“ zurück. Das wort ist wie aind. *gō-pā́-* gebildet; das zweite glied findet sich im lat. *pasco, pavi* wieder. Wegen des anlautenden *h* vergleiche man meine bemerkungen zu *hasanem, haravunkʿ*. Wegen des auslautenden *v* vergleiche man *arciv* (neben *arcui*) = aind. *ṛji-pya-s, ev* = gr. ἔπι. Von *hoviv* ist *hovuem* „pascere, governare“ abgeleitet.

*ju.*

*ju* (gen. *juoy*) „ei“. Man hat hiermit gr. ᾠόν, lat. *ōvum* zusammengestellt, allein Hübschmann (Grundz. nr. 179) bemerkt mit recht, dass das anlautende *j* (d. h. *dz*) hierbei unerklärt bleibt. Sowol eine grundform **ōvom* als **ōivom* mit diphthongischem *ōi* sollte im arm. lautgesetzlich **u*, nicht *ju* geben.

Arm. *ju* wird, wie gr. ᾠόν, zugleich von den eiern der fische angewendet (*kitʿ loλakaç* Wtb. der Akad.), so z. b. an einer stelle bei Lasar von Pʿarp. Daher vermute ich, dass *ju* aus einem compositum **ju-u* „fischei“ entstanden ist. Das erste *u* fiel lautgesetzlich aus. In dem vordergliede dieses compositums *ju-* sehe ich das mit gr. ἰχθῦς identische stammwort des arm. *jukn* „fisch“. Das *u* des zweiten gliedes ist lautgesetzlich aus *ō* entstanden.

Wie hier ein wort, das ursprünglich „fischei“ bedeutete, die generelle bedeutung „ei“ erhalten hat, so ist ein bedeutungsübergang vom spezielleren zum generelleren in der sprachengeschichte überhaupt gewöhnlich. Ich nenne einige beispiele: aind. *gōpa-* „kuhhirt“, dann „hüter, wächter“ überhaupt; fr. *berger* wie arm. *hoviv* „hirt“, früher nur „schafhirt“; fr. *foie* „leber“, eig. „die mit feigen gemästete gänseleber“; nhd. *adler,* früher *adel-aar*; nhd. *pferd* aus spätlat. *paraveredus* „nebenpferd“. Dass **u* von *ju* verdrängt wurde, hat darin seinen speziellen grund, dass **u* zu wenig lautstoff enthielt, denn ausserhalb der endsilbe sollte das *u* lautgesetzlich schwinden.

*mamuṙ.*

*mamuṙ* (gen. sg. *mamṙoy*) „fucus, alga, muscus, situs“. Wird auch *mamur* geschrieben. Das wort ist reduplicirt. Ich vergleiche ksl. *mŭchŭ* „moos“, lit. *mūsaí* „schimmel, kahm“, ahd. *mos* „moos“, anord. *mosi* (daneben ahd. *mios*, mhd. *mies*, ags. *mēos* „moos“), lat. *muscus*, womit Kluge auch gr. *μύαξ* „miesmuschel“ verbindet.

*mamuṙ* ist also aus **mamusr* entstanden. Vgl. *garun* „frühling“ aus *wasr-*; *ariun* „blut“ für **asriun* zu *ἔαρ*, aind. *ásṛj-* (verf. Arm. Beitr. nr. 50, so schon früher Karolides *ΣΗΜΕΙΩΣΕΙΣ*); *ir* und *kir* siehe oben.

Vielleicht ward *sr* unmittelbar nach einem in der ursprache haupttonigen vocale zu *ṙ*, sonst zu *r*. Vgl. *luṙ* oben.

Reduplication wird bei der wortbildung im arm. wol häufiger als in den meisten andern idg. sprachen angewendet. Auch in mehreren kaukasischen sprachen (z. b. im Abchasischen) ist reduplication ein vielfach angewendetes bildungselement.

*mair.*

Fr. Müller (Armen. VI, nr. 37) führt *mairi* auf: „bauholz, holz überhaupt, gehölz, lat. *materia*“ Dies sieht ansprechend aus, allein bei näherer untersuchung wird man es unstatthaft finden. *mairi* bedeutet, wie Ciakciak richtig angiebt, zuerst „bosco di abeti, bosco di cedri“, dann „boscaglia“. Ebenso wird *mairi* in dem Wtb. d. Akad. als „wald von *mair*-bäumen und von irgend welchen nicht fruchttragenden bäumen“ erklärt. Das wort ist natürlich eine ableitung von *mair* „cedro, pino, abete“ und kann daher nicht das lat. *materia* sein.

Dagegen verdient eine von Pictet herrührende zusammenstellung des arm. *mair* „cedro, pino, abete“ mit einem gleichbedeutenden slav. worte volle beachtung: ksl. *smrêčĭ*, *smrŭčĭ* „wachholder“, *smrêča* „ceder“, .bulgar. *smirča* „tanne“, kroat. *smraka* „fichte“. Ich vermute, dass arm. *majr* aus einer urform **smṛki-s* (*zmṛkí-s*) entstanden ist. Das anlautende idg. *s* ist vor *m* auch u. a. in *mi* „eins“ geschwunden. Arm. *mair* ist zunächst aus **mary*, dies aus **margí-s* entstanden. Vgl. *ail* aus idg. **aljo-s; p'ail* „glanz“ neben aind. *phalgú-s* „rötlich schimmernd“ (verf. Arm. Beitr. nr. 32). Arm. *gail* „wolf“ (gen. *gailoy*) setzt wol dieselbe urbetonung wie aind. *vṛkí-s*

„wölfin“ voraus (verf. ang. st.). (Stokes vergleicht dagegen arm. *gail* mit air. *foel* (*fael?*) „wolf“.)

*manr.*

*manr* (gen. *manu*) „klein“, *manuk* „knabe“ hat Fr. Müller früher mit aind. *manāk* „ein wenig“, neuerdings (Armen. VI, nr. 38) mit lat. *minor*, got. *mins* verglichen. Für *μάνυ· πικρόν, Ἀθαμᾶνες* Hesych. vermutet O. Weise (Bezz. Beitr. VI, 233) *μάνυ· μικρόν.* Diesem *μάνυ* steht arm. *manr* (stamm *manu-*) so nahe wie möglich. Auch osk. *menvum* (minuere) setzt wol idgerm. *mn̥nu-* voraus.

*marmaǰem.*

*marmaǰem* und *marmanǰem* „pizzicare, aver prurito“. In dem Wtb. d. Akad. heisst es: *aisink'n eṙal marmnoy i ǰermut'anē ustek'.* Ich erkläre jedoch *marmanǰem* nicht aus **marmna-ǰerim* „glühe am körper“, sondern vermute vielmehr, dass das wort mit gr. *μύρμηξ* „ameise“ verwandt ist. Der bedeutung wegen vgl. gr. *μυρμηκίζειν* „eine juckende empfindung haben“; *μυρμηκιᾶν* „jucken oder schmerzen von warzen empfinden“; lat. *formicare* „jucken“ von *formica*; norweg. dial. *maura* „jucken“ von *maur* „ameise“. Hiernach scheint arm. *mrǰimn*, *mrǰiun* „ameise“ aus **mrmǰimn*, **mrmǰiun* und dies wieder aus **murmiǰ-* entstanden zu sein. Wegen des wechsels der vocale in der ersten silbe vgl. *χaṙn* „gemischt“ neben *χuṙn* „menge, gewühl“. Der endung wegen vergleiche man *marmaǰem, marmanǰem* mit *papaǰem, papanǰem* (neben *papačem*) „belare“.

*meλ.*

*meλ* „sünde, vergehen, unrecht“; *meλančem* aor. *meλay* „fehle, sündige“. Hübschmann vergleicht gr. *ἁμαρτάνω;* andere, wie mir scheint, mit grösserer wahrscheinlichkeit lat. *malus.* Allein das *e* von *meλ* kann ein idgerm. *e* sein, vgl. gr. *μέλεος* „vergeblich, unglücklich“, und kann im ablautsverhältnisse zum *ē* des lit. *mēlas* „lüge“ stehen. Ciakciak übersetzt *meλk'* u. a. durch „testimonj falsi“, was der bedeutung des lit. *mēlas* sehr nahe liegt. *meλmeχ* „malizioso, fraudolente“ wird auch *meλmeλ* (oder nach der späteren aussprache *meγmeγ*) und *meχmeχ* geschrieben. Die älteste form ist wol *meλmeλ*, von *meλ* reduplicirt.

*merj.*

*merj* adv. nahe; als präpos. mit dat.: in der nähe von; zuweilen als adj. angewendet. Davon *merjenam* ich nähere mich. In einem von Ciakciak angeführten beispiele ist *merj i* vor einem infinitive in der bedeutung von „bis zu“ angewendet. Ich vergleiche gr. *μέχρι* bis (*μέχρι εἰς* u. s. w.), bis zu. [So auch Meillet Mém. s. l. VII, 165.]

Arm. *j* ist lautgesetzlich aus idg. palatalem *gh* entstanden und entspricht griechischem *χ*; z. b. *jeṙn* hand — gr. *χείρ*; *orj-* hode — gr. *ὄρχις* u. s. w., siehe Hübschmann Grundz. s. 67. *merj* ist aus **mejr* umgestellt. Wegen dieser umstellung vgl. arm. *surb* rein aus **subr*, *k̔irtn* schweiss aus **k̔itrn*. Andere beispiele verf. Arm. Beitr. s. 35.

*mṙmṙam.*

*mṙmṙam, mrmṙam* oder *mṙmṙem, mrmṙem* „murmuro, fremo, rugio“. Zwischen *m* und *ṙ* ist ein *u* lautgesetzlich ausgefallen. Das wort gehört zu gr. *μορμύρω* (das durch dissimilation aus **μυρμύρω* entstanden ist), lat. *murmuro* (womit es bereits in dem Wtb. d. Akad. zusammengestellt worden ist) u. s. w.

*muz, mzem.*

*muz* spremuto, colato; succo spremuto; emulsione; *mzem* spremere, colare; estrarre il sugo. Gehört offenbar zu gr. *μυζάω* sauge aus, drücke aus; bereits in der Ilias 4, 218: *αἷμ' ἐκμυζήσας*. Allein wie das *z* von *muz* etymologisch erklärt werden soll, weiss ich nicht zu entscheiden. Nach Fick (Bezz. Beitr. I, 63) ist *μυζάω* aus **μυδjάω* entstanden und mit *μύδος* „nässe“ verwandt. Ich kann nicht nachweisen, dass idg. *dj* im arm. zu *z* werden kann, und dies ist wenig wahrscheinlich, da idg. *d* im arm. zu *t* wird und da dies *t* (wahrscheinlich vor *e, i*) weiter zu *c* werden kann. Auch im arm. *azazem* entspricht arm. *z* dem gr. *ζ*.

Ist gr. *μυζάω* vielmehr aus **μυσδάω* entstanden und mit *μαζός* dor. *μασδός* verwandt? Vgl. *μάσταξ*, dor. *μίσταξ* und *μαδάω* neben *μύδος*.

*mut̔, mt̔ar.*

*mut̔* „tenebre, nebbia“, auch adj. „oscuro“; *mut̔n* subst. s. v. a. *mut̔*; *mt̔ar* „oscuro, fosco“; *mt̔er* „caligine“. Dem

2*

arm. *mtʿar* entspricht air. *mothar i. dorcha* O'Davoren (d. h. dunkel, subst. und adj.). Im arm. heisst es *ęnd mutʿ giseroin* „al bujo della notte"; im air. *mothar n-aidchi* „das dunkel der nacht". Air. *mothar* ist regelrecht aus **muthar* entstanden.

*muχ, mχem.*

*mχem* (aor. *mχeçi*) „cacciar dentro, far entrare, inserire, ficcare, intrudere, intingere, bagnare" ist aus **muχem* entstanden. Dasselbe bedeutet zugleich „temprare, dar la tempera al ferro." Das stammwort ist *muχ* „tinctura", auch „tempra". Als stammwort des verbums *mχem* „stecke hinein, schicke hinein" muss *muχ* eine mehr umfassende bedeutung gehabt haben, was durch das mit arm. *muχ* identische gr. μῠχός erläutert wird. Dies bezeichnet alles innere, den innersten raum; auch einen meerbusen, der sich tief landeinwärts zieht. Im arm. *muχ* „tinctura" (wovon *mχem*) = gr. μυχός, wie im arm. *muχ* „rauch" = air. *múch* (verf. Arm. Beitr. s. 18), ist arm. *χ* aus idgerm. *kh* entstanden. Formell stimmt mit μυχός, pl. τὰ μυχά, aind. *múkha-m* „mund" wesentlich überein. Dieses wort hat sowol „eingang, der in das innere führt" als „das innere" bezeichnet. Vgl. Ascoli Kuhns Z. 13, 451 f.

Neben arm. *muχ* „rauch" finden sich in den verwandten sprachen formen mit anlautendem *sm:* gr. σμύχω (wo das *χ* ein idg. *kh* vertritt), vgl. ags. *smēocan*, mhd. *smouch* „rauch" (verf. Arm. Beitr. s. 18). So auch bei *mχem*. Arm. *mχim* bedeutet „entrare, insinuarsi, ingolfarsi." Zu demselben wortstamme gehören altn. *smjūga* hinein oder hindurch kriechen, schlüpfen, ags. *smūgan*, mhd. *smiegen*, nhd. *schmiegen:* lit. *smunkù smùkti* „gleiten", ksl. *smykati sę* „kriechen". Fick (Kuhns Z. 20, 365 f.) hat bereits diese wörter mit gr. μυχός verglichen. Die anwendung des wortstammes im Arm. stimmt mit der der europ. sprachen, nicht mit der des Indischen überein. Im arm. sagt man *mχel zsurn i marmin* „das schwert in den körper hineinstecken". Ebenso wird im altisl. *smjūga* von dem eindringen des schwertes in den körper angewendet.

*mun.*

*mun* „culex, pediculus", gen. *mnoy* und *muni*. Ich vergleiche am liebsten lat. *mus-ca* fliege; ksl. *mucha* musca,

*mušica* culex; lit. *musė̃* fliege; auf der schwed. insel Gotland *mausa* (aus **mūsa*) fliege; gr. *μυῖα* (aus **musia*). Bei dieser auffassung ist arm. *mun* aus *mus-n* entstanden; vgl. z. b. *z-genum* „ich ziehe mich an“ aus **wesnum-*. *-n* ist ein gewöhnliches arm. suffix, wodurch nominalstämme erweitert werden. In *mun*, das den gen. *mnoy* bildet, scheint mir das suffix *-n* mit dem enklitischen pron. dem. (dem bestimmten artikel) *-n* identisch. Jedoch ist eine andere auffassung von *mun* möglich. Dasselbe kann mit deutsch. *mücke* aus **mugjō*, **muwjō* zusammen gehören und von einer wurzelform *mu-* gebildet sein.

*m u n ǰ.*

*munǰ* „stumm“ von derselben wurzel *mu-* wie die gleichbedeutenden wörter gr. *μύνδος, μύδος, μύτις, μυκός*, lat. *mutus*, aind. *mūka-s*. Arm. *munǰ* setzt vielleicht eine grundform **munjo-s* voraus und steht, wenn dies richtig ist, dem gr. *μυναρός· σιωπηλός* Hesych. am nächsten.

Eine andere arm. bildung von der wurzel *mu-* findet sich in der verbindung *lur̄ mur̄* s. v. a. *lur̄ lur̄* „ganz still“.

*y a g.*

*yag* „satt“ und „sättigung“, davon *yagim* „werde gesättigt“. Vielleicht zu aind. *av-*, *ávati* „fördern“, nach Böhtl. u. Roth: jemand woltun, gütlich tun, sättigen. Das arm. *g* kann aus idg. *w* entstanden sein; das *y* kann vorgeschoben sein, vgl. *yar̄nem, yargem* u. m.

*y a r ,  y a r m a r.*

*yarmar* „conveniente, convenevole, accomodato, consentaneo, accordato, armonioso, decente.“ Vgl. gr. *ἁρμός* „fuge“, wozu *ἁρμόζω* „füge zusammen, passe zusammen“, intrans. „stimme zusammen, bin angemessen“, *ἁρμονία* u. s. w. Das suffix *-ar* kommt im arm. häufig vor; vgl. Hübschmann Grundz. unter *ardar*. Zu derselben wurzel gehört wol arm. *yar* „consentaneo, congiunto, contiguo, appresso“, wovon *yarem* (aor. *yareçi*) „aggiungere, congiungere.“ Diese schliessen sich dem sinne nach trefflich an gr. *ἀράρισκε* „fügte an“, *ἄρμενος* „gefüge, passend“, *ἀρηρότες* „nah an einander“ und sind wol eher mit gr. *ἀρ-* als mit gr. *παρά* zu verbinden.

*yolov.*

*yolov* adj. und adv. „molto“ scheint mir mit gr. *πολύς*, *πολύ* wesentlich identisch. Ich vermute, dass *yolov* durch vocalassimilation aus **yolev* (vgl. *olor̃n* = *oler̃n* „pisello, cece, grano“) entstanden ist, und dass dies in betreff des stammes dem gr. stamme *πολέϝ-* von *πολέος* entspricht. Ebenso setzt arm. *kov* „kuh“ denselben stamm wie gr. *βοός* (*βοϝ-*) voraus. Vgl. wegen des anlautes arm. *yisun* *πεντήκοντα*, *yauray* „stiefvater“ von *hair* *πατήρ*, *yet* hinter: gr. *πεδά*.

*yordor.*

*yordor* „pronto“; davon *yordorem* „esortare, commuovere, svegliare, eccitare“ gehört zu gr. *ὀροθύνω* „errege, reize, ermuntere“. Das zweite *o* von *ὀροθύνω* ist svarabhakti-vocal. Wegen des suffixes vgl. u. a. *molor* „sedotto“.

*yaud.*

*yaud*, *yōd* (gen. *yaudi*), „legame, legamento, compagine, giuntura“; „*σύνδεσμος*, *ἁρμός*.“ Aus einer grundform **jauti-s* = avest. *yaoiti-* „verbindung“; steht im ablautsverhältnis zum aind. *yūtí-s* „verbindung,“ lett. *jūtis* pl. tant. gelenkstellen, wo zwei knochen sich berühren; scheideweg. Aus diesem worte erhellt es, dass arm. *d* nicht nur nach *n* und *r*, sondern auch nach *au* einem idgerm. antetonischen *t* entspricht. Wegen des anlautenden *y* vgl. *yam* „tardanza“, *yamem* „tardare, dimorare“, das bereits de Lagarde und Fr. Müller mit aind. *yam-* „zusammenhalten, anhalten, zurückhalten“, *yáma-s* „zügel“, in der späteren sprache „das hemmen“ verglichen haben. Das mit arm. *yaud* synonyme *zaud*, *zōd* enthält das präfix *z-*. Durch die obigen belege werden die bemerkungen Brugmann's (Grundriss I, s. 118) über die vertretung des idg. *i̯* im armen. ergänzt. Hiernach kann das *j* (d. h. *dz*) von *z jez* acc. „euch“, gen. *jer*, abl. *i jēnǰ*, instr. *jevkʿ* wol ebenso wenig wie das *d* des nomin. *dukʿ* „ihr“ dem *y* des aind. *yuṣma-* entsprechen.

*orm.*

*orm* gen. *ormoy* paries, murus; auch *ormn* nom. pl. *ormunkʿ*. *orm* entspricht, wie es scheint, dem ksl. *chramŭ* m. haus. Dies ist aus **chormŭ* und dies wieder aus einem idg. **sormo-s* entstanden. Im slav. ist *s* vor einem idg. *o* hier, wie öfter, zu *ch* geworden. Slav. *chramŭ* bedeutet „haus“.

Dies kann der bedeutung wegen mit dem arm. worte, das „mauer" bedeutet, identisch sein, wie lat. *moenia* nicht nur die mauer der stadt, sondern auch die gebäude der stadt bezeichnet.

Im arm. *orm* ist das anlautende idg. *s* geschwunden wie in *aλ, am, amaṙn, arbenam, evtʻn, inj* u. m. Dasselbe idg. wort findet sich im gr. ὅρμος mit der wesentlich verschiedenen bedeutung „halsband". Hiernach scheint **sormo-s,* das im arm. *orm* „mauer, wand" und im ksl. *chramŭ* „haus" vorliegt, von *ser-* gr. εἴρω, lat. *sero* abgeleitet zu sein. Das wort bedeutete ursprünglich wol „der zusammengeflochtene", „der zusammengefügte".

*urǰu.*

*urǰu* (gen. pl. *ęrǰuaç*) „stiefkind" ist durch zwei stellen in dem Wtb. d. Akad. belegt. Wie *hauru* „stiefvater" von *hair* „vater", *mauru* „stiefmutter" von *mair* „mutter" stammt, so muss *urǰu* „stiefsohn" aus **ordyu* entstanden und von *ordi* „sohn" durch das suffix *-u* gebildet sein. *urǰu* ist also mit spätlat. *filiaster* analog. In betreff des *ǰ* vergleiche man arm. *mēǰ* aus idg. **medhyo-s,* wo idg. *dhy* zu *ǰ* überging, indem das vorhergehende *ĕ* zu *ē* ward. In *urǰu* ist *dy* zu *ǰ* geworden, indem das vorhergehende *o* in *u* geändert worden ist; vgl. *urd* neben *ord* „canalis". Historisch ist die änderung vielleicht so aufzufassen, dass **ŏrdyu* zu **ōrǰu* und dies zu *urǰu* wurde.

*ç̌ar.*

*ç̌ar* „malus" enthält offenbar, wie in dem Wtb. d. Akad. und bei de Lagarde bemerkt wird, das negative *ç̌-* = *oç̌*. Das zweite glied ist nach dem Wtb. arm. *ari* „mannhaft", nach de Lagarde aind. *arya-*. Allein das suffix *-i* kann nicht schwinden. Das **ar* von *ç̌-ar* scheint mir der positiv des gr. ἄριστος zu sein.

*parar.*

*parar* „ingrassamento", wovon *parart* „pingue, ubertoso" abgeleitet ist, enthält dasselbe suffix wie *ardar, mtʻar, molar* u. a. m. In meinen Beitr. z. etym. erl. d. arm. spr. s. 33 f. habe ich nachgewiesen, dass das anlautende arm. *p* öfter mit *pʻ* wechselt und dem anlautenden *sph* oder *sp* der verwandten sprachen entspricht. So ist arm. *parar* nach meiner vermutung von einem idg. **sphəró-s* gebildet; vgl. aind. *sphirá-s* „feist,

reichlich", ksl. *sporŭ* „uber", von aind. *sphá-yāmi* „gedeihe", ksl. *spěją* „habe erfolg". Hier ist also das anlautende idg. *sph* in einer wortform, die auf der zweiten silbe den hauptton hatte, im arm. zu *p* geworden.

*sal.*

*sal* (gen. sg. *sali*) „ancudine, tavola di lapide, lapide"; dazu *salanam* „inpetrire". Arm. *sal* ist mit aind. *çilā́* „stein, fels", wovon *çilēya-* „steinhart", nahe verwandt. Aind. *çilā́* gehört gewiss zu der wurzel *çā-* „wetzen, schärfen", wovon das pcp. *çitá-s* „gewetzt". Aind. *çitá-s* geht auf eine idg. form *k'ətó-s* (lat. *cātu-s*) zurück. Ebenso setze ich für aind. *çilā́* eine idg. form *k'əlā́* voraus. Dem idg. *ə* entspricht im arm. wie in den europäischen sprachen *a*, wo die arischen sprachen *i* haben, z. b. arm. *hair* dem aind. *pitā́* gegenüber. Daher entspricht arm. *sal* in betreff des vocales *a* lautgesetzlich dem aind. *çilā*. Dagegen war der stammauslaut verschieden, wenn die flexion (gen. sg. *sali*, gen. pl. *saliç*) alte voraussetzungen hat. Warum die arm. form *sal*, nicht **saλ* ist, weiss ich nicht sicher zu sagen. Vielleicht ist *l* durch den einfluss des folgenden *i* entstanden. Wegen der bedeutung vergleiche man gr. ἄκμων „amboss" = aind. *áçmā* „stein", lit. *akmũ*, ksl. *kamy*. Dies gehört wie aind. *çilā*, arm. *sal* zu aind. *çā-* (präs. *çíçāti*) „wetzen, schärfen"; vgl. Bechtel Nachrichten d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Gött., nr. 16, 1888.

*samik'.*

*samik'* „legni curvi uniti al giogo, che si pongono intorno al collo di bue; il manico del timone della nave". Nahe verwandt ist avest. *sima-* „krumm"; fem. der teil des joches, welcher um den hals des tieres geht. Das avest. *sima-* hat Justi im neupers. *sīm* „lignum in jugo quod collum stringit" wiedergefunden. In betreff des arm. *a* neben dem avest. *i* vgl. arm. *hair* neben avest. *pita*, *sal* neben aind. *çilā*. Vom avest. *sima-* weicht in betreff des vocales ein aind. verwandtes wort ab: *çámyā* f. the pin of a yoke (Benfey); stock, insbes. zapfen, holznagel, keil, stütze (B. u. R.), wozu *yugaçamyá-m* joch sammt zapfen. Das ind. wort stimmt in betreff des suffixes mit arm. *samik'* überein. Fick stellt aind. *çamyā* mit κημός „maulkorb" zusammen. Allein κημός, womit Petermann

arm. *samikʿ* verglichen hat, liegt sowol in betreff des sinnes als formell ferner.

Zum arm. *samikʿ* gehört arm. *sameti*, *-etikʿ*, *-etē* oder *-etēkʿ* „coreggia del giogo". Dies ist wol ein compositum. In dem ersten gliede *same-* statt *samea-* steckt der stamm von *samikʿ*. Das zweite glied ist vielleicht von einem dem gr. δέω „binde" entsprechenden verbum gebildet. Die von Ciakciak angeführten formen des nom. sg. *samet* oder *samēt* sind in dem Wtb. d. Akad. unbelegt.

*sēr.*

*sēr* (gen. *siroy*) „liebe", wovon *sirem* „ich liebe", kann regelrecht aus einer idgerm. form *k̓éiro-* oder *k̓éirā* hervorgegangen sein. Ich vergleiche am liebsten aind. *çīla-m* „gewohnheit, angeborene oder angezogene art und weise zu sein", in der späteren sprache „edler charakter", wovon *çīlayati* „pflegt zu tun". In betreff der form weisen die verschiedenen wortstämme auf eine urform *k̓éiro-* neben *k̓īlé-* hin. Der idg. diphthong *ei* wird durch arm. *ē* vertreten.

Die gewöhnliche aind. betonung ist *çīla-*, allein Uṇādis. 4, 38 wird das wort als oxytonirt angeführt (Böhtl. u. Roth).

In betreff des bedeutungsverhältnisses zwischen dem arm. und dem ind. worte vergleiche ich lat. *amare* und gr. φιλεῖν, welche sowol „lieben" als „zu tun gewohnt sein" bedeuten; altnorw. *tíðr* bedeutet „gewöhnlich", allein auch „lieb".

In aind. *çīla-*, arm. *sēr* finde ich eine ableitung von aind. *çī-* κεῖμαι „liege". Wegen der bedeutung „liebe" vergleiche man ἀνάκειμαι und πρόσκειμαι (τινί) „bin jemandem ergeben". Weniger wahrscheinlich kommt es mir der bedeutung wegen vor, dass arm. *sēr* „liebe" mit gr. κῆρ „herz" identisch sein sollte; vgl. ved. *hārdi*, apreuss. *seyr* (J. Schmidt Pluralbildungen s. 224). Das arm. hat *sirt* „herz".

*sut.*

*sut* (gen. *stoy*) „falso, falsato, mendace; falsità, mendacio"; davon *stem* „ich lüge". Ist mit ψεύδομαι „ich lüge", ψεῦδος, ψευδής verwandt. Das gr. ψευδο- wird durch arm. *sut* übersetzt; z. b. *sut margarēicn* ψευδοπροφητῶν Matth. 7, 15. Das *u* von *sut* steht zu dem ευ von ψεῦδος im ablautsverhältnisse; vgl. z. b. gr. τεύχω: ἐτύχθην, τετυκέσθαι. Idg. *sp* wird vor einem haupttonigen vocale im arm. zu *s*; anlautendes idg. *pt*

wird im arm. zu *t'*. Daher ist es natürlich, dass das anlautende arm. *s* dem gr. *ψ* entspricht. Einen anderen beleg hierfür kenne ich nicht.

*stanam.*

*stanam* (aor. *staçay*) „possedere, acquistare, avere in sua podestà, comprare, guadagnare". Das verbum bezeichnet „kaufen" in verbindungen wie „ich kaufe den sieg teuer". Durch diese anwendung nähert es sich (z. t. wol nur zufällig) dem lat. **stanare* in *praestinare* „kaufen" (bei Plautus), *destinare* d. h. „zu kaufen bestimmen" (emptione facta arrhabonem dare, caeterum pretium in diem differre Gronov.) bei Plautus. Lat. verba auf *-nare* wie *destinare, consternare* entsprechen den aind. verben der neunten classe (Johansson, Akademiske Afhandlinger til S. Bugge, s. 29); das *-nā* war eigentlich präsensmerkmal. Lat. **stana-(re)* entspricht also formell dem arm. präsens *stana-(l)*. Dasselbe präsensmerkmal findet sich bei diesem verbalstamme im ksl.: *stanǫ* „ich bleibe stehen", inf. *stati*. Dagegen ist gr. *ἱστάνω* spät.

Die grundbedeutung des lat. **stanare* ergiebt sich aus *destinare* „festmachen". Dagegen hat wol die transitive bedeutung des arm. *stanam* sich aus „ich erwerbe durch stehen" entwickelt; vgl. nhd. *erstehen* s. v. a. „erwerben, erkaufen".

*steλcanem.*

*steλcanem* (aor. *steλci*, 3. ps. *esteλc*) „creare, fabbricare, formare, inventare, fingere". In dem *c* dieses verbums, das ich in den verwandten sprachen nicht wiedergefunden habe, vermute ich ein nicht wurzelhaftes element. Der form wegen vergleiche ich arm. *mucanem*. Dies ist aus **mtuçanem* entstanden; durch den einfluss des unaspirirten *t* hat *c* die aspiration verloren. Ebenso ist *steλcanem, esteλc* nach meiner vermutung aus **steλçanem, *esteλç* entstanden. Das präsens *steλcanem* scheint mir eine neubildung. Die flexion des verbums ist vom aoriste ausgegangen. Ebenso sind die präsensformen *harçanem, ançanem, çuçanem* und überhaupt die formen auf *-uçanem* neubildungen zu den respectiven aoristen. Der aorist *steλci, esteλc*, der aus **steλçi, esteλç* entstand, ist wie *harçi, ançi, çuçi* durch das element *ç* gebildet. *steλci, esteλc*, aus **steλçi, *esteλç*, verhält sich also zum stamme *steλ-* (nach dessen *λ* ein consonant geschwunden sein kann), wie der aor. *aλaçi, aλaç* zum. stamme *aλa-*.

Hiernach finde ich es nicht mehr, wie früher (Etr. u. Arm. I, 66), wahrscheinlich, dass *ataλj* „materia da fabbricare, materiali, legno“ mit *steλcanem* verwandt sei. Arm. *ataλj* kann mit anord. *telgja* „zuschneiden, zuhauen (holz oder stein)“ (vgl. lat. *dolare*) zusammengehören.

*vandem.*

*vandem* (aor. *vandeçi*) „sterminare, guastare, distruggere, costringere, cingere, assediare, debellare, deprimere, uccidere.“ Die grundbedeutung ist „binde“, daher „bezwinge“. Dies erhellt aus *vandak* „cancelli, graticola, rete“. *vandak* erscheint auch in der zusammensetzung *apavandak* „corda, fune, gomena“. Dies verbindet de Lagarde (Arm. St.) mit aind. *bandh-* „binden, was für das compositum lautlich und begrifflich trefflich passt. Allein von *apavandak* lassen sich *vandak, vandem* nicht trennen. Ich nehme daher an, dass auch diese zu aind. *bandh-*, germ. *bindan* gehören. Das *v* derselben ist aus idg. *bh* in compositis entstanden. Arm. *vandem* ist ein denominativ und setzt ein stammnomen **vand* = idg. **bhn̥dho-*, mhd. *bunt* „fessel, band“ voraus. Das *v*, welches in compositis lautgesetzlich entstand, ist auf das simplex übertragen worden. Wenn das verbum früher mit dem präfixe *ni-* (vgl. arm. *nist, nstim*) zusammengesetzt war, konnte **nvandem* leicht durch dissimilation zu *vandem* werden.

*vrnǰem.*

*vrnǰem* „wiehere“. Wol aus **vrinǰ-, vriny-*. Vgl. schwed. dial. *vrīna* „wiehern“; altschwed. *vrēn* „wiehernd, wie ein hengst“ (stamm *wrainja-*); altnorw. *reini* „hengst“; ags. *wræne* „libidinosus“; andd. *wrēnjo* „hengst“; ahd. *reineo* und aus dem german. mlat. *waranio*, ital. *guaragno* u. s. w.

*tal.*

*tal* (gen. *tali*) „la sorella di sposo“. Fr. Müller (Armeniaca VI, nr. 62) sieht darin ein dem masc. *taigr, tagr* „bruder des gatten“ entsprechendes femininum, das im aind. **dēvrī* lauten sollte. Dies kommt mir nicht wahrscheinlich vor. Erstens weil die idg. wörter **daivēr, *patēr, *bhrātōr* überhaupt nicht ein entsprechendes femininum neben sich haben. Zweitens der form wegen. Dem aind. *mr̥gī-* entspricht arm. *mari*, nicht **marg* oder **mar*. Ferner geht idg. *r* im arm.

zwar in *λ*, dagegen regelmässig nicht in *l* über, obgleich das fremdwort *gurpay* „calza“ im neuarm. zu *gulpay* wird. Endlich erweckt der umstand, dass idg. *w* in *tal* geschwunden sein soll, während es in *taigr* zu *g* geworden ist, zweifel gegen die genannte zusammenstellung.

Arm. *tal* stimmt dem sinne nach mit gr. *γαλόως*, *γάλως*, lat. *glos*, ksl. *zlŭva* überein. Dem *γαλ-* von *γάλως* würde arm. **cal* lautgesetzlich entsprechen. Ich vermute, dass der einfluss von *taigr*, *tagr* ein älteres **cal* in *tal* umgeändert hat. Diese änderung konnte um so leichter statt finden, als *c* sonst mit *t* wechselt, z. b. *merkatit* neben *cic*. Ist der umstand, dass das wort *tal*, nicht **taλ*, lautet, aus dem einfluss eines folgenden *i* zu erklären?

*tasn.*

*tasn* „zehn“ hat im gegensatz zu den entsprechenden formen der europ. sprachen statt eines *e* ein *a*, das bisher nicht erklärt worden ist. Ich vermute, dass das *a* zuerst in formen, die in der zweiten silbe *a* hatten, entstanden ist und dass dasselbe aus vocalassimilation zu erklären ist. Durch vocalassimilation entstand also nach meiner vermutung das erste *a* in *tasanç* gen., *i tasanē* abl., *tasanord* decima, *metasan* 11 und in vielen andern formen. Durch analogie wurde sodann das *a* auf *tasn*, *tasin*, *tasunk'* u. s. w. übertragen. Wegen der vocalassimilation vergleiche man arm. *tatrak* „turteltaube“ neben gr. *τέτραξ* „eine art huhn“; *patagros* lehnwort aus gr. *ποδαγρός*; *abarbi* und *ap'arp'i* lehnwort aus gr. *εὐφόρβιον* (de Lagarde Stud.); poln.-arm. *aχpàr* = class.-arm. *eλbair*. Diese vocalassimilation muss erst nach dem eintreten der arm. schlussbetonung entstanden sein. Oft ist der vocal der zweiten silbe dem der ersten assimilirt worden.

Dr. A. Torp vermutet dagegen, dass das *a* von *tasn* wie das *a* von *vat'sun* 60 ein minimaler vocal ist, der aus *e* in den schwach betonten silben entstand. [Ebenso Bartholomae Bezz. Beitr. XVII, 118.] Diese erklärung passt weniger für *tatrak*, wo das *t* darauf deutet, dass die erste silbe in der urform den hauptton trug.

*p'ul.*

*p'ul* „il rovinare“, *p'lanim* (aor. *p'lay*) „cadere, rovinare“. Zu lit. *pŭlu pùlti* fallen, germ. *fallan*. Die idg. grundform

hatte anlautendes *ph*. Kluge vermutet, dass aind. *phala-* „die reife abfallende frucht“ hierher gehört. Das arm. wort hat *l*, nicht *λ*. Dies *l* entspricht vielleicht dem germ. *ll* (aus *ln*). Vgl. arm. *sχalem*: gr. *σφάλλω*; arm. *el, elanem*: gr. *τέλλω*.

### *aud*.

*aud, ōd* (gen. *audi*, später, wie es scheint, *-doy*) „schuh“. Schon längst hat man avest. *aothra-* schuh damit verglichen. Hübschmann (Grundzüge s. 15) weist dies ab, da die lautgesetze widersprechen sollen. Allein *yaud* zeigt, dass arm. *d* nach *au* ein idg. antetonisches *t* vertreten kann. Daher geht arm. *aud* auf einen urstamm *autí-* zurück. Vgl. lit. *autas* „fusslappen“, ksl. *ob-utije* „beschuhung, fussbekleidung“.

### *aurhnem*.

*aurhnem* „ich segne“ setzt ein adjectiv **aur-hin* in demselben sinne wie *hin avurç* „hochbetagt“, eig. „alt von tagen“ voraus. *aurhnem ōrhnem* bedeutet also etymologisch „wünsche, dass jemand von tagen alt werde“, „wünsche jemandem ein langes leben.“

### Arm. *o* aus *au*.

1. *sosk* „solo, puro; privo, vuoto, vacuo; bisognoso, povero; nudo; vano; inutile; semplice; sottile, tenue“. Dies wort scheint mir mit aind. *çúṣka-s* „trocken“, avest. *huška-*, apers. *uška-* wesentlich identisch und aus einer grundform **sáusqo-s* entstanden zu sein. Es gehört zu der wurzel *saus-*, wovon u. a. gr. *αὐαλέος*, lit. *saũsas*, ksl. *suchŭ*, ags. *sēar*. In betreff der bedeutung kann folgendes hervorgehoben werden: aind. *çúṣka-* bezeichnet in der späteren sprache auch: „trocken s. v. a. ohne die gewöhnliche begleitung: *gāna-* einfacher gesang (ohne tanz)“ und „trocken s. v. a. leer, eitel, unbegründet; zwecklos, unnütz.“ Lat. *assus* „trocken“ wird in mehreren ausdrücken für „bloss“ angewendet, z. b. *assa vox* vocalmusik ohne instrumente und ähnl. Im mhd. bezeichnet *truckenez gelt* blosses geld (ohne naturalien).

Wie *ç* im aind. *çuṣka-* aus *s* durch den einfluss des folgenden *ṣ* entstanden ist, so ist das anlautende *s* im arm. *sosk* durch den assimilirenden einfluss des folgenden *s* erhalten worden. Analog ist *skesur*, vgl. aind. *çvaçrū-* (aus **svaçrū-*), schwiegermutter.

Der diphthong *au* ist vor der consonantenverbindung *sk* zu *o* erleichtert worden. Als die endung des pcp. präs. findet sich *-oλ* neben *-ōλ*, das bis zum 13. jahrhundert *-auλ* geschrieben wurde (de Lagarde Stud. § 986). Ich weiss nicht, ob dies analog ist. In den lehnwörtern *gohar, gomēš* ist *o* aus *ō* entstanden. Analog wird *ai* zu *a* erleichtert: *dal* „biestmilch" aus *dail, tagr* jüngere form für *taigr* δαήρ u. a. m.

Arm. *sosk* schliesst sich durch seinen vocal (*o* aus *au*) den formen der europäischen idg. sprachen, nicht denen der arischen an. Hübschmann (Grundz. s. 76) und Brugmann (Grundriss I, s. 418 f.) lehren, dass *s* zwischen vocal und *k* (idg. *q*) im arm. schwand. Dies wird durch *oskr* knochen, vgl. cymr. *asgwrn*, und noch sicherer durch *sosk* = ind. *çúṣka-s* widerlegt. Arm. *mukn* „maus, muskel" setzt nicht eine mit aind. *muṣká-* „hode" übereinstimmende urform voraus, sondern eine form, in welcher ein vocal zwischen *s* und *k* stand, wie zwischen *ṣ* und *k* in aind. *mūṣaka-s, mūṣikā* ratte, maus. Auch ist arm. *bok* „barfuss" nicht aus **bhos-qo-s* entstanden, sondern aus einer form, in welcher *s* und *q* durch einen vocal getrennt waren.

2. *ostin* „aridus, desertus, terrestris" ist wol aus **austin*, wie *sosk* aus **sausk*, entstanden und gehört wie gr. αὐσταλέος, αὐστηρός zu der wurzel *saus-*, wozu auch arm. *sosk*, aind. *çúṣka-s* gehört. Der umstand, dass das anlautende idg. *s* in *ostin* geschwunden ist, während es in *sosk* als *s* erhalten blieb, kann daraus erklärt werden, dass die urform von *sosk* (**sáusqo-s*) den hauptton auf der ersten silbe hatte, während die urform von *ostin* (**saustinó-s?*) auf dem suffixe betont war. Des vocales *o* wegen verbinde ich arm. *ostin* nicht mit der idg. wurzel *eus-*, lat. *uro, ustus*. Obgleich Ciakciak arm. *ostin* u. a. durch „adusto" übersetzt, steht dasselbe dem sinne nach ableitungen von der wurzel *saus-* näher.

3. *boç* (gen. *boçoy*) „fiamma, fuoco acceso, splendore, luce". Ich vergleiche den stamm des gr. πιφαύσκω „lasse leuchten"; φλόγα π. Il. 2, 333, lasse erscheinen. *boç* ist aus **bauç* entstanden. Das arm. *ç* entspricht hier dem europ. *sk* wie in *aiç, harç, anç* (vgl. gr. βάσκω), und in *boç* wie in *aiç, anç, harç* ist das element *ç* bei der nominalbildung angewendet.

4. *oč* „nicht" ist schon längst mit gr. οὐκ gleichgestellt worden, und de Lagarde Stud. s. 181 führt diese combination

als „richtig oder doch in hohem grade wahrscheinlich“ auf. Die lautlichen schwierigkeiten hat man jedoch nicht entfernt, und Hübschmann Grundz. s. 13 sagt, dass es aus lautlichen gründen im höchsten masse bedenklich ist, *oč* = gr. *οὐκ* zu setzen.

Was den vocal betrifft, kann arm. *oč* aus **ōč*, *auč*, wie *sosk* aus **sausk*, *boç* aus **bauç*, entstanden sein. Das *au* von **auč* (woraus *oč*) steht wol im ablautsverhältnisse zu dem gr. *ου* von *οὐκ*; vgl. lat. *auris* neben gr. *οὖς* und lat. *haud*, wenn dies aus **aud* entstanden ist, neben gr. *οὐ*.

Das *č* von *oč* ist durch den einfluss eines später geschwundenen *i* entstanden und kann dem gr. *-κι* von *οὐκι* entsprechen; vgl. arm. *ačk'* neben gr. *ὄσσε* aus **ὄκjε*.

5. *p'ok'r*, gen. *p'ok'u* „klein“ hat Windischmann mit lat. *paucu-s* zusammengestellt. Das arm. wort kann mit dem lat. verwandt sein, denn *p'ok'r* kann aus **p'auk'r* entstanden sein und einen urstamm **phauku-* oder **phauqu-* voraussetzen. Das *k'* von *p'ok'r* ist vielleicht aus *k* durch assimilation an *p'* entstanden. Jedoch entspricht arm. *k'* auch in *elik'* = gr. *ἔλιπε* einem idg. *q*.

*b* im inlaute und auslaute.

Für das arm. *b* im inlaute und auslaute gilt die folgende regel, welche mit der für *d* geltenden regel analog ist. In echtarm. unzusammengesetzten und unreduplicirten wörtern findet sich *b* nicht nach ursprünglichen vocalen.

Nach *ai* findet sich *b* in *aib*, dem namen des buchstabens *a*. Augmentirte formen wie *eber* sind als zusammengesetzt nicht ausnahmen von der gegebenen regel. *bibem* „pigolare“ ist reduplicirt. Das wort stimmt in betreff des *b* mit alb. *bibε* „junger wasservogel“ (G. Meyer Alb. St. I, 341) überein. Die der bedeutung nach entsprechenden wörter anderer idg. sprachen haben *p*, nicht *b*: *πῖπος* „junger pipender vogel“, *πιππίζω* oder *πιπίζω* „pipe“; lat. *pipio* s. v. a. *πῖπος*, *pipare*, später *pipire* und *pipiare* „pipen“; apreuss. *pippalins* „vögel“, vgl. Fick Vgl. Wtb.³ II, 606. Ciakciak nennt auch die form *bbem*, worin *i* ausserhalb der schlusssilbe regelrecht geschwunden ist. Dass hier *b*, nicht *p* erscheint, erklärt sich wol als eine verschiedene lautnachahmung, kaum durch das von mir in Arm. Beitr. s. 39—49 angeführte. Ich halte die dort gegebene deutung von *blur*, *bolor* nicht aufrecht. Auch *bbiun*,

*bębiun* „strepito, fracasso" ist jedenfalls reduplicirt; vgl. lit. *bubauju* „brülle dumpf" u. mehr. bei Fick Vgl. Wtb.[3] II, 620. Reduplicirt ist ferner *bib* (gen. sg. *bbi*, gen. pl. *bbaç*) „pupilla". Dies wort scheint mit *bibem* „ich pipe" zusammen zu gehören. Wegen des bedeutungswechsels vgl. engl. *to peep* „to look out (or in) through a narrow aperture" neben *to peep* „pipen"; niedd. *pyp*! guck! (Kuhns Z. II, 479). Vgl. jedoch Gesenius Hebr. Wtb. בָּבָה; Meyer Alb. Wtb. *bebε*. — *ibr* „wie", fragend und unterordnend, muss nach der gegebenen regel zusammengesetzt sein. Dasselbe ist nach meiner vermutung aus **íbar* entstanden und enthält das fragende *i* mit *-bar*, das mit der bedeutung „in der art von —" am ende von zusammensetzungen vorkommt und von *barkʿ* „sitte, art" stammt (Hübschm. Grundz. s. 17). In **íbar* hatte das fragende *i* den hauptton, wie *or* in *orkʿan* „quanto" (Cirbied Gramm. 673). Daher fiel das schwachbetonte *a* aus, wie in *aižm* „jetzt" aus **áisžam*.

Das intervocalische idg. *bh* wurde im arm. *v*. Das intervocalische idg. *bhr* wurde im arm. *rb* oder *λb*: *surb* = aind. *çubhrá-s*; *aλb* = gr. ἀφρός (verf. Armen. Beitr. nr. 82).

Das *b* kommt nach vocalen in vielen arm. fremdwörtern vor, und in der für *b* oben gegebenen regel haben wir ein merkmal, wodurch manche fremdwörter als solche erkennbar werden. Fremdwörter sind z. b. *gub* „λάκκος, βόθρος, φρέαρ" aus dem semitischen (de Lagarde Stud. § 520), *χab*, *abetʿ*, *abeλay*, *abon*, und viele andere wörter, welche de Lagarde erläutert hat. Fremdwörter vermute ich auch in *gab* „reobarbaro", *gab* (vulgär) „muso, uncino di legno", *gabeλēn* „veste di lino, mantello", *tʿobēk* „sorta di fiera carnivora" und in vielen andern wörtern, in denen *b* nach einem vocale folgt. Auf den ursprung dieser wörter gehe ich nicht näher ein.

## Der schwund des idg. velaren *g* im anlaute.

In meinen Beiträgen zur etymolog. erläuterung der armen. sprache (Christiania 1889) habe ich den nachweis versucht, dass das anlautende idg. velare *g*, wo es vor einem schwach betonten vocale stand, im arm. geschwunden ist. Unter den von mir hierfür angeführten beispielen nenne ich hier die folgenden: 1. *orkor* „kehle", vgl. gr. γοργύρη, γέργερος, aind. *gárgara-s* u. s. w. 2. *orogaitʿ* schlinge, aus **grogh-*, vgl. gr.

*βρόχος*. 3. *orovain* „bauch“, vgl. avest. *garewa-*. 4. *ogem* spreche aus **gowé-*, vgl. gr. *βοή*. 5. *ortʿ* „weinstock“, vgl. gr. *βότρυς?* 6. *erkan* „mühlstein“ zu aind. *grāvan-*. 7. *erk* „beschwerde“, *erkn* „geburtsschmerzen“, *erkiuλ* „furcht“, zu aind. *guru-s*, lat. *gravi-s*. 8. *eλan* „gabel“ vgl. gr. *βελόνη*. 9. *eλanim* „werde, entstehe“, vgl. gr. *βάλλω*. 10. *eλeamn* „reiffrost“, vgl. lit. *geluma* „strenge kälte“, osk. *γέλα* „reif“, lat. *gelu*. 11. *eλeṙn* „unglück“, vgl. ags. *cwelan* „sterben“. 12. *erast* „versammlung“, vgl. gr. *ἀγείρω*. 13. *arōt* „weide“, vgl. gr. *γράω*. Zu diesen beispielen füge ich hier:

14. *ançanem* (aor. *ançi*) „passare, andare; precedere, avanzare; partirsi; penetrare, entrare; avvicinarsi, venire; distruggersi“. *anç* „transito, passaggio, via“. Zu aind. *gacchāmi* „gehe, gehe hin, gehe fort, verfliesse, vergehe“; gr. *βάσκω* „gehe, gehe weg, gehe fort, vergehe (von der zeit)“; avest. *jasāmi*. Brugmann und Osthoff nehmen als grundform **gm̥skʹó* an, und die arm. form setzt voraus, dass die erste silbe den hauptton nicht trug. Wegen des arm. *ç* vgl. arm. *harçanem* (aor. *harçi*) „ich frage“, wovon *harç* quaestio, neben aind. *pṛcchāmi;* arm. *aiç* „untersuchung“: aind. *icchā* „wunsch“. Das element *ç* wird bei *ançi* wie bei *harçi* im aorist angewendet, und das nomen *anç* ist mit *harç, aiç* analog. Das Arm. hat, wie das Indische, in *ançanem: gacchāmi* eine aspirata; ich setze daher nach Bartholomae **gm̥skʹhó* als grundform voraus. Endlich bemerke ich hier, dass meine erklärung des arm. *orkor* „kehle“ als aus *gorgor-* entstanden durch *γουργοῦρι· λάρυγξ ἢ φάρυγξ, λαιμός* in dem griech. dialekt von Farasch in Kappadokien bestätigt wird.

Anlautendes *g* dem idg. velaren *g* entsprechend.

1. Das präsens *gam* „ich komme“, *gay* „er kommt“ entspricht der bedeutung nach dem aoriste *eki* „ich kam“, *ekn* „er kam“. *ekn* ist = aind. *agan* (Hübschm. Grundz. nr. 90) aus einer urform **égn̥t* für **égm̥t*. In dieser arm. aoristform ist das idg. unmittelbar nach dem haupttonigen vocale folgende velare *g* lautgesetzlich zu *k* geworden.

Zu derselben wurzel gehört, wie ich oben nachgewiesen habe, armen. *ançanem* „ich gehe, gehe fort“, das auf die idg. präsensform **gm̥skʹhó* zurückweist. Das idg. velare *g* schwand hier in dem arm. anlaute, weil der vocal der ersten silbe in der

urform schwach betont war. Dagegen ist das idg. velare *g* in arm. *gam* „ich komme", *gamkʿ* „wir kommen" u. s. w. als *g* beibehalten worden. Arm. *gamkʿ* führe ich auf eine vorarm. form **gigămés*, ursprünglicher **gigm̥més* zurück. Vgl. die gr. präsensbildung lakon. βίβατι, aind. *jígāti*. Die arm. singularform *gam* verdankt der entsprechenden pluralform ihr *g*, wie *tam* „ich gebe" der entsprechenden pluralform sein *a* verdankt.

2. *gog* „sage"! wird nur im imperativ aor. 2 und fut. 2 flectirt: pl. *gogēkʿ* „saget"!; fut. 2. ps. sg. *gogǰir* und *gogçes* u. s. w. Dies *gog* ist formell aor. imperat. zu *ogem* „ich spreche". *gog* verhält sich zu *ogem* wesentlich, wie aor. imp. *han* zu *hanem*. Arm. *ogem* habe ich (Arm. Beitr. nr. 57) aus einer grundform *gowé-* erklärt und mit gr. βοή „ruf", βοάω „rufe", aind. *jóguve* „lasse ertönen, spreche" zusammengestellt.

Warum ist nun das *g* in *gamkʿ* und in *gog* geblieben, während dasselbe in *ançanem* und in *ogem* geschwunden ist? Ich erkläre die erhaltung des *g* in *gamkʿ* und *gog* nicht aus älteren reduplicirten formen **gigamés*, **gugowé*. Denn eine solche erklärung würde voraussetzen, dass das gesetz, wonach das *i* und das *u* ausserhalb der endsilbe ausfielen, älter wäre als der schwund des anlautenden *g* in *ançanem*, *ogem* und analogen formen. Allein eine solche annahme wäre bedenklich. Ich erkläre die erhaltung des *g* in *gamkʿ*, *gog* vielmehr aus der einsilbigkeit dieser formen. Ich setze also voraus, dass zweisilbige formen wie *gaiçem* und *gogēkʿ* verwandten einsilbigen formen wie *gam* und *gog* das anlautende *g* verdanken, und dass umgekehrt der vocalische anlaut von *anç*, *erk* u. ähnl. aus verwandten mehrsilbigen formen wie *ançanem*, *erki* übertragen worden ist.

### Prosthetisches *g*?

In nicht wenigen wörtern scheint ein *g* im anlaute einem vocale auffallend genug vorgeschoben zu sein.

1. *gazaλ* (gen. sg. *-i*, gen. pl. *-aç*) „cenere, cenere calda, polvere". Wenn *gazaλ* aus **azaλ* entstanden sein kann, darf das wort mit gr. αἴθαλος und αἰθάλη „russ, asche, die mit dem rauch in die höhe geht", wovon αἰθαλόεσσα κόνις „schwarzer staub", zusammengestellt werden. Das intervocalische idg. *dh* wird im arm. lautgesetzlich zu *z*. Arm. *a* ist oft aus *ay* entstanden: *dal* aus *dail; tagr* aus älterem

*taigr; ast* „hier" wol aus *aist*. In einer nicht haupttonigen silbe konnte dieser lautübergang um so leichter stattfinden. So ist *nanir* „vano, vuoto, inutile", das in dem Wtb. d. Akad. mit lat. *inanis* zusammengestellt wird, nach meiner vermutung vielmehr aus **unain-ir* entstanden. Das erste glied ist das synonyme *unain* „voto, vacuo, vano, inutile", das zweite *ir* „cosa, roba, ente". Der schwund des anlautenden *u* und der übergang von *ai* in *a* ist durch die verschiebung des haupttons in **unainír* im gegensatz zu *unáin* bewirkt worden. *nanir*, aus **unain-ir*, ist ein possessives compositum, wie z. b. *hastabazuk* „starken arm habend".

2. *gazan* (gen. pl. *-aç*) „wildes tier"; auch übertragen, von menschen. Wenn dies aus **azan* entstanden sein kann, darf es mit gr. *αἴθων* (gen. *-ωνος*), bei Homer von rossen, löwen, stieren, adlern zusammengestellt werden, wenn dies „feurig, hitzig" bedeutet (nach andern „brandfarbig", was vom adler kaum passt). Nur so kann man *gazan* mit *gazaλ*, das formell verwandt scheint, verbinden. Das suffix *-an* von *gazan* ist vielleicht aus *-ano, -n̥no* entstanden; jedoch ist es möglich, dass dies *-an* zu *-ōn* im ablautsverhältnisse steht.

3. *garš* „detestabile, sporco". Es liegt nahe, nhd. *garstig* zu vergleichen. Allein bereits der umstand, dass das deutsche und das armenische einander so fern stehen, muss uns vorsichtig machen. Das arm. *ar* ist dem deutschen *ar* nicht etymologisch gleich. Namentlich hebe ich hervor, dass das *rš* von *garš* kaum aus idg. *rs* entstanden sein kann. (Arm. *t'aršamim* gehört nicht zu gr. *τέρσομαι*.) Wenn dagegen *garš* aus **arš* entstanden sein kann, darf gr. *αἰσχρός* verglichen werden. **arš* kann aus **ašr* entstanden sein. Arm. *š* setzt auch sonst idg. *skh* voraus und entspricht dem gr. *σχ*: *šert* vgl. *σχεδάριον*; *šeλ* vgl. *σχελίς*, siehe unten. In dem Wtb. d. Akad. wird z. b. *garšagoin* durch *αἰσχρότερος* übersetzt.

4. *gerp'em* „ravager, piller, saccer" (Calfa) kann, wenn aus **erp'em* entstanden, mit gr. *ἁρπάζω* zusammengestellt werden. Wegen des *e* vgl. *erag* = *arag*, *eλtiur* = *aλtiur* u. ähnl. Wegen des *p'* vgl. *erp'n*: aind. *rūpá-m*, siehe unten. Wenn das anlautende *g* dagegen aus idg. *gh* entstanden ist, kann man ksl. *grabiti* „rauben, plündern" vergleichen.

5. *getin* (gen. *getnoy*) „erdboden" wird namentlich oft in verbindung mit präpositionen angewendet. Wenn *getin* aus

**etin* entstanden sein kann, darf man es mit gr. ἔδαφος „grund, erdboden" (z. b. ἐς ἔδαφος καθελεῖν) zusammenstellen. ἔδαφος aus *ἕδαφος, **sédn̥-bhos*. Das anlautende idg. *s* schwindet vor vocalen lautgesetzlich im armenischen. *getin* ist wie z. b. *kaɫin* βάλανος gebildet.

6. *geri* „der gefangene, der knecht" kann, wenn aus **eri* entstanden, mit gr. εἴρερος Od. 8, 529 „gefangenschaft, knechtschaft" (wol zu εἴρω, lat. *sero, servus*) verwandt sein.

7. *gum ar̄nel* „radunare l'esercito" einmal bei Johannes Katholikos im 10. jahrh. belegt. *gumar* „stuolo, radunanza, falange". Wenn diese aus **um*, **umar* entstanden sind, dürfen wir gr. ὁμός „gemeinschaftlich", ὁμοῦ „zusammen" vergleichen, wozu ὁμόω „vereinige", ὅμαδος „lärmende menge, getümmel", ὅμιλος „versammlung, kriegsschaar". Idg. *o* wird im arm. vor nasalen zu *u*.

8. *gupar* (gen. sg. *-i*, gen. pl. *-aç* und *-iç*) „lotta, combattimento, guerra" kann, wenn aus **upar* entstanden, eine urform **sómpar-*, mit einem folgenden vocale **sómpr̥r-* voraussetzen. Diese von mir vorausgesetzte form enthält als das erste glied *som-* „zusammen", vgl. *gum, gumar*. Das zweite glied enthält eine ableitung von der wurzel *per-*, welche im arm. in *harkanem*, aor. *hari* „battere" vorliegt. Vgl. verf. Etr. u. Arm. I, 101. Hierzu wol nicht nur ksl. *perą prati* „schlagen", sondern auch ksl. *pĭrją sę* contendo, *sąpĭrja* und *sŭporŭ* streit; avest. *paitiperenē* „bekämpfe". Wegen des *p* von *gupar* siehe meine bemerkungen unter *p*. Das *u* ist in *gumar* (vgl. *gum*) und in *gupar* ausserhalb der endsilbe beibehalten worden wie in *k'unem* von *k'un* und öfter im anlaute: *usti, ustek'* neben *ust; utem* vgl. ἐδωδή (Bartholomae); *uranam, urast* vgl. ἀρνέομαι, *uɫeɫ* „gehirn", vgl. aind. *sāra-*, *uɫiɫ* „gerade", vgl. aind. *saralá-s* (verf. Arm. Beitr. s. 38 f.). Die beibehaltung des *u* in *k'unem* ist wol daraus zu erklären, dass *k'un* aus **k'ovn* entstanden ist. Hiernach bestätigt das *u* von *gumar, gupar* vielleicht die vermutung, dass das *g* dieser formen ein späterer zusatz ist. Die form *som-* „zusammen" (für *sem-*) ist durch analogie auf eine haupttonige silbe übertragen worden.

9. *gov* (gen. *govi*) „lode, elogio, gloria", davon *govem* „lodare, glorificare, dire alcuno beato". Kann, wenn aus **ov* entstanden, vielleicht mit lat. *ŏvare* „frohlocken" verwandt sein.

---

Wenn die obigen zusammenstellungen richtig sind, muss das prosthetische *g* jünger als der abfall des anlautenden idg. *s* sein. Diese prosthese des *g* ist schwer zu erklären, weil das arm. *g* nicht spirant ist, wie neugr. *γ*, das oft einem anlautenden vocale vorgeschlagen wird; z. b. *γαῖμα (jéma)* = *αἷμα*. Vielleicht wird die prosthese des arm. *g* durch eine irische lauterscheinung erläutert. Das anlautende altirische *f* schwindet in gewissen verbindungen, so dass dasselbe wort bald mit einem *f* im anlaute, bald ohne dasselbe ausgesprochen wird. Dadurch ist es bewirkt worden, dass ein unursprüngliches *f* in mehreren wörtern der späteren sprache dem anlautenden vocale vorgesetzt worden ist; z. b. mittelir. *fūacht* „kälte", air. *ūacht*, vgl. lit. *áuszti* „kalt werden" (Windisch, Ir. Gr. § 108). Nun habe ich nachgewiesen, dass ein *g* im anlaute vieler arm. wörter geschwunden ist. Zuweilen finden sich von einem und demselben wortstamme formen mit erhaltenem *g* und formen ohne dasselbe: *gog* neben *ogem*, *gam* neben *ançanem*. Es darf vermutet werden, dass ein anlautendes *g* früher auch in andern wörtern bei wechselnder betonung mit vocalischem anlaute wechselte. Dies mag veranlasst haben, dass ein unursprüngliches *g* dem vocalischen anlaute mehrerer wörter vorgeschlagen wurde.

### *z* aus idg. *dh*.

Hübschmann nennt arm. *d* als den einzigen vertreter des idg. *dh*; er giebt aber nur belege für anlautendes arm. *d* = idg. *dh*. Auch nach *r* und *n* geht idg. *dh* in arm. *d* über; siehe oben bei *yordor, vandem*. Hiernach kann das *d* von *and* „dort" = gr. -*θι* sein.

Dagegen kann postvocalisches idg. *dh* nicht durch postvocalisches arm. *d* vertreten sein. Es gilt nämlich die folgende lautregel, welche ich nirgends ausgesprochen finde: in echtarmenischen unzusammengesetzten und unreduplicirten wörtern findet sich *d* nicht nach ursprünglichen vocalen. Dagegen findet sich *d* nach *ō* aus *au* (z. b. *ōd, aud*) und nach *ay* (z. b. *aid,* das jedoch zusammengesetzt ist). Auch findet sich *d* nach vocalen in echtarm. reduplicirten wörtern. So z. b. in *dadarem* „höre auf". Ebenso in *dedevim* „barcollare, vacillare, esitare", *dedeveçuçanem* „far vacillare, commuovere"; *andedev* „che non vacilla, immobile". Diese gehören, wie de

Lagarde Stud. § 118 gesehen hat, zu aind. *dhū- dhunóti* „schütteln", intens. *dōdhavīti, davidhu-, davidhāva-.* Als zusammengesetzt stimmen augmentirte formen wie *edi* mit meiner regel überein.

Das augment von *edi, ed* ist durch analogie auf verwandte formen übertragen worden: *edeal* prät. pcp. von *dnem*; *edac* „la cosa posta"; *eduac* „positura". Ganz ebenso ist das augment von *ekn* „er kam" auf verwandte formen übertragen worden (Hübschmann Grundz. s. 28).

In fremdwörtern findet sich nicht selten postvocalisches *d*. Viele solche sind bei de Lagarde erläutert worden; z. b. *bad, gadiš* u. s. w. Andere sind als fremdwörter eben durch das postvocalische *d* erkennbar, so z. b. *χad* „sorta di spada da due tagli", *hadaλak* „barletta" u. s. w. Der ursprung von *godi* „aussätzig" mit der nebenform *got'i* ist mir unbekannt.

Eine scheinbare ausnahme von der gegebenen regel bildet *sadrem* „eccitare, instigare, esortare". Ich erkläre diese ausnahme dadurch, dass ich in *sadrem* eine ableitung von *sairadir* „filo, taglio", „στόμωμα" (*sair* „filo tagliente" + *dir*) sehe. *sadrem* ist aus **saidrem,* **sairdrem* entstanden. Wegen des *a* vgl. *nanir* aus *unain* + *ir.*

Da das postvocalische idg. *dh* im Arm. nicht als postvocalisches *d* erscheint, fragt es sich, wie es denn vertreten ist. Intervocalisches idg. *dhr* wird im Arm. zu *rd.* So z. b. in den suffixen *-ord, -urd* aus *-ŏdhro, -ōdhro: žolovurd* „versammlung" vgl. gr. μύλωθρον „mühle" (verf. Etr. u. Arm. I, 114).

Dagegen wird intervocalisches idg. *dh* nach meiner ansicht im Arm. zu *z.* Während arm. *t* nur vor *e* und *i* zu *c* (d. h. *ts*) assibilirt wurde, trat arm. *z* statt des postvocalischen idg. *dh* vor jedem ursprachlichen vocale ein. Analog ist *mēǰ* „medius" wol zunächst aus **mēzy* entstanden.

1. *avaz* (gen. sg. *-oy,* instr. sg. *-av* und *-ov*) „sand" vergleiche ich mit dem gleichbedeutenden gr. ἄμαθος fem. (pl. -οι), aus einer grundform **samadho-s,* vgl. ndh. *sand.* Arm. *avazut* sandig ist = gr. ἀμαθώδης.

2. *soiz* „immersione, sommersione, fossa"; *suzanem* „sommergere, seppellire, nascondere" zu gr. κεύθω, κεῦθος. Das Armenische zeigt hier neben *u* einen consonanten (*s*), der einen idg. palatalen verschlusslaut (nach der auffassung Brugmanns) voraussetzt, wie z. b. in *luc* im gegensatz zum aind.

*yuga-m* und in *usanim* „lerne" im gegensatz zum ksl. *vyknąti* lernen. Siehe hierüber Etr. u. Arm. I, 79 f.; 162 f.

3. *eraz* „traum" verbinde ich mit gr. *δαρθάνω*, aor. *ἔδραθον* „schlafe". Das anlautende *dr* ist in *eraz* anders als in arm. *caṙ* = gr. *δρῦς* und arm. *caṙay* „diener" aus **dráti-s* (Etr. u. Arm. I, 85 f.) behandelt worden. Dies beruht darauf, dass *dr* in der grundform von *eraz* vor einem nicht haupttonigen vocale stand. Die grundform hatte wie gr. *ἔδραθον* die lautfolge *ra*. Analog ist das *ra* von *erašt* „trockenheit" aus **tṛst-* (Arm. Beitr. s. 13).

In betreff des anlauts ist mit *eraz* aus **dradh-* arm. *eres* „gesicht" analog. Dies vergleiche ich mit air. *drech* „gesicht", cymr. *drych* „aspectus, visus", aind. *dṛç-* (in *īdṛç-* u. a. m.) „sehen, aussehen". Allein warum *eres*, nicht *eras*?

Der bedeutung wegen kann arm. *eraz* „traum" zu gr. *δαρθάνω*, *ἔδραθον* „schlafe" gehören, denn aind. *svapna-* bedeutet, wie entsprechende wörter in den verwandten sprachen, sowol „traum" als „schlaf".

4. *gazaλ* „cenere calda" vgl. gr. *αἴθαλος* „russ"? Siehe unter dem prosthetischen *g*.

5. *gazan* „wildes tier" vgl. gr. *αἴθων* „feurig, hitzig"? Siehe unter dem prosthetischen *g*.

## Das anlautende *t'* aus *pt*.

Das anlautende vorarmenische *pt* ist im Armen. lautgesetzlich zu *t'* geworden. Hübschmann giebt hierfür nur ein einziges beispiel.

1. *t'k'anem* (aor. 3. ps. *et'uk'*) „speie, spucke", *t'uk'* „speichel", gr. *πτύω*.

Dieser lautübergang lässt sich ferner durch die folgenden beispiele belegen.

2. *t'eλi* „ulme", gr. *πτελέα*. Aus dem armen. worte sind georg. *t'ela*, thusch. *t'el* „ulme" entlehnt.

3. *t'ak'čim* oder *t'agčim* (aor. *t'ak'eay*) „ich verberge mich"; z. b. *t'ak'ean* Gen. 3, 8 von Adam und Eva, die sich scheu im garten verbargen. Im präsens auch *t'ak'num* oder *t'agnum*. Hierher ferner *t'ak'un* „verborgen"; *t'ak'ust* „das verbergen". Ich vergleiche gr. *πτήσσω* (aor. pcp. *καταπτᾰκών* Aeschyl. Eum. 252, pf. *ἔπτηχα*) trans. „setze in furcht", intrans. „gerate in furcht, ducke mich nieder", *πτάξ* „scheu". Der ursprüng-

liche endconsonant in diesem gr. wortstamme ist nach Osthoff Perfect. 312 f. *χ*, wie in *πτωχός*. Dem gr. *χ* entspricht regelrecht das arm. *g* von *t'agčim*. Durch assimilation an das anlautende *t'* ist wol dies *g* in *k'* übergegangen; vgl. *čok'ay* = *čogay*, *t'ark'manem* = *t'argmanem*.

Das arm. *t'ak'čim* widerlegt die von Fröhde (Bezz. Beitr. I, 330 f.) versuchte combination von *πτήσσω* mit lat. *conquinisco*, nhd. *hucken* und die zurückführung desselben auf eine wurzel *kak-*.

4. *t'it'eλn* (gen. *t'it'λan*) gehört mit dem gleichbedeutenden gr. *πέταλον* zusammen. Das arm. wort setzt eine grundform **ptaló-* voraus. Das *-n* von *t'it'eλn* ist gewöhnliche arm. weiterbildung; vgl. z. b. *aseλn* „nadel". Vor *λ* wechselt *a* im Arm. mit *e*, z. b. *eλtiur* = *aλtiur*. *t'i-* ist reduplicationssilbe; vgl. z. b. *t'it'eṙn* „farfalla", *cicaλim* „lache" neben *caλr* „gelächter".

5. Zum gr. *πέτομαι* „ich fliege" gehören *πτερόν* „feder, flügel", zuweilen „blatt, ruder" und *πτέρυξ*. Dem gr. *πτε-* von *πτερόν* entspricht arm. *t'e-*. Dies liegt vor in *t'ev* „flügel".

6. Ferner im vulgär-arm. *t'epur* „feder", woraus class.-arm. *p'etur* durch umstellung entstanden ist; vgl. de Lagarde Stud. § 2293.

7. In *t'iṙ* „volo". Davon ist abgeleitet *t'ṙanim* „ich fliege" (aor. *t'ṙeay*). Andererseits *tṙič* „volante", *tṙičk'* „volo", wovon *tṙčim* „ich fliege" (wie die verba auf *-čim* überhaupt von nominibus auf *-ič* ausgehen).

8. Zu *pte-* „fliegen" gehört auch *t'iteṙn* „farfalla".

9. Zugleich wahrscheinlich *t'ert'* „foglia, fronda". Auf die bildung von *t'ev*, *t'epur*, *t'iṙ*, *t'iteṙn*, *t'ert'* gehe ich hier nicht näher ein.

*l* in lehnwörtern = gr. *λ*.

Hübschmann bemerkt Grundz. s. 17: „*aleur* „mehl" ist wegen seines *l* von *aλa-m* „mahle" zu trennen. Es stimmt so gut zu griech. *ἄλευρον*, dass man es für ein griechisches lehnwort gehalten hat. Aber griech. *λ* wird so regelmässig (wenn auch nicht ausnahmslos) in lehnwörtern durch arm. *λ* wiedergegeben, dass man als lehnwort *aλeur* (welches sich doch auch unmittelbar an *aλa-m* angelehnt hätte) erwarten müsste".

Mir scheint arm. *aleur* sicher ein lehnwort aus gr. *ἄλευρον*. Das gr. *λ* wird in lehnwörtern so oft durch arm. *l* wieder-

gegeben, dass das *l* von *aleur* der genannten annahme nicht widersprechen kann. Bei Moses von Chorene nach der ausgabe Florivals finde ich zahlreiche eigennamen, in denen das gr. λ durch *l* wiedergegeben ist; z. b. *Alius* Ἄλυς; *Adrianupōlis; Basilios; Pʻilippos* u. s. w. Am öftesten neben *i*. Allein auch in manchen appellativen findet sich das gr. λ durch *l* wiedergegeben.

*šlorʻos* χλωρός. Ebenso ist χ durch *š* wiedergegeben in *mološ* „die malve", aus gr. μολόχη. *melan* „tinte" aus gr. μέλαν; jedoch auch *meλan*. *pʻalang* neben *pʻaλang* φάλαγξ. *palat* neben *paλat*, lat. *palatium*, allein zunächst aus dem Gr. entlehnt. Mehr beispiele anzuführen scheint unnötig.

Anlautendes χ aus idg. *s*.

Das anlautende idgerm. *s* ist vor vocalen in vielen arm. wörtern geschwunden. In andern wird es durch arm. *h* vertreten: *h-* (aus *hu-*) = avest. *hu-*, aind. *su-*; *hanapaz* immer: aind. *sanā* „von jeher"; *hin* „alt" = aind. *sana-s; haç* „brod" = aind. *sasya-*. Ferner ist es sicher, dass das arm. *h* oft mit χ wechselt, wobei es gleichgültig sein dürfte, wie das *h* historisch entstanden ist. Dieser wechsel ist z. t. dialektisch: *χaλbkʻ* und *haλbkʻ* „schlinge, strick"; *χanutʻ* und *hanutʻ* „bottega, fondaco"; *χrasaχ* und *hrasaχ* „lega", lehnwort aus dem Persischen; *χuλ* und *hiuλ* „hütte"; *χarb* „spada" durch das Semitische aus dem gr. ἅρπη entlehnt (de Lagarde Stud. § 975). Viele andere beispiele des wechsels von χ und *h* liessen sich namentlich aus den dialekten anführen.

Da nun das anlautende idg. *s* im Arm. als *h* auftreten kann, müssen wir erwarten, das anlautende idg. *s* vor vocalen im Arm. auch durch χ vertreten zu finden. Dass diese vertretung wirklich statt findet, scheint mir aus den folgenden beispielen hervorzugehn.

1. *χaλ* „ludus"; *χaλam* „ludo, salto, desilio, exsilio, insilio, insulto" vergleiche ich jetzt mit dem gr. ἅλλομαι, lat. *salio*, das, wie man sieht, dem sinne nach dem arm. worte sehr nahe steht. Wie *χaλam* „palpitare" bezeichnet, so wird ἅλλομαι, ἅλμα von dem zucken des auges, dem schlagen des herzens angewendet, lat. sagt man *venae saliunt*. Lat. *salio* und *χaλam* können beide das hervorspringen des wassers bezeichnen. Auch hat *χaλam* die bedeutung des lat. *exsulto*.

Noch umfassender ist die anwendung dieses wortstammes im arm. *χαλαç* „corrente, fluido“, *χαλαçkʿ* „moto, movimento; marea, flusso e riflusso“, *χαλαçuçanem* „trasportare, menare; far scaturire“. Hiermit vergleiche man aind. *sṛ-*, *sárati* „rasch laufen, gleiten, fliessen“; caus. in der späteren sprache z. b. mit *sam* „bringen, führen“.[1])

2. *χαλ* (gen. pl. *χαλiç*) „palude, prato irriguo, stagno, rada“ verbinde ich mit aind. *sáras* n. „wasserbecken, teich, see“, wie *χαλ* „ludus“, *χαλam* „salto“ mit ἅλλομαι, aind. *sarāmi.*

3. *χand* „ardente brama, desiderio intenso, passione veemente, compassione“. Vgl. poln. *chęć* „lust“ (zu etwas), čech. *chuť* „lust, appetit, neigung“. In diesen slavischen wörtern findet Miklosich (Etym. Wb. s. 88) eine wurzelform *chont-*, die mit der in ksl. *chotěti* „wollen“, *chotĭ* „desiderium, meretrix, ἐραστής“ vorkommenden unnasalirten form verwandt sein soll. Vor idg. *o* geht das anlautende idg. *s* im Slav. unter gewissen bedingungen in *ch* über. Arm. *χand* setzt vielleicht **sn̥tí-* voraus.

4. *χanj* „abbruciamento, abbronzamento, odore di fumo, odore di qualche cosa abbruciata“; *χanjem* „abbronzare“. Wenn *χ* hier aus idg. *s* entstanden ist, darf man nhd. mhd. *sengen*, engl. *to singe* (aus **sangjan*) vergleichen. Man fasst das deutsche wort als „singen machen, knistern machen“ auf; allein dem widerspricht neuisl. *sangur* neutr. *sangt* „adustus“ (oft von der grütze), und noch mehr norweg. dial. verb. *sengra* vom verbrennen oder sengen riechen, subst. *sengra* geruch von verbrannten, versengten gegenständen. Die bedeutung des german. wortes stimmt also mit der des armenischen trefflich überein. Vielleicht ist es auch nicht zufällig, dass sowol das Armenische als das Norwegische eine durch ein *r*-suffix gebildete ableitung anwendet: *χanjaṙ* „abbruciato“, *χanjraham* „che ha il sapore di abbruciaticcio“, *χanjrahot* „che ha il odore di abbruciaticcio“. Wenn die hier versuchte zusammenstellung richtig ist, weist das germ. wort vielleicht auf eine wurzelform *songh-*, das arm. auf *sn̥gh-* zurück.

---

[1]) Meine frühere zusammenstellung des arm. *χαλ* mit gr. σκαίρω habe ich aufgegeben. Fr. Müller (Armen. VI nr. 18) vergleicht *χαλam* „ich marschire“ mit gr. κέλης „renner“, κέλευθος „weg“, lit. *kelias* „weg“. Arm. *χαλam* kann zwar „ich marschire“ bezeichnen; dadurch allein ist die bedeutung des wortes jedoch höchst ungenügend angegeben.

*c* aus *st* und *ç* aus *sth*.

Arm. *c* (d. h. *ts*) kann ein ursprachliches *st* vertreten, und ebenso kann arm. *ç* (d. h. *t̔s*) statt eines ursprachlichen *sth* eingetreten sein.

1. *ceλ* (gen. *cλi*) „gambo, fusto, stelo, stoppia". Auch *ciuλ*, wo *u* ebenso, wie in vielen analogen formen, aus dem einfluss des *λ* zu erklären ist. *ceλ* ist gewiss aus einer stammform **steléi-* entstanden; vgl. gr. *στέλεχος* „stammende", ags. *stela, steola* „stiel", ahd. *stil* „handhabe, pflanzenstiel, stengel", altnord. *stjǫlr* (aus **stelu-s*) „wurzelende" (so jetzt in norweg. dialekten), „sterze". Daneben arm. *steλn* „ramo, pollone, tronco, stelo".

Zu *ceλ* gehört *cλōt* (gen. *cλōti*) „gambo di frumento, fusto, stelo, canna". Dasselbe suffix erscheint in *cnōt, cnaut* gen. *cnauti* „kinnbacke", statt **cinaut,* vgl. gr. *γένυς*.

Zu *ceλ* gehört auch *cλi* „la parte superiore del braccio, carpo della mano".

2. Aus *st* ist arm. *c* ferner entstanden in *cag* (gen. sg. *cagi*, gen. pl. *cagaç*) „punta, cima, estremità, colmo, altezza", wozu *cagim* „levarsi, nascere, spuntare, alzarsi". Aus einer grundform *stagh-*; vgl. gr. *στάχυς* „ähre, sprössling, kind". Die ursprüngliche bedeutung von *στάχυς* (wie von nhd. *ähre* und von lat. *spica*) ist „etwas spitzes".

Verwandt mit *cag* ist arm. *cair* (gen. *cairi*) „punta, estremità, sommità, fine". Ich führe dies auf eine grundform **staghrí-s* zurück. Der übergang von *aghr* in *air* ist daraus zu erklären, dass der hauptton folgte.

3. In Beitr. z. etym. erl. d. arm. spr. s. 31 habe ich *arōt* „weide, futter", *arac* „aussatzmal, wundmal, ansteckung", *aracem* „fresse ab, zerfresse" mit aind. *grásati* „verschlingt", gr. *γράω* (aus **grasō*) „nage" zusammengestellt. Da *c* aus *st* entstanden sein kann, scheint es mir jetzt klar, dass *arac* (gen. *araci*), das früher s. v. a. *γάγγραινα* bedeutet haben muss und das formell das stammwort von *aracem* „depascor" ist, mit gr. *γράστις* „grünes futter" etymologisch identisch ist. Das denominativ *aracem* schliesst sich dem sinne nach näher an *γράστις*.

Das suffix *-ac* ist also aus *-as-ti-s* entstanden. In denjenigen wörtern, welche die muster für die anwendung dieses suffixes abgaben, war nur *-ti* das suffix, und *-as-* gehörte dem

stammverbum an. Später wurde *-ac* als suffix bei ableitungen von andern stämmen angewendet, z. b. *kotorac* „strage“ neben *kotorem* „spezzare“; *aṙac* „oracolo“ eig. *λῆμμα*, von *aṙnum* (de Lagarde Stud. § 179).

Das suffix *-ac* bildet zugleich adjective, z. b. *erkiuλac* „furchtsam“, *sahmanac* „begrenzt“. Auch in diesen bildungen ist *c* sicher aus *st* entstanden; allein welcher vocal hier nach *c* geschwunden ist, lässt sich kaum sicher bestimmen. *erkiuλac* bildet den gen. pl. auf *-caç* und *-ciç*. Stämme auf *-asto* können mit stämmen auf *-asti* in diesen bildungen zusammengefallen sein; vgl. zugleich gr. bildungen wie *ἐραστής*.

4. *prcanem* (pcp. prät. *prceal*) „liberare, salvare dal pericolo“; *prcanim* (aor. *prcay* oder *prceay*) „liberarsi, scampare“ ist von *aprust* „befreiung, lebensunterhalt“ abgeleitet, und *aprust* gehört wieder zu *aprim* „salvarsi, scampare, vivere“. *prcanem* ist also aus **prstanem* entstanden. Ein anlautendes *a* fällt in den arm. dialekten nicht selten ab, wenn der hauptton durch die anfügung eines suffixes davon weit entfernt worden ist. So wird in dem dialekte von Agulis vom infinitive *arel* (class.-arm. *aṙnel*) „machen“ das pcp. fut. *relaç* gebildet. Siehe Patkanow Untersuch. über die dialekte d. arm. spr. (in russ. sprache) s. 50.

5. *kaic* (gen. *kaici*) „favilla, scintilla; brace; carbonchio“. Wahrscheinlich aus einer grundform **kaisti-s*. Ich betrachte das wort als ein parallelwort zum apreuss. *knaisti-s* „brand, angebranntes scheit“. Ähnliche parallelformen sind gr. *γνάμπτω* „krümme“: *γαμψός* „gekrümmt“; *δνόφος* „finsternis“: *ζόφος* „finsternis“; aind. *kṣṇu- kṣṇāuti* „reiben, schärfen, wetzen“: *kṣurá-s* schermesser, gr. *ξυρόν*, *ξύω* (aus **ξύσω*) „schabe, reibe ab, glätte“; gr. *κναδάλλεται· κνήθεται* Hesych.: norweg. dial. *hatra* „jucken“; dän. *knippe* „bündel“: anorw. *kippi* dasselbe; schwed. dial. *fnyka* „stöbern“: altnorw. *fjúka* dasselbe. Diese beispiele könnten vervielfältigt werden. Auf die erklärung der erscheinung gehe ich hier nicht ein.

In betreff der wurzelform (dagegen nicht in betreff des suffixes und der bedeutung) steht arm. *kaic* dem folgenden lit. worte näher: *kaĩstu, kaitaú, kaĩsti* „heiss werden“.

6. *çul* (gen. gewöhnlich *çlu*) „stier“. Ich vergleiche mit Fr. Müller got. *stiur*, ind. *sthūlá-s* und *sthūrá-s* „grob, dick, gross, feist“, wozu *sthūrin-* und *sthaurin-* „lastpferd, lastochs“;

für *sthūrá-s* wird die bedeutung „stier“ angegeben. Ferner ist mit arm. *çul* avest. *staora-* „grossvieh, lasttier“ zu vergleichen. Das *ç* (d. h. *ths*) von *çul* ist durch umstellung aus *sth* entstanden. Got. *stiur* ist mit Schulze (Kuhns Z. 19, 271) auf **sthéwəro-s* zurückzuführen; aind. *sthūlá-s* dagegen wol auf **sthūlé-sjo*; arm. *çul* vielleicht auf einen gen. **sthūléwos*. Der wechsel der betonung bedingt nicht nur den ablaut, sondern zugleich, wie es scheint, den wechsel von *r* mit *l*.

7. Das suffix *-oç* bildet nomina loci und instrumenti, z. b. *eznoç* „ochsenstall“, *aλboç* „misthaufen“, *ktroç* „messer“. Ich vermute, dass *ç* (d. h. *t̔s*) hier durch umstellung aus *st̔* entstanden ist, und vergleiche mit dem *-ç* von *eznoç*, *aλboç* das aind. *-stha*, z. b. in *gōṣṭhá-s*, später *gōṣṭha-m* „kuhstall“. Das *o* der arm. endung *-oç* ist eigentlich der auslautende vocal des stammwortes, z. b. in *aλboç* von *aλb* gen. *aλboy* = gr. ἀφρός (verf. Arm. Beitr. s. 35). Durch analogie ist dies *o* verallgemeinert worden.

8. *çorean* „weizen“ ist von Pictet vielleicht richtig mit dem gleichbedeutenden air. *tuirenn*, *tuirend* zusammengestellt worden. Sowol arm. *ç* als air. *t* kann aus idg. *sth* entstanden sein. Das ir. *ui* kann aus *o* durch den einfluss eines folgenden *i* umgelautet sein (vgl. *muir* „meer“ aus **mori*). Das arm. *ea* kann älteres *ia* voraussetzen. Wegen des *nn* von *tuirenn* vgl. z. b. air. *anmann* nom. pl. von *ainm* „name“.

---

Das idg. *st* ist in einigen arm. formen beibehalten worden (z. b. arm. *sterǰ* = gr. στεῖρα), in andern zu *c* (d. h. *ts*) geworden. Wie ist nun diese verschiedene behandlung zu erklären? Das verhältnis zwischen *aprust* und *prcanem* zeigt deutlich, dass der übergang von *st* in *ts* mit der verschiebung der betonung in zusammenhang steht. Ich vermute daher, dass die folgenden regeln für die lautbehandlung gelten: Das inlautende idg. *st* blieb im Arm. ungeändert, wenn der unmittelbar vorhergehende vocal in der ursprache den hauptton trug; ging dagegen im Arm. in *ts* vor dem hauptton über. Das anlautende idg. *st* blieb im Arm. ungeändert, wenn der erste vocal des wortes in der ursprache den hauptton trug; ging dagegen in *ts* über, wenn der hauptton nicht auf der ersten silbe lag.

Arm. *arac* setzt eine grundform **grastí-s* voraus, die im gegensatz zum gr. *γράστις* auf dem suffixe betont war. Darauf weist nicht nur *c* (für *st*) hin, sondern auch der umstand, dass das anlautende idg. *g* in *arac* geschwunden ist.

Die behandlung des idg. *sth* war mit der des idg. *st* analog. Die urform auf *-ostho-*, aus welcher arm. *-oç* entstanden ist, hatte, wie aind. *gōṣṭhá-s*, den hauptton auf der endsilbe. Dass arm. *çul* eine grundform mit dem hauptton auf der endsilbe voraussetzt, wird auch durch den vocal *u* im gegensatz zu dem *iu* des got. *stiur* wahrscheinlich gemacht. Den umstand, dass das wort *çul*, nicht **çuλ*, lautet, weiss ich nicht zu erklären.

*c* aus *t*.

In mehreren arm. wörtern ist *c* (d. h. *ts*) aus arm. *t* (idg. *d* oder *t*) entstanden.

1. *anēck'* (gen. *aniciç*) „fluch"; *anicanem* (aor. 3. ps. sg. *anēc*) „ich fluche". Ich vergleiche gr. *ὄνειδος* „schimpf, besonders schimpfwort". Arm. *ē* entspricht lautgesetzlich dem gr. *ει*. Wegen des anlautenden *a* neben dem gr. *o* vgl. *anun*, gr. *ὄνομα*. Das *c* (d. h. *ts*) von *anēck'* ist aus *t*, idgerm. *d* entstanden und entspricht dem *δ* von *ὄνειδος*.

2. *χacanem* (aor. *χaci, eχac*) „mordeo, pungo". Vgl. aind. *khād-*, *khādati* „kauen, zerbeissen, essen, fressen"; norweg. dial. *hatra* „jucken, die haut reizen, stechen" (von mücken und fliegen), siehe verf. Bezz. Beitr. III, 103. Arm. *χ* entspricht hier dem aind. *kh* wie in *sχalem* — aind. *skhal-*.

3. *anic* (gen. *ancoy*; nach Ciakciak zugleich *anci*) „lendine" entspricht wol dem gr. *κονίδες* „nisse". Siehe hierüber näheres, wo ich den ausfall des anlautenden *k* bespreche.

4. *karcr* (nom. pl. *karcunk'*) „duro, sodo, fermo, che non cede; veemente". Stamm *karcu-*, aus einer grundform **kártu-*. Vgl. got. *hardu-s* „hart", gr. *κρατύς* „stark, gewaltig", woneben *αρ* in *κάρτα, κάρτιστος, κάρτος* erscheint.

5. *χavarci* „viticcio, germoglio, vermena". Dass das *c* (d. h. *ts*) desselben aus *t* entstanden ist, folgere ich aus *χavart* „ortaggio, erbaggio".

6. *kurck'* (gen. *krciç*) „brust", poln.-armen. *gruck'* (Hanusz in der Wiener z. f. d. kunde d. morg. I, 293). Vgl. lit. *krūtì-s* „brust" (des weibes), *krūtìne* „pectus", lett. *krūts*

„brust“. Aind. *krōḍá-* „brust“, wahrscheinlich aus **krauzda-*, ist nicht unmittelbar verwandt.

7. *hecanim* (aor. *hecay*) „cavalcare, montare (a cavallo)“. Kann nach den lautregeln weder mit osset. *χīzi̥i* „sie steigt“ noch mit npers. *χēzad* „erhebt sich“ (Hübschmann Etym. u. lautl. d. osset. spr. s. 69) etwas zu tun haben. Dr. A. Torp vermutet, dass arm. *hec-* aus ursprachlichem *sed-* entstanden ist und dass *hecanim* mit gr. ἕζομαι „ich setze mich“, lat. *sedeo* u. s. w. zusammenzustellen ist. Der bedeutung wegen vergleiche man nhd. *aufsitzen.*

8. Dass das *c* von *χaicem* und *χaicim* „varior“, *χaicot* „variegatus“ aus *t* entstanden ist, folgere ich aus *χait* „varius“. Arm. *χait* weist auf eine urform mit *khoid-* hin, von der wurzel *skheid-*.

---

Es folgt wol aus der eigentümlichkeit der laute, dass *t* in den oben angeführten wörtern ursprünglich vor *i, e* oder *j* in *ts* überging. Später fiel in vielen fällen der vocal, vor welchem *t* in *ts* übergegangen war, aus, oder das *ts* wurde durch analogie auf verwandte formen übertragen. Das verhältnis zwischen *χavart* und *χavarci* zeigt uns deutlich das ursprüngliche verhältnis. Auch in *χaicim* neben *χait* kann das *c* lautgesetzlich entstanden sein, während das *c* von *χaicot* aus verwandten formen übertragen worden ist. *anēck'* war ursprünglich ein *s*-stamm **aneidos* = gr. ὄνειδος, gen. **aneidesos*; die endung *-esos* wurde im arm. zu *i,* und vor diesem *i* ging das aus idg. *d* entstandene *t* in *c* über. *kurck'* war ein *i*-stamm; vor dem *i* ist das *c* desselben lautgesetzlich aus *t* entstanden. Das arm. *karcr* aus **karcur* verdankt sein *c* verwandten formen. Von dem adjectiv **kartu-* bildete man früher einen comparativ und einen superlativ, in welchen *t* vor *i* stand. Ferner hatte der nom. fem. einst wol die form **kartjā* statt **kartwi(j)a.* In solchen formen, wo *t* vor *i* oder *j* stand, wurde dasselbe lautgesetzlich in *ts* geändert.

Unter verschiedenen bedingungen hat sich das *c* aus *t*, idg. *d* im anlaute entwickelt: *caṙ* „baum“ = gr. δρῦς; *caṙay* „diener, leibeigener“, aus einer grundform **drāti-s,* vgl. verf. Etr. u. Arm. I, 85 f.

Das anlautende arm. *k* = idg. *k*.

Hübschmann nennt nur ein einziges vielleicht echt arm. wort, in welchem das anlautende *k* dem idgerm. *k* entspricht, nämlich *kamkʻ* (wozu *kamim*), und er vermutet mit wahrscheinlichkeit, dass dies aus dem Eranischen entlehnt ist. Brugmann (Grundriss) hat nichts davon, dass das anlautende arm. *k* in nicht entlehnten wörtern ein idg. *k* (oder ein idg. *q*) vertreten kann. [Vgl. Meillet Mém. VII, 162.] Fr. Müller (Armeniaca VI) nimmt dagegen dies an. Ich nenne hier eine reihe echt armenischer wörter, in denen das anlautende *k* ein idg. *k* vertritt.

1. *kerkerim* „inaridirsi le fauci, arrocare". Vgl. aind. *karkaras* „hart". Dies ind. wort kommt nicht in der ältesten litteratur vor, allein ist noch in Hindūkūš-dialekten lebendig, siehe E. Kuhn zeitschr. 30, 354. Der bedeutung wegen vgl. *karkaçá-s* „rauh, hart" (auch von der rede). Ferner vergleiche ich gr. κάρκαροι· τραχεῖς Hesych. Verwandt ist κάρχαρος „scharf, beissig". Etwas ferner liegt der form nach καρχαλέος „rauh". Il. 21, 541 δίψῃ καρχαλέοι (von durst rauh im halse) stimmt die anwendung von καρχαλέος mit der des arm. *kerkerim* nahe überein. Vor *r* wechselt im Arm. *e* oft mit *a*. Arm. *kerkerim* klingt an awar. *qirqíri* „knarren" (subst.) an.

2. *kapʻuçanem* „serrare, chiudere"; *kapʻiun* „il chiudere gli occhi"; *kapʻumn* dasselbe; *kapʻul* „trappola, chiostro, ritiro, serraglio". Hier erscheint also der stamm *kapʻ*- mit der bedeutung „schliessen". *apʻ* ist in mehreren arm. wörtern aus *aλv* entstanden. Ich erkläre *kapʻ*- aus **kaλv*-, vorarm. *kălăv*- und vergleiche lat. *clāvis,* gr. κληΐς (aus *κλᾱϝίς), κληΐω. Arm. *kapʻčim* „attacarsi, appigliarsi" schliesst sich dem sinne nach am besten an das verwandte lit. *kliūwù kliúti* „anhaken oder hängen bleiben".

3. *kapʻ* „mazza, maglio, martello" (nicht in dem Wtb. der Akad.) aus **kaλv,* ursprachlichem **kălāvā* = lat. *clāva.*

4. *kar̄apʻn* (gen. -*apʻin*) „la testa d'uomo, cranio". De Lagarde vergleicht richtig aind. (in der späteren sprache) *karpara-s* „schale, topf, scherbe, hirnschale", und erinnert wegen der bedeutung an franz. *tête* = lat. *testa.* Das zweite *a* von *kar̄apʻn* ist svarabhakti-vocal; vgl. meine bemerkung zu *ar̄aǰ.* Wegen des *pʻ* vgl. *erpʻn* unten. Das suffix -*ra* des

alle
testi
erste
Das
die
ist
Vocales
Dagegen
horch
5.
offenbar
lautgesetz
Bezz.
nicht
wol. Weis
das gesetz
war. Oder
gr. *κορδα*
6.
sionen. Vgl.
lumpe
*inden* einer



pr.

Siehe

*p.*
*ατω,*

kann
sein.
*αρώξ*
S. 243
*astank*
von
sprechen.

werden" verwandt. Siehe hierüber meine bemerkungen zu *c* aus *st* nr. 5. Hiernach wird das *k* von *kaic* ein idg. *k* sein.

10. *kaλ* (woraus ud. *kala* „lahm") kann mit dem gleichbedeutenden got. *halts* „claudus" vielleicht verwandt sein, denn das *t* von got. *halts* (aus idg. *d*) kann ein weiterbildendes wurzeldeterminativ sein; vgl. got. *waltjan* „wälzen" neben *walwjan*. Jedoch ist es nicht sicher, dass das *aλ* des arm. *kaλ* mit dem *al* des got. *halts* etymologisch übereinstimmt, denn das arm. *aλ* kann aus *l̥*, das got. *al* aus *ol* entstanden sein. Bei got. *halts* sind auch andere combinationen möglich.

11. *kaχ* „hangend", *kaχem* trans. „hänge auf", *kaχim* intrans. „hange" vergleicht Fr. Müller (Armeniaca VI nr. 23) mit got. *hahan* „hangen" und „hängen". Er scheint nicht zu bedenken, dass got. *hāhan* aus **hanhan* entstanden ist. Gleichwol kann das wort mit dem armen. verwandt sein; dies erinnert wol nur zufällig auch an bulgar. *kača* „hängen" (Miklosich Etym. Wtb. 108a).

12. *ẹnkλmem* „immergere, sterminare" ist kaum mit dem synonymen *ẹnkluzanem* und mit *ẹnklnum* „immergersi" verwandt. Ich möchte gr. κολυμβάω „tauche", κόλυμβος „taucher" vergleichen. κόλυμβος kann aus *κύλυμβος entstanden sein, vgl. gr. ὄλολυς neben aind. *ulūlu-* (Fick Bezz. Beitr. I, 63 f.). Arm. *-kλmem* kann aus **kulumb-* entstanden sein; vgl. wegen des *m* aus *mb* arm. *amol* (lehnwort) = osset. *ämbal* (verf. Arm. Beitr. s. 22), *camem* und *hamr* oben und *kam* unten.

13. *kopʻem* „tagliare pietre, scalpellare, scolpire, battere col martello, dar dalle busse". Zwischen einem vocale und *pʻ* ist λ im Arm. oft ausgefallen; siehe unten. Daher vergleiche ich gr. κολάπτειν „aufschlagen, meisseln", κόλαφος „ohrfeige". Andere combinationen bei de Lagarde Stud. § 1190.

14. *keλt* „sporcizia, macchia, sordido" wol zu derselben wurzel wie gr. κελαινός „schwarz".

15. *keλtʻ* (gen. sg. *-i* und *-oy*) „moggio, canestro" vgl. gr. κάλαθος „korb". Die bedeutung „modius" spricht wol dafür, dass das wort nicht aus dem Griech. entlehnt ist. Arm. *tʻ* wechselt mit *d*. In dem Wtb. d. Akad. wird eine nicht belegte nebenform *kaλtʻ* genannt. Arm. *eλ* kann aus *aλ* entstanden sein. Das vulgär-armenische wörterbuch (Venedig 1869) hat *kayatʻ* „kleiner korb". Dies ist wol sicher ein lehnwort aus dem Griechischen.

16. *kam* in *kamakor* „perversus, tortuosus“ (*kor* „curvus“) und vielleicht in *karkam* „krumm“. Vgl. air. *camm* „krumm“ (aus **cambo-s*), cymr. *cam* „crooked, wry, wrong“, gr. *σκαμβός*.

17. Vulgär-arm. *kə* „et, encore“ (Cirbied Grammaire, p. 780) verhält sich vielleicht zum gr. *καί* wie gr. *εἰ* zum homer. *αἰ*.

18. *kur* (gen. *kri*) „boot“. Vgl. air. *curach* „boot“ (worüber vgl. Stokes Remarks to Curtius p. 8).

19. *keλck*ʻ und *keλcik*ʻ „finzione, ipocrisia“; *keλcavor* „ipocrita, impostore, fallace“. Vgl. air. *celg* „list, verrat“. Neugael. *cealg* wird durch „hypocrisy“ übersetzt.

20. Dass die vulgär-arm. verbalpartikel *ku*, *kę* aus einer grundform **kom* entstanden ist, habe ich Etr. u. Arm. I, 106 —108 vermutet.

21. *krak* „fuoco, carbone acceso, rogo“ kann wol, wie Fr. Müller (Armeniaca VI nr. 27) vermutet, aus **kurak* entstanden sein und mit got. *hauri* „kohle“, pl. *haurja* „kohlenfeuer“, altn. *hyrr* „feuer“, ksl. *kuriti* „fumare“, kleinruss. *kuračyty* „kohlen brennen“, lit. *kùrti* „einfeuern, heizen“ zusammen gehören. Zufällig ist vielleicht der anklang an thusch. *kur* „rauch“, tschetschenz. *kur*; vgl. ud. *kuin*; awar. *kun* „verbrennen“.

22. *kop* oder *kop*ʻ, pl. *kopk*ʻ „palpebre, le ciglie dell' occhio“. Nach meiner vermutung statt **koλp-* (vgl. *kap*ʻ). Dem sinne nach am nächsten steht slav. *klep-* „claudere“, ksl. *poklopŭ* “operculum“, bulg. *klepka, klepač* „augenlid“. Formell ist arm. *kop, kop*ʻ mit gr. *κόλπος* „busen“ (urspr. „wölbung“), altnord. *hvalf* „wölbung“ identisch.

23. *kap* „band, fessel“ vgl. lat. *capio*, nhd. *haft*. Siehe unten bei der besprechung des *p*.

24. *kaput* „praeda“ zu lat. *capio*. Siehe unten bei *p*.

25. *koλoput* „furtum, latrocinium, praeda“ zu gr. *κλέπτω, κλοπή*. Siehe unten bei *p*.

26. *karas* „giarra grande come botte, orcio grande“ kann mit gr. *κρωσσός* „eimer, krug“ (für **κρωκjός*) verwandt sein. Das *ρω* von *κρωσσός* muss wie das *ρω* von *βιβρώσκω, πρώξ* u. s. w. aufgefasst werden; vgl. Brugmann Grundriss I s. 243 —246. Ähnlich habe ich (Arm. Beitr. nr. 10) arm. *erastank*ʻ „steiss“ mit gr. *πρωκτός* „steiss“ zusammengestellt. Das *s-* von *karas* kann lautgesetzlich einem gr. *κ*, einem aind. *ç* entsprechen.

Jedoch ist andererseits zu beachten, dass *karas* mit *karasi* „i mobili di casa, bagagli, strumento, roba" verwandt zu sein scheint.

27. *karkaṙ* „mucchio di pietre, monticello; gragnuola de' sassi, sassata", davon *karkaṙem* „ammonticchiare, nasconder sotto un mucchio di pietre". Vgl. air. *carric* „fels, stein", cymr. *careg*; air. cymr. *carn* „ein steinhaufen".

28. *karkaç* und *karkaǰ* „pigolamento, mormorio delle acque, strepito, romore"; *karkaçem* „strepitare, ridere smoderatamente, strillare, mormorare, pigolare, gracchiare, chiocchiare". Vgl. u. a. lit. *karkiu karkti* „schnarren, schreien, krächzen, gackeln".

---

In den hier behandelten mit *k* anlautenden arm. wörtern folgt nach *k* meistens ein vocal. Die einzigen ausnahmen sind *çnkλmem* und *krak*; allein in diesen ist nach *k* ein *u* ausgefallen. Die vocale, welche nach *k* folgen, sind in den hier besprochenen wörtern *a, e, o, u, ai*, nicht *i*. Arm. *kurck'*, poln.-arm. *gruck'* entspricht dem lit. *krūtì-s* mit anlautendem *kr*. Die den arm. wörtern *kap'uçanem, kap'* entsprechenden wörter in den verwandten sprachen haben *kl-* im anlaute. Im Arm. ist hier zunächst *λ* vor *p'* ausgefallen.

Der schwund eines vorarm. *k* (*q*).

1. *leard* „leber". Nach der untersuchung J. Schmidt's (Pluralbild. s. 198 f.) war der idg. nominativ *ljḗqr̥t*. Arm. *leard* beruht hiernach wahrscheinlich auf einer stammform *ljēqart-́* oder *ljĕqart-́* mit einem nach *t* folgenden haupttonigen vocale. Dies wort beweist, dass ein inlautendes idg. *q*, welches vor dem hauptton, allein nicht unmittelbar vor demselben stand, im Armen. geschwunden ist. Derselbe schwund des *q* lässt sich bei andern wörtern im anlaute vermuten.

2. *o*, vor vocalen *ov* „wer" (fragend, relativ und indefinit) ist aus nicht haupttonigem **qom* entstanden (was ich Arm. Beitr. s. 28 noch nicht anzunehmen wagte). *i* „was?" ist ebenso aus nicht haupttonigem **qit* entstanden; *ur* „wo" aus **qur* = lit. *kùr*. In vielen andern arm. pronominalformen, die auf den stamm *qo-* oder auf den stamm *qi-* zurückgehen, ist ebenfalls das anlautende *q* vor einem nicht haupttonigen vocale abgefallen.

3. *elanem* (aor. *eli*) „gehe hinaus, gehe hinauf"; *elk'* gen. *eliç* „ausgang, aufgang". Dies erkläre ich aus dem idg. *qel-*, wozu gr. τέλλω gehört (J. Schmidt Kuhn's z. 25, 138). *elk'* bezeichnet „aufgang der sonne", „ost", wie τέλλειν, τέλλεσθαι „vom aufgang der gestirne", ἀνατολή u. s. w. *elanel* kann „aufsprossen" bedeuten, wie ἀνατέλλειν. Mit *elanel* „geboren werden" vergleiche man ἀνέτειλας Διόνυσον Pind., „du liessest den D. geboren werden."

Auch gr. τέλος stammt von der wurzel *qel-*; vgl. Fick Bezz. Beitr. XVI, 282. Wie τέλος, heisst arm. *elk'* „ende, ausgang". Mit τέλη hat arm. *elk'* ferner die bedeutung „aufwand, kosten" gemein.

Arm. *el-* ist wol aus idg. *qel-* da, wo die erste silbe den hauptton nicht trug, lautgesetzlich entstanden.

4. *anic* (gen. *anci* oder *ancoy*) „lendine". Ist kaum aus dem ud. *neç* „laus" entlehnt; denn dies *neç* gehört mit awar. *nać*, kürin. *net*, kasikümük. *naç*, thusch. *maç*, tschetschenz. *meẑi* „laus" zusammen, und aus thusch. *maç* oder dem entsprechenden worte einer andern kaukasischen sprache ist vulg.-arm. *mat'il* „pidocchietto" entlehnt. Für *anic* sagt man in dem dialekt von Nachitschevan *anec* (Wiener z. f. d. kunde d. morg. II, 124); diese form ist vielleicht vom ud. *neç* beeinflusst worden. Pictet hat arm. *anic* mit dem gleichbedeutenden gr. κονίδες zusammengestellt, was de Lagarde Stud. § 125 als falsch bezeichnet. Diese zusammenstellung lässt sich jedoch vielleicht verteidigen. Arm *c* kann griechischem δ entsprechen; vgl. u. a. *aněck'* — gr. ὄνειδος. Das anlautende *k-* ist in *anic* im gegensatz zu κονίδες nach meiner vermutung geschwunden, weil dasselbe in der urform vor einem schwach betonten vocale stand. Wegen des *a* von *anic* vgl. *anun* ὄνομα, *anurǰ* ὄνειρος (kret. ἄναιρος Hesych.). [Vgl. jedoch G. Meyer Wtb. d. alb. spr. *θent*.]

Das anlautende idg. *k* blieb im Arm. als *k* nicht nur, wo der erste vocal des wortes den hauptton trug, sondern zugleich, wie es scheint, wo der zweite vocal der urform den hauptton trug. So scheint z. b. arm. *kaic* eine urform *kaistí-s* vorauszusetzen. Daher nehme ich an, dass arm. *anic* aus einer urform mit anlautendem *k* und dem hauptton auf der dritten silbe entstanden ist. In Paul-Braune Beitr. XII, 412 f. habe ich die annahme begründet, dass

Jedoch ist andererseits zu beachten, dass *karas* mit *karasi* „i mobili di casa, bagagli, strumento, roba" verwandt zu sein scheint.

27. *karkar̄* „mucchio di pietre, monticello; gragnuola de' sassi, sassata", davon *karkar̄em* „ammonticchiare, nasconder sotto un mucchio di pietre". Vgl. air. *carric* „fels, stein", cymr. *careg*; air. cymr. *carn* „ein steinhaufen".

28. *karkaç̌* und *karkaǰ* „pigolamento, mormorio delle acque, strepito, romore"; *karkaç̌em* „strepitare, ridere smoderatamente, strillare, mormorare, pigolare, gracchiare, chiocchiare". Vgl. u. a. lit. *karkiu karkti* „schnarren, schreien, krächzen, gackeln".

---

In den hier behandelten mit *k* anlautenden arm. wörtern folgt nach *k* meistens ein vocal. Die einzigen ausnahmen sind *çnkλmem* und *krak*; allein in diesen ist nach *k* ein *u* ausgefallen. Die vocale, welche nach *k* folgen, sind in den hier besprochenen wörtern *a*, *e*, *o*, *u*, *ai*, nicht *i*. Arm. *kurckʿ*, poln.-arm. *gruckʿ* entspricht dem lit. *krūtì-s* mit anlautendem *kr*. Die den arm. wörtern *kapʿuçanem*, *kapʿ* entsprechenden wörter in den verwandten sprachen haben *kl-* im anlaute. Im Arm. ist hier zunächst *λ* vor *pʿ* ausgefallen.

Der schwund eines vorarm. *k* (*q*).

1. *leard* „leber". Nach der untersuchung J. Schmidt's (Pluralbild. s. 198 f.) war der idg. nominativ *ljéqr̥t*. Arm. *leard* beruht hiernach wahrscheinlich auf einer stammform *ljĕqart-́* oder *ljĕqart-́* mit einem nach *t* folgenden haupttonigen vocale. Dies wort beweist, dass ein inlautendes idg. *q*, welches vor dem hauptton, allein nicht unmittelbar vor demselben stand, im Armen. geschwunden ist. Derselbe schwund des *q* lässt sich bei andern wörtern im anlaute vermuten.

2. *o*, vor vocalen *ov* „wer" (fragend, relativ und indefinit) ist aus nicht haupttonigem **qom* entstanden (was ich Arm. Beitr. s. 28 noch nicht anzunehmen wagte). *i* „was?" ist ebenso aus nicht haupttonigem **qit* entstanden; *ur* „wo" aus **qur* = lit. *kùr*. In vielen andern arm. pronominalformen, die auf den stamm *qo-* oder auf den stamm *qi-* zurückgehen, ist ebenfalls das anlautende *q* vor einem nicht haupttonigen vocale abgefallen.

3. *elanem* (aor. *eli*) „gehe hinaus, gehe hinauf"; *elk'* gen. *eliç* „ausgang, aufgang". Dies erkläre ich aus dem idg. *qel-*, wozu gr. τέλλω gehört (J. Schmidt Kuhn's z. 25, 138). *elk'* bezeichnet „aufgang der sonne", „ost", wie τέλλειν, τέλλεσθαι „vom aufgang der gestirne", ἀνατολή u. s. w. *elanel* kann „aufsprossen" bedeuten, wie ἀνατέλλειν. Mit *elanel* „geboren werden" vergleiche man ἀνέτειλας Διόνυσον Pind., „du liessest den D. geboren werden."

Auch gr. τέλος stammt von der wurzel *qel-*; vgl. Fick Bezz. Beitr. XVI, 282. Wie τέλος, heisst arm. *elk'* „ende, ausgang". Mit τέλη hat arm. *elk'* ferner die bedeutung „aufwand, kosten" gemein.

Arm. *el-* ist wol aus idg. *qel-* da, wo die erste silbe den hauptton nicht trug, lautgesetzlich entstanden.

4. *anic* (gen. *anci* oder *ancoy*) „lendine". Ist kaum aus dem ud. *neç* „laus" entlehnt; denn dies *neç* gehört mit awar. *nać*, kürin. *net*, kasikümük. *naç*, thusch. *maç*, tschetschenz. *meži* „laus" zusammen, und aus thusch. *maç* oder dem entsprechenden worte einer andern kaukasischen sprache ist vulg.-arm. *mat'il* „pidocchietto" entlehnt. Für *anic* sagt man in dem dialekt von Nachitschevan *anec* (Wiener z. f. d. kunde d. morg. II, 124); diese form ist vielleicht vom ud. *neç* beeinflusst worden. Pictet hat arm. *anic* mit dem gleichbedeutenden gr. κονίδες zusammengestellt, was de Lagarde Stud. § 125 als falsch bezeichnet. Diese zusammenstellung lässt sich jedoch vielleicht verteidigen. Arm *c* kann griechischem δ entsprechen; vgl. u. a. *anēck'* — gr. ὄνειδος. Das anlautende *k-* ist in *anic* im gegensatz zu κονίδες nach meiner vermutung geschwunden, weil dasselbe in der urform vor einem schwach betonten vocale stand. Wegen des *a* von *anic* vgl. *anun* ὄνομα, *anurǰ* ὄνειρος (kret. ἄναιρος Hesych). [Vgl. jedoch G. Meyer Wtb. d. alb. spr. *θeni*.]

Das anlautende idg. *k* blieb im Arm. als *k* nicht nur, wo der erste vocal des wortes den hauptton trug, sondern zugleich, wie es scheint, wo der zweite vocal der urform den hauptton trug. So scheint z. b. arm. *kaic* eine urform *kaistí-s* vorauszusetzen. Daher nehme ich an, dass arm. *anic* aus einer urform mit anlautendem *k* und dem hauptton auf der dritten silbe entstanden ist. In Paul-Braune Beitr. XII, 412 f. habe ich die annahme begründet, dass

auch das dem gr. *κονίδες* entsprechende nord. *gnit* eine urform mit dem hauptton auf der dritten silbe voraussetzt, gen. pl. **kənidṓm* (wobei die bestimmung des vocales der dritten silbe uns gleichgültig sein kann). Bei *el* und *elanem* nehme ich ebenfalls an, dass das anlautende idg. *q (k)* in urformen, welche den hauptton auf der dritten silbe hatten, lautgesetzlich geschwunden ist. Die vocalisch anlautenden formen wurden später durch analogie anderswohin verschleppt. Ebenso können die idg. formen *qo-* und *qi-* zu arm. *o-* und *i-* dort geworden sein, wo der hauptton auf einem nicht unmittelbar folgenden vocale lag.

Es folgt, wie es scheint, aus der eigentümlichkeit der laute, dass *k* nicht unmittelbar schwand, sondern zuerst in *g* überging.

Das anlautende *k* aus idg. *w*.

Das anlautende arm. *sk* kann einem aind. *çv* entsprechen: *skesur* „schwiegermutter“ neben aind. *çvaçrū́-* „schwiegermutter“, *çvā́çura-* „schwiegervater“, wo das anlautende *ç* aus *s* durch assimilation an das folgende *ç* entstanden ist. Arm. *skund* „cagnolino“ vgl. aind. *çvā́*. Arm. *šun*, gen. *šan* „hund“ ist vielleicht durch uniformirung aus **skun* (urform **k'wṓn*), gen. *šan* (urform **k'wanós*, **k'wn̥nós*) entstanden.

Auch sonst kann arm. *k* ein idg. *w* vertreten. In meinen Beitr. z. etym. erl. d. arm. spr. s. 14—16 habe ich den nachweis versucht, dass arm. *k* nach *r* in mehreren wörtern[1]) aus idgerm. *w* entstanden ist, und ich habe vermutet, dass dieser lautübergang in wortformen, die in der ursprache den hauptton auf der dritten silbe hatten, eingetreten ist. Idg. *w* muss zuerst *g* geworden sein, und zwar zu einer zeit, wo idg. *g* im Arm. noch erhalten war. Später wurde das aus *w* entstandene *g* wie das aus der ursprache erhaltene *g* in *k* verschoben. Auch in den germanischen sprachen kommt ein aus idg. *w* entstandenes *k* vor; z. b. altnord. *kvikr* = aind. *jīva-s*.

Mehrere arm. wörter sprechen dafür, dass auch das anlautende idgerm. *w* vor einem vocale im Arm. durch *k* vertreten sein kann.

1. *kočel* „nennen“ setzt Hübschmann in Kuhn's z. 23, 29 = lat. *vocare*; allein Grundz. s. 12 bemerkt er, dass *kočem*

[1]) Von den hierfür angeführten wörtern ist *erkat'* „eisen“ zu streichen.

wegen seines *k* (für *g*) nicht zu aind. *vac-*, lat. *vocare* passt. Bei der genannten zusammenstellung macht nur das *k* schwierigkeit. Die bedeutung des arm. wortes stimmt mit der des lat. *vocare* trefflich überein. Dasselbe bedeutet: „rufen, zu sich rufen, einladen“ (wie *vocare ad cenam*), *invocare*, *convocare* (vgl. *vocare ad consilium*), „nennen“ (wie *vocare*). Arm. *č̔* vertritt, wie man annimmt, in *ač̔k̔* „augen“ und *č̔ork̔* „vier“ ein idg. *q*. Wie die aspiration zu erklären ist, lasse ich hier unentschieden.

Wegen des *e* von *koč̔em* vgl. apreuss. *enwackê* „sie rufen an“, *enwackêmai* „wir rufen an“. *koč̔em* ist von *koč̔* „il chiamare, invito“ abgeleitet, ungefähr wie *vŏcare* von *vōx*, allein *koč̔* setzt im gegensatz zum lat. *vox* einen kurzen vocal voraus. Von *koč̔em* trenne ich *goč̔em* „schreie“.

2. *kardam* (aor. *kardac̔i*) „alzar la voce, chiamare, invocare, nominare, leggere ad alta voce, recitare“. Fr. Müller hat aind. *gard-*, avest. *gared-* verglichen. Allein das selten vorkommende aind. *gard-* bedeutet nach Whitney vielleicht „frohlocken“ und stimmt wegen seines *d* mit dem arm. *kardam* kaum überein. Avest. *gared-* wird von Justi durch „heulen“ übersetzt. Wenn das anlautende arm. *k* aus idg. *w* entstanden sein kann, passt *kardam* trefflich zu lit. *wařdas* „name“, apreuss. *wirds* „wort“; got. *waurd*, nhd. *wort*, mhd. *wort* auch in der bedeutung „name“, *worten* „worte machen, sprechen“; lat. *verbum*. Das arm. *ar* ist wie das germ. *or* von *waurd* und das apreuss. *ir* von *wirds* aus idg. *r̥* entstanden.

3. *keam* und *kem* (gen. *kemoy*) „stramba, fune fatta d' erba, tessitura di gionchi, stuoja“. Vielleicht aus einer urform **wejamo-*, zu aind. *váyati* „webt, flechtet“, lit. *wyjù* (seltener *wejù*), *wýti* (einen strick) „drehen, flechten“, ksl. *viją viti* „dasselbe“, lat. *vimen* u. s. w. Arm. *keam* ist nach dieser deutung von dem präsensstamme **weje-*, wie lit. *suwyjimas* „schnörkel“, gebildet.

4. *kag* „rissa, lite, tumulto“. Wenn das anlautende *k* aus *w* entstanden sein kann, passt *kag* gut zu gr. *ἠχή*, dor. *ἀχά* „geräusch, lärmen“, bei Homer von dem verworrenen geräusch einer durcheinander schreienden und lärmenden volksmenge; auch vom kampfe. Dass *ἠχή* aus *ϝαχά* entstanden ist, wird durch das reduplicirte *ϝιϝαχή* und durch lat. *vagio* bewiesen (Schulze in Kuhn's Z. 29, 230).

5. *korzem* „staccare, staccar con violenza; sradicare, svellere; estrarre“; übersetzt das gr. τίλλω (Matth. 12, 1). Ich vergleiche aind. *varh-*, *vṛháti* „ausreissen“. Die schreibung des ind. wortes mit *b* scheint weniger ursprünglich zu sein und ist vielleicht durch verwechselung mit *barh-*, *bṛh-* „verstärken, fördern“ bewirkt.

6. *kalum* (aor. *ekal*) „prendere, afferrare, chiudere“; *kalay* aor. zu *unim* „tenere, pigliare, prendere; avere“; *kalank‘* „il arrestare, carcere“. Ich vergleiche gr. ἁλίσκομαι „werde gefangen, ergriffen“, bei Homer aor. conj. ἁλώω aus ϝαλώω, pf. äol. εὐάλωκεν (vgl. Knös De digammo Hom. I, 73—75), wozu ἅλωσις, ἁλωτός. Idg. *ō* wird im Arm. lautgesetzlich *u*; daher kann das *u* von *kalum*, *kalumn* „il prendere“ dem ω des gr. aor. inf. ἁλώμεναι entsprechen.

7. *kori* „fossa per condurre acqua, canale“ kann, wenn *k* aus idg. *w* entstanden ist, von einem worte, das dem aind. *vār* „wasser“ entsprach, abgeleitet sein. Steht gr. οὐρός Il. 2, 153 „graben oder kanal, durch welchen die schiffe ins meer gezogen wurden“ mit οὖρον (urspr. wasser überhaupt) in verbindung?

Das anlautende idg. *w* ist im Arm. gewöhnlich durch *g* vertreten; in einigen arm. wörtern dagegen, wie es scheint, durch *v*. Die verschiedenen bedingungen, welche für die verschiedene behandlung des anlautenden idg. *w* im Arm. bestimmend gewesen sind, habe ich nicht gefunden.

Die meisten von den belegen, welche Hübschmann dafür anführt, dass ein anlautendes *v* vor vocalen in ursprünglich arm. wörtern ein idg. *w* vertritt, kommen mir zweifelhaft vor. *i ver* „hinauf“, das Hübschmann mit aind. *varṣīyas-* zusammenstellt, habe ich aus **uper-* erklärt.

*vasn* „wegen“ ist wol aus dem Eranischen entlehnt. Dafür spricht das *a*.

Bei der zusammenstellung von arm. *vaṙ* mit ksl. *vĭrją*, *varŭ* erweckt die verschiedenheit der bedeutungen bedenken. *vaṙ* ist „ardente, acceso, lucido, splendente“; der slav. wortstamm bezeichnet dagegen „vor hitze wallen, sieden“. Mit diesem slav. wortstamme gehört nach meiner vermutung arm. *eṙ* zusammen; siehe unten.

Anlautendes *š* aus idg. *skh* oder *sk*.

Das anlautende arm. *š* ist zuweilen aus ursprachlichem *skh* oder *sk* entstanden, wahrscheinlich wo der hauptton in der ursprache nicht auf der ersten silbe lag.

1. *šert* (gen. *šerti*) „assula, segmentum e ligno scisso". Das wort ist aus **šetr* umgestellt, wie *k'irtn* aus **k'itrn,* und gehört mit **σχέδη* (woraus lat. *scheda*), *σχεδάριον* „tafel, blatt", *σκεδάννυμι* „zerstreue, zersprenge" (vgl. Curtius Grundz.[5] 246) zusammen.

2. *šand* (gen. *šandi*) oder *šant'* (gen. *šant'i*), auch *šandi šant'i* „ferro rovente, ferro infocato, scintilla, favilla, fulmine" gehört zu gr. *κάνδαρος* „kohle" Hesych., aind. *çcand-* in *çcandrá-s, candrá-s* „schimmernd", cymr. *cann* „albus, candidus", und dem sinne nach noch näher zu lat. *candeo* „schimmere" „bin glühend heiss". Arm. *t'* wechselt auch sonst mit *d: χet'* und *χed* „guercio"; *cait'* und *caid* „di poca fede". Das *t'* des arm. *šant'* verhält sich zu dem *d* des aind. *çcand-* wie *p'oit'* zum gr. *σπουδή, maλt'em* „bete" zum lit. *maldýti.* Es kommt mir unwahrscheinlich vor, dass das arm. wort eine urform *skandh-*, welche zugleich für gr. *ξανθός* anzunehmen wäre, voraussetzen sollte.

3. *šeλ* obliquo, storto" gehört gewiss zu gr. *σκολιός* „krumm, verkehrt", *σκέλος* „schenkel", *σκελίς* att. *σχελίς* „der hinterfuss und die hüfte eines tieres". Lat. *scelus* „vergehen" ist formell dasselbe wort wie gr. *σκέλος* „schenkel". Die ursprüngliche bedeutung des lat. *scelus* war wol „etwas verkehrtes". Vgl. *σκολιότης* „unredlichkeit"; arm. *šeλim* „torcersi", das von *šeλ* abgeleitet ist, kann auch „trasgredire, prevaricare" bezeichnen. Hiernach scheint arm. *šeλ* auf eine idg. form mit anlautendem *skh* zurückzugehen.

4. *šuk'* (gen. *šk'oy*) „schatten" kann nach dem vorhergehenden mit ahd. *scûwo,* ags. *scûa* „schatten" verwandt sein. Arm. *šuk'* (gen. *šk'oy*) ist wie *t'uk'* (gen. *t'koy*) „speichel" gebildet.

Wie das anlautende *š* in den hier besprochenen wörtern aus *sk* oder *skh* entstanden scheint, so ist das inlautende *š* von *gišer* „nacht" (vgl. gr. *ἑσπέρα*) wol aus *sk, sq* entstanden. Über *garš* vgl. oben bei *g*.

5. *korzem* „staccare, staccar con violenza; sradicare, svellere; estrarre“; übersetzt das gr. τίλλω (Matth. 12, 1). Ich vergleiche aind. *varh-*, *vṛháti* „ausreissen“. Die schreibung des ind. wortes mit *b* scheint weniger ursprünglich zu sein und ist vielleicht durch verwechselung mit *barh-*, *bṛh-* „verstärken, fördern“ bewirkt.

6. *kalum* (aor. *ekal*) „prendere, afferrare, chiudere“; *kalay* aor. zu *unim* „tenere, pigliare, prendere; avere“; *kalank'* „il arrestare, carcere“. Ich vergleiche gr. ἁλίσκομαι „werde gefangen, ergriffen“, bei Homer aor. conj. ἁλώω aus ϝαλώω, pf. äol. εὐάλωκεν (vgl. Knös De digammo Hom. I, 73—75), wozu ἅλωσις, ἁλωτός. Idg. *ō* wird im Arm. lautgesetzlich *u*; daher kann das *u* von *kalum*, *kalumn* „il prendere“ dem ω des gr. aor. inf. ἁλώμεναι entsprechen.

7. *kori* „fossa per condurre acqua, canale“ kann, wenn *k* aus idg. *w* entstanden ist, von einem worte, das dem aind. *vār* „wasser“ entsprach, abgeleitet sein. Steht gr. οὐρός Il. 2, 153 „graben oder kanal, durch welchen die schiffe ins meer gezogen wurden“ mit οὖρον (urspr. wasser überhaupt) in verbindung?

Das anlautende idg. *w* ist im Arm. gewöhnlich durch *g* vertreten; in einigen arm. wörtern dagegen, wie es scheint, durch *v*. Die verschiedenen bedingungen, welche für die verschiedene behandlung des anlautenden idg. *w* im Arm. bestimmend gewesen sind, habe ich nicht gefunden.

Die meisten von den belegen, welche Hübschmann dafür anführt, dass ein anlautendes *v* vor vocalen in ursprünglich arm. wörtern ein idg. *w* vertritt, kommen mir zweifelhaft vor. *i ver* „hinauf“, das Hübschmann mit aind. *varṣīyas-* zusammenstellt, habe ich aus **uper-* erklärt.

*vasn* „wegen“ ist wol aus dem Eranischen entlehnt. Dafür spricht das *a*.

Bei der zusammenstellung von arm. *var̄* mit ksl. *vĭrją*, *varŭ* erweckt die verschiedenheit der bedeutungen bedenken. *var̄* ist „ardente, acceso, lucido, splendente“; der slav. wortstamm bezeichnet dagegen „vor hitze wallen, sieden“. Mit diesem slav. wortstamme gehört nach meiner vermutung arm. *er̄* zusammen; siehe unten.

Anlautendes *š* aus idg. *skh* oder *sk*.

Das anlautende arm. *š* ist zuweilen aus ursprachlichem *skh* oder *sk* entstanden, wahrscheinlich wo der hauptton in der ursprache nicht auf der ersten silbe lag.

1. *šert* (gen. *šerti*) „assula, segmentum e ligno scisso". Das wort ist aus **šetr* umgestellt, wie *k'irtn* aus **k'itrn*, und gehört mit **σχέδη* (woraus lat. *scheda*), *σχεδάριον* „tafel, blatt", *σκεδάννυμι* „zerstreue, zersprenge" (vgl. Curtius Grundz.[5] 246) zusammen.

2. *šand* (gen. *šandi*) oder *šant'* (gen. *šant'i*), auch *šandi šant'i* „ferro rovente, ferro infocato, scintilla, favilla, fulmine" gehört zu gr. *κάνδαρος* „kohle" Hesych., aind. *çcand-* in *çcandrá-s, candrá-s* „schimmernd", cymr. *cann* „albus, candidus", und dem sinne nach noch näher zu lat. *candeo* „schimmere" „bin glühend heiss". Arm. *t'* wechselt auch sonst mit *d*: *χet'* und *χed* „guercio"; *cait'* und *caid* „di poca fede". Das *t'* des arm. *šant'* verhält sich zu dem *d* des aind. *çcand-* wie *p'oit'* zum gr. *σπουδή, maλt'em* „bete" zum lit. *maldýti*. Es kommt mir unwahrscheinlich vor, dass das arm. wort eine urform *skandh-*, welche zugleich für gr. *ξανθός* anzunehmen wäre, voraussetzen sollte.

3. *šeλ* obliquo, storto" gehört gewiss zu gr. *σκολιός* „krumm, verkehrt", *σκέλος* „schenkel", *σκελίς* att. *σχελίς* „der hinterfuss und die hüfte eines tieres". Lat. *scelus* „vergehen" ist formell dasselbe wort wie gr. *σκέλος* „schenkel". Die ursprüngliche bedeutung des lat. *scelus* war wol „etwas verkehrtes". Vgl. *σκολιότης* „unredlichkeit"; arm. *šeλim* „torcersi", das von *šeλ* abgeleitet ist, kann auch „trasgredire, prevaricare" bezeichnen. Hiernach scheint arm. *šeλ* auf eine idg. form mit anlautendem *skh* zurückzugehen.

4. *šuk'* (gen. *šk'oy*) „schatten" kann nach dem vorhergehenden mit ahd. *scuwo*, ags. *scūa* „schatten" verwandt sein. Arm. *šuk'* (gen. *šk'oy*) ist wie *t'uk'* (gen. *t'koy*) „speichel" gebildet.

Wie das anlautende *š* in den hier besprochenen wörtern aus *sk* oder *skh* entstanden scheint, so ist das inlautende *š* von *gišer* „nacht" (vgl. gr. *ἑσπέρα*) wol aus *sk, sq* entstanden. Über *garš* vgl. oben bei *g*.

## Das indogerm. *p* im Armenischen.

Hübschmann bemerkt mit recht in seinen streng methodischen „Grundzügen" s. 13: „Da für anl. *p* im Armenischen der regel nach *h* erscheint, so entsteht der verdacht, dass alle mit *p* = idg. *p* anlautenden wörter im Armenischen entlehnt sind". Ich füge hinzu, dass arm. *h* dem idg. anlautenden *p* nicht nur, wo der erste vocal in der ursprache schwach betont war, entspricht, sondern auch, wo derselbe den hauptton trug, z. b. *hing* πέντε.

Es scheint mir daher bedenklich, wenn Fr. Müller (Armeniaca VI) annimmt, dass das anlautende *p* in mehreren wörtern, welche nach ihm ursprünglich armenisch sind, aus dem *p* der ursprache ererbt sei. Müller stellt nicht einmal die frage auf, warum das *p* der ursprache in diesen wörtern nicht zu *h* geworden oder geschwunden ist. Die von Müller vorgeschlagenen zusammenstellungen, durch welche er die erhaltung eines ursprünglichen *p* im anlaute echt armenischer wörter belegen will, sind auch sonst bedenklich. *pasuk'* „grosser durst", *pask'im* „ich leide durst", *papak* „grosser durst" sollen zu aind. *pipās-* „zu trinken wünschen" gehören. Allein das intervokalische *s* von *pasuk'* kann nach den lautregeln nicht einem aind. *s* entsprechen. Ausserdem hat *papak* die nebenformen *p'ap'ag* und *p'ap'ak'*, welche auch durch „desiderio, amore" übersetzt werden.

Dass *patani* „jüngling" mit gr. πατέομαι „ich esse", wie Fr. Müller meint, zusammen gehören soll, hat auch von der seite der bedeutung keine wahrscheinlichkeit. *poit* „topf aus erde oder metall" vergleicht Müller mit lit. *pûdas* „topf". Allein arm. *oi* kann dem lit. *û* nicht entsprechen. Endlich vergleicht Fr. Müller *poç̌* „schweif, männliches glied, vorhaut" mit gr. πόσθη, aind. *puccha-* und nimmt einen sonst nicht erwiesenen urstamm *posko-* an. Allein von *poç̌* weicht (wenn das wort echt arm. ist) πόσθη durch σθ, aind. *puccha-* durch *u* ab. Auch würde dem aind. *cch* eher ein arm. *ç* entsprechen, vgl. *aiç*, *harç*, *anç*.

Ich nehme daher mit Hübschmann an, dass das anlautende *p* in ursprünglich arm. wörtern nicht einem idg. *p* entspricht.

Während das anlautende idg. *p* im Arm. zu *h* wird oder schwindet, wird das inlautende idg. *p* im Arm. ganz anders behandelt. Es ist erwiesen worden, dass ein inlautendes idg.

*p* nach vocalen im Arm. zu *v* wird. Allein ich halte es nicht für erwiesen, dass das idg. *p* sowol nach einem haupttonigen als nach einem schwach betonten vocale im Arm. zu *v* wird.

In *arcui, arciv* „adler“, vgl. aind. *ṛjipyá-*, war der nächste vorausgehende vocal in der ursprache schwach betont. Ebenso in *hoviv* „schafhirt, hirt“ aus **owipā́-*, vgl. aind. *gōpā́-*. Das dem arm. *ałuēs* „fuchs“ entsprechende gr. wort lautet zwar ἀλώπηξ, allein das verhältnis zwischen *ałuēs* mit *ē* und dem gen. *ałuesu* mit *e* deutet darauf, dass *ałuēs* eine urform mit betontem *ē* voraussetzt. *ev* „und, auch“, vgl. gr. ἔπι, setzt in der bedeutung „und“ eine proklitische urform, worin beide vocale schwach betont waren, voraus. *ałavał* „verwüstet, gering, schwach“ habe ich (Arm. Beitr. nr. 42) mit gr. ἀλαπάζω zusammengestellt. *i ver* „hinauf, oben, über“, *i veray, i veroy, i verust* habe ich (Arm. Beitr. nr. 49) aus **uver-, *uper-* erklärt. Aind. *úpara-*, gr. ὕπερος haben zwar den hauptton auf der ersten silbe, nicht dagegen aind. *upári*, gr. ὑπέρ; auch nhd. *über, ober*, urnord. *ubaʀ* setzen urformen voraus, in welchen das *u* schwach betont war. In der urform von *evtʻn* folgte nach *p* ein verschlusslaut. In dieser urform ruhte der hauptton auf der zweiten silbe, wie aus ved. *saptá*, gr. ἑπτά, nhd. *sieben* zu folgern ist.

Es ist also erwiesen, dass ein idg. postvocalisches *p* im Arm. zu *v* wurde, wenn der nächste vorhergehende vocal in der ursprache schwach betont war. Dagegen ist es nicht erwiesen, dass derselbe übergang da statt gefunden habe, wo der nächste vorhergehende vocal den hauptton trug.

Durch den einfluss des vorhergehenden *r* erscheint *pʻ* in *erpʻn*, aus einer grundform *wṛpó-*, vgl. aind. *rūpá-* (siehe unten), während das verwandte *erevim* nach einem vocale *v* hat. Auch in der urform von *kaṙapʻn*, vgl. aind. *karpara-*, folgte wol, wie ich nach dem *aṙ* vermute, der hauptton nach *p*. Vgl. meine bemerkungen zu *gerpʻem* unter *g*.

Wie ist nun das inlautende idg. *p* im Arm. vertreten, wenn der nächste vorhergehende vocal in der ursprache den hauptton trug? Ich nehme an, dass das idg. *p* in diesem falle ungeändert als *p* blieb.

Auch Fr. Müller (Armeniaca VI) nimmt an, dass ein postvocalisches arm. *p* einem idg. *p* entsprechen kann; allein er scheint anzunehmen, dass das idg. *p* im inlaute nach

vocalen im Arm. willkürlich bald zu *v* wurde, bald als *p* ungeändert blieb.

Dass das idg. inlautende *p* im Arm. ungeändert als *p* geblieben ist, wenn der nächste vorhergehende vocal in der ursprache den hauptton trug, suche ich durch die folgenden belege zu erweisen.

1. *kap* (gen. *kapoy*) „band, fessel“ hat man längst mit lat. *capio* zusammengestellt. Hübschmann (Grundzüge s. 12) findet diese zusammenstellung bedenklich. Erstens wegen der bedeutung, wie auch de Lagarde (Stud. § 1102) hervorhebt, dass die bedeutung von *capere,* vgl. *κώπη,* nicht zu *kap* stimmt. Allein die bedeutung des arm. *kap,* wovon *kapem* „binde“ und *kapank‘* „band, fessel“ abgeleitet sind, stimmt ja mit der des deutsch. *haft* überein, und *haft* ist von got. *hafja* = lat. *capio* abgeleitet. Für diese anwendung vergleiche man ferner mlat. *„capulum: funis, a capiendo“* Isid., ital. *cappio* „schleife, knoten“. Im ablautsverhältnis hierzu steht wol lett. *kept* „haften, mit den klauen anpacken“, ksl. *čepĭ* „kette“. Zweitens findet Hübschmann die zusammenstellung des arm. *kap* mit lat. *capio* der laute wegen bedenklich, und er beruft sich dabei auf Möller Paul-Braune Beitr. VII, 483. Möller meint, dass got. *hafja* = lat. *capio* „ursprünglich palatales *k*“ haben müsse. Allein dies ist unstatthaft, wie u. a. lett. *kampju* „fasse, greife“ erweist.

In der ursprache sind drei reihen der *k*- und *g*-laute zu unterscheiden, wie dies von Osthoff (Morph. Unt. V, 64 anm.) und von mir (Etr. u. Arm. 108 anm.) kurz ausgesprochen und von Bezzenberger (Beitr. XVI, 234—260) ausführlich begründet worden ist. Lat. *capio,* got. *hafja* setzt eine urform mit mediopalatalem *k* (nach meiner bezeichnung) voraus, oder nach der bezeichnung Bezzenberger's eine urform weder mit *ç* noch mit *q*, sondern mit *k*. Dass ein ursprachliches anlautendes *k* im Arm. vor *a* erhalten blieb, wenn der hauptton in der urform auf der ersten oder zweiten silbe ruhte, habe ich oben erwiesen. Ahd. *heffan* weist auf eine urform, welche den hauptton auf der ersten silbe hatte, hin.

2. Dass *kap* „band, fessel“ mit lat. *capio* zusammen gehört, wird durch *kaput,* auch *kaput kołoput* „spolium, praeda“ bestätigt. Denn dies stimmt zu lat. *capio* in der bedeutung „erbeute“; vgl. *capio praedam, capta ex hostibus pecunia.* In

dem Wtb. d. Akad. ist *kaput* bereits mit lat. *captura* zusammengestellt worden. *kaput* ist wol zunächst von einem nomen, nicht von einem verbum abgeleitet; denn durch das suffix *-ut* werden gewöhnlich nomina von andern nominibus abgeleitet, z. b. *t'p'ut* „pieno di arbusti", *t'p'utk'* „boscaglia" von *t'up'* „boscaglia".

3. *hup* adv. „prope"; auch adj. (gen. *hpi*) „proximus, finitimus". Nach meiner vermutung aus idg. **úpo*; aind. *úpa*, das als präp. mit loc. „in der nähe von" bezeichnen kann. Vgl. aind. *úpāka-s* „nahe zusammengerückt, verbunden, benachbart". Lat. *est ager sub urbe*. *hup em* „propinquus sum vel fio" ist wesentlich s. v. a. gr. ὕπειμι „ich bin in der nähe, zur hand". *hup* war nach meiner vermutung ursprünglich adverbium und wurde erst später als ein adjectiv angewendet, wozu verbindungen wie *hup linim* u. ähnl. den anlass gaben. Als adjectiv wurde das wort natürlich auch flectirt. Ebenso ist bei dem dän. *nær* (nah, nahe) die adjectivische anwendung später als die adverbiale; so auch bei franz. *proche* (vom lat. *propius*). Vgl. oben meine erklärung von *irav*. Das *h* von *hup* wie von vielen anderen arm. wörtern ist prosthetisch.

4. *stēp* „forza, costringimento; frequente"; davon *stipem* forzare, astringere". De Lagarde (Stud. § 2063) hat bereits lat. *stīpare* „dicht machen, zusammen pressen" verglichen. Die unter sich stark abweichenden anwendungen des arm. und des lat. wortes werden leicht vermittelt, wenn man die grundbedeutung „zusammen drängen", „zusammen pressen" annimmt. Analog ist die bedeutungsentwicklung des gr. πυκνός. Dies bedeutet u. a. „dicht zusammengedrängt", s. v. a. lat. *stipatus*, aber auch „häufig", s. v. a. arm. *stēp*.

5. *tapast* „stratum" vgl. gr. τάπης, ταπεινός (Fr. Müller Arm. VI nr. 63). Hierher auch *tapčak* „tapes, stratum". *tapast ankanim* bedeutet „prostratus jaceo". Eine andere gewiss nicht richtige etymologie hat Schrader vorgeschlagen (Kuhn's z. 30, 484). Jedoch vermutet G. Meyer wegen der späteren form δάπις, dass τάπης ein fremdwort ist. Kann aber die form δάπις nicht durch den einfluss von δάπεδον entstanden sein?

6. *napastak* „hase". Das wort hat in modernen dialekten anlautendes *l*: *lampęstak* (Ciakciak) (daneben *nampęstak*); türk.-arm. *lapstak* (Riggs Vocabulary, Smyrna 1847, und Vulg.-

Arm. Wtb., Venedig 1869); poln.-arm. *labestak* (Hanusz); Tiflis-arm. *lapustrak* (Tomson Grammaire hist., St. Petersb. 1890, § 174); kilik.-arm. *lap'stok* (Allahvērtean „Ulnia kam Zeit'un", Konstant. 1885). Das verhältnis des wortes zu dem in dem Wtb. d. Akad. verglichenen lat. *lepus* ist rätselhaft. Dies ist vielleicht unverwandt, sowie äol. λέπορις „hase" (?), massaliot. λεβηρίς „kaninchen" (Hehn [2] 530), fr. *lapin* „kaninchen", *lapereau*.

7. *apa* oder *apay* „futurus"; *y apa* „in futurum"; *y apa* und *apa* „deinde, postea"; hierzu *yapaʌem* „differo". Dem sinne nach liegen aind. *ápara-s* „der hintere, der spätere, der folgende", *áparam* „in der folge, künftighin, ferner, überdies", *aparám* „künftig" nahe. Daher vermute ich, dass arm. *apay, apa* vom idg. **ápo* durch dasselbe suffix wie *i veray* „über, oben" gebildet ist und eine urform voraussetzt, welche im anlaute *áp-* mit betontem *a* hatte. Arm. *apa* ist gewiss nicht ein lehnwort. Arm. *hap* „poscia, dopo, e poi; ora, subito" ist geradezu idg. **ápo*, wie *hup* idg. **úpo*.

8. Hübschmann Grundz. nr. 27 nimmt an, dass die partikel *ap-*, *apa-* als erstes glied von compositis nicht echtarmenisch ist. Er glaubt vielmehr, dass sie durch composita aus dem Persischen ins Armenische eingedrungen ist, und dass man danach in späterer zeit neubildungen aus *apa* und einem echt armenischem worte gemacht hat. Ich finde diese auffassung für die meisten composita mit *ap-*, *apa-* unzweifelhaft richtig. Ich meine jedoch, dass mehrere echt armenische wörter, welche mit *ap-*, *apa-* anfangen, das idg. *ápo* enthalten und eine urform mit *áp-* voraussetzen. Ein solches wort ist *apur*, das in den compositis *anjn-apur* „salvarsi" und *mard-apur*, mit derselben bedeutung, enthalten ist. Zu diesem *apur* gehören *aprem*, *aprecucanem* „salvare, liberare, riservare", *aprim* „salvarsi, vivere, conservarsi, restare", *aprank'* „il vivere, liberazione, scampo, sostanze, roba", *aprust*, wovon *prcanem*, wie ich im vorhergehenden nachgewiesen habe, abgeleitet ist. Dass dies *apur* ein echtarmen. wort ist, kann hiernach nicht bezweifelt werden. Allein *apur* „das entkommen, das entgehen" scheint nach seiner bedeutung *ápo* zu enthalten; vgl. z. b. gr. ἀποφεύγειν τι „einer sache entgehen"; ἀποδιδράσκειν; ἀπῆρα πειρατήρια „ich entging dem untersuchungsgerichte" Eur. Iph. T. 967. Das *-ur* von *apur* wage ich nicht zu

deuten und ich wage nicht zu behaupten, dass dasselbe mit *αἴρω* (worüber vgl. Brugmann Kuhn's z. 27, 197 f.) zusammen gehöre.

9. *koλoput* „furtum, latrocinium, spolium, praeda" ist wie das synonyme *kaput*, womit es verbunden wird, durch das suffix *-ut* gebildet. Das wort wird in dem Wtb. d. Akad. und von Fr. Müller (Armen. VI nr. 25) mit gr. *κλέπτω* zusammengestellt. Wenn dies richtig ist, muss das wort zunächst von einem dem gr. *κλοπή* entsprechenden substantivum abgeleitet sein. Das dem *κ* des gr. *κλέπτω* ein arm. *k*, nicht ein arm. *s*, entsprechen muss, wird durch apreuss. *auklipts* „verborgen" erwiesen. Wegen des ersten *o* von *koλoput* vgl. *kap'* aus **kaλp'*, **kalawā* = lat. *clava*. Dass die urform des arm. *koλoput* den hauptton auf der ersten silbe hatte, scheint möglich; vgl. gr. *κλόπιμος, κλόπιος*. Der anklang an türk. *k'elepir* „beute" ist wol zufällig.

10. Aus *kop*, pl. *kopk'* „palpebre, le ciglie dell' occhio", selten *kop'*, folgere ich, dass idg. *lp* nach einem haupttonigen vocale im Arm. als *p* erscheint, denn arm. *kop* entspricht dem gr. *κόλπος* „busen", eig. „wölbung". Vgl. unter *k* und *p'*.

11. Auch das idg. *mp* nach einem haupttonigen vocale ist vielleicht im Arm. durch *p* vertreten. Arm. *çup* „stab" (*ῥάβδος*) vergleicht de Lagarde (Stud. § 2269) mit aind. *kṣupa-s* „staude", pers. *čōb*. Allein *kṣupa-* ist eine spätere indische form. Bereits im Rigveda kommt *kṣúmpa-s* „staude" vor. Mit diesem ist arm. *çup* vielleicht zu vergleichen.

12. Wenn arm. *çup* dem aind. *kṣúmpa-s* entspricht, kann arm. *trup* „infimo, inferiore, minimo, basso, tenue, vile, frivolo" mit lit. *trumpa-s* „kurz" zusammengestellt werden. Siehe über das lit. wort Fick Vgl. Wtb.[3] II, 575; Miklosich Etym. Wtb. 363b. Wegen des verhältnisses der bedeutungen vgl. *βραχύς* „kurz, dann gering, von personen niedrig", *βράχεα* „seichte stellen im wasser"; lat. *brevis* „kurz, niedrig" (*homo corpore brevis*), *brevia* s. v. a. *βράχεα*; *σκόλυθρος* „niedrig", das mit *σκολύπτω* „kürze" verwandt ist.

Wenn die vergleichung des arm. *trup* mit lit. *trumpas* richtig ist, muss der anlaut von arm. *erek'* = gr. *τρεῖς*, aind. *tráyas* aus verwandten formen, in welchen die erste silbe schwach betont war, übertragen sein. Vgl. aind. *tribhís, tribhyás, trayāṇām, triṣú, tṛtíya-s*; gr. *τριῶν, τρισί* u. s. w.

13. Über *gupar* siehe meine bemerkungen bei *y*.

### Anlautendes *s* aus *sp*.

1. *sermn* (gen. *serman*) „seme, biada, grano, seme degli animali, sperma, stirpe" ist offenbar mit gr. *σπέρμα* identisch und aus **spérmn̥* entstanden. Mit dem arm. worte stimmt das griechische der bedeutung nach völlig überein: „das gesäete, saat, die zum saamen gereifte frucht, der animalische saame, stamm, geschlecht". Anlautendes idgerm. *p* vor vocalen wird im Arm. *h* oder fällt weg. Übereinstimmend hiermit ist die vertretung des anlautenden idg. *sp* durch arm. *s*. Man vergleiche die lautänderungen im Irischen: hier fällt anlautendes idg. *p* aus und anlautendes idg. *sp* wird *s*.

Hübschmann hat arm. *p̒oit̒* mit dem gleichbedeutenden gr. *σπουδή* zusammengestellt. Arm. Beitr. s. 20 habe ich arm. *p̒arat* „zerstreut" mit gr. *σποράς*, gen. *σποράδος* zusammengestellt. *p̒arat* muss aus dem accusativ oder einer obliquen casusform hervorgegangen sein, wenn nicht vielleicht eine erweiterte stammform auf *-ado* für das arm. wort vorauszusetzen ist.

Aus dem vorhergehenden folgere ich: Das idgerm. anlautende *sp* vor einem haupttonigen vocale wird im Arm. *s*, z. b. arm. *sermn* = gr. *σπέρμα*. Das idg. anlautende *sp* vor einem nicht haupttonigen vocale wird dagegen im Arm. *p̒*: arm. *p̒oit̒* vgl. gr. *σπουδή*; arm. *p̒arat* vgl. gr. *σποράς σποράδος*.

Aus dem vorhergehenden folgere ich ferner, dass arm. *spasem* „warte auf etwas, erwarte, diene", *spas* „dienst" nicht, wie Hübschmann (Grundz. nr. 257) zweifelnd annimmt, echt armenisch und mit lat. *con-spicio*, aind. *paçyāmi* u. s. w. urverwandt ist. Vielmehr ist das armen. wort aus dem Eran. entlehnt (avest. *spas-* „späher", *spasyēiti* „erspäht").

2. Zu derselben wurzel wie arm. *sermn*, gr. *σπείρω*, *σπέρμα* gehört ferner arm. *ser* (gen. sg. *-i*, gen. pl. *-iç*, auch gen. sg. *-oy*, gen. pl. *-oç*) „schiatta, stirpe", wovon *serem* „propagare, generare". Der ursprüngliche stammauslaut des arm. *ser* lässt sich kaum sicher bestimmen. Vielleicht war das wort ein *-s*-stamm wie gr. *γένος* gebildet, aus einer grundform **spéros*. Zu derselben wurzel gehört endlich arm. *seṙ* (gen. sg. *seṙi*, gen. pl. *seṙiç*) „genere, stirpe, progenie, schiatta". Ob der grundstamm **spérsi-* lautete und von **spéros-* abgeleitet war, wage ich nicht zu entscheiden. Auch in andern wörtern ist arm. anlautendes *s* aus anlautendem idg. *sp* entstanden.

3. *san* „zögling"; *sun* „genährt" in compositis (z. b. *kat'nasun* „milchgenährt"), wovon *snanim* aor. *snay* „ich ernähre mich", habe ich (Etrusk. u. Arm. I, 55) aus den grundformen **span-* (*spn̥n-*), **spōn-* erklärt und mit ahd. *spunni* „mutterbrust", mhd. *spen* und *spüne* „brust", niedl. *speen* „euter", altn. *speni* „zitze des euters", lit. *spenýs* „zitze des euters", air. *sine* „zitze", gr. *σπάω* „ziehe, sauge" (aus **spn̥só* mit Solmsen?) zusammengestellt. Fr. Müller (Armeniaca VI nr. 59) hat dagegen *sun* mit aind. *çu-*, *çavas* „kraft, stärke", avest. *savah-*, *sava-* „nutzen" verglichen. Allein dies wird durch arm. *san* widerlegt. Arm. *sun* steht zu *san* im ablautsverhältnisse wie *jiun* zum gen. *jean*, nom. pl. *akunk'* zum gen. pl. *akanç*. Daher kann das *u* von *sun* nicht ein idgerm. *u* sein.

4. *sarik'* nom. pl. (gen. pl. *sareaç*) „vincolo, legame, legaccio, fune" erkläre ich aus einem grundstamme **spário-* (**spr̥rijo-*), der mit gr. *σπάρτον* „seil, tau" verwandt ist.

5. *sasanem* und *sasaneçuçanem* „agitare, commuovere, scuotere, far tremare"; *zluc y-usoç i baç sasaneçuçanel* „scuotere il giogo". Ist nach meiner vermutung aus **sars-* entstanden, vgl. *tesanem*, und dies wieder aus **spars-*, **spr̥k'-*. Ich vergleiche gr. *σπαράσσω* (aus *σπαράκjω*) „zerre hin und her", z. b. von dem pferde, das am zügel zerrt, vom heftigen krampfe. *sasanem* passt formell zum aind. *spr̥ç-* „berühren, streicheln", allein dies weicht dem sinne nach stark ab. Obgleich *sasanem* in der modernen sprache auch „spaventare, atterrire" bezeichnet, ist es mit *sarsem* „tremare di paura, scuotersi, agitarsi di spavento" („horreo, . . . contrahor, incurvor" nach dem Wtb. d. Akad.) vielleicht nicht verwandt; auch nicht mit *sarsap'em* „inorridirsi, tremare di paura, tremare dal freddo, agitarsi", *sarsuṙ* „tremore, gran freddo".

Arm. *sunk* oder *sung* „schwamm" = gr. *σπόγγος* ist in betreff des anlauts mit *sermn*, *san*, *sarik'*, *sasanem* nicht gleichartig, denn gr. *σφόγγος* und lat. *fungus* beweisen, dass eine tenuis aspirata in der ursprache nach dem anlautenden *s* folgte. Vgl. verf. Arm. Beitr. nr. 43.

## Schwund des anlautenden idg. *w*.

1. Dass arm. *v* nach *r* in *p'* übergeht, erhellt aus *erp'n* „farbe" neben *erevim* „erscheine" und aus *arp'* „licht", *arp'k'*

„le stelle“, wovon *arpʻi* „etera, cielo“, neben *arev* „sonne“. Ähnlich geht *λv* in *pʻ* über.

Arm. *erpʻn* colore, splendore de colori“, *erevim* „apparere“ (wovon *ereveli* „visibile, insigne, splendido, lucidissimo“) vergleiche ich mit aind. *rūpá-m* „äussere erscheinung, farbe, gestalt, schönheit“. Die idg. grundform ist *wr̥pó-m*, und das wort ist mit aind. *várpas* „scheinbild, bild“ verwandt.

2. *eṙ* „bollimento, bollente“; davon *eṙam* „bollire, fervere, abbruciare, folgorare, ardere, bulicare (di vermi)“. Es ist der bedeutung wegen unstatthaft, diese wörter, wie Fr. Müller (Armeniaca VI nr. 9) tut, mit aind. *arṣ-*, gr. *ἄρσην* zu verbinden. Ich vergleiche arm. *eṙ* vielmehr mit aind. *rūrá-s* „hitzig“ (vom fieber), wie arm. *erpʻn* mit aind. *rūpá-m*. Der bedeutung wegen hebe ich hervor, dass poln.-arm. *ervàçkʻ* „fieber“ heisst (Wiener z. f. d. kunde d. morg. I, 281). Aind. *rūrá-s* ist aus *vr̥rá-s* entstanden und gehört mit lit. *vìrti* „kochen“, ksl. *vrěti* „fervere“ zusammen (verf. Kuhns Z. XX, 3).

Die vertretung des inlautenden idg. *w* im Armenischen.

Das inlautende idg. *w* erscheint nach vocalen im Arm. teils als *v*, teils als *g*. Die bedingungen für diese verschiedene behandlung sind bisher nicht nachgewiesen worden. Wenn ein inlautender consonant nach vocalen teils wesentlich ungeändert geblieben, teils verschoben worden ist, muss man nach der allgemeinen lautgeschichte (vgl. z. b. das Vernersche gesetz) vermuten, dass der nächste vorhergehende vocal da, wo der consonant ungeändert blieb, den hauptton trug; dass dagegen da, wo der consonant verschoben wurde, der nächste vorhergehende vocal schwach betont war. Hiernach vermute ich, dass das inlautende idg. *w* nach vocalen im Arm. durch *v* vertreten ist, wo der nächste vorhergehende vocal in der ursprache den hauptton trug; wo dagegen derselbe schwach betont war, ist das inlautende idg. *w* nach vocalen im Arm. durch *g* vertreten. So erklärt sich *taigr* aus **daiwér*, vgl. aind. *dēvá*, gr. *δαήρ*. *loganam* „bade mich“ aus **lowá-*, vgl. lat. *lavari*. *çogay* „ich ging“ neben *çu* „aufbruch“. *kov* (nicht **kog*) neben *kogi* (nicht **kovi*) deutet darauf hin, dass der übergang des *v* von *kov* „kuh“ in das *g* von *kogi* „butter“ von einer mit der anfügung des suffixes *-i* folgenden verschiebung der betonung bedingt war. Die urform von *kogi*

war also nicht wie aind. *gávya-* betont, sondern hatte wie aind. *divyá-* den hauptton auf dem suffixe. Arm. *arevakn* ist seltener als *aregakn* „sonne“. Nach meiner vermutung ist *arevakn* eine analogiebildung nach *arev* und umgekehrt *areg* eine analogiebildung nach *aregakn*. Für meine regel spricht ferner *aganim* „kleide mich, binde schuhe an die füsse“ aus **awá-*, zu avest. *aothra-* u. s. w. (verf. Arm. Beitr. nr. 13). *nav* (wenn das wort echt arm. ist) *ναῦς*. Das aind. *çyāva-*, womit arm. *seav* „schwarz“ zusammengestellt wird, ist oxytonirt; allein diese betonung gehörte kaum der ursprache, denn lit. *szyva-s* „weiss, schimmelig“, ksl. *sivŭ* „grau“, norw. dial. *hȳ* „schimmel“ (aus **hīwa-*) zeigen einen reducirten vocal in der ersten silbe.

Auch ist es fraglich, ob arm. *seav* nicht vielmehr dem aind. *çyāmá-s* entspricht.

Dass arm. *agṙav* „rabe, krähe“ zum aind. *kārava-* gehören sollte, ist mir jetzt zweifelhaft geworden.

### Anlautendes *t* = idg. *t*.

Nach meiner begründung blieb das anlautende idg. *k* vor vocalen (jedoch nicht vor *i*) im Arm. ungeändert, wenn der hauptton in der urform auf der ersten oder zweiten silbe lag. Man muss hiernach erwarten, dass das idg. *t* in derselben lautstellung im Arm. als *t* erscheint. So verhält es sich, wie ich meine, auch wirklich. Hierfür sind bereits früher die folgenden belege angeführt:

1. *tar* (*ašχarh*) fremdes (land), als erstes glied von compositis *tara-* im sinne von „trans“, vgl. avest. *tarō*, aind. *tiras* (Hübschmann Grundz. nr. 271), air. *tar* trans.

2. *tatrak* „turteltaube“, vgl. gr. *τέτραξ*, gen. *τέτραγος* „eine art huhn“ (de Lagarde).

3. *tarm* „schwarm von vögeln“, vgl. lat. *turma* (verf. Arm. Beitr. nr. 70).

4. *tartam* „tardus, segnis, lentus“, vgl. lat. *tardus* (verf. ang. st. nr. 71).

Hierzu füge ich jetzt die folgenden belege.

5. *tiʟm* (gen. *tʟmoy* und *tʟmi*) mit der nebenform *teʟm* „fango, limo, loto“. Ich vergleiche gr. *τέλμα* (gen. *-ατος*) „stehendes wasser, pfütze“, auch: „lehm.“ Das gr. wort ist eine bildung auf *-μα*, *-mn̥*. Diesen bildungen entsprechen

regelrecht arm. wörter auf *-mn*; allein diese können nebenformen auf *-m* haben, z. b. *orm* neben *ormn, saλm* neben *saλmn*. Das τ des gr. τέλμα ist also nicht aus *q* entstanden, wie Fick (Bezz. Beitr. XVI, 282) voraussetzt. Vom arm. *tiλm* ist *tλmut* „fangoso, limoso“ abgeleitet. Durch dasselbe suffix ist gr. τελματώδης „sumpfartig, schlammig, matschig“ gebildet.

6. *tanim,* aor. *taray,* „portare, menare, trasferire, trasportare; contenere, capire, tenere in se; sopportare, sofferire“. Die aoristform zeigt, dass *tanim* aus **tarnim* entstanden ist; vgl. vulg.-arm. *anel* = class.-arm. *ar̄nel*. Formell reiht sich *taray* natürlich an arm. *tar* (*ašχarh*) „fremdes (land)“, *tara-* „trans“, avest. *tarō* „über — hin“, aind. *tiras* „über — hin“. Dass auch die bedeutung des arm. *tanim* nicht verhindert, dasselbe mit *tar, tara-* zu verbinden, geht daraus hervor, dass es u. a. „trasportare, trasferire“ heisst; vgl. aind. *tāraya-* „hinüberführen“. Die idg. stämme *téro-* und *péro-* sind logisch und formell parallel. Arm. *tanim* (aus **tarnim*) ist (wenn wir von der medialen form absehen) eine präsensbildung wie gr. πέρνημι, air. *renim* „verkaufe“. Auch in betreff des reducirten vocales stimmt arm. *tanim* aus idg. **tr̥-nā́-mi* mit air. *renim* aus idg. **pr̥-nā́-mi* überein. Der gegensatz zwischen *tanim* aus **tarnim* und *gar̄n* u. s. w. erklärt sich aus verschiedener betonung; vgl. gr. ἄρνες.

7. *tapast* „teppich“ vgl. τάπης (Fr. Müller); *tapr̄ak* mit *tapast* synonym. Vgl. unter *p*.

8. *trup* „infimo, basso“ vgl. lit. *trum̃pas* „kurz“? Siehe unter *p*.

Brugmann (Grundriss I, s. 278) nennt das anlautende arm. *t* gar nicht als vertreter des idg. *t*; dagegen nennt er nach Hübschmann zwei wortstämme, worin das anlautende arm. *t̔* dem idg. *t* entsprechen soll. Arm. *t̔ar̄amim* und *t̔aršamim* „welke“, *ant̔ar̄am* und *an-t̔aršam* „unverwelklich“ stellt man zu gr. τέρσομαι „trockne“. Allein zu diesem gehört vielmehr arm. *erašt* „trockenheit, dürre“ (verf. Arm. Beitr. nr. 12). Ich vermute jetzt in *t̔ar̄amim, t̔aršamim* eine wurzel *t̔er-*, die durch verschiedene zusätze erweitert worden ist. Diese entspricht dem gr. φθείρω „verderbe“; vgl. wegen der bedeutung φθίνω, aor. ἔφθισα „schwinde hin, welke hin, trans. verderbe, vernichte“; ἀφθαρσία „unvergänglichkeit“.

Arm. *t̔anjr* (pl. *t̔anjunk̔*) „dicht“ hat man mit lit. *tánkus*

„dicht“ verglichen. Allein hierbei macht nicht nur das anlautende *t‘*; sondern zugleich (wie von Hübschmann bemerkt) das inlautende *j* schwierigkeit. Arm. *an* ist mit lit. *an* nicht etymologisch gleichzustellen. Ich halte daher diese zusammenstellung für nicht richtig.

Inlautendes *t* aus idg. *t*.

Hübschmann lehrt, dass idgerm. *t* zwischen vocalen im Armen. zu *y* wird und ausfällt, und dass ein idgerm. *t* nach *n* und *r* im Armen. zu *d* wird. Ich habe oben nachgewiesen, dass ein armen. *d* auch nach *au* (*ō*) ein idgerm. *t* vertreten kann. Allein aus mehreren vergleichungen scheint es hervorzugehen, dass ein idgerm. *t* nach einem vocale oder nach *r* im Armen. als *t* ungeändert oder als *c* (d. h. *ts*), das ein früheres *t* voraussetzt, bestehen kann.

1. *kotor* (gen. *kotoroy*) „frammento, pezzo; strage, uccisione“ vgl. kslav. *kotora* „streit“, ahd. *hadara* f. „lappe, lumpen“, mhd. *hader* „lappe“, später auch „zank, streit“, nhd. *hader*.

2. *χot* „erba, ortaggio“ (gen. *χotoy*) vergleiche ich nach Petermann mit gr. *χόρτος* „futterpflanze, gras, heu“. Matth. VI, 30 wird *χόρτον* durch *zχotn* übersetzt. Zu *χόρτος* gehört lat. *hortus*; ferner air. *gort* „seges“, *lub-gort* „gemüsegarten“. Der anlautende consonant war in der ursprache wahrscheinlich *kh*. Armen. *χ* entspricht öfter dem aind. *kh*: *sχalem* — aind. *skhal-*; *mχem* vgl. aind. *mukha-*. Wegen des ir. *g* vgl. ir. *inga* — aind. *nakhá-s*. Armen. *χot* ist, wenn ich *χόρτος* mit recht vergleiche, aus **χort* entstanden. *r* schwindet vor einem andern consonanten in der classischen arm. sprache nicht selten und in den dialekten noch viel häufiger. So schwindet z. b. *r* gewöhnlich vor *h*: *mah* neben dem älteren *marh*; *tesanem* ist aus **tersanem* entstanden.

3. *karcr* (nom. pl. *karcunk‘*) „hart, fest“, stamm *karcu-*, setzt älteres **kartu-* voraus. Dies gehört zu got. *hardu-s* „hart“, gr. *κρατύς* „stark, gewaltig“. Das arm. wort setzt in **kártu-* dieselbe betonung wie gr. *κάρτα, κάρτιστος, κάρτος* voraus.

4. *mart* (gen. *marti*) „kampf“; davon *martnčim* (aor. *marteay*) „kämpfe“. Das arm. wort, das mit *μάρναμαι* verwandt ist, setzt nach Hübschmann eine ursprachliche wurzelform

*mṛ-d-* voraus. Dies ist formell möglich, jedoch nach meiner vermutung nicht notwendig. Ir. *martad* „killing“ (Stokes Bezz. Beitr. IX, 90) spricht dafür, dass das *t* des arm. *mart* ein idg. *t* ist. Allein das arm. *ar* (= idg. *ṛ*) ist von dem ir. *ar* (wahrscheinlich = idg. *or*) verschieden.

5. *tatrak* „turteltaube“ (gen. sg. *-i*, gen. pl. *-aç*) ist offenbar reduplicirt. Das wort gehört, wie de Lagarde gesehen hat, mit gr. τέτραξ, gen. τέτραγος (eine art huhn) zusammen, kann aber aus demselben, der verschiedenen bedeutung wegen, nicht entlehnt sein. Da das *e* des gr. τέτραξ durch air. *tethra*, gen. *tethrach* „a scallcraw“, lit. *teterwa*, lett. *tetteris*, ksl. *tetrêvĭ* u. a. gestützt wird, ist arm. *tatrak* vielleicht durch assimilation aus **tetrak* entstanden.

Nach dem vorhergehenden ist das idg. inlautende *t* im Arm. zuweilen beibehalten worden, andererseits ist es zwischen vocalen in *y* übergegangen und dann zum teil geschwunden, nach *r*, *n* und *au* zu *d* geworden. Dies erkläre ich folgendermassen: 1. Wenn der nächste vorhergehende vocal den hauptton trug, wurde idg. *t* im Arm. als *t* beibehalten (vgl. jedoch unten bei dem suffixe *-ut'*) oder später zu *c* (d. h. *ts*) assibilirt. 2. Wenn das inlautende idg. *t* dagegen nach einem unbetonten vocale stand, wurde dasselbe im Arm. zu *y*, welches später zum teil schwand. 3. Wenn das inlautende idg. *t* nach *n*, *r*, *au*, *ai* (vgl. arm. *aid*) vor dem haupttonigen vocale stand, wurde das *t* im Arm. zu *d*.[1]) So setzen arm. *ardar* und *ardеvk'* idg. *ṛtó-s* = aind. *ṛtá-s* voraus. Die grundform von *ard* wie von lit. *ardì* war *artí*, die grundform von *mard* wie βροτός betont. Das *d* von *leard* „leber“, *neard* „nerv“ ist aus *t* entstanden, und dies *t* war antetonisch wie das τ von σκατός. *hair* ist aus *patér*, *mair* aus *mātér* entstanden. Ebenso setzt *eλbair* ein **bhrātér* voraus. Dass der einfluss von *patér*, *mātér* idg. **bhrátōr* zu *bhrātér* umgeändert hat, finde ich wahrscheinlich. Vgl. die gr. formen φράτηρ, φρατήρ (Collitz Bezz. Beitr. X, 34). Dr. A. Torp vermutet, dass die ursprache zwei formen **bhrātor* und **bhrātér* hatte, welche auf eine flexion **bhrātor*, gen. *bhrātéros* zurückweisen; vgl. seine schrift „Den græske Nominalflexion“ s. 128. Dagegen war die grundform von arm.

[1]) Auch in der verbindung *ntr* vor einem haupttonigen vocale wurde das ursprachliche *t* zu arm. *d*.

*kotor*, wie die grundform des ahd. *hadara*, auf der ersten silbe betont. In der grundform von *χot* trug ebenfalls, wie in *χόρτος*, die erste silbe den hauptton, und *kartu-*, der grundstamm des arm. *karcr*, kann wie *κάρτα, κάρτος* betont gewesen sein. Arm. *tatrak* setzt eine grundform voraus, die wie *τέτραξ* betont war.

### Schwund des idg. *t* nach *n*.

Arm. *k'san* 20 entspricht dem boeot. *ϝίκατι*; arm. *eresun* 30 dem gr. *τριάκοντα*; die personalendung des präs. indic. 3. ps. pl. *-n* ist aus idg. *-nti* entstanden. In diesen formen ist idg. *t* also nach *n* im Arm. geschwunden. Dagegen entspricht das *and* von *drand* „pfosten, schwelle" dem aisl. *ǫnd*, lat. *antae* aus einer grundform *antā́*. Arm. *hivand* „krank" habe ich aus einer grundform **pēmantó-s*, vgl. gr. *ἀπήμαντος*, erklärt. In diesen formen und mehreren analogen ist also das idg. *t* nach *n* zu arm. *d* geworden. Wie ist diese verschiedene behandlung zu erklären? Ich finde hier die folgenden regeln beobachtet. Das *t* des idg. intervocalischen *nt* schwand im Arm., wenn die umgebenden vocale beide in der ursprache schwach betont waren und wenn der nachfolgende vocal der endvocal war. Die urform des arm. *k'san* war also wie boeot. *ϝίκατι* und nicht wie aind. *viṅçatí* betont. Die urform von *eresun* war wie gr. *τριάκοντα* betont. Arm. *en*, d. h. *sunt*, setzt eine grundform **senti* voraus. Allein diese war nicht wie att. *εἰσί*, dor. *ἐντί* betont. Das *e* des arm. *en* (nicht *i*) ist wol durch den einfluss von *em* „ich bin", *es* „du bist" u. s. w. beibehalten worden. Allein ich kann die annahme nicht stützen, dass arm. *en* aus einer urform **sénti* entstanden sein sollte. Vielmehr weist arm. *en* auf eine urform **senti* hin, in welcher beide vocale schwach betont waren, indem diese form sich in dem satzzusammenhange an das vorausgehende wort tieftonig anlehnte. Wo dagegen in der urform *nt* vor einem haupttonigen endvocale stand, wurde dasselbe im Arm. zu *nd*. So erklären sich *drand* aus **antā́*, *hivand* aus **pēmantó-s*.

Wo das *nt* der urform im auslaute stand, fiel das *t* im Arm. immer weg.

Arm. *hun* *διάβασις* hat Osthoff mit aind. *panthā-s*, lat. *pons* u. s. w. zusammengestellt. Ich vermute, dass *hun* auf

*mŗ-d-* voraus. Dies ist formell möglich, jedoch nach meiner vermutung nicht notwendig. Ir. *martad* „killing“ (Stokes Bezz. Beitr. IX, 90) spricht dafür, dass das *t* des arm. *mart* ein idg. *t* ist. Allein das arm. *ar* (= idg. *ŗ*) ist von dem ir. *ar* (wahrscheinlich = idg. *or*) verschieden.

5. *tatrak* „turteltaube“ (gen. sg. *-i*, gen. pl. *-aç*) ist offenbar reduplicirt. Das wort gehört, wie de Lagarde gesehen hat, mit gr. τέτραξ, gen. τέτραγος (eine art huhn) zusammen, kann aber aus demselben, der verschiedenen bedeutung wegen, nicht entlehnt sein. Da das *e* des gr. τέτραξ durch air. *tethra*, gen. *tethrach* „a scallcraw“, lit. *teterwa*, lett. *tetteris*, ksl. *tetrêvĭ* u. a. gestützt wird, ist arm. *tatrak* vielleicht durch assimilation aus **tetrak* entstanden.

Nach dem vorhergehenden ist das idg. inlautende *t* im Arm. zuweilen beibehalten worden, andererseits ist es zwischen vocalen in *y* übergegangen und dann zum teil geschwunden, nach *r*, *n* und *au* zu *d* geworden. Dies erkläre ich folgendermassen: 1. Wenn der nächste vorhergehende vocal den hauptton trug, wurde idg. *t* im Arm. als *t* beibehalten (vgl. jedoch unten bei dem suffixe *-ut'*) oder später zu *c* (d. h. *ts*) assibilirt. 2. Wenn das inlautende idg. *t* dagegen nach einem unbetonten vocale stand, wurde dasselbe im Arm. zu *y*, welches später zum teil schwand. 3. Wenn das inlautende idg. *t* nach *n*, *r*, *au*, *ai* (vgl. arm. *aid*) vor dem haupttonigen vocale stand, wurde das *t* im Arm. zu *d.*[1]) So setzen arm. *ardar* und *ardevk'* idg. *ŗtó-s* = aind. *ŗtá-s* voraus. Die grundform von *ard* wie von lit. *ardì* war *artí*, die grundform von *mard* wie βροτός betont. Das *d* von *leard* „leber“, *neard* „nerv“ ist aus *t* entstanden, und dies *t* war antetonisch wie das τ von σκατός. *hair* ist aus *patḗr*, *mair* aus *mātḗr* entstanden. Ebenso setzt *eλbair* ein **bhrātḗr* voraus. Dass der einfluss von *patḗr*, *mātḗr* idg. **bhrắtōr* zu *bhrātḗr* umgeändert hat, finde ich wahrscheinlich. Vgl. die gr. formen φράτηρ, φρατήρ (Collitz Bezz. Beitr. X, 34). Dr. A. Torp vermutet, dass die ursprache zwei formen **bhrắtōr* und **bhrātḗr* hatte, welche auf eine flexion **bhrắtōr*, gen. *bhrāté̄ros* zurückweisen; vgl. seine schrift „Den græske Nominalflexion“ s. 128. Dagegen war die grundform von arm.

[1]) Auch in der verbindung *ntr* vor einem haupttonigen vocale wurde das ursprachliche *t* zu arm. *d*.

*kotor*, wie die grundform des ahd. *hadara*, auf der ersten silbe betont. In der grundform von *χot* trug ebenfalls, wie in *χόρτος*, die erste silbe den hauptton, und *kartu-*, der grundstamm des arm. *karcr*, kann wie *κάρτα, κάρτος* betont gewesen sein. Arm. *tatrak* setzt eine grundform voraus, die wie *τέτραξ* betont war.

### Schwund des idg. *t* nach *n*.

Arm. *k'san* 20 entspricht dem boeot. *ϝίκατι*; arm. *eresun* 30 dem gr. *τριάκοντα*; die personalendung des präs. indic. 3. ps. pl. *-n* ist aus idg. *-nti* entstanden. In diesen formen ist idg. *t* also nach *n* im Arm. geschwunden. Dagegen entspricht das *and* von *drand* „pfosten, schwelle" dem aisl. *ǫnd*, lat. *antae* aus einer grundform *antā*. Arm. *hivand* „krank" habe ich aus einer grundform **pēmantó-s*, vgl. gr. *ἀπήμαντος*, erklärt. In diesen formen und mehreren analogen ist also das idg. *t* nach *n* zu arm. *d* geworden. Wie ist diese verschiedene behandlung zu erklären? Ich finde hier die folgenden regeln beobachtet. Das *t* des idg. intervocalischen *nt* schwand im Arm., wenn die umgebenden vocale beide in der ursprache schwach betont waren und wenn der nachfolgende vocal der endvocal war. Die urform des arm. *k'san* war also wie boeot. *ϝίκατι* und nicht wie aind. *viṅçatí* betont. Die urform von *eresun* war wie gr. *τριάκοντα* betont. Arm. *en*, d. h. *sunt*, setzt eine grundform **senti* voraus. Allein diese war nicht wie att. *εἰσί*, dor. *ἐντί* betont. Das *e* des arm. *en* (nicht *i*) ist wol durch den einfluss von *em* „ich bin", *es* „du bist" u. s. w. beibehalten worden. Allein ich kann die annahme nicht stützen, dass arm. *en* aus einer urform **sénti* entstanden sein sollte. Vielmehr weist arm. *en* auf eine urform **senti* hin, in welcher beide vocale schwach betont waren, indem diese form sich in dem satzzusammenhange an das vorausgehende wort tieftonig anlehnte. Wo dagegen in der urform *nt* vor einem haupttonigen endvocale stand, wurde dasselbe im Arm. zu *nd*. So erklären sich *drand* aus **antá, hivand* aus **pēmantó-s*.

Wo das *nt* der urform im auslaute stand, fiel das *t* im Arm. immer weg.

Arm. *hun* *διάβασις* hat Osthoff mit aind. *panthā-s*, lat. *pons* u. s. w. zusammengestellt. Ich vermute, dass *hun* auf

*mr̥-d-* voraus. Dies ist formell möglich, jedoch nach meiner vermutung nicht notwendig. Ir. *martad* „killing" (Stokes Bezz. Beitr. IX, 90) spricht dafür, dass das *t* des arm. *mart* ein idg. *t* ist. Allein das arm. *ar* (= idg. *r̥*) ist von dem ir. *ar* (wahrscheinlich = idg. *or*) verschieden.

5. *tatrak* „turteltaube" (gen. sg. *-i*, gen. pl. *-aç*) ist offenbar reduplicirt. Das wort gehört, wie de Lagarde gesehen hat, mit gr. τέτραξ, gen. τέτραγος (eine art huhn) zusammen, kann aber aus demselben, der verschiedenen bedeutung wegen, nicht entlehnt sein. Da das *e* des gr. τέτραξ durch air. *tethra*, gen. *tethrach* „a scallcraw", lit. *teterwa*, lett. *tetteris*, ksl. *tetrêvĭ* u. a. gestützt wird, ist arm. *tatrak* vielleicht durch assimilation aus **tetrak* entstanden.

Nach dem vorhergehenden ist das idg. inlautende *t* im Arm. zuweilen beibehalten worden, andererseits ist es zwischen vocalen in *y* übergegangen und dann zum teil geschwunden, nach *r*, *n* und *au* zu *d* geworden. Dies erkläre ich folgendermassen: 1. Wenn der nächste vorhergehende vocal den hauptton trug, wurde idg. *t* im Arm. als *t* beibehalten (vgl. jedoch unten bei dem suffixe *-utʻ*) oder später zu *c* (d. h. *ts*) assibilirt. 2. Wenn das inlautende idg. *t* dagegen nach einem unbetonten vocale stand, wurde dasselbe im Arm. zu *y*, welches später zum teil schwand. 3. Wenn das inlautende idg. *t* nach *n*, *r*, *au*, *ai* (vgl. arm. *aid*) vor dem haupttonigen vocale stand, wurde das *t* im Arm. zu *d*.[1]) So setzen arm. *ardar* und *ardevkʻ* idg. *r̥tó-s* = aind. *r̥tá-s* voraus. Die grundform von *ard* wie von lit. *ardì* war *artí*, die grundform von *mard* wie βροτός betont. Das *d* von *leard* „leber", *neard* „nerv" ist aus *t* entstanden, und dies *t* war antetonisch wie das τ von σκατός. *hair* ist aus *patér*, *mair* aus *mātér* entstanden. Ebenso setzt *eɫbair* ein **bhrātér* voraus. Dass der einfluss von *patér*, *mātér* idg. **bhrátōr* zu *bhrātér* umgeändert hat, finde ich wahrscheinlich. Vgl. die gr. formen φράτηρ, φρατήρ (Collitz Bezz. Beitr. X, 34). Dr. A. Torp vermutet, dass die ursprache zwei formen **bhrátor* und **bhrātér* hatte, welche auf eine flexion **bhrátōr*, gen. *bhrātéros* zurückweisen; vgl. seine schrift „Den græske Nominalflexion" s. 128. Dagegen war die grundform von arm.

[1]) Auch in der verbindung *ntr* vor einem haupttonigen vocale wurde das ursprachliche *t* zu arm. *d*.

*kotor*, wie die grundform des ahd. *hadara*, auf der ersten silbe betont. In der grundform von *χot* trug ebenfalls, wie in *χόρτος*, die erste silbe den hauptton, und *kartu-*, der grundstamm des arm. *karcr*, kann wie *κάρτα*, *κάρτος* betont gewesen sein. Arm. *tatrak* setzt eine grundform voraus, die wie *τέτραξ* betont war.

### Schwund des idg. *t* nach *n*.

Arm. *k'san* 20 entspricht dem boeot. *ϝίκατι*; arm. *eresun* 30 dem gr. *τριάκοντα*; die personalendung des präs. indic. 3. ps. pl. *-n* ist aus idg. *-nti* entstanden. In diesen formen ist idg. *t* also nach *n* im Arm. geschwunden. Dagegen entspricht das *and* von *drand* „pfosten, schwelle" dem aisl. *ǫnd*, lat. *antae* aus einer grundform *antā*. Arm. *hivand* „krank" habe ich aus einer grundform **pēmantó-s*, vgl. gr. *ἀπήμαντος*, erklärt. In diesen formen und mehreren analogen ist also das idg. *t* nach *n* zu arm. *d* geworden. Wie ist diese verschiedene behandlung zu erklären? Ich finde hier die folgenden regeln beobachtet. Das *t* des idg. intervocalischen *nt* schwand im Arm., wenn die umgebenden vocale beide in der ursprache schwach betont waren und wenn der nachfolgende vocal der endvocal war. Die urform des arm. *k'san* war also wie boeot. *ϝίκατι* und nicht wie aind. *viṅçatí* betont. Die urform von *eresun* war wie gr. *τριάκοντα* betont. Arm. *en*, d. h. *sunt*, setzt eine grundform **senti* voraus. Allein diese war nicht wie att. *εἰσί*, dor. *ἐντί* betont. Das *e* des arm. *en* (nicht *i*) ist wol durch den einfluss von *em* „ich bin", *es* „du bist" u. s. w. beibehalten worden. Allein ich kann die annahme nicht stützen, dass arm. *en* aus einer urform **sénti* entstanden sein sollte. Vielmehr weist arm. *en* auf eine urform **senti* hin, in welcher beide vocale schwach betont waren, indem diese form sich in dem satzzusammenhange an das vorausgehende wort tieftonig anlehnte. Wo dagegen in der urform *nt* vor einem haupttonigen endvocale stand, wurde dasselbe im Arm. zu *nd*. So erklären sich *drand* aus **antá*, *hivand* aus **pēmantó-s*.

Wo das *nt* der urform im auslaute stand, fiel das *t* im Arm. immer weg.

Arm. *hun* *διάβασις* hat Osthoff mit aind. *panthā-s*, lat. *pons* u. s. w. zusammengestellt. Ich vermute, dass *hun* auf

eine nominativform **pónth* ohne die nominativendung *s* zurückweist. Die arm. flexion (gen. *hni*) ging von der nominativform aus. Ebenso habe ich (Paul-Braune Beitr. XIII, 174) nhd. *bahn* aus einer ursprachlichen nominativform *pónth* erklärt, jedoch so, dass das *b* aus anderen casusformen übertragen worden ist. Die flexion des deutschen wortes ging, wie die des arm., von der nominativform aus. Wie das intervocalische idg. *nt* nach einem oxytonirten vocale im Arm. vertreten ist, kann ich nicht durch sichere belege erweisen. *ənderkʻ* oder *ənterkʻ* „eingeweide", vgl. gr. ἔντερα, giebt nicht ein sicheres beispiel. Denn einerseits fragt Hübschmann, ob das arm. wort aus dem Griech. entlehnt ist; andererseits hat das Aind. *antrá-m* „eingeweide" neben *ántara-s* „der innere". Nach dem, was ich im vorhergehenden entwickelt habe, sollte man erwarten, dass das *t* in der verbindung *nt* nach einem hochtonigen vocale im Arm. ungeändert geblieben wäre.

Arm. *ç* = westeurop. *sk*.

Arm. *ç* (d. h. *tʻs*) entspricht sowol einem westeurop. *sk* (z. b. *harç* = ahd. *forsca*) als einem westeurop. *ks* (z. b. *veç* = = gr. ἕξ). Wo das inlautende und auslautende arm. *ç* einem westeurop. *sk*, einem aind. *cch* entspricht, hat eine umstellung im Arm. stattgefunden. Ich habe oben die annahme begründet, dass inlautendes idg. *st*, wenn es vor dem haupttone stand, im Arm. zu *ts* wurde. Analog nehme ich an, dass das inlautende idg. *sk'h*, wenn es im Arm. zu *ç* geworden ist, in der ursprache vor dem haupttone stand. Dazu passt *harç*, *harçanem*; vgl. aind. *pṛccháti*. Hier spricht auch das *ar* dafür, dass der hauptton in der urform nicht auf der ersten silbe lag. Für die angeführte regel spricht ferner *anç*, *ançanem* aus einer urform **gṇsk'hó*. Denn hier deutet sowol der schwund des anlautenden *g* als das *an* darauf hin, dass der hauptton in der urform auf der zweiten silbe ruhte. Mit arm. *aiç* vergleiche man das aind. oxytonirte *icchá*.

Mit arm. *çelem* „zerspalte", *çelum* „werde zerspaltet" habe ich (Arm. Beitr. nr. 25) lit. *skeliù skélti* „spalten" zusammengestellt. Allein die lit. form setzt wol velares *k* voraus.

*çṙuk* (gen. *çṙki* und *çṙkoy*, instr. *çṙkav* und *çṙkov*) „muso delle bestie, ceffo, grugno, grifo, niffolo" erinnert an lit. *krùkis* „rüssel" (Schleicher), *krùke* f. schweineschnauze (Ragnit) bei

Nesselmann. Dies gehört zu *krukiu* „grunze" (Ness.), *kruksiù kruksěti*; vgl. Fick Vgl. Wtb.[3] II, 542 f. Wenn das arm. wort mit dem litauischen zusammengehört, setzt es wol eine grundform voraus, die im Lit. **skruk-* lauten würde. Daraus entstand mit vocalanaptyxe **çuṙuk, çṙuk*. Wegen des *k* vgl. *jukn* „fisch", apreuss. acc. pl. *suckans* (d. h. *zukans*).

*p*ʻ aus idg. *lw, lm, lp, lph.*

Im folgenden werde ich den nachweis versuchen, dass arm. *p*ʻ nach vocalen idg. *lw, lm, lp, lph* und wahrscheinlich *lbh* vertreten kann. In diesen fällen ist λ vor *p*ʻ ausgefallen, wie λ vor χ schwinden kann, z. b. *ǰaχem* = *ǰaλχem* „schiacciare, spezzare, spaccare", *aχ* = *aλχ* „roba, bagaglio". Wenigstens da, wo arm. *p*ʻ ein idg. *lw* oder *lm* vertritt, ist *p*ʻ, *λ*p*ʻ aus *λ*v* entstanden; vgl. *arp*ʻ neben *arev, erp*ʻ*n* neben *erevim.*

1. *kap*ʻ- „schliessen" in *kap*ʻ*uçanem, kap*ʻ*iun, kap*ʻ*umn* u. a. m. aus **kaλv-*, älterem **kălāw-* zu lat. *clāvis*, gr. κληΐς (aus κλᾱϝίς), κληΐω. Hierher gehört auch arm. *kap*ʻ*čim* „attaccarsi", das dem sinne nach dem lit. *kliúti* „haken oder hängen bleiben" am nächsten steht.

2. *kap*ʻ „keule" aus **kaλv*, und dies wieder aus vorarm. **kălāwā* = lat. *clāva.*

3. *ap*ʻ (gen. *ap*ʻ*oy*) „il concavo della mano, la palma della mano". Ich vergleiche gr. παλάμη „flache hand", lat. *palma*, air. *lām* „hand", cymr. *llav*, ags. *folm* „flache hand". Arm. *ap*ʻ ist zunächst aus **aλv* und dies aus einer urform **pălāmā* entstanden. Das anlautende idg. *p* ist in *ap*ʻ geschwunden wie in *otn* „fuss", *ort*ʻ „kalb", *alik*ʻ „greises haar, welle" u. s. w.

4. *kop*ʻ, gewöhnlicher *kop*, pl. *kopk*ʻ „palpebre, le ciglie dell' occhio", eig. „wölbung" = gr. κόλπος, altn. *hvalf.* Siehe oben unter *p.*

5. *kop*ʻ*em* „tagliare pietre, scalpellare, scolpire, battere col martello, dar delle busse" zu κολάπτω, κόλαφος.

6. *šošap*ʻ*em* „toccare, tastare, andar a tastone" ist wahrscheinlich aus **šošaλp*ʻ*em* entstanden. Dies reduplicirte verbum gehört wahrscheinlich mit den synonymen gr. ψηλαφάω, lat. *palpo* zusammen. Im arm. *sut* entspricht das anlautende *s* dem ψ des gr. ψεῦδος. Warum in *šošap*ʻ*em* ein *š*, nicht ein *s*, erscheint, darf ich nicht entscheiden. Ich vermute, dass das zweite *š* durch den einfluss des vorhergehenden *u* (von

*au*, *ō*) entstanden ist. Das erste *š* richtete sich nach dem zweiten. Das *ō* der reduplicationssilbe ist vielleicht aus *au*, *an* entstanden; vgl. *aucanem*, *ōcanem* „salbe" neben aind. *añj-*, lat. *unguo*; *auj* „schlange" neben lat. *anguis*. Wenn dies richtig ist, haben wir in *šōšapʿem* dieselbe reduplication wie in aind. *jañjapyatē* von *jap-* „hermurmeln", gr. *βαμβαλύζω*, *παμφαλάω* u. a.

7. *apʿn* (gen. *apʿan*) „lido, sponda, riviera; fine, termine, capo, cima, orlo"; *apʿapʿay* „scosceso, ripido, alpestre". Vielleicht für *aλpʿ-*. Ich vergleiche den celtischen stamm *alb-*, der in *Ἄλβια*, *Ἄλπια*, *Ἄλπεις*, lat. *Alpes* erscheint und womit der irische name Schottlands *Alba*, *Alpa* wahrscheinlich zusammengehört; vgl. Thurneysen Keltoromanisches s. 9, Müllenhoff Deutsche Altertumsk. II, 242—246.

8. *čapʿ* (gen. *čapʿoy*) „misura, simmetria, proporzione, regola, norma, modo"; auch postposition mit instrum. „bis zu". Eine ursprünglichere bedeutung ist wahrscheinlich: „cubito, canna, pertica." Ich vermute, dass *čapʿ* (d. h. *čhaph*) durch assimilation aus **čapʿ* entstanden ist und dass *č* sich hier aus ursprünglichem *k* entwickelt hat, wie z. b. in *čarčatem* „krache" neben *κρέκω* (verf. Arm. Beitr. s. 16). Jedoch ist es nicht klar, warum das *k* hier nicht ungeändert blieb. Ich vergleiche *čapʿ*, statt **čapʿ*, **čaλv*, mit gr. *κάλαμος*. Dies bezeichnet u. a. die messrute, wozu man rohr gebrauchte, auch ein bestimmtes mass. Aus arm. *čapʿ* ist udisch *čapʿ* „mass" entlehnt.

In allen hier angeführten wörtern, worin ein *λ* vor *pʿ* ausgefallen ist, geht *a* oder *o*, nirgends *e*, *i*, *u*, voraus.

## Die locativendung *-oǰ*.

Die *io*-stämme bilden den loc. sg. auf *-oǰ*, z. b. *teλi*, loc. sg. *i teλvoǰ*; siehe Hübschmann ZDMG. 36, 122. Diese endung *-oǰ* kann aus idg. *-oi*, dem locativ der *o*-stämme, + der locativendung *-i* (die mit dem demonstrativen *i* identisch ist) entstanden sein. Ursprachliches *-oi* + *i* konnte zu *-*oiyi* und nach dem eintreten des arm. auslautsgesetzes zu *-oǰ* werden. Vgl. *sterǰ* aus **sterya*. Ich habe früher vermutet (Etrusk. u. Arm. I, 64), dass die idg. locativendung der *o*-stämme *-oi* mit einem zusatz in der arm. endung des gen. sg. bei den *o*-stämmen *-oy* enthalten ist.

### Die ablativendung *-ē*.

Hübschmann Grundz. s. 89 vermutet, dass die arm. ablativendung *-ē* aus idg. *-etos* entstanden ist. Dies ist nach meiner ansicht wenig wahrscheinlich, weil das *-ē* an die form des dativs angefügt wird; z. b. *akn*, gen.-dat. *akan*, abl. *y akanē*; *or*, dat. *orum*, abl. *y ormē*. Dies deutet vielmehr darauf, dass *ē* ursprünglich ein eigenes wort war. Formell kann arm. *-ē* dem aind. *ati* „über das mass", als präp. mit dem acc. „über — hinaus", mit dem gen. „über" entsprechen. Dass die idg. form von *ati* **eti* war, wird durch gr. ἔτι bewiesen.

### Die endungen *-i*, *-in* im aorist.

Sowol der einfache als der zusammengesetzte active aorist endet in der 1. pers. sg. auf *-i*, in der 3. ps. pl. auf *-in*. Die einzige ausnahme ist 1. sg. *etu*, 3. pl. *etun* von *tam* „ich gebe". Die formen *etu*, *etun* verdanken ihr *u* nichtaugmentirten nebenformen **tu*, **tun*, die lautgesetzlich aus idg. **dōm*, **dōnt* (oder **dŏnt*) entstanden sind; vgl. gr. **ἔδων*, ἔδον. Die formen *edi* 1. sg., *edin* 3. pl. von *dnem* „setze" verdanken ebenso ihr *i* nichtaugmentirten nebenformen **di*, **din*, welche lautgesetzlich aus idg. **dhēm*, **dhēnt* (oder **dhĕnt*) entstanden sind; vgl. gr. **ἔθην*, (ἀν)έθεν. Dagegen kann das *i* von *eki* „ich kam", *ekin* „sie kamen" nicht bei diesem verbum lautgesetzlich entstanden sein (vgl. gr. ἔβαν), sondern muss aus *edi*, *edin* übertragen sein. Ähnlich verdankt ἔβην nach Osthoff dem ἔστην sein η. Die endungen *-i* (1. sg.), *-in* (3. sg.) wurden von *edi*, *edin* aus auch auf alle anderen aoriste (ausser *etu*, *etun*) übertragen, denn nur in dem aoriste des verbums *dnem* lassen sich diese endungen lautgesetzlich erklären.

Der arm. aorist enthält sowol ursprüngliche imperfecta als ursprüngliche aoriste. Ursprüngliche imperfecta sind z. b. die folgenden aoristformen: *beri*, 3. ps. *eber* = gr. ἔφερε. *tesi*, 3. ps. *etes* aus **ederk'et*, das durch den vocal *e* als ein ursprüngliches imperfect gekennzeichnet ist. *harçi* vgl. aind. präs. *pṛcchāmi*. *ançi* vgl. aind. präs. *gácchāmi*. Ferner die sogenannten aoristi I, z. b. 3. ps. sg. *alaç*, womit griech. formen wie γήρασκε übereinstimmen. Endlich die aoriste auf *-uçi*, 3. ps. *oiç*, siehe unten.

Das arm. imperfect ist eine neubildung nach *ēi* „war".

der vermutung, dass die gr. nomina auf *-εύς* sich mit den aind. auf *-ayu-s* vergleichen, nicht günstig. Arm. *ənkluzanem* lässt sich in betreff der bildung von *eluzanem, p'luzanem* nicht trennen. Allein *ənkluzanem* schliesst sich an lat. *glutio, ingluvies*; *eluzanem* dagegen an *τελευ-τή, p'luzanem* an *παλεύω*. Daher kann die bildung von *τελευ-* und von *παλεύω* nicht von der bildung des lat. *glū-, in-glūv-* getrennt werden.

### Das suffix *-ali*.

Adjective auf *-ali*, z. b. *amōt'ali* „vergognoso" von *amōt'* „vergogna", *šnorhali* „grazioso" von *šnorh* „grazia", entsprechen wol den gr. adjectiven auf *-αλέο* (aus *-αλεjo*), z. b. *θαρσαλέος* „kühn", *κερδαλέος* „vorteilhaft", *ῥωμαλέος* „stark".

Arm. *banali* „schlüssel" (womit man öffnet) von *banam* „öffne" ist logisch verschieden und eher mit gr. bildungen wie *κροτάλια* zu vergleichen.

### Substantive auf *-est*.

Substantive auf *-est*, z. b. *govest* (gen. *-sti*) „lob" von *govem* „ich lobe", *utest* „nahrung" von *utem* „ich esse", *pahest* „zur verwahrung anvertrautes gut" von *pahem* „ich verwahre", vergleichen sich in betreff der bildung mit lit. *kalbestis* „rede" von *kalbù kalbė́ti* „reden" *mókestis* „zahlung" von *móku mokė́ti* „zahlen" u. s. w. (Brugmann Grundriss II, s. 289 f.).

### Das suffix *-il*.

Im Arm. erscheint ein secundärsuffix *-il*: *kat'il* (gen. *kat'loy*) „goccia, gocciola, stilla", von *kat'* (gen. *kat'i*), das durch dieselben wörter übersetzt wird; *orǰil, oǰil* „laus" zu aind. *likṣā́* „ei einer laus" (verf. Arm. Beitr. nr. 23); vulg.-arm. *mat'il* „kleine laus" von thusch. *mač* „laus". Das suffix hat, wie es scheint, deminuirende function und entspricht wol dem gr. suffixe *-ιλο*, z. b. in den vogelnamen *ὀρχίλος, τροχίλος*, in kosenamen *Χοιρίλος, Σωΐλος*.

### Das suffix *-im*.

Von *uš*, gen. *uši* (stamm *uši-*) „gedächtnis, verstand, acht" (das nach Hübschmann Grundz. nr. 237 aus dem Eran. entlehnt ist) wird *ušim* „ingegnoso, saggio, prudente" gebildet. Häufiger findet sich dies suffix nach *-ar* und *-er*. So z. b.

*havatarim* „fedele“ neben *havat* „fede“, *havatam* „credere“; *oχerim* „corruccioso, infesto“ (auch substantivisch) neben *oχ* „rancore, corruccio“. Das suffix *-im* entspricht dem gr. suffixe *-ιμός*, wodurch adjective von substantiven auf *-ι* gebildet werden: *βάσιμος* „gangbar“ von *βάσις* „gang“; dann auch von andern stämmen, z. b. *ἄλκιμος, νόμιμος*. In neuarm. dialekten wird das participialsuffix *-il* oft zu *-ir* geändert. Ebenso ist vielleicht *havatarim* aus **havatalim* entstanden und vom verbalsubstantive *havatal* „glaube“ abgeleitet. Im Griech. kommen bildungen auf *-άλιμος* häufig vor; diese sind mit den arm. auf *-arim* wol nicht völlig identisch.

### Die suffixe *-ut‘* und *oit‘*.

Dem aoriste *caneay* „ich kannte“ entspricht das präs. *čanačem* „ich kenne“. Dr. A. Torp vermutet, dass *čanačem* aus **canačem* dadurch entstanden ist, dass das anlautende *c* dem folgenden *č* unvollständig assimilirt wurde, indem der consonant unaspirirt blieb.

Zu *čanačem*, aor. *caneay* gehört *canaut‘* „bekannt“. Dies verhält sich zu der vorausgesetzten präsensform **canačem*, wie *amaut‘* „scham“ zu *amačem* „ich schäme mich“, *aλaut‘k‘* „gebet“ zu *aλačem* „ich bete“.

Wie ist nun dies suffix *-ut‘* zu erklären? Arm. *ancanaut‘* „ungekannt“ und „unkundig“ ist kaum von dem gleichbedeutenden gr. *ἀγνώς* acc. *ἀγνῶτα* zu trennen. Die dem nom. sg. und dem acc. sg. gemeinschaftliche arm. form ist dem ursprung nach oft die form des accusativs oder aus einer form, die ursprünglich nicht dem nominativ angehörte, zu erklären; z. b. arm. *p‘arat* „zerstreut“ neben gr. *σποράς, σποράδος*. Ich vermute daher, dass *canaut‘*, *ancanaut‘* ältere formen **cnut‘*, **ancnut‘* (= gr. *ἀγνῶτα*) voraussetzen und dass diese durch den einfluss der präsensform **canačem* in *canaut‘*, *ancanaut‘* geändert wurden. Arm. *-ut‘* entspricht also hier dem gr. *-ῶτα* und ist aus idg. *-ōtm̥* entstanden. In *-ut‘* ist das idg. *t* anders als im präs. ind. 3. ps. sg. *(ber)ē, (aλ)ay, (kal)u* aus *-ēti, -āti, -ōti* behandelt worden. Noch eine andere behandlung des idg. *t* erscheint in arm. *kotor, tetrak* u. a. m.; siehe oben. Dies erkläre ich folgendermassen. Das intervocalische idg. *t* wurde im Arm. zu *y* (das später z. t. schwand), wenn der dem *t* vorausgehende vocal unbetont war. Das

der vermutung, dass die gr. nomina auf *-εύς* sich mit den aind. auf *-ayu-s* vergleichen, nicht günstig. Arm. *ęnkluzanem* lässt sich in betreff der bildung von *eluzanem, p'luzanem* nicht trennen. Allein *ęnkluzanem* schliesst sich an lat. *glutio*, *ingluvies*; *eluzanem* dagegen an *τελευ-τή*, *p'luzanem* an *πλεύω*. Daher kann die bildung von *τελευ-* und von *πλεύω* nicht von der bildung des lat. *glū-*, *in-glūv-* getrennt werden.

### Das suffix *-ali*.

Adjective auf *-ali*, z. b. *amōt'ali* „vergognoso“ von *amōt'* „vergogna“, *šnorhali* „grazioso“ von *šnorh* „grazia“, entsprechen wol den gr. adjectiven auf *-αλέο* (aus *-αλεjο*), z. b. *θαρσαλέος* „kühn“, *κερδαλέος* „vorteilhaft“, *ῥωμαλέος* „stark“.

Arm. *banali* „schlüssel“ (womit man öffnet) von *banam* „öffne“ ist logisch verschieden und eher mit gr. bildungen wie *κροτάλια* zu vergleichen.

### Substantive auf *-est*.

Substantive auf *-est*, z. b. *govest* (gen. *-sti*) „lob“ von *govem* „ich lobe“, *utest* „nahrung“ von *utem* „ich esse“, *pahest* „zur verwahrung anvertrautes gut“ von *pahem* „ich verwahre“, vergleichen sich in betreff der bildung mit lit. *kalbestis* „rede“ von *kalbù kalbė́ti* „reden“ *mōkestis* „zahlung“ von *móku mokė́ti* „zahlen“ u. s. w. (Brugmann Grundriss II, s. 289 f.).

### Das suffix *-il*.

Im Arm. erscheint ein secundärsuffix *-il*: *kat'il* (gen. *kat'-loy*) „goccia, gocciola, stilla“, von *kat'* (gen. *kat'i*), das durch dieselben wörter übersetzt wird; *orǰil*, *ożil* „laus“ zu aind. *likṣā́* „ei einer laus“ (verf. Arm. Beitr. nr. 23); vulg.-arm. *mat'il* „kleine laus“ von thusch. *mac̣* „laus“. Das suffix hat, wie es scheint, deminuirende function und entspricht wol dem gr. suffixe *-ιλο*, z. b. in den vogelnamen *ὀρχίλος*, *τροχίλος*, in kosenamen *Χοιρίλος*, *Σωΐλος*.

### Das suffix *-im*.

Von *uš*, gen. *uši* (stamm *uši-*) „gedächtnis, verstand, acht“ (das nach Hübschmann Grundz. nr. 237 aus dem Eran. entlehnt ist) wird *ušim* „ingegnoso, saggio, prudente“ gebildet. Häufiger findet sich dies suffix nach *-ar* und *-er*. So z. b.

*havatarim* „fedele" neben *havat* „fede", *havatam* „credere"; *oχerim* „corruccioso, infesto" (auch substantivisch) neben *oχ* „rancore, corruccio". Das suffix *-im* entspricht dem gr. suffixe *-ιμός*, wodurch adjective von substantiven auf *-ι* gebildet werden: *βάσιμος* „gangbar" von *βάσις* „gang"; dann auch von andern stämmen, z. b. *ἄλκιμος, νόμιμος*. In neuarm. dialekten wird das participialsuffix *-il* oft zu *-ir* geändert. Ebenso ist vielleicht *havatarim* aus **havatalim* entstanden und vom verbalsubstantive *havatal* „glaube" abgeleitet. Im Griech. kommen bildungen auf *-άλιμος* häufig vor; diese sind mit den arm. auf *-arim* wol nicht völlig identisch.

Die suffixe *-ut'* und *oit'*.

Dem aoriste *caneay* „ich kannte" entspricht das präs. *čanačem* „ich kenne". Dr. A. Torp vermutet, dass *čanačem* aus **canačem* dadurch entstanden ist, dass das anlautende *c* dem folgenden *č* unvollständig assimilirt wurde, indem der consonant unaspirirt blieb.

Zu *čanačem*, aor. *caneay* gehört *canaut'* „bekannt". Dies verhält sich zu der vorausgesetzten präsensform **canačem*, wie *amaut'* „scham" zu *amačem* „ich schäme mich", *aλaut'k'* „gebet" zu *aλačem* „ich bete".

Wie ist nun dies suffix *-ut'* zu erklären? Arm. *ancanaut'* „ungekannt" und „unkundig" ist kaum von dem gleichbedeutenden gr. *ἀγνώς* acc. *ἀγνῶτα* zu trennen. Die dem nom. sg. und dem acc. sg. gemeinschaftliche arm. form ist dem ursprung nach oft die form des accusativs oder aus einer form, die ursprünglich nicht dem nominativ angehörte, zu erklären; z. b. arm. *p'arat* „zerstreut" neben gr. *σποράς, σποράδος*. Ich vermute daher, dass *canaut'*, *ancanaut'* ältere formen **cnut'*, **ancnut'* (= gr. *ἀγνῶτα*) voraussetzen und dass diese durch den einfluss der präsensform **canačem* in *canaut'*, *ancanaut'* geändert wurden. Arm. *-ut'* entspricht also hier dem gr. *-ῶτα* und ist aus idg. *-ōtm̥* entstanden. In *-ut'* ist das idg. *t* anders als im präs. ind. 3. ps. sg. *(ber)ē*, *(aλ)ay*, *(kal)u* aus *-ēti*, *-āti*, *-ōti* behandelt worden. Noch eine andere behandlung des idg. *t* erscheint in arm. *kotor*, *tetrak* u. a. m.; siehe oben. Dies erkläre ich folgendermassen. Das intervocalische idg. *t* wurde im Arm. zu *y* (das später z. t. schwand), wenn der dem *t* vorausgehende vocal unbetont war. Das

intervocalische idg. *t* blieb im Arm. als *t*, wenn der dem *t* vorausgehende vocal oxytonirt war. Endlich folgere ich aus dem verhältnisse zwischen arm. *ancanauť* und gr. *ἀγνῶτα*: das intervocalische idg. *t* wurde im Arm. zu *ť*, wenn der dem *t* vorausgehende vocal circumflectirt war. Es ist bereits früher nachgewiesen worden, dass der gegensatz zwischen circumflex und acut nicht erst in der gr. sprache entstanden ist; siehe Bezzenberger Beitr. VII. 66 f., Hanssen Kuhns Z. 27. s. 612—617. Brugmann Grundriss I. s. 539.

Auch sonst entspricht arm. *ť* unter analogen bedingungen dem idg. *t*. Abstracte substantive werden durch das bisher unerklärte suffix *-oiť* gebildet. So z. b. *erevoiť* (gen. *erevuťi*) „erscheinung" von *erevim* „erscheine"; *janjroiť* „fastidio" von *janjranam* „infastidirsi". Noch gewöhnlicher werden abstracta durch das suffix *-uťiun* gebildet, welches von *-oiť* + *-iun* gebildet ist.

Nach meiner vermutung ist das arm. suffix *-oiť* aus einer urform *-êuti-s* entstanden. Die arm. substantive auf *-oiť* entsprechen den griech. auf *-ευσι-ς*, jedoch so, dass die arm. wörter auf *-oiť* dieselbe betonung wie im gr. *πνεῦσις* voraussetzen. Dass das Vorarmenische verben, welche den gr. verben auf *-εύω* entsprachen, besass, geht auch aus den aoristen der causativa auf *-uçi* (1. ps.), *-oiç* (3. ps.) hervor.

Hiernach vermute ich, dass arm. *arcať* „silber" formell nicht dem aind. *rajatá-*, avest. *erezata-*, lat. *argentum* entspricht, sondern vielmehr eine accusativform **argãtm̥* voraussetzt, vgl. gr. *ἀργής*, *ἀργῆτα*. Die verschiedene betonung erklärt, warum der auslaut hier ganz anders behandelt worden ist als in *k'san*, boeot. *ϝίκατι*, *eresun* *τριάκοντα*.

Dass das idg. *t* nach einem circumflectirten vocale im Arm. geändert wurde, während dasselbe nach einem oxytonirten vocale ungeändert blieb, steht gewiss damit in verbindung, dass der zweite gipfel des circumflexes fallend war.

## Das suffix *-ut*.

Durch das suffix *-ut* werden im Arm. adjective von substantiven abgeleitet; z. b. *erkeλut* „furchtsam", *χavarut* „finster", *hrаnut* „feurig", *ťp'ut* „voller sträuche und gebüsche". Dies adjectivsuffix entspricht dem gr. suffixe *-ώδης*, das man unrichtig mit der adjectivendung *-οειδής* zusammengeworfen hat

(Brugmann Grundriss II, s. 383). Man vergleiche wegen der anwendung *hranut* mit *πυρώδης* „feurig“, *avazut* „sandig“ mit *ἀμμώδης* „sandartig, sandig“, *χavarut* mit *σκοτώδης* „finster von ansehn“. Arm. *hrut* „ignito“ ist mit gr. *πυρώδης* etymologisch identisch; *avazut* mit *ἀμαθώδης*. Arm. *tλmut* „fangoso, limoso“ ist von gr. *τελματώδης* „sumpfartig, schlammig“ nicht wesentlich verschieden.

## *Ἅλυς.*
### Ein beitrag zur arm. sprachgeschichte.

Hübschmann (Grundzüge s. 95) bemerkt, dass uns die geschichte der alten armenischen sprache gänzlich unbekannt ist. Einzelne tatsachen der altarmenischen sprachgeschichte lassen sich jedoch vermittelst der altarm., in den schriften anderer völker vorkommenden orts- und personennamen nachweisen. Einen beleg hierfür werde ich hoffentlich im folgenden geben.

Den flussnamen *Ἅλῠς* erklären bereits alte griechische schriftsteller aus den bei dem flusse befindlichen salzlagern. Strabo 12, 3, 39 = 561 (von de Lagarde Stud. § 27 citirt) nennt *ἅλαι ὀρυκταὶ ἁλῶν, ἀφ᾽ ὧν εἰκάζουσιν εἰρῆσθαι Ἅλυν τὸν ποταμόν.* Eustathios zu Dion. Perieg. 784 sagt: *Νομίζεται δὲ κληθῆναι Ἅλυς ἀπὸ τόπου τοῦ κατὰ τὴν Ξιμηνήν, ἔνθα ὀρυκταὶ ἅλες εὑρίσκονται. καὶ εἰ τοῦτο ἀληθές, σκοπητέον, μήποτε δασύνεσθαι ὁ Ἅλυς ὀφείλει, ὡς ἀπὸ τῶν τοιούτων ἁλῶν.*

Hiernach hat Spiegel (Eran. Alt. I, 183) *Ἅλυς* für griechische entstellung eines auf arm. *aλ* „salz“ zurückgehenden namens angesehen. Kiepert (Lehrbuch d. alt. geogr., 1878, s. 89) sagt: „steinsalzlager in rotem thonboden am obern Halys, der davon geschmack und farbe annimmt und diesen seine verschiedenen namen verdankt: die gräcisirung aus einheim. *Ἄλις* (nach Eustath.) von armen. *aλ* „salz“, und die türkischen namen *Adji-su* „bitterwasser“ und *Kyzyl-Yrmák* „roter fluss“.“

Bei Eustathios findet sich nicht eine form *Ἄλις*, die Kiepert anführt, nur die angabe, dass der flussname z. t. mit dem spiritus lenis geschrieben wurde. Diese schreibung findet sich auch sonst öfter, siehe Stephani Thesaurus und Pape's Namenwörterbuch. Jedoch finde ich es in hohem grade wahr-

scheinlich, dass der flussname Ἅλυς eine griechische umbildung des arm. *aλi* „salzig“ ist.[1])

Wenn diese etymologie richtig ist, sind daraus wichtige folgerungen zu ziehen.

Die armenische nationalität reicht nach den uns erhaltenen berichten nur bis zu den Halysquellen (Herod. I, 72). Dass die Griechen den fluss nur mit dem armenischen namen benennen, deutet vielleicht darauf, dass man früher weiter westlich Armenisch oder einen nahe verwandten dialekt sprach. Dies wird durch den ortsnamen *Aliassum* Itin. Anton. p. 575 Wess. bestätigt. Dieser ort lag in Galatia, nach Kiepert bei dem heutigen Karaketscheli am Halys, im SO. von Ancyra. *Aliassum*, das den flussnamen Ἅλυς enthält, lag von den grenzen Klein-Armeniens weit entfernt. Jedoch ist aus diesem spät vorkommenden ortsnamen für frühere verhältnisse nichts sicheres zu folgern.

Eine andere folgerung scheint mir sicher. Die verflüchtigung des anlautenden *s* muss im Armenischen oder in dem damit nahe verwandten dialekte, dem der flussname Ἅλυς angehörte, älter als Herodot sein. Jedoch ist es möglich, dass ein anlautendes *ha-*, nicht *a-*, als die Griechen den namen zuerst aufnahmen, in demselben gehört wurde.

Die endung *-i* des arm. *aλi* „salzig“ ist aus nom. *-ios*, acc. *-iom* entstanden Nach dem arm. auslautsgesetze sind nämlich die vocale der idg. endsilben ausgefallen. Wenn das *υ* des gr. Ἅλυς das *i* des arm. *aλi* wiedergiebt, muss sowol dies arm. auslautsgesetz als das gesetz der arm. schlussbetonung älter als Herodot sein.

### Lehnwörter aus nicht indogerm. kaukasischen sprachen.

Das Armenische hat zahlreiche wörter mit den nicht idg. kaukasischen sprachen gemein. Viele solche wörter sind in beiden sprachfamilien fremd, aus dem Persischen oder Arabischen oder andern sprachen entlehnt. Bei nicht wenigen wörtern, welche das Armenische mit den nicht idg. kaukas. sprachen gemein hat, ist es bis jetzt nicht sicher nachgewiesen

---

[1]) Karolides (ΣΗΜΕΙΩΣΕΙΣ, Athen 1886, s. 78) verbindet dagegen Ἅλυς mit arm. *halem* „schmelze“ (trans.). Dem kann ich nicht beistimmen.

worden, wo dieselben ursprünglich zu hause sind. Manche sind ursprünglich armenisch. Allein auch das Armenische hat umgekehrt nicht wenige wörter aus den kaukasischen nachbarsprachen aufgenommen, wie dies namentlich von Schiefner und von Tomaschek nachgewiesen worden ist. Zu einer gründlichen untersuchung dieses verhältnisses fehlen mir die nötigen kenntnisse. Allein da die frage bisher so wenig behandelt worden ist, hebe ich in dem folgenden einige wörter hervor, welche für die behandlung dieser frage beachtenswert sind.

### *gini.*

Arm. *gini* „wein" hat Tomaschek (Deutsche Literaturz. 1883, s. 1254) mit georg. *gʿwino* „wein" verglichen. Ein ähnliches wort für „wein" findet sich in mehreren nichtidg. kaukas. sprachen: thusch. *we* (stamm *wen*); ud. *fi*, gen. *finei*. Mit georg. *gʿwino* vergleicht Schiefner. abchas. *ag*ˢ*y* (ungefähr wie *agf*ʷ*y* ausgesprochen), dessen *a* sicher prosthetisch ist. Jedoch glaube ich nicht, dass arm. *gini* ursprünglich kaukasisch sei.

### *ezn.*

*ezn* „ochs"; daneben *ezoλ* „bifolco" vom stamme *ez-*. Tomaschek (Deutsche Literaturz. 1883, s. 1254) hat *ezn* als ein fremdwort bezeichnet und nach Schiefner ud. *us* „ochs" (gen. *usnai*), Tabarseran *unza*, awar. *ots* verglichen. Das wort ist in den nicht idg. kaukas. sprachen weit verbreitet: kürin. *jats*, kasiküm. *nits*, hürkan. *unts*.

### *erkatʿ.*

*erkatʿ* „eisen", das ich früher irrig erklärt habe, ist aus einer nicht idg. kaukas. sprache entlehnt und nach arm. *arcatʿ* „silber" umgebildet, wie Schrader (Sprachvergl. u. Urgesch.[2] 294) und Tomaschek (Deutsche Literaturz. 1890, s. 197) richtig bemerken. Dieselben vergleichen mit *erkatʿ* georg. *rkina* „eisen", laz. *erkina* „eisen", *rkʿina* „messer". Hierher gehört wol auch kürin. *raq* „eisen", instr. *raqu*, *raqíni*, loc. *raqá*, *raqína*. Das kaukasische wort für „eisen" (georg. *rkina*) ist, wie es scheint, weithin gewandert. Denn dasselbe findet sich wol wieder in sosvawogul. *ärgin*, tscheremiss. *vörgeńe*, wotj. *irgon*, syrjän. *ürgön* „kupfer", *horgany* „zink". Derselbe

bedeutungswechsel findet sich öfter. So ist z. b. aind. *ayas* „eisen“ mit lat. *aes* identisch. Vgl. Ahlquist „De vestfinska språkens kulturord“ s. 58 f.

*erkain, erkar.*

*erkain* „lang“ und *erkar* „lang“ enthalten die suffixe *-ain* und *-ar*, welche in mehreren andern adjectiven vorkommen; z. b. *unain, ardar*. Die wörter sind aus dem Indogerm. bisher nicht erklärt worden, erinnern aber an kürin. *järğ‘* „lang“.

Arm. *erkain* und *erkar* sind beide alt und sehr gebräuchlich, in vielen zusammensetzungen enthalten.

*lep‘.*

*lep‘* „declività profonda“ ist nur durch eine einzige stelle in der verbindung *ar lep‘ šineal* „costrutto a pendio“ belegt. Vgl. awar. *labúl* „abhang“ (*labdá, labúi*, „am abhange“)? Im Arm. wechselt *p‘* mit *b*, und *leb* wird in dem Wtb. d. Akad. als eine handschriftliche schreibung für *lep‘* angeführt.

*χor.*

*χor* „tief“, vulg. *χoruk*, poln.-arm. *χ̣ṛùgn*. Zufällig ist wol der anklang an die folgenden wörter: tschetschenz. *korguŋ* „tief“ (aus **kogr-*), thusch. *kh̥okru*. Hiermit sind die gleichbedeutenden wörter kasiküm. *kurt* und awar. *ǵ‘oarid* kaum verwandt. Auch ein obsoletes pers. *kūr* „tief“ (ZDMG. 38, 79) hat mit arm. *χor* gewiss nichts zu tun.

*cov.*

*cov* „meer“ ist aus dem Indog. bisher nicht befriedigend erklärt worden. Dasselbe hat mit thusch. und georg. *zǵ‘wa*, laz. *zuǵ‘a* wol nichts zu tun. Namentlich der anlaut dieses kaukas. wortes stimmt mit dem des arm. nicht überein.

*kot‘.*

Gehört arm. *kant‘*, vulgär *kot‘*, *kot‘γ* „handhabe“ zu dem ud. *koç* (*ç* ist ein „verstärktes“ *ts*) „falte, biegung, handhabe“ (mit mehreren ableitungen)? Vgl. vulg.-arm. *mat‘il*: thusch. *maç* „laus“. Zum vulg.-arm. *kot‘* gehört auch *kot‘un* „stelo, gambo“, denn *kant‘* bezeichnet nicht nur „manico di un vaso“, sondern auch „picciuolo, gambo di frutta“.

### *koχ*.

*koχ* „calpestamento, pestato, calcato“, wozu *koχan* „calpestamento“, *koχem* „calcare“ ist wol nicht aus **kolχ* entstanden (wie *aχ* = *alχ* „roba, bagaglio“, *ǰaχem* = *ǰalχem* „schiacciare, spezzare, spaccare“) und mit lat. *calx, calcare* zu verbinden, sondern gehört vielleicht zu thusch. *k'ok* „fuss“, womit Schiefner osset *kaχ* „fuss“ vergleicht. (Dagegen heisst „fuss“ awar. *koač*², kürin. *kwač*, hürkan. *kwač*.)

### *koriun*.

*koriun* „das tierjunge“ ist vielleicht nicht indogermanisch. Vgl. tschetschenz. *kuornai* „das küchel, das junge“. Dagegen ud. *kuruk* „füllen“ gehört wol mit kurd. *kúrrī* „fohlen“ (Justi 348a, 6; 348b) zusammen.

### *magil*.

*magil* „kralle, klaue“ hat mit nhd. *nagel* nichts zu tun, sondern ist aus einer nichtidg. kaukas. sprache entlehnt, wie Tomaschek (Deutsche Lit. Zeit. 1883, s. 1254) nachgewiesen hat. Er vergleicht georg. *maχwili* „scharf, spitzig“, ud. *muχ* „nagel, fingernagel, kralle“. Hierher gehört ferner awar. *maχl* „fingernagel, kralle“ (*χl* ist von Schiefner durch ein einziges zeichen ausgedrückt); awar. *ma'* plur. *ma'al* „nagel“ (hufnagel). („' bezeichnet den mit besonderer quetschung ausgestossenen ain-laut“.) *ma'* ist aus **maχ* entstanden; vgl. awar. *má'o* „weinen“ neben kasikümük. *maq* „tränen“.

### *mak*.

*mak* „auf, über“ präpos. mit dem gen. (wird nach Cirbied Grammaire 344 gewöhnlich nur in der poesie angewendet); als erstes glied *maka-*, z. b. *makakal* „star sopra“. Ist aus dem Indogerm. bisher nicht erklärt worden. Erinnert stark an thusch. *mak'* „auf, über“ postposition mit dem dat. und präfix, z. b. *mak'lat'ar* vorstehen; thusch. *mak'* sinkt häufig zu einem blossen casussuffixe herab und tritt dann an den wortstamm (Schiefner § 122).

### *mžeχ*, *mocak*.

*mžeχ* „moscherino, zanzara“, auch *mžiχ*, *mžik*, *mžyuk* und mit andern nebenformen. Enthält eine nachahmung des sum-

sens des insectes, wie z. b. kürin. *mizmíz* „mücke". Die vulgär-arm. form *mocak*, woraus ud. *moçak* „mücke" (*ç* ist ein „verstärktes" *ts*) entlehnt ist, dürfte von einem kaukasischen stammworte abgeleitet sein, vgl. tschetschenz. *mozu* „fliege".

*moλēz.*

*moλēz* „eidechse", auch *muλēz*, *moλiz*, *moλoz*, *moλēs*, erinnert an ud. *milgʿonč* „eidechse", thusch. *melqu*.

*oλn.*

Arm. *oλn* „rückgrat, rückenwirbel" ist von dem gleichbedeutenden awar. *hod* vielleicht nicht verschieden; vgl. awar. *ḳodó* „gross" neben ud. *kʿala*.

*san.*

*san* „kessel" ist wol aus einer nichtidg. kaukas. sprache entlehnt; vgl. hürkan. *šang* „kessel", womit awar. *ḥag* und osset. *ag* zusammen gehören. Arm. *san* ist bereits aus dem 7. jahrh. belegt.

*sosinj.*

*sinj*, auch *sinc* und häufiger *sosinj* „colla, glutine; pece, bitume; conserva". Das wort ist wahrscheinlich aus einer nichtidg. kaukas. sprache entlehnt; vgl. kasikümük. *sina* „leim", awar. *ṣino* („*ṣ* wird so ausgesprochen, als fürchtete man sich, dass es ein doppeltes *s* werden könnte"). Diese eigentümliche aussprache des awar. *ṣ* von *ṣino* erklärt vielleicht die arm. form *sosinj*. Das arm. *j* (d. h. *dz*) von *sinj*, *sosinj* erklärt sich vielleicht aus awar. *ṣedéze* „leimen". Arm. *sosinj* findet sich bereits in der alten bibelübersetzung, Esai. 44, 13.

*kʿac.*

*kʿac* „weibchen der hunde und anderer tiere" (Hübschmann Grundz. s. 14), auch „cagnolino" hat Tomaschek (Deutsche Literaturz. 1883, s. 1254) richtig als lehnwort aus einer nicht idg. kaukas. sprache bezeichnet und mit thusch. *kaç* „welp", kumük. *kneči* verglichen. Verwandte wörter finden sich ferner in kürin. *ḳʿač* „hündin", *ḳʿič* „hund"; awar. *guaži* „hündin", *gučúk* „welp". Ähnliche bezeichnungen der hündin und des welpes finden sich in mehreren andern sprachfamilien.

Arm. *kʻac* ist in dem Wtb. d. Akad. durch zwei citate aus späterer zeit belegt.

*kʻitʻ.*

*kʻitʻ* „nasenloch, nase" steht offenbar mit thusch. *qit* „rotz" in verbindung. Wegen des verhältnisses der bedeutungen vermute ich, dass das arm. wort aus einem nichtidg. kaukasischen (und nicht umgekehrt) entlehnt ist. Dies lässt sich um so leichter annehmen, als das Armenische für „nase", „nasenlöcher" auch andere wörter hat: *unčkʻ* „narici, naso"; *pinč* oder *pinǰ* „narici"; *ṙngunkʻ* oder *ṙungkʻ* „le narici, naso"; *kʻimkʻ* „narici". Arm. *kʻitʻ* kommt bereits in der bibelübersetzung vor: *i kʻitʻs* Job 40, 21.

Christiania, october 1890. Sophus Bugge.

---

# Zum pronomen reflexivum.

Die vergleichende sprachforschung nimmt[1]) einstimmig an, dass neben *sva* ein zweig des stammes *sava* bestand und dass dieser im griechischen der ursprung der formen *ἑοῖ,*[2]) *ἑέ, ἑίν,*

---

[1]) Seit Ahrens? Bei ihm finde ich (De Graecae ling. dial. Göttingen 1839, p. 31 anm. 257. 262) zum ersten male die unterscheidung zwischen *sva* und *sava* auf *ϝός* und *ἑϝός* übertragen. S. dann besonders H. Rumpf in Jahns Jahrbb. 1860, s. 682—689, wo s. 689 auf lit. *sawa-s* hingewiesen wird.

[2]) Der genetiv, der entweder *ἑϝέο* oder *ἑϝεῦ* lauten müsste (s. Cauer in Curtius stud. VII, p. 106), ist vielleicht *T* 384 (*πειρήθη δ' ἑϝέ' αὐτοῦ ἐν ἔντεσι δῖος Ἀχιλλεύς*), einer andeutung J. Wackernagels entsprechend, herzustellen (Zeitschr. 27, s. 279); *ἑϝέο* schrieb Zenodot mit attischem vocalismus *ἑοῦ,* was mit folgendem *αὐτοῦ* verbunden ganz unerträglich lautet, dagegen Aristarch, der feind der ausnahmen, aber dabei ein feinerer kenner der sprache als Zenodot, *ἕο,* da er *ἑέ* nach verlust des digamma als accusativ fasste. Brugmann hat (Zeitschr. 27, 408) behauptet, die zenodotische leseart sei die einzig mögliche; es ist aber noch *πειρήθη δὲ ϝε' αὐτοῦ* (Christ in seiner ausgabe; van Leeuwen jr. Mnemosyne 1885, p. 220) möglich, da hier *ϝέ'* selbst bei mündlichem vortrage durch das folgende *αὐτοῦ* als genetiv leicht kenntlich gemacht war. Diese verbindung mit *αὐτοῦ* spricht auch gegen Brugmanns erklärung von *ἑοῦ,* nach welcher dies genetiv des possessivs *ἑός* wäre; *ἑοῦ* ist sicherlich niemals so verstanden worden, ebensowenig, als man Θ 37 = 468 *τεοῖο* nach *ὀδυσσαμένοιο* für den genetiv von *τεός* nehmen kann. Die präpositionalen ausdrücke *εἰς ἡμετέρου* (Brugmann a. o. s. 414) bieten mit diesen stellen

ἑός sei. Danach ist bei einführung des digamma in die homerischen texte das binnendigamma das allein richtige, also ἑϝοῖ, ἑϝέ, ἑϝός, wofern man nicht vorzieht, das binnendigamma, welches besonders vor ο früher verschwunden zu sein scheint (Christ, Homeri Iliadis carmina. Lipsiae 1884, prol. p. 167 sq.), vorsichtig wegzulassen.

Die klassische philologie hat sich gegen diese aufstellung ablehnend verhalten. Der vorgang I. Bekkers, gegen den sich aber bereits Ahrens (a. o. p. 31) aussprach, war für sie entscheidend. Bekker gab nach der analogie σός: τεός neben ϝός eine form ϝεός, die er durchführte, wo ein hiatus vorlag oder eine vorhergehende kurze silbe lang gebraucht war, oder zuweilen auch, wo vorausgehendes ν ἐφελκυστικόν unschwer mit ϝ vertauscht werden konnte (z. b. *Α* 83. *Β* 549. *Ω* 511); daneben stellte er eine dritte, vielleicht nach ἐ-μός gebildete form ἐϝός, die er überall anwendete, wo ϝεός nicht

---

nicht im entferntesten einen vergleich. — Wir ziehen *Τ* 384 die schreibung πειρήθη δ' ἑϝέ' αὐτοῦ der andern δὲ ϝέ' αὐτοῦ vor. Einmal kommt erstere dem aristarchischen texte so nahe wie die letztere, und dann entspricht sie der zenodotischen lesung unbedingt besser. Die Aristarcheer, ihr meister voran, haben sich sehr eingehend mit dem persönlichen pronomen befasst; der Crateteer Herodikos aus Babylon wirft ihnen vor, dass sie sich mit kleinigkeiten wie σφίν, σφῷν, μίν und νίν abgaben (das epigramm bei La Roche Hom. Textkrit. s. 77 anm.). Sie werden daher manchmal die überlieferung verwischt haben. Zenodot war hierin unkritischer, aber eben deshalb zuverlässiger als Aristarch; seine ἀντωνυμικαὶ γραφαί (Apollonios De synt. 167, 5) sind nicht sein eigentum, sondern das seiner handschriften gewesen. Schreibungen wie das neuionisch gefärbte ἑωυτήν, das falsche ἑμωυτόν (La Roche a. o. s. 252 f.) werden auf ionische, οὗ (La Roche a. o. s. 252. Brugmann, Ein problem s. 20) auf attische, κρητός (La Roche a. o. s. 301) auf dorische ausgaben zurückgehen. Es wurde ohne zweifel viel dialektisches in den Homer durch die tradition fälschlicher weise hineingetragen, wie Plato manches attische hat (La Roche s. 32), und ein princip ist bei Zenodot nicht zu entdecken (daher wird auch *Β* 239 sein ἑοῦ statt ἕο nicht aus metrischer erwägung entsprungen sein). Nur einmal ist ihm eine abnorme form zu arg geworden, und er benutzt sie zur athetese (Brugmann, Zeitschr. 27, 409). Grammatische einsicht darf ihm nicht viel zugetraut werden, wie wir auch Kallimachos und Apollonios Rhodios nicht ganz dasselbe verständnis in grammatischen dingen zuschreiben, wie es Brugmann thut. Die richtige ansicht über deren grammatische formen spricht van Leeuwen Mnemosyne 1885, p. 408 sq. aus. — Wie weit die späteren gehen, dafür ist Nonnos charakteristisch, bei dem nach Bekker (Homerische Bl. I, s. 215 anm.) ὑμμέτερος für σός gewöhnlich ist.

anging, hie und da auch, wo das voraufgehende wort mit *ν ἐφελκυστικόν* schloss (z. b. *Ω* 755. *λ* 282). Ausserdem schrieb Bekker *ϝεοῖ, ϝεέ*, da unter den vier stellen, an denen es erscheint, drei hiatus aufwiesen. Bergk spann den faden weiter, indem er in den Poëtae lyrici Graeci *ἐϝέ* construierte (nach *ἐ-μέ?*) zu Alcaeus 78; *ἐϝός* zu Korinna 19, Alkman 99. Christ schreibt Pindar Nem. III, 15 *ϝεάν*, in der Homerausgabe leitet er (prol. p. 156) *ϝεός* vom genetiv *ϝέο* ab, während er *ἐϝός*, wie auch *ϝεοῖ* und *ϝεέ* nicht erwähnt und auch im texte nicht bringt. Dagegen hatte schon vorher Hartel (Zeitschrift f. österr. Gymnas. 1876 s. 734 ff.) zwar die zusammengehörigkeit der reihe *ἑοῖ, ἑέ, ἑός* und den unterschied zwischen *sva* und *sava* zugegeben (s. 734), aber mit ausdrücklichem widerspruch gegen Brugmann, der (in Ein Problem u. s. w.) über *ϝός* und *ἐϝός*, *sva* und *sava* mehrfach zu sprechen gelegenheit hatte, an der form *ϝεός* (von *σϝε-ιο-ς*) festgehalten (s. 739).[1] Flach hat in seiner grösseren Hesiodausgabe gleichfalls das *ϝεός* angenommen.

Wir wollen die frage einmal im besonderen untersuchen, gehen aber dabei, der sprachvergleichung die widerlegung jener analogien überlassend, von derselben betrachtungsweise aus, welche die genannten gelehrten vorzugsweise bestimmte, die form *ϝεός* aufzustellen; denn, um es sofort zu sagen, gegen diese form wenden wir uns.

Wir nehmen zu diesem zwecke die in anschlag kommenden schriftsteller getrennt vor.

## A. Homer.

*Ἑοῖ* und *ἑέ* sind nur je zweimal überliefert. An éiner stelle kann sowohl *ϝεέ* als auch *ἐϝέ* geschrieben werden:

*Ω* 134 *σκύζεσθαι σοί φησι θεούς, ἑὲ δ' ἔξοχα πάντων.*

An den drei übrigen stellen empfiehlt sich anfangsdigamma,

a) wenn man um jeden preis hiatus tilgen will:

*Υ* 171 *μαστίεται, ἑὲ δ' αὐτὸν ἐποτρύνει μαχέσασθαι.*

*δ* 38 *ὀτρηρούς θεράποντας ἅμα σπέσθαι ἑοῖ αὐτῷ.*

b) wenn man eine von natur kurze silbe lieber durch position als durch die wucht des ictus gelängt sieht:

*Ν* 495 *ὡς ἴδε λαῶν ἔθνος ἑπισπόμενον ἑοῖ αὐτῷ.*[2])

---

[1]) Hartel spricht a. o. von „Bekkers aufstellung einer doppelform *ἐϝός* und *ϝεός*“. Ein *ἐϝός* hat Bekker nicht.

[2]) Christ hält diesen vers mit Payne-Knight für interpoliert wegen des soloecismus der formen *ἑπισπόμενον* und *ἑοῖ*. Letzteres ist, wenn es nicht

Allein dies darf nicht befremden. Apollonius sagt nur, dass das possessiv — über das digamma von ἕϑεν hatte er bereits 98 B, von ϝοι 106 A, von ϝε 107 A gesprochen — in allen casus und in jedem genus bei den Aeoliern[1]) digamma habe; ob dieses am anfange stehe oder in der mitte, das sagt er nicht. Alle seine äusserungen beweisen, dass er sehr geneigt ist, das ε in ἑός für einen pleonasmus des ὅς zu halten 136 A: *οὐ πιϑανὸν τὸ λέγειν, ὡς οὐ πεπλεονάκει τὸ ε̄ τῇ ἑός, ἀπὸ μέντοι τῆς ἕο Ἰακῆς παρῆκτο. Τί οὖν οὐχι καὶ ἀπὸ τῆς ἐμέο καὶ σέο σύζυγοι ἐγίνοντο ἐμεός καὶ σεός; ἄμεινον οὖν λέγειν ὡς ἢ πεπλεονάκει τὸ ε̄, καϑὰ καὶ αἱ πρωτότυποι πολλάκις, ἢ ἀπὸ τῆς τεὸς Δωρικῆς ἀπετελέσϑη, ἐπεὶ ἀδύνατον τὰ τρίτα τῶν δευτέρων πλεονοσυλλαβεῖν.*

Er zieht aber die erklärung durch πλεονασμός vor: 74 B *τὸ ε̄ πλεονάζει ἐν ταῖς ἀπὸ φωνήεντος ἀρχομέναις λέξεσιν ἑώρων, ἑῳνοχόει, ἑός, ἕε, ἕοι, ἑῆς.* 75 A *τὸ πλεονάζον καὶ διὰ τοῦ πλεονάσματος καὶ διὰ τοῦ ὁλοκλήρου πολὺ πρότερον σημαίνεται· ἀδελφεός — ἀδελφός, ἑός — ὅς.*

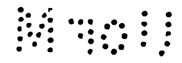
Wenn Apollonios aber demnach ὅς von ἑός ableitete, so konnte ihm ἑϝός nichts besonderes sein; denn es war ihm aus ἑ und ϝός zusammengesetzt. So stellt er auch 60 A und B ὅς und ἑός unterschiedslos neben einander. Die stelle 64 C *ἐπεὶ δασύνεται τὰ φωνήεντα ἐν ταῖς ἀντωνυμίαις, ὅτε πρὸ φωνηέντων τίϑενται, ἑός, ἑοῦ, ἑαυτῷ, ἑαυτόν, ἕοι* widerspricht nicht; er hat hier nur gemeingriechische formen im auge, wie die beispiele ἑαυτῷ, ἑαυτόν beweisen.

Es ist aber gar nicht auffallend, wenn er gerade aus dem böotischen ἑός und nicht ὅς anführt; wir haben ja an Hesiod und besonders an Pindar gesehen, dass dieser dialekt ἑός bevorzugt.

Somit zeugen auch die lyriker nicht für ϝεός, sondern für ἑϝός. Die tragiker hereinzuziehen, geht schon aus dem grunde nicht, weil ihnen die form ἑός abzusprechen ist. Hingegen hängt mit der frage die untersuchung über den ursprung der zusammengerückten formen ἑαυτοῦ und αὑτοῦ aufs engste zusammen, weshalb auch hierüber einige bemerkungen.

---

[1]) Er hätte besser Aeoliker gesagt, wie ib. p. 103 A *παρὰ τοῖς Αἰολικοῖς.*



## F. Das verhältnis von ἑαυτοῦ und αὑτοῦ.

Bei Homer sind die zusammengerückten formen noch nicht vorhanden, was sowohl aus formen wie οἷ αὐτῷ, ἕο δ' αὐτοῦ u. s. w. als auch aus dem fehlen einer form wie ἑαυτοῦ oder ἑαυτῷ erhellt, weshalb auch ἓ αὐτόν, ἕμ' αὐτόν u. s. w. getrennt zu schreiben sind. Das haben schon die Aristarcheer erkannt und Apollonios scheint ihnen beizustimmen. Gleichwohl sind vorläufer der zusammengerückten formen schon anzuerkennen. *T* 384 wurde bereits erörtert. Ähnlich ist *Ξ* 161, wo auf den accusativ unmittelbar αὐτὸν in der weise folgt, dass elision entsteht:

ἥδε δέ ϝοι κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή,
ἐλθεῖν εἰς Ἴδην ἐῢ ἐντύνασαν ἓ αὐτήν.

Bentley hat, um dem ἓ sein digamma zurückzugeben, ἐντύνασα ϝὲ αὐτὴν vorgeschlagen. Es ist aber viel einfacher ἐντύνασαν ἕϝ' αὐτήν herzustellen (J. Wackernagel a. o.). Bergk führt dafür (er selbst will ἕ' oder ἑϝ' αὐτήν) PLG.[4] III zu Alcae. 78 den hiatus zwischen ἓ und αὐτὴν ins feld; Christ verweist dagegen auf:

*P* 551 ὣς ἣ πορφυρέῃ νεφέλῃ πυκάσασα ϝὲ αὐτήν.

Vgl. auch *ϱ* 387 πτωχὸν δ' οὐκ ἄν τις καλέοι τρύξοντα ϝὲ αὐτόν.

Es läge nahe, in beiden letzteren stellen ἑαυτήν und ἑαυτόν zusammenzuschreiben, um dem hiatus abzuhelfen, oder anzunehmen, ϝέ und αὐτόν seien, weil zusammengehörig, so schnell nach einander ausgesprochen worden, dass eigentlich kein hiatus stattfinde. Dem ist *ϑ* 396 entgegenzuhalten:

Εὐρύαλος δέ ἑ αὐτὸς ἀρεσσάσθω ἐπέεσσιν.

So liest nämlich statt des überlieferten ἑ αὐτόν Cauer ganz richtig[1]) nach Bergler; denn weder kommt ἑ αὐτόν an sonst einer stelle der homerischen gedichte ohne reflexion vor noch hat αὐτόν eine bedeutung. Der nominativ dagegen passt vortrefflich: Euryalos allein soll von den dreizehn fürsten mit beidem, mit wort und geschenk den Odysseus versöhnen, während die andern nur ein geschenk, zu bieten haben.

Demnach scheint der hiatus zwischen ἑ und αὐτός kein unangenehm gefühlter gewesen zu sein; das kann jedoch nicht abhalten, *Ξ* 162 ἑϝ' zuzugeben, da dort die überlieferung gegen ϝε spricht und die besserung ἐντύνασα eine immerhin sonderbare construction schaffen würde.

---

[1]) AI haben μιν statt ἑ, eine besserung, gemacht, um den doppelten hiatus δε-ε-αὐτος zu entfernen.

Die erste stelle, die uns das zusammengerückte ἑαυτοῦ bringt, ist Hesiod Th. 126

Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ
Οὐρανὸν ἀστερόενθ᾽, ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι.

Man hat keinen zwingenden grund an dieser auch vom schol. ad Soph. El. 86 bezeugten leseart zu rütteln, zumal da das einfache pronomen bei Hesiod meist ohne reflexion steht. Auslassung der endung οι, so dass ἑ(οῖ) αὐτῇ gestanden hätte, hat auch nichts für sich. Einmal muss doch die form aufgekommen sein. Das einfache pronomen bewahrt bei Hesiod die wirkung des digamma; es ist zu erwarten, dass auch die zusammengesetzte form da, wo sie zum ersten male auftritt, nicht sofort diese eigenschaft abgeworfen habe. Daher die Hesiodstelle eher der ableitung ἑαυτοῦ = ἐϝαυτοῦ als der früheren ἑαυτοῦ = ϝεαυτοῦ günstig ist.

Dasselbe gilt von Hymn. hom. Merc. 239

ὡς Ἑρμῆς Ἑκάεργον ἰδὼν ἀνέειλει ἑαυτόν.

Ich halte diese lesung — überliefert ist ἀλέεινεν — für sicher; ich habe hier eine eigene vermutung (ἀμφείλει) mit dem, wie ich nachträglich fand, von Lohsee vorgeschlagenen ἀνέειλεν vereinigt, da ἀνειλέω in der bedeutung „einwickeln" ein atticismus ist (Thuc. 7, 81, 4). Ἀνέειλεν ist unrichtig;[1]) ἀνέειλει mit contraction entspricht ganz dem dichter des hymnus, vgl. v. 22 ζήτει. 105 ἐπεφόρβει. 108 ἐφόρει. 213 ἐνόει. 575 ὁμίλει. Da nun ἑ sonst stets in den hymnen noch die wirkung des digamma zeigt, ist ἑαυτὸν = ἐϝ αὐτὸν auch für diese stelle das sichere.

Bei Pindar ist ἑαυτοῦ nicht zu finden. Αὑτοῦ ist nur P. IX, 62, wo Boeckh mit einigen handschriften αὐταῖς, Bergk aber αὐγαῖς gibt, und P. II, 34 καθ᾽ αὑτόν (καθ᾽ ἑαυτόν Pc.) überliefert. Thiersch hat auch die letzte stelle in κατ᾽ αὐτόν geändert, womit man sich zufrieden geben kann, da O. II, 76. VIII, 65. XIII, 53. P. IV, 265 αὐτοῦ reflexiv gebraucht ist. Es sei jedoch nicht verhehlt, dass an diesen stellen αὑτοῦ von den herausgebern durchgeführt wurde, dass σαυτοῦ fragm. 97 erscheint und dass die von Meister (Gr. Dial. I. 274) für das reflexiv angeführte stelle den obliquen casus von αὐτός nicht

[1]) Von εἴλω nur partic. praes. εἰλόμενος. Krüger Sprachl. II § 39 unter εἴλω. — Ἀνειλέω kommt nicht aktivisch vor; es ist kein ἀνέειλεν, wohl aber ein ἀνείλεον zu belegen.

für sich allein, sondern mit dem nominativ verbunden hat: *αὐτὸς αὐτῶν*, was bei den pindarischen stellen nicht der fall ist.

Bei den übrigen lyrikern schliessen wir Simonid. 111, 1 *ἐφ᾽ ἑαυτοῦ* und die späteren stellen aus. Es bietet sich dann nur noch eine stelle der betrachtung dar. Apoll. Dysc. De pronom. 103 A. Bekk. sagt, indem er die formen *ἐν διαλύσει* = *ἐν παραθέσει* von denen *ἐν συνθέσει* scheidet:

> *Καὶ παρὰ τοῖς Αἰολικοῖς δὲ ὡς ἐν παραθέσει ἀνεγνώσθη*
> *ἔμ᾽ αὔτᾳ τοῦτ᾽ συνοΐδα* (Sapph. 15 Bgk.)
> *ἔμ᾽ αὔτῳ παλαμάσομαι* (Alcae. 72 Bgk.).

*ἀλλ᾽ ἐμάχετο τὸ*

> *νῶ δ᾽ ἑαύτω*
> *πάμπαν ἀέρρει* (Alcae. 78 Bgk.),

*ὅπερ* (sichere emendation Bergks PLG. III⁴ statt *ἅπερ*) *ἀσύνηθες ἐν ἁπλότητι μὴ οὐχὶ τὸ ε̄ προσλαμβάνειν. καὶ ἔτι ὁμοίως παρὰ τῷ αὐτῷ Ἀλκαίῳ ἐν ἑβδόμῳ*

> *σὺ δὲ σαύτῳ τομίας ἔσῃ* (Alcae. 87 Bgk.).
> *ἀλλὰ σαύτω μετέχων ἄβας πρὸς πόσιν* (Alcae. 101 Bgk.).

*πῶς γὰρ ταῦτα σύνθετα, τῶν πρώτων ἐν διαλύσει ὄντων; δῆλον οὖν ὡς ἀνώμαλος ἡ ἀνάγνωσις τῶν πρώτων πρὸς τὰ ἑξῆς.*

Bei dieser fassung ist es unverständlich, wenn der grammatiker sagt, *ἑαύτω* sei zusammenzuschreiben, weil das einfache pronomen den vocal *ε* hinzunehme. Bergk hat statt *ε* (zu Alcae. 78) versucht *ϝ*; aber so sehr dies als bundesgenosse für unsere ableitung willkommen wäre, so ist es doch nicht annehmbar. Denn es ist an und für sich nicht glaublich, dass ein alter grammatiker in dieser weise mit dem digamma sollte operiert haben; das „äolische" digamma ist für Apollonios lediglich eine merkwürdigkeit, die er getreu verzeichnet;[1]) und dann ist speziell aus dem umstande, dass er auf das allein als äolisch zu betrachtende *ϝέθεν* (Apoll. Dysc. 83 B. Bekk. — Meister, Gr. Dial. I, 166; *ἐμεῦ* nennt nur Tzetzes als äolisch und dorisch) in seiner argumentation nicht hinweist, zu ersehen, wie weit er davon entfernt war, aus dialektischen eigentümlichkeiten schlüsse zu ziehen. Bedenklich ist Bergks conjektur auch darum, weil sie notwendig eine zweite änderung im gefolge hat; er muss unten *πῶς γὰρ ταῦτα σύνθετα κτέ* in *πάντως γὰρ κτέ* verwandeln.

---

[1]) Etwas anderes ist es, wenn Priscian die beobachtung macht, dass die Äoler zuweilen das digamma in der versmessung als nichts achteten; s. Hartel, Sitzungsber. der Wiener Akad. 78 s. 51 (1874).

Einfacher ist, was Ahrens vorbrachte: νόον δὲ ϝαύτω. Dabei muss man aber Clemm (Studien IX. s. 450 anm.) und Flach (Bezzenberger Beitr. II. s. 69) zugeben, dass ϝαύτω, das noch nicht belegt wurde, misslich ist: Ahrens selbst war damit nicht zufrieden (Meister Gr. Dial. I. 167) und Bergk erklärte a. o.: neque expedivit loci difficultates Ahrens. D. Aeol. 126. Vielleicht kommt dem Bergkschen ideale folgendes näher:

ἀλλ' ἐμάχετο τὸ
νόον δ' ἐμαύτω
ταμίαν ἀέρρειν.

ὅπερ ἀσυνήθες ἐν ἀπλότητι μὴ οὐχὶ τὸ ε προσλαμβάνειν. Und:

σὺ δὲ σ' αὔτῳ τομίας ἔση.

ἄλλα

σαύτω μετέχων ἄβας πρὸς ποσίν.

Ich lasse dabei offen, ob nicht in dem überlieferten νόω die erste person des verbums zu suchen ist. Die einzige schwierigkeit, die bei dieser lesung noch bleibt, beruht in der auffassung von τῶν πρώτων; ich interpretiere es als „erstere formen“ (ἐμαύτω, ἐμαύτα, σ' αὔτω) gegenüber den „letzteren“, ταῦτα (ἐμαύτω, σαύτω). Πῶς γὰρ begründet das ἀλλ' ἐμάχετο, welches in ἄλλα wiederholt wird. Von der dritten person brauchte Apollonios keine beispiele mehr zu bringen: es war ihm sogar unmöglich, wenn die äolischen dichter, wie sehr wahrscheinlich, eine form ἑαυτοῦ überhaupt nicht hatten. Sie hatten wohl auch keine form σεαυτοῦ.

Wenn wir demnach Apollonios richtig verstehen, so wendet er sich gegen die anagnosis — man beachte das tempus in ἀνεγνώσθη gegenüber ἐμάχετο = ἀντέκειτο p. 102 B Bekk. und ὡς ἐν παραδόσει — und wir stimmen ihm zu, indem wir ἐμαύτα, ἐμαύτω, σαύτω ebenso schreiben wir ἐμαύτω, σαύτω.

Müssen wir davon absehen, Alcae. 78 gegen das anfangsdigamma von ἑαυτοῦ heran zu ziehen, so besteht doch die scharfsinnige von herrn Prof. Wackernagel gegebene erklärung der form Zeitschr. 27, 279 zu recht. Für ἐμαυτοῦ = ἐμέο αὐτοῦ bürgt nicht nur die metrische beschaffenheit der stellen aus Hesiod und den hymnen, sondern auch folgende betrachtung. Die griechische sprache ist unter ihren schwestern die einzige, welche ein reflexiv der ersten und zweiten person neben dem in allen sprachen sich findenden reflexiv der dritten person ausgebildet hat. die beiden ersten personen haben auch gar kein bedürfnis nach einem reflexivum. Daraus folgt, dass

die bildung einer reflexivform der ersten und zweiten person von dem reflexivum der dritten person ausgegangen sein muss. Da formell die reihen *ἐμέο, σέο, ϝέο; ἐμοί, σοί, ϝοῖ; ἐμέ, σέ, ϝέ* einmal bestanden, deren zusammengehörigkeit im griechischen noch enger verknüpft war durch die parallelbildung des plurals *ἡμεῖς, ὑμεῖς, σφεῖς* u. s. w., indess die andern sprachen beim singular der dritten person stehen blieben („*se*“, „*sich*“ pluralisch und singularisch), musste dieselbe sprache, als sich nach verlust der reflexiven bedeutung des pronomens der dritten person eine ausgeprägte, äusserlich kenntliche reflexivform *ἑαυτοῦ* entwickelt hatte, auch die beiden andern glieder der reihe *ἐμέ, σέ, ϝέ* mit einer reflexivform bedenken. So kam das griechische zu den, wie der blick auf die übrigen sprachen zeigt, völlig überflüssigen formen *ἐμαυτοῦ, σαυτοῦ*.

Diese reflexivformen hätten nun, falls *ϝεαυτοῦ* das vorbild gewesen wäre, die gestalt *ἐμεαυτοῦ*[1]) und *σεαυτοῦ* annehmen müssen und, darf weiter gefolgert werden, auch das erste auftreten dieser reflexivformen müsste eben diese gestalt *ἐμεαυτοῦ* und *σεαυτοῦ* zeigen. Die stellen aus Alcaeus sind die ersten, wir finden aber *ἐμ-αυτοῦ σ-αυτοῦ* ohne *ε*; auch Xenophanes bei Bergk PLG. II⁴ p. 116 wird *ἐγὼ δ' ἐμαυτόν*, bei Mimnerm. 7, 3 = Theogn. 795 *σαυτοῦ* zweifellos richtig gelesen. *Ἐμαυτοῦ* und *σαυτοῦ* können aber nicht an *ϝεαυτοῦ*, sondern müssen an *ἑϝαυτοῦ* entstanden sein.

Es ist auch nicht ohne bedeutung, dass von den vier stellen, an welchen sich die form *sava* bei Homer erhalten hat, drei *ἑοῖ* oder *ἑέ* in verbindung mit nachfolgendem *αὐτῷ*, bezw. *αὐτόν* aufweisen; sie würden um zwei vermehrt, falls Wackernagels vermutungen zu *T* 384 und *Ξ* 162 recht behalten. Ich erinnere ferner daran, dass bei Hesiod, der *ἑαυτῇ* zum ersten male bringt, auch *ϝοῖ αὐτῷ* (Op. 265) direkt reflexiv erscheint; beide formen reimen sich nur dann zusammen, wenn *ἑαυτῇ* = *ἑϝαυτῇ* gefasst wird.

Als ursprüngliche reihe stellt sich sonach *ἑαυτοῦ, ἐμαυτοῦ, σαυτοῦ* dar. Die form *αὑτοῦ* ist nun unmöglich als rein lautliche fortbildung von *ἑαυτοῦ* zu erklären. Wahrscheinlich ist

---

[1]) Es darf auch von *ἐμαυτοῦ* auf *ἑϝαυτοῦ* zurückgeschlossen werden. Denn *με* perhorresciert die verbindung mit *αὐτός* nicht; *μ' αὐτόν* = *μὲ αὐτόν* bei Homer s. La Roche, Hom. Unters. s. 133.

es aus ϝαυτοῦ entstanden; es ist aber die jüngere form, wenigstens kommt es erst bei den Attikern gesichert vor.

Nach dieser erklärungsweise ist man nicht weiter gezwungen, die immerhin problematische aufstellung σεαυτόν = *τεϝαυτόν aufrecht zu erhalten. Jener dialekt, der zuerst ἑαυτοῦ und αὑτοῦ neben einander gebrauchte, musste, wenn er formgefühl hatte, neben dem bestehenden σαυτοῦ ein σεαυτοῦ neu bilden; zu einem ἐμεαυτοῦ aber konnte es deshalb nicht kommen, da dies dann um eine silbe mehr gehabt hätte, also schleppender geworden wäre, und ausserdem steht σέ dem ἕ viel näher als ἐμέ. Äusserlich erscheint ἕ, wie es auch den alten vorkam (Apollon. Dyscol. De pron. 70 A), fast wie ein um σ verkürztes σέ. Die wechselbeziehungen zwischen σέ und ἕ werden also viel häufiger sein als die beziehungen zwischen ἑαυτοῦ und ἐμαυτοῦ.

Um unsere ansicht genau zu fassen, denken wir uns die entwicklung demnach so: ἑαυτοῦ = ἑϝαυτοῦ associierte sich die beiden ἐμαυτοῦ und σαυτοῦ. Neben ἑαυτοῦ bildete ein dialekt, vielleicht im anschlusse an σαυτοῦ, ein αὑτοῦ = ϝαυτοῦ, und die gleichung ἑαυτοῦ = αὑτοῦ zog nun auch ein σεαυτοῦ = σαυτοῦ nach sich. Wir erkennen aber auch als möglich an, dass σαυτοῦ zuerst ein σεαυτοῦ, zu ἑαυτοῦ passend, neben sich nahm, und dass dann die gleichung σαυτοῦ = σεαυτοῦ ein αὑτοῦ = ἑαυτοῦ bewirkte. Denn in dieser reinen formfrage brauchen wir der dritten person nicht mehr die führende rolle zuzuteilen.

Axiom für diese aufstellung ist, dass die dritte person allein das bedürfnis einer eigenen reflexivform neben der anaphorischen hat, der besondere anhaltspunkt die beobachtung, dass geschichtlich zuerst ἑαυτοῦ, dann ἐμαυτοῦ und σαυτοῦ, spät erst αὑτοῦ und σεαυτοῦ auftreten; ἑαυτοῦ und αὑτοῦ, σεαυτοῦ und σαυτοῦ finden sich in der uns vorliegenden literatur nicht vor den attischen dramatikern nebeneinander. Letzterer umstand ist jedenfalls von bedeutung. Der leitende gedanke dabei ist: die bildung einer besonderen, stark ausgeprägten reflexivform vollzieht sich erst nach Homer auf dem boden der elegischen und lyrischen literatur, d. h. der dieser zu grunde liegenden dialekte.

Nur noch éin punkt bedarf der erklärung: Warum eine zusammengerückte form? Warum blieb die sprache nicht bei

dem von Homer gemachten anfange stehen und declinierte: *οὗ αὐτοῦ, οἷ αὐτῷ, ἓ αὐτὸν, σφῶν αὐτῶν, σφίσιν αὐτοῖς, σφᾶς αὐτούς?* Ist sie doch im plural bei der einfachen solidarischen zusammenstellung lange geblieben und hat erst spät auch dem plural eine zusammengerückte form *ἑαυτῶν* gegeben! Der hinweis auf *ἑϝαυτὸν* erklärt alles; die obsolet gewordene form schien in *ἑϝ' αὐτῷ, ἑϝ' αὐτόν* mit *αὐτός* verwachsen und so bildete man auch den bei Homer so gut wie verschwundenen genetiv *ἑϝ' αὐτοῦ* statt *ἑϝέ' αὐτοῦ*. Die elision aber wurde durch den regelmässigen zusammenstoss der vocale, welcher durch den auslaut des persönlichen pronomens und den anlaut von *αὐτός* sich ergab, veranlasst.

Andre dialekte gingen andere wege. Auch die herodotischen reflexivformen müssen vom pronomen der dritten person ausgegangen sein. Sie nahmen den zuletzt angedeuteten weg und setzten die anfänge Homers fort, also *ἓο αὐτοῦ*, daraus wegen des regelmässigen zusammenstosses der vocale *ἑωυτοῦ*. Die so geschaffene reflexivform verdrängte das *οἷ αὐτῷ, ἓ αὐτόν*. Ähnlich erwuchsen *ἐμεωυτοῦ* und *σεωυτοῦ*. Vielleicht aber ist doch auch für Herodot *ἑϝ-* der ursprung, indem aus dem homerischen *ἑοῖ αὐτῷ* durch verstummen des *ι* in *ἑοῖ*[1]) entstand *ἑο(ι)αυτῷ = ἑωυτῷ* (Brugmann, Gr. Gr.[2] § 96, s. 133). Die übertragung auf die andern casus wurde dann im herodotischen dialekt erleichtert durch das zu gleichem lautlichen ergebnis führende *ϝέο αὐτοῦ = ἑωυτοῦ*. Während also im böotischen, attischen, äolischen dativ + accusativ die reflexivform erzeugten, wurde dieselbe im neuionischen des Herodot aus dativ + genetiv geboren. Diesem umstande ist es zuzuschreiben, dass in diesem dialekte die reihe *ἑωυτοῦ, ἐμεωυτοῦ, σεωυτοῦ* überall ein *ε* vor *αὐτοῦ* hat.

Auch das kyprische bildet von *ϝέο* den genetiv: *ϝεαυτῶ*, Meister, Gr. Dial. II, s. 144. Für die beurteilung andrer dialekte ist dies jedoch nicht massgebend; denn Herodots *ἐμεωυτοῦ* gegenüber *ἐμαυτοῦ* zeigt, dass man nicht ohne bestimmten anhalt herüberschliessen darf. Der grund liegt eben darin, dass die bildung der reflexivformen nicht urgriechisch war.

---

[1]) Über die natur des *ι* in *οι* Hartel, Sitzungsber. der Wiener Akad. 78 (1874).

## G. Palaeographisches.

Oben wurde ein zeugnis des Apollonios palaeographisch zu gunsten von ἐϝός verwertet. Den freunden des ϝεός stehen gleichfalls einige palaeographische beobachtungen zur seite.

*Ω* 296 hat cod. C τεόν statt des richtigen ἑόν. Pindar Nem. III, 15 ist τεάν neben ἑάν vom scholiasten bezeugt; Bergk bemerkt zu τεάν: quod ex antiquo ϝεάν ortum, und Christ schreibt in der that ϝεάν.

Solcher handschriftlichen zeugnisse liessen sich vielleicht noch mehr entdecken. Sie sind aber kaum etwas anderes als versehen der schreiber, denen τεός neben ἑός im sinne lag. Die Korinnastelle ist sicher, weil dort ausdrücklich das digamma bezeugt ist, γ also nichts anderes als ϝ sein kann. In den handschriften können allerlei zufälle gewirkt haben; *Ω* 296 geht beispielsweise ein ι vorher, das pronomen der zweiten person wird dort mehrfach gebraucht.

Das wahrscheinlichste ist, eine unterschiebung der zweiten person im geiste des schreibers anzunehmen. Eine ähnliche unterschiebung liegt sicher *O* 183 vor. Der syrische palimpsest hat dort ἐμοί statt οἱ; letzteres verlangt der sinn, wie es auch die anderen handschriften haben. Christ vermutet, ἐμοί könne aus ἑοῖ entstanden sein. Aber doch keinesfalls so, dass *M* = *F* (ἐϝοῖ = ἐμοί) aufgefasst worden wäre, sondern dem schreiber schwebte noch das ἐμοί von *O* 167 vor, und dies schob sich ihm unwillkürlich ein.

Eigentümlich ist, dass Hymn. hom. IV 203 die besseren und massgebenden handschriften EL ἥρπασ' ἐνον, M gar ἥρπασ' αἰνὸν bieten; der archetypus hatte offenbar ἥρπασ' ἐνὸν. Wir haben uns für ἥρπασεν ὃν entschieden, weil nicht glaublich ist, dass in den handschriften spuren des alten digamma vorhanden sind; sonst müssten wir ἥρπασ' ἐϝὸν, also *N* = *F* annehmen, wie ja D ἥρπασ' ἑὸν hat.

*Ξ* 223 haben CD ἑῷ, A und Aristarch μέσῳ; auch Eustathius merkt die varianten μέσῳ ἢ ἑῷ an. Wofür soll μέσῳ gelten? Für eine willkürliche conjectur Aristarchs oder für einen vor ihm begangenen fehler, so dass etwa statt ἐϝῷ ἐσῷ eingetreten und daraus μέσῳ entstanden wäre, oder für freie version eines vortragenden?

Da μέσῳ an der stelle ja auch einen sinn giebt, ist die letzte erklärung vorzuziehen. — Vgl. ferner ο 213. Hymn. hom. V 207.

Die zuerst angeführten beiden varianten beweisen demnach nichts gegen das hauptergebnis der vorausgegangenen erörterungen, welche wohl klar gestellt haben, dass die erklärung von ἑός = ϝεός schwinden muss und dass auch die classische philologie ἑός = ἑϝός aufzufassen und damit zu rechnen hat.

Berlin. Adolf Dyroff.

---

# Zu den litauischen auslautsgesetzen.

Die zuerst von Mahlow (d. lang. vok. 82 ff.) ausgesprochene und zu begründen versuchte annahme, dem idg. *ō* entspreche stets lit. lett. *ů*, das in auslautenden silben oft zu *u* verkürzt wird, scheint allgemein zustimmung gefunden zu haben (vgl. z. b. Joh. Schmidt ztschr. XXVII, 384, Bezzenberger Bezz. beitr. V, 316 anm. 2, Brugmann grdr. I § 92); nur Leskien (d. part. *am* in d. dekl., ber. d. sächs. ges. d. wiss. phil.-hist. kl. 1884, 100)[1]) spricht sich ablehnend gegen die annahme Mahlow's aus. Und in der tat gilt die gleichung idg. *ō* = lit. lett. *ů* nur in beschränktem umfang. In meiner schrift d. lit. prät. 45 ff. habe ich den nachweis zu führen gesucht, dass in nichtauslautenden silben idg. *ō* nur im wortanlaut und vor folgendem gutturalem *l* durch lit. lett. *ů* vertreten wird, sonst aber durch hochlit. *o*, lett. *ā*; auf die lit. vertretung von idg. *ō* in auslautenden silben bin ich dort nicht näher eingegangen, sondern habe nur in kürze die ergebnisse einer untersuchung der in betracht kommenden formen angeführt, die veröffentlichung dieser untersuchung an einem anderen ort in aussicht stellend. Diesem versprechen gedenke ich in folgendem nachzukommen.

Die fälle, in denen in wortauslautender silbe idg. *ō* vorliegt, sind folgende:

1. Idg. -*ō* liegt vor:

a) Im nom. sg. der mehrsilbigen stämme auf idg. -*ōn-*: -*en-* und -*ōr-*: -*er-* (Joh. Schmidt ztschr. XXVI, 408, Bartholomae ar. forsch. I, 28, ferner über die suffixgestalt dieser *n*- und *r*-stämme Mahlow 110 f., Joh. Schmidt bei Bersu d. gutt.

---

[1]) Der kürze halber zitire ich diese abhandlung weiterhin Leskien part. *am*.

u. ihre verb. mit *v* im lat. 145 anm. 2, pluralbild. d. idg. neutra 99, 195 f.), z. b. idg. **áxmō, *svésō.*

b) Im instr. sg. der *o*-stämme (Mahlow 85, Joh. Schmidt ztschr. XXVII, 292 f.), z. b. idg. **vḙ́rkō.*

c) In der 1. sg. praes. ind. (Scherer GDS.[2] 213 f., Mahlow 89 f.), z. b. idg. **véγhō.*

Dagegen liegt idg. *-ō* nicht vor im nva. dual. der mask. *o*-stämme, wo wir es vielmehr mit idg. *-ōu* zu tun haben (Meringer ztschr. XXVIII, 217 ff., verf. a. a. o. 34 f.).

2. Idg. *-ōm* liegt vor im gen. pl. der *o*-stämme (Osthoff MU. I, 207 ff.), z. b. idg. **vḙ́rkōm.*

3. Idg. *-ōt* liegt vor:

a) Im abl. sg. der *o*-stämme, z. b. idg. **vḙ́rkōt.*

b) Im nom. sg. des stammes idg. **mēnōt-:* idg. **mḗnōt* (Joh. Schmidt ztschr. XXVI, 346).

Nicht in betracht kommen für das litauische idg. *-tōt* (oder *-tōd?*) der imperativformen und der nom. sg. idg. **népōt.*

4. Idg. *-ōi* liegt vor im dat. sg. der *o*-stämme, z. b. idg. **vḙ́rkōi.*

Nicht in betracht kommt für das litauische der nom. sg. der idg. *ōi*-stämme, der auf idg. *-ōi*[1]) ausgeht.

5. Idg. *-ōis* liegt vor im instr. pl. der *o*-stämme, z. b. idg. **vḙ́rkōis.*

Ebenfalls nicht in betracht kommt für das litauische idg. *-ōs* im nom. pl. der mask. *o*-stämme, z. b. idg. **vḙ́rkōs,* und im nom. sg. der *os*-stämme, z. b. idg. **ausōs.*

Was endlich idg. *-ōu* im nav. dual der mask. *o*-stämme, z. b. idg. **vḙ́rkōu*, und im lok. sg. der *u*-stämme, z. b. idg. **sūnōu*, betrifft, so übergehe ich diese beiden formen, obwol sie im litauischen erhalten sind, da ich sie bereits a. a. o. 34 f. besprochen habe.

[1]) Joh. Schmidt (ztschr. XXVII, 376) nimmt an, idg. *-ōi* sei hier bereits in idg. zeit zu *-ō* geworden; es hindert jedoch nichts, anzunehmen, *-ā* in aind. *sákhā* sei aus urind. *-āi*, *-ω* in griech. *πειθώ* u. s. w. aus urgriech. *-ωι* entstanden, so dass von den neben einander vorkommenden nom. sg. auf *-ῳ* und *-ω* erstere die älteren sind. Joh. Schmidt (a. a. o. 377) erklärt *-ῳ* als analogiebildung zu dem *-οι* des vok. sg. nach dem verhältnis von nom. sg. auf *-ων, -ην, -ωρ, -ηρ, -ης* zu vok. sg. auf *-ον, -εν, -ορ, -ερ, -ες*, während meiner meinung nach der nom. sg. auf *-ω* analogiebildung zum akk. sg. auf *-ων* = aind. *-ām* = idg. *-ōm* (aus *-ōim*) ist nach dem verhältnis von nom. sg. *χώρᾱ*: akk. sg. *χώρᾱν*; vgl. jetzt auch Meringer (Bezz. beitr. XVI, 228 f.).

Wie ist nun das idg. *ō* dieser formen im litauischen vertreten? Zur beantwortung dieser frage gehe ich die betreffenden formen der reihe nach durch.

1 a. Der nom. sg. der *ōn*-stämme geht im litauischen aus auf *ů*, z. b. *akmů*; dieselbe endung zeigen auch die beiden anderen klassen der *n*-stämme, da das litauische die drei klassen im nom. sg. nicht mehr scheidet. Dass *-ů* hier nicht auf idg. *-ons* zurückgeht, wie Schleicher (lit. gramm. 191, komp.[4] 144, 514) und Leskien (dekl. 19 f.) noch annahmen, liegt auf der hand, denn *-s* fällt im litauischen nicht ab (vgl. für idg. *-ons* den akk. pl. der *o*-stämme: *vilkùs, tůs, gerůs-ius*); auch in den anderen idg. sprachen haben wir bei den *ōn*-stämmen im nom. sg. keine form, die auf die idg. *-ons* zurückginge. Vielmehr weisen die verwandten sprachen entweder auf idg. *-ō* (aind. *áçmā*, av. *asma*, lat. *homō*, got. *guma*) oder auf idg. *-ōn* (griech. *ἄκμων*, ahd. *gumo* — entsprechend auch in den übrigen westgerm. sprachen und auf den urnord. runeninschriften —, abulg. *kamy*) und es fragt sich, ob *-ů* auf idg. *-ōn* oder idg. *-ō* zurückgeht. Mahlow 114 und Leskien (part. *am* 100) führen *-ů* auf idg. *-ōn* zurück (auch Joh. Schmidt pluralbild. d. idg. neutra 92 scheint *-ů* = idg. *-ōn* zu setzen). Gegen diese annahme spricht indessen der gen. pl. der *o*-stämme auf *-ū* = idg. *-ōm*, wie wir weiter unten sehen werden; denn den gegensatz zwischen *-ů* = idg. *-ōn* und *-ū* = idg. *-ōm* etwa dadurch zu erklären, dass in ersterem der dentale, in letzterem der labiale nasal im auslaut gestanden hat, sind wir nicht berechtigt, da sonst die verschiedenheit der auslautenden nasale eine verschiedene entwicklung eines vorhergehenden langen vokals nicht hervorruft: akk. sg. der *ā*-stämme *rànką* = idg. *-ām*, instr. sg. der *ā*-stämme *rankà* = idg. *-ān* (Mahlow 70 ff.; das *-ą* in *rànką* ist von dem *-a* in *rankà* nur graphisch verschieden, wie die von Kurschat litt. gramm. § 600 und 601 angeführten dialektischen formen zeigen, desgleichen auch das lettische, das in beiden kasus *-u* hat). Es bleibt uns somit nichts anderes übrig als *akmů* = idg. **ákmō* zu setzen, wie es auch Brugmann (grdr. I § 92 anm.) tut. Hingegen geht das dialektisch im nom. sg. der *n*-stämme erscheinende *-ung* (Kurschat § 731) auf idg. *-ōn* zurück (vgl. auch Brugmann a. a. o.), wie die gleiche endung im gen. pl. der *o*-stämme in denselben dialekten (Kurschat § 530) zeigt. Einen direkten beweis da-

für, dass *-ũ* in *akmũ* auf idg. *-ō* zurückgeht, werden wir gleich kennen lernen. Der einzige *ōr*-stamm, der sich im litauischen erhalten hat, idg. **svésōr-*, hat im nom. sg. *sesũ*, das dem aind. *svásā* entspricht und mit ihm auf idg. **svésō* zurückgeht. Dass idg. **svésō*, nicht etwa ein idg. **svésōr*, durch *sesũ* vertreten wird, lehrt der nom. sg. auf *-ung*, der in denselben dialekten begegnet, in denen er auch bei den *ōn*-stämmen auftritt (Kurschat § 731). Der nasal in diesem dialektischen nom. sg. des stammes idg. **svésōr-* ist unerklärlich, wenn *akmũ* auf idg. *-ōn* und *sesũ* auf idg. *-ōr* zurückgeht, da *sesũ* in allen kasus mit ausnahme des nom. sg. von den *ōn*-stämmen völlig verschieden flektirt wird; nur dann findet dial. *sesuñg* seine erklärung, wenn sowol die *ōn-* als auch die *ōr*-stämme von haus aus im nom. sg. zusammenfielen, d. h. in diesem kasus auf idg. *-ō* ausgingen. Daher nehme ich mit Bartholomae a. a. o. an, dass, wo im nom. sg. der *n-* und *r*-stämme der stammauslautende konsonant erscheint, er aus den casus obliqui übertragen ist. Für die zurückführung von *sesũ* auf ein idg. **svésōr* spricht scheinbar *vandũ* gegenüber griech. *ὕδωϱ*, ags. *wæter* u. s. w. und das nimmt Joh. Schmidt (a. a. o. 193) in der tat an; es ist jedoch sehr wol möglich, dass bei dem wort für wasser idg. *-ōr* eben so wie in dem nom. sg. der *ōr*-stämme bereits in der ursprache zu *-ō* geworden ist und dass *ὕδωϱ*, *wæter* u. s. w. auf idg. *-ōrt* zurückgehen, da *ϱ*, bez. *r* hier nicht aus den casus obliqui übertragen sein kann; in dial. *vanduñg*, *vunduñg* (Kurschat § 155, 162), preuss. *wundan* ist der nasal aus den casus obliqui übertragen.

1 b. Der instr. sg. der *o*-stämme geht im litauischen auf *-u* aus, z. b. *vilkù*: dass dies *-u* aus *-ũ* verkürzt ist, ergibt sich aus der flexion der pronominalen *o*-stämme und der zusammengesetzten adjektivflexion: *tũ*, *gerũ-ju*, und zwar ist die verkürzung von *-ũ* zu *-u* hier wie auch in anderen fällen eine folge der gestossenen betonung (Leskien archiv V, 188 ff.). Dieser kasus hat eine sehr wechselvolle beurteilung erfahren. Bopp (vergl. gramm. § 161) setzt lit. *-u* = ved. *-ā*, Schleicher (ztschr. IV, 269, beitr. I, 410, II, 458, komp.[4] 564) führt *-u* über *-ū*, *-am* auf idg. *-ami*, d. h. *-omi*, zurück, Scherer[1] 426 (= [2] 558) kehrt, indem er mit recht die erklärung Schleicher's als lautgesetzlich unhaltbar verwirft, zur ansicht Bopp's zurück, während Leskien (dekl. 72 ff.) die ansicht Schleicher's zu ver-

teidigen sucht, die auch Bezzenberger (beitr. z. gesch. d. lit. spr. 125) teilt; darauf hat dann Mahlow 87 *-u* mit Bopp und Scherer dem ved. *-ā*, av. *-a* gleichgesetzt und auf idg. *-ō* zurückgeführt, während Leskien jetzt (part. *am* 100) *-u* auf idg. *-ōm* (aus *-ō* + *am*) zurückgehen lässt. Da die annahme Schleicher's heutzutage wol allgemein aufgegeben ist, weil sie gegen die lautgesetze verstösst, fragt es sich nur, ob *-u* hier auf idg. *-ō* oder idg. *-ōm* zurückgeht. Der umstand, dass idg. *-ōm* im gen. pl. der *o*-stämme durch *-ū* vertreten wird, würde an sich nicht gegen die herleitung des *-u* im instr. sg. der *o*-stämme aus idg. *-ōm* sprechen, denn im gen. pl. ist die betonung die geschliffene, im instr. sg. hingegen die gestossene; aber dann müsste *-u* zunächst aus *-ū* verkürzt sein, was nicht der fall ist, da es ja *tũ*, *gerũ-ju* heisst. Ferner spricht gegen idg. *-ōm* auch das preussische mit seinem instr. sg. auf *-u* wie z. b. *sen-ku* womit, *s-tu* so. Das *-u* im instr. sg. kann mithin nicht auf einen vokal + nas. zurückgehen, ganz abgesehen davon, dass wir die part. *am* sonst in keinem einzigen fall im litauischen da haben, wo sie im altindischen fehlt; denn im instr. sg. der *ā*-stämme, wo sie nach Leskien (part. *am* 96) im litauischen (und auch slavischen) vorliegt, während sie in den arischen sprachen fehlt, liegt sie überhaupt nicht vor, sondern wir haben hier idg. *-ān* nicht nur für die litu-slavischen, sondern auch für die arischen sprachen anzusetzen (Mahlow 70 ff.), Es bleibt also nur die möglichkeit, *-u* = idg. *-ō* zu setzen. In *tùmì*, *tũm* ist, wie bereits Schleicher (beitr. I, 410) erkannt hat, die endung *-mi* von den *i*- und *u*-stämmen aus an den fertigen instrumental getreten: *tů-mì*.

1 c. Die 1. sg. praes. ind. geht im litauischen auf *-u* aus, z. b. *vežù*; die reflexive form, z. b. *vežũ-s*, zeigt, dass auch hier *-u* infolge der gestossenen betonung aus *-ū* verkürzt ist. Die früher, z. b. von Schleicher (beitr. I, 410, komp.[4] 650), gegebene erklärung dieses *-u* aus idg. *-āmi*, d. h. *-ōmi*, fällt mit der erkenntnis, dass die scheidung, wie sie z. b. in griech. φέρω neben τίθημι vorliegt, aus der idg. ursprache stammt (Scherer[1] 173 = [2] 213 f., [1] 228 = [2] 347). Es fragt sich also nur, in welchem verhältnis *-u* zu idg. *-ō* hier steht. Scherer[1] 190 anm. = [2] 299 anm. und Brugmann (MU. I, 13 anm., 145) führen *-u* auf idg. *-ām*, d. h. *-ōm*, zurück, indem sie annehmen, an die form auf idg. *-ā*, d. h. *-ō*, sei die sekundärendung *-m*

getreten, möglich wäre es auch, dass *vežù* eine 1. sg. conj. mit sekundärer endung ist (Brugmann MU. I, 145). Sowol Scherer als auch Brugmann setzen *vežù* = abulg. *vezą;* dasselbe tut auch noch Leskien (part. *am* 100). Indessen ist die identifizirung beider formen unmöglich, da in abulg. *vezą* im auslaut idg. *ā* + nas. gestanden haben muss (Mahlow 114), diesem aber nicht lit. *-u* (*-ů*) entspricht, sondern *-ą*: akk. sg. *rànką*, instr. sg. *rankà* (für etymologisches **ranką̀*). Leskien ist daher nicht berechtigt, abulg. *vezą* als stütze seiner forderung, *vežù* habe auslautenden nasal gehabt, geltend zu machen, denn selbst wenn *vežù* auf einen nasal ausgelautet hätte, könnte vor diesem nur idg. *ō* gestanden haben. Auf idg. *-ōm* (oder *-ōn*) kann aber lit. *-u* hier nicht zurückgeführt werden, weil es aus *-ů* verkürzt ist, ein aus idg. *-ōm* entstandenes *-u* aber zunächst aus *-ũ* gekürzt sein müsste, wie gen. pl. *vilkũ* aus idg. *-ōm* beweist. Daher setze ich mit Mahlow 89 *vežù* = idg. *-ō*, während abulg. *vezą* mit lat. *veham* (fut.) auf idg. *-ān* zurückgeht (Mahlow 114, 162).

2. Der gen. pl. der *o*-stämme geht im litauischen auf *-ũ* aus, z. b. *vilkũ;* dialektisch und in alten drucken begegnen formen auf *-ų* (*-ung*) oder *-un,* z. b. *mẽstų* (*mẽstung*), *vargun* (Schleicher lit. gramm. 173, Kurschat § 530, Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 143); die pronominalen *o*-stämme haben ebenfalls *-ũ,* bez. *-ų* (*-ung*), *-un,* z. b. *tũ,* bez. *tų* (*tung*), *tun,* desgleichen die adjektiva in der zusammengesetzten flexion, z. b. *gerũ-jũ,* bez. *gerun-ju* (formen wie *gerų-jų* [*gerung-jung*] finde ich weder bei Schleicher noch bei Kurschat). Im lettischen hingegen haben die substantiva und die adjektiva in der unbestimmten form *-u,* z. b. *vilku, labu,* die pronomina und adjektiva in der bestimmten form *-ů,* z. b. *tů, labů-ju* (*labů*). Dass alle diese endungen auf idg. *-ōm* zurückgehen, wird wol von niemand bezweifelt; zudem beweist das alit. und dial. *-ų, -un* und das preuss. *-an* (*-on, -un*) das einstige vorhandensein eines auslautenden nasals. Wenn also auch jeglicher zweifel daran, dass *-ũ* im gen. pl. der *o*-stämme auf idg. *-ōm* zurückgeht, ausgeschlossen ist, besteht doch eine schwierigkeit in dem gegensatz zwischen *-ũ* in lit. *tũ, gerũ-jũ* und *-ů* in lett. *tů, labů-ju* (*labů*). Diese schwierigkeit sucht Mahlow 105 durch die annahme zu lösen, dass die verschiedene vertretung des idg. *-ōm* von der betonung abhange: betontes idg. *-ōm*

werde zu *-ů*, unbetontes zu *-ū;* auch das abulg. *-ŭ* könne nur in unbetonter silbe entstanden sein. Gegen diese annahme ist einzuwenden, dass, wenn ein derartiger einfluss der betonung stattfände, die einsilbigen pronominalstämme, bei denen ja, nachdem sie die nominale flexion angenommen hatten, das *-ōm* betont war (urlit. **tóm*), *-ů* haben müssten, also **tů̃;* denn es lässt sich nicht absehen, warum gerade der unterschied zwischen *vilkū̃* und **tů̃* ausgeglichen sein sollte, während sonst im litauischen alte unterschiede zwischen nominaler und pronominaler flexion bewahrt sind, z. b. dat. pl. *vilkáms,* aber *tẽms.* Ferner lässt sich ein derartiger einfluss der betonung im litauischen sonst nirgend nachweisen. Es bleibt daher nur die frage übrig, ob lit. *-ū* oder lett. *-ů* der lautgesetzliche vertreter von idg. *-ōm* ist. Zunächst ist darauf aufmerksam zu machen, dass lit. *tū̃,* lett. *tů* junge bildungen sind (vgl. preuss. *s-teison,* abulg. *těchŭ,* aisl. *þeira,* aind. *téshām,* ferner lat. *is-tōrum*), die daher bei der entscheidung nicht in betracht kommen, so dass es sich nur um die nomina handelt: lit. *vilkū̃,* lett. *vilku.* Es steht nun nichts der annahme im weg, dass lett. *vilku* mit lit. *vilkū̃* identisch ist, d. h. dass *-u* zunächst aus *-ū* verkürzt ist; dies aber ist aus idg. *-ōm* über *-ōn, -ūn, -ų* hervorgegangen (vgl. abulg. *-y* aus idg. *-ōn* im nom. sg. der *ōn*-stämme, Mahlow 88, 114), wofür auch noch der umstand spricht, dass dialektisch der nom. sg. der *ōn*-stämme die endung *-ų* (*-ung*) hat, die, wie wir oben (s. 467) gesehen haben, auf urlit. *-ōn* zurückgeführt werden muss, und dass in denselben dialekten auch der gen. pl. der *o*-stämme *-ų* (*-ung*) hat. Von den nomina ist *-ū* auf die pronomina übertragen, daher *tū̃* statt **tě̃sū.* Im lettischen sollte man ebenfalls **tū* erwarten, statt dessen heisst es aber *tů*; das *-ů* der pronomina ist nach dem verhältnis von akk. sg. *vilku: tů* (= idg. *-om*), *růku: tů* (= idg. *-ām*) u. dgl. zu dem *-u* der nomina neu gebildet (vgl. jetzt auch Brugmann Grdr. II, 692, § 345 anm., der ebenfalls *-ů* in lett. *tů* für unursprünglich hält). Eine ähnliche analogiebildung liegt vor in der 1. sg. praet. der reflexiven verba, wo *-ů-s* zu *-u* (= lit. *-au*) des aktivs nach dem verhältnis der 1. sg. praes. refl. *-ů-s*: akt. *-u* (= lit. *-ů-s: -u*) an stelle des zu erwartenden **-au-s* (= lit. *-au-s*) getreten ist (verf. d. lit. prät. 177).

3 a. Der abl. (gen.) sg. der *o*-stämme geht im litauischen

getreten, möglich wäre es auch, dass *vežù* eine 1. sg. conj. mit sekundärer endung ist (Brugmann MU. I, 145). Sowol Scherer als auch Brugmann setzen *vežù* = abulg. *vezą;* dasselbe tut auch noch Leskien (part. *am* 100). Indessen ist die identifizirung beider formen unmöglich, da in abulg. *vezą* im auslaut idg. *ā* + nas. gestanden haben muss (Mahlow 114), diesem aber nicht lit. *-u* (*-ů*) entspricht, sondern *-ą*: akk. sg. *rànką*, instr. sg. *rankà* (für etymologisches **ranką̀*). Leskien ist daher nicht berechtigt, abulg. *vezą* als stütze seiner forderung, *vežù* habe auslautenden nasal gehabt, geltend zu machen, denn selbst wenn *vežù* auf einen nasal ausgelautet hätte, könnte vor diesem nur idg. *ō* gestanden haben. Auf idg. *-ōm* (oder *-ōn*) kann aber lit. *-u* hier nicht zurückgeführt werden, weil es aus *-ů* verkürzt ist, ein aus idg. *-ōm* entstandenes *-u* aber zunächst aus *-ũ* gekürzt sein müsste, wie gen. pl. *vilkũ* aus idg. *-ōm* beweist. Daher setze ich mit Mahlow 89 *vežù* = idg. *-ō*, während abulg. *vezą* mit lat. *veham* (fut.) auf idg. *-ām* zurückgeht (Mahlow 114, 162).

2. Der gen. pl. der *o*-stämme geht im litauischen auf *-ũ* aus, z. b. *vilkũ;* dialektisch und in alten drucken begegnen formen auf *-ų* (*-ung*) oder *-un*, z. b. *mẽstų* (*mẽstung*), *vargun* (Schleicher lit. gramm. 173, Kurschat § 530, Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 143); die pronominalen *o*-stämme haben ebenfalls *-ũ*, bez. *-ų* (*-ung*), *-un*, z. b. *tũ*, bez. *tų* (*tung*), *tun*, desgleichen die adjektiva in der zusammengesetzten flexion, z. b. *gerũ-jũ*, bez. *gerun-ju* (formen wie *gerų-jų* [*gerung-jung*] finde ich weder bei Schleicher noch bei Kurschat). Im lettischen hingegen haben die substantiva und die adjektiva in der unbestimmten form *-u*, z. b. *vilku*, *labu*, die pronomina und adjektiva in der bestimmten form *-ů*, z. b. *tů*, *labů-ju* (*labů*). Dass alle diese endungen auf idg. *-ōm* zurückgehen, wird wol von niemand bezweifelt; zudem beweist das alit. und dial. *-ų*, *-un* und das preuss. *-an* (*-on*, *-un*) das einstige vorhandensein eines auslautenden nasals. Wenn also auch jeglicher zweifel daran, dass *-ũ* im gen. pl. der *o*-stämme auf idg. *-ōm* zurückgeht, ausgeschlossen ist, besteht doch eine schwierigkeit in dem gegensatz zwischen *-ũ* in lit. *tũ*, *gerũ-jũ* und *-ů* in lett. *tů*, *labů-ju* (*labů*). Diese schwierigkeit sucht Mahlow 105 durch die annahme zu lösen, dass die verschiedene vertretung des idg. *-ōm* von der betonung abhange: betontes idg. *-ōm*

werde zu *-ů*, unbetontes zu *-ū;* auch das abulg. *-ŭ* könne nur in unbetonter silbe entstanden sein. Gegen diese annahme ist einzuwenden, dass, wenn ein derartiger einfluss der betonung stattfände, die einsilbigen pronominalstämme, bei denen ja, nachdem sie die nominale flexion angenommen hatten, das *-ōm* betont war (urlit. **tṓm*), *-ů* haben müssten, also **tů̃;* denn es lässt sich nicht absehen, warum gerade der unterschied zwischen *vilkũ* und **tů̃* ausgeglichen sein sollte, während sonst im litauischen alte unterschiede zwischen nominaler und pronominaler flexion bewahrt sind, z. b. dat. pl. *vilkáms*, aber *tẽms.* Ferner lässt sich ein derartiger einfluss der betonung im litauischen sonst nirgend nachweisen. Es bleibt daher nur die frage übrig, ob lit. *-ū* oder lett. *-ů* der lautgesetzliche vertreter von idg. *-ōm* ist. Zunächst ist darauf aufmerksam zu machen, dass lit. *tũ*, lett. *tů* junge bildungen sind (vgl. preuss. *s-teison,* abulg. *těchŭ,* aisl. *þeira,* aind. *téshām*, ferner lat. *is-tōrum*), die daher bei der entscheidung nicht in betracht kommen, so dass es sich nur um die nomina handelt: lit. *vilkũ*, lett. *vilku.* Es steht nun nichts der annahme im weg, dass lett. *vilku* mit lit. *vilkũ* identisch ist, d. h. dass *-u* zunächst aus *-ū* verkürzt ist; dies aber ist aus idg. *-ōm* über *-ōn, -ūn, -ų* hervorgegangen (vgl. abulg. *-y* aus idg. *-ōn* im nom. sg. der *ōn*-stämme, Mahlow 88, 114), wofür auch noch der umstand spricht, dass dialektisch der nom. sg. der *ōn*-stämme die endung *-ų* (*-ung*) hat, die, wie wir oben (s. 467) gesehen haben, auf urlit. *-ōn* zurückgeführt werden muss, und dass in denselben dialekten auch der gen. pl. der *o*-stämme *-ų* (*-ung*) hat. Von den nomina ist *-ū* auf die pronomina übertragen, daher *tũ* statt **tėsū.* Im lettischen sollte man ebenfalls **tū* erwarten, statt dessen heisst es aber *tů*; das *-ů* der pronomina ist nach dem verhältnis von akk. sg. *vilku: tů* (= idg. *-om*), *růku: tů* (= idg. *-ām*) u. dgl. zu dem *-u* der nomina neu gebildet (vgl. jetzt auch Brugmann Grdr. II, 692, § 345 anm., der ebenfalls *-ů* in lett. *tů* für unursprünglich hält). Eine ähnliche analogiebildung liegt vor in der 1. sg. praet. der reflexiven verba, wo *-ů-s* zu *-u* (= lit. *-au*) des aktivs nach dem verhältnis der 1. sg. praes. refl. *-ů-s*: akt. *-u* (= lit. *-ů-s: -u*) an stelle des zu erwartenden **-au-s* (= lit. *-au-s*) getreten ist (verf. d. lit. prät. 177).

3 a. Der abl. (gen.) sg. der *o*-stämme geht im litauischen

auf *-o* aus, z. b. *vìlko.* Dass in *vìlko* = abulg. *vlŭka* nicht, wie noch Schleicher (komp.[4] 543 f.) lehrte, der gen. auf idg. *-osjo* vorliegt, hat Leskien (dekl. 30 ff.) nachgewiesen und im anschluss an Hattala (o ablativė ve slovančinė a litvančinė Prag 1858) in *vìlko,* abulg. *vlŭka* den abl. gesehen. Auch Mahlow 130 ff. hält *vìlko,* abulg. *vlŭka* für den abl., setzt aber nicht idg. *-ōt* = lat. *-ō(d)* als endung an, sondern idg. *-āt,* da seiner meinung nach got. *-o* und lit. *-o* gegen idg. *-ōt* sprechen; die endung idg. *-āt* sucht Mahlow in den adverbia auf urgriech. *-ᾱ* (*-ᾳ*), lat. *-ā(d)* und nimmt an, die ablative auf ital. *-ōd* haben das *ō* von denjenigen kasus der *o*-stämme aus, in denen es berechtigt sei, überkommen. Indessen hat die annahme Mahlow's vielfachen widerspruch gefunden, z. b. von G. Meyer (griech. gramm.[2] s. 364 anm. 2), Brugmann (griech. gramm.[2] § 83, grdr. I § 85), Stolz (lat. gramm.[2] s. 342 anm. 4). Und in der tat sind die von Mahlow zur stütze seiner ansicht beigebrachten beweise für idg. *-āt* im abl. sg. der *o*-stämme nicht nur nicht zwingend, sondern es spricht sogar manches dagegen. Zunächst beweist das *-o* in adverbia wie got. *galeiko* und namentlich *þaþro, hvaþro, aljaþro* u. s. w., welch letztere ihrer bedeutung nach ablative sein müssen, nicht, dass wir es mit idg. *-āt* zu tun haben, denn germ. *ō* ist nicht nur lautgesetzlicher vertreter von idg. *ā,* sondern auch von idg. *ō* (Kluge PBr. VIII, 334 ff.). Das *-o* dieser adverbia kann daher, so weit hier überhaupt ablativadverbia vorliegen,[1]) sehr wol auf idg. *-ōt* zurückgeführt werden. Ferner zwingt uns die bedeutung der adverbia auf urgriech. *-ᾱ* (*-ᾳ*) keineswegs, in ihnen ablative zu sehen; vielmehr sind diese teils instr. sg. substantivischer *ā*-stämme (vgl. ved. *gúhā,* lit. *staigà*) oder nom.-akk. pl. neutr. adjektivischer *o*-stämme auf idg. *-ā* (Joh. Schmidt pluralbild. 40), teils nom.-akk. pl. neutr. adjektivischer *o*-stämme auf idg. *-āi* (über diese pluralbildung vgl. Joh. Schmidt a. a. o. 227 ff.), so dass sie mit den lit. adverbia auf *-ai* wie z. b. *geraí* übereinstimmen. In

[1]) Sicher ablativischen ursprungs sind nur die adverbia auf got. *-þro*; die übrigen können ebenfalls ablative sein, aber auch instr. sg. substantivischer *ā*-stämme (vgl. jetzt auch Streitberg d. germ. komp. auf *-ōz-* 37 ff., dem ich aber in der zurückführung von got. *galeiko* u. s. w. auf idg. *-ōm* nicht folgen kann); verfehlt ist die annahme Osthoff's (ztschr. XXIII, 90 ff.), dass sie akk. sg. fem. seien.

derselben weise können auch die lat. adverbia auf *-ā(d)* instr. sg. substantivischer *ā*-stämme oder nom.-akk. pl. neutr. adjektivischer *o*-stämme auf idg. *-ā* sein, die als ablative aufgefasst wurden und daher *-d* erhielten; ihrer bedeutung nach müssen auch diese adverbia nicht notwendig als ablative aufgefasst werden. Hingegen können nur als ablative aufgefasst werden die dorischen adverbia, die das „woher" bezeichnen und bereits von Bopp (vgl. gr. I[3] 355) als ablative aufgefasst sind; diese gehen aber auf *-ω* aus: *ὦ, πῶ, τουτῶ* u. s. w. und sprechen daher entschieden gegen idg. *-āt*, denn da das griechische den ablativ nicht mehr als lebendigen kasus besitzt, kann die vermutung, *-ω* sei an stelle von *-ᾱ* getreten, weil die *o*-stämme sonst kein idg. *ā* haben, gar nicht aufkommen. Auch Joh. Schmidt (festgr. an O. v. Böhtlingk 101) hält die genannten griech. adverbia auf *-ω* für ablative, will aber trotzdem idg. *-āt* als endung des abl. sg. der *o*-stämme des lit. *-o* wegen nicht aufgeben. Eben so will auch Brugmann (grdr. I s. 109 fussn.) auf grund des lit. *-o* für den abl. sg. der *o*-stämme idg. *-ād* neben *-ōd* ansetzen (vgl. jedoch jetzt a. a. o. II, 591, § 241). Jedoch zwingt uns das lit. *-o* keineswegs, eine idg. form mit *ā* anzunehmen. Wie ich (d. lit. prät. 47 ff.) nachzuweisen versucht habe, entspricht das ablautsverhältnis von lit. *stĕgti: stógas, plĕkti: plókas* u. dgl. genau demjenigen von griech. *ἀρήγω: ἀρωγός*, d. h. das lit. *o* (lett. *ā*) ist hier der lautgesetzliche vertreter von idg. *ō*; hieraus habe ich weiter geschlossen, dass, abgesehen von den a. a. o. 50 angegebenen fällen, idg. *ō* in nichtauslautenden silben stets durch lit. *o* (lett. *ā*) vertreten wird. Da nun ferner ein durch einen auslautenden konsonanten (ausser einem nasal) gedeckter langer vokal im litauischen eben so vertreten wird wie in nichtauslautender silbe (vgl. z. b. idg. *ā* in *stóti, mergõs*), sind wir berechtigt, anzunehmen, dass auch *ō* in idg. *-ōt* des abl. sg. der *o*-stämme durch lit. *o* vertreten wird; im lettischen ist das zu erwartende *ā* wie stets, wenn es in auslautender silbe steht, zu *ă* verkürzt. Die dialektischen genitive wie *tũ, dĕvu*, lett. *tů, tiltu* (Bezzenberger Bezz. beitr. IX, 248 ff., Brugmann grdr. II, 591, § 241 anm. 2) widerlegen meine annahme, idg. *-ōt* = lit. *-o*, lett. *-a*, nicht. — Eine ganz abweichen[illegible] g des litu-slavischen gen. sg. der *o*-stämme h[illegible] t. am 104 f.) gegeben: er führt lit. *-o*,



auf *-o* aus, z. b. *vìlko*. Dass in *vìlko* = abulg. *vlŭka* nicht, wie noch Schleicher (komp.[1] 543 f.) lehrte, der gen. auf idg. *-osjo* vorliegt, hat Leskien (dekl. 30 ff.) nachgewiesen und im anschluss an Hattala (o ablativě ve slovančině a litvančině Prag 1858) in *vìlko,* abulg. *vlŭka* den abl. gesehen. Auch Mahlow 130 ff. hält *vìlko,* abulg. *vlŭka* für den abl., setzt aber nicht idg. *-ōt* = lat. *-ō(d)* als endung an, sondern idg. *-āt,* da seiner meinung nach got. *-o* und lit. *-o* gegen idg. *-ōt* sprechen; die endung idg. *-āt* sucht Mahlow in den adverbia auf urgriech. *-ᾱ* (*-ᾳ*), lat. *-ā(d)* und nimmt an, die ablative auf ital. *-ōd* haben das *ō* von denjenigen kasus der *o*-stämme aus, in denen es berechtigt sei, überkommen. Indessen hat die annahme Mahlow's vielfachen widerspruch gefunden, z. b. von G. Meyer (griech. gramm.[2] s. 364 anm. 2), Brugmann (griech. gramm.[2] § 83, grdr. I § 85), Stolz (lat. gramm.[2] s. 342 anm. 4). Und in der tat sind die von Mahlow zur stütze seiner ansicht beigebrachten beweise für idg. *-āt* im abl. sg. der *o*-stämme nicht nur nicht zwingend, sondern es spricht sogar manches dagegen. Zunächst beweist das *-o* in adverbia wie got. *galeiko* und namentlich *þaþro, hvaþro, aljaþro* u. s. w., welch letztere ihrer bedeutung nach ablative sein müssen, nicht, dass wir es mit idg. *-āt* zu tun haben, denn germ. *ō* ist nicht nur lautgesetzlicher vertreter von idg. *ā*, sondern auch von idg. *ō* (Kluge PBr. VIII, 334 ff.). Das *-o* dieser adverbia kann daher, so weit hier überhaupt ablativadverbia vorliegen,[1]) sehr wol auf idg. *-ōt* zurückgeführt werden. Ferner zwingt uns die bedeutung der adverbia auf urgriech. *-ᾱ* (*-ᾳ*) keineswegs, in ihnen ablative zu sehen; vielmehr sind diese teils instr. sg. substantivischer *ā*-stämme (vgl. ved. *gúhā,* lit. *staigà*) oder nom.-akk. pl. neutr. adjektivischer *o*-stämme auf idg. *-ā* (Joh. Schmidt pluralbild. 40), teils nom.-akk. pl. neutr. adjektivischer *o*-stämme auf idg. *-āi* (über diese pluralbildung vgl. Joh. Schmidt a. a. o. 227 ff.), so dass sie mit den lit. adverbia auf *-ai* wie z. b. *geraĩ* übereinstimmen. In

[1]) Sicher ablativischen ursprungs sind nur die adverbia auf got. *-þro*; die übrigen können ebenfalls ablative sein, aber auch instr. sg. substantivischer *ā*-stämme (vgl. jetzt auch Streitberg d. germ. komp. auf *-ōz-* 37 ff., dem ich aber in der zurückführung von got. *galeiko* u. s. w. auf idg. *-ōm* nicht folgen kann); verfehlt ist die annahme Osthoff's (ztschr. XXIII, 90 ff.), dass sie akk. sg. fem. seien.

derselben weise können auch die lat. adverbia auf *-ā(d)* instr. sg. substantivischer *ā*-stämme oder nom.-akk. pl. neutr. adjektivischer *o*-stämme auf idg. *-ā* sein, die als ablative aufgefasst wurden und daher *-d* erhielten; ihrer bedeutung nach müssen auch diese adverbia nicht notwendig als ablative aufgefasst werden. Hingegen können nur als ablative aufgefasst werden die dorischen adverbia, die das „woher“ bezeichnen und bereits von Bopp (vgl. gr. I[3] 355) als ablative aufgefasst sind; diese gehen aber auf *-ω* aus: *ὧ, πῶ, τουτῶ* u. s. w. und sprechen daher entschieden gegen idg. *-āt*, denn da das griechische den ablativ nicht mehr als lebendigen kasus besitzt, kann die vermutung, *-ω* sei an stelle von *-α* getreten, weil die *o*-stämme sonst kein idg. *ā* haben, gar nicht aufkommen. Auch Joh. Schmidt (festgr. an O. v. Böhtlingk 101) hält die genannten griech. adverbia auf *-ω* für ablative, will aber trotzdem idg. *-āt* als endung des abl. sg. der *o*-stämme des lit. *-o* wegen nicht aufgeben. Eben so will auch Brugmann (grdr. I s. 109 fussn.) auf grund des lit. *-o* für den abl. sg. der *o*-stämme idg. *-ād* neben *-ōd* ansetzen (vgl. jedoch jetzt a. a. o. II, 591, § 241). Jedoch zwingt uns das lit. *-o* keineswegs, eine idg. form mit *ā* anzunehmen. Wie ich (d. lit. prät. 47 ff.) nachzuweisen versucht habe, entspricht das ablautsverhältnis von lit. *stĕgti: stógas, plĕkti: plókas* u. dgl. genau demjenigen von griech. *ἀρήγω: ἀρωγός*, d. h. das lit. *o* (lett. *ā*) ist hier der lautgesetzliche vertreter von idg. *ō*; hieraus habe ich weiter geschlossen, dass, abgesehen von den a. a. o. 50 angegebenen fällen, idg. *ō* in nichtauslautenden silben stets durch lit. *o* (lett. *ā*) vertreten wird. Da nun ferner ein durch einen auslautenden konsonanten (ausser einem nasal) gedeckter langer vokal im litauischen eben so vertreten wird wie in nichtauslautender silbe (vgl. z. b. idg. *ā* in *stóti, mergõs*), sind wir berechtigt, anzunehmen, dass auch *ō* in idg. *-ōt* des abl. sg. der *o*-stämme durch lit. *o* vertreten wird; im lettischen ist das zu erwartende *ā* wie stets, wenn es in auslautender silbe steht, zu *ă* verkürzt. Die dialektischen genitive wie *tů̃, dĕvu*, lett. *tů, tiltu* (Bezzenberger Bezz. beitr. IX, 248 ff., Brugmann grdr. II, 591, § 241 anm. 2) widerlegen meine annahme, idg. *-ōt* = lit. *-o*, lett. *-a*, nicht. — Eine ganz abweichende erklärung des litu-slavischen gen. sg. der *o*-stämme hat Leskien (part. *am* 104 f.) gegeben: er führt lit. *-o*,

slav. *-a* auf idg. *-ō* (aus dem stammauslaut und dem genitivsuffix *-o* kontrahirt) zurück; hiergegen spricht jedoch das litauische, denn idg. *-ō* wird, wie wir oben gesehen haben, durch *-ů* (bei gestossener betonung durch *-u*) vertreten, während slav. *-a* allerdings einem idg. *-ō* entsprechen könnte. Da es bei der engen verwandtschaft des litauischen mit dem slavischen misslich ist, abulg. *vlŭka* von lit. *vìlko* zu trennen, sehe ich sowol in *vlŭka* als auch in *vìlko* den ablativ auf idg. *-ōt*.

3 b. Dem nom. sg. idg. **mēnōt* steht lit. *mënů* gegenüber, dessen *-ů* Joh. Schmidt (ztschr. XXVI, 346) = idg. *-ōt* setzt. Nach den obigen auseinandersetzungen über den abl. sg. der *o*-stämme sollte man jedoch **mëno* erwarten; trotzdem widerlegt aber *mënů* nicht die annahme, dass idg. *-ōt* lautgesetzlich zu lit. *-o* wird. Wäre nämlich lit. *-ů* der lautgesetzliche vertreter von idg. *-ōt*, so liesse es sich nicht erklären, warum es nicht im gen. sg. der *o*-stämme **vìlků*, **tů̃* heisst, da doch *ů* auch in anderen kasus der *o*-stämme begegnet, *o* aber, das in *vìlko, tõ* an seine stelle getreten sein müsste, nicht. Ist jedoch lit. *-o* der lautgesetzliche vertreter von idg. *-ōt*, so ist es leicht erklärlich, warum das dann zu erwartende **mëno* nicht bestehen blieb; der grund ist nämlich einfach der, dass sonst kein einziger nom. sg. mask. *-o* hatte. Daher ist, vielleicht schon zu der zeit, als die *ā*-stämme im nom. sg. noch unverkürztes *-o* hatten, dann also um den zusammenfall des mask. wortes mit den feminina zu vermeiden, von den mask. *n*-stämmen *-ů* entlehnt worden. In den germ. sprachen beruht der unterschied von got. *þaþro* u. dgl. einer- und got. *mena* andererseits darauf, dass in ersteren ein mehr als zwei moren enthaltender langer vokal, in letzterem aber ein nur zweimoriger vorliegt (Scherer[2] 207), der durch einen auslautenden dental vor einer verkürzung nicht geschützt wird (über got. *þaþro* u. dgl. vgl. jetzt auch Streitberg d. germ. komp. auf *-ōz-* 37 ff., der mich aber nicht überzeugt). Anzunehmen, dass auch im litauischen der unterschied zwischen *vìlko* und *mënů* eben so zu erklären ist, werden wir erst dann berechtigt sein, wenn der nachweis geführt ist, dass auch sonst im litauischen ein zweimoriger langer vokal in auslautenden silben anders behandelt wird als ein drei- oder mehrmoriger.

4. Der dat. sg. der *o*-stämme geht im litauischen auf *-ui* aus, z. b. *vìlkui*, desgleichen auch bei den geschlechtigen pro-

nomina, z. b. *támui;* in altlitauischen drucken begegnet *-ůi* (Bezzenberger 65, 127 f.), aus dem *-ui* gekürzt ist, und zwar infolge der gestossenen betonung, wenngleich dies wegen der in diesem kasus durchgehenden unbetontheit der endsilbe auch nicht direkt bewiesen werden kann. Bopp (I[3] 344) hat bereits lit. *-ui* mit osk. *-úí,* lat. *-ō* verglichen, also in *vìlkui* den echten dativ erkannt. Schleicher hielt anfangs (lit. gramm. 172, 175) *vìlkui* ebenfalls für den dativ, hat aber später (komp.[4] 553) diese form als lok. sg. der *u*-stämme erklärt. Scherer[1] 291 = [2] 416 f. kehrte wieder zu Bopp's ansicht zurück, indem auch er von dem dativ ausging: *-āi* sei zunächst zu *-ūi,* dann zu *-avi* geworden und so mit dem *-avi* des dat. sg. der *u*-stämme (**sūnavi*) zusammengefallen; nachdem dann bei den *u*-stämmen **-avi* durch das von jeher daneben stehende *-ui* (*súnui*) verdrängt sei, sei auch bei den *o*-stämmen *-ui* zur herrschaft gelangt. Mit recht bekämpft Leskien (dekl. 54 ff.) diese erklärung als eine der gezwungensten erklärungen Scherer's, aber auch die von Leskien ausgesprochene vermutung lässt sich nicht halten. Nach Leskien wären bei den *o*-stämmen dat. sg. und lok. sg. in eine form auf *-ë* (**vilkë*) zusammengefallen; da nun bei den *u*-stämmen beide kasus aus einander gehalten sind, sei „die entlehnung der dativform auf *-ui* von den *u*-stämmen ein sehr natürlicher vorgang“ und vom nomen sei *-ui* auch auf das pronomen übergegangen, daher *támui.* Zunächst ist gegen Leskien zu bemerken, dass er sich selbst widerspricht, indem er *-ui* im dat. sg. der *u*-stämme dem *-wei* der preuss. infinitive gleichsetzt (a. a. o. 57), dann aber auch die preuss. dat. sg. auf *-u* wie die litauischen auf *-ui* erklärt wissen will (a. a. o. 59). Ist also *-u* von preuss. *waldniku, stesmu* von den *u*-stämmen entlehnt, so bleibt es völlig unerklärbar, warum idg. *-vai* in *dātwei* anders vertreten ist als in *waldniku, stesmu.* Vielmehr beweist der gegensatz zwischen *-wei* in *dātwei,* das zweifellos dat. sg. eines *u*-stammes ist, und *-u* in *waldniku, stesmu,* das von lit. *-ui* in *vìlkui, támui* nicht getrennt werden darf, dass die letztgenannten formen nicht von den *u*-stämmen entlehnt sein können. Gegen die annahme der entlehnung des *-ui* in *vìlkui, támui* von den *u*-stämmen spricht aber noch ein umstand. Eine entlehnung des *-ui* von den *u*-stämmen wäre nur dann möglich, wenn die *o*- und *u*-stämme auch in anderen formen

zusammenfielen. Nun fallen allerdings beide stammklassen im gen., akk., lok. pl. zusammen: *vilkú* wie *sūnú*, *vilkùs* wie *sūnùs*, *vilkůsè* wie *sūnůsè*. Der gen. pl. kommt indessen nicht in betracht, weil hier alle stammklassen *-ū* zeigen; im akk. pl. fallen *o-* und *u*-stämme zusammen, weil sowol idg. *-ons* als auch idg. *-uns* in mehrsilbigen wörtern zu lit. *-us* wird. Dass aber dieser lautgesetzliche zusammenfall der *o-* und *u*-stämme im akk. pl. die veranlassung der entlehnung des *-ui* im dat. sg. der *o*-stämme von den *u*-stämmen geworden ist, darf aus dem grund nicht angenommen werden, dass der lok. pl. gerade die beeinflussung der *u*-stämme durch die *o*-stämme zeigt: bei den *o*-stämmen ist *-ůse* lautlich berechtigt (Mahlow 124, Joh. Schmidt ztschr. XXVII, 307); hingegen erwartet man bei den *u*-stämmen **-ūse* (vgl. *-yse* bei den *i-* und *-ose* bei den *ā*-stämmen); *-ůse* der *u*-stämme kann also nur durch übertragung von den *o*-stämmen erklärt werden, die durch den zusammenfall beider stammklassen im akk. pl. hervorgerufen ist. Die annahme Leskiens stösst mithin auch von dieser seite auf schwierigkeiten. Wir müssen vielmehr mit Bopp und Scherer in *vìlkui* den echten dativ der *o*-stämme sehen und demgemäss *-ui* hier auf idg. *-ōi* zurückführen; besonders nötigen uns zu dieser annahme die pronomina; denn es ist äusserst misslich, mit Leskien anzunehmen, formen wie *támui* hätten ihr *-ui* von den nomina überkommen. Im preussischen ist das auslautende *i* abgefallen wie auch in anderen idg. sprachen in diesem kasus; jedoch kann ich mich der von Joh. Schmidt (festgr. a. O. v. Böhtlingk 102, pluralbild. 234 f. anm.) vertretenen ansicht, bereits in der idg. ursprache sei das *-i* geschwunden, nicht anschliessen (vgl. auch Brugmann grdr. II, 597 fussn.); der verlust eines *i* oder *u* zwischen einem langen vokal und einem konsonanten reicht nur in wenigen fällen in die idg. ursprache zurück (d. lit. prät. 25). Die von Mahlow 90 ausgesprochene vermutung, die endung des dat. sg. der *o*-stämme sei idg. *-ōje*, die sich nur auf aind. *-āya* der nomina stützt, wird durch griech. *-ῳ* widerlegt, das eben so wenig auf idg. *-ōje* zurückgehen kann wie *-σι* des lok. pl. auf idg. *-sve*; über aind. *-āya* vgl. Bartholomae handb. 95 anm. 1.

5. Der instr. pl. der *o*-stämme geht im litauischen auf *-ais* aus, z. b. *vilkaĩs*. Dass lit. *-ais* mit aind. *-āis* sich deckt, liegt

auf der hand; nur darüber sind die ansichten geteilt, auf welche idg. form lit. *-ais* und aind. *-āis* zurückgehen. Mahlow 100 ff. nimmt idg. *-ōis* an, verstösst damit aber gegen seine eigne annahme, der zufolge einem idg. *ō* im litauischen stets *ů*, bez. *u* entspricht; daher dürfte Mahlow von seinem standpunkt aus nur idg. *-āis* als endung des instr. pl. der *o*-stämme ansetzen, wie es Joh. Schmidt (ztschr. XXVII, 305, 369), der Mahlow's ansicht von der vertretung des idg. *ō* im litauischen teilt, wirklich tut. Von denjenigen idg. sprachen, in denen der instr. pl. der *o*-stämme als lebendiger kasus sich erhalten hat, kommt bei der entscheidung über die vokalqualität nur das slavische in betracht; dies aber spricht für idg. *-ōis*, denn *-y* in abulg. *vlŭky* kann nicht auf idg. *-āis* zurückgehen, wie z. b. der dat. sg. der *ā*-stämme auf abulg. *-ě* = idg. *āi* zeigt; auch idg. *-āis* würde zu abulg. *-ě* geworden sein, da das *-s* schwerlich eine andere vertretung des idg. *āi* hervorgerufen hätte. Weiter spricht für idg. *-ōis* noch der umstand, dass sonst abulg. *-y*, falls es nicht auf einen *u*-vokal zurückgeht, zunächst immer auf einem *o*-vokal beruht, z. b. nom. sg. abulg. *kamy* aus idg. *-ōn*, akk. pl. abulg. *ty* = idg. **tons*. So kann auch im instr. pl. abulg. *-y* nur auf idg. *-ōis* zurückgeführt werden, wenn auch sonst kein weiteres beispiel für abulg. *-y* = idg. *-ōis* vorliegt und der übergang von idg. *-ōis* in abulg. *-y* lautphysiologisch noch nicht befriedigend erklärt ist (vgl. Mahlow 101, Schulze ztschr. XXVII, 421). Auf idg. *-ōis* weist auch osk. *-úís* im sog. dat.-abl. pl. der *o*-stämme, der formell nicht lok. pl. auf idg. *-oisu* sein kann, da diesem nach massgabe des *-eís* im gen. sg. der *i*-stämme, wo idg. *-ois* zu grunde liegt, eine form auf osk. *-eísu* oder *-eís* entsprechen müsste; dass osk. *-úís* wirklich auf idg. *-ōis* zurückgeht, wird bestätigt durch den dat. sg. der *o*-stämme auf *-úí-* = idg. *-ōi*. Ferner weist die sog. Dvenosinschrift eine form *deivos* auf, die dativbedeutung hat und formell instr. pl. ist: *-os*, d. h. *-ōs*, geht hier also auf urital. *-ōis* zurück, mithin spricht auch das lateinische für idg. *-ōis*.[1]) Im griechischen liegt nach Mahlow 104 der instr. pl. der *o*-stämme in den adverbia auf *-ως* vor, während Osthoff (MU.

[1]) Der dat.-abl. pl. der *o*-stämme auf lat. *-īs*, in dem Osthoff und andere den instr. pl. auf idg. *-ōis* sehen, kann nur als lok. pl. auf idg. *-oisu* aufgefasst werden.

II, 56) im anschluss an Pott (etym. forsch. II[1], 639, I[2], 573) diesen kasus in dem sog. dat. pl. auf *-οις* sucht. Mag nun die eine oder die andere erklärung das rechte treffen,[1]) in jedem fall weist auch das griechische auf idg. *-ōis.* Mithin vertritt auch lit. *-ais* nicht idg. *-āis,* sondern idg. *-ōis.* Wenn Mahlow auf grund von griech. *-ως* für den instr. pl. der *o*-stämme idg. *-ōias* ansetzt, so ist diese annahme nicht nötig, da griech. *-ως* auch aus älterem *-ωις* entstanden sein kann, wie z. b. griech. *κώμη* aus urgriech. **κωιμα̃;* vgl. lit. dial. *kaímas:* weitere beispiele für griech. *ω* aus *ωι* bei Wilh. Schulze (ztschr. XXVII, 420 ff.).

Die aus diesen fällen sich ergebenden gesetze für die vertretung des idg. *ō* wortauslautender silben im litauischen habe ich in meinem buch d. lit. prät. 46 f. zusammengestellt und verweise hier darauf.

9. april 1890.

Oskar Wiedemann.

---

[1]) Meiner meinung nach liegt der instr. pl. der *o*-stämme im griechischen in den adverbia auf *-ως* vor, nicht in dem dat. pl. auf *-οις,* der vielmehr der form nach lok. pl. ist (Gerland ztschr. IX, 36 ff.). Neben *-ως* kommt bekanntlich auch *-ω* in griech. adverbia vor und Curtius (stud. X, 119), dem Joh. Schmidt (pluralbild. 362 ff.) folgt, hat sowol in den adverbia auf *-ω* als auch in denen auf *-ως* den abl. sg. gesucht. Dass in dem *-ς* von *οὕτως* u. s. w. ein alter dental steckt, wird auch durch *ἧος* = aind. *yā́vat* und *τῆος* = aind. *tā́vat* nicht erwiesen, da sowol griech. *-ς* als auch aind. *-t* auf idg. *-ts* zurückgehen kann. Ausserdem spricht der umstand, dass *οὕτως* gerade vor vokalen steht, nicht für Curtius und Joh. Schmidt. In den griech. adverbia auf *-ω* liegt vielmehr, wie Mahlow 86 richtig erkannt hat, der instr. sg. der *o*-stämme vor. Hatte das griechische von haus aus den instr. sg. *οὕτω* und den instr. pl. *οὕτως* in gleicher bedeutung neben einander, so erklärt sich leicht, warum die formen auf *-ως* gerade vor vokalen häufiger sind: die sprache benutzte einfach das nebeneinanderliegen von *-ως* und *-ω* zur beseitigung des hiatus. Nach dem verhältnis von *-ως: -ω* kam dann neben dem lautgesetzlich allein berechtigten *-ακι* auch *-ακις* auf. Ein auslautender dental ist im griechischen lautgesetzlich überall geschwunden: *ἄλλο, ἔφερε;* so auch *-ακι,* falls Wackernagel (ztschr. XXV, 286 f.) recht hat, wenn er *-κι* = aind. *cid* setzt. Wie in *-ακις* ist auch sonst *-ς* oft angetreten, wie es ja auch Joh. Schmidt (a. a. o. 351) für *ἐγκυτίς* u. a. annimmt.

# Zu den altpersischen keilinschriften.

1. NR a) 56—60.

*Martiyâ! hyâ Auramazdâh | â a framânâ hauvtaiy gas | tâ; mâ þadaya, paþim | tyâm râstâm mâ | avarada, mâ starava.*

Ich interpungiere mit Oppert nach *gastâ* und *þadaya.* Der sinn des ganzen ist klar; für einzelnes wie *râstâm* und *avarada* ist wohl die unzweifelhaft richtige erklärung gefunden (Bartholomae Bezz. Beitr. X, 269). Immerhin aber ist einiges noch nicht vollständig klar gestellt. So möchte ich für z. 56—58 statt der allgemein üblichen übersetzung „der befehl des Auramazdâ scheine dir nicht widerwärtig" eine andere deutung vorschlagen.

Zunächst halte ich die erklärung von *gasta* als „stinkend — widerwärtig" wegen der merkwürdigen bedeutungsübertragung ins ethische für unwahrscheinlich und ziehe die von selbst sich aufdrängende zugehörigkeit zu ai. *gad* „sagen, sprechen" vor. Kern (ZDMG. XXIII, 222) hat dies schon längst gesehen und in dem worte das part. auf *-ta* erkannt; aber bei einem t r a n s i t i v e n verbum durch die annahme medialer bedeutung jenes verbaladjectivs den activen sinn „(er) hat gesagt" herauszubringen, ist nicht weniger gezwungen. *gastâ* ist regelmässiges passives particip und muss mit *hyâ* zusammenconstruiert werden, welches ich als optativ der copula (**si̯ēt*) fasse. Es ist daher zu übersetzen: „möge dir gesagt sein die lehre[1]) des Auramazda," „lass dir gesagt sein," d. h. „halte fest an . . ". Einen optativ hat in *hyâ* schon Bopp (Lautsystem d. apers. p. 140) vermutet, wenn auch seine weitere erklärung eine ganz andere, verfehlte ist. Wir gewinnen durch die von uns vorgeschlagene constructionsweise eine genaue parallele zu J 22 f. *hyâ duvaištam šiyâtiš aχšatâ*: in beiden fällen ist *hyâ* von dem nachfolgenden passiven particip getrennt und das subject in die mitte genommen; nur der

---

[1]) Darius wendet sich eindringlich an den leser der inschrift, die religion, die lehre des Aur. festzuhalten. Denn um diese kann es sich nur handeln nach dem vorhergehenden, worin die macht und gnade des gottes, nicht aber seine befehle betont worden sind. Darum weil Darius das gelingen seiner werke der gnade des A. zuschreibt, ermahnt er seine stammgenossen, den alten glückbringenden glauben zu diesem gotte treu zu bewahren.

gebrauch des optativs ist verschieden. An unserer stelle bezeichnet er den einer aufforderung fast gleichkommenden wunsch.

Eine gewisse wahrscheinlichkeit, dass *hyâ* das pronomen *hya* nicht sein kann, sehe ich in dem umstand, dass mit ausnahme des einen *hyâ amâχam taumâ* (in gleicher wiederholung Bh. I 8 und A 12) die verbindung *hya* + genetiv + substantiv durchaus ungewöhnlich ist.[1])

Die positiv ausgedrückte aufforderung wird mit den folgenden injunctiven nochmals in negativer form wiederholt. Die alte erklärung von *mâ þadaya* ist nun natürlich unmöglich geworden: es ist die 2. pers. sing. des injunctivs wie die folgenden formen auch. Ich ziehe *þad* zur ai. wurzel *çad* „abfallen" und sehe dieselbe wurzel im german. *hatjan* „hassen", für das man meines wissens noch keine anknüpfung in den verwandten sprachen gefunden hat[2]) (s. Kluge, Etym. Wb. s. v.). Die bedeutungsentwicklung ist „abfallen, verwerfen, verabscheuen, hassen". An unserer stelle haben wir die wahl zu übersetzen „falle nicht ab" oder „verabscheue nicht". Im letztern falle bildet ap. *þad* den übergang in der bedeutungsentwicklung von ai. *çad* zu german. *hassen*. Die zweite bedeutung „verabscheuen" darf auf grund des durch die medische übersetzung festgestellten sinns vorgezogen werden, während ich andererseits die richtigkeit meiner erklärung der ganzen stelle mit der med. und assyr. übersetzung mehr in übereinstimmung finde als die frühere interpretation: Med. *quae Oromazdis doctrina eam ne malam putes*. Assyr. „*was Ormuzd befiehlt, lehne dich nicht dagegen auf*" (Bezold).

Für *mâ starava* scheint mir weder Bollensens übersetzung (Mélanges asiat. III, 344) „falle nicht ab" noch Bartholomae's ähnliche (Bezz. Beitr. X, 269) „verliere, verlasse nicht den pfad" genügend von den vorhergehenden aufforderungen sich abzuheben, und ich halte daher Bartholomae's zweiten vorschlag „beflecke ihn (den pfad) nicht" (zu avest. *â-stâraiẹti*) für richtiger.

Nach unserer übersetzung lautet demnach die ganze stelle:

[1]) Ein solches *hya* (oder *tya*) ist dagegen beliebt zwischen subst. und nachfolgendem gen. Bh. I, 85. 89. 95. II, 69. III, 38. Bh. I, 69. 71. II, 27. 35. 40. 46. 55.

[2]) Über die entsprechung von ap. *þ* = ai. *ç*, uridg. *k'* vergl. Bartholomae, Handbuch § 144. Brugmann, Grundr. I § 397.

„O mensch! lass dir die lehre des Auramazdâ gesagt sein. Verabscheue sie nicht, verfehle nicht den richtigen weg (d. h. die lehre des A.), beflecke ihn nicht.“

Beachtenswert ist die logische folge der gedanken, die wir durch die übersetzung gewonnen haben: jedes folgende gebot setzt das vorhergehende voraus; von einem verfehlen der lehre, d. h. gleichsam von einer haeresie kann nur die rede sein, wenn man sich überhaupt einer lehre zugewendet hat. Das dritte verbot spricht aber weiter aus, dass nicht nur das festhalten an einer religion genügt, sondern dass man auch durch sündenfreien lebenswandel die lehren der religion verwirklichen müsse.

## 2. *adakaiy*.

Es ist nur ein gewaltakt, keine lösung, wenn F. Müller (Wiener Zeitschr. f. d. K. des Morgenlandes III, 150) statt des ihm dunkeln *adakaiy* (Bh. II, 24. IV, 81. 82) ein anderes selbstfabriciertes wort einsetzt. Denn durch nichts ist es gerechtfertigt, ein wort zu ändern, nur weil wir es nicht verstehen. Bartholomae hält mit recht die form fest und erklärt sie als *ka*-weiterbildung von *ahan-* „tag“, s. Bezz. Beitr. X, 272. Da aber weder *ahan* noch die weiterbildung eines substantivs mit *ka*[1]) im altpers. vorkommt, so schlage ich eine erklärung vor, welche im altpers. selbst durch analogien gestützt wird.

Die bedeutung von *adakaiy* ist kaum zweifelhaft: die verwendung in Bh. IV, 81. 82 weist deutlich auf eine zeitbestimmung wie „damals“, und so übersetzt auch Spiegel an den citierten stellen. Es liegt nahe, die partikel *ada*, av. *ađa*, ai. *adha*, *ἔνθα*, lat. *inde*, welche für das altpers. bekanntlich in verbindung mit dem enclitischen pronomen *taiy* belegt ist (NR a) 43. 45), im ersten bestandteil unseres wortes zu sehen. Von diesem *ada* ist *ada-kaiy* eine weiterbildung, eine ansicht, die auch schon Benfey (im Glossar) und Spiegel (Keilinschr.[2] p. 183) vermutungsweise, doch ohne weitere ausführung äussern. *adakaiy* ist also ebenso gebildet wie zahlreiche partikeln in den indogerm. sprachen, z. b. wie *da-mals*, *αὖ-τε*, *τό-τε*, *τό-κα*, *εἶ-τα*, *tun-c*, *tan-dem* oder wie

---

[1]) Das dafür angeführte *anâmaka* ist von anderer art (adjectivbildung).

*τότε γε, τότε καί, νῦν δή*, wo die beiden glieder noch nicht mit einander verschmolzen sind. Auch das unserm *ada* entsprechende *ἔνθα* und ai. *adha* verbinden sich sehr leicht mit partikeln: vgl. *ἔνθα δή, ἔνθα περ, ἔνθα τε* oder ai. *adha sma, adha hi, adha nu, adha cit, adha ha.* Dass endlich im apers. selbst eine solche bildungsweise möglich ist, zeigt das vorhandensein einer zusammengesetzten conjunction *mâ-tya* und die häufige anfügung eines enclitischen pronomens an partikeln: *utamaiy* (neben *utâmaiy*), *utâšim. apišim*,[1]) *pasâvašim, avadašim, avapâšaiy, avapâšâm, adataiy.*

Was nun den enclitischen bestandteil *-kaiy* betrifft, so führe ich ihn auf den locativ des interrogativstamms **qoi* (gr. *ποῖ*, lat. *quī*) zurück. Es ist bekannt, dass die zu demselben stamm gehörige unflectierte form **qe*, ai. *ca, τέ*, lat. *que* gleichfalls an andere partikeln antritt, und wir gewinnen mit beispielen wie *τότε, tun-c* genaue parallelen zu der im ap. vorliegenden partikel *adakaiy.* Den indefiniten und enclitischen gebrauch des fragestamms finden wir abgesehen von andern sprachen (z. b. gr. *ποί, πή*) auch im apers. *ciy* (**qid*), welches einerseits den interrogativstamm selbst indefinit macht (*kašciy*), andererseits adverbien eine indefinite nebenbedeutung verleiht (*paruvamciy* „früher“). Genau wie das eben angeführte *paruvamciy* ist unser *adakaiy* gebildet: das dem *-ciy* entsprechende *kaiy* hat nur eine andere casusform. Deren locativische function ist bewahrt („in einem gewissen punkte“), hat aber in verbindung mit der zeitpartikel eine temporale bedeutungsmodification erhalten. *ada-kaiy* bedeutet demnach „da zu einer gewissen zeit“ „da einmal“ d. i. „damals.“ Die deutsche partikel „damals“ und *adakaiy* stimmen also nicht nur in der bedeutung, sondern auch in der bildungsweise und bedeutungsentwicklung vollkommen überein.

### 3. *yâvâ.*

Spiegel (p. 237) setzt die altpers. conjunction *yâvâ* dem avest. *yâvat* gleich, ohne das auslautende lange *â* im apers. zu erklären: einem av. ai. *yāvat* kann im ap. zunächst nur ein *yâva* entsprechen, da jedes ursprünglich durch consonanten geschützte auslautende *a* unbezeichnet bleibt.

[1]) Bh. I, 96 „auch ihn (den Naditabira) riss es fort“. Die herkömmliche deutung der corrupten stelle ist anders, cf. Spiegel.

Von av. *yâvat* darf freilich ap. *yâvâ* nicht getrennt werden, umsoweniger als auch die bedeutung „solange als" aus Bh. IV, 74 und 78 (*yâvâ taumâ ahatiy*) zweifellos hervorgeht. Für das auffällige *-â* scheinen mir nun zwei möglichkeiten offen: es konnte *yâva* nach abfall des *t* als flectierbarer *a*-stamm vom sprachgefühl aufgefasst an das femininum *taumâ* sich formell anschliessen (mit einbusse der conjunctionalen bedeutung), oder es hat nach analogie von *yaþâ, yâtâ* („bis, während") und andern auf *-â* auslautenden conjunctionen selbst langen auslaut erhalten.[1])

Wenn allerdings Bh. IV, 71 *yâvâ ji[vâhy]* zu lesen ist,[2]) so bleibt die zweite erklärung allein übrig. Die gegenseitige beeinflussung von partikeln bietet nichts auffallendes; es kann *ἄνευς* (Brugmann Griech. Gramm. § 200) neben *ἄνευ*, ngr. *ἀντίς* neben *ἀντί, τότες* neben *τότε* u. ä. nach analogie von *μέχρι-ς* etc., sowie überhaupt das umsichgreifen des auslautenden *-ς* in griech. partikeln (*οὕτω-ς, ὥς* etc.) verglichen werden.[3])

4. *anâ Pârsâ* D 14.

Rawlinson's auffassung von *anâ Pârsâ* als ablativ mit locativer bedeutung ist durch nichts gerechtfertigt als eben durch die notwendigkeit, einen localen sinn herauszubringen. Auch Oppert's erklärung des *anâ Pârsâ* als instrumentalis „avec cette Perse, aidé par ce peuple Perse" (Journal asiat. XIX, 177) und der hinweis auf J 8 *hadâ anâ Pârsâ* ist unstatthaft, wie der zusammenhang des ganzen und die medische übersetzung zeigen. Eine active mitwirkung des volkes bei der bauthätigkeit des Xerxes ist durch den sinn der selbstbewussten worte des grosskönigs ausgeschlossen. Wir müssen

---

[1]) Auch *adâ, utâ, câ* können verglichen werden; denn nach den verhältnissen der apers. schreibweise bleibt es immer dahingestellt, ob diese analogie eine sprachliche oder bloss graphische ist.

[2]) Die stelle ist keineswegs so sicher ergänzt, wie Spiegel meint. Statt *jivâhy* könnte auch ein *jivatâ* („das leben") eingesetzt werden. Auch das darauf folgende *avâ* ist zweifelhaft. Schon das eine verdient beachtung, dass in den beiden andern belegstellen von *yâvâ* kein demonstrativum *avâ* entspricht. Ich wage die vermutung, dass in dem verstümmelten *avâ* die verbalform *ahatiy* stecke.

[3]) Eine andere erklärung von *yâvâ* giebt J. Schmidt Plur. d. neutr. 172. – D. red.

also der construction ihren locativen sinn lassen, worauf auch die medische übersetzung weist. Eine von selbst sich aufdrängende lösung des rätsels, welche bereits Justi (Zendsprache s. v. *ana*) und Hübschmann (Casuslehre p. 297) gelegentlich gegeben haben, scheint unbeachtet geblieben zu sein: *anâ* ist die avestische praeposition *ana*. Sie entspricht also gr. *ἀνά*, got. *ana* „an, auf, in“. *anâ Pârsâ* bedeutet demnach „durch Persien hin“, „in (ganz) Persien“. *Pârsâ* ist entweder instrum. sing. (so Hübschmann), oder, was ich lieber möchte, accus. (plur.): *anâ Pârsâ(n) = ἀνὰ τοὺς Πέρσας*, wobei der volksname für das land gesetzt wäre. Die accusativconstruction würde am besten mit dem avestischen (s. Justi a. a. o.) und griechischen gebrauch (z. b. *ἀνὰ τὴν Ἑλλάδα*) übereinstimmen. Ich gestehe zwar, dass wir in den ap. keilinschriften statt des landesnamens *Pârsâ* den volksnamen nicht belegt finden, aber ich halte das bei der beschränktheit unseres materials für keine schwierigkeit, umsomehr als dieser gebrauch (*οἱ Πέρσαι, οἱ Μῆδοι* = Persien, Medien) gerade für den namen von Persien im griechischen reichlich bezeugt ist.

### 5. *Citř̌a(n)taχma.*

Der personenname *Citřantaχma* (belege s. bei Spiegel) enthält unverkennbar die beiden echt iranischen bestandteile *citřa* „same, nachkommenschaft“ (auch NR a) 14) und *taχma* „stark“. Es ist ein bahuvrîhicompositum. Der nasal nach *citřa*, welcher durch die assyrische und medische übersetzung, sowie durch das von Oppert verglichene *Τριτανταίχμης* (bei Herodot) bezeugt ist, hat in Bartholomae (Bezz. Beitr. IX, 129 ff.) bedenken erregt, ob das wort wirklich iranisch und nicht vielmehr ein fremder im altpersischen volksetymologisch umgestalteter name sei. Doch die bedenken bezüglich des nasals scheinen mir durch die belege gehoben, welche Garbe in Bezz. Beitr. IX, 246 für „unorganischen“ nasal im ersten glied aind. composita giebt. Die bildungsweise selbst ist nicht besonders auffällig, denn sie gehört zu jenen nicht seltenen fällen, wo in das erste glied eines compositums statt der stammform eine casusform eingedrungen ist, auch wenn die casusform syntaktisch keinen sinn hat[1]) (cf. Brugmann, Grundr.

[1]) Letzteres wendet Bartholomae p. 132, anm. 5 ein, „dass das erste glied eines compositums doch nur dann in der accusativform auftreten

II § 13). Aus dem ai. stehen unserm *Citrantaχma* am nächsten bildungen wie *dhuran-dharas, vasun-dharas, idam-rûpas* u. a., aus dem avestischen etwa *aẹvan-dasa* (Brugmann § 27).

Wir besitzen also auch für das altpers. ein beispiel der weitverbreiteten erscheinung.

### 6. Zur construktion von P 16—27.

„Wir wissen sehr wohl, was der verfasser der inschrift sagen will, aber richtig construieren lässt es sich nicht." So Spiegel p. 129; ich glaübe aber doch, dass die construction sich erklären lässt, wenigstens ohne z. b. mit Lassen (Zeitschr. f. K. d. Morg. III, 455. IV, 161) vernachlässigung der flexion und „auflösung des sprachorganismus" anzunehmen. Die construction ist nur eine ungewöhnliche ausdehnung bezw. anwendung einer in den apers. keilinschriften häufigen ausdrucksweise.

Keine schwierigkeit bietet z. 24. 25. *Dârayavauš Vištâspahyâ nâma puťra* „D. sohn eines mit namen V." Das folgende jedoch *Vištâspahyâ Aršâma nâma puťra* zeigt wie die vorhergehende genealogische aufzählung eine anakoluthe verbindung zweier nominative, von denen der eine zum andern im genetivverhältnis steht; nur die anfügung des wortes *nâma* nach dem eigennamen unterscheidet z. 26 von z. 16—23. So merkwürdig das anakoluth in z. 26 ist, so wird es doch durch ein analogon gestützt: es entspricht genau der construction Sz b) 9 *hacâ Pirâva nâma rauta.* In beiden fällen ist statt eines obliquen casus der nominativ gesetzt in folge einer art verkürzung einer bei den alten Persern häufigen pleonastischen ausdrucksweise: wie *hacâ — Pirâva nâma rauta* vollständig lauten müsste *hacâ rautâ — Pirâva nâma rauta — haca adâ,* ebenso an unserer stelle *martiyahyâ — Aršâma nâma martiya — avahyâ puťra.* Eine solche lose anreihung zweier in abhängigkeitsverhältnis zu denkender glieder ist etwas ganz gewöhnliches, z. b. *Nisâya nâma dahyauš — avadašim avâjanam* (Bh. I, 58), (*Vaumisa*) *nâma Pârsa manâ bąḍaka avam adam fraišayam* (II, 50). Diese constructionen unterscheiden sich von der unsrigen nur dadurch, dass die wiederaufnahme des abhängigen satzgliedes

kann, wenn es zum zweiten wirklich in accusativverhältnis steht." Vgl. jedoch Brugmann, Grundr. II, p. 39.

durch eine oblique pronominalform sowohl Sz b) 9 wie an unserer stelle nicht stattgefunden hat. Es ist eine jedermann verständliche vereinfachung jener umständlichen und schwerfälligen ausdrucksweise.

In z. 16—23 ist auch das wort *nâma*, welches ursprünglich die bedingung der anakoluthen construction ist, als entbehrlich über bord geworfen: *Artaχšatrâ Dârayavauš χšâyaþiya putra* ist also die weiterentwicklung und vereinfachung des älteren typus *Artaχšatrâ χšâyaþiyahyâ* — *Dârayavauš nâma χšâyaþiya* — *avahyâ putra* „A. sohn eines königs — es ist ein könig Darius mit namen — dessen sohn".

Noch eine andere eigenheit enthält die inschrift, nämlich den genetiv *Vištâspahyâ* (z. 25), wo wir einen nominativ erwarten. Dieselbe construction findet sich durchgängig in S 2. 3. Die wiederholung des namens im genetiv statt im nominativ dient zu emphatischer hervorhebung und ist eine assimilatorische anlehnung an den vorhergehenden genetiv, während das subjekt aus dem genetiv zu ergänzen ist: *Darayavaušyâ χšâyaþiyahyâ putra*, *Dârayavaušyâ (hya) Artaχšatrahyâ putra* „des Darius sohn, (jenes) Darius, (der) des Artaxerxes sohn (war), jenes Artaxerxes, der des Xerxes sohn war u. s. w." —

Ich glaube, die construction der behandelten stelle erklärt zu haben; es war nicht nötig, zur annahme weitgehender sprachlicher umwälzungen zu greifen, wenn es gelingt, eine construction aus der umbildung gegebener älterer ausdrucksweisen abzuleiten und damit auf dem boden allmählicher historischer entwicklung zu bleiben. Dass eine gewisse nachlässigkeit des denkens und des sprachgebrauchs in der besprochenen inschrift unverkennbar ist, gebe ich zu — die immerhin merkwürdige construction zeigt uns wieder einmal, wie ursprünglich klare syntaktische verbindungen durch häufigen gebrauch zu starren gruppen werden können, deren ursprung und eigentliche bedeutung dem sprachgefühl abhanden gekommen ist.

### 7. *nâma, nâmâ.*

Der sogenannte adverbiale accusativ *nâma* tritt bekanntlich im altpersischen mit einer nebenform *nâmâ* auf, deren gebrauch gegenüber der anwendung von *nâma* scharf abgegrenzt ist. Man vergleiche:

*Paraga nâma kaufa* Bh. III, 44. I, 37. *Zazâna nâma vardanam* I, 65. 92. 95. *Kuganakâ nâma vardanam* II, 9. 22. III, 5. 22. 34. 51. *Pirâva nâma rauta* SZ b) 9.

Aber *Sikayauvatiš nâmâ didâ* I, 38. *Tigra nâmâ didâ* II, 39. III, 60. *Aršâ[d]â nâmâ di[dâ]* III, 71. *Nisâya nâmâ dahyauš* I, 59. II, 27. 59. 72. III, 11. 23. 65.

Wie *nâma* und *nâmâ* im sprachgebrauch sich verteilten, ist aus unserer zusammenstellung leicht ersichtlich: schon Spiegel hat die regel aufgestellt (Keilinschr. p. 171) „dass das wort *nâma* sich im geschlecht nach dem folgenden wort richtet, wenn dieses ein femininum ist.“ Eine befriedigende erklärung über den ursprung dieses merkwürdigen gebrauchs scheint mir bislang nicht gefunden zu sein.

Zunächst ist zu betonen, dass der adverbiale accusativ *nâma* bereits aus der ursprache stammte (Delbrück, Synt. Forsch. IV, 36. V, 185. Brugmann, Griech. Gramm.[2] § 178. 4) und dass diese art der syntaktischen verbindung im altpers. bereits erstarrt sein konnte. So war es möglich, dass das sprachgefühl sich verschob, d. h. dass eine doppelheit *nâma* und *nâmâ*, welche aus lautgeschichtlichen thatsachen der idg. ursprache hervorgegangen ist, verwendet wurde, um eine rein äusserliche congruenz zu dem folgenden appellativum herzustellen; mit andern worten, die in keiner beziehung zum genus stehenden formen *nâma* und *nâmâ* wurden derart verteilt, dass *nâma* auf masculina und neutra, *nâmâ* auf feminina bezogen wurde.

*Nisâya nâmâ* u. ä. würde also für das sprachgefühl eine art bahuvrîhi-compositum sein. J. Schmidt geht weiter und sieht in *Yutiyâ nâmâ dahyauš* ein wirkliches bahuvrîhi-compositum mit einer femininbildung auf **-ôn*, wie etwa griech. *ναῦς ἡγεμών* u. dgl. (Pluralbildung der neutra p. 82). In diesem falle könnten wir aber nicht umhin, dieselbe gestaltung auch für das masculinum anzunehmen, denn es liegt kein grund vor, in *Paraga nâma kaufa* und *Yutiyâ nâmâ dahyauš* zwei verschiedene bildungsweisen vorauszusetzen. Abgesehen davon verbietet die deutlich flectierte form des eigennamens (*Sikayauvatiš nâmâ didâ*), sowie der noch klar durchblickende „adverbiale“ gebrauch von *nâma* die annahme einer wirklichen composition. Denn da das altpersische in den sicher erweisbaren fällen von composition (s. Spiegel p. 171) von den

gesetzen der idg. compositionsbildung nicht abweicht, so darf auf grund eines zweifelhaften materials „eine andere, etwas freiere art der zusammensetzung“ dem altpers. nicht zugestanden werden. Die unmöglichkeit, in der verbindung eines eigennamens + *nâma* ein compositum zu sehen, wird auch durch den einzigen fall ausser zweifel gestellt, wo jene verbindung in einem genetivverhältnis erscheint: *Vištâspahyâ nâma puṭra* P 25.

Bartholomae Arische Forsch. I, 58 versucht eine andere erklärung der doppelheit *nâma* — *nâmâ*: letzteres sei die aus **nōm̥n̥* zu erwartende lautgesetzliche form; *nâma* müsse (falls nicht nachlässigkeit des steinmetzen vorliege)[1] *nâman* gelesen werden (weil auslautendes *-a* immer durch consonant geschützt sei) und habe sein *n* aus den übrigen casus bezogen. Die möglichkeit einer solchen erklärung ist zuzugeben. Ich glaube aber doch, eine rein lautliche lösung vorziehen zu müssen. *nâma,* die weitaus häufigere form,[2] halte ich für die regelrechte entwicklung aus der durch ai. *nâma*, gr. *ὄνομα*, lat. *nomen* erwiesenen grundform **nōmn̥*. Nichts spricht dagegen, dass *n̥* auch auslautend *-a* wurde, bezw. nicht mit *-â* wiedergegeben zu werden brauchte: wie auslautendes *-a* stets ursprüngliches *-as*, *-an*, *-at* oder *-ad* vertritt, so kann es auch arisches *ą* = idg. *n̥* bezeichnen, wobei wir eine leichte nasale färbung für eine (ältere) sprachstufe des altpers. annehmen. Es ist wohl zu bemerken, dass die schreibung *-â* im auslaut nur da[3]) auftritt, wo bereits uridg. ein reiner vocal auslautete, z. b. *abarątâ* **ebheronto*.

Das seltenere *nâmâ* ist aus **nōmn̥̄* entstanden, d. h. aus einer weniger häufigen nebentonigen tiefstufenform des suffixes *-men-*; das auslautende *â* im apers. bezeichnet also wirkliche länge. Für die vertretung des *n̥̄* *(m̥̄)* durch *â* im apers. kannten wir bis jetzt nur *adânâ* = ai. *ajânât* und *gâþu* < **gm̥tu*; im ap. *nâmâ* wäre hiermit ein neues beispiel gefunden.

---

[1]) Dies ist doch wohl nicht ernst zu nehmen bei einer so regelmässig eintretenden und überwiegenden erscheinung wie das *nâma* (zu *nâmâ* wie 43: 11).

[2]) Es ist eine verwischung des wirklichen sachverhalts, wenn Bartholomae (Handb. p. 86) schreibt: „neben dem regulären *nâmâ* findet sich oft *nâma*,“ da doch das letztere jenes um das vierfache überwiegt.

[3]) Aber auch hier nicht immer, s. Spiegel p. 157 f.

Über *n̥̄* vgl. Brugmann, Grundriss I, 208 f. Über abstufungen wie **nōmn̥: *nōmn̥̄* vgl. *οὖθαρ* neben *ὕδωρ*, *τέκμαρ* neben *τέκμωρ* (Brugmann, Grundriss II, 348. 352, doch auch griech. Gramm. § 71 a), ai. (neutra) *sthâtar* (?) neben *dâtr̥* (Whitney § 375. Lanman p. 442), ved. *purû* neben *puru*, wozu *cornû* (Osthoff M. U. IV, 384) u. a. Vgl. auch Strachan, Bezz. Beitr. XIV, 176.

Die formen *taumâ* zu av. *taoχman* (Brugmann, Grundr. II, 347) und lat. *columna* neben *columen* scheinen mir aus der gleichen doppelheit *mn̥̄: mn̥* hervorgegangen zu sein; der übertritt in die *ā*-declination lag nahe (cf. Brugmann, Grundr. II, 347, anm. 2).

Auch der vedische plural *nâmâ* wird aus **nōmn̥̄* abzuleiten sein, s. Brugmann, Grundr. I, 209, Strachan a. a. o. (anders Schmidt, Pluralbildung p. 82 ff.). Wie nun im indischen die doppelheit *nâma: nâmâ* zu einem functionellen unterschied verwendet wurde, so auch im altpersischen: *nâmâ* wurde seiner endung wegen mit femininis rein äusserlich associiert und n u r vor femininis gebraucht, während es in allen übrigen fällen seinen halt verlor und verschwand. Diese associative umbildung einer syntaktischen erscheinung war um so leichter möglich, da die construction mit *nâma* dem lebendigen verständnis wohl entrückt und formelhaft geworden war.

Noch ein einwand Bartholomae's bleibt zu beantworten: neben *nâmâ* müsste sowohl ein *nâmah* für das masculinum, als ein *nâmam* für das neutrum sich finden. Wenn dies nicht eintrat, so beweist es eben, dass *nâma* seinen ursprung noch nicht ganz verleugnet hatte, so zwar, dass jene verschiebung des sprachgefühls in *nâmâ* sich vollziehen konnte, wo die fertige äussere form darauf hindrängte, dass aber diese association keineswegs die kraft hatte, lautlich widersprechende formen in ihren bereich zu ziehen und umzugestalten.

A t h e n, 13. mai 1890. A l b e r t  T h u m b.

---

## *Λ υ κ ό σ ο υ ρ α.*

Der name der arkadischen stadt *Λυκόσουρα* zeigt, wie auf den ersten blick ins auge fällt, eine sehr merkwürdige bildungsweise. Wenn man auch die übliche deutung als

„wolfsschwanz“ gelten lassen wollte, da ähnliche von tiernamen gebildete ortsbezeichnungen nicht selten sind (vgl. z. b. *Αἰγὸς ποταμός, Βούπορθμος, Κυνοσκεφαλαί, Κυνόσσημα, Λυκόρρευμα* u. a.),[1]) so kann doch die verbindung des nominativ *λύκος* mit *οὐρά* zu einem compositum keine ursprüngliche sein. Die überlieferung der alten weist freilich nur auf jene eine form für die arkadische stadt: so Pausanias VIII 2, 1 (*Λυκοσοῦρα* und *Λυκοσούρα* überliefert, s. die ausgabe von Schubart und Walz), VIII 4, 5 (*Λυκοσώρᾳ*) und VIII 38, 1 (*Λυκόσουρα*), ferner Stephanus Byz. s. v. *Λυκόσουρα*. Diese überlieferung muss aber aus dem oben angedeuteten grunde angefochten werden: zu einem richtig gebildeten und daher zu erwartenden **Λύκουρα* kann schon der ortsname *Λυκουρία* Paus. VIII 19, 4 (im nordosten Arkadiens) hinleiten. Der name *Λυκόσουρα* sieht aus, als ob er aus rein äusserlichen gründen einem sprachlich correcten *Κυνόσουρα* gleichgemacht worden wäre. Dass aber der einheimische name der stadt thatsächlich nicht *Λυκόσουρα*, sondern *Λύκουρα* (oder *Λυκοῦρα*?) lautete, wird durch inschriften bestätigt, welche bei den durch die griechische regierung im vorigen jahre unternommenen ausgrabungen (in Lykosura) zu tage gefördert wurden. Da eine publication der funde meines wissens noch nicht vorliegt,[2]) so muss ich mich hier auf eine mitteilung dessen beschränken, was ich bei einem kurzen aufenthalt in Lykosura im april d. j. bemerkt habe: auf mehreren der inschriften begegnet der name der stadtbewohner in der form des gen. pl. *Λυκουρασίων*. Dieses ethnikon[3]) entspricht einem *Θριάσιος* zu *Θρῖα, Πτελεάσιος* zu *Πτελέα, Φυλάσιος* zu *Φυλή* und setzt daher ein *Λύκουρα* voraus. Dies also der echte name der uralten stadt. Die deutung als „wolfsschwanz“ liesse sich natürlich damit in einklang bringen, scheint mir aber für eine auf einem berge liegende stadt nicht sonderlich passend. Ich halte **Λύκουρα* der sache nach für identisch mit dem namen der phokischen stadt *Λυκώρεια* Paus. X 6, 2; Steph. Byz., Etym. M. und sonst (auch mit der accentuation *Λυκωρεία*

---

[1]) Beispiele bei Grasberger, Studien zu den griech. Ortsnamen p. 73 ff.

[2]) Die mitteilungen im *Δελτίον ἀρχαιολογικόν* 1889 beziehen sich nur auf den verlauf der ausgrabungen.

[3]) Bei Pausan. VIII 27, 4. 5. 6 und bei Steph. Byz. ist nur das ethnikon *Λυκοσουρεύς* (variante *Λυκοσορεῖς* VIII, 27, 4) bezeugt.

überliefert); die beziehung zum lichtgott ist hier gesichert. Im ersten bestandteil des namens haben wir die wurzel *λυκ-* *lucere* etc. (Curtius, Etym.[5] 161); *Λυκώρεια* aus **λυκο-ορεσ-ι̯ᾰ* oder *λυκ(ο)-ωρεσι̯ᾰ* (vgl. *ὦρος*, *οὖρος* = *ὄρος*) bedeutet demnach „lichtberg“. *Λύκουρα* ist formell davon nur wenig verschieden: *-ουρᾰ*, der form und bedeutung nach zum stamm *ὀρεσ-* gehörig, ist aus **ὄρσα* mit tiefstufe des suffixes entstanden, wie bereits Johansson K. Z. 30, 420 scharfsinnig combiniert hat. Nur beiläufig erwähne ich, dass auch die arkadische stadt zum lichtgott in beziehung gesetzt werden kann — sie erhebt sich auf einem ausläufer des *Λύκαιον*, eines gebirges, dessen name ohne zweifel zur wurzel *λυκ* „leuchten“ gehört.

Eine engere formale beziehung zwischen den namen *Λύκουρα* und *Λυκώρεια* würde sich ergeben, wenn wir einer variante bei Stephanus Byz. einiges gewicht beilegen dürfen (s. v. *Λυκώρεια*): . . . *ὁ πολίτης Λυκωρεὺς καὶ Λυκώριος καὶ Λυκωρείτης· ἔστι καὶ Λυκώρειος* (var. *Λυκωραῖος*) *κτλ.* Wenn die lesart *Λυκωραῖος* eine wirkliche sprachform darstellt, so weist sie für das delphische *Λυκώρεια* auf eine nebenform **Λύκωρα.*[1]) *Λύκουρα* (arkad.) und *Λύκωρα* (delph.) aber sind natürlich identisch. Das *ου* im arkadischen namen verdankt wohl fremdem (hellenistischen) einfluss seine existenz statt *ω*, das im arkadischen dialekt (Meister, Gr. Dial. II 96) zu erwarten wäre. Reminiscenzen eines ursprünglichen **Λύκωρα* sind noch vorhanden in der überlieferung *Λυκοσώρᾳ* Paus. VIII 4, 5 und *Λυκοσορεῖς* VIII 27, 4.[2]) Beide schreibungen für rein zufällig zu halten geht meiner meinung nicht an.

---

[1]) Anmerkungsweise erwähne ich hier den jetzigen namen des Parnass *Λι̯άκουρα* (*Ljákura*). Man hat das wort mit *Λυκώρεια* in verbindung gebracht. Mit recht, wie mir scheint. Ulrichs' einwände (Reisen und Forschungen in Griechenland I 121 f.), wonach das wort „dem ton und der aussprache nach“ albanesisch ist, sagen nichts. Ulrichs giebt sich auch gar keine mühe, das wort als albanesisch zu erweisen. Natürlich passt ein *Λιάκουρα* am besten zu der namensform *Λύκουρα* (oder *Λύκωρα*, da das neugr. *ου* sowohl aus *ου* wie *ω* entstanden sein kann); in *Λι̯α-* statt *λυ-* möchte ich eine volksetymologische umwandlung sehen, etwa nach ngr. *λιάζω* < *ἡλιάζω*, *λιακός* < *ἡλιακός* u. ä.

[2]) Genauer *Λύκος ὀρεισθωκνεῖς* und *Λύκος ὀρεισθωκρεῖς* mit falscher trennung. Vgl. die belege bei Schubart und Walz, die den namen *Λυκόσωρα* auf grund dieser überlieferung einsetzen wollen. — Var. *Λυκοσυρεῖς* VIII 27, 5 wohl ohne bedeutung.

Die dadurch gewonnene ältere, echt arkadische form *Λύκωρα* war jedenfalls zur zeit des Pausanias nach ausweis der inschriftlichen zeugnisse durch das hellenistische *Λύκουρα* bereits verdrängt; jene ältere form konnte also zur zeit des Pausanias nur durch überlieferung bekannt sein.

Die entstehung der namensform *Λυκόσουρα* habe ich bereits oben angedeutet. Gelehrte reflexion oder volksetymologische umgestaltung mögen *Λύκουρα* nach dem muster von *Κύνουρα*: *Κυνόσουρα* geschaffen haben. Der umstand, dass die fehlerhafte, d. h. nicht enchorische form constant bei Pausanias und Stephanos überliefert ist, weist auf ein hohes alter dieser umbildung. Ob die falsche namensform dem Pausanias selbst zuzuschreiben sei, überlasse ich den Pausaniasforschern; ich bemerke nur, dass im bejahenden fall der streit um den periegeten durch ein neues moment bereichert wird: wenn Pausanias *Λυκόσουρα* schrieb, so schöpfte er dies aus quellen, die ausserhalb der arkadischen stadt circulierten, denn an ort und stelle hätte ihm der richtige name nicht entgehen können.

Freiburg i. B., november 1890.

Albert Thumb.

---

## *ἶνις* und seine verwandten.

### I.

Dem ai. *ishṇāmi* „in rasche bewegung setzen, schnellen, schwingen; ausspritzen (flüssigkeiten); schleudernd treffen; med. entfahren, entspringen“ entsprechen auf griechischem gebiete die verba *ἰνάω ἰνόω ἰνέω* „ausleeren, ausgiessen, erschöpfen, herausbringen, herauspressen, herunterfallen lassen, auswerfen; med. (seinen körper) ausleeren, reinigen; pass. ausgeleert werden, herausfliessen“. Vorgriechisches **ἰσνάω* u. s. w. wurde urgriechisch zu **ἰννάω*, in den dialekten, mit ausnahme des äolischen und nordthessalischen, zu *ῑνάω*.[1])

---

[1]) Getrennt zu halten sind die von anderer wurzel (vgl. *ϝῑν-* „sehne, kraft“) stammenden verba *ἰνάω ἰνόω* (*ἰνῶ*) *ἰνάσσω* „mache kräftig“ Hesych s. v. *ἰνῶ*, *ἰνῶνται*, *ἰννοῦνται*; [Herodian] Epimerism. ed. Boiss. p. 49; Et. M. 100, 39 s. v. *ἀνάσσω*; 285, 48 s. v. *δρῶ*; Suidas s. v. *ἰνάσσω*; *ἐξινόω* „durchschneide die sehnen am hinterkopf, köpfe“ Lykophr. 841.

1. *ἰνάω.*

*ἰνᾶσθαι·* *ἐκκενοῦσθαι καὶ προΐεσθαι* Hesych.

*ἰνᾶσθαι·* *καθαίρεσθαι, ἐκκενοῦσθαι, καὶ ὑπέρινος ὁ ὑπερκεκαθαρμένος* Phot. lex. Vgl. Ael. Dionys. (ed. Schwabe 175) bei Eust. 877, 12 und Phrynich. An. Bekk. 69, 15.

*ἰνῶνται.* [Hippocr.] de locis in hom. Littré VI 318: *οὐ γὰρ ἰνῶνται, εἰ μὴ σμικρὸν ὥστε συνοιδέοντος τοῦ σώματος· ἐπὴν δὲ ἰσχνὸς ᾖ, πιπίσκειν καὶ ἰνήσεται.*

*ἰνώμενος·* *ἐξελών. ἐκκενούμενος, τουτέστι προϊέμενος, ἀφ' οὗ καὶ ὑπέρινος λέγεται* Hesych.

*ἰνώμενον.* [Hippocr.] de locis Littré VI 326: *ἐπὴν παραλάβῃς ἰνώμενόν τε καὶ ἐμεῦντα, μὴ παύειν τὸν ἔμετον· ὁ γὰρ ἔμετος τὸν ἰνηθμὸν παύει.*

*ἐξινώμενον·* *ἐκκενούμενον. ἐκστραγγιζόμενον. λέγεται δὲ ἐπὶ τῶν χολὴν καθαιρομένων* Hesych.

*ἰνάσσαι·* *καταχέαι. κατακλάσαι. καταβαλεῖν* Hesych.

*ἰνάσσατο·* *κατέχεεν. ἐκάθαρεν. ἐκαθάρθη* Hesych. M. Schmidt schreibt die vorige glosse *ἰνάσ[σ]αι*, diese *ἰνάσ[σ]ατο*, wodurch er eine in der handschrift hier vorhandene kleine unregelmässigkeit der alphabetischen reihenfolge beseitigt (die nächste glosse ist *ἰνᾶσθαι*). Ich ziehe es vor, die überlieferung beider glossen unangetastet zu lassen; *ἰνάσσαι* steht zu *ἰνάω* wie z. b. *ἐλάσσαι* zu *ἐλάω*. — Ausserdem hat M. Schmidt in dieser glosse das erklärungswort *ἐκαθάρθη* eingeklammert. Ohne genügenden grund; das medium *ἰνάσσασθαι*, bei dem *τὸ σῶμα* zu ergänzen ist, wird einmal mit dem aktiv *καθαίρειν* (sc. *τὸ λῦμα*), dann mit dem passiv *καθαίρεσθαι* richtig wiedergegeben.

2. *ἰνόω.*

*ἐξινῶσαι ἐξινωμένον ὑπερινωμένον.* Pollux IV 179: *τὸ . . κενῶσαι διὰ καθάρσεως καὶ ἐξινῶσαι λέγουσιν, καὶ ἐξινωμένον ἡ κωμῳδία* (Frgm. com. Gr. ed. Meineke IV 682 nr. 318; ed. Kock III 577 nr. 1004) *τὸν κεκαθαρμένον, ὡς ἐκ τῶν ἰνῶν φερομένης τῆς χολῆς. τὸν δ' αὐτὸν καὶ ὑπερινωμένον φασὶ καὶ ὑπέρινον.*

*ὑπερινωμένος·* *ὑπερκεκαθαρμένος. ἴνησις γὰρ ἡ κάθαρσις λέγεται* Erotian. lex. Hippocr. 372.[1])

[1]) Die Hippokrateslexika Erotians und Galens citiere ich nach den seiten der Franzschen ausgabe (Leipz. 1780).

*ἰνώσατο*. *ἔπιεν*. *ἐδέξατο*. *κατέπιε*. *κατεκαύθη* Hesych. *ἔπιεν* und *κατέπιε* geben *ἰνώσατο* (*τὴν κύλικα*) „er leerte seinen becher" wieder; *ἐδέξατο* und *κατεκαύθη* scheinen verderbt überliefert zu sein.

3. *ἰνέω*.

*ἰνεῖ*.[1]) *κενοῖ*. *καὶ ἰνηθμός*· *κένωσις*. *καὶ ἰνεῖται*· *κενοῦται* Galen. lex. Hippocr. 486.

*ἐξινεῖ*·[2]) *ἐκκενοῖ* Galen. lex. Hippocr. 470.

*ἐξίνει*· *ἐπεσβένν(υ)εν* Hesych „erschöpfte, machte versiegen", vgl. *σβέννυμι* Anth. Pal. IX 128: *εἷρπε δράκων καὶ ἔπινεν ὕδωρ*· *σβέννυντο δὲ πηγαί*; Plut. Mor. p. 49 C: *οἱ . . φθεῖρες . . ἀπολείπουσι τὰ σώματα σβεννυμένου τοῦ αἵματος* u. a. o.

*ἰνεῖται*· *κενοῦται* s. o. unter *ἰνεῖ*.

Auf *ἰνάω* oder *ἰνέω* gehen zurück:

*ἰνήσεται*· *καθαρθήσεται*. *καὶ ἴνησις*· *ἡ κάθαρσις* Erotian. lex Hippocr. 186. — *ἰνήσεται* steht [Hippocr.] de locis an der oben unter *ἰνῶνται* angeführten stelle. — Es verhält sich die in *ἰνήσεται ἰνησάμην* vorliegende bildung zu *ἰνάσσαι ἰνάσσατο* (s. o.) wie äol. *ἐπαίνησαι* (Gr. Dial. I 180) zu *ἐπαίνεσσαι* (ebd. 133).

*ἰνηθεῖσα*· *καθαρθεῖσα, κενωθεῖσα* Hesych.

*ἀπεξινησάμην* (cod. *ἀπεξηκησάμην*, em. Is. Voss.)· *ἀπεξεφόρησα* (cod. *ἀπεξεφόρητα*, em. Mus.). *ἢ ἐξεκένωσα*. *ἢ ἀπεθέμην* Hesych.

*ἰνηθμός*· *κένωσις* Galen. lex. Hippocr. s. o. unter *ἰνεῖ*; *ἰνηθμός*· *κάθαρσις κοιλίας* Erotian. lex. Hippocr. 186. — *ἰνηθμός* findet sich bei [Hippocr.] de locis Littré VI 310; 324; 326 (zweimal); 332; 346.

*ἴνησις*· *ἡ κάθαρσις* Erotian. lex. Hippocr. 186 s. o. unter *ἰνήσεται*; *ἴνησις . . ἡ κάθαρσις λέγεται* Erotian. lex. Hippocr. 372 s. o. unter *ὑπερινωμένος*. — Bei [Hippocr.] de locis Littré VI 312: *τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ ἐπὴν πολλὰς ἡμέρας ἴνησις ἔχῃ, ἰᾶσθαι* ist *ἴνησις* von Mack hergestellt worden, cod. Paris. A hat *ἡ ἴησις*, cod. Vatic. 276 *ἡ νῆσις*.

---

[1]) *ινει* cod. Laur., Marc.; *ἰνέει* vulg. — Die angaben aus den handschriften von Galens Hippokrateslexikon verdanke ich der freundlichkeit des Herrn Dr. Joh. Ilberg.

[2]) *ἐξείνει* cod. Laur., beide *ει* in rasur; *ἐξείνει* cod. Marc.; *ἐξεινοῖ* Franz, *ἐξεινοῖ* „si non potius *ἐξινοῖ*" Dind. Thes.; *ἐξινεῖ* ich.

ὑπερίνησις. [Hippocr.] de locis Littré VI 346: ὅπως μὴ ἰνηθμὸς γένηται ἐκ τῆς ὑπερινήσιος. Vgl. unter ὑπέρινος weiter unten Galen. lex. Hippocr. 582.

Auf das eine oder andere der drei verba geht zurück:

ἰνῶ ἐστι ῥῆμα τὸ ἐκκενῶ καὶ λεπτύνω καὶ ὀξίνω Et. M. 779, 6. — ἰνῶ ἐστι ῥῆμα τὸ ἐκκενῶ Et. Or. 157, 11.

Zwei korrupte Hesychglossen scheinen noch hierher zu gehören:

†ἐξιπόμενος· καθαιρόμενος χολήν, ἢ ἐξεμῶν ἢ ἐκρέων Hesych. M. Schmidt: „ἐξιπούμενος aut ἐξινώμενος"; ich halte für das wahrscheinlichste ἐξινώμενος, vgl. die oben angeführte Hesychglosse ἐξινώμενον.

†ἐξίπιται· ἐκπιέζεται Hesych. Mus. ἐξίπεται, M. Schmidt nach anderen ἐξιποῦται. Das erklärungswort ἐκπιέζεται erinnert an die glosse ἐξινώμενον . . ἐκστραγγιζόμενον, so dass für ἐξίπιται die vermutung ἐξινᾶται nahe liegt.

II.

Zu diesen verben stelle ich den nominalstamm *ἰσ-νο- *ἰσ-νᾱ-, der urgriechisch zu *ἰννο- *ἰννᾱ- geworden in dieser form sich im äolischen und nordthessalischen erhielt, in den übrigen dialekten in ῑνο- ῑνᾱ- überging. Für diesen stamm lässt sich sowohl aktivische wie passivische bedeutung nachweisen (vgl. z. b. στεγ-νό-ς „bedeckend, bedeckt"), nämlich „ausleerend" und „ausgeleert (erschöpft), ausgeworfen (junges von tieren), geboren (sohn, tochter)". — Zur bildung der wörter, die „geborenes, sohn" bedeuten, dient das suffix *-no-* *-nā-* auch in gr. τέκ-νο-ν, ahd. *degan* „knabe, diener", got. *bar-n* „kind", lit. *ber-na-s* „knecht", demin. *berneli-s* „knäblein" (Brugmann, Grdr. II 139).

1. πέρινος πέρινον.

ὁ πέρ-ῑνο-ς (sc. πόρος, d. i. ὁ σπερματικὸς πόρος) „ausleerend, hinausspritzend" bezeichnet die harnröhre und die dammmuskeln, die auch πέρινα (sc. νεῦρα), περίναιοι (sc. πόροι) und περίναιον genannt werden. Die präposition περί steht in der alten, wahrscheinlich ursprünglichen bedeutung „darüber hinaus, hinaus, vorwärts" (J. Schmidt, Vocalism. II 99 f.), und in der kürzeren form πέρ, die im äolischen (Griech. Dial. I

192) und thessalischen (Griech. Dial. Inschr. 345 17, 40, 1333 30), und, zu *πάρ* geworden, auch im eleischen (Griech. Dial. II 68) noch nachweisbar ist.

*πέρινος* (cod. *περίνος*)· *τὸ αἰδοῖον. οἱ δὲ τὸν καυλὸν* (Pollux II 133) *ἢ τὸ τῶν διδύμων δέρμα, ἤγουν ὁ ταῦρος* Hesych. Die erklärung *τὸ τῶν διδύμων δέρμα* bezieht sich auf das wort *πηρίν* „hodenbeutel" (vgl. *πήρα*), womit *περινο-* in der handschriftlichen überlieferung oft verwechselt worden ist. — Dieselbe glosse liegt vor (mit der korruptel *πέριλος* statt *πέρινος*) in der form: *πέριλος· τὸ αἰδοῖον* bei Zonaras lex. p. 1530, Psellos Anecd. Boiss. III 224 und in (schlechteren) handschriften des Suidas.

*περίνῳ· περιναίῳ* (so ich, codd. *περινῷ· περινέῳ*). *ἔστι δὲ ὁ τόπος ὁ μεταξὺ τοῦ ὀσχέου καὶ τῆς ἕδρας, ἔνθα τῆς κύστεως ὁ τράχηλος* Galen. lex. Hippocr. 542.

*πέρινα* (cod. *περίνα*)· *περίναιον* (cod. *περίνεον*, em. Dindorf im Thes., M. Schmidt). *τὸ αἰδοῖον, ἀφ' οὗ καὶ τὸ περαίνεσθαι* Hesych.

*πέρινα* (so ich, vulg. *πήρινα*)· *τὸ περίναιον. ἐν δὲ τῷ περὶ αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων καὶ τὴν ἕδραν* Galen. lex. Hippocr. 544. Franz hat *τὸν περίναιον* und am schlusse der erklärung noch *λέγειν δοκεῖ*, aber in den besten handschriften steht *τὸ περίναιον* und fehlen jene beiden wörter. — In unserer überlieferung der schriften *περὶ αἱμορροΐδων* und *περὶ συρίγγων* findet sich das wort *πέρινα* (oder die verschreibung *πήρινα*) nicht. Heringa hat, unter vergleichung der Erotianstelle (lex. Hippocr. 312 bei Franz mit anm. *p*): *πηνιρά· τὸν ὄσχεόν φησιν οὕτω καλεῖσθαι Ἀντίγονος ὁ γραμματικός, παρὰ τὸ ὡς ἐν πήρᾳ . . . φησί· „[ἠὲ] καὶ ἐξ ἐλάφοιο [ταμὼν] πηρῖνα θοραίην"* (Nicander Ther. 586) die vermutung ausgesprochen, diese beiden erklärungen Galens und Erotians bezögen sich auf dieselbe glosse, die aber nicht den schriften *περὶ αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων*, sondern vielmehr der schrift *περὶ γυναικείων* entnommen sei, in der die worte überliefert sind (Littré VIII 166, 4): *χελώνης θαλασσίης τὸν περίνεον κατακαύσας*; durch die marginalerklärung *περίναιον* (*περίνεον*) sei aus dieser stelle die von Galen (bis auf den accent) erhaltene und bei Erotian (für *πηνιρά*) herzustellende ursprüngliche lesart *πηρῖνα* verdrängt worden. Aber dass Erotian s. v.

πηνιρά dasselbe wort erkläre wie Galen s. v. πήρινα, ist eine nach den erklärungsworten beider lexikographen nicht berechtigte voraussetzung: Galen erklärt seine glosse durch περίναιον „damm, mittelfleischgegend", Erotian die seine durch ὄσχεος „hodenbeutel". Ob wirklich in der schrift περὶ γυναικείων an der angeführten stelle statt des überlieferten wortes περίνεον vielmehr πηρῖνα (= ὄσχεον) einzusetzen sei, kommt für uns hier nicht in betracht; für uns genügt die thatsache, dass die beiden glossen zu trennen und nicht zu identificieren sind. Die glosse Erotians ist aus πηνιρά in πηρῖνα zu ändern, die glosse Galens aus πήρινα in πέρινα. An dem zeugnisse Galens, dass in den schriften περὶ αἱμ. κ. συρ. πέρινα auch τὴν ἕδραν (nämlich die schliessmuskeln) bezeichnet habe, ist kein anstoss zu nehmen: die grundbedeutung von πέρινα macht diese anwendung völlig erklärlich. Andrerseits ist es bei dem gange, den die überlieferung der hippokratischen literatur genommen hat, begreiflich, dass das seltene und später nicht mehr verstandene wort πέρινα durch das gewöhnliche ἕδρα verdrängt worden ist.

2. περίναιος.

τὸ περίν-αιο-ν „das zum πέρινος (sc. πόρος) gehörige" bezeichnet die „dammgegend, mittelfleischgegend", οἱ περίναιοι (sc. πόροι) die „dammmuskeln".

περίναιον. Galen (Kühn bd. XVIII A, s. 741) in seinem kommentar zu Hippocr. de articulis (Littré IV 290): ἐν ταύτῃ . . τῇ πλιχάδι τὸ μέσον προσαγορεύει περίναιον, ὅπερ ἀπὸ τῆς ἐκφύσεως αἰδοίου καθήκει πρὸς τὴν ἕδραν. In dieser bedeutung findet sich das wort öfters bei Aristoteles und den medicinern, in der überlieferung häufig zu περίνεον verdorben.

περίναιοι (περιναῖοι bei Tittmann)· φλεβάδες πόροι, οἵτινες ἐπὶ μὲν τῶν ἐχόντων αἰδοῖον εἰς αὐτὸ τὸ αἰδοῖον ἐξάγουσι τὸ σπέρμα· ἐκ δὲ τούτων διαδεξάμενον τὸ αἰδοῖον ἀφίησιν εἰς τὸ θῆλυ Zonaras lex. 1529.

3. ὑπέρινος.

ὑπέρ-ῑνο-ς „übermässig ausgeleert, erschöpft, entkräftet".

ὑπέρινος· ὅ τε (so Joh. Ilberg [mündl.]; cod. Marc. ἅτε, vulg. ὁ) ὑπερκεκαθαρμένος ἄνθρωπος καὶ αὐτὴ ἡ (so Er-

merius; cod. Laur. *καὶ αὕτη ἡ*, cod. Marc. *καὶ αὕτην*, vulg. *καὶ αὕτη*) *ὑπερίνησις. Οὕτως γοῦν ἐξηγήσαντό τινες καὶ τὸ „Ὑπέρινος ἰσχναίνει". Δοκεῖ δὲ καὶ τὸ μακρόπνους καὶ τὸ βραχύπνους διχῶς ὡσαύτως λέγεσθαι* Galen. lex. Hippocr. 582. Es hatten also die „*τινὲς*" neben der adjektivischen bedeutung von *ὑπέρινος* „übermässig ausgeleert" auch eine substantivische „übermässige ausleerung" angenommen. Aber mit der angeführten Hippokratesstelle ist diese substantivische bedeutung nicht zu begründen. Die stelle findet sich in den Epidemien bch. 6 (Littré V 320) und lautet bei Littré: *ἐπισπασμός, πνεύμων, ξηρὸν καῦμα ὑπέρινον ἰσχναίνει καὶ ὕπνος πουλύς. ὑπέρινον* ist mit sicherheit hergestellt für *ὑπὲρ ῥινῶν*, was alle handschriften und die Aldina bieten. Also unsere überlieferung hat auch an der im Galenlexicon angeführten stelle *ὑπέρινος* in dem gewöhnlichen sinne „übermässig ausgeleert, erschöpft, entkräftet". Und Galen selbst hat in seinem Hippokratestexte gleichfalls *ὑπέρινον* gelesen, denn er erklärt die stelle der Epidemien im kommentare (Kühn bd. XVII B, s. 301) so: *τὸν γὰρ κεκενωμένον, ὅτι ὁ πολὺς ὕπνος ξηραίνει.* Die von den *τινὲς* angenommene bedeutung „übermässige ausleerung" gründete sich also, wie es scheint, nur auf eine falsche lesart, die in unserer überlieferung nicht mehr nachweisbar ist.

*ὑπέρινος* Hesych s. v. *ἰνώμενος* s. o.; Pollux IV 179 s. o. unter *ἐξινῶσαι κτλ.*

*ὑπέρινος· ὑπερκεκενωμένος διὰ καθάρσεως. ἰνᾶσθαι γὰρ τὸ καθαίρεσθαι καὶ ἐξεμεῖν* Phrynich. An. Bekk. 69, 15. S. o. unter *ἰνᾶσθαι* Phot. lex.

*ὑπέρινος· ὑπερκεκαθαρμένος* Et. M. 779, 5.

*ὑπέρινον· τὸ σφόδρα λεπτόν. ἰνῶ ἐστι ῥῆμα τὸ ἐκκενῶ· ὅθεν ὑπέρινον ἄνδρα λέγουσι τὸν λεπτὸν καὶ κενόσαρκον* (cod. *κενὸν σαρκῶν*). *Φιλόξενος ἐν τῷ περὶ τῆς Ῥωμαίων διαλέκτου* Et. Or. 157, 11.

*ὑπέρινον· λεπτόν. ἔστι ῥῆμα ἰνῶ τὸ ἐκκενῶ. ὅθεν λεπτύνω καὶ ὀξύνω. ἐντεῦθεν ὑπέρινος ὁ κατάξηρος ἢ ὁ κενόσαρκος* Zonaras lex. p. 1778.

*ὑπέρινον· τὸ σφόδρα λεπτόν· ἰνῶ ἐστι ῥῆμα τὸ ἐκκενῶ καὶ λεπτύνω καὶ ὀξύνω. ὅθεν καὶ ὑπέρινον ἄνδρα λέγομεν τὸν λεπτὸν καὶ κενίσαρκον* Et. M. 779, 6.

*ὑπέρινον·* *τὸν σφόδρα λεπτόν* Favorin. lex.
*ὑπέρινον·* *τὸ λεπτόν* Suidas.
*ὑπέρινος.* Theophrast. Hist. Plant. IX 14, 2 über ein abführungsmittel (*ἐλατήριον*): *φασὶ δὲ μόνον ἢ μάλιστα ὑπέρινον ἄνω ποιεῖν τῶν φαρμάκων.*
*ὑπέρινος.* Galen. de venae sectione adv. Erasistr. (Kühn bd. XI 173): *θεάσασθαι δέ ἐστι ἐναργῶς τῆς βλάβης τὸ μέγεθος ἐν τοῖς ὑπερίνοις μὲν καὶ ἀσθενέσι.*

## 4. *ἴννος.*

*ἰννός·* *ὁ πῶλος, ὁ ἐξ ἵππου πατρὸς καὶ μητρὸς ἡμιόνου, ἄλλοι δὲ ὄνου. Ἀριστοτέλης δέ φησιν ἰννὸν ἡμίονον ἄρσενα, τουτέστιν ὀρέα, τὸν ἐπὶ θηλείας ἀναβαίνοντα·*[1] *(γ)ίννον δὲ ἐξ ἵππου νο(σ)ήσαντ[ο]ς. ἄλλοι δὲ ἡμιόνιον ἢ ἱππάριον ἀναυξές.*[2] *Ἀριστοφάνης* (Byz. ed. Nauck p. 108) *δὲ τοὺς ἰννοὺς γίνεσθαι ἐξ ἵππου πατρός, ὄνου δὲ μητρός* Hesych. — *ἡμίονον ἄρσενα* Mus., *ἡμιόνιον ἄρσενα* cod., *ἡμιόν(ε)ιον ἄρσεν[α]* M. Schmidt. — Die überlieferten worte *τὸν ἐπὶ θηλείας ἀναβαίνοντα* geben nicht den richtigen sinn, denn *ἰννός* wird das bei der kreuzung von pferd und esel entstandene füllen, nicht der dabei verwendete hengst genannt. Da aber die möglichkeit vorliegt, dass der fehler dem lexikographen selbst zur schuld fällt, und da die stelle noch an einer anderen schwierigkeit leidet (Aristoteles nennt in unserer überlieferung das betreffende tier *γίννος*, nicht *ἰννός*), so sind die fehlerhaften worte besser ungeändert zu lassen. — *(γ)ίννον δὲ ἐξ ἵππου νο(σ)ήσαντ[ο]ς* M. Schmidt nach anderen, *ἰννὸν δὲ ἐξ ἵππου νοήσαντες* cod. — *πατρός, ὄνου* M. Schmidt nach anderen, *προγόνου* cod.
*ἴννος·* *ἐξ ἡμιόνου καὶ θηλείας ἵππου* Phot. lex.
*ἴννος.* Et. M. 621, 54: *Πλάτων μέντοι ὁ κωμικὸς* (Frgm. com. Gr. ed. Meineke II 669 nr. 1; ed. Kock I 644 nr. 168) *διαπαίζει τὴν λέξιν ὡς βάρβαρον· καὶ τὸ γίννος ἴννος* (cod.

---

[1]) Aristoteles *π. ζῴων ἱστ.* VI 24, p. $577^b$, 21: *ἤδη ἐγένετο γίννος* (v. l. *γῖννος*), *ὅταν ὁ ὀρεὺς ἀναβῇ ἐφ' ἵππον θήλειαν.*

[2]) Aristoteles a. o. z. 25: *οἱ καλούμενοι γίννοι* (v. l. *γῖννοι*) *γίνονται ἐξ ἵππου, ὅταν νοσήσῃ* <*τὸ συλληφθὲν*> *ἐν τῇ κυήσει.* Aristoteles *π. ζῴων γεν.* II 7, p. $748^b$, 35: *καὶ γὰρ ἐκ τοῦ ἵππου καὶ τοῦ ὄνου γίνονται γῖννοι* (v. l. *γίννοι*), *ὅταν νοσήσῃ τὸ κύημα ἐν τῇ ὑστέρᾳ.*

*καὶ τὸ ὀγίννος γίννος*, em. Mein. a. o., Lehrs Herod. 63 anm. 25 u. a.)· *οὕτω δὲ εἴρηται τὸ ἐξ ἵππου μὲν μητρός, πατρὸς δὲ ὄνου. περὶ παθῶν* (Lentz Herodian II 295, 9).

*ἴννος*. Aristoteles *περὶ ζῴων ἱστ.* I 6, p. 491ᵃ, 2: *οἷον ἵππῳ καὶ ὄνῳ καὶ ὀρεῖ καὶ γίννῳ καὶ ἴννῳ* („*ἰννῷ* Cᵃ et pr. Aᵃ, *ἴνω* PDᵃ“, Bonitz im index) *καὶ ταῖς ἐν Συρίᾳ καλουμέναις ἡμιόνοις κτλ.*

*ἴννος*. Schol. Aristoph. Fried. 790: *ναννοφυεῖς· νάννοι λέγονται οἱ κολοβοὶ τῶν ἀνθρώπων, οἱ δὲ κολοβοὶ τῶν ἵππων ἴννοι λέγονται.*[1]) Statt *ἴννοι* frühere (falsche) lesart *ὕννοι*. „*ἴννοι* R, *ἴνοι* V, *νάννοι* Ald.“ Dindorf. Diese scholienstelle ist ausgeschrieben bei Suidas unter den stichwörtern *ἰννοί, νάνος* und *σφυράδες*; auf Suidas und die bei Hesych angeführten Aristotelesstellen bezieht sich Eustathios zu Hom. Il. p. 834, 48: *γίννος ἴννος, ὧν τὸ μὲν παρὰ Ἀριστοτέλει κεῖται καί τισιν ἄλλοις, τὸ δὲ ἐν τῷ κατὰ στοιχεῖον μεγάλῳ βιβλίῳ τοῦ Σουΐδα, δηλοῦντα ζωΐδια, οἷον ὄνους ἤ τινα τοιαῦτα εὐτελέστατα,* wobei ihm aber auch die oben angeführte stelle des Et. M. 621, 54 vorgelegen hat.

*ἴννος*. Theognost. An. Ox. II 15, 17; ebd. 22: *ἴννος ὁ ἐξ ὄνου θηλείας καὶ ἵππου, ἢ τὸ ἐν τῇ κυήσει νοσῆσαν* (Cramer *νοσῆς*) *βρέφος*. S. o. Hesych s. v. *ἰννός* und die dazu angeführten Aristotelesstellen.

*ἴννην· κόρην μικράν. καὶ τὴν ἐν τῷ ὀφθαλμῷ* Hesych. M. Schmidt mit Meineke: *ἰννήν*.

*ἴννους· παῖδας* Hesych. M. Schmidt mit Meineke: *ἰννούς*. Meineke: „*παῖδας* (*μικροὺς* vel *μικράς*)“; M. Schmidt in der kleineren ausgabe: *παῖδας* (*μικρούς*).

Diese stellen lehren uns, dass die dialektische (äolische oder nordthessalische) form *ἰννο- ἰννᾱ-* aus ihrem heimischen gebiete ausgewandert und vom gemeingriechischen als „technischer“ ausdruck verwendet worden ist, erstens zur bezeichnung gewisser kleiner maultier- oder mauleselfüllen,[2]) zweitens

[1]) Vgl. Aristoteles *π. ζῴων γεν.* II 7, p. 748b, 34: *γῖννός ἐστιν ἡμίονος ἀνάπηρος*; ebd. 749ᵃ, 1: *ἔστιν ὁ γῖννος* (v. l. *γίννος*), *ὥσπερ τὰ μετάχοιρα.*

[2]) Das etymologisch dunkle wort *γίννος*, das oft in der überlieferung, aber sicher auch schon im gebrauche mit *ἴννος* vermengt worden ist (vgl. die oben angeführte Herodianstelle Lentz II 295, 9), bezeichnete ursprünglich wohl krüppelhaft kleine maultiere, vgl. Sundevall, die Tierarten des Aristoteles, übers. aus dem schwedischen, s. 76; Aristoteles *π. ζῴων γεν.* übers. und erläut. von Aubert und Wimmer, s. 25.

zur (scherzhaften) benennung kleiner kinder, drittens für die „pupille" im auge. Bemerkenswert ist die mit einer ausnahme in der überlieferung festgehaltene barytonierung der form, die im Urgriechischen doch oxytoniert gewesen ist (vgl. *στυγ-νό-ς, σεμ-νό-ς, στεγ-νό-ς, σπαρ-νό-ς, σμερδ-νό-ς, περκ-νό-ς* u. a. Brugmann Grdr. II 132 ff.). Dies würde zu der annahme passen, dass *ἴννος* aus dem äolischen dialekte stammt, hilft aber doch zu keiner entscheidung, da wir über das betonungsprincip des nordthessalischen ohne kenntnis sind. — Hat neben diesem ins gemeingriechische eingewanderten *ἴννος ἴννη* „kleiner maulesel, kleines kind, pupille" ein nach den lautregeln der meisten dialekte gebildetes substantivum **ῑνός* „sohn" existiert? Die Hesychglosse *ἰνίον· . . . ἢ υἱόν* könnte manchen vielleicht geneigt machen, diese frage zu bejahen. M. Schmidt allerdings glaubt an korruptel der überlieferung, indem er bemerkt: „*υἱόν* pertinet ad *ἶνιν.*" Aber *ἰνίον* kann als deminutiv „söhnchen" verstanden werden, und würde sich zu **ῑνός* verhalten wie *ἀσκίον καρπίον καυλίον* u. s. w. zu *ἀσκός καρπός καυλός.* Aber ich halte es nicht für nötig, zum verständnis von *ἰνίον* „söhnchen" die existenz der nirgends bezeugten form **ῑνός* anzunehmen, sondern glaube *ἰνίον* an *ἶνις* „sohn" anschliessen zu können. Deminutive von -*i*-stämmen sind allerdings meist durch vollere suffixe kenntlich gemacht wie *πολίχνη πολίχνιον* von *πόλις, ἐχίδιον* (*ἐχείδιον*) von *ἔχις,* aber doch auch mit dem suffixe -*ιο*- gebildet worden wie *δέρριον* (· *τρίχινον σακίον* Hesych) von *δέρρις, κόνιον* (Suidas s. v. *κονία*) von *κόνις.* So konnte ein deminutiv auf -*ιον* auch von *ἶνις* gebildet werden; mit der überlieferten accentuierung dieses *ἰνίον* von *ἶνις* vergleiche die von *κηπίον* von *κῆπος, κλαδίον* von *κλάδος, λυχνίον* von *λύχνος, νησίον* von *νῆσος, σφαιρίον* von *σφαῖρα, χλαινίον* von *χλαῖνα.*

## III.

Neben **ἴσ-νο- *-ἰσ-νᾱ-* bestand der nominalstamm **ἰσ-νι-*: **ἰννι-: ῑνι-* in der bedeutung „sohn, tochter".

### 1. *ἶνις.*[1])

*ἶνις* „sohn" liegt kyprisch in den weihinschriften (Griech.

[1]) *ἶνις* wird von Deecke, Bezzenb. Beitr. XII 335 mit lykisch *öne* „kind", *äpñnöne* „enkelkind", von Ramsay ebd. XIV 309 mit phrygisch *enos*

Dial. nr. 36[a], [b], GDI. 40) des königs Nikokleves von Paphos († 310) vor, der sich auf allen dreien *ὁ βασιλῆος Τιμάρχω ἶνις* nennt. Das gewöhnliche wort für „sohn" ist kyprisch *παῖς* (grabinschrift Gr. Dial. 25[q], weihinschrift GDI. 45, tafel von Idalion GDI. 60 mehrmals); *ἶνις* war der aus älterem sprachschatze stammende feierlichere ausdruck. Abgesehen von Kypros begegnen wir dem worte nur in der tragödie und bei den lexikographen.

Aesch. Eum. 324 f. (Weckl.): *ὁ Λατοῦς γὰρ ἶνίς μ' ἄτιμον τίθησιν.*

Eur. Troad. 571 (Nauck): *Ἀστυάναξ, Ἕκτορος ἶνις.*

Eur. Herc. fur. 353 f. *παῖδ' εἴτε Διός νιν εἴπω, εἴτ' Ἀμφιτρύωνος ἶνιν.*

Lykophr. 570: *ὁ Ῥοιοῦς ἶνις.*

*ἶνις· υἱὸς νέος, παῖς, βρέφος, ἀπόγονος, νήπιος* Hesych.

*ἶνις· ὁ νέος υἱός* Suidas.

*ἶνις σημαίνει τὸν νέον υἱόν, τὸ βρέφος ἢ τὸν ἀπόγονον* Et. M. 471, 22.

*ἶνις σημαίνει τὸν νέον υἱόν* Et. Gud. 279, 25.

*ἶνις· ὁ ἀπόγονος* Et. Or. 76, 20.

*ἴνις· τοὺς ἑτέρους* Suidas. „Puto legendum esse *τοὺς νεωτέρους*" Bernhardy. Man erwartet vielmehr *τοὺς νέους υἱούς* (oder *τοὺς υἱοὺς νέους*).

*ἶνις* „tochter" steht Eur. Iph. A. 119 ff.: *μὴ στέλλειν τὰν σὰν ἶνιν* (Iphigeneia) *πρὸς τὰν κολπώδη πτέρυγ' Εὐβοίας Αὖλιν ἀκλύσταν.*

2. *ἰνίον.*

*ἰνίον· . . . ἢ υἱόν* Hesych, s. o.

3. *καινίτα.*

*καινίτα· ἀδελφή* Hesych.

*καινίτας· ἀδελφοὺς καὶ ἀδελφάς* Hesych.

Ich habe Griech. Dial. II 252 [illegible]
zurückgeführt. Aber der d[illegible]
*-ιγν-* zu *-ῑν-* ist den dial[illegible]
erheben können, dem e[illegible]
allem aber dem kypris[illegible]

---

zusammengestellt, w[illegible]
der vokalverhältnisse

wahrscheinlich angehört, fremd. Die schwierigkeit ist gehoben, wenn wir die glossen von **κάσ-ῑνι-ς*: **κά-ῑνι-ς* herleiten. **κά-ινις* steht im sinne von **αὐτο-κά-ινις*, wie *κασί-γνητος* im sinne von *αὐτο-κασί-γνητος* „von demselben mutterleibe geboren", vgl. *ματροκασιγνῆται* Aesch. Eum. 962. Von diesem **κάινις* „geschwister" ist das abstractum *καινί-τᾱ* „geschwisterschaft" gebildet, und die beiden glossen zeigen uns, wie dieses abstractum zur bezeichnung von personen verwendet worden ist. Wie es für *ἀδελφή* bezeugt ist, hat es ohne jeden zweifel ursprünglich auch für *ἀδελφός* gebraucht werden können, und ist im plural ja wirklich auch für *ἀδελφοὶ καὶ ἀδελφαί* bezeugt. Es verhält sich ganz ähnlich wie mit unserem „geschwister", das jetzt gewöhnlich pluralisch für brüder und schwestern gebraucht wird, aber auch (als singularisches neutrum) für bruder oder schwester steht (beispiele führen die wörterbücher von Sanders und Weigand an). Wir haben also in *καινίτᾱ* eins der feminina wirklich überliefert, die im griechischen zur neubildung der maskulinischen -*ᾱ*-stämme anlass gegeben haben. Dass nur die bedeutung *ἀδελφή*, nicht auch die andere *ἀδελφός* angegeben ist, zeigt denselben übergangszustand in der auffassung dieser feminina, wie wir ihn in unserem Homertexte vor uns haben, in dem die ursprünglichen abstracta *ἀγγελίη*, *ταμίη* ihre feminine form nur da erhalten zeigen, wo sie zur bezeichnung weiblicher personen dienen, dagegen -*ς* angenommen haben, wo sie auf männer bezogen sind; dieser umformung hat sich zufälliger weise nur *ὁμηλικίη*, von Mentor gebraucht, entzogen. Wäre unser *καινίτᾱ* ins gemeingriechische übergegangen, so würde es in der bedeutung *ἀδελφός* sicher zu **κασινίτης* geworden sein; in der bedeutung *ἀδελφή* würde es aus der analogie gefallen sein und anderen bildungen, wie z. b. **κασινῖτις* platz gemacht haben.

Leipzig, december 1890. Richard Meister.

---

## Ahd. *jâmar*.

Ztschr. 31, 478 ist die rede auf ahd. *jâmar*, oberdeutsch *âmar* gekommen. Im anschluss daran sei es mir gestattet, eine etymologie des wortes zur prüfung vorzulegen, dessen vorgeschichte Kluge noch in der 4. aufl. des et. wtb.

Dial. nr. 36[a], [b], GDI. 40) des königs Nikokleves von Paphos († 310) vor, der sich auf allen dreien *ὁ βασιλῆος Τιμάρχω ἶνις* nennt. Das gewöhnliche wort für „sohn“ ist kyprisch *παῖς* (grabinschrift Gr. Dial. 25[q], weihinschrift GDI. 45, tafel von Idalion GDI. 60 mehrmals); *ἶνις* war der aus älterem sprachschatze stammende feierlichere ausdruck. Abgesehen von Kypros begegnen wir dem worte nur in der tragödie und bei den lexikographen.

Aesch. Eum. 324 f. (Weckl.): *ὁ Λατοῦς γὰρ ἶνίς μ' ἄτιμον τίθησιν.*

Eur. Troad. 571 (Nauck): *Ἀστυάναξ, Ἕκτορος ἶνις.*

Eur. Herc. fur. 353 f. *παῖδ' εἴτε Διός νιν εἴπω, εἴτ' Ἀμφιτρύωνος ἶνιν.*

Lykophr. 570: *ὁ Ῥοιοῦς ἶνις.*

*ἶνις· υἱὸς νέος, παῖς, βρέφος, ἀπόγονος, νήπιος* Hesych.

*ἶνις· ὁ νέος υἱός* Suidas.

*ἶνις σημαίνει τὸν νέον υἱόν, τὸ βρέφος ἢ τὸν ἀπόγονον* Et. M. 471, 22.

*ἶνις σημαίνει τὸν νέον υἱόν* Et. Gud. 279, 25.

*ἶνις· ὁ ἀπόγονος* Et. Or. 76, 20.

*ἶνις· τοὺς ἑτέρους* Suidas. „Puto legendum esse *τοὺς νεωτέρους*“ Bernhardy. Man erwartet vielmehr *τοὺς νέους υἱούς* (oder *τοὺς υἱοὺς νέους*).

*ἶνις* „tochter“ steht Eur. Iph. A. 119 ff.: *μὴ στέλλειν τὰν σὰν ἶνιν* (Iphigeneia) *πρὸς τὰν κολπώδη πτέρυγ' Εὐβοίας Αὖλιν ἀκλύσταν.*

2. *ἰνίον.*

*ἰνίον· . . . ἢ υἱόν* Hesych, s. o.

3. *καινίτα.*

*καινίτα· ἀδελφή* Hesych.

*καινίτας· ἀδελφοὺς καὶ ἀδελφάς* Hesych.

Ich habe Griech. Dial. II 252 dieses wort auf **κασι-γν-ι-* zurückgeführt. Aber der damit vorausgesetzte übergang von *-ιγν-* zu *-ῑν-* ist den dialekten, die anspruch auf die glosse erheben können, dem eleischen, lakonischen, argivischen, vor allem aber dem kyprischen (vgl. kypr. *κασίγνητος*), dem sie

---

zusammengestellt, wogegen, von anderem abgesehen, die verschiedenheit der vokalverhältnisse spricht.

wahrscheinlich angehört, fremd. Die schwierigkeit ist gehoben, wenn wir die glossen von **κάσ-ῑνι-ς*: **κά-ῑνι-ς* herleiten. **κά-ινις* steht im sinne von **αὐτο-κά-ινις*, wie *κασί-γνητος* im sinne von *αὐτο-κασί-γνητος* „von demselben mutterleibe geboren", vgl. *ματροκασιγνῆται* Aesch. Eum. 962. Von diesem **κάινις* „geschwister" ist das abstractum *καίνί-τᾱ* „geschwisterschaft" gebildet, und die beiden glossen zeigen uns, wie dieses abstractum zur bezeichnung von personen verwendet worden ist. Wie es für *ἀδελφή* bezeugt ist, hat es ohne jeden zweifel ursprünglich auch für *ἀδελφός* gebraucht werden können, und ist im plural ja wirklich auch für *ἀδελφοὶ καὶ ἀδελφαί* bezeugt. Es verhält sich ganz ähnlich wie mit unserem „geschwister", das jetzt gewöhnlich pluralisch für brüder und schwestern gebraucht wird, aber auch (als singularisches neutrum) für bruder oder schwester steht (beispiele führen die wörterbücher von Sanders und Weigand an). Wir haben also in *καίνίτᾱ* eins der feminina wirklich überliefert, die im griechischen zur neubildung der maskulinischen -*ᾱ*-stämme anlass gegeben haben. Dass nur die bedeutung *ἀδελφή*, nicht auch die andere *ἀδελφός* angegeben ist, zeigt denselben übergangszustand in der auffassung dieser feminina, wie wir ihn in unserem Homertexte vor uns haben, in dem die ursprünglichen abstracta *ἀγγελίη*, *ταμίη* ihre feminine form nur da erhalten zeigen, wo sie zur bezeichnung weiblicher personen dienen, dagegen -*ς* angenommen haben, wo sie auf männer bezogen sind; dieser umformung hat sich zufälliger weise nur *ὁμηλικίη*, von Mentor gebraucht, entzogen. Wäre unser *καίνίτᾱ* ins gemeingriechische übergegangen, so würde es in der bedeutung *ἀδελφός* sicher zu **κασινίτης* geworden sein; in der bedeutung *ἀδελφή* würde es aus der analogie gefallen sein und anderen bildungen, wie z. b. **κασινῖτις* platz gemacht haben.

Leipzig, december 1890. Richard Meister.

---

# Ahd. *jâmar*.

Ztschr. 31, 478 ist die rede auf ahd. *jâmar*, oberdeutsch *âmar* gekommen. Im anschluss daran sei es mir gestattet, eine etymologie des wortes zur prüfung vorzulegen, dessen vorgeschichte Kluge noch in der 4. aufl. des et. wtb.

als dunkel bezeichnet. Ahd. as. *jâmar*, ags. *ȝéomor* bedeuten zunächst „traurig, kummervoll“, haben also mit der lauten äusserung des schmerzes, die bei dem heutigen gebrauche mitbezeichnet werden kann, nichts zu tun. Auf grund dessen verbinde ich sie mit gr. ἥμερος „sanft, mild (von menschen), zahm (von tieren und pflanzen)“. Allerdings figurirt dies bei G. Meyer gr. gr.[2] § 44 auf grund des in den Pindarhss. variantenlos stehenden ἅμερος (Ol. 13, 2. Pyth. 1, 71. 3, 6. Nem. 8, 3. 9, 44. I. 3, 75) unter den wörtern mit urgr. ᾱ. Jedoch hätte schon ἥμερος auf der ersten tafel von Herakleia z. 172 stutzig machen sollen; denn es lässt sich doch nicht so einfach wie die zahlworte als entlehnung aus der κοινή hinstellen. Neuerdings aber ist urgr. η durch zwei belege sichergestellt. In einem abschnitt der gedichte des Isyllos, der urgr. ᾱ durchweg erhalten zeigt, steht ἡμεροφύλλου Collitz 3342, 20. Sodann findet sich auf der keischen inschrift Mus. ital. di ant. class. 1, 191, die die alte, von Dittenberger erkannte scheidung der beiden ē-laute im ion. wenigstens so weit noch festhält, dass sie zwar urgr. η teils mit *E* (μ*E*νός z. 4), teils mit *H* (μ*H* z. 7. 14) bezeichnet, für urgr. ᾱ aber ausnahmslos *H* bietet (῾*H* z. 2. γ*H* 2. δεκάτ*H*ι 6. οἰκί*H*ν 11. ὀρθ*H*ν 11), ῞Εμερα z. 13 geschrieben. Das ᾱ der Pindarhss. ist allerdings sehr auffallend, da diese im allgemeinen den unterschied zwischen urspr. η und ᾱ sehr getreu bewahrt haben. Es ist zu verstehen nur als ausfluss einer grammatikercombination, die nach dem verhältnis von ion. att. ἦμαρ ἡμέρα zu dor. ἆμαρ ἁμέρα zu ion. att. ἥμερος ein dor. ἅμερος folgerte — möglicherweise war das wort in den dor. mundarten, soweit sie zur zeit noch lebendig waren, abgestorben — und damit unsere gesamte überlieferung beeinflusst hat. — Als vermittelnde bedeutung zwischen dem griech. und germ. ist „still, ruhig“ anzusehen, das auf der einen seite in „sanft, milde“, auf der anderen in „traurig, kummervoll“ überging. Von den älteren etymologien, die für ἥμερος aufgestellt sind, verträgt sich mit den lautgesetzen nur die Ebelsche (ztschr. 5, 67), die an wzl. *ēs* in ἧσται anknüpft, und mit ihr wird sich die hier vorgetragene wohl messen können. Übrigens setzt auch sie übertragung des wortes von menschen auf tiere und pflanzen voraus.

Berlin. Felix Solmsen.

## Nachtrag.

Zu s. 479—484 des vorigen bandes.

Nach einsendung meines aufsatzes ist die fortsetzung von Brugmann's grundriss II, die deklination enthaltend, erschienen; ferner ist die abhandlung Streitberg's über die german. komparative auf *-ōz-*, in der zum teil dieselben fragen behandelt werden wie in meinem obigen aufsatz, mir erst nach absendung meines manuskriptes bekannt geworden. In folgendem will ich die von den meinigen abweichenden ansichten Streitberg's und Brugmann's kurz besprechen.

Zu den konsonantischen stämmen gehört auch das wort got. *manna,* dessen dat. sg. *mann* (aus urgerm. **manni*) nicht auf **manųi* zurückgeht, wie Brugmann (grdr. II, 621, § 267) annimmt, indem er in *manna,* vermutlich wegen aind. *mánu-,* einen urspr. *u*-stamm sieht. Diese annahme ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil das wort in keiner einzigen germ. sprache als *u*-stamm flektirt wird, sondern durchaus als konsonantischer stamm, selbst im gotischen, das doch sonst die neigung zeigt, alte konsonantische stämme in die flexion der *u*-stämme übertreten zu lassen (*fotus, broþrjus* u. dgl.). Wir haben vielmehr in got. *manna* und den entsprechenden wörtern der andern germ. dialekte mit Bezzenberger (dtsch. lit.-ztg. 1890, sp. 14) einen alten *n*-stamm zu sehen, und zwar einen, der zur zweiten der von Joh. Schmidt (pluralbild. 99) unterschiedenen drei klassen gehört. Die flexion war mithin urgerm. n. sg. **man-ē* (**man-œ*), g. sg. **man-n-az* (od. **man-n-iz*), d. sg. **man-n-i,* a. sg. **man-an-um* u. s. w.; aus den schwachen kasus ist im gotischen *nn* in die starken kasus gedrungen (*manna, mannan*), sonst aber die alte flexion bewahrt, während in den übrigen germ. dialekten das wort der analogie der einsilbigen konsonantischen stämme folgt, was im gotischen nur im n. a. pl. *mans* geschehen ist.

Für den lok. sg. der *u*-stämme, falls er ohne kasussuffix gebildet wird, nehmen Streitberg (a. a. o. 25) und Brugmann (a. a. o. 613, § 261) nur idg. *-ēu* an (so auch Mahlow 54), während Meringer (ztschr. f. österr. gymn. XXXIX, 132 ff., Bezz. beitr. XVI, 226 f.) neben idg. *-ē(u)* auch idg. *-ō(u)* und idg. *-eu* ansetzt; Bezzenberger (gött. nachr. 1885, 160 ff.) nimmt hingegen auf grund in litauischen dialekten vorkommender formen nur idg. *-ōu* als endung des lok. sg. der

als dunkel bezeichnet. Ahd. as. *jâmar*, ags. *ʒéomor* bedeuten zunächst „traurig, kummervoll", haben also mit der lauten äusserung des schmerzes, die bei dem heutigen gebrauche mitbezeichnet werden kann, nichts zu tun. Auf grund dessen verbinde ich sie mit gr. ἥμερος „sanft, mild (von menschen), zahm (von tieren und pflanzen)". Allerdings figurirt dies bei G. Meyer gr. gr.[2] § 44 auf grund des in den Pindarhss. variantenlos stehenden ἅμερος (Ol. 13, 2. Pyth. 1, 71. 3, 6. Nem. 8, 3. 9, 44. I. 3, 75) unter den wörtern mit urgr. ᾱ. Jedoch hätte schon ἥμερος auf der ersten tafel von Herakleia z. 172 stutzig machen sollen; denn es lässt sich doch nicht so einfach wie die zahlworte als entlehnung aus der κοινή hinstellen. Neuerdings aber ist urgr. η durch zwei belege sichergestellt. In einem abschnitt der gedichte des Isyllos, der urgr. ᾱ durchweg erhalten zeigt, steht ἡμεροφύλλου Collitz 3342, 20. Sodann findet sich auf der keischen inschrift Mus. ital. di ant. class. 1, 191, die die alte, von Dittenberger erkannte scheidung der beiden ē-laute im ion. wenigstens so weit noch festhält, dass sie zwar urgr. η teils mit *E* (μ*E*νός z. 4), teils mit *H* (μ*H* z. 7. 14) bezeichnet, für urgr. ᾱ aber ausnahmslos *H* bietet (῾*H* z. 2. γ*H* 2. δεκάτ*H*ι 6. οἰκί*H*ν 11. ὀρθ*H*ν 11), ῞Εμερα z. 13 geschrieben. Das ᾱ der Pindarhss. ist allerdings sehr auffallend, da diese im allgemeinen den unterschied zwischen urspr. η und ᾱ sehr getreu bewahrt haben. Es ist zu verstehen nur als ausfluss einer grammatikercombination, die nach dem verhältnis von ion. att. ἦμαρ ἡμέρα zu dor. ἆμαρ ἁμέρα zu ion. att. ἥμερος ein dor. ἅμερος folgerte — möglicherweise war das wort in den dor. mundarten, soweit sie zur zeit noch lebendig waren, abgestorben — und damit unsere gesamte überlieferung beeinflusst hat. — Als vermittelnde bedeutung zwischen dem griech. und germ. ist „still, ruhig" anzusehen, das auf der einen seite in „sanft, milde", auf der anderen in „traurig, kummervoll" überging. Von den älteren etymologien, die für ἥμερος aufgestellt sind, verträgt sich mit den lautgesetzen nur die Ebelsche (ztschr. 5, 67), die an wzl. *ēs* in ἧσται anknüpft, und mit ihr wird sich die hier vorgetragene wohl messen können. Übrigens setzt auch sie übertragung des wortes von menschen auf tiere und pflanzen voraus.

Berlin. Felix Solmsen.

## Nachtrag.

Zu s. 479—484 des vorigen bandes.

Nach einsendung meines aufsatzes ist die fortsetzung von Brugmann's grundriss II, die deklination enthaltend, erschienen; ferner ist die abhandlung Streitberg's über die german. komparative auf *-ōz-*, in der zum teil dieselben fragen behandelt werden wie in meinem obigen aufsatz, mir erst nach absendung meines manuskriptes bekannt geworden. In folgendem will ich die von den meinigen abweichenden ansichten Streitberg's und Brugmann's kurz besprechen.

Zu den konsonantischen stämmen gehört auch das wort got. *manna,* dessen dat. sg. *mann* (aus urgerm. **manni*) nicht auf **manu̯i* zurückgeht, wie Brugmann (grdr. II, 621, § 267) annimmt, indem er in *manna,* vermutlich wegen aind. *mánu-,* einen urspr. *u*-stamm sieht. Diese annahme ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil das wort in keiner einzigen germ. sprache als *u*-stamm flektirt wird, sondern durchaus als konsonantischer stamm, selbst im gotischen, das doch sonst die neigung zeigt, alte konsonantische stämme in die flexion der *u*-stämme übertreten zu lassen (*fotus, broþrjus* u. dgl.). Wir haben vielmehr in got. *manna* und den entsprechenden wörtern der andern germ. dialekte mit Bezzenberger (dtsch. lit.-ztg. 1890, sp. 14) einen alten *n*-stamm zu sehen, und zwar einen, der zur zweiten der von Joh. Schmidt (pluralbild. 99) unterschiedenen drei klassen gehört. Die flexion war mithin urgerm. n. sg. **man-ē* (**man-æ*), g. sg. **man-n-az* (od. **man-n-iz*), d. sg. **man-n-i,* a. sg. **man-an-um* u. s. w.; aus den schwachen kasus ist im gotischen *nn* in die starken kasus gedrungen (*manna, mannan*), sonst aber die alte flexion bewahrt, während in den übrigen germ. dialekten das wort der analogie der einsilbigen konsonantischen stämme folgt, was im gotischen nur im n. a. pl. *mans* geschehen ist.

Für den lok. sg. der *u*-stämme, falls er ohne kasussuffix gebildet wird, nehmen Streitberg (a. a. o. 25) und Brugmann (a. a. o. 613, § 261) nur idg. *-ēu* an (so auch Mahlow 54), während Meringer (ztschr. f. österr. gymn. XXXIX, 132 ff., Bezz. beitr. XVI, 226 f.) neben idg. *-ē(u)* auch idg. *-ō(u)* und idg. *-eu* ansetzt; Bezzenberger (gött. nachr. 1885, 160 ff.) nimmt hingegen auf grund in litauischen dialekten vorkommender formen nur idg. *-ōu* als endung des lok. sg. der

*u* stämme an. Auf idg. *-ōu* kann got. *-au*, ags. *-a* anstandslos zurückgeführt werden; desgleichen widersprechen die arischen sprachen und das litauische nicht der ansetzung von idg. *-ōu*. Dass wir neben idg. *-ōu* auch idg. *-ēu* und idg. *-eu* anzunehmen berechtigt sind, wird durch nichts erwiesen: griech. Ὀρφῆϝ-ι dürfen wir, so lange die nomina auf *-ευς* noch nicht befriedigend erklärt sind, nicht zum beweis eines idg. *-ēu* heranziehen, eben so wenig lat. *necesse* (Mahlow bei Meringer Bezz. beitr. XVI, 226 anm. 2), *rite, diē* (Meringer a. a. o. 226), denn in *necesse* und *rite* können *o*-stämme stecken (vgl. aind. *ṛtá-*; *necesso-: necessitas = vēro-: vēritas*) und ob wir in *hodiē* und aind. *adyā́* wirklich einen lok. idg. **djē* (aus älterem **djēu*) suchen dürfen, lasse ich dahingestellt, denn man würde dann auch als erstes glied der zusammensetzung oder vielmehr zusammenrückung einen lok. sg. erwarten. Die notwendigkeit, einen lok. sg. auf idg. *-ē(u)* anzusetzen, ist mithin nicht vorhanden. Eben so wenig aber sind wir genötigt, wie Meringer es will, auch idg. *-eu* anzunehmen, denn in griech. ἄνευ u. dgl. braucht keineswegs der lok. sg. eines *u*-stammes vorzuliegen und lat. *-ū*, abulg. *-u* können auch anders erklärt werden als aus idg. *-eu*: lat. *-ū* = idg. *-evi*, während abulg. *-u* wol so zu erklären ist, dass nach analogie der *i*-stämme, bei denen der lok. sg. mit dem gen. sg. lautgesetzlich zusammenfällt, das *-u* des gen. sg. auf den lok. sg. übertragen ist.[1] Ich bin daher mit Bezzenberger der ansicht, dass für den lok. sg. der *u*-stämme nur idg. *-ōu* angesetzt werden darf. Auf idg. *-ōu* aber lässt sich got. *-au*, ags. *-a* ohne weiteres zurückführen.[2])

---

[1]) Auf idg. *-ōu* darf abulg. *-u* des lok. sg. der *u*-stämme nicht zurückgeführt werden, denn idg. *-ōu* wird durch abulg. *-a* vertreten, wie der nom.-akk.-vok. dual. der *o*-stämme lehrt; vielleicht liegt ein lok. sg. auf idg. *-ōu* vor in *doma* zu hause. Auch lat. *-ū* kann nach ausweis von *octō* nicht auf idg. *-ōu* zurückgehen.

[2]) Streitberg a. a. o. übergeht ags. *-a* im dat. sg. der *u*-stämme mit stillschweigen; da nach Streitberg urgerm. *-ēu* im westgermanischen zu *-eu* wird, würde, die richtigkeit der eben erwähnten annahme Streitberg's vorausgesetzt, ags. *-a* gegen die ansetzung von idg. *-ēu* als alleiniger endung des lok. sg. der *u*-stämme schwer ins gewicht fallen; das verhältnis von ags. *suna*: got. *sunau* entspricht völlig demjenigen von ags. *eahta*: got. *ahtau*, wo nachweislich idg. *-ōu* zu grunde liegt. Das *-au* in got. *sunau* braucht daher nicht mit Brugmann (a. a. o. 613, § 260) als aus dem gen. sg. got. *sunaus* übertragen angesehen zu werden.

Das von Kluge (Paul's grdr. I, 386) angesetzte urgerm. **sunaw(i)* hat nirgends einen anhalt. — Die formen der übrigen germ. sprachen führe ich wie oben (s. 479 f.) auf idg. *-evi* zurück; auch Brugmann (a. a. o. 621, § 267) gibt diese erklärung als möglich zu. — Die dative wie aisl. *vǫnd* hält Brugmann (a. a. o. 634, § 279) für instrumentale auf idg. *-ū* (vielmehr *-ue*); diese erklärung scheint mir der oben (s. 479 anm.) erwähnten erklärung Noreen's vorzuziehen und auch auf die ags. und as. dative auf *-u (-o)* anwendbar zu sein.

Was die *i*-stämme betrifft, so fehlt uns jeglicher anhalt, neben idg. *-ē* auch idg. *-ēi* anzusetzen, und ich kann mir daher unter hinweis auf das oben (s. 481) bemerkte eine widerlegung Streitberg's, der a. a. o. idg. *-ēi* annimmt, ersparen. — Die möglichkeit, das *-ai* in got. *anstai* als aus dem gen. sg. got. *anstais* übertragen zu erklären, gibt auch Brugmann (a. a. o. 613, § 260) zu. — Das *-a* in got. *gasta* ist auch Brugmann (a. a. o. 612, § 260) auf idg. *-ē* zurückzuführen geneigt, trägt aber wegen *-e* in ahd. *gaste* bedenken; diese werden wol durch meine obigen bemerkungen (s. 480) beseitigt. — Für die in den westgerm. sprachen bei den feminina erscheinenden formen nimmt Brugmann (a. a. o. 620, § 266) zwar ebenfalls urgerm. *-iji* an, führt dies aber auf idg. *-eji* zurück; eine solche endung anzusetzen, sind wir aber trotz der, übrigens nur auf konjektur beruhenden, formen wie aind. *ājáyi* und trotz hom. *πτόλεϊ*, att. *πόλει* nicht berechtigt. Daneben hält Brugmann (a. a. o. 613, § 260) auch die von Streitberg a. a. o. versuchte zurückführung von ahd. *ensti* u. s. w. auf idg. *-ēi* für möglich und gibt weiter (a. a. o. 633, § 278) auch die möglichkeit zu, in diesen formen den instrumental auf idg. *-ī* zu sehen (so auch schon Osthoff MU. IV, 385 anm., PBr. VIII, 262); letztere erklärung ist aber für die gewöhnlichen formen wie ahd. *ensti* unzulässig (Joh. Schmidt ztschr. XXVII, 304; nur die endungslosen dative wie ahd. *anst* (*mit dīnera anst*) sind instrumentale auf vorgerm. *-ī* = idg. *-ie*.

Für den dat. sg. der *o*-stämme hält Brugmann (a. a. o. 590, § 241, 599, § 246, 617, § 263, 628, § 275) verschiedene erklärungen für möglich; von diesen kommen jedoch nur diejenigen in betracht, bei denen es möglich ist, die formen aller germ. dialekte auf eine und dieselbe grundform zurück-

zuführen, denn wir dürfen nicht ohne zwingenden grund die formen der einzelnen dialekte von einander trennen. Es kommen mithin als dem dat. sg. der *o*-stämme zu grunde liegend in betracht: der dat. sg. auf idg. *-ē(i)*, der instr. sg. auf idg. *-ē*, der lok. sg. auf idg. *-oi*. Dass es einen dat. sg. auf idg. *-ē(i)* gegeben hat, wird jedoch durch umbr. *-e*, *-i*, *-ei* nicht erwiesen, denn diese können auf idg. *-ōi* zurückgehen (vgl. instr. pl. der *o*-stämme auf umbr. *-es*, *-ir*, *-eir* = idg. *-ōis*); daher kann got. *vulfa* u. s. w. kein echter dativ sein. Aber auch ein instrumental auf idg. *-ē* kann nicht darin stecken, denn die aussergotischen germ. dialekte kennen nur instrumentale auf idg. *-ō*, und auf idg. *-ō* kann auch *-e* in got. *hve*, *þe* zurückgehen (oben s. 483). Es bleibt daher nur die möglichkeit übrig, den dat. sg. der *o*-stämme als lokativ auf idg. *-oi* aufzufassen. In der pronominalflexion liegt mit ausnahme des altisländischen und angelsächsischen (oben s. 483) ein echter dativ vor, nicht ein ablativ, wie neuerdings auch Brugmann (a. a. o. 784 f., § 423) annimmt, ohne jedoch in abrede zu stellen, dass hier auch der dativ vorliegen könne.

Bei dem dat. sg. der *ā*-stämme schliesst Streitberg (a. a. o. 35) sich ganz Joh. Schmidt (festgr. an O. v. Böhtlingk 102 anm.) an. Brugmann (a. a. o. 600, § 247, 618, § 264, 629, § 276) sieht in got. *gibai*, ags. *ziefe* den dativ oder lokativ, in aisl. *gjǫf*, as. *gëbu*, ahd. *gëbu* hingegen einen instrumental auf idg. *-ā*. Ich kann mich diesen vermutungen nicht anschliessen, schon darum nicht, weil der instr. sg. der *ā*-stämme auf idg. *-ān* ausgeht (Mahlow 70 ff.), und halte daher an der oben (s. 484) dargelegten ansicht fest, sowol was die nomina als auch was die pronomina betrifft.

23. januar 1891.

Oskar Wiedemann.

Neuerdings hat auch Collitz (Bezz. beitr. XVII, 1 ff.) mehrere der von mir besprochenen formen in andrer weise zu erklären versucht, als ich es getan habe; ohne auf Collitz' ansichten näher einzugehn, bemerke ich nur, dass ich durch Collitz an der zulässigkeit der von mir gegebenen erklärungen nicht irre gemacht worden bin. Mehrfach ist Collitz mit mir zusammengetroffen, so namentlich in der beurteilung des in flexionssilben erscheinenden got. *e* gegenüber einem idg. *ō* (a. a. o. 13 f.). [Korrekturnote.]

# Keltische studien.

## 9. Syntaktisches.

Wackernagels deutung der homerischen formel *Αἴαντε Τεῦκρός τε* (Ztschr. 23, 308) geht aus von der vedischen construktion *ā yad ruhāva Varuṇaç ca nāvam* (RV. 7, 88, 3) „wenn wir beide besteigen und Varuṇa das schiff“ d. h. „wenn ich und Varuṇa das schiff besteigen“, wo also das eine subjekt „ich“ aus dem dual des verbs zu ergänzen ist. Analoge ausdrucksweisen[1]) sind a. a. o. in der anmerkung von J. Schmidt aus den germanischen und slavischen sprachen beigebracht.[2]) Auch das irische hat diese syntaktische eigenheit bewahrt und stimmt, abgesehen vom verlust des duals, vollständig mit der vedischen redeweise.

Stokes hat zuerst (Beitr. zur vgl. Sprachf. 2, 395) als analogie zu der „eigenthümlichkeit des altnordischen“ *sātuđ it Völundr saman ī holmi?* aus dem altirischen angeführt *Dulluid Pātricc o Themuir hicrīch Laigen; corāncatar 7 Dubthach* „Patrick gieng von Tara in die grenzen von Leinster; sie trafen sich [er] und Dubthach“ LArd. fol. 18a, 2 und *icind tricha bliadan condricfem and ocus tū* „nach 30 jahren werden wir dort zusammen treffen [ich] und du“ Fēlire 5. märz note (LBr. 83, Stokes ausgabe s. LXI). Er fügt hinzu: „Man sieht, dass das Altirische sich dadurch vom Altnordischen und Angelsächsischen unterscheidet, dass es die conjunktion und ausdrückt, das vorhergehende pronomen aber ins verbum verlegt.“

---

[1]) Weitere belege aus dem indischen finden sich Rv. 8, 1, 6. 8, 34, 16. 8, 69, 7. 9, 111, 3. 9, 95, 5.

[2]) Meinem kollegen W. Schulze verdanke ich folgenden nachweis aus dem griechischen: „In diesen zusammenhang gehört auch die Pindarstelle Isthm. V (IV), 17 ff. (Bergk[4]) *τὶν δ' ἐν Ἰσθμῷ διπλόα θάλλοισ' ἀρετά, Φυλακίδα, κεῖται, Νεμέᾳ δὲ καὶ ἀμφοῖν Πυθέᾳ τε παγκρατίου.* Richtig erklärt schon der scholiast die worte *ἀμφοῖν Πυθέᾳ τε* durch *ἀμφοτέροις ὑμῖν, σοί τε καὶ τῷ Πυθέᾳ.* Herausgeber und interpreten interpungieren *ἀμφοῖν, Πυθέᾳ τε* d. h. *ἀμφοῖν,* [*τὶν*] *Πυθέᾳ τε,* durch die annahme kühner dichterischer ellipse deutend, was ohne zweifel vielmehr eine spur gut volksthümlicher redeweise ist.“

In den beiden angeführten punkten hat das Irische eine alterthümlichkeit gegenüber dem Germanischen bewahrt, wie die vedischen beispiele zeigen.

Zwei weitere beispiele wies Ebel nach (Beitr. z. vgl. Sprachf. 4, 357): *doronsat sid ocus Fergal* („sie machten frieden [er] und Fergal") in den Annals of Innisfallen in Rawl. B. 503 (bei O'Donovan Ir. Gr. s. 447) und *biamsoer cechinbaid lamnoeb doLaignib* („erimus salvi semper [ego] cum sancta mea de Lageniensibus") Ultān's Hymnus 8. In letzterem beispiel verträte *la* die stelle von *ocus*; jedoch Stokes (Goidel. s. 137) und Windisch (Ir. Texte s. 394) werden wegen des *soer*, dass man doch kaum dualisch fassen darf, recht haben wenn sie *biam* als 1. sing. des futurs fassen, also ein suffigiertes subjekt (*m*) annehmen.

Diese ausdrucksweise nun findet sich in den sagentexten ziemlich häufig, z. th. mit eigenartiger aus- und weiterbildung. *Nihed isaccobor limm olMedb, acht dul doimbirt nafidchille thall frī Frōech; eirgg dō ismaith limsa olAilill: imberat infidchill iarum 7 Frōech* „das liegt mir nicht am herzen, sagte Medb, sondern gehn zum schachspiel dort mit Froech; nur zu, ist mir auch recht, sagte Ailill: sie spielen darauf schach [sie, Medb] und Froech" LL. 249 a, 15.

Medb und Ailill haben dem Froech ihre tochter Findabair verlobt und entlassen ihn mit den worten *intan doregasu cotbūaib anair doridisi fībaid sund*[1]) *innaidchisin dadaig 7 Findabair* „wenn du mit deinen rinderheerden von osten wieder zurückkommen wirst, dann werdet ihr hier noch in derselben nacht zusammen schlafen [du] und Findabair" LL. 251 b, 25.

Labraid Mōen hatte mit hülfe der Munsterleute Dind Rīg in Leinster mit list erobert und sich so in den besitz des ihm von seinem grossonkel Cobthach Cōel widerrechtlich vorenthaltenen erbes gesetzt: *rogabsom dino iarsin rige Lagen 7 batar hicorae 7 Cobthach* „er ergriff nun die herrschaft von Leinster darauf und sie waren (lebten) in frieden [er] und Cobthach" Rawl. B. 502, fol. 72 a, 41. LL. 270 a, 2. H. 2. 16, spalte 756.

Ein schöner knappe verliebte sich in die königstochter und es gelang ihm mit den frauen sich zu ihr einzuschleichen:

[1]) In der handschrift steht *sind*, wofür schon Crowe (Proceedings of the Roy. Ir. Acad. Ir. MSS. Series I, 152) *sund* vorschlägt.

*ni thudchid assatig comtar carait 7 indingen* „nicht gieng er aus ihrem hause, bis sie freunde waren [er] und die jungfrau“ LL. 279b, 7.

Fiacha Rigfota hatte sich bereit erklärt mit dem „Herkules“ (*trēnfer*) im gefolge Ingcels zu ringen: *Tair forsallār dino olIngcēl; bid indossa duīt ōn olFiacha Rigfota. Dothāetsaide forsinlār, condrecat 7 intrēnfer* „tritt her auf den flur, sagte Ingcēl; das wird sofort geschehen, sagte Fiacha. Er tritt vor auf den flur, sie treffen zusammen [er] und der Herkules“ LL. 292b, 30.

Fergus der Ulsterflüchtling gesteht dem Connachtherrscher, dass er mit Flidais der frau Ailill Finds aus Kerry bisher verbindungen unterhalten habe und bittet um seine unterstützung. *Cid dogenam de dino, olAilill; imraidfemni 7 Medb nech uāinn co Ailill Find dochobair dūnn* „wie werden wir dies nun anfangen, sagte Ailill; wir werden überlegen [ich] und Medb, jemand von uns zu Ailill Find zu schicken, dass er uns hilfe bringe“ LL. 247a, 42.

Auf die frage des auf wunderbare weise in den palast des Mongan eingedrungenen ritters, was zwischen Mongan und Forgoll dem dichter vorliege, erwidert Mongan: *Rogellsom 7 infili ucut im aidid Fothaid Airgtig* „wir haben eine wette eingegangen [ich] und der dichter dort wegen der todesursache des Fothad Airgtech“ LU. 133b, 32 ff.

*Randtar indūnad sund orMedb, nirucfaider indimirgese forōenchōi: Tiat Ailill laleith naimmirgi for Midlūachrœ, ragmaine 7 Fergus for Bernas nUlad* „das expeditionsheer muss hier getheilt werden, der zug wird nicht auf einem weg fortgebracht werden: Ailill soll mit der hälfte des zuges auf der heerstrasse von Midluachair gehen, wir werden gehen [ich] und Fergus auf Bernas Ulad (Ulsterkluft)“ LU. 65b, 28.

Auf grund dieses dutzend von beispielen, meist aus älteren sagentexten, wird man auch eine stelle in einer lateinischen vita des irischen heiligen Fintan beurtheilen müssen. Bei einem concil, auf dem Lasserian von Lethglenn die neue römische osterberechnung zu vertheidigen unternahm, kam Fintan, der vertheidiger der alten bis dahin in Irland geltenden ordnung, verspätet an, so dass die versammlung ungeduldig auf ihn wartete. *In illo autem die ante vesperum venit Fintanus ad consilium, et salutaverunt se invicem et Lasserianus*

(Codex Salmantic. fol. 123a in Acta Sanctorum Hiberniae ed. de Smedt et de Backer, col. 410). Da die lateinische vita eine ziemlich sklavische übersetzung einer irischen vorlage sein muss, wie die vielen hängen gebliebenen eierschalen ausweisen, so werden wir nicht mit den herausgebern annehmen, dass nach *invicem* das wort *Fintanus* ausgefallen ist, sondern in dem satz eine gedankenlose übersetzung der irischen vorlage sehen.

Beim gebrauch der im älteren Irisch so beliebten unpersönlichen construktion ergibt sich eine eigenthümliche variante der alten ausdrucksweise, die mit den weiter zu erwähnenden umbildungen auch als zeuge dafür betrachtet werden kann, dass in der sprachperiode, aus welcher die alten sagentexte stammen, die im vorhergehenden belegte construktion muss ganz gewöhnlich gewesen sein. *Bui siur Molassi Lethglinni oclegund ifail Molasse: isī dino doimthired inclerech. Macclerech dino hicombuid inchlerig, immanarnaic doib 7 inmaccaillech combotorrach de* „die schwester des Molasse von Lethglenn studierte bei Molasse; sie bediente den kleriker (Molasse). Ein junger kleriker befand sich bei ihm; es fand zusammentreffen ihnen statt [er, der junge kleriker] und die junge nonne, so dass sie davon schwanger wurde" LL. 285b, 47. Hier muss man aus dem dat. plur. *doib* (*immanarnaic* „es fand zusammentreffen statt" *doib* „ihnen") als mitsubjekt einen nominativ singularis *é* vor *ocus* „und" herausnehmen. Durch zusetzung einer solchen verdeutlichung und umstellung ist in der stelle LL. 281b, 50 die obsolet gewordene construktion verwischt: ein irischer bischof macht auf seiner reise nach Rom unterwegs bei einem berühmten könig halt und wird beichtvater bei hofe, *ba menciu dano indrigan dothabairt acoibsen dō, dorala trā dōib comtar oentadaig intepscop 7 indrigan* „die königin gieng häufiger zu ihm zur beichte, es traf sich ihnen nun, dass sie einig wurden, der bischof und die königin." Lautete die stelle *dorala trā dōib 7 indrigan comtar oentadaig*, so läge genau dieselbe umgestaltung der alten construktion im impersonellen satz vor wie in der stelle LL. 285b, 47. Bewahrt findet sich dieselbe noch LL. 103b, 40. Bricriu war nach Connacht gekommen, um den Fergus zur rückkehr nach Ulsterland zu bewegen: in erwartung von geschenken hielt ihn Fergus zurück: *dorala eturru icimbert fhid-*

*chilli 7 Fergus* „es kam zum zwist zwischen ihnen beim schachspielen [ihm] und Fergus". Hier ist für den sinn aus *eturru* „zwischen ihnen" ein *Bricriu* oder *ē* „er" vor *ocus* zu ergänzen.

Eine weitere entwicklung, die auf der umbildung der alten ausdrucksweise in der impersonellen construktion beruht, findet sich in einer anderen stelle der Tāin bō Cualnge LU. 68a, 44. Fergus geht im auftrag Ailills und der Medb zu Cuchulinn, um einen vertrag mit ihm abzuschliessen; Etarcomal ein junger pflegesohn des Connachtherrscherpaars schliesst sich ihm an: *Nihaccobor lem dothecht orFergus 7 niardomiscais, scīth limm nammā comrac dūib 7 Cūchulaind* „dein mitkommen ist mir unlieb, nicht aus hass gegen dich, lästig ist mir nur der kampf von euch [dir] und Cuchulinn".

Die eigenartigste umbildung der ursprünglichen ausdrucksweise liegt LL. 125a, 25. 26 vor: *Derbforgaill ingen rīg Lochlainne rocharastar Coinculaind araurscelaib; dolluid anair irricht da gēise 7 ahinailt combatar forLoch Cuan* „Derbforgaill die tochter des königs von Norwegen liebte den Cuchulinn in folge der über ihn gehenden berühmten erzählungen; sie kam von osten in gestalt zweier schwäne [sie] und ihre dienerin, bis sie auf Loch Cuan sich befanden". Diese stelle ist, ausser zusammenhang mit den erörterten betrachtet, kaum richtig zu verstehen.

Eine weitere ausbildung resp. analogiebildung der alten construktion liegt in folgenden stellen vor: *Tancas oAilill 7 oMeidb dochungid inchon: inoenuair dano tancatar 7 techta Conchobair maic Nessa dochungid inchon chetna* „man kam von Ailill und Medb, um den hund zu erbitten; zu derselben stunde nun kamen sie [sie] und die boten Conchobars, um denselben hund zu erbitten" LL. 112a, 2. *Forbrisfet comlund sceō Fergus dānæ coloingis Ulad* „sie werden im kampfe siegen [sie] und der kühne Fergus mit der verbanntenschaar aus Ulster" LU. 81b, 35. *Rosirius indiu 7 in Liath morbrugi Erend* „ich suchte heute auf [ich] und der grauschimmel die hauptstriche Irlands" LU. 104a, 26. Wenn die alte ausdrucksweise nicht durch zahlreiche belege fürs irische gesichert wäre, läge kein absolut zwingender grund vor, diese drei stellen so zu deuten, obwohl immerhin das fehlen eines verstärkenden pronominalsuffixes bei den verbalformen auffallen müsste.

## 10. Zur personennamenbildung im Irischen.

1. **Vollnamen und kosenamen für ein und dieselbe person belegt** hat Stark in seinem epochemachenden werk „Die Kosenamen der Germanen“ Wien 1868. s. 12—17 bei sämmtlichen Germanenstämmen in etwa **achtzig** (80) beispielen für ältere zeit aus urkunden nachgewiesen. Fick in seiner sprachwissenschaftlichen verwerthung dieses werkes mit besonderer anwendung aufs Griechische vermochte (Die Griechischen Personennamen s. LXII) nur drei beispiele aus dem Griechischen für die erscheinung beizubringen; diese zahl haben Wilamowitz, Comment. gramm. II (Greifswalder Lektionsverzeichniss 1880, wintersemester). s. 7 ff., Crusius im Philol. Anzeiger XV (1885) s. 632 n. 2 und besonders Maass im Hermes XXIII, s. 613—614 beträchtlich vermehrt; ohne kenntniss der von den drei letztgenannten gelehrten ans licht gezogenen beispiele liefert Meister in Bezzenbergers Beiträgen 16, 173 ff. (vgl. schon 6, 65) drei weitere und auf ein ferneres weist Angermann in B. Beiträgen 17, 176.[1]) Das Irische, welches vor dem aufkommen der familiennamen dasselbe princip der personennamenbildung wie die übrigen indogermanischen sprachen, speziell der germanische und griechische sprachstamm, aufweist, liefert uns ebenfalls einige interessante belege für die erscheinung.

In einer im Codex Salmanticensis (14. jahrh.) überlieferten Vita der heiligen Darerca sind einige nach dem tode der heiligen eingetretene mirakel zum schluss berichtet. Hier heisst es: *Quodam alio tempore venerabilis vite episcopus cui nomen Fi[n]barrus agnomenque erat Finnianus ad praefatum monasterium iter tendens* etc. (Acta Sanctorum Hiberniae, ed. de Smedt et de Backer, col. 188, 7 ff.). *Finnbarr*

[1]) Drei weitere beispiele steuert W. Schulze bei: *Ξανθίππη* Anthol. Palat. V 131, 2. XI 41, 4 (Philodemi epigramm. ed. Kaibel im Greifswalder Lektionsverzeichniss sommer 1885, nr. X. XI) = *Ξανθώ* und *Ξανθάριον* Anth. Pal. V 4, 5. IX 570, 1. 6 (Philod. ed. Kaibel IX. XII); *Ἀριστοκλῆς* — *Ἀρίστυλλος* (d. i. Plato) Meineke hist. crit. 287 ff. vgl. mit Aristoph. fr. 538 I 528 Kock; *Ἱππῶναξ* = *Ἵππων* (Diels, Rhein. M. XXXV, 346 ff.). durch einleuchtende besserung (Hermes XV, 459) gewinnt Kaibel auch Anth. Pal XII 173 (Philod. ed. Kaibel II) neben *Δημώ* und *Δημάριον* den vollnamen *Δημονόη* (*Δημονόη δ' οὕτω* für handschriftliches *Δημὼ ἢ δ' οὕτω*).

„pulchricomus“, aus *find* „pulcher“ und *barr* „caesaries“, ist ebenso wie der vollname *Barrfind*, phonetisch geschrieben *Barrind* „caesarie pulcher“, ein beliebter altirischer name: Ztschr. für Deutsches Alterthum 33, 313 habe ich ein dutzend solcher heiligen mit namen *Finnbarr*, *Barrfind* aus martyrologien nachgewiesen. Zu diesem namen (nomen) gehört nun der beiname, rufname oder kosename (agnomen) *Finnian*.

Dieselbe sammelhandschrift von irischen heiligenleben enthält noch ein weiteres direktes zeugniss über die identität eines vollnamen und kosenamen. Einer der berühmtesten irischen heiligen des 6. jahrh. ist *Finniān* (*Findiān*, *Findēn*) von Clonard in Meath. In seiner Vita (a. a. o. col. 189—224) heisst es: *baptizavit infantem sanctus vir Abanus, vocans eum Finluch, quia ubi bina flumina ex diversis fontibus coherent sibi in unum, ibi baptizatus est: aqua enim ibi quasi albi coloris propter sui puritatem apparuit. Hic vero altero nomine, quod est magis commune, Finnianus dictus est; in loco vero ubi infans benedictus lavacro salutis est purificatus, crux posita est, quae crux Finniani vocatur* (a. a. o. col. 190, 15 ff.). *Finloch* (*Finluch*) ist also der taufname (vollname), gerufen (*dictus est*) wurde er für gewöhnlich (quod est magis commune) *Finnian*.

Der alte irische heiligenkalender Felire kennt zum 10. september einen heiligen namens *Findbarr Maige Bili* d. h. Findbarr von Movilla (in der Ulstergrafschaft Down). Im Lebor Brec steht dazu die glosse *Findbarr* ⸗ *folt find bui fair* ⸗ *Finden* „Findbarr, d. h. weisses haupthaar war auf ihm, d. h. (es ist derselbe wie) Finden (vgl. Stokes Felire s. CXLIV). Im Martyrologium von Tallaght heisst derselbe heilige (10. september, LL. 362, d, 58 vgl. Ztschr. f. Deutsches Alterthum 33, 313 anm. 2) *Findbarr Maigi Bili*; ebenso LL. 331a, 10, woselbst aber zu *Findbarr* auf dem rande die glosse steht *Finnia*. Im Codex Salmanticensis tritt er als *Finianus Magbili* auf (a. a. o. col. 227, 27. 38). Eine hervorragende rolle spielt der heilige in dem altirischen prosatext von der geburt des Aed Slāne (*Genemain Aeda Slane* LU. 52a, 12—52b, 44): hier heisst er *Findēn Maigi Bili* „Finden von Movilla“ (LU. 52b, 10. 12. 17. 30). An diesen prosatext schliesst sich in der handschrift (LU. 53a) ein gedicht, in welchem der 1056 gestorbene reimschmied Flann Manistrech die erzählung in

memorialverse gebracht hat: hier heisst der heilige nach bedarf des metrums und reimes *Findbarr* (LU. 53a, 25) und *Finniā* (LU. 53a, 7. 13. 19. 23). Es liegen also neben dem vollnamen *Findbarr* für dieselbe person die beiden koseformen *Finnia* und *Findēn* vor. Lehrreich ist die vor 704 durch Adamnan verfasste und in einer vor 714 geschriebenen Reichenauer (jetzt in Schaffhausen befindlichen) handschrift erhaltene Vita des 597 gestorbenen Columba von Hi. Der in rede stehende 579 gestorbene Findbarr von Magbile war Columbas Lehrer und kommt in genannter Vita öfters vor. Liber I, 1 wird er *Findbarr* (*apud Findbarrum sanctum episcopum*) genannt; das lib. I, 1 nur gestreifte ereigniss aus dem leben beider männer wird lib. II, 1 ausführlich erzählt: hier heisst im verlauf der erzählung Columbas lehrer *Findbarr* und *Finnian* (*apud sanctum Findbarrum episcopum — sed sancto Vinniano adscribebat episcopo*); in dem codex D der Vita steht an letzterer stelle für *Vinniano* der handschriften A. B. F. S. *Finnbarro.* Dieselbe persönlichkeit kommt lib. III, 4 noch zweimal vor: nom. sing. *Finnio,* acc. sing. *Finnionem* (*sanctus Finnio — venerandum episcopum Finnionem*); hier hat codex D wieder *Fynnbarrus* und *Finbarrum.* Adamnan hat an beiden stellen (lib. II, 1; III, 4) den von ihm selbst unter seinen quellen citierten (lib. III, 5) *liber de virtutibus sancti Columbae* benutzt, der von dem 669 gestorbenen *Cummine* geschrieben ist. Diese quelle Adamnans ist nach zwei verschiedenen handschriften ediert (Mabillon, Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti I, 342 ff. und bei den Bollandisten Acta Sanctorum Mens. Junii II, 185 ff.). In der stelle Adamnan lib. I, 1 bietet Cummine *Finnianum* und der stelle entsprechend Adamnan III, 4 hat er *Finniano* (dativ). Wir haben also neben und gleichbedeutend mit dem vollnamen *Findbarr* verwendet *Finnio* (= *Findia* in LU.), *Finniān* und *Findēn*; letzteres *Finden* ist aus *Findiān* (*Finniān*) entstanden. *Finnio,* acc. *Finnionem* ist eine bildung genau den griech. kosenamen auf *ιων* entsprechend.

Das martyrologium von Tallaght kennt zum 25. september den heiligen *Barrind Corcaige* (LL. 363a, 44) „Barrind (*Barrfind*) von Cork“, während der Fēlire zu demselben tag *feil Barre oChorcaig* „fest des Barre von Cork“ kennt (Stokes, Fēlire s. CXXXIX). Ebenso (*Barre*) wird derselbe heilige in

dem von berühmten heiligen handelnden gedicht des Cumin von Conor genannt strophe 18 (O'Kelly, Calendar of Saints s. 165). Desgleichen in der Vita beati David des welschen nationalheiligen (Rees, Lives of Cambro-British Saints, s. 132 ff.). *Barrfind* und *Barre* also als voll- und kosename für denselben heiligen belegt.

Die alte nordirische heldensage kennt drei brüder *Eochaid Feidlech*, *Eochaid Airem* und *Ailill Anguba*, von denen die beiden ersten als oberkönige Irlands in sagenhafter vorzeit eine rolle spielen. Der vater der drei brüder wird LU. 129 b, 39 *Find mac Findloga* „*Find* sohn des *Findloch*" genannt; mit dem übereinstimmend geben auch die Vier Meister a. m. 5069 als namen von Eochaid Feidlechs vater *Find* sohn des *Findloch* (O'Donovan, Annals of Ireland I, 89).[1]) In einer von Windisch, Irische Texte s. 117 ff. aus Egerton MS. 1782 (Brit. Museum) abgedruckten version der erzählung LU. 129 b—130 b, 18 heisst der vater der drei brüder *Finn mac Fintain* „*Finn* sohn des *Fintan*" (Windisch, Ir. Texte s. 117, 2). Für den grossvater der drei brüder ist uns also der vollname *Finloch* (gen. *Findloga*) und der kosename *Fintan* belegt. Oben lernten wir *Finnian* als koseform zu *Findloch* kennen.

Den schönsten beleg, vor allem auch für den umstand, dass die kurzform des namen in wirklichkeit k o s e f o r m ursprünglich ist, liefert uns die alte heldensage für die hauptfigur irischer sage *Cūchulaind*. Der name „hund (*cū*) des Culand", gegeben dem helden nach einem wichtigen ereigniss seines lebens (LU. 60 a 39 — 61 a, 19 = LL. 63 a, 20—64 b, 6), kommt häufig in allen casus vor: nom. *Cūchulaind*, gen. *Conculaind*, dat. *Coinchulaind*, acc. *Coinculaind*, v o c a t. a *Chuchulaind* (Windisch, Ir. Texte s. 872). Cūchulaind ist ein jugendlicher held, ein bartloser bursche (LU. 72 b, 31. 74 b, 34 ff. 69 b, 45; LL. 62 a, 14. 72 b, 46), als er seine berühmten heldenthaten vollbringt. Dem entsprechend redet er ältere ihm verwandte oder befreundete personen mit *a mophopa* vor

---

[1]) Derartigen im Irischen öfters vorkommenden verbindungen, wie *Find mac Findloga*, entsprechen die im griechischen häufigen *Καλλίας Καλλισθένεος*, *Νικίας Νικοδάμου*, *Φίλων Φιλοξένω*, *Δίων Διοδόρω* u. ä. Fürs angelsächsische weist Stark, s. 18 nach einen *Victa* sohn eines *Vihtgils*, *Guecha* (*Gueca*) sohn eines *Crichelm*.

dem namen an: „mein papa, väterchen“; so den pflegevater Sualtam (LL. 58 a, 28), den onkel Conchobar (LL. 65 a, 1), den Conall Cernach (LL. 65 b, 17. 19), den Culand (LL. 64 a, 32), vor allem aber den wagenlenker und väterlichen freund Laeg (LL. 59, 18. 26). Diese zärtlichkeit wird ihm von dem letzteren dadurch vergolten, dass er nicht mit *a Chuchulaind* anredet — welcher vocativ oft vorkommt, s. Windisch a. a. o. —, sondern auf eine frage oder aufforderung an Laeg mit den worten *a mophopa Lāig* (LL. 59, 18. 26) folgt Laegs antwort mit zufügung von *a Chūcuc* (LL. 59, 21) oder *a Chucān* (LU. 77 b, 43). Die gewöhnliche form ist *a Chūcuc* (*a Chucuc*): so anrede von Laeg LL. 59, 21; 70 b, 20; 71 a, 50; 72 a, 10; 74 a, 35; 86 a, 36; 87 b, 4; 88 b, 85; 101 a, 17;[1]) 101 b, 24; anrede des Ulsterfreundes Fiachu LL. 74 b, 47. Daneben kommt *a Chūcān* (*a Chucan*) LL. 76 b, 37 = LU. 78 b, 31; LU. 77 b, 43 vor und die verstärkungen *a Chucucān* (LL. 76 a, 22), *a Chucucuc* (LL. 100 b, 50), sofern letzteres nicht eine verschreibung für das gewöhnliche *a Chucuc* ist. Hier ist sonnenklar, dass die kürzeren formen (*a Chucuc, a Chucān, a Chucucān*) weiter nichts als k o s e f o r m e n zum vollnamen *Cuchulaind* sind, womit Ficks terminologie gegenüber Curtius (Studien 9, 112) gerechtfertigt wird. Wir lernen aber auch weiter, d a s s d i e k o s e f o r m n u r i m v o c a t i v, i n d e r a n r e d e u r s p r ü n g l i c h g e b r a u c h t w i r d, worauf ich noch zurück komme. Hier möchte ich noch darauf hinweisen, dass uns in der koseform *a Chucuc* (*a Chucān*) ein irischer beleg für die bei Stark, Kosenamen der Germanen s. 104 ff. und Fick, Griech. Personennamen s. XV ff. besprochene bildung vorliegt: es ist ein z w e i s t ä m m i g e r kosename. Wie griech. Δημοσθᾶς, Νικομᾶς, Εὐρυσθεύς durch die kosenamenendung aus einem stamme bestehend aus erstem glied des vollnamens (Δημο-σθένης, Νικο-μήδης, Εὐρυ-σθένης) und dem anlaut des zweiten gliedes gebildet sind, so *a Chuc-uc*, *a Chuc-ān* aus *Cu-ch-ulaind* durch die suffixe *uc*, *ān*.[2])

[1]) Im facsimile von LL. steht an dieser stelle *a Chucut*, was ein leichtverständlicher fehler für *a Chucuc* ist.

[2]) S. 182 anm. werden wir ein weiteres beispiel für einen zweistämmigen kosenamen kennen lernen.

2. Namenartige bildungen hat Fick in Curtius Studien 9, 167—198 in grösserer anzahl im Griechischen nachzuweisen versucht. Sind auch nicht alle dort vorgebrachten beispiele so zu erklären, so scheint mir doch mit Curtius (Zur Kritik der neuesten Sprachforschung s. 85), dass der nachweis in einzelnen fällen geglückt ist.[1]) Ich möchte aus dem Irischen zwei beispiele beibringen, die dadurch interessant sind, dass das compositum und die daraus entstandene namenartige bildung in der sprache neben einander vorliegen.

*Doborchū* „wasserhund" ist der name eines thieres: fischotter oder biber (s. Windisch, Wörterb. s. 493). Der harfensack (*crottbolg*) besteht bei den harfenspielern aus dem feenlande aus häuten von diesem thier (*dichrocnib doborchon* LL. 249a, 19); es wird von jagdhunden (*milchu*) im wasser gefangen (LL. 248b, 29). Nach O'Donovan, Cormac's Glossary translation s. 40 (s. *coinfodorne*) ist „*dobharchū* still living in Donegal, obsolete in every other part of Ireland"; die gälischen wörterbücher haben *dobharchu* „an otter"; im Manx wird das thier mit *moddey-ushtey* bezeichnet, also dem wort, welches O'Clery zur erklärung von ir. *doborchu* verwendet (nach O'Donovan, Cormac's Glossary a. a. o.). Nicht nur die einzel[illegible]lieder des compositums (*dobor* „wasser", *cu* „hund") finden [illegible] den britannischen dialekten, sondern das ganze compo[illegible]bst. Sch[illegible] das alte, Cormac mac Cuilennain gesch[illegible] aus [illegible]de des 10. jahrh. stammende [illegible]ss d[illegible] im kymrischen (*isinchomreic*) [illegible]kes, [illegible] Glossaries s. 13); die neu-[illegible]*gi* [illegible] (plur. *dyfrgwn* oder *dwrgwn*) [illegible]te [illegible] form kommt im vocabular [illegible]en [illegible]arum direkt vor *fiber befer* [illegible]*ghi*, [illegible]bt in der kornischen gram-[illegible] Br[illegible] 240, 2. col.) *Devergi* und [illegible] Fö[illegible]he hat Troude (Nouveau [illegible] „*dourgi*, s. m. Prononcez [illegible] d'eau, loutre, poisson [illegible]n also ein altkeltisches

[illegible]8 anm. 3) griechisch [illegible] [illegible]d. *pitu-* „saft" als kurzfo[illegible] [illegible]*āru*) „saftbaum, harzba[illegible]

*dobro-cuō*[1]) (vgl. altgall. *Verno-dubrum* „erlenwasser") „fischotter" ansetzen. — Neben diesem irisch-gälischen *doborchū* liegt in diesem zweig der keltischen sprachen gleichbedeutend ein *dobran* „fischotter". Den ältesten beleg bietet das glossar des 10. jahrh., wo es unter *dobur* heisst (Stokes, Three Irish Glossaries s. 15): *deide fordingair; dobur cētamus ⁊ uisce unde dicitur dobarchu ⁊ dobran* „zweierlei bezeichnet es; *dobur* ist zuerst wasser, unde dicitur *dobarchū* („wasserhund") d. h. *dobran.*" Hier ist klar, dass dem verfasser des glossars *dobran* als das gewöhnliche wort galt, das er benutzt, um das etymologisch klare *dobarchū* „wasserhund" sachlich zu erklären: er will sagen unter *dobarchū* „wasserhund" ist das thier gemeint, welches wir gewöhnlich *dobran* „otter" nennen. Einen weiteren beleg bietet der mittelirische traktat über lat. deklination, wo steht *hic fiber. dobran* (Stokes, Irish Glosses s. 14, 375). O'Reilly hat „*dobhran* an otter", „*dobhran-leasleathan* beaver". In allen gälischen wörterbüchern (Highland Society, Macleod and Dewar, M'Alpine) findet sich *dobhran* (*doran* M'Alpine) „an otter". Es liegen also im irisch-gälischen neben einander *doborchū* und *dobran* als namen für „otter" wie neben dem vollnamen *Findbarr*

---

[1]) Für die gewöhnliche altirische form *cū* ist uns noch ein älterer nominativ *cuo* in namen erhalten *Colgcuo*, *Colgchuo* (koseform *Colgān*), *Foebarchuo*, *Foelchuo* (koseform *Foelān*), *Lomchuo* (koseform *Loman*), *Onchuo* (koseform *Onan*), *Dichuo* (Colgan, Triadis Thaumat. acta s. 268. 488. 499. 684. 714). Wie man noch heutigen tages im lateinischen *Brendānus* schreibt, obwohl die irische aussprache seit 800—900 jahren daraus *Brénnann* (*Brénann*) gemacht hat, so haben sich *Colgchuo*, *Foelchuo* etc. aus alten quellen in jüngere zeit gerettet. Beda gebraucht a. 731 (handschrift geschrieben a. 737) für dieselbe persönlichkeit, einen von 616 - 640 regierenden herrscher, neben der form seiner zeit *Eadbald* (Hist. eccl. gentis Angl. II, 5. 20; III, 8; V, 24) die form der ersten hälfte des 7. jahrh. *Aeodbald* (II, 7; II, 9) und die noch ältere *Audubald* (II, 10. 11) auf grund der von ihm benutzten quellen. Im Book of Armagh ist schon (fol. 2, b, 1; 3, b, 1) *Dichu* geschrieben, zu der sich die in jüngeren quellen noch erhaltenen *Dichuo*, *Foelchuo*, *Colgcuo* etc. verhalten wie Bedas *Aeodbald* oder *Audubald*: *Eadbald*. Alcuin schreibt in zwei briefen des jahres 790 *Colcu* (Wattenbach und Dümmler, Monumenta Alcuiniana s. 166. 171); die Ulsterannalen, deren compilator die alterthümlichen formen seiner vorlagen treu bewahrt (s. Ztschr. f. deutsches Alterthum 35, 135 ff.), haben a. 716 *Faelchu*, 724 *Aldchu*. Adamnan hat *Colgu filius Cellachi* (II, 7. III, 15). Die formen mit *-cuo*, *-chuo* werden daher wohl kaum übers 6. jahrh. herabgehen.

(*Finnbarr*) die koseformen *Findān*, *Findēn*, *Finnian*. Das hohe alter des compositums *doborchū* ist erwiesen.

Ein zweites wort, bei welchem dasselbe verhältniss wie bei *doborchū: dobran* existiert, ist *mālassa* „art schuh“: *mālān*. Pr. Sg. ist ein *assa* gl. soccus belegt; hierzu gehört aus der glossenlitteratur (s. ZE. 118; Ascoli Glossario s. XXXI): dativ plur. *hasaib* (O'Davoren s. v. *hais*), nom. plur. *asai* (Cormac's Glossary s. v. *fual*), dat. plur. *oassaib* glosse zu *calciatos sandalis* (Revue Celt. VIII, 369); der acc. plur. und zugleich ein denominativ *assaigim* calceo liegt vor in der glosse calcia te gallicas (= caligas) tuas ⳁ *nutasigthe dugallasu* (Book of Armagh fol. 178 b, 2); *banassa* „women's shoes“ belegt O'Donovan Suppl. s. v., *asan*, *assān* „a stocking“ ebenfalls. Letzteres (*assan*) ist glosse zu *caliga* in Stokes, Ir. Glosses s. 5, 72 und Goidel. s. 75, 34. Sehr häufig begegnet das wort in der sagenlitteratur: *da assa coforāil ōir impu* „zwei schuhe mit reichem goldschmuck“ trägt die seherin im beginn der Tāin bo Cuailgne (LU. 55 a, 42): *se dubassi* „sechs dunkle schuhe“ haben die drei schweinehirten LU. 93, 6; von einer der Mane begleitenden schaaren heisst es *nibātar assai immacossaib nacenbair immacennaib* „sie hatten keine schuhe an den füssen, noch helme auf den köpfen“ (LL. 253 a, 8); *rosben beos aassa diachossaib* „er entfernte (schnitt) die schuhe von seinen füssen“ (LBr. 236 a, 49); endlich *isē nongēbad aasai immiarmergi* „er würde seine schuhe nehmen“ in der vorrede zum Amra Choluimb Chille (LU. 5 b, 39. Liber Hymnorum 34 a, 1 in Goidel. 157). Welcher art die *assai* waren, lässt sich nicht bestimmen; ZE. 118 wird das wort gewiss mit recht zu korn. *hos* gl. ocrea, mittelkymr. *hossan*, plur. *hossaneu* braccae gestellt; auch ist im korn. vocabular für *fosaneu* gl. calcias (ZE. 1079) *hosaneu* zu lesen. Neukymr. ist *hos* „a stocking“, *hosan* „a stocking or hose“, mittelbreton. *heus* „housseau, estiueau, ocrea“ (Catholicon, s. 123), neubret. *heûz* „botte, chaussure de cuir qui couvre une grande partie de la jambe, bottine, guêtre“ (Legonidec s. v.). Es ist dasselbe wort wie altn. *hosa*, ags. *hose*, ahd. *hosa* und in den keltischen sprachen, nach lautlichen indicien zu schliessen, sicher lehnwort aus den germanischen sprachen;[1]) ganz ebenso

[1]) Über etymologien wie die von Stokes zeitschr. XXXI, s. 241, anm. 11 ist jedes wort überflüssig. Bemerken will ich nur, dass „urkeltisches *x*“

haben irisch, gälisch, manx in der vikingerzeit das aus dem altgallischen ins germanische übergangene altn. *brōk,* ags. *brōc,* fries. *brōk,* ahd. *pruoch* in der bedeutung „schuh" (ir. *brōg,* gael. *brog,* manx *braag*) übernommen (s. Ztschr. 30, 81 ff.). Ich glaube an letzterer stelle gezeigt zu haben, dass *brōc* in den älteren irischen sagentexten eine weitere bedeutung hatte, etwa wie altn. *leistabroekr* „sockenbrüche, hose und strumpf mit füsslingen", und dass den Iren das letztere offenbar an den nordischen *broekr* als das charakteristische gegenüber ihren hosen erschien, dass sie *brōc* allein für „füssling, schuh, sandale" in der folge verwendeten. So müssen wir uns auch wohl die bedeutungsentwicklung des altn. *hosa* zu irisch *assa* denken, da kymr. korn. und breton. die bedeutung des germ. lehnwortes ziemlich gut bewahrt haben. Ein sicherer altir. beleg für die bedeutung „strumpf, socke" im Irischen ist uns wenigstens bewahrt. In Cormacs Glossar s. v. *rangc* werden sechs arten von glatzen bei den Iren aufgezählt und die namen gegeben: eine art heisst *saltriassa* d. h. die ferse (*sāl*) durch (*tri*) den strumpf (*assa*)" O'Donovan, Cormac's Glossary s. 143; es wird bei Cormac richtig erklärt *amail sāil duine tre assa* „wie die ferse eines menschen durch den strumpf". Wenden wir uns nun zu dem compositum von *assa,* von dem wir ausgiengen. Ich gebe zuerst belege.

Derselbe Dūil Laithne, der *asan* „caliga" bietet, hat direkt hinter letztgenanntem wort *maolasa* „soleae" (Goidelica s. 75, 35). Als dem abgesandten des Senchān der alte sagenheld Fergus mac Rōig aus dem grabe erscheint und ihm in dreitägigem düster die Tāin bō Cualnge erzählt, gehören zu seiner bekleidung auch *māelassai chredumai* „bronzene schuhe" LL. 245b, 22. In der schilderung der seherin, die dem Conchobar im traum erscheint, heisst es *da mælassa fhindruine eter abonnu blāthmini 7 talmain* „zwei schuhe (sandalen) von weisser bronze (?) befanden sich zwischen ihren zartfeinen fusssohlen und der erde" LL. 254a, 29. Auch Becfola hat *da maelassa findruine impe* „zwei schuhe von weisser bronze" an (Proceedings of the Roy. Ir. Acad., Irish MSS. Series I, s. 174). Die königstochter, die beim mahle die

---

zwischen vocalen im irischen zweig *ss*, im britannischen aber *ch, h* ergibt (ir. *dess* = kymr. *deheu*, ir. *uasal* = kymr. *uchel* etc.), und dass die form ir. *aisse* hätte werden müssen.

becher füllte, „gieng in ihren schuhen“ *dotheiged in a mælossaib*[1]) LL. 297 b, 3. — *Māel* bezeichnet im irischen „kahl“ (s. Windisch, Wtb. s. 675): kühe, ochsen ohne hörner heissen *mael* (LU. 24 a, 7. 74 b, 2. 77 a. 7. 10); beim manne bedeutet es auf den kopf bezogen „glatze“ (LU. 93 a, 29. LL. 68 a, 9. 13), aufs gesicht „bartlosigkeit“ (*commail uilchi* „ohne bart“ LU. 69 b, 45), *maelad* „scheeren“ (LU. 94 a, 3. LL. 254 b, 25); bei anderen dingen (*gae, dorn*), dass ihnen ein charakteristisches merkmal fehlt (*mældorn* LL. 97 b, 14. *mælgai* LL. 253 a, 6). Ich glaube daher auch nicht, dass O'Looney recht hat, wenn er (Proceedings of the Roy. Ir. Ac., Ir. MS. Series I, 175) *da maelassa* mit „two pointless shoes“ übersetzt; dann müsste *assa* „schnabelschuh“ (giggerleschuh) bedeuten. Drei punkte müssen wir uns gegenwärtig halten: 1. neuir. *maolas* ist „sandale“ und dieselbe bedeutung muss das wort in der glosse *maolasa* „soleae“ und vor allem in der angeführten stelle LL. 254 a, 29 haben. 2. altir. *ossa, assa* musste gemäss seiner herkunft, wie kymr. korn. *hos, hosan,* ursprünglich mehr als „sandale“ bezeichnen, es musste „socken, strümpfe“ meinen wie nord. *hosa*[2]) und hat auch noch diese bedeutung

[1]) Hier ist uns die nach nord. *hosa*, ags. *hose* sowie kymr.-korn. *hos, hosan* zu erwartende ir. form *ossa* erhalten. *o* wird in der regel in praetonischen und nebentonigen silben zu *a* (vgl. *orpe*: *indarpe*, *comarbas*; *orpamin*: *comarpin*). Von solchen stellungen aus verdrängt *a* häufig das *o* ganz: von *follus* „offenbar“, *foillse* „glanz“ kommt das denominativ *nifóillsigim*, *rofóillsiged*, *fóillsigud* etc.: *faillsígem*, *faillsígther* etc. Von letzteren formen aus haben wir schon in alten texten *dofállsigud* (LL. 245 b, 1), *rofállsiged*, *rofáillsiged* etc. (Windisch, Wtb. 560 s. *foillsigim*). Aus **mael-ossa*, *fol-ossa* wurde regulär *maelassa*, *folassa* und nach ihnen trat *assa* für *ossa* ein. Hierzu kam eine neigung (wenigstens dialektisch) *o* überhaupt durch *a* zu ersetzen: so ist ja altes *oi* überall im frühen mittelir. zu *ai* geworden; im Nicodemusevangelium haben wir nicht blos *anōir* (für *onōir*) LBr. 224 b, 52. 225 a, 5, *anoraig* LBr. 225 a, 55, *faillsich dam* LBr. 170 b, 58, sondern auch *cadlud* LBr. 223 b, 60 (= altir. *cotlud*), *fachand* (= *fochond*) LBr. 222 b, 14, *tarbe* (= altir. *torbe*) LBr. 172 a, 29 u. a.

[2]) Im westen von Irland geht heutigen tages die bevölkerung durchgehends „baarfuss“ und zwar nicht blos im sommer, sondern auch im winter, da das milde irische klima dies gestattet; nur zum schutz der fusssohle bindet man gelegentlich etwas unter. Im 8/9. jahrh. wird es nicht anders gewesen sein. Ganz anders war es im germanischen norden, in der heimath der Vikinger. Hier zwang die kälte, den fuss und das bein unterm knie zu schützen: hier galt nicht nur der schuh für durchaus nothwendig, sondern man trug socken oder langstrümpfe (*hosa*) und wie

wie s. 166 gezeigt wurde. 3. *māel* drückt aus, dass einem gegenstand ein oder das wesentliche charakteristikum fehlt. Ich glaube, wenn man die drei punkte im auge behält, kann man nicht zweifeln, dass *maelossai* (*maelassai*) eine fussbekleidung bezeichnet, der das hauptcharakteristikum der in der Vikingerzeit aufgekommenen **ossai, assai* fehlt: ihr fehlt die bedeckung des oberen fusses, es sind sandalen. Es ist also *maelassai* eine bezeichnung der sandalen nach dem damals, in der Vikingerzeit, in mode gekommenen und gebräuchlichen **ossa, assa* „socke".

Ganz in derselben bedeutung wie dies nach allen seiten gesicherte *maelossa*, *maelassa* kommt einige male vor *māelān*. In der aus der mitte des 11. jahrh. stammenden irischen bearbeitung des Nennius wird der eingang von § 46 (San-Marte, Nennius und Gildas s. 58) *Et Hengistus omni familiae suae jussit, ut unusquisque artavum suum sub pede in medio ficonis sui poneret* gegeben mit den worten *ocus tucsat Saxain scena etarru 7 ammælanu 7 romarbsat na Bretnu* „und die Sachsen legten messer zwischen sich und ihre sandalen und töteten die Britten" LU. 3b, 45. Hat hier *māelān* die bedeutung „sandale" wie *māelassa* in LL. 254a, 29, so hat es in einer anderen stelle mehr die allgemeine bedeutung „schuh", wie *maelassa* in LL. 279b, 3 und Tochmarc Becfola aufweist. Die jungfrau, welche Maelduin auf der zauberinsel traf, hat *da māelān argit immacossa gelchorcrai* „zwei schuhe von silber um ihre hellpurpurnen füsse" LU. 25a, 2. Dies *māelān* „sandale, schuh" verhält sich zu *maelassa* gleicher bedeutung wie *dobran: doborchū*, wie *Findān: Findbarr, Aedān: Aedloch* (*Aedgal, Aedgen*) etc. Es ist ein unwiderlegbarer zeuge für namenartige bildungen. Bei *dobrān* neben *doborchū* könnte man auszuweichen versuchen mit der annahme, dass *dobrān* ursprünglich nur adjektiv sei „aufs wasser bezüglich" und

beim fuss über sie der schuh gieng, so beim bein die *brōk* (s. Weinhold, Altn. Leben s. 163 ff.). Wenn die beiden nordischen wörter *hosa* und *brōk* im irischen schliesslich die bedeutung „schuh" (*brōc*, *assa*) erhielten, so kann dies nicht wunder nehmen: *hosa* und *brōk* dienten der fussbekleidung und das war den Iren des 8/9. jahrh. etwas neues. Jedenfalls ist diese erklärung naheliegender als die annahme, dass den Iren mit der hüfte (ir. *coss* „fuss" = lat. *coxa*; vgl. aber ahd. *hahsa*, lat. *coxim*, skrt. *kakshā*) auch die hose gerutscht sei.

seine bedeutungseinschränkung „fischotter" unabhängig von dem compositum *doborchū* erhalten habe. Und dem einwand, dass *ān* als produktives suffix im altirischen nur zur bildung von kosenamen und deminutiven verwendet wird, könnte man begegnen wollen mit der annahme, dass die bildung älter sei und wie z. b. in *slān* „salvus" (aus **salán*) ihre allgemeinere geltung bewahrt habe. Diese ausflüchte sind bei *māelān* „sandale, schuh" unmöglich: es ist nur begreiflich als kosenamenartige bildung zu *maelassa*; denn ein *mælān* ohne bezug auf letzteres könnte nur „kahlkopf" oder ähnliches bedeuten, wie ja so thatsächlich *māelān* neben *māel* (LL. 103b, 9. 10; vgl. 102b, 45) vorkommt als scherzhafte bezeichnung für einen hügel ohne spitze: „kahlkopf".[1]) — Die identität von *maelan* als namenartige bildung

[1]) Neben *māelassa* kennt das altirische noch ein zweites compositum, das ich nur deshalb hier erwähne, weil es die Vikingerherkunft des ir. *ossa*, *assa* aus nord. *hosa* „strumpf" bestätigen kann. Es ist *folassa*. O'Clery, Sanasan nūa s. 66 hat einfach *folasa* ⁊ *broga*, d. h. *folasa* sind „schuhe". Wichtiger ist das alte etymologicum des irischen. Aus der erklärung von *folasai* (*folasa*) im sogenannten glossar des Cormac (Stokes, Three Irish Glossaries s. 22; O'Donovan, Cormac's Glossary s. 76), ersehen wir sicher zweierlei: einmal, dass um die wende des 10/11. jahrh. (s. Ztschr. f. Deutsches Alterthum 35, 88. 119 anm.) gegen ende des Vikingerzeitalters *folasa* ein bekanntes wort in lebendigem gebrauch war; sodann, dass das erste glied des compositums unverständlich war. Der verfasser des etymologicums gibt nämlich keine sacherklärung, was punkt 1 erklärt, sondern einfach versuche, den ersten theil des wortes zu deuten. Der erste versuch — *folasa* ⁊ *iarsinnī foloing coiss induine* „daher weil er (*folasa*) den fuss des menschen trägt (*foloing*) — ist bare unmöglichkeit, da das verbum *fo-lóngim* ein compositum aus präposition *fo* und *longim* ist. Die zweite deutung, wonach *fol* = *sol* aus *solum* mit „*f* pro *s*", ist noch weniger möglich. Es ist weder ein *sol* noch ein *fol* im irischen in der bedeutung von lat. *solum* belegt und der angenommene wandel ist willkür. Richtig ist, dass irisch in einigen lehnwörtern thatsächlich *s* für lat. *f* erscheint (*sornn* = *furnus*, *sraigell* = *flagellum*, *slechtaim* = *flecto* etc.). Der grund ist aber längst erkannt (s. Schuchardt, Ztschr. für rom. Philol. 4, 132; Güterbock, Lat. Lehnwörter s. 98 ff.): diese lehnwörter sind ebenso wie die mit ir. *p* = lat. *c* (*corcur* = *purpura*, *caille* = *pallium* etc.) durch britannische vermittlung ins irische gekommen. Weil brit. *p* und *fr* regulär irischem *c* und *sr* entsprechen, so wurde diese beobachtung auch auf solche wörter des britannischen ausgedehnt, die lehnwörter aus dem lateinischen waren, und nach analogie von brit. *frut* = urir. *srut*, brit. *map* = urir. *macc* erscheinen lat. *flagellum*, *pallium* im irischen als *sraigell*, *caille* im spiegel des britannischen betrachtet. Diese

und des compositums *maelassa* lässt sich noch auf andere weise schön zeigen. In der angeführten stelle aus Imram Maelduin LU. 25a, 2 lesen auch die anderen handschriften (H. 2, 16. col. 378 und Harleian 5280 fol. 6a) *da mælan argait immacosa gelcorcra* wie LU. In den handschriften H. 2 16 und Harleian 5280 folgt auf die prosaerzählung der einzelnen episoden eine reimerei, die dasselbe kurz wieder meldet; hier steht in beiden handschriften entsprechend obigen prosaworten *asso argait imma cossa* (H. 2. 16., col. 379; Harleian

---

erklärbare thatsache berechtigt aber nicht zu der unbeweisbaren und unerklärbaren annahme, dass lat. *s* als *f* im altirischen erscheinen könne. — Wenden wir uns dem volke zu, von dem die Iren die kenntniss des gegenstandes und das wort *ossa*, *assa* wahrscheinlich bezogen haben. Im nordischen finden wir composita wie *leđrhosa* „lederstrumpf“, *skinnhosa* „balg- oder fellstrumpf“ (s. Weinhold, Altn. Leben s. 163). Es ist doch nur zufall, dass uns ein *ullhosa* „wollstrumpf“ (vgl. *ullhöttr*, *ullkambr*) nicht belegt ist. Die urnordische form für ein litterarisch altn. *ullhosa* konnte nur **vullhosa* (vgl. got. *vulla*) sein. Wie nun lat. *vīnum*, *vīnea*, *vēlum*, *vigilia*, *vīsio*, *vocabulum* im irischen wurden *fīn*, *fīne*, *fīal*, *figell*, *fīs*, *focal*, so konnte ein urnordisches *vullhosa* unter berücksichtigung des gesetzes, dass *u* in der tonsilbe vor *o*, *a* der folgenden silbe im irischen zu *o* wird (vgl. *sruth*: *srotho*, *srotha* und *corcur* = *purpura*, *ongaim* = *ungo*, *boll* = *bulla* etc.), nur **follosa*, *folassa* im altirischen ergeben. Ich denke diese ungezwungen sich ergebende deutung des alten wortes *folasa* trägt in sich eine schöne bestätigung der annahme, dass altir. *ossa*, *assa* altn. *hosa* ist. Das wort ist aber auch ein nicht unwichtiger zeuge für altnord. sprachgeschichte. Auf dem steine von Räfsal (Schweden), den Wimmer, Die Runenschrift s. 232 ff. behandelt und ums jahr 775 gesetzt sein lässt, haben wir noch *Hariwulfs stainar*, also *w* vor *u* erhalten; im altdänischen ist *w* in dieser stellung seit dem anfang des 10. jahrh. nicht mehr da (s. Brate in Paul u. Braunes Beiträgen 10, 78 und Noreen, Altn. Gramm. s. 211 nachtrag zu § 211 anm. 1). Wenn auch die Vikinger 795 an Irlands küsten erscheinen und wohl schon 150 jahre früher auf den Shetlandsinseln den Iren den besuch ankündigten (s. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1891, s. 279 ff.), so treten sie doch erst im ersten jahrzehnt des 9. jahrh. (von 807 an) in Irland selbst so auf, dass ein verkehr zwischen Iren und den Hördaleuten denkbar ist. Es ist daher kaum wahrscheinlich, dass die aufnahme des *folasa* aus der sprache der Vikinger vom Handangerfjord älter sei als 1. viertel des 9. jahrhunderts. Für diese zeit ist also fürs altnordische das vorhandensein des labialen halbvocals vor *u* durch ir. *folasa* = *vullhosa* gesichert. Ein genaues datum für das urnordische *w* vor *o*, *u* liefert uns ein eigenname, der in den irischen annalen erhalten ist. Im Chronicon Scotorum heisst es zum jahre 870 *Maelsechlainn mac Nēll, leithrī deisgirt Bregh, interfectus est dolo ō Fulf dubgall* „Maelsechlainn sohn des Niall, halbkönig von Süd-Bregia,

5280 fol. 6 b), also das simplex *assa* synonym mit der auf das compositum *maelassa* zurück gehenden kosenamenartigen bildung *maelan*! Aber es kommt noch besser: die episode 17 von Imram Maelduin ist in dem text Imram curaig Ua Corra episode 11 benutzt, wie ich Ztschr. f. Deutsches Alterth. 33, 200 gezeigt habe. Da heisst es nun in beiden handschriften (Book of Fermoy fol. 107 b, 1 und 23. M. 50. R. I. A. s. 195) *da moelassa findruine impi* für *da māelān argait immacossa* in den handschriften des Imram Maelduin. Deutlicher kann die überlieferung nicht reden.

Da so das vorhandensein kosenamenartiger bildungen auf anderem gebiet als dem der personennamenbildung fürs irische festgestellt ist — es sind analogiebildungen nach dem verhältniss von vollname und kosename bei personen —, darf man versuchen noch eine erscheinung hierher zu ziehen. An stelle der altkeltischen componierten ortsnamen mit *-magus* „feld", *-ratum, dūnum* „burg" etc. (*Gabromagus, Argentomagus, Argentoratum, Noviomagus, Noviodūnum*) erscheinen im irischen in der regel unechte composita beginnend mit *Mag, Rath, Dūn* und einem abhängigen genitiv (s. O'Donovan, Annals of Ireland VII, s. 85 ff., 99 ff., 52 ff.). Ziemlich vereinzelt neben ihnen liegen einstimmige bildungen wie die ortsnamen *Rathin* (*Raithin*), *Gabrān, Gabair* (O'Donovan, Annals of Ireland VII, 98. 62). Joyce, Irish Names of places I, 276 fährt, nachdem er die unechten zusammensetzungen mit *Rath* (a. a. o. 274 ff.) besprochen hat, fort: „The diminutive *Raheen* — irische aussprache für *Rathin* — (little fort), and its plurals

wurde hinterlistig ermordet von dem Dänen *Fulf*". Die Ulsterannalen melden dasselbe ereigniss zum jahre 869 mit den worten: *Maelsechnaill mac Neill, lethri deiscirt Bregh, interfectus est dolose o Ulf dubgall*, und die 4 meister haben a. 868: *Maelseachnaill, bā tighearna leith deisceirt Breagh, domarbhadh laGallaibh* „Maelsechnaill, der herr der hälfte von Süd-Bregia war, wurde getötet von Vikingern". Das wahre jahr, in dem die verschiedenen annalen nach ihrer abweichenden chronologie übereinstimmen, ist 870. Für dieses jahr ist uns also noch ein urdänischer name *Wulf*(*R*) belegt, denn das *o Ulf* der Ulsterannalen ist reguläre phonetische schreibung für *ō Fhulf*, da zwischen tönenden elementen *f* schwindet. Wenn das Chronicon Scotorum sagt *interfectus est ō Fulf dubgall*, so steht dies auf gleicher stufe wie unsere ausdrücke: die aufführung von „die jungfrau von Orleans" etc. 30 jahre später haben wir *lah Ulb* „durch Ulf" (4 Meister a. 904), wo das *h* zur präposition *la* (für *leth* = *prati*) gehört.

*Raheens*, are the names of about eighty townlands and form part of many others". Da aber *Rath* allein nie zur bezeichnung eines townland verwendet wird, sondern nur 1. in verbindung mit einem adjectiv, 2. vor einem abhängigen genitiv und 3. im genitiv abhängig von einem vorangehenden substantiv — so ist es doch sehr wunderbar, dass „about eighty townlands" durch Irland bloss durch das deminutiv von *Rath* bezeichnet werden sollen (*Rathin*). Und wie sollen wir *Gabair* (gen. *Gabra*) in den grafschaften Limmerick, Longford und Meath, *Gabrān* in Ossory erklären? Letzteres liesse sich ja formell als deminutiv von *gabor* „ziege, pferd" fassen: aber was soll ein solches deminutiv an sich als ortsname besagen? Und was will man mit *Gabair* machen? Das appellativ *gabor* ist *o*- oder *a*-stamm, je nachdem es *caper, capra, equus, equa* bezeichnet; was soll der *i*-stamm *Gabair* und welche funktionelle bewandtniss hat es; dass ein appellativer *o*-, *ā*-stamm als nomen proprium als *i*-stamm erscheint?

Kosenamen wie *Findān, Aedan, Baithin* neben den vollnamen *Findbarr* (*Findloch*), *Aedgal, Baethgal* (*Baethloch*) pflegt man im irischen als deminutive zu *find* „weiss (blond)" *aed* „feuer", *baeth* „thöricht" zu fassen, was ja kaum einer widerlegung bedarf. Liegt es nach dem verhältniss solcher kurznamen zu den doppelstämmigen vollnamen und nach dem nachweis von namenartigen bildungen wie *dobrān* zu *doborchu* nicht nahe, bei *Gabair, Gabrān, Rathin* an namenartige bildungen zu vollnamen wie die belegten *Gabromagus, Ratumagus* zu denken?

3. Consonantenverdopplung bei bildung der kosenamen ist fürs germanische (Stark, Kosenamen s. 19 ff.) und griechische (Fick, Griech. Personennamen s. LIX ff.; vgl. noch Blass, Rhein. Museum 36, 604 ff., Meister-Ahrens, Griech. Dial. 1, 266) in vielen fällen nachgewiesen.[1]) Wie also *Sicco* = *Sigbert*, gr. *Κλεομμίς* = *Κλεομήδης*, so haben wir beispiele im

[1]) Fürs lateinische steuert college W. Schulze ein interessantes beispiel bei: „*Agrippa qui in pedes nascitur* oder *ὁ ἐπὶ πόδας γεννηθείς* (Loewe, Prodromus 396 seq.)." *Agrippa* ist also zweistämmiger kosename mit consonantverdopplung (*Κλέομμις*) von einem vollnamen wie *ἀκρόπους* oder, wenn man auf sanskrit *agra*- anfang (vgl. *agrajā* zuerst geboren) zurückgreifen darf, „der mit den füssen voran (*agrē*) geboren."

irischen. Eine der gewöhnlichsten formen des kosenamen für die vollnamen *Findbarr, Findloch, Findchar, Findchad* etc. ist neben *Finniān, Finnēn* die form *Fintān* (s. oben s. 145 und O'Donovan, Annals of Ireland VII, s. 180). Dieses *Fintān, Fintan* ist vom standpunkt irischer lautlehre in seiner verbindung von *nt* nach allen seiten ein räthsel. Ursprüngliches *nd* ist im altirischen durch assimilation der media an den vorhergehenden nasal („eclipsis" oder „infectio nasalis" Zeuss) durchgängig zu *nn* geworden, wenn auch noch historisch häufig *nd* geschrieben wird[1]) (ZE. 63 ff). Es kann also neben *Finnbarr, Finnloch, Finniān, Finnen* auch mit historischer orthographie *Findbarr, Findloch, Findiān, Finden* vorkommen und kommt so vor. Andererseits kann *nt* in *Fintān* kein ursprüngliches *nt* repräsentieren, da die lautverbindung *nt* schon in vorhistorischer zeit durch sogenannte eclipsis destituens, d. h. assimilierung des nasals an die folgende tenuis, zu *-dt* geworden war, wofür im altirischen bald *t* bald *dd* geschrieben wird (d. Ztschr. 27, 449—468). Es bleibt also die einzige möglichkeit, dass *Fintān* ein *Find-dān* repräsentiert und eine bildung ist wie *Sicco, Κλεομμίς*. Dann ist die schreibung *Fintān* für *Finndān* so aufzufassen wie altir. *art* für *ard, burpe, comarpi* für *burbe, comarbi* (ZE. 60 ff.), d. h. ausdruck des wirklichen verschlusslautes, media (s. Ztschr. 27, 463. 467), da im inlaut und auslaut *d* im altirischen den aus ursprünglicher media entstandenen laut (palatalspirans *j* wie in studie 11 gezeigt wird) in der überwiegenden mehrzahl der fälle repräsentiert (s. Ztschr. 28, 374 ff.).

Auf diese weise erklären sich noch eine reihe von kosenamen des altirischen. Neben den in den annalen öfters vorkommenden vollnamen *Tuathchar* (= *Tōtacarus*), *Tuathgal* und der besonders häufigen koseform *Tuathal* (= *Tōtalus*) erscheint Ulsterannalen a. 560 = chronicon Scotorum a. 561 ein *Tuatan mac Dimain*. Die zwischen vocalen erhaltene tenuis in *Tuatan* neben der regulären umgestaltung in *Tuathal, Tuathchar, Tuathgal* ist nur erklärlich aus einer vorhistorischen form **Tōttān* gebildet wie *Ἀκκώ, Δικκώ, Μίκκων* etc. — Als vollnamen sind uns belegt *Baethgal* und *Baethloch* (s. O'Donovan,

---

[1]) Aus Adamnans *Finanus* (lib. I, 49), *Finnio, Finnionem* (lib. III, 4) ist die eclipsis nasalis unmittelbar für früher als a. 714 belegt; sie gehört wohl schon dem 7. jahrhundert an, siehe Cummines *Finnianus* (oben s. 144).

Annals of Ireland VII, s. 130), *Baethbannach* (Ulsterannalen a. 660) im altirischen: sie haben im ersten glied das bekannte altir. adjektiv *baith*, jünger *baeth*, glossiert „stultus“ und in der bedeutung „einfältig“ ganz gewöhnlich in den alten sagentexten. Als kosename zu diesen oder ähnlichen vollnamen erscheint im altirischen *Baithen* und jünger *Baithin* (O'Donovan a. a. o.): diesen namen führte Columbas freund und erster nachfolger in der abtswürde von Iona (Adamnan, Vita s. Columbae I, 2. 19. 21. 22. 23. 30. 37. 41; II, 15 etc.). In allen jahrhunderten kommt als name im altirischen ganz gewöhnlich vor *Baitan*, jünger *Baetan* (s. Ulsterannalen a. 562. 571. 572. 577. 580. 585. 586. 593. 596. 605. 607. 663. 678. 712 etc.); auch Adamnan kennt mehrere träger dieses namens (Vita s. Columbae I, 12. 20). Dass dieser name *Baitan* (*Baetan*) weder von *Baithen* (*Baithin*) noch von *Baethgal*, *Baethloch*, *Baethbannach* losgerissen werden kann, liegt auf der hand; die einzige möglichkeit der erklärung der lautlichen differenz wird durch *Fintān*, *Tuatan* und die angeführten griechischen und germanischen namen gewiesen. Die koseformen *Fintan*, *Baitan* stehen neben *Finnian*, *Baithen* wie im griechischen *Μέννης*, *Μικκίων*, *Σιμμίας* neben *Μένης*, *Μίκων*, *Σιμᾶς* (Fick, Personennamen s. LIX).

In den bisher angeführten irischen beispielen handelt es sich um consonantverdoppelung bei bildung einstämmiger kosenamen; ein interessantes beispiel für denselben vorgang bei mehrstämmigen kosenamen haben wir schon oben s. 146 betrachtet: es ist der neben dem vollnamen *Cuchulaind* vorkommende kosename *a Chucuc*, *a Chucān*. Wie griechisch *Δαίμμει*, *Κλέομμις* neben *Δαιμένης Κλεομένης* den anlautenden consonanten des zweiten gliedes verdoppeln, so erklärt sich im irischen das in *a Chucuc*, *a Chucān* ebenso feste *c*, wie das *t* in *Tuatan*, *Baetan*, neben dem vollnamen nom. *Cuchulaind* (= *Cu-Culaind*), voc. *a Chuchulaind* nur aus alter consonantverdoppelung des anlautenden consonanten des zweiten gliedes (*c*): aus vorhistorischem **o Cuculaind* wurde *a Chuchulaind* und ebenso aus **o Cuccān* historisches *a Chucān*.

4. Kosenamen und deminutivbildung. Eine vollständige aufführung und besprechung der einzelnen suffixe, durch deren antritt im irischen die kosenamen gebildet werden,

liegt nicht im bereich meiner kurzen orientierenden bemerkungen. Die im indischen, griechischen, germanischen vorhandene gruppe, wonach an das erste compositionsglied des vollnamens kein neues suffix tritt, ist ziemlich zahlreich im irischen: *Art* (*Artbran, Artgal, Ardchu*), *Aed* (*Aedgal, Aedgen, Aedluch*), *Finn* (*Findbarr, Findchar, Findloch*), *Bran* (*Brandub*) etc. Von suffixen finden sich häufiger verwendet: *-io* in *Bairre* (*Barrfind*); *ān, iān* (*an, ian*), *ēn* (*en*), wie gr. *ων, ιων* in *Aedan, Finnian, Cucān* etc.; *k*-suffix in *Buadach, Berach* etc. (gr. *-ακος*), *d*-suffix in *Eochaid, Lugaid* etc., *l*-suffix in *Tuathal, Cathal* etc. Wie gr. *Λύκος* und *Λύκων* so liegen im irischen *Aed* und *Aedan, Art* und *Artan* nebeneinander. Es ist sogar nicht selten, dass uns für dieselbe persönlichkeit zwei koseformen belegt sind: *Eochanus* und *Eochadius, Luanus* und *Lugidius* (Colgan, Triadis Thaumaturgae acta s. 685. 481).

Das weitaus am häufigsten in der irischen kosenamenbildung verwendete suffix ist *ān* (*an*) *iān* (cf. gr. *ων, ιων*). Dies ist in der altirischen sprachperiode auch das einzige produktive deminutivsuffix (s. ZE. 273). Es liegt also bei diesem suffix im irischen dasselbe doppelverhältniss vor, welches im griechischen und germanischen sprachstamm das *l*-sufffix aufweist (s. Fick, Griech. Personennamen s. L ff.), nur mit dem unterschied, dass *-ān* das kosenamensuffix *κατ' ἐξοχήν* im irischen und *-ān* in derselben periode das einzige produktive suffix der deminutivbildung ist. Es ist daher auch bei den ir. gelehrten seit dem mittelalter die ansicht festgewurzelt, dass wie die namen *Aed, Art, Finn, Bran* etc. weiter nichts seien als die entsprechenden substantive (*aed* „feuer“, *bran* „rabe“) oder adjektive (*find* „weiss, blond“) als namen verwendet, so die *Aedān, Findān, Finniān, Dubān* etc. weiter nichts als die entsprechenden substantive und adjektive mit dem deminutivsuffix. Dass diese einem heutigen tages auf schritt und tritt begegnende ansicht falsch ist, folgt nicht bloss daraus, dass wir die irische namenbildung in alter zeit doch von demselben gesichtspunkt aus betrachten müssen, der sich als massgebend für indische, griechische, germanische personennamenbildung erwiesen hat: wir können die irrthümlichkeit dieser ansicht aus dem irischen selbst nachweisen. Einmal beweisen die seite 142 ff. beigebrachten zeugnisse evident, dass man sich in altirischer zeit noch wohl

bewusst war, dass der name *Findiān* (*Finnian*) nicht von dem adjektiv *find* als solchem seinen ausgangspunkt nimmt, sondern von den vollnamen *Findbarr, Findloch* etc. Sodann stehen unüberwindliche sprachliche thatsachen im wege: spricht formell nichts dagegen *Aedān, Dubān* als deminutive zu *aed, dub* zu fassen wie *tāidān* furunculus: *tāid* fur und *becān* paululus: *bec* paulum, so ist diese auffassung doch vollständig ausgeschlossen bei *Fintān, Baitān, Tuatān* neben den adjektiven und substantiven *find, baeth, tuath*. Und wie will man gar bei *a Chucān* neben *Cu-chu-laind* auskommen, da ja *cuān* das deminutiv zu *cū* thatsächlich ist (s. ZE. 273). Die in *Fintān, Baitān, Tuatān* vorliegende verdoppelung des auslautenden stammconsonanten ist bei der deminutivbildung im irischen unbekannt, und da sie eine im griechischen und germanischen bei kosenamenbildung häufig auftretende begleiterscheinung ist, so kann die erklärung fürs irische nur in der s. 172—174 gegebenen richtung ausfallen.[1]) Damit fällt auch vom reinirischen standpunkt die berechtigung namen wie *Aidān, Dubān* etc. als einfache deminutive zu substantiven resp. adjektiven wie *aed, dub* aufzufassen.

Das lässt sich jedoch nicht verkennen, dass im altirischen bei dem umstand, dass die gewöhnliche form der kurznamenbildung mit suffix *ān* geschah und dass suffix *ān* das einzig produktive deminutivsuffix war, — dass aus dem umstand der suffixgleichheit also im altirischen das sprachgefühl eine thatsächlich nicht vorhandene gleichheit der bildung folgerte.[2]) Dies führte zu einem interessanten austausch zwischen kosenamenbildung und deminutivbildung, und schuf eine ganz neue form der kosenamenbildung, die im 6.—8. jahrh. im irischen produktiv war. — Jedem, welcher die 1200jährige irische sprachgeschichte überschaut und nicht in einem stumpfsinnigen registrieren von thatsachen das ziel der wissenschaft erblickt,

---

[1]) Ein schlagendes beispiel, dass die, wie wir sehen werden, zu einer bestimmten zeit aufgekommene anschauung, *Aedān, Dubān* seien deminutiva, sprachhistorisch betrachtet falsch ist, werden wir s. 182 anm. kennen lernen.

[2]) Dass neben dem gefühl der gleichheit der form bei kosenamen und deminutiven dennoch das gefühl für den verschiedenen ursprung der vielfach gleichen formen im 6.—8. jahrh. nicht völlig verwischt war, dafür werden wir s. 179 ff. belege kennen lernen.

werden zwei charakteristische erscheinungen auffallen, unter die eine fülle von einzelerscheinungen sich unterordnen. Einmal die neigung, durch composition oder vorsetzung resp. nachsetzung eines wortes eine modification eines begriffes auszudrücken, der in anderen indogermanischen sprachen vorwiegend durch in den sprachen lebendige produktive suffixe zum ausdruck kommt; zweitens das streben, diese vor- und nachtonigen wörter sehr bald zu präfixen oder suffixen herabsinken zu lassen, deren ursprung — nachdem der lautliche zusammenhang durch die tonlosigkeit oder die wirkungen des nebentones zerrissen ist — sehr bald nicht mehr gefühlt wird.[1]) Es sei aus der fülle der sich aufdrängenden erscheinungen auf einige hier hingewiesen. Durch die vorgesetzten *macc* (sohn), *ua*, *ō* (enkel) und namentlich die verbindung beider in *moccu* wird im irischen schon frühe (im 6. 7. jahrh.) dasselbe ausgedrückt, was das griechische mit suffix *-δης* wie in *Ἀλκμεωνίδης*, *Ταντaλίδης*, das germanische mit suffix *-ing*, *-ung* in ags. *Scylding*, *Scylfing*, ahd. *Harlung*, *Nibelung* bezeichnen. Durch vorgesetztes *ben* „femina“, das in vortoniger silbe *ban* werden muss, werden schon im altirischen feminina zu masculina gebildet: *náma* (inimicus), *bannáma* (inimica); *dálem* (caupo), *bandálem* (caupona) etc. ZE. 854. Durch vorgesetztes *fer* „mann“ und das als plural dazu gefühlte *aes* „volk, leute“ vor abstrakta werden nomina agentis gebildet: *ceol* „musik“ und *aes ciuil* „musiker“; *filidecht* „dichtkunst“, *ferfilidechta* „dichter“ etc. Durch vorgesetztes *mac* bezeichnet man die herkunft: *macálla* „echo“ (sohn des felsens), *mactíre* „wolf“ („sohn des landes, der wildniss“), *macórna* „whiskey“ („sohn der gerste“), *macimlissen* „pupille“, *macbaisdith* „pathe“ („sohn der taufe“), *mac leabhair* „abschrift“ („sohn der handschrift“).[2])

[1]) Ich bin mir wohl bewusst, dass hierin keine dem irischen allein eigene erscheinung vorliegt (vgl. Brugmann, Grundriss II, § 2–4); nur der weite umfang dieser erscheinung im verlauf der irischen sprachgeschichte ist charakteristisch für das irische.

[2]) Als der heilige Columba († 597) einst von einer handschrift Fintens eine abschrift genommen hatte, forderte letzterer die abschrift als sein rechtmässiges eigenthum. Der streit wurde vor den könig in die reichsversammlung zu Tara gebracht, und nach erwägung aller gründe wurde dem Finten nach dem alten irischen rechtsgrundsatz *is le gach boin a boinin* „zu jeder kuh gehört ihr kalb“ die abschrift zugesprochen (Acta Sanctorum Mens. Jun. II, s. 195).

Ähnlich *maelmocheirge* „frühaufsteher" („sklave des frühaufstehens"). Nicht minder zahlreich und lehrreicher sind die fälle der nachsetzung: die nachgesetzten substantive *slōg* exercitus und **rēd* „fahrt" sind schon in ältester zeit zu suffixen geworden (Kelt. Studien, heft II, s. 24 ff). Aus compositis mit *mār* „magnus" im zweiten glied hat sich im mitteliirischen und den neueren dialekten einfach ein suffix *-mar* = *-ach* (altgall. *-ācus*) entwickelt, ebenso aus nachgesetztem *samail* (Kelt. Stud. heft II, s. 22 ff.). Aus den verbindungen altir. *mò de* „grösser als" etc. hat sich im neugälischen ein neues comparativsuffix entwickelt *moide, lughaide* etc. (s. Ztschr. 28, 370—376).

Um den begriff des „kleinen, jungen" einem anderen hinzuzufügen, bediente man sich verschiedener mittel. Man setzte *mac* „sohn" vor: so ist *maccaillech* „eine junge nonne" (*caillech*) LU. 22a, 35. LL. 285b, 48. 286a, 5 und nicht etwa „eine nonne, die einen sohn hat" oder „sohn einer nonne"; ebenso *macclērech* „ein jugendlicher kleriker" LL. 285b, 46; 286a, 1. 10. 22. 36. 37; 278a, 37; 281a, 40; 283a, 14; 283b, 14. 18 und nicht „son of the clergy". Oder *cōem* „hübsch, lieblich, zart" wird nachgesetzt: *maccaem*, „kind, junge" (s. Windisch, Wtb. s. 675). Die älteste art ist jedoch, dass man altir. *ōac* juvenis (= kymr. *ieuenc*, sanskrit *yuvaçá*) vor- und nachsetzte. In letzterem falle musste *ōac* in nebentoniger silbe zu *oc, uc* werden, und trat hieran ein flexions- oder ableitungssuffix, so wurde es in unbetonter silbe *uc* und *c* (*ac* geschrieben). So haben wir neben *maccān* „puerulus" (Fiaccs Hymnus 2; LU. 98b, 32. 99a, 4) auch *maccucan* „puerulus" (LL. 270a, 29; 370e, 8): für *lūta* gen. *lutan* „kleiner finger" (ZE. 265) benutzt der alte lexicograph Cormac zur erklärung *lutucan* (ZE. 274 nachtr.).[1] Weil in solchen wörtern wie *máccucàn lútucàn* das *u* in der mittelsilbe in der sprache kaum mehr als

[1] Die vorliebe der Iren für deminutive, ja gehäufte deminutivbildung, wo gar nicht an verkleinerung zu denken ist, tritt auch in ihrem latein zu tage. So redet der zwischen 679 und 704 schreibende Adamnān (Vita S. Columbae) von *bestiolae*, wo man an recht tüchtige bestien denken muss (man vergl. das stattliche verzeichniss seiner deminutive bei Reeves, Life of Adamnan s. 442. 443); bei einer gelegenheit, wo Adamnan das sonst nirgends vorkommende *contulus* für *contus* „ruderstange" verwendet (lib. II, 27), macht der herausgeber der vita bei den Bollandisten die halb

ein blosses schwa war und das diminutivsuffix *ān* bei *io*-stämmen (*uisce, brēfe*) bildungen wie *uisceān brēfeān* (ZE. 273) hervorrief, so fühlte man nicht mehr -*ucān* (d. h. gehäuftes *oc* + *ān*) als suffix, sondern -*cān* und bildete, wie von *uisce* ein *uisce-ān*, von *cride* „herz" ein *cridecān* (ZE. 274 nachträge). Ja im zehnten jahrhundert nahm man das gewöhnliche *máccucān* aus **macc-oc *macc-oc-ān* für **mac-cucān* und bildete, wie uns Cormac bezeugt, *gillcucan* „puerulus" zu *gilla, cendcucan* „caput parvum" zu *cenn* (s. ZE. 274 nachträge).

Wenden wir uns nun wieder der kosenamenbildung zu. Die oben s. 162 von *Cūchulaind, a Chuchulaind* nachgewiesenen neben *a Chucān* liegenden kosenamenbildungen *a Chūcuc, a Chucucān, a Chucucuc* sind ohne weiteres klar. Ebenso klar sind die seit dem 9. jahrh. auftretenden namen *Aedacān* (*Aeducan*), *Dubucān, Flanducān* (*Flannacān*), *Echucān* (Chron. Scot. a. 914) sowie *Muirecan* (wie *cridecān* gebildet) etc. (vgl. ZE. 274 nachtr.); sie treten neben ältere formen wie *Aed-Aedān, Dubān* nach analogie der deminutive *maccucān* neben älterem *macc maccān*, und können dafür ins feld geführt werden, dass vom 9. jahrh. an das gefühl für den unterschied der bildung bei gleichheit der suffixe verwischt war. Dies ist im 6. und 7. jahrh. noch nicht der fall. Es liegt auf der hand, dass, so gleich auch kosenamen wie *Aedān, Dubān* in ihrer bildung mit deminutiven wie *tāidān, becān* in jener zeit erscheinen mochten, doch eine innere ungleichheit für das sprachgefühl eine zeit hindurch bleiben musste: die deminutivbildung ist verkleinerung nach jeder richtung, also sowohl in geringschätzigem und verächtlichem sinne als in dem sinne des wohlgefallens am kleinen, zarten. Nur die letztere bedeutungsmöglichkeit der deminutivbildung konnte bei kosenamen wie *Aedān Dubān* etc. in betracht kommen, wenn man, unter nichtberücksichtigung seltener bildungen wie *Fintān, Baitān, Tuatān, Cucān,* durch suffixgleichheit bestimmt, anfing, sie an *tāidān, becān* etc. hinsichtlich ihrer bildung zu

---

scherzhafte anmerkung: „videtur singulari quodam studio Adamnanus diminutiva adamasse; illis enim utitur etiam cum de rebus magnis loquitur: nec mirum, nam ipsiusmet nomen diminutivum ab *Adam* est." Das letztere ist richtig; aber der grund liegt darin, dass Adamnan irisches latein schreibt. — Die neigung des litauischen zu gehäufter deminutivbildung (Schleicher, Litauische Grammatik § 56) fällt wohl jedem dabei ein.

messen. Dies führte dazu, dass man bei übertragung einer ihrem ursprung nach rein deminutiven bildung auf personennamen jene bedeutung des wohlgefallens, die im kosenamen an sich liegt, aber nicht nothwendig im deminutiv, noch besonders ausdrückte: man setzte das zärtliche *mo* (mein) vor. So trat neben den kosenamen *Coemān* zum vollnamen *Coemgen* die nebenform *Mochoemoc*. Weil man *Coemān* statt zu *Coemgen* (vgl. auch *Aedgen*) als deminutiv zum adjectiv *coem* zog, setzte man für *Coemān* auch *Coemoc* „kleiner, junger Coem", fügte aber zum ausdruck der im kosenamen liegenden zärtlichkeit *mo* hinzu, also „mein kleiner Coem". Damit glaube ich die viel behandelte aber nirgends recht verstandene namenbildung, die im 6. und 7. jahrh. im irischen die einzig produktive art der kosenamenbildung ist, in das system der indogermanischen namenbildung eingereiht zu haben. Ich führe zuerst einige belege an, wo dieselbe person die alte und neue namensform, wie man wohl sagen darf, trägt.

*Verum pene tertia pars vel quarta Hibernie servit David aquilento ubi fuit Maidoc qui et Aidanus ab infantia* heisst es in der Vita des berühmten südwelschen Heiligen David (Rees, Lives of the Cambro-British Saints, s. 133), und im verlauf der erzählung (a. a. o. s. 133 ff.) heisst der heilige bald *Maedoc* bald *Aidan*. Es steht *Maidoc* für *Mo-Aid-oc*.

*Incipit vita Edani episcopi et confessoris, qui Moedoc dicitur* lautet eine überschrift im Codex Salmanticensis fol. 133 a, und im ersten capitel der Vita steht: *qua nocte sanctus Edanus qui vulgo vocatur Moedoc conceptus est.*[1])

In der Vita des heiligen Ailbe ist von einer gesandschaft nach Rom die rede. Hier heisst es (Codex Salmanticensis fol. 93 a): *misitque cum eis cocum qui ministraret illis, scilicet*

---

[1]) Zu der vita des heiligen *Maedoc* bemerkt Colgan (Acta Sanctorum Hiberniae I, s. 216 note 5): „Scribitur quidem in Hibernico vetustiori *Moedoc*, *Maedoc*, *Aodan*, *Oedan*, *Oedoc*, *Aedoc*, in recentiori *Maedog*, *Aedan*, *Aodh*, *Aodhog*, et hinc latinis codicibus varie *Aidus*, *Aidanus*, *Maedoc*: apud Capgravium *Maedocius*, in codice Insulae sanctorum *Aedanus*, *Maedocus*, in hac vita; in aliis codicibus et praesertim martyrologiis *Oedus*, *Aedus* et *Maedocus*" (vgl. O'Donovan, Annals of Ireland I, 247, anm. p).

*Mogopoc . . . navigantibus autem illis, cocus eorum Gopbanus mortuus est in navi.*

In der Vita des heiligen Alban heisst es (Codex Salmanticensis fol. 143 cd): *Deinde . . . construxit magnum monasterium quod dicitur Cluain Ard Mobecoc . . . in loco autem predicto, scilicet Cluain Ard fuit postea beatus Becanus vir vite venerabilis.*

Dafür, dass *Ernān* und *Mernoc, Ernīn* und *Mernoc, Ernēne* und *Mernoc* von je derselben person in alten quellen gebraucht werden, sehe man Reeves, Adamnani vita s. Columbae s. 25 anm. i, 237 anm. k, 246 anm. g. Wenn ja auch die thatsache, dass man für den kosenamen *Ernān, Ernīn, Ernēne* ein *Mernoc* (= *Mo-Ern-ōc*) als gleichwertig einsetzte, zeugniss dafür ablegt, dass man kosenamenbildung und deminutivbildung identifizierte, so ist es immerhin nicht ohne interesse das direkte zeugniss eines so alten schriftstellers wie Adamnan († 704) zu haben: *Eadem quoque hora aliam visionem unus ex eis qui viderant, Christi miles, valde senex, cujus nomen etiam potest dici Ferreolus, Scotice vero Ernene* etc. (Vita s. Columbae III, 23).

Die belege für die gleichwerthigkeit der beiden bildungen lassen sich verzehnfachen, wenn man die einzelnen martyrologien untereinander sowie mit den erhaltenen heiligenleben in irischer und lateinischer sprache vergleicht; da findet man, dass jeder der zahlreichen *Colmān* des 6. und 7. jahrh. irgendwo auch *Mocholmoc* genannt wird. Besonders die noten zu dem alten heiligenkalender Fēlire sind lehrreich; hier wird z. b. zu dem am 25. juli genannten *Mocholmōc* die glosse gegeben † *Colman ua Liathain*, und zu dem am 11. dezember erwähnten *Moeltoc* ist die glosse *Eiltene chind tsaile* „Eiltēne von Kinsale" etc. Zahlreiche namen der jüngeren bildung findet man bei Colgan, Triadis Thaumaturgae acta s. 690. 691; die im Fēlire vorkommenden hat Stokes, Fēlire s. CCXCIII zusammengestellt. Ich will nur auf einen punkt noch hinweisen. Eigentlich machte erst das vorgesetzte *Mo* ein *Aed-oc, Bec-oc* für das gefühl völlig gleichwerthig mit den alten kosenamen *Aed* und *Aedān, Becān*; aber es ist naturgemässe entwicklung aus der formellen gleichsetzung der kosenamen *Aedān, Becān* mit deminutiven wie *taidān, becān*, dass die bildungen mit *-ōc* bald allein ohne vorgesetztes *mo-* die be-

deutung des wohlgefallens übernehmen konnten. So kommt denn, wenn auch selten, *Aedoc* neben altem *Aedan* und seiner jüngeren variante *Maedoc* vor. Dies führte dann weiter dazu, dass nach fällen wie *Aedoc* und *Maedoc* nun das *mo* auch vor wirkliche alte kosenamen trat: so kommen neben *Luanus* und *Lugidius*, kosenamen zu dem vollnamen *Lugbeo,* auch *Molua, Molugedus, Moluanus, Moluocus* vor (s. Colgan, Triad. Th. acta s. 481) und ähnliches sonst.

Gleichen ursprunges mit den bildungen mit *mo-oc*, in denselben jahrhunderten vorkommend und häufig nur varianten zu namen mit *mo-oc* sind die personennamen mit *do-oc*. Der oben (s. 181) aus der vita s. Albani angeführte *Becan* oder *Mobecoc* von Cluain Ard heisst Ulsterannalen a. 689 *Dobecoc: Dobecoc Cluana Airdd pausavit.* Ebenso heisst der a. 747 (Ulsterannalen = 743 Vier Meister) gestorbene *Dodimmōc* (*Dodimōc*) in anderen quellen *Modimōc* und *Dimmān* (*Dimān*);[1]) s. Col-

---

[1]) Der name dieses mannes (*Dimmān*: *Modimōc*, *Dodimōc*) ist besonders lehrreich für princip und geschichte der irischen kosenamenbildung. In den noten des Lebor Brecc zum Fēlire 8. juli erfahren wir, dass der vollname zu *Modimoc* der bekannte irische name *Diarmait* ist. *Diarmait* ist ein schöner vollname, gebildet aus *dia* „gott" und **ermait*, **ermit* „ehrfurcht, achtung", also „gottesfurcht habend". Das zweite glied liegt nur in *dermat* „ohne achtung, vergesslichkeit" vor und verhält sich zu der bekannten weiterbildung *armitiu* honor (ZE. 5), *ermitnech* reverens (ZE. 775. 918) wie der lat. stamm *menti-* (*mens*): *mentio*. Zu diesem *Diarmait* ist *Dimmān* zweistämmiger kosename: die bildungen auf *ān* trugen ursprünglich den accent auf zweiter silbe (Kelt. Studien, heft II, s. 144); wie also aus **salán* wurde *slán*, so musste in vortoniger silbe entstehen *Dirmán* (*Díarmait*) und mit assimilation *Dimmán*. Dieselbe assimilation liegt auch in *Gemmán* aus **Germán* vor: die form *Gemmān* ist durch Adamnans *Gemmanum* (lib. II, 25 in handschrift A. B. D. F) sicher gestellt sowie durch andere von Reeves Adamnan s. 137 anm. d beigebrachte zeugnisse; in den jüngeren schreibungen *German* ist das *r* wieder eingeführt. Es liegt also in *Dimmān* neben *Diarmait* ein neuer beleg zu den s. 158 ff. gegebenen, speziell für zweistämmige kosenamen. Wichtig sind die formen *Modimōc*, *Dodimmōc* neben *Dimmān*, *Dimān* für den s. 175 f. geführten beweis. Hier sieht man deutlich, dass die im 6. jahrh. aufgekommene anschauung, kosenamen wie *Aedān*, *Dubān* seien deminutiva von *aed*, *dub*, sprachhistorisch falsch ist, da *Dimmān* ja nicht von einem nirgends existierenden adjektiv **dimm* kommt, sondern zu *Diarmait* eine bildung ist wie gr. *Μέννης*, *Μίκκων*, *Κλεομμίς*. *Dimmān* wurde nach *Aedān*, *Aed*: *Maedoc* in die analogie gezogen und ein *Modimmōc* „mein kleiner Dimm" gebildet.

gan, Triad. Thaum. acta s. 629, Hennessy, Ulsterannalen I, 210 anm. 3. Das gegenstück zu der s. 181 erwähnten form *Mernōc* = *Ernān, Ernīn, Ernēne* liegt vor in *Ternōc*: *Ternocc mac Ciarain dēcc* „Ternoc sohn des Kiaran †" Vier Meister a. 714; eine inschrift dieses mannes ist uns in Kilnasaggart erhalten: er heisst dort *Ternohc mac Ceran* (Petrie, Christian Inscriptions in the Irish Language II, s. 27); Colgan kennt (Triadis Thaum. acta s. 451) fünf verschiedene heilige namens *Ternōc*. — Zu dem vollnamen *Beogne* (Adamnan, Vita Columbae I, 5; II, 15; Reeves, Adamnan s. 124 anm. a) kommen als koseformen vor *Beoanus, Mobeocus, Dabeocus* (Colgan, Triadis Th. acta s. 182. 449). — *Duchanna* von Daire und *Mochonna* von Daire ist dieselbe persönlichkeit (Ulsterannalen a. 705 und Hennessys Note); *Connan, Dachonna, Mochonna* identische namen bei Colgan, Tr. Th. acta s. 178. 451; ein *Mochonno* Ulsterannalen a. 714 und ein *Tochannu* bei Reeves, Adamnan s. 246, wie ebendaselbst s. 247 *Tocummi* für die jüngere form *Dochumma* neben *Mochumma* (Ulsterannalen 747). — Zu den s. 182 angeführten koseformen des vollnamens *Lugbeo*: *Luanus, Lugidius, Molua, Moluanus* kommt *Tolua* (Ulsterannalen 613 = vier meister a. 609).

Wie haben wir das dem *mo* parallele vorgesetzte *to, do, du, da* zu erklären? Die landläufige ansicht (s. z. b. Reeves in Petrie, Christian Inscriptions II, 27 ff.; Hennessy, Ulsterannalen I, 210 anm. 3. 4; Stokes, Academy 1886, s. 151) geht dahin, dass *Dodimōc* bedeutet „thy little Dimma" wie *Modimōc* „my little Dimma". Da dem possessivpronomen der 1. pers. *mo* in der zweiten *to* entspricht, woraus aus den Kelt. Studien heft II, s. 114 anm. 146 und Gött. Gel. Anz. 1891, s. 195 anm. entwickelten gründen in vortoniger silbe im 7/8. jahrh. *do, du, da* wird (s. ZE. 336 mit nachträgen), so steht formell dieser auffassung nichts im wege. Um so mehr aber von seiten der bedeutung. Wie man unter dem eindruck, die alten kosenamen *Findān, Aedān* neben den vollnamen *Findbarr, Aedgal* seien eigentlich deminutive zu *find* und *aed*, dazu kommen konnte für *Findān, Aedān* in der kosenden rede zu sagen „mein kleiner *Aed*" (*Mo Aed ōc* = *Maedoc*), lässt sich begreifen. Aber, wenn man beachtet, dass es sich so gut wie ausschliesslich um klerikernamen handelt, zu wem sollte man gesagt haben „dein kleiner *Bec*, dein kleiner *Ern*" (*Dobecōc, Ternōc*), „dein

*Conno*, dein *Lua*" (*Tochannu*, *Tolua*)? und zwar so oft, dass die anrede zu einem einheitlichen namen sich verdichtete. Dies ist unerfindlich. Ich denke, ehe wir uns entschliessen, die namen wie *Ternóc*, *Tolua*, *Tochannu*, *Tochummi*, *Dodimōc*, *Dobecoc*, *Dabeóc* etc. neben solchen wie *Mernōc*, *Molua*, *Mochonna*, *Mochumma*, *Modimóc*, *Mobeóc* und den älteren bildungen *Ernān* (*Ernīn*, *Ernēne*), *Luān* (*Lugaid*), *Dimmān*, *Becān*, *Beoan* für eine blödsinnige spielerei des 6.—8. jahrhunderts zu erklären — was sie bei der vorgeschlagenen deutung nur sein könnten —, müssen wir fragen, ob die hergebrachte erklärung des *to*, *do*, so nahe sie auch liegt, aufrecht erhalten werden muss. Eine lautlich und sachlich befriedigende deutung liegt nahe. Neben dem possessivpronomen der 2. sing. *to* — in vortoniger silbe *do*, *du* —, das offenbar aus einem **tevo*, **tovo* entstanden ist, liegt als personalpronomen der 2. sing. selbständig und betont *tú* (ZE. 325). Aus diesem *tú* konnte doch in vortoniger silbe nichts anderes werden als *to* — über den wechsel von *u* und *o* in tonsilbe und vortoniger silbe s. zahlreiche beispiele Kelt. Studien heft II, s. 86 ff. — und weiterhin *du*, *do*. Wie nun die anreden *mo Aéd oc* „mein kleiner Aed", *mo Dímm ōc* zu den wortganzen *Máedoc*, *Modímmoc* zusammenflossen, so wurden anreden wie *tu Ern ōc* „du kleiner Ern", *tu Dimm ōc* zu *Térnoc*, **Todímmoc* (vgl. *Tolua*, *Tochannu*, *Tochummi*) *Dodímmoc*. Dass allen namen mit *to-oc*, *do-oc* im 6.—8. jahrh. solche anreden zu grunde liegen, ist ebensowenig wahrscheinlich und nothwendig wie die annahme, dass die zahlreichen namen mit *mo-oc* aus der offenbar zu grunde liegenden redensart hervorgegangen sind. Die bildungen wurden eben produktiv und es traten formen mit *mo-oc*, *to-oc* neben die alten kosenamen wie *Ernān* (*Ernēne*), *Luān*, *Lugaid* etc. Aber dafür, dass die bildungen mit anlautendem *to* (*do*) neben denen auf *mo* in ihrem ursprung eine blosse spielerei darstellten, kann aus dem 6./7. jahrh. nichts angeführt werden.

Wie lebendig die bildungen mit *to-ōc* im 6./7. jahrh. in Irland waren, dafür haben wir ein altes und interessantes zeugniss aus der bretonischen litteratur. Loth hat zuerst in den Mémoires de la Société de linguistique VI, 69 f. (wiederholt in den Annales de Bretagne II, 423 und Chrestomathie bretonne I, s. 168) darauf hingewiesen, dass in bretonischen namen,

die noch ins 6. jahrh. zurückgehen, doppelformen vorliegen, die sich durch ein vorgesetztes *to* (jünger *te, de*) unterscheiden: *Quonocus* und *Toquonocus*, *Towoedocus* beiname von *Woednovius*; *Torithgen (Torithien, Terithien)* und *Rithgen, Rithien*. Er glaubte in diesem *to* „la racine du pronom démonstratif -*to* (grec *τό* etc.)“ sehen zu müssen: „ce préfixe avait sans doute la valeur intensive, emphatique.“ Stokes wies (Academy 1886, s. 152) auf die ir. namen mit *mo* und *do* und erklärte letztere, wie schon oben angeführt, irrthümlich mit *„thy“* (*„to, do* = latin *tuus“*). Loth findet diese erklärung „fort plausible“ (Chrestomathie Bretonne I, s. 168 anm. 1; vgl. Mémoires a. a. o. s. 339) und nimmt an: „la même coutume aurait existé chez les Bretons.“ Ich finde diese erklärung für die bretonischen namen so unwahrscheinlich wie möglich. Nichts von all dem, was im irischen vorbedingung für die bildung solcher namen wie *Ternōc, Tolua, Dodimmoc* ist, kennt die bretonische sprachgeschichte. Sie kennt, wie Loth selbst hervorhebt, nicht die bildungen mit *mo* (ir. *Mernōc, Molua, Modimōc, Maedōc*); sie kennt das im irischen so geläufige zusammenwachsen syntaktischer einheiten zu compositis und das herabsinken von vorgesetzten und nachgesetzten selbständigen wörtern zu präfixen und suffixen (s. oben s. 177 ff.) nicht oder so gut wie gar nicht; auch ist die geläufige von ältester zeit bretonischer sprachgeschichte an produktive kosenamenbildung (*oc* = kymr. *auc*) nicht mit der deminutivbildung (ZE. 297) zusammengefallen, es fehlt also die parallele, die zwischen irischen kosenamen wie *Findān, Aedān* und deminutiven wie *tāidān, beccān* vorliegt. Kurz es fehlt die vorbedingung und alle stufen, die im irischen zu bildungen wie *Ternōc, Tolua, Dodimmoc* führten. Ich glaube, dies muss hinreichen, um uns davon abzuhalten, die bretonischen bildungen auf eine stufe mit den irischen zu stellen, wenn sie unbeeinflusste schöpfungen des bretonischen sind, wie Stokes und Loth annehmen. Die letztere annahme aber ist nur möglich, wenn man ein bekanntes positives zeugniss eines bretonischen schriftstellers aus dem 9. jahrhundert einfach als nicht vorhanden betrachtet.

Im jahre 884 schrieb ein bretonischer mönch Wrmonoc im kloster Landevennec in der Basse-Bretagne (depart. Fini-

stère) eine uns erhaltene[1]) vita des heiligen Paul von Léon aus dem 6. jahrh. Nachdem er die auswanderung des heiligen aus Südbritannien und die erste niederlassung auf der der küste von Finistère vorgelagerten insel *Ossa* (= heutigem Ile d'Ouessant) erzählt hat (a. a. o. s. 436 ff.), fährt er fort: *Praesbiterorum vero tantum quos in ejusdem Pauli comitatu sive scripto sive relatu interfuisse didicimus in hoc loco vocabula censuimus esse describenda. Quorum numerum, admixtis Quonoco, quem alii sub additamento more gentis transmarinae Toquonocum vocant, qui et ipse* [illegible] *Paulo, propter vitae meritum et sapientiae doctrinam* [illegible] *magisterii gestabat officium et uno diacono Decano* [illegible] *ad quatuordecim fuisse manifestissime constat.* [illegible] *Tigernmaglus.* [illegible] *et Woed*-[illegible] *vocabatur atque* [illegible] *Winniarus* [illegible] *atque* [illegible] (a. a. o. s. 43?). [illegible] in Landevennec. [illegible] einem kloster [illegible], das [illegible] *Toquonoc* [illegible] ist aber [illegible] so dass [illegible] wie *Woed*-[illegible] in diesem kloster im 6. jahrh. [illegible] unterrichtet [illegible] ist sowohl [illegible] Annales de Bretagne II [illegible] s. 100) [illegible] berücksichtigen. [illegible] Britannien [illegible] *gentis* [illegible] dieser *gentis transmarinae* in [illegible] kann niemandem [illegible] britannischen völker bekannten [illegible]. Das christentum war aus Südwest-

[1]) [illegible]

britannien nach Irland gebracht worden, wie der umstand ausweist, dass die älteste schicht kirchlich-lateinischer lehnwörter im irischen durchgang durch britischen mund verräth (s. Güterbock, Lat. lehnwörter s. 91—103 und meine ausführungen in Irish Ecclesiastical Record, 1884, s. 243 ff.). In folge dessen finden wir im 5. und 6. jahrhundert zahlreiche irische kleriker in jenen gegenden, woher ihnen das christenthum gebracht worden war.[1]) Fast alle irischen heiligen des 6. jahrh. aus Süd- und Mittelirland haben nach ihren viten eine zeit lang in Südwestbritannien zugebracht, und die viten welscher heiligen des 6. jahrh. bestätigen dies. Ich greife nur die vita des hervorragenden südwelschen heiligen *David* (*Devi*), des gründers von St. David in Pembroke heraus: zu seinen schülern gehörten die Iren *Aedan* oder *Maidoc* von Ferna und *Modommoc (Modimmoc)*; ihn besuchten *Barre* von Cork, *Brendan*, *Scuthin* des Aedan schüler; *tertia pars vel quarta Hiberniae servit David* heisst es in der vita, und als der heilige stirbt, wird das gerücht *per universam Brittaniam Hiberniamque* von einem engel getragen (s. Rees, Lives of Cambro-British Saints, s. 102—144; Acta Sanctorum, Mens. Mart. I, s. 42 ff.). Südwestwales (*Demetia*, *Dyfed*), Cornwales-Devonshire (*Cornubia*, *Domnonia*) und die nordwie westküste der Bretagne (*Domnonia*, *Cornubia*) sind im 6. jahrh. wie ein zusammenhängendes gebiet: ist es doch die zeit, in der immer neue kolonien von Britanniern aus Südwestbritannien nach Aremorica sich gedrängt fühlen; fast alle hervorragenden heiligen der bretonischen kirche des 6. und 7. jahrh. sind im südwestlichen Britannien geboren (s. Loth, l'Émigration bretonne s. 159—164). Dass die in jener zeit in grosser zahl in britannischen klöstern jener gegenden sich aufhaltenden irischen kleriker dem allgemeinen zuge nach der aremorikanischen küste (*Letavia* = ir. *Letha*) folgten, ist natürlich und begreiflich. Zudem fehlen die zeugnisse nicht. Aus der vita des irischen heiligen namens

---

[1]) Dies hat eine vollkommene parallele 200 jahre später. Ende des 6. und beginn des 7. jahrh. werden die Angeln von Nordiren bekehrt und beziehen von ihnen ihre ersten bischöfe. In folge dessen finden wir die irischen klöster im 7. und 8. jahrhundert von Angelsachsen überlaufen (s. die zeugnisse in Ztschr. für deutsches Alterthum 32, 201 ff.).

Ailbe (soll 541 gestorben sein) erfahren wir, dass er sich einige zeit in der *civitas Dolomoir in extremis finibus Lethe* aufhielt, *ibique Albeus cum populo suo erat in hospicio; cumque episcopus civitatis illius, Sampson nomine, corpus Christi offerre in ecclesia coram publico cepisset* etc. (Codex Salmanticensis fol. 91d). Nun der heilige *Samson* ist der gründer und erste bischof von *Dol* in der Bretagne; er stammte nach der alten vita (Acta Sanctorum ord. S. Benedicti, I, s. 154—173) aus *Demitia*, also Südwales, der heutigen landschaft Pembroke, in der St. David liegt. *Dolomoir* in obiger stelle ist der irische gen. sing. zu *Dolmor* „das grosse Dol", abhängig von *civitas*, *Letha* = *Letavia* die irische bezeichnung der aremorikanischen Bretagne. Diesem zeugniss von irischer seite stehen zahlreiche von bretonischer bei: die Bretonen kennen unter den heiligen des 6./7. jahrh. mehr als ein dutzend, die auf grund der namensform und nach gut überlieferten geschichtlichen zeugnissen sicher Iren waren und aus Irland stammten (s. Loth, l'Émigration bretonne, s. 164 ff., 213). Trägt doch der hervorragendste lebende Bretone (*Renan*) den namen eines in der Bretagne gestorbenen und als heiligen verehrten Iren (*Ronan, Renan*; seine vita in den Acta Sanctorum, Mens. Jun. I, s. 83).

Nunmehr komme ich auf s. 184 ff. zurück: 1. im 6. jahrhundert waren in Irland eine produktive art der kosenamenbildung die formen mit vorgesetztem *to*, resp. mit *to-oc*; die bildung ist als entwicklung der altindogerm. kosenamenbildung auf irischem boden verständlich und natürlich (s. s. 178—184). 2. Eine kleine gruppe von bretonischen — auch in Südwales und Cornwales finden sich einige — namen, deren ursprung sich meist im 6. jahrh. nachweisen lässt, trägt ein *to-* vor der bretonischen form der kosenamen. 3. In der sprachgeschichte des bret.-britannischen stammes fehlt jegliche vorbedingung, diese namenbildung als eine auf diesem sprachgebiet urwüchsige bildung ansehen zu können (s. 185). 4. Irische kleriker, die z. th. solche oder mit vorgesetztem *mo* gebildete namen (*Maidoc*) trugen, sind im 6. jahrh. nachweislich zahlreich in südwelschen, kornischen, bretonischen klöstern zu treffen (s. 187). 5. Ein auf grund alter quellen schreibender Bretone versichert uns in 2. hälfte des 9. jahrh., dass der

britannisch-breton. *Quonoc* des 6. jahrh. *more gentis transmarinae sub additamento Toquonoc* genannt wurde (s. 186). Ich habe den eindruck, man muss aus diesen 5 punkten den schluss ziehen, dass die bretonisch-britannischen namen von klerikern des 6. jahrh. mit vorgesetztem *to*- dem einfluss der irischen kleriker ihre entstehung verdanken.

Es kommt noch hinzu, dass die gebräuchliche form der kosenamenbildung bei dem bretonisch-britannischen sprachzweig im 6. jahrh. geradezu zu der nachahmung irischer namen in der vorsetzung von *to*- verlocken musste. Während bei den Iren zur zeit des aufkommens der kosenamenbildung mit *mo-oc, to-oc* als produktives suffix für die kosenamenbildung *ān* fungiert und andere arten wie mit suffix *āco*- nur vereinzelt vorkommen (*Buadach, Berach*), ist gerade im britannisch-bretonischen sprachzweig *āco*- das produktive suffix für kosenamenbildung.[1]) Das altkeltische (altgallische) lange *ā* ist im irischen in der tonsilbe erhalten (*māthir, Aedān*), in unbetonter silbe zu *ă* gekürzt; im britannischen sprachzweig war im 5./6. jahrh. das lange *ā* zu *ō* geworden, woraus im altkymrischen durch diphthongierung in der tonsilbe *au* wurde, während das kornisch-bretonische das *o* (lang in tonsilbe, kurz in unbetonter silbe) bis ins 10. jahrh. bewahrte. Wie also einem altkeltischen **marcācus* „zum ross gehörig“ im irischen

---

[1]) Es ist dies ein punkt aus der fülle der sprachlichen und sagengeschichtlichen erscheinungen, die alle darauf hinweisen, dass schon jahrhunderte vor der geschichtlichen zeit irische und britannische sprachentwicklung ihre eigenen wege wandeln; mit dem 4. jahrh. wird der verkehr zwischen Iren und Britanniern im nordwesten und südwesten Britanniens wieder aufgenommen (s. Ztschr. f. Deutsches Alterthum 35, s. 6 anm.) und durch mehrere jahrhunderte fortgesetzt. Aber diese erneute berührung ist eine ähnliche wie die im 11./12. jahrh. erneute beziehung der Bretonen zu Südwestengland (Cornwales, Devon, Südwales) in folge der Normannenoccupation Englands, und sie zeigt gerade, dass der zusammenhang viele jahrhunderte muss zerrissen gewesen sein. Wenn man überlegt, dass sämmtliche griechischen stämme wesentlich dieselbe art der kosenamenbildung zeigen, dass die Germanen im 5.—10. jahrh. von Drontheim bis an den fuss der Alpen, von Weichsel und Dniepr bis zur Seine übereinstimmen, dann wird die differenz in einer das volksleben und die sprache so tief berührenden eigenthümlichkeit wie die kosenamenbildung, die wir bei Iren und Britanniern im 5./6. jahrh. constatieren können, nicht leicht zu nehmen sein.

*márcach*, im altkymr. *marchauc*, im altbret. *marchoc* entspricht, so musste einem altkeltischen kosenamen **Bodācus* (zu einem vollnamen wie *Bodiognātus*) im irischen des 6. jahrh. *Bōdach*, *Buadach*, im britannischen des 6. jahrh. (wenigstens im südwesten) *Budoc* entsprechen. Diese bildung auf *-ōc* ist nun im britannischen des 6. jahrh. die p r o d u k t i v e kosenamenbildung, neben welcher namen auf *on*, *an*, *ion*, *ian* (= ir. *ān*, *an*, *iān*, *ian*) so vorkommen wie im irischen die bildungen auf *-ach* neben den mit dem produktiven suffix *ān*, *iān* gebildeten. So sind im bretonischen des 6. jahrh. zu den belegten vollnamen *Winwaloe*, *Woednovius*, *Conomorus* (*Conomaglus*) die g e b r ä u c h l i c h e n koseformen *Winnoc* (*Wennoc*), *Woedoc* und *Conoc* (*Quonocus*). Mussten nun die irischen kleriker bei den bretonischen kosenamen auf *-oc* nicht an die in Irland im 6. jahrh. übliche, in der s. 178—184 dargelegten weise entstandene kosenamenbildung denken, wie sie in irisch *Aidōc-Moedoc*, *Mernoc-Ternōc*, *Modimmoc-Todimmōc* etc. vorliegt? dass das irische *-oc* ein angeschmolzenes selbständiges *ōac* = brit. **jouenc* repräsentiert, das bretonische *-ōc* aber eine altkeltische endung *-ācos* = ir. *-ach* (in *Buadach*) etc., wird sie nicht gestört haben, da sie schwerlich sprachgeschichtliche studien trieben und treiben konnten. War das p h o n e t i s c h gleiche *-oc* in irischen und bretonischen (südwestbritannischen) kosenamen der a u s g a n g s p u n k t für den gebrauch eines vorgesetzten *to-* im bretonisch-südwestbritannischen bei kosenamen, dann ist verständlich, wie *mos gentis transmarinae* auch die vorsetzung des *to-* in einigen fällen hervorrief (bret. *Torithgen*, kymr. *Telian*, *Tyssilian*), wo gerade nicht eine koseform auf *-oc* (= *-ācos*) im britannisch-bretonischen vorliegt: ir. *Tochannu*, *Tochummi*, *Tolua* (s. s. 183) waren das vorbild.

5. **Z u m u r s p r u n g d e r k o s e n a m e n b i l d u n g.** Nicht bloss in meinem elternhause, sondern in dem kreise, in welchem ich aufwuchs, herrschte der sprachgebrauch, dass man zu den eltern zwar „papa, mama“ sagte, aber von ihnen nur als „vater, mutter“ redete. Noch heutigen tages verletzt ein „papa hats gesagt“ mein sprachgefühl ebenso sehr wie ein „es frägt sich“ oder „ich anerkenne das“. Dieser mir geläufige sprachgebrauch hat mich öfters zu dem gedanken verlockt, dass das verhältniss von kosename zu vollname u r-

sprünglich dasselbe gewesen sei, wie von „papa“ zu „vater“, „mama“ zu „mutter“, d. h. einzig und allein die form der zärtlichen anrede, und dass der gebrauch des kosenamen als name *κατ' ἐξοχήν* nur auf einer verallgemeinerung der kosenden anrede beruhe. Die vorauf gegangene erörterung zur geschichte der irischen kosenamenbildung hat mancherlei ans licht gefördert, was man in dieser richtung deuten kann. Die entstehung solcher namen wie *Maidōc*, *Mernōc*, *Modimmōc* ist doch nur recht verständlich aus der anrede „mein kleiner Aed, mein kleiner Dimm“; freilich, war erst eine solche kosenamenkategorie entstanden, dann wurden andere nach dem vorhandenen muster gebildet. Namen aber wie *Ternōc*, *Todimmōc*, *Tolua* sind, wenn man sie nicht will aus einer blöden spielerei herleiten, nur aus zusammengeschmolzenen anreden wie „du kleiner Ern, du kleiner Dimm“ erklärlich (s. s. 183 ff.). Nicht minder lehrreich ist der feste sprachgebrauch in dem sagentext Tāin bo Cualnge. Der vollname des helden *Cuchulaind* kommt gewiss mehr als 100mal darin vor und zwar in allen casus, auch voc. *a Chuchulaind*. Dagegen finden sich die kurznamenformen nur in kosender anrede *a Chūcuc*, *a Chūcān*, *a Chucucān*. Man kann also gar nicht sagen, dass *Cūcuc* oder *Cūcān* kosename zu dem vollnamen *Cūchulaind* sind; sie sind nur die formen der kosenden anrede, in denen der name *Cūchulaind* vorkommt.

Für die etappen in der entwicklung von form der kosenden anrede bis zu kosenamen oder namenform im allgemeinen ist das irische lehrreich. Eine persönlichkeit, welche im leben des heiligen Patrick eine hervorragende rolle spielt, ist *Mīliuc maccu Buāin*. In den ältesten dokumenten über Patrick, den vor mitte des 9. jahrh. geschriebenen notizen im Book of Armagh, die aber zum theil hoch ins 8. jahrh. hinaufgehen, und dem alten hymnus auf Patrick ist folgende flexion belegt: nom. sing. *Mīliucc* (fol. 3a, 1. 9a, 2. 15b, 1), genitiv sing. *Mīlcon* (fol. 11a, 1. Fiaccs Hymnus 4), acc. sing. *Mīlcoin* (fol. 2b, 1. 3a, 1). Dafür haben die jüngeren denkmäler (Vita Tripartita, Homilie etc.): nom. sing. *Miliuc* (Stokes, St. Patrick s. 16. 38. 390. 448. 450), genitiv *Miliuc* (s. 450), dativ *Miliuc* (s. 28. 34. 38. 560), accusativ *Miliuc* (s. 16. 384. 390) und nur vereinzelt ist eine spur der alten flexion

stehen geblieben: gen. *Milchon* (s. 38. 414), acc. *Milcon* (s. 510). Man kann keinen moment zweifelhaft sein,[1]) dass es sich um einen vollnamen *Mīlchu, Milcu* handelt, gebildet wie *Garrchu, Glasschu, Dīchu, Fianchu* und zahlreiche andere (vgl. oben s. 164 anm.) mit *cū* (canis) als zweitem compositionsglied: *mīlchū* ist ein gewöhnliches appellativ „der hund für wild (*mīl*) zu jagen" und oft belegt. Zu diesem vollnamen *Mīlchu*, wie auch Colgan nach Stokes s. 609 an sechs stellen hat, ist *Mīliucc* kosename aus **Mīlōc* entstanden,[2]) wie ja von solchen bildungen (*Aedoc, Glaisiuc* Stokes, Patrick s. 162) die bekannten namen *Aeduc-ān, Dubuc-ān, Echuc-ān, Flanduc-ān* (s. oben s. 179) weiter gebildet sind. Wenn wir den sprach-

[1]) Eine wunderbare anschauung über diesen namen und seine flexion hat Brugmann, Grundriss II, § 114 (s. 331). — Einige seiten weiter bei gelegenheit des suffixes *-men* im irischen bemerkt Brugmann (s. 350): „Woher das *nn* in den formen wie nom. plur. *an-mann* dat. plur. *an-mannaib*, ist noch ganz dunkel. Zuletzt über diesen schwierigen punkt Stokes Bezzenb. Beitr. XI, 93 und Windisch Über die verbalformen mit dem charakter *R* s. 40 f." Die erklärung liegt so sehr im wege, dass man schon einen ordentlichen umweg machen muss, um sie nicht zu sehen. Fürs 6. jahrh. haben wir den namen *Brendān* gebildet wie *Findān, Aedān* etc. Bei lateinschreibenden schriftstellern wird natürlich die einmal recipierte form festgehalten. Im irischen ist die form schon in handschriften des 12. jahrh. nom. *Brenann* (*Brenand*), gen. *Brenainn*, dat. *Brenunn*. Sie ist durch reguläre lautentwicklung vom 6.—9. jahrh. entstanden (s. Ztschr. für deutsches Alterthum 33, 143 anm.). In folge der sogenannten eclipsis nasalis musste schon im 8. jahrh. *nd* zu *nn* werden (s. oben s. 160) und durch den auf die erste silbe zurückgezogenen accent wurde das *ā* der folgenden silbe nicht blos gekürzt, sondern zu einem irrationalen vocal reduziert, dessen timbre (*a, i, u*) vom nachfolgenden consonanten abhieng. So ward *Bréndān* zu **Brénnan*, endlich **Brénn*ᵕ*n*, wie noch heute im irischen gesprochen wird: dieses *Brénn*ᵕ*n* gibt die schreibung *Brénann* wieder. Wenn nun auch aus lat. *coquīna*, ir. *cúcenn, cúcann, latrōnem: látrann, persona: persann* (*cetheora persann* Taur. 89; *honaib persannaib* Ml. 25d, 13; *hipersainn* Ml. 72c, 10b), *baculus: báchall, papilio: púpall, rhythmus: ríthimm* wird; wenn aus altkeltischem *taranu-* (donner) ir. *tórann* geworden ist — dann ist klar, dass *-ann, -all, -amm* (*-imm*) auf irischem boden in unbetonter silbe entstandene nasalis sonans ist aus vollem vocal + *n, l, m*. Warum wir die formen *ánmanna, ánmannaib* (d. h. *ánm*ᵕ*na, ánm*ᵕ*naib*) nicht in die reihe dieser erscheinungen unterordnen sollten, ist mir vorläufig „noch ganz dunkel".

[2]) Die schreibung *Mīliucc* drückt nur aus, dass *l* mouilliert ist, was vor dunklem vocal bezeichnet wird wie acc. plur. *aingliu* zu *angel*; vergleiche auch altir. nom. plur. *tīre* aber *mora* (ZE. 236. 237). *Mīl* als neutraler *i*-stamm wie *tīr* flektiert.

gebrauch der Tāin bo Cualnge mit heran ziehen, so haben wir drei etappen: 1. vollname in allen casus, auch vocativ (*Cuchulaind, a Chuchulaind*); daneben eine form der kosenden anrede: *a Chucuc, a Chucān*. 2. Die form der kosenden anrede erstarrt zu einer nebenform des vollnamens, die aber nur im nominativ gebraucht wird: nom. *Mīliucc* zu gen. *Mīlcon*, acc. *Mīlcoin*[1]) im Book of Armagh. 3. Die erstarrte form der anrede wird in allen casus verwendet, ein kosename ist neben dem vollnamen vorhanden: *Miliucc* in allen casus in den denkmälern über Patrick aus jüngerer zeit als 9. jahrhundert. Haben wir zu stufe 2 nicht eine schöne analogie im lateinischen? Ich berühre ja nur eine allgemein bekannte thatsache, wenn ich hinweise, dass lat. *Jūpiter* (= gr. *Ζεῦ πάτερ*) die zum nominativ erstarrte anrede (wie *Mīliucc*) ist, zu der *Jovis, Jovi, Jovem* casus obliqui wie ir. *Mīlcon, Mīlcoin* zu *Mīliucc*.

Nun kommt vielleicht auch eine erscheinung aus dem griechischen zu ihrem recht.[2]) Blass hat zuerst in Satura philologa Hermanno Sauppio oblata s. 126 ff. darauf hingewiesen, dass die männlichen kurz- oder kosenamen, die im attischen auf *ης* ausgehen würden, auf den älteren böotischen inschriften im nominativ kein *σ* haben. Meister wirft Bezzenbergers Beitr. 5, 188 alles mögliche zusammen und redet von einer neigung bei den Böotern das schliessende *σ* des nominativs verklingen zu lassen. Dass es sich aber thatsächlich nur um kosenamen handelt, hat Blass, Rhein. Museum

[1]) Das *c* in den casus obliqui (*Mīlcon*, *Mīlcoin*) für das eher zu erwartende *ch* (**Mīlchon*, **Mīlchoin*; Stokes löst Patrick s. 38 die abkürzung der handschrift in *Milchon* auf) steht wohl schon unter dem einfluss des seinem ursprunge nach festen *c* (*cc*) im nominativ; es ist also der anfang der übertragung. Eine lautliche erklärung ist jedoch nicht ausgeschlossen: vgl. *molta*: *molad*, *cotulta*: *cotlud*, neuir. *suailce*: altir. *suaīlche* etc., in letzterem ist *suaīlce* offenbar die ältere form und die form *suaīlche* beruht auf ausgleichung zwischen *sualich* und *suaīlce*. — Die in ihren ursachen nicht mehr verstandene flexion von namen wie *Mīliucc*: *Mīlcon* hat eine interessante analogiebildung hervorgerufen. Zu *derucc* „glans“ — entweder aus *deronco-* (wie *eichel*) entstanden oder gleich **dér-ōc* s. Zeuss-Ebel s. 812 — lautet der gen. sing. *dercon*!

[2]) Auf die inschriftlichen boeotischen kosenamenformen machte mich mein college Wilhelm Schulze vor jahr und tag aufmerksam, als ich ihm die vom irischen her gewonnene ansicht über die entstehung der kosenamen gelegentlich mittheilte.

36, 604 ff. gezeigt. Belegte formen sind unter anderen: *Βουκαττει, Μεννει, Τιμολλει, Ἀθανικκει.* Blass meint a. a. o. diese kosenamen hätten im nom. kein *σ*, „so wenig wie die gewissermassen entsprechenden weiblichen auf -*ώ*.“ Dies wird wohl kein sprachwissenschaftlich gebildeter für eine erklärung halten, ebensowenig wie Curtius' ansicht (Zur Kritik der neuesten Sprachforschung s. 88), dass „in der sonst unerhörten abwerfung des nominativischen *σ*“ bei diesen kosenamen sich „die tändelnde bildungskraft der sprache“ zeige. Ausgangspunkt jeder erklärung muss die thatsache bilden, dass „bei namen der 3. deklination das *σ* niemals, ausser in kosenamen“ fehlt im böotischen; bei diesen aber ist es nur in wenigen fällen gesetzt, „die fast stets von nachweislich späten inschriften geboten werden“ (Blass a. a. o. s. 604). Daher weist auch Joh. Schmidt, Pluralbildungen s. 354 anm. mit recht die erklärung Bezzenbergers (Beitr. VII, 74) und G. Meyers (Gr. Gramm.[2] 296), das -*ς* sei vor vocalen und tönenden konsonantischen dauerlauten geschwunden, zurück. Kretschmers neuester versuch (Ztschr. 31, 459 anm.), die nominative auf -*ει* aus alten *s*-losen nomin. auf -*ητ* zu erklären, scheitert an der thatsache, dass das fehlen des -*ς* ausnahmslos geknüpft ist an das vorhandensein der consonantenverdoppelung, während die sicheren *t*-stämme *Φέρεις, Χάρεις, Μένεις* (Collitz 412. 1131. $531_7$. $418_5$) des nominativischen -*ς* nie entbehren: so liegt *Μένεις* $531_7$ neben *Μέννει* $700_9$ und *Φέρεις* $418_5$ neben *Μνασίλλει* $418_4$.[1])

Sollten in diesen alten boeotischen nominativen auf -*ει* von kosenamen mit konsonantverdoppelung — die sich durch den letzteren umstand von dem flexivischen sprachgut schärfer abhoben wie solche ohne konsonantverdoppelung und daher der einfügung in das flexionsschema länger widerstand leisten konnten — nicht die erstarrten formen der kosenden anrede vorliegen, die aus dem eben angeführten grunde noch nicht ganz ins flexionsschema eingefügt sind? so, dass also *Τιμόλλει*, wenn auch nicht formell, mit dem lat. nom. *Jūpiter* auf derselben stufe stünde und die erstarrte kosende anrede an einen *Τιμόλαος* repräsentierte. Im irischen können wir die entstehung der kosenamen neben den vollnamen auf schritt

1) Diesen nachweis danke ich W. Schulze.

und tritt verfolgen: aus der griechischen volkssprache taucht in den alten böotischen inschriften eine etappe auf dem wege der herausbildung der kosenamen auf.[1]) Ist so ein richtiger ausgangspunkt gewonnen, dann fällt noch manche

---

[1]) Meine bitte an W. Schulze, im griechischen umschau zu halten nach weiteren zeugen, beantwortet er im folgenden: „Sichere spuren der ursprünglichen vertheilung von vollname und koseform sind uns in der direkten litterarischen überlieferung des griechischen meines wissens nicht geblieben. Der hom. hymnus auf Ceres gebraucht neben dem vollnamen *Δημήτηρ* (nom. 11, acc. 4, gen. 3, dat. 2, voc. 2 mal) die kurzform *Δηώ* im nom. (v. 47. 211) und voc. (v. 493) -- in dieser hinsicht kaum abweichend von dem kallimacheischen hymnus auf Ceres, der ohne regel zwischen *Δαμάτηρ* (nom. 3, acc. 2, gen. 1, dat. 1, voc. 3 mal) und *Δηώ* (nom. v. 132, dat. 17) wechselt —, neben dem unverkürzten dativ *Διοκλεῖ* (v. 475) den genetiv der „gekappten" form *Διόκλου* (v. 153). Schon Homer verwendet die casus obliqui von *Πατροκλῆς* und *Πάτροκλος* (einschliesslich des vocativs) durchaus promiscue: dass der dativ *Πατροκλῆι* unbelegt ist, wird zufall sein; dass der nominativ *Πατρŏκλέης* zu gunsten von *Πάτροκλος* aufgegeben wurde, findet seine ausreichende erklärung in der abneigung der homerischen sprache gegen die sog. correptio attica, deren zulassung die alten epiker thunlichst einschränken. Die Odyssee stellt *βίη Ἰφικληείη* (von *Ἰφικλῆς*) *λ* 290. 296 neben den *Ἴφικλος* der Ilias (*B* 705. *N* 698). Fick (Personennamen XV) hat die den namen auf *-κλέϝης* gleichwertigen bildungen auf *-κλος* (s. die interpr. zu h. h. Cer. 153) vollständig verkannt. *Πατροκλέϝης* verhält sich zu *Πάτροκλ-ος* nicht anders als *Ἀλκιμέδων* zu *Ἄλκιμος*, d. h. *Πάτροκλος* ist eine regelrechte kurzform mit beibehaltung des anlautenden consonantischen elementes des zweiten gliedes (*Ἡρακλείδης ὑποκοριστικῶς Ἡρακλοῦς* Plut. qu. symp. I, 6, 3?) und mit suffix *-ο-*; ebenso *Τήλεμ-ος Εὔρυμ-ος πρόμ-ος* (: *Τηλέ-μαχος* u. s. f., Henze und Fick Curt. Stud. IX 196) *Βίοττ-ος* (: *Βιοτέλης*) *Πόλυττ-ος* AP. VI 126 (*Πολύττας* falsch Pape-Benseler; vollname *Πολύτιμος*) *Ἔριμν-ος* (*Θεμνάστου* Coll. $3007_4$: *Ἀιμνώ* Blass sat. phil. 126 = *Πολύξα* Coll. 1482: *Πολυξώ*; vollnamen *Ἐρί-μναστος Πολυ-ξένα*). — Zäherem festhalten an altem brauche begegnen wir im hellenisch redenden westen. Gr. *Ἡρακλῆς* haben die Latiner als *Herc(u)les* übernommen. Die flexion des namens ist durchaus einheitlich und ohne jede heteroclisie; denn den gen. *Herculi* beziehen schon die alten (Charisius 132, 17) mit recht auf den nominativ *Hercules* (vgl. *Agathocli Pericli Sophocli Themistocli* u. s. f., Corssen K. Z. XV, 242), dieselbe auffassung gestattet der vokativ *Hercule* (Varro l. l. VIII 16. CIL. III 1563; Herculĕ Pers. sat. II 12) nach ausweis der von Cicero gebrauchten vocativformen *Pericle Sophocle*. In älterer zeit lautet der vocativ regelrecht *Hercules* Plaut. Most. 528. Stich. 386. 392 (bei demselben dichter finden sich noch die vocative *Agorastoclēs Calliclēs Pleusicles*). Nun lesen wir schon bei Plautus neben unversehrtem *Hercules* (voc.) das zur partikel herabgesunkene, scheinbar verstümmelte *hercle* (später auch *herculĕ*), das im grunde nichts weiter ist als ein vocativ von *Herc(u)les*

andere erscheinung in indogermanischen sprachen ein, die licht gibt und licht empfängt. Eine bekannte erscheinung ist, dass in den serbischen volksliedern die namen aller stammklassen als nominativ die vocativform verwenden und zwar nicht bloss der name allein, sondern auch die apposition: *Kad to čuo Kraljeviću Marko, jedno jeste Kraljeviću Marko,*

---

(Jordan Krit. Beitr. 15 sqq. Preller-Jordan R. M. II, 278 n. Buecheler Lex. It. s. *Herclo*). Formell lässt sich aber *herclĕ* nicht mit *Hercules* vereinigen, ist vielmehr als vocativ eines -*o*-stammes zu betrachten (Bréal Hercule et Cacus, Mél. de mythol. et de ling. 48 sq.). Das daneben vorkommende *hercules* beruht wohl auf verschränkung von *hercule* und *mehercules* (sc. *iuvet* Paul. ex Fest. 125, 4); die umgekehrte analogiebildung ist anzuerkennen in dem von Cicero Or. 47, 157 bevorzugten *mehercule.* Zu dem voc. *herclĕ* einen nom. *Herclos* anzusetzen (Bréal a. a. o. Havet zu Buecheler Déclin. § 184 p. 124 n. 7. Buecheler-Windekilde p. 75 anm. 4) haben wir kein recht; die von Georges (Lex. der lat. Wortformen s. v. *Hercules*) angeführte glosse *Herculus* hat an der sonstigen überlieferung keinerlei stütze und ist günstigsten falls ein grammatikerpostulat, ersonnen vielleicht, um die form *hercule* zu erklären. Der gleichfalls von Georges angezogene dativ *Herclo* entstammt einer sicher unlatein. inschrift CIL. IX 3414. *herclĕ* ist vielmehr ein versteinertes überbleibsel jener epoche, die neben der vollform *Ἡρακλῆς* eine kurzform *Ἡρακλ-ο-*, aber nur im vocativ, anerkannte. Im griech. ist *Ἥρακλε* verschollen (Schneider Callim. II 732), im lat. das entsprechende *herc(u)lĕ* auf die interjectionelle verwendung beschränkt worden, während man den vocativ des eigennamens vom nominativ der vollform zu bilden oder genauer den nominativ der vollform als vocativ zu verwenden sich gewöhnte, in den unteritalischen dialecten endlich hat sich der voc. *Ἥρακλε* zu einem vollständigen paradigma der -*o*-deklination ausgewachsen (*Herklo-*, daraus osc. *Hereklo-* wie got. *filigri* aus *filgri*; vgl. Corssen K. Z. XV, 243. Thurneysen XXVII 181. Zvetajeff Inscr. It. infer. dial. s. v.), es hat sich also hier dieselbe entwicklung vollzogen, die wir auch für die griech. kurznamen auf *-κλος* werden anzuerkennen haben (Grassmann K. Z. XVI, 104). Die erklärung, die ich hier für die eigenartige stellung des vocativs *herclĕ* im flexionsschema des namens *Hercules* gegeben habe, erfährt eine art directer urkundlicher beglaubigung durch die im gebiete des alten Sybaris 1880 gefundenen goldplättchen (jetzt bei Kaibel Inscr. Ital. 641). Während A 2 mit alterthümlicher syntax die götter der unterwelt nominativisch anruft *Εὐκλῆς Εὐβουλεύς τε καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι* (Comparetti Not. d. scavi 1880, 157 n. 2), wendet B 2 (C 2 ist zu unsicher) dieselben worte so, dass an die stelle der nominative die regelmässige structur tritt, beginnt nun aber nicht mehr mit *Εὔκλεις Εὐβουλεῦ τε*, sondern bietet die regelrechte kurzform, *Εὔκλε καὶ Εὐβουλεῦ* <ι> *καὶ θεοὶ δαίμο(ν)ε(ς) ἄλλοι.* Der gegensatz von *Εὐκλῆς* und *Εὔκλε* bestätigt meine auffassung des lat. *herclĕ*. Aus *Εὔκλε* hat sich osk. *Erklo-* (dat. *Erkloí* Zvetajeff a. a. o. s. v.) entwickelt (Buecheler Rh. M. XXXVI, 333 fg.)."

*jedno bješe Vukašine kralju* etc. (Leskien in Kuhn und Schleichers Beiträgen 6, 173 ff., Miklosich Gramm. IV, 370). Hier ist der nominativ *Vukašine kralju, Kraljeviću Marko* doch ganz gebraucht wie lat. *Jūpiter* (*Ζεῦ πάτερ*), ir. *Tochummi, Tochonnu, Todimmōc*. Der formelle unterschied von boeot. *Τιμόλλει* besteht darin, dass in *Vukašine kralju* sowie in *Jūpiter* die vokative von in der sprache vorhandenen stämmen, sofern die vokative vertrauliche, schmeichelnde anrede sind, als nominative verwendet werden, während *Τιμόλλει* keinen in der sprache vorhandenen flektierten stamm *Τιμολλη-* oder ähnlich voraussetzt, sondern die kosende anrede zu *Τιμόλαος* ist und die grundlage für den stamm des kosenamen abgab. Es ist also derselbe zug der sprache, auf dem die bildung voll flektierter kosenamen ihrem ursprung nach beruht, der in jüngeren perioden vocative flektierter stämme zu nominativen erhebt.[1]) Die verschiedenartigen formen, welche die kosende anrede in älteren perioden der indogerman. sprachen für den zweistämmigen vollnamen schuf, wurden — zuerst zum casus des subjekts (nominativ) erstarrt, wie *Jūpiter, Vukašine kralju* in jüngeren perioden — je nach dem auslaut der kosenden anrede in das flexionsschema eingefügt und traten dann als kosenamen neben die vollnamen. So waren höchst wahrscheinlich in der indogermanischen grundsprache schon wirkliche kosenamen, kategorien ihrer bildung entstanden; aber der trieb, aus dem sie hervorgegangen waren, schuf im leben der einzelnen sprachstämme, wie die verhältnisse des irischen zeigen, neue bildungen, die die alten wege der weiterentwicklung einschlugen. Dürfen wir aus modernen bildungen wie *Ottī* zu dem nicht mehr als kosenamen gefühlten *Otto* (vgl. *Willī: Wilhelm, Gustī: Gustav, Edī: Edward*) einen schluss ziehen, so ist nicht die kürzung des vollnamens das charakteristische der kosenden anrede gewesen, sondern das ethos lag — um einen indischen ausdruck zu gebrauchen — in der pluti des auslautenden vokals (vgl. *Τιμολλει* zu *Τιμόλαος* mit *Willī, Gustī: Wilhelm, Gustav*).

---

[1]) Ob wir russisch nom. *batjuško* rein als erstarrten vocativ zu *batjuška* fassen dürfen, ist nach Joh. Schmidts ausführungen (Pluralbildungen s. 402 anm.) zweifelhaft. Die zahlreichen deminutiva auf *-ko*, die als neutra auch *-ko* im vocativ haben, gaben jedenfalls eine kräftige stütze.

## 11. Über das alter dialektischer erscheinungen im irischen.

Der erforschung des alters der heutigen dialekte Irlands werden besondere schwierigkeiten dadurch bereitet, dass seit mehr als 1000 jahren eine ziemlich einheitliche orthographie die differenzen in der sprache verhüllt. Dieselbe ist aller wahrscheinlichkeit nach in den von regem wissenschaftlichen geist beseelten klosterschulen des 6. jahrh. entstanden: in dieser zeit werden die lautlichen differenzen zwischen nordwestirischer und südostirischer zunge noch geringe gewesen sein, sodass die orthographie des 6. jahrh. sich mit der aussprache der laute überall so ziemlich deckte. In einem punkte wurde man jedoch bei der ausbildung der altirischen orthographie der gesprochenen sprache nicht gerecht: während man für die aus den tonlosen konsonanten *t, k*,[1]) *f, s* unter gewissen bedingungen entstehenden secundären laute aus dem lateinischen alphabet *th* (engl. *th*), *ch* und *h* (= *f* und *s*) entlehnte, bot das lat. alphabet für die bezeichnung der unter denselben bedingungen entstehenden secundären laute der tönenden konsonanten *d, g, b, m* keinen anhalt. In vielen fällen hieng ja die frage, ob primärer laut steht oder sekundärer eintritt, von der stellung des wortes im zusammenhang der rede (in den sogenannten grammatischen verbindungen) ab; sodann wird im 6. jahrh. die aussprache der sekundären laute von der der primären nicht allzu verschieden gewesen sein. Immerhin rächte sich sehr bald die bei der festsetzung der orthographie zu tage tretende unfähigkeit, über die zeichen des lat. alphabets hinaus zu gehen und für die veränderung der genannten tönenden laute ebenso eigene zeichen einzuführen wie für die veränderung der tonlosen. Während die primären laute (*t, k, f, s, d, g, b, m*), soweit sie erhalten blieben, auf viele jahrhunderte ja in den meisten stellungen bis in die heutige zeit ihre aussprache unverändert beibehalten, machen die aus ihnen unter festen bedingungen entstandenen sekundären laute in kaum 300 jahren eine gewaltig umgestaltende entwicklung durch, die sich nach zwei seiten hin charakterisiert: einmal fallen

---

[1]) Kein in einheimischem sprachgut in Irland vorkommender laut ist *p*, da ja das indogerm. *p* in vorhistorischer zeit im keltischen geschwunden war.

die sekundären laute in der aussprache in wenigen spiranten zusammen, sodann sind sie den primären lauten, sowohl den tonlosen wie tönenden, so unähnlich wie möglich. Die aus *f* und *s* entstandenen sekundären laute waren schon im 6. jahrh. in *h* (spiritus asper) zusammengefallen, und dieser laut ist schon am ende des 7. jahrh. im inlaut spurlos verschwunden: Adamnan schreibt in der Vita S. Columbae lib. II, 8 *quidam juvenis de equo lapsus in flumine, quod Scotice Boend vocitatur*. Es ist der heutige Boynefluss *Βουουίνδα* bei Ptolemäus (ZE. 56), etymologisch *Bó-find(a)* „weisse kuh".[1]) *Boend* steht in der von Adamnans freund und nachfolger Dorbene († 714) geschriebenen (also vor 714) alten Reichenauer (jetzt in Schaffhausen befindlichen) handschrift, während in der jüngeren handschrift B, die auf eine von A unabhängige alte handschrift der Vita zurück geht (s. Reeves, Adamnan s. XXIV ff.), etymologisch *Bofind* geschrieben ist. Wie alt *Boend, Boind* für etymologisches *Bófind* sein muss, können wir auch aus den in erster hälfte des 9. jahrh. nach dokumenten des 8. jahrh. meistens geschriebenen notizen des Book of Armagh entnehmen. Zu *Bóend, Bóind*, regulär aus **Bófinda* entstanden, muss im 7./8. jahrh. der genitiv lauten *Bó-* oder *Boufinde*, da ja das ursprünglich im genitiv vorhandene *s* die sekundäre umgestaltung des *f*, die nur zwischen vocalen eintrat, verhinderte. So hat denn auch Beda, Hist. eccl. gentis Anglorum IV, 4 (die handschrift K k 5, 16 Cambridge ist zwei jahre nach Bedas tode a. 737 geschrieben): *Deinde secessit ad insulam quandam parvam, quae ad occidentalem plagam ab Hibernia procul secreta sermone Scottico Inis boufinde, id est insula vitulae albae, nuncupatur*. Hier haben wir den von *inis = insula* abhängigen regulären genitiv des 7./8. jahrh. zu *Bóend* (*Bóind*):

[1]) *Bo* „kuh" ist nach Adamnans zeugniss name eines anderen flusses in Irland: *Stagnum Cei prope ostium fluminis quod latine Bos dicitur* (I, 42); *in fluvio qui dicitur Bo* (II, 11). *Stagnum Cei* ist irisch *Loch Cé* heute *Lough Key* in Sligo-Roscommon; der fluss *Bo* (*Boo* hat handschrift B) kann nur, wie Reeves (Adamnan, s. 79 anm. b, 130 anm. f) schon sah, das aus Lough Key fliessende und in den Shannon mündende flüsschen, die *Boyle*, sein. Der irische name in den annalen ist *Buill, Boill*. Hält man diese namensform und Adamnans *Bo* (*Boo*) mit dem flussnamen in Meath *Boend* (*Boind*) zusammen, so kann man keinen moment zweifeln, dass wie *Boend* (*Boind*) für *Bofind* (*Βουουίνδα*) steht, so *Boill*, *Buill* für *Bo-gel* „weisse kuh".

## 11. Über das alter dialektischer erscheinungen im irischen.

Der erforschung des alters der heutigen dialekte Irlands werden besondere schwierigkeiten dadurch bereitet, dass seit mehr als 1000 jahren eine ziemlich einheitliche orthographie die differenzen in der sprache verhüllt. Dieselbe ist aller wahrscheinlichkeit nach in den von regem wissenschaftlichen geist beseelten klosterschulen des 6. jahrh. entstanden: in dieser zeit werden die lautlichen differenzen zwischen nordwestirischer und südostirischer zunge noch geringe gewesen sein, sodass die orthographie des 6. jahrh. sich mit der aussprache der laute überall so ziemlich deckte. In einem punkte wurde man jedoch bei der ausbildung der altirischen orthographie der gesprochenen sprache nicht gerecht: während man für die aus den tonlosen konsonanten *t, k,*[1] *f, s* unter gewissen bedingungen entstehenden secundären laute aus dem lateinischen alphabet *th* (engl. *th*), *ch* und *h* (= *f* und *s*) entlehnte, bot das lat. alphabet für die bezeichnung der unter denselben bedingungen entstehenden secundären laute der tönenden konsonanten *d, g, b, m* keinen anhalt. In vielen fällen hieng ja die frage, ob primärer laut steht oder sekundärer eintritt, von der stellung des wortes im zusammenhang der rede (in den sogenannten grammatischen verbindungen) ab; sodann wird im 6. jahrh. die aussprache der sekundären laute von der der primären nicht allzu verschieden gewesen sein. Immerhin rächte sich sehr bald die bei der festsetzung der orthographie zu tage tretende unfähigkeit, über die zeichen des lat. alphabets hinaus zu gehen und für die veränderung der genannten tönenden laute ebenso eigene zeichen einzuführen wie für die veränderung der tonlosen. Während die primären laute (*t, k, f, s, d, g, b, m*), soweit sie erhalten blieben, auf viele jahrhunderte ja in den meisten stellungen bis in die heutige zeit ihre aussprache unverändert beibehalten, machen die aus ihnen unter festen bedingungen entstandenen sekundären laute in kaum 300 jahren eine gewaltig umgestaltende entwicklung durch, die sich nach zwei seiten hin charakterisiert: einmal fallen

[1] Kein in einheimischem sprachgut in Irland vorkommender laut ist *p*, da ja das indogerm. *p* in vorhistorischer zeit im keltischen geschwunden war.

die sekundären laute in der aussprache in wenigen spiranten zusammen, sodann sind sie den primären lauten, sowohl den tonlosen wie tönenden, so unähnlich wie möglich. Die aus *f* und *s* entstandenen sekundären laute waren schon im 6. jahrh. in *h* (spiritus asper) zusammengefallen, und dieser laut ist schon am ende des 7. jahrh. im inlaut spurlos verschwunden: Adamnan schreibt in der Vita S. Columbae lib. II, 8 *quidam juvenis de equo lapsus in flumine, quod Scotice Boend vocitatur*. Es ist der heutige Boynefluss *Βουουίνδα* bei Ptolemäus (ZE. 56), etymologisch *Bō-find(a)* „weisse kuh".[1] *Boend* steht in der von Adamnans freund und nachfolger Dorbene († 714) geschriebenen (also vor 714) alten Reichenauer (jetzt in Schaffhausen befindlichen) handschrift, während in der jüngeren handschrift B, die auf eine von A unabhängige alte handschrift der Vita zurück geht (s. Reeves, Adamnan s. XXIV ff.), etymologisch *Bofind* geschrieben ist. Wie alt *Boend, Boind* für etymologisches *Bófind* sein muss, können wir auch aus den in erster hälfte des 9. jahrh. nach dokumenten des 8. jahrh. meistens geschriebenen notizen des Book of Armagh entnehmen. Zu *Bóend, Bōind*, regulär aus **Bōfinda* entstanden, muss im 7./8. jahrh. der genitiv lauten *Bō-* oder *Boufinde*, da ja das ursprünglich im genitiv vorhandene *s* die sekundäre umgestaltung des *f*, die nur zwischen vocalen eintrat, verhinderte. So hat denn auch Beda, Hist. eccl. gentis Anglorum IV, 4 (die handschrift K k 5, 16 Cambridge ist zwei jahre nach Bedas tode a. 737 geschrieben): *Deinde secessit ad insulam quandam parvam, quae ad occidentalem plagam ab Hibernia procul secreta sermone Scottico Inis boufinde, id est insula vitulae albae, nuncupatur*. Hier haben wir den von *inis* = *insula* abhängigen regulären genitiv des 7./8. jahrh. zu *Bóend* (*Bóind*):

[1] *Bo* „kuh" ist nach Adamnans zeugniss name eines anderen flusses in Irland: *Stagnum Cei prope ostium fluminis quod latine Bos dicitur* (I, 42); *in fluvio qui dicitur Bo* (II, 11). *Stagnum Cei* ist irisch *Loch Cēi* heute *Lough Key* in Sligo-Roscommon; der fluss *Bo* (*Boo* hat handschrift B) kann nur, wie Reeves (Adamnan, s. 79 anm. b, 130 anm. f) schon sah, das aus Lough Key fliessende und in den Shannon mündende flüsschen, die *Boyle*, sein. Der irische name in den annalen ist *Buill*, *Boill*. Hält man diese namensform und Adamnans *Bo* (*Boo*) mit dem flussnamen in Meath *Boend* (*Boind*) zusammen, so kann man keinen moment zweifeln, dass wie *Boend* (*Boind*) für *Bofind* (*Βουουίνδα*) steht, so *Boill*, *Buill* für *Bo-gel* „weisse kuh".

*Boufinde*. In den notizen über Patrick im Book of Armagh lesen wir nun nicht nur *plantavit ecclesiam super Vadum Carnōi imBoind* (an der Boind) fol. 10b, 2, sondern auch *sanctum Lommanum in hostio Boindeo navim custodire reliquit* fol. 16a, 2 und *trans amnem Boindeo* fol. 16b, 1. Es wird also schon — spätestens in erster hälfte des 9. jahrh. — der nom. sing. *Boind* so behandelt, als ob er gar nicht für etymologisches **Bofind* (*Βουουίνδα*) stünde, sondern ein altes etymologisches *Boind* mit diphthong *oi* wie in *ōin* „unus" repräsentiere.[1]) Ich denke, diese behandlung des namens *Boind* im 9. wenn nicht 8. jahrh. kann doch auch dafür sprechen, dass in der wirklichen sprache jede spur des aus *f* entstandenen secundären lautes im 7. jahrh. verschwunden war, also Adamnans *Boend* stützen.

An stelle des im 6. jahrh. für *f* und *s* unter bestimmten bedingungen eingetretenen *h*, welches im 7. jahrh. schwand, trat ein *h* anderen etymologischen ursprungs im 9. jahrh. Von den unter denselben bedingungen wie *h* aus *s* und *f* im 6. jahrh. für *t* und *k* vorhandenen tonlosen spiranten *th* und *ch* war die erstere durch einen lautvorgang, wie er in englischen dialekten *I hink* für *I think* hervorruft,[2]) zu dem tonlosen *h*-laut (tonlosen vokal, vgl. Hoffory, Ztschr. 23, 554 ff.) geworden; sie fiel also in der aussprache zusammen oder stand nahe dem *ch*, welches je nach der beschaffenheit der silben und umgebenden laute ein *χ* oder *h* repräsentierte wie noch heutigen tages. Parallel dieser entwicklung waren die

---

[1]) In der zweimal belegten genitivform *Boindeo* des Book of Armagh ist uns vielleicht noch eine spur des alten genitivs erhalten. Zum nom. *Boind* (*Boend* = *Bofind*) musste der alte genitiv *Boofinde* (oder *Boufinde*, wie Beda bietet) lauten. Die form *Boindeo* ist nun erklärlich, wenn ihr eine ältere *Boofindeo* vorausgieng, in der ein gleichklang zwischen substantiv und adjektiv in der endung hergestellt worden war. Von diesem **Boofindeo* wäre dann durch analogie nach nom. dat. locativ (*Boend*, *Boind*) *Boindeo* gebildet.

[2]) Der wandel der intervocalischen spirans *th* (*þ*) zu *h* im 8./9. jahrhundert ist ganz derselbe prozess wie der wandel der intervocalischen spiranten *s* und *f* (*v*) zu *h* im 5./6. jahrh.; dass diese, *s* und *v*, indogerm. spiranten sind, *þ* (wie *ch*) aber eine erst im irischen aus *t* entstandene spirans, diese etymologische frage hat mit dem lautwandel nichts zu thun. Im germanischen haben auch dieselben bedingungen auf die indogerm. spirans *s* wie die germ. (aus *t*, *k*, *p* entstandenen) spiranten *þ χ f* in gleicher weise gewirkt (Verners gesetz).

aus alten *d* und *g* entstandenen tönenden spiranten *đ* und *j* resp. *γ* — soweit letzterer im auslaut nicht tonlos geworden war und dann auch *ch* geschrieben wurde — zu spirantischem *j* geworden, aus dem sich in gewissen stellungen ein halbvokalisches *i̯*, ja ein *i* entwickeln konnte.[1]) Die schreibung war im 9. wie im 6. jahrhundert *d* und *g*. Endlich waren die aus den tönenden labialen *b* und *m* entstandenen secundären laute in dem laut *w* zusammengefallen, der im verlauf der weiteren entwicklung über halbvocalisches *u̯* zu *u* werden konnte. Wie früh gerade die aus *m* und *b* entstandenen laute in der aussprache zusammenfielen, dafür haben wir ein lehrreiches beispiel. Das lat. *probus, probāre* erscheint ins irische herüber genommen in allen alten glossenhandschriften nur als *prom: indamprome* Pr. Sg. 42 b, 4; *amprom* Ml. 28 a, 18. 31 c, 6, *promad* 54 a, 16, *promthe* 38 d, 18. 56 b, 8; *promad* Wb. 16 c, 10, *rondpromsom* 4 b, 20, *promfidir* 17 b, 6, *promthe* 7 b, 16. Die spätestens aus dem 8. jahrh. stammende übereinstimmende orthographie dieses wortes ist ungezwungen nur erklärlich, wenn in jener zeit die aus *m* und *b* entstandenen laute in der aussprache zusammenfielen. Die alte handschrift von Adamnans Vita s. Columbae kann uns einen weiteren beleg liefern (v o r 714). Über den ort, wo jene berühmte schlacht stattfand (a. 561), nach der immer Columbas auswanderung an die schottische küste (a. 563) datiert wird, heisst es bei Adamnan: *post Culedrebinæ bellum* (praef. II), post *bellum Cule Drebene* (I, 7); als name des ortes ist also der nominativ *Cuil Drebene* zu erschliessen. In der ganzen irischen litteratur wird nun der ort der schlacht *Cuil Dremne* genannt (*cath Cule Dremne* im Liber Hymnorum T. C. D. fol. 11 a = F. C. D. p. 2; *bellum Cūile Dremni* LL. 24 b, 28; Ulsterannalen 559; Chronicon Scotorum 560; Tigernach 560. 561; 4 Meister 554. 555. 557 u. a. quellen bei Reeves Adamnan s. 247—255); n i r g e n d s  e i n e  s p u r  e i n e r  a n d e r e n  s c h r e i b u n g. Damit ist an sich nicht gesagt, auf wessen seite die wiedergabe eines gesprochen *Cūl Drewene* (*Drewne; Cooldrevny* anglisiert Reeves, Adamnan s. 9, note x) richtig ist; wahr-

[1]) In dem flussnamen *Buill*, *Boill* neben Adamnans *Bo* haben wir s. 199 anm. das verschwinden eines intervokalischen *g* über *j*, halbvokal. *i̯* und *i* kennen gelernt, an dessen einstiges vorhandensein (*Bo-gel* wie *Bo-find*) nichts in der irischen sprache erinnert.

scheinlich aber lässt sich machen, dass Adamnan die unhistorische orthographie bietet. Mit *cūil* „winkel" werden zahlreiche ortsnamen gebildet (s. O'Donovan, Vier Meister VII, s. 43 ff.); *dremne* ist ein bekanntes substantiv „ungestüm", von adjektiv *dremun* „ungestüm" (vgl. neuir. *dreamhnaim* I rage, fret). Letzteres ist augenscheinlich mit suffix *-no* oder *-ᵹno* oder *-eno, -ono* von wurzel *drem* in gr. ἔδραμον, δρόμος etc. gebildet. *Cūil Dremene*, jünger *Cūil Dremne* wäre „winkel des kampfungestüms". Adamnans schreibung *Cuil Drebene* beweist dann, dass um die wende des 7. und 8. jahrh. die aus *m* und *b* secundär entstandenen laute in der aussprache zusammenfielen, wofür wir gleich in anderem zusammenhang aus der alten Adamnanhandschrift noch einen weiteren beleg werden kennen lernen.

Das zusammenfallen der unter denselben bedingungen im irischen aus *t, k, f, s, d, g, b, m* entstehenden secundären laute in wenigen spiranten im irischen des 9. jahrh. ist also die eine seite der entwicklung. Die andere seite, dass in der mehrzahl der fälle die neuen laute ihren etymologischen aequivalenten in der aussprache ganz unähnlich waren in jener zeit, ergibt sich von selbst. Dies fiel für die orthographie bei den vertretern von *f, s, t, k* nicht ins gewicht: so verschieden die durch *th, ch* bezeichneten laute von *t, k* auch sein mochten, sie hatten eigene zeichen. Anders lag dies bei den aus *d, g, b, m* gesetzmässig entstandenen lauten. Hier lag in dem auseinandergehen von *ard* und *mide* in der aussprache *ard* und *mije* ein schwerer übelstand. Nach zwei richtungen hin wurden im 8. 9. jahrh. versuche der abhülfe gemacht: in gewissen handschriften können wir das bestreben beobachten *d, g, b, m* im in- und auslaut, wo sie noch die im latein mit *d, g, b, m* bezeichneten laute ausdrücken, durch *dd, gg, bb, mm* zu bezeichnen oder durch die tenues *t, k, p*, (s. Ztschr. 27, 462 ff.): erstere neigung herrscht im Pr. Sg., letztere im Wb. Für die erstere lässt sich ein schöner beleg aus der alten Reichenauer Adamnanhandschrift beibringen: der schreiber *Dorbene* († 714), welcher *b* zur bezeichnung des *u* in *Cuil Drebene* verwendet, schliesst die handschrift mit den worten *Quicunque hos virtutum libellos Columbae legerit, pro me* *D o r b b e n e o* *Dominum deprecetur.* Einen punkt möchte ich noch betonen. Bei den mit *d, g, b, m* an-

lautenden wörtern wechselten die laute *d, g, b, m* und die im 9. jahrh. aus ihnen gewordenen spiranten (*j, w*) nach der stellung der wörter im satzzusammenhang: dieser umstand und der weitere, dass in der weitaus grösseren mehrzahl der fälle *d, g, b, m* im anlaut blieb, konnte hier nur selten zu zweifeln über die rechtschreibung führen. Anders im inlaut, zu dem ja auch der durch wegfall flexivischer vocale entstandene auslaut zu rechnen ist. Hier ist ja naturgemäss von einem wechsel zwischen ursprünglichen *d, g, b, m* und den aus ihnen entstandenen secundären lauten keine rede, sondern die letzteren (also *j, w* im neunten jahrhundert) sind einfach an stelle der ersteren getreten. Beachtet man, dass die mediae *d, g, b* nach nasalen im 9. jahrh. längst durch sogenannte eclipsis destituens den nasalen assimiliert waren (s. oben s. 173), so ist begreiflich, dass in 90% aller fälle, wo man — vom wortanlaut abgesehen — in herkömmlicher weise *d, g, b* schrieb, im 9. jahrh. die aus *d, b, g* entstandenen secundären laute (*j, w*) gesprochen wurden. Erklärt dies den umstand, dass man bei der suche nach abhülfe darauf verfiel für fälle der minderzahl, also wo noch die mediae *d, b, g* im inlaut gesprochen wurden, aushülfe zu suchen (*dd, gg, bb* oder *t, c, p*), so ist doch der eine ausweg, die schreibung *t, c, p*, höchst beachtenswerth. Wenn man *artu, ort, uirt, bolc, orcun, fercach, roerpad, comarpi, burpe* für *ardu, ord, uird* (= lat. *ordo*), *bolg, orgun, fergach, roerbad, comarbi, burbe* schrieb (ZE. 60 ff.), so wählte man durch schreibung der tenuis für media im inlaut das kleinere übel. Aber wie gross muss das grössere übel gewesen sein, d. h. wie weit müssen die im inlaut und auslaut in der erdrückenden mehrzahl der fälle mit *d, g, b* bezeichneten laute (*j, w*) von den im lateinischen und irischen anlaut mit *d, g, b* bezeichneten lauten (mediae) abgewichen sein, wenn man trotz des umstandes, dass in dem allen damals schreibkundigen wohlbekannten latein im anlaut u n d  i n l a u t mit *d, g, b* wirkliche mediae bezeichnet wurden; trotz des umstandes, dass auch im irischen *d, g, b* im anlaut mediae bezeichneten; trotz des umstandes, dass neben *ort* das ursprungswort *ordo* lag, neben *arcet, arcat* lat. *argentum* —, wenn man trotz dieser und anderer umstände, die verwendung der tenuis für gesprochene media in den verhältnissmässig seltenen fällen des inlautes, wo sie noch bestand, für das kleinere übel hielt.

Es liegt wohl in dem umstand, dass diese versuche des 8./9. jahrh., aus den orthographieschwierigkeiten heraus zu kommen, zu unvollkommen waren, wenn sie über reformansätze gewisser klosterschulen nicht hinaus gediehen. Erst als man dazu übergegangen war, die in den alten glossenhandschriften Wb., Ml., Pr. Sg. allein verwendeten zeichen *th*, *ch* für die aus altem *t*, *c* entstandenen laute durch *t* und *c* mit einem übergesetzten ⊢ (hälfte des buchstaben H) zu bezeichnen, ward ein ausweg aus der orthographienoth gefunden. Die ersten spuren — neun beispiele in handschriften des 9./10. jahrh. — habe ich Glossae Hibernicae s. LIX zusammengestellt; um die wende des 11./12. jahrh. ist diese schreibung weitaus überwiegend für ältere *ch*, *th*, wie der vor 1106 geschriebene Lebor na Huidre ausweist.[1]) Nun treten die ersten, immer häufiger werdenden spuren auf, die bisher im in- und auslaut etymologisch mit *d*, *g*, *b*, *m* bezeichneten laute *j*, *w* durch ein über *d*, *g*, *b*, *m* gesetztes ⊢ zu bezeichnen: im 13./14. jahrh. ist diese orthographieneuerung allenthalben ziemlich durchgedrungen. Man hat nun die möglichkeit, die gröbsten unterschiede im consonantenbestand der sprache zu markieren, aber von einer auch nur annähernden bezeichnung der wirklichen sprachlaute ist man himmelweit entfernt, weil die orthographie des 6. jahrh. nach wie vor die grundlage bildet und es geblieben ist bis zum heutigen tag. Wenn ich darauf hinweise, dass *O'Flaithbhertaigh*, *O'Mathghamhnai*, *brethemhan* schon im 12./13. jahrh. spätestens *O'Flaherty*, *O'Mahony*, *brehon* gesprochen wurden,[2]) dann wird man mich wohl nicht der

---

[1]) Es verdient bei der schwierigkeit genauerer datierung der beiden handschriften des Liber Hymnorum darauf hingewiesen zu werden, dass in ihnen die schreibung mit *th*, *ch* noch regel ist, wenn auch nicht ausnahmslose.

[2]) Nach dem berühmten *Adamnan*, *Adomnan* des 7. jahrh., d. h. *Adhomhnan* mit dem sekundären *d*- und *m*-laut, haben viele kirchen und örtlichkeiten Nordirlands und Schottlands ihren namen. Die heutige aussprache ist nach Reeves, Adamnan s. 256 ff.: *Aunan* (*Tober-awnaun*, *Drehid-aunan*) in Sligo, *Eunan* in Raphoe, *Onan* in Londonderry (St. *Onan's* rock) und Meath (*Syonan* = irische orthographie *suidhe Adhamhnain* sessio Adamnani), *Ounan*; *Eonan* Dull im nördlichen Perthshire und Cantyre (*Killewnane*, *Killownane* = *Cell Adhamhnain*), *Teunan* in Forglen nördlich von Aberdeenshire (*Teunan* Kirk), wobei das *t* in *Teunan* entweder rest

übertreibung zeihen, wenn ich behaupte, dass die heutige franz. und engl. orthographie das muster phonetischer darstellung der sprache sind im verhältniss zur irischen orthographie des 12. jahrh.

Hinsichtlich des vocalismus folgte die irische orthographie den wandlungen der sprache seit dem 6. jahrh. etwas mehr (oder versuchte es wenigstens) als beim consonantismus. Sieht man jedoch von der im 15. jahrh. aufkommenden schreibung *ao* und *eu* für *ae* und *ē* ab, so ist auch beim vokalismus in allen wichtigen punkten die orthographie seit dem 11./12. jahrh. starr: sie ist etymologisch-historisch und bezeichnet z. b. denselben *ī*-laut gewisser dialekte ebenso verschieden wie das englische oder neugriechische.

Dass bei diesem starr-konservativen charakter der irischen orthographie vom 6.—19. jahrh. die dialektischen färbungen der sprache in unseren mittelirischen handschriften nicht zum ausdruck kommen, ist nicht zu verwundern. Sucht man doch noch heutzutage in Irland die fiktion aufrecht zu erhalten, als ob eine einheitliche neuirische sprache von der nicht halben million irisch redender bevölkerung im westen (vom süden bis norden) gesprochen würde, gegen die kleine locale abweichungen nicht ins gewicht fielen. Das irische, welches seit einiger zeit in Dublin und sonstwo leuten beigebracht wird, deren familien seit jahrhunderten anglisiert sind und deren zunge in folge dessen die fähigkeit verloren hat, gewisse laute der neuirischen dialekte auszusprechen (gutturale spirans, *ach*-laut und die halb mouillierten *t, k, d, b, g* etc. im anlaut), versteht in den irisch redenden gegenden kein mensch, dem irisch muttersprache ist.[1]) Es gibt nämlich

---

von vortonigem *sant* (sanctus) *santEúnan* oder auf eine alte nebenform *TAdhomhnan* (wie *Tochummi*, *Tolua* etc., s. 182 ff.) hinweist. Dass eine aussprache *Aunan*, *Ounan* des histor.-etymologisch geschriebenen *Adhamhnan* schon fürs 11./12. jahrh. muss angenommen werden, lässt sich wahrscheinlich machen. Hier will ich nur darauf hinweisen, dass um die wende des 16./17. jahrh. ein *St. Eunan* bischof von Raphoe (ir. *Rathbhoth*) neben abt *Adhamhnan* von einem schriftsteller erfunden ward, weil er die gesprochene form *Eunan* und die in den documenten geschriebene *Adamnanus* nicht zu vereinigen wusste: so fand schon 1638 im Scotch Prayer book *St. Eunan* neben *St. Adamnan* im kalender aufnahme und einen kalendertag, ein unsinn, der sich bis in unser jahrhundert fortschleppte (s. Reeves, Adamnan s. 257).

[1]) Ich möchte ein charakteristisches erlebniss mittheilen. Im herbst

nicht nur eine reihe tiefgreifender unterschiede in bezug auf accent und aussprache von vocalen und consonanten, nach denen man eine gruppierung der heutigen irischen mundarten in eine nordwestliche abtheilung (Ulster-Connaught) und eine süd- und südwestliche abtheilung (Munster-Leinster) vornehmen kann; auch innerhalb dieser gruppen summieren sich die einzelnen kleineren differenzen so sehr, dass leute aus nicht allzuweit auseinanderliegenden distrikten, die im allgemeinen ohne verkehr untereinander sind, sich nur höchst mangelhaft verständigen können. Gerade der umstand, dass das irische als muttersprache wesentlich — auch im westen — nur von solchen leuten gesprochen wird, die keine schulbildung genossen haben, weder lesen noch schreiben können und nur einen engen geistigen horizont haben —, der umstand bringt

---

1880 hielt ich mich vor einer reise durch den irischen westen einige zeit in Claremorris bei Ulick Bourke auf. Die ländliche bevölkerung der gegend sprach noch fast durchweg — wenigstens über 20 jahre — irisch. Bourke wollte mir offenbar einen besonderen genuss verschaffen, dass er die ansprache über das evangelium (enthauptung Johannes des täufers) an einem sonntag in irischer sprache hielt, wie er das ab und zu zu thun pflegte. Bourke lebte auch der meinung, es liesse sich eine irische schriftsprache schaffen oder sie existiere, wie das schriftenglisch über den dialekten; er hatte das irische künstlich erlernt. Mir fiel in seiner predigt auf, dass er z. b. im futur das seit jahrhunderten in der sprache verschwundene, aber geschriebene *f* sprach, dass er *niwil* statt *nīl* u. a. sagte. Unter seinen andächtigen zuhörern sah ich in erster reihe an der erde liegen einen hinkenden violinspieler und bettler, mit dem ich eine art freundschaft unterhielt, um ihn zu meinen zwecken auszunutzen. Er sprach nämlich nicht nur irisch als muttersprache, sondern hatte sich auf seinen bettelfahrten auch ein leidliches englisch angeeignet. Als ich mich am folgenden tag am ausgang von Claremorris, wo er sass und die vorübergehenden anfiedelte und anbettelte, zu ihm gesellte, kam ich auch auf Bourkes predigt und ich fragte meinen frommen fiedler, ob er dieselbe verstanden habe. Zuerst wollte er mit der sprache nicht heraus, aber nach den üblichen versicherungen sagte er endlich derb aber bezeichnend: er habe von dem i r i s c h soviel verstanden wie von „a donkey's preach“. Er bestätigte mir nur, was mir schon am tage vorher ein kaplan gesagt hatte, der das irisch in der gegend von Claremorris als muttersprache redete, dem ich aber nicht recht glauben schenkte, da er Bourke nicht wohlgesinnt zu sein schien und ich selbst einen theil der predigt verstanden hatte. — Nach einer nachricht irischer zeitungen benutzt O'Brien die ihm für seine Tipperary-heldenthaten diktierte 6 monatliche musse, um irisch zu lernen. Ich fürchte, seine reden werden auf die Paddys des westens und südwestens den eindruck von donkey's preach machen.

es mit sich, dass die einzelnen individuen einen relativ geringen vocabelvorrath besitzen, dass jedes wort seine scharf ausgeprägte und abgegränzte bedeutung bei ihnen hat, und dass sie nur sehr schwer eine kleine nuancierung der bedeutung, die ein nicht ihrem kreise angehöriger dem worte gibt, fassen, zumal wenn der tonfall der rede noch leise von dem ihnen gewohnten abweicht. Geradezu verblüffend zeigt sich dies bei ganz gewöhnlichen redensarten. Man braucht nur einen halben tag zu wagen von einem ort wegzureisen, wo die stehende phrase für „wie gehts“ ist *cionnas mar tā tū*, und man kann die erfahrung machen, dass selbst eine solche redensart an dem ort der ankunft fast unverständlich ist, weil man dort sagt *ce chaoi a bh-fuil tū* (gesprochen *ke chi a wil tū* „auf welchem wege bist du“). In Süd-Clare hatte ich die redensart *tase ag bāisteach* („es ist beim taufen“) für „es regnet“ aufgefischt als ganz gebräuchliche ausdrucksweise. Von Limmerick nach Galway fuhr ich mit der bahn an einem nachmittag, um am andern morgen früh das postsegelboot nach den Arraninseln zu benutzen. Da es in Irland, nach einem sprichwort, jeden tag einmal und sonntags zweimal regnet, ist das thema vom wetter für die unterhaltung noch näher liegend als sonstwo. Als ich, nach einigen mangelhaften versuchen mit den drei insassen des botes irisch zu reden, den ersten regentropfen verspürte, benutzte ich sofort die phrase *tase ag bāisteach*, um das abgerissene gespräch wieder aufzunehmen. Die leute, die wohl von anfang an aus dem umstand, dass ich einen ordentlichen rock anhatte und irisch radbrechte, mich im verdacht hatten, dass nicht alles bei mir oben richtig sei, waren sprachlos. Erst mit zuhülfenahme des englischen vergewisserte ich mich, dass *bāisteadh* auf Arran nur die kirchliche bedeutung „taufen“ hat und dass „es regnet“ dort heisst *tase ag fearthainn*.

Ich glaube nun nicht, trotz des oben (s. 199 ff.) geschilderten zustandes der irischen orthographie, dass wir alle hoffnung aufzugeben brauchen in bezug auf den nachweis von dialekten im mittelirischen. Zwischen 6. und 19. jahrhundert müssen hier und da, wenn auch nur durch zufall, fingerzeige vorhanden sein, die wir zu deuten verstehen müssen. Wie nun für die feststellung der aussprache des irischen im allgemeinen neben anderen punkten der gesichtspunkt wichtig ist, dass wir

schiedes der heutigen nordirischen und südirischen dialekte, da ja die Connacht-Ulsteraussprache des aus *oi, oe* entstandenen *ai, ae* als *ī* die weiterentwicklung des im südirischen als *æ* besser bewahrten lautes ist.

LL. 114, a, 27 ff. findet sich ein gedicht, welches die vorangehende erzählung vom schweine des Mac Datho versifiziert bietet. Hier heisst es (z. 42) von Fergus: *gabais fianbrat.* Es ist *brat* der mantel; *fianbrat* ist gebildet wie *fianerred* LU. 78b, 44. 45. LL. 76b, 50. 51. (*fian*-gewand), *fianchoscur* LU. 104a, 11, *fianlaech* LU. 74b, 45. 75a, 2: es ist ein mantel, wie ihn die nordischen helden (*fiand*$^{R}$) trugen (s. Ztschr. für Deutsches Alterthum 35, 20 ff.). Das *ia* ist durch die etymologie und zahlreiche stellen in LU. und LL. gesichert. Dasselbe gedicht nun findet sich noch in zwei jüngeren handschriften der alten prosaerzählung angehängt: H. 3. 18. T. C. D. und Harleian 5280 (British Museum); erstere handschrift entstammt dem 16. jahrh., „Harleian 5280 remonte au milieu du XVe siècle" (D'Arbois, Essai d'un catalogue de la littérature épique de l'Irlande s. XXVII). In Harleian heisst es *gabais fainbrat* und in H. 3. 18 *gabuis faonbrat* (Windisch, Irische Texte s. 108). In Harleian ist *ai* noch alterthümliche schreibung für *ao.* Wir haben also in den schreibungen *fainbrat, faonbrat* für gesprochenes *fīnbrat* den beweis, dass schon im 15. jahrh. das hauptcharakteristikum der nordirischen dialekte vorhanden war, also schon damals in Connacht und Ulster *īn* = Munster-Leinster *aen* gesprochen wurde. Hierauf habe ich schon Kelt. Studien heft I, s. 46 hingewiesen.

In der erzählung von der meerfahrt der O'Corra (s. Ztschr. für Deutsches Alterthum 33, 182—211) heisst es in der schilderung der Höllenstrafen nach der ältesten handschrift (Book of Formoy fol. 108a, 2): *tarfas doib iarsin saili tenntigi 7 cind daine nimda innti* „es zeigte sich ihnen darauf eine feurige salzsee und die köpfe vieler menschen darin", die gepeinigt wurden, dass die beschauer sich mit entsetzen abwandten. Das *n* in *nimda* ist das übergezogene *n* des genitiv pluralis: *cind daine n-imda; imde* ist ein bekanntes adjektiv zu *imbed* (*immed*) „multitudo". Hier liest nun die handschrift 23. M. 50 (R. I. A.) s. 198: *tarfās doib iarsin sāile teinntighe 7 cin daoine naomtha inte* „es zeigte sich

ihnen darauf eine feurige salzsee und die köpfe heiliger menschen darin." Das hier stehende *naomtha* (d. h. *naomhtha*) ist particip perf. pass. zu *naomhaim* sanctifico = altir. *nōibaim*. Dass der schreiber der handschrift die heiligen in die hölle steckt, ist ein zeichen, dass er seine vorlage nicht verstanden hat. Er zog das *n* in *nimda* seiner vorlage zum wort, hatte also ein *daine nimda* für *daine n-imda*. Dass er nun für dieses unverständliche *nimda* schreiben konnte *naomtha* war nur möglich, wenn er *ao* wie *i* sprach. Er stammte also aus dem Connacht-Ulstersprachgebiet. Für die zeit, in der die aussprache ī für das ältere *ae, ai* hier eintrat, kommen wir über die gewonnene grenze (15. jahrh.) nicht hinaus, da die handschrift 23. M. 50 aus dem anfang des 18. jahrh. stammt.

2. Der tiefgreifendste unterschied zwischen nordirischen und südirischen dialekten liegt auf dem gebiet des consonantismus. Nach den bemerkungen von O'Donovan, Irish grammar s. 49. 50 macht man sich nur eine mangelhafte vorstellung von dem weiten umfang und der tiefe der differenz, die zu tage tritt, sobald man nur die gewöhnlichsten phrasen ausspricht. Die sonderentwicklung liegt, wie wir sehen werden, auf dem gebiet der südirischen dialekte, daher in südirischen handschriften die eventuellen älteren spuren der heutigen unterschiede zu tage treten müssen.

Als eine bemerkenswerthe erscheinung der irischen lautentwicklung habe ich s. 198 ff. hervorgehoben, dass sekundäre laute von verschiedenem etymologischen ursprung in demselben spiranten zusammenfallen. So sind, wie wir sahen, die aus intervocalischem *f* und *s* entstandenen laute in dem laut *h* (spiritus asper) zusammengefallen, der schon um die wende des 7./8. jahrh. völlig geschwunden war. Die aus intervocalischem *m* und *b* entstandenen sekundären laute sind ebenfalls schon um die wende des 7./8. jahrh. in der tönenden labialspirans *w* zusammengefallen. Von den noch übrig bleibenden beiden gruppen sind die aus *t* und *c* entstandenen sekundären laute (geschrieben *th, ch*) in den heutigen nordirischen dialekten in tonloser guttural- resp. palatalspirans (*ach-*, *ich*-laut) mit übergang in den tonlosen vocal, *h*-laut, zusammengefallen;[1]) die aus *d* und *g* entstandenen

[1]) Es ist nicht zu verkennen, dass der *h*-laut der allgemeinere vertreter des etymologischen *th* und der *ach-*, *ich*-laut der allgemeinere ver-

schiedes der heutigen nordirischen und südirischen dialekte, da ja die Connacht-Ulsteraussprache des aus *oi*, *oe* entstandenen *ai*, *ae* als *ī* die weiterentwicklung des im südirischen als *æ* besser bewahrten lautes ist.

LL. 114, a, 27 ff. findet sich ein gedicht, welches die vorangehende erzählung vom schweine des Mac Datho versifiziert bietet. Hier heisst es (z. 42) von Fergus: *gabais fianbrat.* Es ist *brat* der mantel; *fianbrat* ist gebildet wie *fianerred* LU. 78b, 44. 45. LL. 76b, 50. 51. (*fian*-gewand), *fianchoscur* LU. 104a, 11, *fianlaech* LU. 74b, 45. 75a, 2: es ist ein mantel, wie ihn die nordischen helden (*fiandR*) trugen (s. Ztschr. für Deutsches Alterthum 35, 20 ff.). Das *ia* ist durch die etymologie und zahlreiche stellen in LU. und LL. gesichert. Dasselbe gedicht nun findet sich noch in zwei jüngeren handschriften der alten prosaerzählung angehängt: H. 3. 18. T. C. D. und Harleian 5280 (British Museum); erstere handschrift entstammt dem 16. jahrh., „Harleian 5280 remonte au milieu du XVe siècle" (D'Arbois, Essai d'un catalogue de la littérature épique de l'Irlande s. XXVII). In Harleian heisst es *gabais fainbrat* und in H. 3. 18 *gabuis faonbrat* (Windisch, Irische Texte s. 108). In Harleian ist *ai* noch alterthümliche schreibung für *ao*. Wir haben also in den schreibungen *fainbrat*, *faonbrat* für gesprochenes *fīnbrat* den beweis, dass schon im 15. jahrh. das hauptcharakteristikum der nordirischen dialekte vorhanden war, also schon damals in Connacht und Ulster *īn* = Munster-Leinster *aen* gesprochen wurde. Hierauf habe ich schon Kelt. Studien heft I, s. 46 hingewiesen.

In der erzählung von der meerfahrt der O'Corra (s. Ztschr. für Deutsches Alterthum 33, 182—211) heisst es in der schilderung der Höllenstrafen nach der ältesten handschrift (Book of Formoy fol. 108a, 2): *tarfas doib iarsin saili tenntigi 7 cind daine nimda innti* „es zeigte sich ihnen darauf eine feurige salzsee und die köpfe vieler menschen darin", die gepeinigt wurden, dass die beschauer sich mit entsetzen abwandten. Das *n* in *nimda* ist das übergezogene *n* des genitiv pluralis: *cind daine n-imda; imde* ist ein bekanntes adjektiv zu *imbed* (*immed*) „multitudo". Hier liest nun die handschrift 23. M. 50 (R. I. A.) s. 198: *tarfās doib iarsin sāile teinntighe 7 cin daoine naomtha inte* „es zeigte sich

ihnen darauf eine feurige salzsee und die köpfe heiliger menschen darin." Das hier stehende *naomtha* (d. h. *naomhtha*) ist particip perf. pass. zu *naomhaim* sanctifico = altir. *nōibaim*. Dass der schreiber der handschrift die heiligen in die hölle steckt, ist ein zeichen, dass er seine vorlage nicht verstanden hat. Er zog das *n* in *nimda* seiner vorlage zum wort, hatte also ein *daine nimda* für *daine n-imda*. Dass er nun für dieses unverständliche *nimda* schreiben konnte *naomtha* war nur möglich, wenn er *ao* wie *i* sprach. Er stammte also aus dem Connacht-Ulstersprachgebiet. Für die zeit, in der die aussprache *ī* für das ältere *ae, ai* hier eintrat, kommen wir über die gewonnene grenze (15. jahrh.) nicht hinaus, da die handschrift 23. M. 50 aus dem anfang des 18. jahrh. stammt.

2. Der tiefgreifendste unterschied zwischen nordirischen und südirischen dialekten liegt auf dem gebiet des consonantismus. Nach den bemerkungen von O'Donovan, Irish grammar s. 49. 50 macht man sich nur eine mangelhafte vorstellung von dem weiten umfang und der tiefe der differenz, die zu tage tritt, sobald man nur die gewöhnlichsten phrasen ausspricht. Die sonderentwicklung liegt, wie wir sehen werden, auf dem gebiet der südirischen dialekte, daher in südirischen handschriften die eventuellen älteren spuren der heutigen unterschiede zu tage treten müssen.

Als eine bemerkenswerthe erscheinung der irischen lautentwicklung habe ich s. 198 ff. hervorgehoben, dass sekundäre laute von verschiedenem etymologischen ursprung in demselben spiranten zusammenfallen. So sind, wie wir sahen, die aus intervocalischem *f* und *s* entstandenen laute in dem laut *h* (spiritus asper) zusammengefallen, der schon um die wende des 7./8. jahrh. völlig geschwunden war. Die aus intervocalischem *m* und *b* entstandenen sekundären laute sind ebenfalls schon um die wende des 7./8. jahrh. in der tönenden labialspirans *w* zusammengefallen. Von den noch übrig bleibenden beiden gruppen sind die aus *t* und *c* entstandenen sekundären laute (geschrieben *th, ch*) in den heutigen nordirischen dialekten in tonloser guttural- resp. palatalspirans (*ach-*, *ich*-laut) mit übergang in den tonlosen vocal, *h*-laut, zusammengefallen;[1]) die aus *d* und *g* entstandenen

[1]) Es ist nicht zu verkennen, dass der *h*-laut der allgemeinere vertreter des etymologischen *th* und der *ach-*, *ich*-laut der allgemeinere ver-

secundären laute (geschrieben *dh*, *gh*) sind im satzzusammenhang in tönender guttural- resp. palatalspirans (deutsch *g* in *sage*, *lage* und *j* in *jener*, *jammer*) zusammengefallen in den heutigen nordirischen dialecten. Die frage ob guttural- oder palatalspirans ist rein durch die vocale der umgebenden silben bestimmt und hat mit der frage, ob etymologisch ein *d* oder *g* zu grunde liegt, nichts zu thun. Wenn im satzzusammenhang in einem mit *t, k, d, g* anlautenden worte die laute *t, k, d, g* intervokalisch werden und dann der sekundäre laut eintritt, so steht gutturalspirans vor dunklen vokalen, palatalspirans vor hellen. Also z. b. aus *dia* (gott) und *giolla* (bursche, diener) wird durch vorgesetztes vortoniges *mo* (meus) oder *a* (oh): *mo dhia, mo ghiolla*, gesprochen *mojî, mojîlle* (engl. *y* in *y*ellow); aus *dorn* (faust) und *gorta* (hunger): *mo dhorn, mo ghorta*, gesprochen *moγórn, moγórta*, wobei ich mit *γ* den laut in norddeutschem *sage, lage, bogen* bezeichne. Die aussprache grade des *dh, gh* vor dunklen vocalen sind die irischen grammatiker unfähig genau zu beschreiben: „*dh* broad, has a deep guttural sound to which no equivalent is found in English, but in may be described as *y* broad and guttural" (O'Donovan s. 49); *gh* broad, has a deep guttural sound, to which no equivalent is found in English, it is precisely the sound of *dh* broad" (O'Donovan s. 50). Der umstand, dass es dem Deutschen so leicht wird, die tonlosen und tönenden gutturalspiranten (*-ach*-laut und *g* in *bogen*) auszusprechen, erleichtert es ihm ungemein, eine korrekte aussprache neuirischer dialekte sich anzueignen.

Hinsichtlich der aussprache von *ch-th* einerseits, *gh-dh* andererseits im anlaut der wörter — d. h. also in den fällen, wo die etymologisch berechtigten anlautenden *c-t, g-d* im satzzusammenhang sekundärem lautwandel unterliegen — stimmen die nordirischen und südirischen dialekte vollkommen überein. Auch in der aussprache von *ch-th* im inlaut und auslaut der wörter lässt sich kein unterschied zwischen nordirischen und südirischen dialekten constatieren. Dagegen besteht ein tiefgreifender unterschied in der aussprache der sekundär im wortinnern

treter des etymologischen *ch* ist. In einzelnen dialekten verdichtet sich *h* zum *ach*-laut, wie umgekehrt in anderen der *ach-ich*-laut die aussprache des *h*-lautes erhält.

aus *d-g* entstandenen laute, also der aussprache der zeichen *dh-gh*, zwischen nordirischen und südirischen dialekten. Übereinstimmung herrscht nur in den wenigen fällen, wo schon im altirischen die tönende gutturalspirans (γ) im auslaut einsilbiger wörter tonlos geworden war und auch *ch* geschrieben wird (*tech* „haus“ *imách* „aufs feld, hinaus“): hier wird im norden wie süden Irlands übereinstimmend mit der orthographie tonlose gutturalspirans (*ach*-laut) gesprochen. Von diesen vereinzelten fällen abgesehen, werden die aus etymologischen *d-g* im wortinnern entstandenen *dh-gh* im nordirischen gleichmässig behandelt: sie sind über palatale spirans entweder mit dehnung des vorangehenden vocales ganz verhaucht oder haben sich über *i̯* zu *i* verwandelt. Wenn *cridhe* (herz), *suidhe* (sitz), *luidhe, tighe, slighe* (weg), *gealaighe* (lunae) gesprochen werden *crī, su̯í, lu̯í, tí, schlí, gálī* (alle können auf *rī* könig reimen), so kann man zweifelhaft sein, ob man das *ī* als dehnung oder als *ii* fassen soll. In *Mōi* (geschrieben engl. *Moy*, ir. *Muadh* = *Mōda* bei Adamnan, Vita Columbae I, 6, fluss in Mayo), *mōi* (= *maighe, maigh*) wird der zweite theil des diphthonges, das *i*, über *i̯* aus *j* entstanden sein. — Ganz anders verhält es sich nun mit der aussprache der aus etymologischem *d-g* im wortinnern entstandenen *dh-gh* im südirischen. O'Donovan bemerkt (Irish Grammar s. 49 ff.): „in the past tense of the indicative passive *adh* is pronounced *ag* (d. h. *a* + *g* wie in engl. *big*) in the counties of Kilkenny, Tipperary, Waterford and parts of Limmerick, but *ach* in the other counties of Munster . . . *dha* in the termination of adjectives is pronounced *ga* in Munster, as *crōdha, mōrdha, diadha* pronounced as if written *crōga, mōrga, diaga.*“ Diese bemerkung wird der sprachlichen erscheinung nur höchst mangelhaft gerecht. Etwas mehr schon, was John H. Molloy, Grammar of the Irish language s. 170 ff. beibringt. Auch ihm ist es nicht gelungen in die einzelheiten regel zu bringen, weil er den grund der erscheinung nicht erkennt. Es ist der accent. In Connacht liegt der accent immer — sowohl in einsilbigen wie mehrsilbigen wörtern — auf der ersten silbe des wortes. Dagegen liegt in Munster in zahlreichen fällen (s. O'Donovan, Ir. Gramm. s. 403 ff.) bei zwei und mehrsilbigen wörtern

mindestens ein ebenso starker ton auf der zweiten wie auf der ersten; kommt man aus Connacht, so gewinnt man entschieden den eindruck, dass der hauptton auf der zweiten silbe liege und auf der ersten nur ein nebenton: also zu Connacht *móràn* die Munsteraussprache *mòrán*. Dass die südirische aussprache unursprünglich ist und aus der alten accentuation ʺ über ʺ zu ʺ geworden ist, glaube ich Kelt. Studien heft II, s. 149 ff. gezeigt zu haben. Wie alt die verschiebung ist, dafür werden wir gleich ein sicheres kriterium gewinnen. Es lässt sich die regel aufstellen, dass die aus etymologischem *d-g* im wortinnern entstandenen sekundären laute, geschrieben *dh-gh*, zu *g* (wirklichem verschlusslaut) im südirischen geworden sind im schluss der betonten silbe. Es wird also geschriebenes *suidhe, tighe* gesprochen in Connacht *sụí, tí*, in Munster *sụíg, tíg*, wobei sich der auslaut so scharf unterscheidet wie engl. *bee* und *big* oder *see* und *sick*. Zu *suidhim* und *nighim* (= mittelir. *suidim* und *nigim* geschrieben) lautet der imperativ in Connacht *sụí, ní*, in Munster *sụíg, níg; gụí* „bitte“ in Connacht, aber *gụíg* in Munster (altir. *guidim*). In Connacht flektiert man *márcach, márraigh* (gesprochen *márcach, márcī*), in Munster *màrcách, màrcaígh* (gesprochen *marcách, marcíg*). Da man im perf. passiv (*do*)*cròchádh*, (*do*)*cùiréadh* in Munster betont, ist die aussprache *crochóg* (er wurde gekreuzigt), *cuirág*.

Es ist klar, dass eine lautdifferenz zwischen zahlreichen der gebräuchlichsten wörter — alle denominativa auf *-ighim* fallen hierher —, wie sie engl. *bee* und *big* aufweisen, verbunden mit abweichendem accent allein schon hinreicht zu der erklärung, dass Munsteririsch dem Connachtmann schwer verständlich ist und umgekehrt. Ehe ich mich der erklärung der eigenartigen erscheinung der Munsterdialekte zuwende, will ich erst das alter derselben zu bestimmen suchen, da dies ja nicht ohne einfluss auf die erklärung der thatsache sein kann. Wenn ein Munsterschreiber — in ähnlicher weise wie Connachtschreiber gelegentlich ihre aussprache des *ae* (*ao*) als *ī* dadurch zum ausdruck bringen, dass sie in unbewachtem moment *ao* in einem wort schreiben, wo etymologisch nur *ī* oder *ia* berechtigt ist — gelegentlich seine aussprache in einer mittelalterlichen handschrift einfliessen liess, dann konnte er für etymol.-histor. zu erwartendes *ede, ide, aide, ige, aige*

(d. h. *edhe, idhe, aidhe, ighe, aighe*) nur ein *ec, eicc, icc, aic* oder *egg, eig* etc. schreiben. Dienten doch (s. s. 202 ff.) vielfach die tenues im inlaut und auslaut dazu die bewahrten mediae zu bezeichnen (*arcat, orcun* etc.), und schrieb man doch die durch eclipis destituens aus nasal + tenuis entstandenen mediae — die sicher schon im 9. jahrh. vorhanden waren, s. Ztschr. 27, 449 ff. — bis weit in die mittelirische zeit hinein in der regel mit tenuis (*cēt, ēc* = *cēd, ēg*).

In O'Donovans Supplement zu O'Reillys Wörterbuch heisst es (s. 698): „*seig, seicc,* frequently used in the Brehon laws for *sidhe* or *sin*". O'Donovan fand also in den von ihm für die Brehon Law Commission abgeschriebenen handschriften ein *seicc, seig* geschrieben, wo die gewöhnlichen synonymen demonstrativa *sidhe* oder *sin* sonst stehen. Die beispiele, die er gibt, bestätigen dies: *ina dheghaid seicc* Rawl. B. 506, fol. 47, b. 6; *nī is lugha nā seig* „a smaller thing than that", und *andseicc* für *andsidhe* einer anderen stelle. In allen fällen kann an nichts anderes als das bekannte altirische und mittelir. demonstrativpronomen *sede, side* (ZE. 349 ff., Windisch Wtb. 773 ff.) gedacht werden, dessen aus **séjje*, **séjj* entstandene Munsteraussprache ganz gut mit *seicc, seig* wiedergegeben wird. Von den belegen für das vorkommen der eigenthümlichkeit der Munsterdialekte stammt der eine sicher aus einer handschrift des 15./16. jahrh. (Rawl. B. 506). Ich bin nun in der lage, weitere belege aus zwei handschriften beizubringen, von denen zwei punkte feststehen: einmal die zeit, in der sie geschrieben sind, und sodann, dass sie thatsächlich aus südirischem sprachgebiet stammen.

Book of Fermoy. Diese handschrift (fol. 23—129) ist voll von material, das sich auf mitglieder der familien Roche und Mac Carthy aus dem 13. und 14. jahrh. bezieht, die in den grafschaften Waterford und Cork (Fermoy) begütert waren. Seine herkunft ist also sicher. Fol. 43 a col. 2 ist eine schreibernotiz, wonach am 22. november 1458 jener theil der handschrift vollendet wurde (s. Todd, Proceedings of the Royal Irish Academy, Irish MSS. Series, Vol. I, part. I, s. 3—54); fol. 96 a ist eine 1461 geschriebene urkunde der Roches of Fermoy (Todd a. a. o. s. 41). In dieser handschrift nun heisst es fol. 107 b, 1 in der erzählung von der meerfahrt der O'Corra: *Abuir rim deseic, arinsruith, inthiagmait dochum ifirn* „sage

mir davon, sagte der weise, ob wir zur hölle fahren". Dem altir. *disidiu* (*desidiu*) muss mitteliriscli *deside* (*desidhe*) entsprechen, und so liest denn auch die andere handschrift dieses textes (23. M. 50), die wegen *ao* für *i* aus Connacht stammen muss (s. s. 211): *Abair rium deisidhe, aransruith, andtiaghadhmaidne dochum iofrinn.* Es ist also die eigenthümlichkeit der Munsterdialekte in der aussprache der aus *d, g* entstandenen sekundären laute, sofern sie im auslaut der tonsilbe stehen, für mitte des 15. jahrh. erwiesen. Beträchtlich höher hinauf führt uns ein anderer fall.

Book of Leinster 80b, 36 heisst es: *Andsaic dariacht Fiacha mac Firaba diashaigid 7 atconnairc anīsin* „da nun kam Fiacha mac Firaba heran und sah diese sache". Hier ist *andsaic* dieselbe Munsterform, die O'Donovan als *andseicc* neben etymologisch histor. geschriebenen *andsidhe* nachweist. In den sagentexten tritt *sede, side, saide* sehr gewöhnlich als verstärkende partikel hinter *and* „da, dabei" auf (s. Windisch, Wtb. s. 774). Obige stelle findet sich in dem theil der Tain bo Cualnge von LL., der sich sprachlich oder orthographisch auffallend abhebt von dem ersten theil: hier werden, um nur einiges anzuführen, die unbetonten vortonigen silben *do, fo, ro, for* etc. vollkommen promiscue gebraucht, ohne rücksicht auf die etymologische berechtigung (s. Ztschr. 30, 72 und anm. 2); da diese silben in den heutigen dialekten geschwunden sind, so lässt sich die erscheinung in LL. nur so deuten, dass ein orthographisch mangelhaft geschulter schreiber versuche macht, seine aussprache mit der historisch-etymologischen orthographie zu vereinigen. In diesem theil der Tain finden sich auch die formen *atíur, atéar* „ich sage"' *atdéired, atdérim* = neuir. *adéirim, tíursa* wie neuir. *déirse* für *atbíur, atbéred* etc., also formen der gesprochenen sprache des 12. jahrh. (s. Ztschr. 28, 325).[1]) Damit auf gleicher stufe

[1]) Der umstand, dass in der Tāin bo Cualnge von LL. s. 53—104 im ersten drittel etwa eine leidlich correkte historisch-etymolog. orthographie herrscht, dann aber plötzlich eine verlotterung der orthographie sondergleichen eintritt, deren abweichungen alle unter dem einen gesichtspunkt verständlich werden, dass der schreiber eine vom heutigen irisch nicht sehr abweichende sprache gesprochen und seine sprache nur sehr mangelhaft in das gewand der historisch-etymologischen orthographie zu kleiden gewusst hat — der umstand oder vielmehr seine erklärung hat mir lange zu

steht *andsaic.* Wie jene *atdéired, atíursa, tíursa* (LL. 81 a, 11. 82 a, 37 etc.; 79 b, 44. 80 b, 50 etc.) zeigen, dass die sprache des 12. jahrh. wesentlich die des 19. jahrh. hinsichtlich des consonantismus war, so zeigt *andsaic,* dass die heutige Munsteraussprache der etymol.-histor. geschrieben *dh, gh* im 12. jahrh. schon in Südirland vorhanden war. LL. ist nämlich eine für den 1160 gestorbenen bischof Finn von Kildare geschriebene handschrift; sie stammt also selbst aus südirischem sprachgebiet, und die vielen bücher, aus denen sie nach der randbemerkung (s. 313) des schreibers jener partie zusammengeschrieben ist, werden südirischen (Leinster-Munster) ursprungs sein. Nach dem in der anmerkung ausgeführten ist

---

schaffen gemacht. Die annahme, dass der schreiber von LL. für die ganze in frage stehende partie liederlich abgeschrieben habe und nur für diese partie, schien mir zu wohlfeil. Dazu kommt, dass die handschrift LL. auch sonst noch partien aufweist, die eine ähnliche verlotterung der orthographie aufweisen wie die grössere zweite hälfte der Tain (z. b. s. 171—178). Die ursache liegt tiefer, wie mir scheint. Die orthographisch verlotterte partie der Tain bo Cualnge in LL. ist derjenige theil der alten erzählung, welcher unter dem einfluss von Nordlandssagen in der Vikingerzeit eine gewaltige umgestaltung erfahren hat. Die erzählung LL. 171—178 hat eine ebensolche umgestaltung durchgemacht (Ztschr. f. deutsches alterthum 32, 220—239) und zwar in erinnerung an ein ereigniss vom jahre 850 (s. Ztschr. f. d. A. 35, 162 anm.). Diese umgestaltungen vollzogen sich natürlich und wurden lange fortgepflanzt in den erzählungen der *scēlid.* Derjenige sagenerzähler (*scēlid*) nun, welcher nach dem aufhören der Vikingerdrangsal in folge der anregungen Brian Boromas († 1014) zuerst im 11. jahrh. für die beiden texte Tain bo Cualnge und Cath Ruiss na Rīg, die im 9./10. jahrh. allmählich herausgebildeten neuen recensionen fixierte — natürlich mit benutzung von abschriften der Vorvikingerrecension —, war orthographisch mangelhaft geschult. Dies musste in den partien, die im 11. jahrh. eine vollständige oder fast vollständige neuaufzeichnung erforderten, zu tage treten. Also nicht dem schreiber von LL. ist die orthographieverlotterung, wie sie strichweise zu tage tritt, zuzuschieben, sondern sie fand sich in seiner vorlage und ist in derselben auf die eben angeführte weise zu erklären. Der zweite theil der Tain ist in LL. ebenso — offenbar nach der vorlage — durch- und nachcorrigiert wie der erste, ein umstand, der allein schon hinreichen muss, die orthographieverlotterungen im zweiten theil dem schreiber von LL. zuzuschieben (vgl. Ztschr. 28, 442). Es gehen also die indicien für die gesprochene sprache, die wir aus der orthographie der grösseren zweiten hälfte der Tain in LL. gewinnen können, über das alter des schreibers von LL. (1150—1160) hinaus, wahrscheinlich ins 11. jahrhundert.

es sogar nicht ausgeschlossen, dass wir in dem *andsaic* LL. 80b, 36 für historisch-etymologisches *andsaide* einen beleg des 11. jahrh. suchen dürfen für die heutige südirische aussprache des *dh*, *gh* im auslaut betonter silben.

Wenden wir uns nunmehr zur erklärung der fürs 11./12. jahrh. nachgewiesenen südirischen dialekterscheinung.[1]) Der umstand, dass die nordirischen sowie südirischen dialekte in der aussprache der fakultativ im satzzusammenhang entstehenden *dh-gh* als *j* resp. *γ* übereinstimmen (s. s. 212), sowie der fernere umstand, dass die schicksale der historisch-etymologisch als *dh-gh* geschriebenen laute im wortinnern sich in den nordirischen dialekten nur erklären bei einem ausgehen von der spirans *j* (s. s. 213) — diese beiden momente gestatten keinen zweifel, dass wir bei der erklärung der südirischen aussprache *g* (resp. *gg*, *c*) für etymologisch-historisch geschriebenes *dh*, *gh* (*d*, *g* bis 13. jahrh.) von formen mit gesprochener palatalspirans *j* ausgehen müssen. Aus *suíje*, *níj*, *tíje*, *guíj*, *àrdíj* entstanden *suíjj*, *níjj*, *tíjj*, *guíjj*, *ardíjj* und weiter *suígg*, *nígg*, *tígg*, *guígg*, *ardígg* (geschrieben nach wie vor *suide*, *nig*, *tige-tig*, *guid*, *ardaig*, jünger *suidhe*, *nigh*, *tighe*, *guidh*, *arduigh*). Eine parallele wird jedem mit germanischer sprachgeschichte vertrauten sofort einfallen. Im nordgermanischen ist unter noch nicht genau ermittelten

[1]) Nur jemand, der mit scheuklappen auf dem gebiet irischer sprachgeschichte arbeitet, kann sich wundern, dass charakteristische unterschiede der heutigen irischen dialekte sich im 11/12. jahrh. nachweisen lassen. Auf dem oberdeutschen sprachgebiet sind doch im 9. jahrh. nicht blos fränkisch, bayerisch, allemannisch als dialekte vorhanden, wir können sogar im fränkischen verschiedene dialekte scheiden. Und ist denn das sprachgebiet, auf dem man fürs 9./10. jahrh. zeugnisse sucht und gefunden hat für welsche, kornische, breton. mundart, ein grösseres als die entfernung von den buchten Kerrys bis zu den höhen Argyles, über welche im 9. jahrh. irisch redende bevölkerung verbreitet war. Freilich auf britannischem sprachgebiet kommt vom 9. jahrh. an mehr und mehr die dialektische differenz graphisch zum ausdruck, während in Irland eine borniert konservative orthographie die fiktion noch heutigen tages aufrecht zu erhalten sucht, als ob es eine neuirische sprache gebe und nicht dialekte, von denen sich einzelne fast so fern stehen wie heutiges südwelsch und der bretonische dialekt von Léon. Für gewisse forschung ist es natürlich am bequemsten, sich so lange als es nur geht und länger an den geschriebenen buchstaben zu halten.

bedingungen[1]) altes *j* resp. *i̯* über *jj* zu *ggj* = got. *ddj* geworden: altnord. *tveggja* = got. *tvaddjē*, ahd. *zweijo*; altn. *veggr*: got. *vaddjus*, altn. *Frigg*: ahd. *Frīja*. Diese parallele muss aber den mit den geschicken Irlands, speziell Südirlands, im 9.—11. jahrh. bekannten zu weiterem nachdenken anregen. Wann im nordischen *j* und *w* (*i̯* und *u̯*) über *jj* und *ww*, *γj* und *γw* zu *ggj* und *ggw* wurden, lässt sich nicht sicher bestimmen. Urnordisch scheint der übergang nicht zu sein (s. Noreen in Pauls Grundriss §. 55), dagegen ist er in der Vikingerzeit vorhanden, wie acc. sing. *Siktriku* auf dem runenstein von Vedelspang, *Sitriucc* Ulsterannalen 895, *Sydroc* im Chronicon Fontanell. ad a. 852. 855. 856 (Monumenta Germaniae II, 304) beweisen. Wenn wir also annehmen, dass um die wende des 8./9. jahrh., wo die eigentliche Vikingerzeit für Irland beginnt, der lautübergang noch nicht abgeschlossen war, bewegen wir uns innerhalb der durch die thatsachen gewiesenen grenzen. Von 824 an nun ist Südirland auf 30 jahre von Vikingerhorden aus Norwegen durchzogen: sie fahren den Liffey aufwärts in Kildare, von Waterford dringen sie auf der Berba (Barrowfluss) nördlich, dem Suir westlich ins land vor (s. Ztschr. f. Deutsches Alterthum 35, 108). Diese norwegischen horden lassen sich an ihnen behagenden stellen nieder, nehmen sich irische frauen und führen eine art räuberleben. Die notizen über Patrick im Book of Armagh fol. 18b kennen *Fēna* (Vikinger) in Südirland, eine kenntniss, die nur zwischen 841 und 845 erworben sein kann (s. Ztschr. f. D. A. 35, 94 anm. 2); 862 heisst Fermoy einfach Fermoy *Fēne*, weil hier eine Vikingerkolonie sass (a. a. o. s. 23); *echtarchenēl* „fremde stämme“ sitzen unter den Desse 852 (a. a. o. s. 94); als um 852 die ins land kommenden Dänen in Dublin einen festen Vikingerstaat gründen, da kämpfen die *Gall-Gaedel* „Vikinger-Iren“ Südirlands 855 auf seite des Munsterkönigs und 856 stellen sie sich unter *Caittil Find*

[1]) Der im südirischen klar zu tage liegende grund der entstehung des *gg* aus *j* im auslaut einer betonten silbe ruft Holtzmanns und Kluges erklärung der got. *ddj*, *ggv* = nord. *ggj*, *ggv* in erinnerung (Beiträge zur geschichte der germ. conjugation s. 127 ff.). Freilich dann lägen uns in den altn. *ggj*, *ggv* keine zeugen für indogerm. betonung vor (s. Joh. Schmidt im Anzeiger f. Deutsches Alterthum VI, 125 ff.), wohl aber für urnordische und gotische (ostgermanische) betonung.

den Dänenherrschern von Dublin in Munster entgegen (a. a. o. s. 95. 130 ff.). Ihres führers beraubt und dezimiert gehen sie im laufe des 9. jahrh. in den Iren mehr und mehr auf. Diese allmählige irisierung der norwegischen Vikinger-Iren im 9. jahrh. in Südirland bewirkt die tiefe durchdringung der alten erzählungen der irischen heldensage mit nordgermanischen elementen, wie ich Ztschr. f. Deutsches Alterth. 32, 197—332 gezeigt habe, und legt den grund zu einer neuen heldensage, der Finn-(Ossian-)sage, deren träger eben jener historische räuberhauptmann der Norweger-Vikinger (*Gall-Gaedel*) von 855. 856 ist (s. Ztschr. f. Deutsches Alterth. 35, 1—172. 256—261). Eine derartige starke mischung irischen blutes mit nordgermanischem, ein derartiger starker zusatz zu dem einheimischen bevölkerungselement, wie im 9. jahrh. in Südirland eintrat, ist für Nordirland im 9. jahrh. nicht nachweisbar und für den nordwesten (Connacht, Nordwest-Ulsterland) völlig ausgeschlossen.

Da nun im 12., ja im 11. jahrh. in Südirland das sekundäre an stelle etymologischer *g* und *d* getretene *j* im auslaut der tonsilben zu *gg* (*c*) schon geworden war, und da in der sprache der Vikinger zur zeit, als sie in Südirland erschienen, *j* sich ebenfalls zu *ggj* wandelte oder noch nicht lange gewandelt hatte: liegt es nicht nahe, anzunehmen, dass der übergang des *j* zu *gg* im südirischen sich in dem irisch der Vikinger-Iren der zweiten hälfte des 9. jahrh. vollzogen habe, und so diese aussprache sich allgemein in Südirland ausgebreitet habe? In ihrem munde wurde *gu̯íj* (*guid*), *tíj* (*tige, tig*), *níj* (*nig*), *su̯íj* (*suide*) zu *gu̯ígg, tígg, nígg, su̯ígg*; wie man voll bewunderung ihrem munde die zahlreichen wörter nordischer zunge entnahm (s. Ztschr. f. Deutsches Alterth. 35, 19 ff.), so dass mancher sagentext, der in jener zeit (9./10. jahrh.) umgestaltet wurde, ein irisch enthält gespickt mit nordischen wörtern wie das deutsch des 17. jahrh. mit französischen floskeln, — so wird man ihnen auch das *gu̯ígg, nígg, su̯ígg, tígg* nachgesprochen haben.[1])

---

[1]) Reichte doch der einfluss des italienischen am französischen hofe im 16. jahrhundert hin in ableitung und flexion (*français*, *anglais*, *avait* etc.) das alte *oi* vielfach zu verdrängen und durch *ai* (*ä*, *e*) in der aussprache zu ersetzen.

Zum schluss möchte ich noch einen kurzen zusammenfassenden blick auf das schicksal der sekundären laute werfen, welche aus consonanten entstanden sind in folge deren stellung zwischen vokalischen elementen, also auf die aus *k, t, f, s, g, d, b, m* entstandenen laute. *f* und *s* sind zwischen vokalen sowohl im satzinnern als wortinnern zu *h* geworden, welches im wortinnern schon um die wende des 7.8. jahrh. vollständig geschwunden ist; *b* und *m* sind um dieselbe zeit schon so nahe in einem spiranten wie *w* zusammengefallen, dass sie promiscue verwendet werden (s. s. 201 ff.); *d* und *g* müssen, nach den vorausgegangenen erörterungen, zwischen vokalen schon im 9. jahrh. zu einem tönenden spiranten geworden sein, *j* vor hellen und *γ* vor dunklen vokalen.[1]) Es bleibt nur noch die frage offen nach der aussprache der aus *t* und *c* entstandenen laute, die seit ältester zeit *th* und *ch* geschrieben werden. Da hinsichtlich sämmtlicher anderen sekundären laute, die zwischen vokalischen elementen entstanden sind, feststeht, dass ihre aussprache im anfang des 9. jahrh. nicht irgendwie wesentlich von der heutigen aussprache abwich, so werden wir a priori bedenken tragen müssen, bei den durch *th, ch* bezeichneten lauten eine andere aussprache wie die heutige anzunehmen. Die aussprache von *ch* als *χ* mit der neigung sich in *h* zu verflüchtigen wird denn auch allgemein fürs 9. jahrh. zugegeben. Solche schreibungen wie *nipo hetōir* Wb. 4c für *nipo chetōir*, *menmnihi* Wb. 18a für

[1]) In irischen bussordnungen (*canones poenitentiales*), die uns in einer handschrift des 9./10. jahrh. (Bibliothèque nationale, Paris, MS. Lat. 12021) vorliegen, ist der irische terminus technicus *athirge* (*aithirge*) „busse, poenitentia“ latinisiert als *arreum* (*arrium*) (Wasserschleben, Bussordnungen der abendländischen kirche s. 139 ff.; Glossae Hibernicae s. 284). Es ist dies, wie schon am letzt angeführten orte bemerkt, nur bei einer aussprache von *athirge* als *ahrje* möglich. Vergleiche Du Cange I, 414: „*Arreum* remissio poenae, permutatio, imminutio; vox Hibernica.“ Zahlreiche belege des 10. und 11. jahrh. für das vollständige verstummen des in- und auslautenden intervokalischen *d* (*dh*), also eine aussprache, wie sie heute in Connacht herrscht, habe ich Ztschr. 30, 22 ff. zusammengetragen. Wenn Reeves, Adamnan s. 87 den bei Adamnan oft vorkommenden namen *Himba* für eine kleine insel der südlichen Hebriden richtig mit Cormacs *imbath* „seeumgeben“ deutet, dann hätten wir für beginn des 8. jahrh. einen beleg für vollständiges verstummen des auslautenden intervocalischen *d* (*dh*), da *bāidim*, *bādud* wegen kymr. *boddy* ein altes *d* hat.

*menmnichi*, ja *dronei* prima manu Wb. 22b für histor. etymologisches *drochgne* reden laut genug (s. Glossae Hibernicae XIV ff.). Es bleibt nur die frage nach der aussprache von *th*, das heutigen tages reines *h* ist mit der neigung nach dunklen vocalen sich in *χ* (*ach*-laut) zu verdichten. Da nun in dem an der wende des 11. und 12. jahrh. geschriebenen LU. neben *dothiagat* 63b, 38, *dothiasar* 68a, 32 geschrieben ist *doiagat* 60a, 30. 65b, 11, neben *dotheit* 65b, 30 auch *doet* 68a, 21. 27, *cenoeisged* LU. 60a, 37 für etymol.-historisches *cenotheisged* (= *genathescad* LL. 63a, 17 an derselben stelle), so ist die aussprache des *th* als *h*, ja völliges verstummen für das 11. jahrh. absolut sicher. Gehen wir rückwärts: Wenn schon in handschrift A von Adamnans Vita S. Columbae (vor 714 geschrieben) der britannische name *Arthur*, wo *th* ein *þ* ist, mit *Arturius* gegeben wird (I, 9 mehrmals, Reeves Adamnan s. 35, 36), wenn in erster hälfte des 9. jahrh. die nordischen führer *þorgeirr* und *þorgils* als *Tomrair* und *Turgeis* erscheinen, wenn nirgends in irischer sprachgeschichte *th* und *s* verwechselt werden (vgl. oben s. 200 anm. 2, s. 208 anm.), wird man für nöthig halten anzunehmen, dass im 8./9. jahrh. irisch *th* noch eine tonlose dentale spirans wie altn. *þ*, engl. *th*, welsch *th* ausdrückte? Wenn schon in der dem 8. jahrh.[1]) angehörenden irischen kanonensammlung das irische *athirge* als *arreum* (*ahrje*) latinisiert wird (s. s. 221 anm.),[2]) wenn in Wb. 26c *ocmothoëitse* für etymolog.-historisches *ocmothotheitse* „bei meinem herantreten" geschrieben wird, wenn im altirischen der glossenhandschriften die abstrakta zu *bāith*, *scīth* lauten *bāis*, *scīs* aus **bāithas*,

---

[1]) Wenn auch Cod. Lat. Paris. 12021 erst aus dem 9./10. jahrh. und Cod. Paris. 3182 aus dem 10./11. jahrh. stammen, dürfen wir die *canones de arreis* (Wasserschleben, s. 139—140) doch dem 8. jahrh. zuweisen; sie sind in dem Poenitentiale Theodori († 790) benutzt: sie werden ausdrücklich als quelle citiert in der vorrede (*quae iste vir ex Scottorum libello sciscitasse quod diffamatum est* Wasserschleben, s. 183) und VII, 5 ist aus ihnen genommen mit dem ausdrücklichen zusatz *ista testimonia sunt de eo, quod in praefatione diximus de libello Scottorum* (Wasserschleben, s. 191).

[2]) Mit rücksicht auf *arreum* ist die in sämmtlichen handschriften der Ulsterannalen a. 895 vorliegende schreibung *Blamac* für das gewöhnliche *Blathmac* beachtenswerth. So sicher der compilator zu a. 847 *erell*, zu a. 897 *ierll* nicht erfunden hat, ebensowenig ist ihm das *Blamac* für gewöhnliches *Blathmac* zu danken.

**scīthas* (d. h. *bāihas, scīhas*), wie *ōc* aus *óac*, *dēc* aus *déac* entstanden[1]) (s. Ztschr. 30, 24 ff.), dann kann man nicht zweifeln, dass *th* im 9. jahrh. als tonloser vocal, *h*, ausgesprochen wurde, wie sicher im 11. jahrh.[2])

Diese ztschr. 27, 451 schrieb ich auf grund fünfjähriger beobachtung: „Unterwirft man das altirische sprachmaterial einer genaueren durchsicht und hält dabei die frage vor allem im auge: in wie weit deckt sich die gesprochene sprache (8. 9. 10. jahrh.) mit der regulären lautgebung (orthographie) der gleichzeitigen handschriften, so kommt man zu dem resultat, dass die reguläre lautgebung der altirischen glossenhandschriften hinsichtlich des consonan-

---

1) Das altir. *gnās* neben *gnāth* muss wegen kymr. *naws* wegbleiben; aber alle anderen abstrakta wie *bāis*, *scīs*, *luas*, *gaes*, *cruas*, *drūs* neben adjektiven *bāith*, *scīth*, *luath*, *gaeth*, *cruad*, *drūth* — wie *londas*, *bindus* neben *lond*, *bind* — als analogiebildungen nach *gnāth*: *gnās* aufzufassen, darauf kann man doch nur kommen, wenn jede andere möglichkeit der erklärung abgeschnitten wäre.

2) Von den Ztschr. 30, 452 ff. vorgeführten belegen für die aussprache des intervokalischen *th* als tonloser vocal (*h*) im inlaut um die wende des 11./12. jahrhunderts ist das verhältniss des gewöhnlichen *brafad sūla* (LU. 29a, 22; 31a, 16) *brafad oenuaire* (LU. 34b, 7) zu dem einmal vorkommenden *brathad sula* (LU. 26a, 28) anders aufzufassen als a. a. o. geschehen ist. Ich nahm dort *brafad* als die etymologisch-historisch richtige schreibung, für welche, in folge der aussprache *brahad*, die schreibung *brathad* eingetreten sei, hauptsächlich weil die schreibung *brafad* allein eine etymologische deutung zuzulassen schien. Nun lesen wir in einer aus dem irischen übersetzten Vita Sancti Finani: *nam in momento oculi venit fulgur de celo* (Codex Salmanticensis fol. 105a); ins altirische zurück übersetzt ist *momentum oculi* einfach *brothad sūla*! Ml. 134d, 2 ist *brothad* glosse zu *momentum*; Wb. 25b, 26 ist zu *de temporibus et momentis* über *momentis* die glosse geschrieben + *diei judicii* + *niba aimser bidbrothad* d. h. „es wird sich nicht um einen zeitabschnitt handeln, es wird ein moment sein“. Bed. Carlsruh. 18½d sowie Ml. 32c, 10 (*broto*) steht der gen. sing. *brotto*, ebendaselbst sowie 3cd und Ml. 43d, 27 (*brotai*) nom. plur. *brottae*; der acc. plur. *brotu* steht Ml. 16c, 10. 61a, 13. Pr. Sg. 94a, 2. Ein zu *brothad* gehöriges adjektiv *brotte* „momentaneus“ findet sich Wb. 15c, 6. Es ist also *brothad sūla*, *brothad oenuaire* „momentum oculi, momentum unius horae“ wie lat. *momento temporis* etc. Das wort *brothad* ist im 11. jahrhundert unbekannt, und da hat der schreiber — in erinnerung, dass *bro* ὀφρύς mittelir. *bra* ist — das *brothad* seiner vorlage in *brafad* etymologisiert und nur an einer stelle als *brathad* bewahrt. Diese etymologisierung war aber nur möglich, wenn intervocalisches *th* in der aussprache *h* oder ganz stumm war, wie *f* schon seit dem 8. jahrhundert.

tismus in den meisten punkten schon eine historische ist und ganz und gar nicht mehr den lautstand der sprache repräsentiert; mit ganz verschwindenden ausnahmen sind alle abweichungen von der gebräuchlichen orthographie sowie die schwankungen erklärlich unter dem gesichtspunkt, dass die aussprache entweder die heutige neuirische war oder doch schon die mitte hielt zwischen der in der überlieferten orthographie repräsentierten und der neuirischen". Ich habe nach weiterer siebenjähriger prüfung des materials und meiner anschauungen nichts zurück zu nehmen; ich muss es als eine einfache thatsache hinnehmen, dass Brugmann in seinem grundriss überall (vgl. z. b. § 514, 522. 658) *th*, *d* als wirkliche spiranten (*þ*, *đ*) im altirischen betrachtet, ohne auch nur zu erwähnen, dass eine abweichende ansicht hierüber aufgestellt ist (s. Glossae Hibernicae s. XIV ff.; Kelt. Studien heft I, 51 ff.; Ztschr. 27, 449; 28, 331 ff. 370 ff.; 30, 21 ff., 208. 452 ff.). — Die aussprache des zeichen *th* im neunten jahrh. als *h* erklärt auch, wie Ztschr. f. Deutsches Alterthum 35, 133—140 nachgewiesen ist, die älteste irische bezeichnung der heimath der Dänenvikinger *Lothland*, *Lathland:* es ist irischer versuch, das gehörte dänische *Lďland* wieder zu geben. Stokes beide einwände gegen die gleichsetzung von ir. *Lothland-Lathland* (jünger *Lochland*) mit *Lďland* sind nur erklärlich aus dem umstand, dass er meine abhandlung nicht gelesen hat, sondern auf grund eines referates in der Academy (vom 14. febr.) schreibt: „first because this theory leaves the *th* and *ch* unaccounted for, and, secondly because *Lothlind* or *Laithland* and *Lochlann* mean Norway, not Denmark" (Academy 28. febr. 1891, s. 211). Nun a. a. o. s. 133 ff. habe ich, auf grund der historischen zeugnisse, den nachweis geführt, dass eben die landläufige ansicht, *Lothland-Lathland* (jünger *Lochlann*) bezeichne ursprünglich Norwegen, falsch ist, dass vielmehr diese ausdeutung erst im 11. jahrh. frühestens aufkommt! *Lothland-Lathland* ist im 9. jahrh. nur bezeichnung der heimath der Dänenvikinger. Was den ersten punkt anlangt, so war Stokes, Academy 1884 (29. nov.) s. 359 so von meinem nachweis, dass *th* nur ein gesprochenes *h* im 9. jahrh. bezeichne, überzeugt, dass er die sogenannten *u*-präterita aus *uth* erklären („the *u* seems phonetically written for *uth*") wollte für

*-atu, iatu*, was allerdings gründlich verkehrt ist (s. d. Ztschr. 28, 335—358).[1]) Stokes sagt zum schluss seiner bemerkung weise: „Popular etymology has doubtless affected all these (*Lothland-Lathland, Lochlann*) Celtic Names.“ Nun a. a. o. s. 140 schreibe ich: „Aus diesem *Lathland-Lothland* ist in jüngerer zeit mittels einer durch die aussprache nahe gelegten volksetymologie *Lochland* geworden.“ *Lathland-Lothland* ist eben gesprochenes *Lahland-Lohland*, d. h. gehörtes *Låland*, und *Lochland* ist gesprochenes *Loχland* bis *Lohland*. Durch einsetzung von *Lochland* für *Lothland* bekam das fremde wort im 10./11. jahrh. wenigstens im ersten glied ein irisches aussehen. Wenn Stokes über das verhältniss von j ü n g e r e m ir. *Lochlann* zu welsch *Llychlyn* bemerkt: *Lochlann* ist certainly cognate or borrowed from the Welsh *Llychlyn* Norway“, so ist die erste alternative einfach unmöglich, da welsch *ch* nie irischem *ch* entspricht (welsch *marchawc* = ir. *marcach*). Warum aber das irische wort aus dem welschen geborgt sein soll, und nicht das umgekehrte verhältniss vorliegt, ist bei den h i s t o r i s c h e n t h a t s a c h e n nicht abzusehen. Von 850—1170 herrschten D ä n e n in Irland (Dublin, Waterford, Limmerick): zuerst als heiden bis circa 950, dann christianisiert und von mitte des 11. jahrh. an auch irisiert (s. Ztschr. für Deutsches Alterthum 35, 130 ff., 64 ff.). Auf welschem boden ist ausser gelegentlicher landung von Vikingern an der küste n i c h t s derartiges bekannt. Wie sollten die Iren nun dazu

[1]) Wie sehr Stokes den worten der schrift, dass die rechte hand nicht wissen solle, was die linke thue, in w i s s e n s c h a f t l i c h e n dingen gerecht wird, dafür sei nur ein beispiel aus allerjüngster zeit angeführt. Die Ztschr. 31, s. 232—256 gedruckten Hibernica sind unterzeichnet „December 1889“; das heft erschien im august 1890: hier bietet Stokes s. 241 anm. 11 die von mir oben s. 165 ff. genügend gewürdigte etymologie des nordischen lehnwortes *assa* (c a l i g a) aus „urkelt. *axiâ*, cognate with *πάξ· ὑπόδημα εὐυπόδητον*, Hesych, and lat. *baxea* borrowed from a gr. **παξεια*“. In einer am 6. juni 1890 vor der Philol. Society gelesenen abhandlung „On the linguistic value of the Irish Annals“ — die frucht von „a f e w w e e k s“! s. 5 — steht s. 64 unter „Irish Loans borrowed from Anglo-Saxon“ an erster stelle: *assan* (gl. c a l i g a) pl. n. *assain*, O'B. W. *hosan*, both borrowed from an oblique case of *hosa*, gen. *hosan*“! Wenn Stokes nicht fortwährend das gewicht seines namens vor urtheilslosem publicum gegen ernste wissenschaftliche forschung in die wagschaale würfe, könnte man über solche zerfahrenheit eines geschäftigen dilettanten schweigend hinweg gehen.

kommen, im 9. oder 10. jahrh. die bezeichnung der heimath der in Irland herrschenden Dänen von den Welschen zu borgen? Ich denke, das konnten die Iren seit 850 aus erster hand erfahren. Hinzu kommt eine weitere geschichtliche thatsache. In den ewigen kämpfen der welschen reguli vom 9.—12. jahrh. flüchtet immer der unterliegende theil — soweit er mit dem leben davon kommt — nach dem nahegelegenen Irland und wartet hier den günstigen moment zur heimkehr ab. So hielt sich z. b. 876 der welsche herrscher *Ruaidri mac Muirminn* = welsch *Rotri map Mermin* in Irland auf (Ulsterannalen 876); besonders häufig bezeugen welsche quellen den aufenthalt flüchtiger welscher häuptlinge in Irland im 11. und beginn des 12. jahrh.: Annales Cambriae 1087 melden die rückkehr des *Resus filius Teudur* „*ex Hibernia*"; 1099 die heimkehr des *Cadugaun filius Bledint* „*de Hibernia*", und zugleich „*Hoelus autem filius Ithail fugit ad Hiberniam*"; 1110 *Owin ad Hiberniam pulsus rediit*; 1111 *Owinus et Madocus expulsi Hiberniam petunt*; 1112 *Owinus de Hibernia rediens*; 1127 *Grifinus Resi filius de terra sua expulsus Hiberniam petit.* Damit muss man zwei weitere thatsachen zusammenhalten: in der ältesten welschen sage, wie sie bei Gottfried von Monmouth (1132—1135) vorliegt, ist der generelle name der Irenkönige in Dublin, d. h. der irisierten Dänenkönige, *Gillamurius* und die Irennamen beginnen mit *Gilla-* (s. Gött. Gel. Anz. 1890, s. 821). Der erste derart gebildete name kommt erst a. 987 vor (a. a. o.; Ztschr. für Deutsches Alterthum 35, s. 170 anm. 2) und ich habe Gött. Gel. Anz. a. a. o. schon den schluss gezogen: „diese niederschläge der Vikingerzeit können kaum vor dem 11. jahrh. in Wales in die alte heldensage gekommen sein". Ich denke, damit hängt doch das welsche *Llychlyn* = jüngerem ir. *Lochland* aufs engste zusammen und erklärt sich nach form und bedeutung.

Ich glaube, wir können sogar wahrscheinlich machen, wann das aus alten *Lothland-Lathland* (9. jahrh.) im 10. jahrh. volksetymologisch entstandene *Lochland* die bedeutung „Norwegen" bekam, die es 1014 noch nicht hatte (s. Ztschr. für Deutsches Alterthum 35, s. 134). Die seit 850 auf Irlands boden an verschiedenen punkten ansässigen Dänen verfielen seit 943 der christianisierung und des weiteren der irisierung;

um 1060 waren sie sicher ebenso irisiert wie ihre stammesgenossen in der Normandie gegen ende des 10. jahrh. romanisiert: seit 1052 führen die Dänenherrscher von Dublin in den irischen annalen irische namen (s. Ztschr. f. D. Alterthum 35, s. 67). Dass die irischen nordleute dänischer herkunft ende des 11. jahrh. ebenso wenig eine klare vorstellung hatten von dem lande, woher ihre vorfahren 848 (850) gekommen waren, wie der bald nach 1000 die normannengeschichte schreibende Dudo von St. Quentin, ist begreiflich; es wird daher bei diesen irisierten Dänen in zweiter hälfte des 11. jahrh. das im 10. jahrh. aus altem *Lothland-Lathland* = *Lâland* durch volksetymologie entstandene *Lochlann* schwerlich *Lâland* speziell bezeichnet haben, sondern ganz allgemein die in dunkler erinnerung liegende nordische heimath der vorfahren. Da trat um die wende des 11./12. jahrh. in Irland ein ereigniss ein, welches auf die Iren keltischen und germanischen blutes (irisierten Dänen) einen gleich mächtigen eindruck machte. Magnus Baarfuss von Norwegen, von altem Vikingergeist erfüllt, landete, nachdem er die norwegische herrschaft über Orkneys und Hebriden wieder hergestellt hatte, 1101 mit einem grossen norwegischen heere in Ulster, durchzog Nordirland, eroberte Dublin den sitz der Irenkönige germanischen (dänischen) ursprungs, drang plündernd westwärts bis ins herz von Connacht vor und wandte sich dann wieder nach dem norden: während er und die seinen, die schiffe mit beute beladen, nur auf den zutrieb der nöthigen lebensmittel warten, um nach Norwegen zurück zu kehren, sammeln sich die Iren, rücken an und zwingen ihn zu einem kampf, in dem könig Magnus und viele Norweger nach hartnäckigem widerstand fallen (1103), wie dies die Heimskringla so anschaulich schildert. Heidnische Norweger waren die ersten nordleute auf Irlands boden gewesen: fast 200 jahre vor dem beginn der eigentlichen Vikingerzeit (s. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1891, s. 279 ff.) und in den ersten 50 jahren der Vikingerzeit (797—850); christliche Norweger, von altem eroberungsgeist beseelt, tauchen fast 100 jahre nach der eigentlichen Vikingerzeit 1103 noch einmal unerwartet in Irland auf. Sollte dies ereigniss von 1103 nicht dem um die wende des 11./12. jahrh. vagen begriff von *Lochlann* eine konkrete füllung gegeben

haben?[1]) Datiert die für 1160 (s. Ztschr. f. D. Alterthum 35, 134) sichere bedeutung von *Lochlann* = Norwegen seit jenem zug des Magnus Baarfuss von Norwegen (1103), dann kann die welsche entlehnung von *Llychlyn* = Norwegen nicht älter sein. Die oben s. 226 angeführten geschichtlichen thatsachen passen aufs trefflichste zu dieser datierung.

Niebuhr schreibt einmal: „Der forscher, vor dessen jahrelanger, immer erneuter, unverwandter beschauung die geschichte verkannter, entstellter, verschwundener begebenheiten aus nebel und nacht wesen und bildung gewonnen hat, vor dessen unermüdeter und gewissenhafter prüfung die geschichte immer vollkommeneren zusammenhang und jene unmittelbare offenbarung der wirklichkeit, die vom dasein ausgeht, gewann: der darf doch fordern, dass ein anderer, der nur vorüber eilend seine blicke dorthin wirft, wo er lebt und verweilt, nicht über die richtigkeit seiner wahrnehmung abspreche, weil er sie nicht erblickt. Der gelehrte naturkundige, der die stadt nicht verliess, wird die fährte des wildes nicht erkennen, die den weidmann leitet.“ Es liegt mir fern, diese worte des grossen forschers auf meine studien über irisches alterthum anwenden zu wollen; ich wurde aber lebhaft an sie erinnert, als ich die bemerkungen von Stokes in der Academy 1891 s. 210. 211 las. Im juni 1887 schloss ich meine erste studie über die geschicke irischer sprache und sage im Vikingerzeitalter (Zeitschr. f. Deutsches Alterthum 32, 196—334) als ergebniss mehrjähriger forschung ab. Manches von dem weitergehenden einfluss unserer germanischen stammesvettern in irischer sage und geschichte, das mir dunkel vorschwebte, drängte ich zurück. Es ging auf die dauer nicht. S. 1—51 in meiner ferneren studie (Ztschr. f. Deutsches Alterthum

[1]) Wie sehr dies ereigniss ausser dem zusammenhang mit der eigentlichen Vikingerzeit steht, erkennt die irische sage darin an, dass sie den im 9. jahrh. entstandenen nationalhelden der norwegischen Vikinger-Iren Südirlands, der im 10./11. jahrh. gemeinirischer sagenheld geworden war, eben gegen diesen Magnus Irland vertheidigen lässt. Haben doch in der that nicht nur die nachkommen der norwegischen Vikinger-Iren des 9. jahrh., sondern auch die irisierten Dänen als Iren neben Iren keltischen blutes gegen Magnus gefochten. Die Iren germanischen blutes in Irland fühlten 1103 ebensowenig gegen Magnus ein verwandtschaftliches rühren wie die französischen Normannen nach 1066 auf englischem boden gegen die Dänen.

35, 1—172) ward herbst 1887 geschrieben aber nicht veröffentlicht. weil ich sah, dass auf dieses *a* ein *b* folgen müsse und ich vor aussprache dieses *b* zurückschreckte. Seitdem habe ich zu vier verschiedenen malen in der musse der ferien die frage vorgenommen im grossen zusammenhang und gesucht der lösung der probleme näher zu kommen. Ich denke, der wenig künstlerische aufbau der im april 1890 abgeschlossenen zweiten studie verräth deutlich die einzelnen ansätze in der schriftlichen ausführung der grundidee. Von dieser 172 seiten umfassenden arbeit erschien in der Academy vom 14. febr. 1891 ein nicht zwei seiten langes, wohlgemeintes aber von versehen nicht freies referat (s. 161 ff.). Vom 16. febr. ist schon Stokes in der Academy 1891 s. 210. 211 gedrucktes urtheil datiert, das nur auf diesem referat fusst und ohne kenntniss der 172 seiten langen untersuchung mit einigen wilden etymologien eines der schwierigsten historischen probleme zu entscheiden sich anmasst; geschrieben von einem manne, der in allem, was er bisher veröffentlicht hat, nur das eine unwiderleglich bewiesen hat, dass er für historische untersuchungen, seien sie sprachlicher oder litterargeschichtlicher art, keinen funken von verständniss besitzt.[1]) Sich und eine klare sache dagegen vertheidigen zu müssen, ist hart.

Greifswald, 22. märz 1891.

H. Zimmer.

---

[1]) Gegen meine bemerkung Ztschr. für Deutsches Alterthum 32, 264—266, dass man aus bewunderung für die Nordländer im 10./11. jahrh. sogar die berühmtesten helden der alten irischen heldensage mit nordischen ahnen versah und sie auf einen *Rudrach* (*Hróđríkr*) zurück führte, hat Stokes als hauptargument (On the linguistic value of the Irish Annals s. 24): „*Rudraige* occurs as the name of a king of Ireland said to have lived A. M. 3845.“ Da Stokes nicht genügend zeit hat, um eine ansicht, die er bekämpft, ganz zu lesen, so hat er natürlich noch weniger zeit zum nachdenken. Dass die ganze urgeschichte Irlands vom 40. tage vor der sündfluth (A. M. 2542) bis ins 5. jahrh. nach Christi geburt die erfindung irischer gelehrten des 10./11. jahrh. ist (vgl. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1891, s. 313), die auch für Irland eine geschichte haben wollten für die zeit, als Nimrod ein grosser jäger vor dem herrn war, Abraham schacherte, Jakob liebte, Salomo seinen tempel baute und die Griechen Troja eroberten; dass diese urgeschichte von Irland, wie sie Book of Invasions (LL. 1 ff.) vorliegt und von den Vier Meistern in ihre compilation im 17. jahrh. aufgenommen wurde, als historische

## 12. Endlichers glossar.

### Ein galloromanisches denkmal des V. jahrhunderts.

In seinem Catalogus codd. mss. bibl. palat. Vind. I, p. 199 (Vindobonae 1836) veröffentlichte Endlicher aus dem codex 89 (saec. IX) einen kurzen traktat, betitelt: *De nominibus Gallicis.* Zeuss kannte ihn, machte aber trotz günstiger beurtheilung (Grammat. Celt. p. 13) nur spärlichen gebrauch davon. Das erste drittel desselben glossars ist nach einer anderen handschrift (Cod. Parisinus 4808) von Wesseling in seinem Itinerarium Antonini p. 617 gedruckt und darnach von Diefenbach in den Celtica (1839) I, 48. 59. 65. 80 als „fragmentum de verbis Gallicis" und in dem „Lexicon der von den Alten aufbewahrten Sprachreste der Kelten" (Origines Europaeae 1861, s. 216—442) s. 231. 235. 325. 407. 408 benutzt. Den titel „Endlichers Glossar", unter welchem der tractat jetzt allenthalben, z. b. auch in Holders Altkeltischem sprachschatz, geht, verdankt das kleine stück Wh. Stokes, der in den Transactions of the Philological Society 1868—9, s. 251 —257 Endlichers text abdruckte und commentierte; deutsch erschien dann dieselbe arbeit in Kuhns Beiträgen zur vergl. Sprachforschung 6, 227—231.[1]) Einen dritten abdruck Endlichers gab Stokes in den Transactions of the Philol. Society 1885—6 s. 70 und einen vierten in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen XI, 142. 143 (1886): vermuthlich zum 50jährigen jubiläum von Endlicher's erstem abdruck der handschrift. Im contrast zu dieser geschäftigkeit hat Stokes nie den versuch gemacht, Endlichers lesungen auf ihre richtigkeit an der handschrift zu prüfen, noch ist er den von Wesseling-Diefenbach gewiesenen spuren nach anderweitigen handschriften des interessanten denkmals nachgegangen. Diese lücke kann ich dank der güte des herrn Mommsen aus-

---

quelle keinen höheren werth hat als des Mormonenstifters Smith urgeschichte Amerikas in „The Book of Mormon" und Fritz Reuters „Urgeschicht von Mecklenborg" — brauche ich deutschen lesern wohl nicht zu beweisen. Die irischen *Rudraige*, die A. M. 3266. 3268. 4912—4981 auftreten, sind daher auch nur aufzufassen wie ich a. a. o. s. 265. 266 gethan.

[1]) Aus einer dieser beiden quellen stammt auch Holders kenntniss in seinem Altkeltischen Sprachschatz: man vergleiche Holder col. 135, z. 1—5 mit K. Beiträgen VI, 230, z. 13—19.

füllen, der, durch die bearbeitung der Notitia Galliarum auf dieses stück geführt, mir sein gesammtes material zur benutzung überliess.

Danach steht die überlieferung so. Vollständig ist der traktat (bezeichnung *de nominibus Gallicis*) nur in der von Endlicher benutzten Wiener handschrift 89 fol. 189 erhalten (1); dagegen liegt das erste von Wesseling gedruckte drittel in zahlreichen handschriften vor mit der bezeichnung „*de uerbis gallicis*“: cod. Albigensis saec. VIII (2), Parisinus 4808 saec. X (3), 1451 saec. X (4), 3838 saec. X (5), Friburgensis saec. X (6), Florent. Laurent. 30, 21 saec. XIV (7); ausserdem in vielen handschriften des XV. jahrh. wie cod. Florent. aedil. 168, Leidens. Voss. quart. 124, Vatic. 4496, Vindobon. 3190 u. a. Diese kürzere recension des traktats ist überall in den handschriften mit der Notitia Galliarum (gedruckt bei Seeck, Notitia Dignitatum s. 262—274) verknüpft. — Ich gebe zuerst den text der Wiener handschrift mit den lesarten der übrigen.

*De nominibus Gallicis.*

*Lugduno desiderato monte: dunum enim montem*
*Aremorici antemarini, quia are ante, more mare, morici marini*
*Arevernus ante obsta*
5 *roth violentum, dan et in Gallico et in Hebraeo iudicem; ideo Hrodanus iudex violentus*
*brio ponte*
*ambe rivo, inter ambes inter rivos*
*lautro balneo*
*nanto valle, trinanto tres valles*
10 *anam paludem*
*caio breialo sive bigardio*
*onno flumen*
*nate fili*
*cambiare rem pro re dare*
15 *avallo poma*
*doro osteo*
*prenne arborem grandem*
*treide pede*

Lesarten: 1) *uerbis* 2. 3. 4, *urbis* 5, *urbibus* 6.

2) *lugdonum* 2, *luddunum* 5, *lugdunum* 3. 4. 6. 7; *desideratum montem* 2. 3. 4. 5. 6. 7; *dunum enim montem* nur in 1.

gallischen stamm *trego-* neben *trogo-* erschliessen müssen und das *e* nicht vielmehr wie in *treide, breialo* erklärt werden kann, mögen romanisten entscheiden.

Dieses gallische *treide* scheint mir nun von ausschlaggebender bedeutung für die beurtheilung des ganzen denkmals. Stokes in seinem oben genannten commentar vom jahre 1867 geht von der stillschweigenden voraussetzung aus, dass wir es mit einem aus altgallischer zeit stammenden denkmal zu thun haben, er legt an die erklärenden worte (*desiderato monte, ponte, rivo, balneo, valle, paludem, poma* etc.) den massstab der grammatik des klassischen lateins und gibt sich alle erdenkliche mühe, die erklärten gallischen wörter von diesem standpunkt aus für die altgallische deklination zu verwerthen. Auf demselben standpunkt steht er auch noch in seiner neuen betrachtung der altgallischen deklination (Philol. Society 1885, s. 77 ff. = B. Beiträge XI, 152 ff.), nur dass er B. Beitr. XI, 143 anm. 1 zu der anm. in Philol. Society 1885, s. 70 den bezeichnenden zusatz macht: „except in *avallo, trinanto,* none of the terminations of the words which it contains are certainly Gaulish.“ Auf die darstellung a. a. o. s. 152 hat diese dämmernde erkenntniss keinen einfluss ausgeübt. Dass die endungen in *avallo, trinanto* gallisch sein müssen oder auch nur sein können, wird Stokes schwer fallen zu beweisen. Ehe ich die momente, welche gegen die annahme von Stokes ins gewicht fallen, einzeln vorführe, will ich meine anschauung über den kleinen traktat voranstellen: wir haben in ihm ein gallo-romanisches denkmal des 5. jahrh. vor uns, welches im wesentlichen (z. 6—18) vulgärlateinische (romanische) wörter gallischen ursprungs, die in der rom. volkssprache jener zeit vorkamen, zusammenstellt und erklärt; die flexion sowohl der erklärten wie der erklärenden wörter ist romanisch.

Stokes' voraussetzung ist schon unwahrscheinlich wegen der form des glossars. Wir müssten zu ihrer erklärung annehmen, dass einem des gallischen und lateinischen kundigen manne ein denkmal in rein gallischer sprache vorgelegen habe, zu dem er hier und da lateinische erklärende wörter schrieb; diese glossen excerpierte dann ein späterer benutzer des denkmals und stellte den kleinen traktat *„de nominibus Gallicis“* aus ihm zusammen. Sprechen nicht allgemeine erwägungen

dagegen? Sollte die annahme von Stokes, dass der glossator wesentlich ablative (2. 6. 7. 8. 9. 11. 16. 17. 18) glossiert hätte, kein bedenken erregen? Wie wollen wir mit dem vorausgesetzten alter des glossators vereinigen, dass er ein christlicher kleriker war (*et in Hebraeo iudicem* 5) und zur erklärung des gallischen ablativs *caio* zwei wörter verwendet, von denen keines lateinisch ist?

Nicht ohne bedeutung ist auch die umgebung, in welcher der traktat in den handschriften auftritt.[1]) Dass er in der kürzeren fassung überall mit der Notitia Galliarum vereint vorkommt, habe ich schon oben bemerkt. Nach dem zeugniss einiger älteren handschriften bildeten beide stücke theile einer charakteristischen sammlung. Codex Paris. 4808 enthält als zusammengehörige sammlung folgende stücke: 1. Itinerarium Hierosolymitanum. 2. De gentibus. 3. De fluminibus. 4. De mensibus. 5. Libellus de terra sancta. 6. Notitia Galliarum. 7. De verbis Gallicis. 8. Laterculus provinciarum. Eine andere sammelhandschrift Cod. Paris. 4859 (saec. X) enthielt nach dem auf uns gekommenen index unter nr. 21—29 folgende traktate: 21. Itinerarium a Burdigala usque ad Hierosolymam. 22. De gentibus. 23. De fluminibus. 24. De mensibus. 25. De Hierosolyma relatio cuiusdam simplici sermone composita. 26. Situs provinciarnm. 27. De verbis gallicis. 28. De provinciis Italiae. 29. De provinciis Galliae. In dieser aus denkmälern des 4. und 5. jahrh. offenbar in Gallien gemachten sammlung ist aus mancherlei gründen bemerkenswerth die vereinigung des traktats *de verbis Gallicis* (nr. 7, resp. 27) mit den stücken 2. 3. 4 (= 22. 23. 24). Die letzteren stammen aus dem zweiten buch der Instructiones des Bischofs Eucherius (Migne, Curs. Patrol. 50, col. 811—822) und zwar cap. 4 (de gentibus), 6 (de fluminibus), 7 (de mensibus). Eucherius war bischof von Lyon von c. 435—450 (Mommsen in den Abhandlungen der sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1857, s. 235; Gams, Series Episcop. s. 570) und das zweite buch der Instructiones ad Salonium ist in seinen 15 kapiteln (1. Hebraeorum nominum interpretatio, 2. de variis vocabulis, 3. de expositione diversarum rerum, 4. de gentibus, 5. de locis, 6. de fluminibus, 7. de mensibus, 8. de solemnitatibus, 9. de idolis, 10. de

[1]) Die nachweise hierüber verdanke ich gleichfalls herrn Mommsen.

vestibus, 11. de avibus vel volatilibus, 12. de bestiis vel reptilibus, 13. de ponderibus, 14. de mensuris, 15. de graecis nominibus) eine compilation wissenswerther dinge. Die verbindung des traktats *„de verbis Gallicis“* mit excerpten aus des Eucherius lib. II Instructionum in der in Gallien gemachten sammlung (Cod. Paris. 4808, nr. 2—4 = Cod. Paris. 4859 nr. 22—24) erscheint nun besonders beachtenswerth im hinblick auf die Wiener handschrift 89: dieselbe enthält allein unter der bezeichnung *„de nominibus Gallicis“* den ganzen traktat und in ihr allein ist er nicht mit der Notitia Galliarum verbunden, aber — mit umfangreichen theilen des 2. buches der Instructiones des Eucherius und verwandtem material. Es finden sich in Cod. Vindob. 89, fol. 187—189 zuerst die kap. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 15 (*de Graecis nominibus*) des Eucherius, dann excerpte aus cap. 14 und 13 (de mensuris, de ponderibus) verbunden mit anderweitigem material aus denselben stoffgebieten, und dann der traktat *de nominibus Gallicis,* wie er oben gedruckt ist. Hierauf folgen fol. 189—191 o. *„Glossae spirituales juxta Eucherium episcopum“*. Über die verbindung des traktats *de verbis Gallicis* mit der *Notitia Galliarum* hinaus geht also seine verknüpfung mit dem 2. buch der Instructiones des Eucherius. Unter dem gesichtspunkt nun ist es gewiss nicht bedeutungslos, dass in Cod. Paris. 4859 der sammlung nr. 21—29 vorangiengen in nr. 5—20 excerpte aus den erwähnten Instructiones des Eucherius. Für die altersbestimmung ergibt sich hieraus zwar positiv nichts und die möglichkeit, dass wir in dem traktat ein excerpt aus einer verlorenen älteren schrift vor uns haben, wird auch nicht direkt widerlegt. Da aber keine erkennbare spur die letztere annahme unterstützt, so fällt die nachgewiesene älteste umgebung, in welcher der traktat auftritt, für die bestimmung des wahrscheinlichen alters allerdings ins gewicht. Darauf darf auch hingewiesen werden, dass ein kapitel wie das letzte bei Eucherius *„De Graecis nominibus“* einen Galloromanen wohl zu einem solchen *De nominibus Gallicis* anregen konnte, sowie darauf, dass bei Eucherius Instruct. II in kap. 1 „Hebraeorum nominum interpretatio“ sich findet *„dan judicium aut judicans“* (Migne 50, col. 812). Ein zwingender schluss, dass der verfasser unseres traktats wegen *dan in Hebraeo iudicem* (z. 5) den Eucherius benutzt habe, lässt sich gewiss nicht ziehen. Sofern wir aber

der überlieferung des traktats *de nominibus (verbis) Gallicis* und der umgebung, in der sie uns denselben zuerst vorführt, bei dem mangel anderer indicien für die altersbestimmung gewicht beilegen, wird man zugeben müssen, dass alles fürs 5. jahrhundert spricht: er scheint jünger als die Instructiones des 450 gestorbenen bischofs Eucherius.

Für diese altersbestimmung und gegen die anschauung von Stokes spricht nun vieles in dem traktat selbst, nicht zum wenigsten die lautgestalt mancher wörter. Zuerst das s. 232 f. besprochene *treide* mit der glosse *pede*; geht es, wie zu zeigen versucht, auf einen altgallisch als *troget-* anzusetzenden stamm zurück, so sind 3 punkte bemerkenswerth: der vokal der unbetonten silbe ist geschwunden, das intervokalische *g* über *i̯* zu *i* geworden und die intervokalische tenuis zur media, also drei erscheinungen romanischer lautentwicklung. Ihnen reiht sich an der übergang des intervokalischen *b* in *v* in *avallo* gl. *poma* (zeile 15), wo ja keltisches und altgallisches *b* sicher steht sowohl durch ir. *aball, uball,* kymr. *afal,* korn. *aval, avallen,* breton. *aval, auallen* als auch durch germanisches *apal apul.* Auch *b r i o* gl. *ponte* neben altgall. **brivon,* **briva* (*Brivodurum*, *Samarobriva*) ist nach den zeugnissen bei Schuchardt, Voc. II, 471 ff. besonders s. 478 ein sicherer zeuge für romanische lautentwicklung. Ferner kommt in betracht z. 13 *n a t e fili*: verschiedene glossare bewahren uns in der glosse *g n a t u s filius lingua Gallica* (Diefenbach, Origines s. 362) die altgallische lautform. Von diesen lautlichen indicien abgesehen spricht noch manches in dem denkmal selbst gegen das von Stokes angenommene alter des glossars. Dass wir aus z. 5 auf einen christlichen kleriker als verfasser schliessen müssen, habe ich schon bemerkt, auch schon darauf hingewiesen, welche schwierigkeit z. 11 bietet: hier ist das erklärte wort (*caio*) seinem ursprung und der bedeutung nach für uns fast klarer als die zu einer erklärung (*breialo sive bigardio*) verwendeten. An der hand liegen nämlich, wie schon Stokes sah, für das erstere altbret. *caiou* gl. munimenta, kymr. *cae* „inclosure, hedge, field“, mittelbret. *quae* „haye despines“ (Catholicon), neubret. *kaé* (plur. *kaé-ou*) „haie, clôture faite d'épines; petit mur, moitié pierres, moitié terre“. Dieses kymr.-bret. wort gehört, wie Rhŷs, Rev. Celt. I, 370 sah, zu ahd. *hac*, ags. *häg, haga,* altn. *hagi,* ags. *hege* (engl. *hedge*), die sowohl den einhegenden

zaun oder wall als auch alles, was eingehegt wurde (septum, urbs, weide, junger wald), bezeichnen. Die verwandtschaft macht klar, wie zu demselben keltischen stamm *kagjo-* auch altir. *cae* „haus" in *cerdchae* „schmiedehaus" (gl. officina) sowie mittellat. *cayum* „domus" (Du Cange ed. Favre II, s. 245) gehören. Wir haben somit in *caio* z. 11 ein zweites beispiel in unserm traktat für übergang des intervocalischen *g* in *i*. Das an erster stelle zur erklärung von *caio* verwendete *breialo* ist offenbar das im Mittellatein gebräuchliche *broialum, brogilus, broylus, bruillus* (Du Cange ed. Favre I, 755 ff.), als dessen grundbedeutung „campus arboribus consitus et muris aut sepibus cinctus" (a. a. o. s. 756, col. 2) angenommen wird, was ja zu der für *caio* unter vergleich der britannischen wörter und der etymologie zu erschliessenden bedeutung stimmt. Dieses *breialo, broialum, brogilus* ist vermuthlich selbst gallischen ursprungs und geht auf einen stamm *brogilo-* deminutiv zu *brogi-* zurück (Thurneysen, Keltoromanisches s. 51), so dass in *breialo* für unser denkmal ein dritter beleg für den wandel des intervokalischen *g* zu *i* vorliegt. Dass der verfasser des traktates *breialo* zur erklärung des gallischen *caio* verwendet, kann gewiss nicht für ein besonders hohes alter des schriftchens angeführt werden, zumal dieses *breialo* selbst der älteste beleg für das sonst nur mittellat. *broialum, brogilus, broylus* ist. Noch bezeichnender für altersbestimmung scheint mir das an zweiter stelle zur erklärung von *caio* herangezogene *bigardio*. Einen weiteren beleg für das wort kenne ich nicht, ebensowenig eine lautlich mögliche etymologie. Die bedeutung „umzäunung, umwallung, einhegung" ist durch *caio* und *breialo* sicher gestellt. Wenn man bedenkt, dass von 413 an in Süd-Gallien eine mächtige West-Gotenherrschaft (hauptstadt Tolosa) bestand, die sich unter Euricus (465—485) bis zur Loire und Rhone ausdehnte, dass Euricus und Alaricus II. als gesetzgeber auch für ihre romanischen unterthanen thätig waren, ist es da bei dem mangel jeglicher erklärung für *bigardio* „umzäunung, einhegung" zu gewagt, an das gotische verbum *bigairda, bigard* „ich umgürte" zu denken? ein neutraler stamm *bigardja-* (vgl. got. *vadja-* wegen der bildung) konnte im Gotischen dasselbe bezeichnen, was *caio* oder *breialo* bei den romanisierten Galliern.[1])

[1]) **Da *breialo* mhd. *brüel* ist, dieses aber im mhd. „eine buschige wiese,**

Ist die im vorhergehenden entwickelte anschauung über alter und herkunft des traktates „*De nominibus (verbis) Gallicis*" richtig, dann hat derselbe für romanische sprachgeschichte[1]) mindestens dasselbe interesse wie für die keltische forschung. So wenig uns in *cambiare* eine altgallische infinitivendung vorliegt, ebensowenig dürfen wir in den aus der vulgärsprache (romanischen) genommenen substantiven gallischer herkunft altgallische deklinationsformen suchen. Vom standpunkt romanischer sprachgeschichte wird *n a n t o valle* im verhältniss zum altgallischen *u*-stamm *nantu-* (*Nantuates*, Ναντουᾶται) der erklärung keine schwierigkeiten bieten, und an einen schwer erklärbaren altgallischen „nom. oder acc. p l u r. eines neutralstammes auf *o*" braucht man bei *avallo* wegen gl. *poma* auch nicht zu denken, da *poma* sich als fem. sing. (franz. *la pomme*) fassen lässt. Ebensowenig dürfen wir aus unserm denkmal allein folgern, dass das gallische eine präposition *inter* besessen habe, wofür kein weiterer anhalt vorliegt: ist *inter ambes* ein galloromanischer ausdruck für *inter rivos*, so folgt nicht, dass *inter* auch gallischen ursprungs sein muss.

Aus den überresten des gallischen oder den übrigen keltischen sprachen werden die in dem traktat gegebenen deutungen als richtig oder wahrscheinlich ausgewiesen für *Lugduno, Aremorici, brio, ambe, lautro, nanto, trinanto, caio, nate, avallo, doro, prenne, treide.* Die deutung von *Rodanus* ist wohl falsch, aber mit den gallischen wörtern *ro* und *dan* kann es seine richtigkeit haben: zu letzterem vergleiche man altkymr., altbreton. *datl* „forum, concio, causa judicalis" (Zeuss-Ebel 820) = altir. *dāl* in *dālsuide* (gerichtssitz) gl. forum Pr. Sg. 57a, 12. 218b, 6, *dáldde* gl. forensis Pr. Sg. 57a, 13. Die gleichsetzung von *vernus* mit *obsta* (zeile 4) bleibt völlig dunkel, wenn *obsta* der imperativ zu lat. *obstare* hier sein soll, was man bei der

---

aue" bedeutet (Lexer), so habe ich mir anfangs die glosse *breialo sive bigardio* gedeutet durch mhd. „*brüel oder bīgarte*". Selbstverständlich müsste dem *bigardio* die einem mhd. *bīgarte* entsprechende burgundische oder westgotische form zu grunde liegen.

[1]) Rein romanischer lautstand liegt in dem denkmal natürlich nicht vor; manches wird man lateinischem einfluss zuschreiben, als dem latein genäherte volkssprache bezeichnen müssen. Lehrreich ist hier recension b (2—7) mit *Lugdunum desideratum montem* für *Lugduno desiderato monte* der recension a (1). Es bleibt romanisten von fach die entscheidung im einzelnen zu treffen.

herkunft des denkmals füglich anzweifeln darf. Dass *cambiare* ein denominativ vom altgall. stamm *cambo-* (kymr., korn., bret., ir. *camm*) „curvus" ist, scheint nicht ausgeschlossen; da aber das denominativ kymr. *camu* (to bend, bow or curve), korn. *camma* (to bend, make crooked, trespass), neubret. *kamma* (courber, rendre ou devenir courbe, boiter, clocher, ne pas marcher droit) vorliegt, ist es bedenklich, neubret. *kemm* „échange, troc", *kemma* „échanger, troquer" als sicheren zeugen für die kelticität von *cambiare* ins feld zu führen: der ursprung von neubret. *kemm, kemma* aus mittellat. *cambium, cambire, cambiare* (Du Cange-Favre II, 41 ff.) scheint mir näher liegend.

Die heimath des denkmals ist nach zeile 2—5 in Süd-Gallien zu suchen, wenn man annehmen darf, dass *Aremorici* nur als stütze und erklärung für *are* in dem zu erklärenden *Arevernus* diesem vorausgeschickt ist. In verbindung mit denkmälern aus Süd-Gallien tritt der traktat handschriftlich auf, wie wir sahen, und die oben vermuthete deutung von *bigardio* sowie *brio* aus **brivon* setzt südgallischen ursprung voraus.

H. Zimmer.

---

# *r-n*-stämme.

## Studien über den stammwechsel in der declination der idg. nomina.[1])

§ 1. Die erscheinung des stammwechsels in der declination solcher wörter wie *ὕδωρ ὕδατος* ist beim ersten anblick eine auffallende unregelmässigkeit. Kein wunder, dass verschiedene hypothesen zur erklärung der entstehung dieser flexion aufgestellt worden sind. Wenn es sich aber im verlaufe dieser untersuchung ergeben wird, dass keine von ihnen haltbar ist, so mag es zum troste dienen, wenn es mir gelingen wird zu

---

[1]) Ich habe die ältere bezeichnung der gutturale beibehalten, also nur *q* und *k* geschieden. Dies ist hoffentlich bei meiner arbeit von geringem belang. Fast alle meine *q* sind „*q* mit labialisirung". Ein nicht labialisirter velar begegnet nur in *qanqṛt* § 33. Ob die annahme dreier gutturalreihen bei der beurtheilung von *ἀσιράγ-αλος* § 18 (wo ich jedoch keine construirte idg. form angeführt habe) von irgend welcher wichtigkeit sei, scheint mir sehr zweifelhaft.

zeigen, dass das verhältniss an und für sich gar nicht unregelmässig, sondern viel klarer als die „regelmässige“ flexion ist. Zu meinem zwecke muss ich erst eine übersicht der hierher gehörigen wörter geben, welche aber nicht auf absolute vollständigkeit anspruch machen soll. Ich bemerke von anfang an, dass meine ganze untersuchung nur den singular betrifft.

§ 2. Lanman, Journal of the amer. or. soc. X p. 530 hebt ein bemerkenswerthes verhältniss mit folgenden worten hervor: „My collections yield the interesting negative result, that not a single neuter stem made by the derivative suffix *-an* forms a NA.s. . . . It is no mere accident that these forms do not occur, since the occasion for them is not infrequent. . . . The forms from stems in *-man*, on the other hand, are frequent and familiar.“ Was hier gesagt ist, gilt auch fürs griechische substantivum. Nominative von *-men*-stämmen sind häufig genug (ὄνομα u. s. w.), aber von den eigentlichen *-n*-stämmen kannte man bisher nur den einen NA. ἄλειφα, welcher durch analogiebildung nach ἀλείφατος statt des ursprünglicheren ἄλειφαρ aufgekommen ist. Jetzt hat zwar Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 400, bewiesen, dass auch εὐρύοπα ein solcher NA. ist, und hat wahrscheinlich gemacht, dass auch das homerische εἰς ὦπα in dieser weise zu erklären ist (ὤψ ist eine späte missverständliche neubildung). Aber auch dieser NA. ist, wie sich später herausstellen wird, analogische neubildung.

§ 3. Diesem verhältniss bei den *n*-stämmen entspricht eine eigenthümlichkeit der griechischen neutralen *r*-stämme. Der grösste theil dieser stämme kommt nämlich ausser dem NA. nicht vor, indem die übrigen casus entweder fehlen (πέλωρ ἦτορ ἄλκαρ εἶλαρ ὄναρ u. s. w.), oder von einem *n*-stamm gebildet sind (ἦμαρ εἶδαρ κτέαρ πεῖραρ u. s. w.). Nur bei einer geringen zahl wird der *r*-stamm durch alle casus hindurch geführt, und auch hier zeigt doch die vergleichung der verwandten sprachen, dass wenigstens einige dieser wörter (ἔαρ πῦρ) ursprünglich durch *n*-stämme supplirt worden sind.

§ 4. Indem ich jetzt zur aufzählung der einzelnen wörter übergehe, werde ich mit einem worte beginnen, welches sogleich einige sehr schwierige fragen hervorrufen wird. Ich meine das wort für „leber“: ἧπαρ ἥπατος. Dass α aus *n̥* entstanden ist, ergibt sich aus skr. *yákr̥t* gen. *yaknás*. Im

lateinischen hat ein urspr. *jecur* **jecinis* durch contamination *jecinoris* gegeben. Das germanische wort (an. *lifr*) weist auf idg. *ljḗqr̥t* (armen. *leard,* preuss. *lagno*). Zum vocalismus vgl. unten § 22.

§ 5. Welches ist aber der ursprung des τ des griechischen genitivs?

a) Saussure, système primitif p. 28 hat auf das *t* des sanskritischen NA. hingewiesen. Dies *t* sei aus dem NA. in die übrigen casus gedrungen, wo es ursprünglich nicht zu hause war. Von den *r-n*-stämmen sei das *t* dann in die *-men*-stämme (ὀνόματος) eingeführt. Auf den einwand Joh. Schmidt's Pluralb. p. 184, dass wenn der nom. auf die cass. obl. gewirkt hätte, gewiss nicht nur das τ, sondern auch das ϱ in letztere übertragen sein würde (vgl. armen. *leard* gen. *lerdí*), dürfte kein entscheidendes gewicht zu legen sein, weil das § 8 zu besprechende, dem sanskritischen *t* analoge *g* öfters vom *r*-stamme in den *n*-stamm übertragen scheint. Dass dies τ von den wörtern, welche mit idg. *g* anzusetzen sind, nur in κέϱα-τ-ος vorkommt, mag zufall sein.

b) Brugmann, MU. II, Grundriss II p. 236 geht von solchen bildungen aus wie lat. *cognōmentum* neben *cognōmen,* ahd. *hliumunt* „leumund", skr. *çrómatam* „erhörung" neben got. *hliuma* „gehör". Man habe im griechischen ein entsprechendes **ὀνόματον* gehabt; der plural ὀνόματα ὀνομάτων habe sich mit den formen des kürzeren stammes ὀνόμασι ὄνομα zu einem paradigma verbunden, wodurch neubildungen wie ὀνόματι hervorgerufen seien. Diese τ-erweiterung habe dann auch die neutralen *-en*-stämme ergriffen. Die einwände Joh. Schmidt's sind nicht entscheidend. Freilich „geht der zug der sprachgeschichte dahin, die consonantischen stämme in die declination der vocalischen zu ziehen, nicht vocalische in die der consonantischen"; aber es ist nicht ersichtlich, warum eine solche regel keine ausnahmen dulden sollte. Dass das griechische sonst keine spur von stämmen wie ὀνόματο- zeigt, könnte sich daraus erklären, dass die *-mn̥to*-stämme gerade durch den geschilderten vorgang gänzlich verschwunden wären. Jedenfalls ist der zusammenhang der von Brugmann verknüpften erscheinungen kaum zu leugnen.

c) Der ausgangspunkt Joh. Schmidts ist das lautgesetzliche zusammenfallen der *n*- und *nt*-stämme im NA. sg. und dat. pl. (ὄνομα = skr. *nāma*, μέγα = skr. *mahát*, *φέρα = *bhárat*). In folge dessen bildete sich ὀνόματος nach *φέρατος wie πρόφρασσα nach ἔασσα und später Σαρπήδοντος nach φέροντος. Von den *-men*-stämmen sei dann das τ in unsere *n*-stämme eingeführt. Die haupteinwände sind: 1. der ausgangspunkt sind postulirte, historisch nicht vorliegende formen. Da aber diese formen aller wahrscheinlichkeit nach existirt haben, fällt schwerer ins gewicht 2. die schwierigkeit zu erklären, wie das neutrum der participia auf die bloss substantivischen *-men*-stämme einwirken konnte. Die slavischen analogien (Pluralbild. p. 187) beseitigen diese schwierigkeit nicht, weil hier gerade substantivische *-nt*-stämme der ausgangspunkt gewesen sind.

d) Übrigens ist darauf hinzudeuten, dass auch im indischen *nt*-stämme neben *n*-stämmen öfters vorkommen: *yúvan-*, fem. *yuvatí-*, *ŕ̥kvan-*, instr. *ŕ̥kvatā*, *varimán-*, instr. *varimátā*, *árvan-*, gen. *árvatas*, fem. *árvatī* (Saussure, système p. 29. Bugge, BB. XIV p. 57). Bugge vergleicht auch lat. *catulus* got. *hunds* neben dem stamme *kvon-* (κύων lat. *canis* u. s. w.). Vgl. auch unten § 11 an. *mund.*

Bartholomae, BB. XV p. 33 parallelisirt skr. *udnás*: ὕδατος mit av. *hanare* (= **sn-er*): ἄτερ mhd. *sunder.*

e) Unrichtig ist meines erachtens die erklärung Fick's, BB. V p. 183, obgleich nachher oft wiederholt, ja sogar in Brugm., Grundriss II p. 236 aufgenommen. Das ablativische adverbialsuffix im lat. *caelitus*, *funditus* findet sich im skr. als *-tas* wieder, und bildet hier oft formen, welche mit casusformen synonym sind. ὀνόμα-τος soll nun einem *nāma-tas* neben *nāmnas* entsprechen; missverständlich als ὀνόματ-ος empfunden, habe diese form die neubildungen ὀνόματ-ι u. s. w. ins leben gerufen. — Mag aber dies suffix im skr. beinahe den charakter des casussuffixes angenommen haben, so ist dies verhältniss doch nicht gleich als gemeinidg. anzusehen, und gerade im griech. existirt ein ablativisches -τος gar nicht, denn ἐκτός ἐντός haben ja keine ablativische bedeutung. Es wäre doch sonderbar, wenn dies suffix, wäre es je allgemein üblich gewesen, sich nur in den neutralen *n*-stämmen gehalten

hätte, während sonst keine spur seiner existenz zu entdecken wäre (vgl. Joh. Schmidt, p. 190).

f) Das ergebniss dieser erwägungen bleibt also das dürftige, dass wir nicht sagen können, woher das gr. *τ* gekommen ist, denn überfluss an möglichkeiten ist fast ebenso schlimm als mangel. Jedoch können die annahmen Joh. Schmidt's, Brugmann's, Saussure's sehr wohl jede ihre relative gültigkeit haben und brauchen sich nicht gegenseitig auszuschliessen. Eine analogiebildung ist ja ein psychologischer process, welcher sehr wohl das product mehrerer zugleich wirkenden factoren sein kann. Jedenfalls steht fest, dass das griechische *τ* in den behandelten formen ein unursprüngliches ist. Zum überfluss ist die urspr. form ohne *τ* in einem beispiele bewahrt: *ἄφαρ* (acc.): *ἄφνω* (abl.) (Fröhde, BB. X 294. Bartholomae, BB. XV p. 17. Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 216 fussnote 1).

§ 6. Eine verschiedene bewandtniss hat es mit dem *t* in skr. *yákṛt*. Es hat sich bis jetzt kein mittel gezeigt, das *t* als unursprünglich zu erklären (siehe Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 190). Dagegen hindert nichts *ἧπαρ* als *ἧπαρτ*, *jecur* als **jecurd* zu fassen, und auch in den germanischen sprachen musste ein *t* > *þ* im auslaute wegfallen. Im armenischen ist der dental bewahrt (*leard* Joh. Schmidt p. 178). Ja, auch im griechischen lässt sich das *t* nachweisen. *δάμαρ* „gattin" war urspr. ein neutraler *r*-*n*-stamm, dessen *n*-form im lateinischen bewahrt ist (*dominus*: **domen* = *terminus*: *termen*, Danielsson, Upsala universitets årsskrift 1888). Indem dies wort durch den übergang zum fem. von der association mit wörtern wie *ἧπαρ* losgerissen ward, verallgemeinerte sich der *r*-stamm.[1]) *δάμαρτος* liefert also einen beweis der ursprünglichkeit des *t* im NA. Vgl. auch lat. *mūscerda* § 9 und *lacertus* § 21, bildungen von ungleichem alter (beide jedoch zweifelhaft).

§ 7. Wenn dieses ergebniss fest steht, ist es eigentlich überflüssig nach der herkunft des *t* zu fragen; denn diese frage würde uns somit in die unbekannte vorgeschichte der idg. ursprache zurückführen. Jedoch will ich die worte Saussure's citiren: il y a quelque vraisemblance pour que la dentale de *yákṛt* ne soit autre que celle qui marque le

[1]) Anders W. Schulze ztschr. 28, 281. — J. S.

neutre dans les thèmes pronominaux (p. 28, vgl. auch p. 225). Er nimmt dies nur unter der voraussetzung an, dass der dental ein *d* ist; Joh. Schmidt hat ihn allerdings als *t* erwiesen, zugleich aber wahrscheinlich gemacht, dass tenues im auslaute unter gewissen bedingungen in mediae übergegangen sind (Pluralbildungen 182). Von dieser seite hindert also nichts die annahme Saussure's und Schmidt's.

Auch zeigt das wort, zu welchem ich jetzt übergehen werde, dass *t* in einer gewissen periode als nicht thematisch empfunden worden ist. Das gr. *κόπρος* entspricht nämlich dem skr. *çákr̥t çaknás* (Bartholomae BB. XV 41. Brugm. G. II 560). Ein solcher dental findet sich auch ausser den *r*-stämmen (s. Joh. Schmidt p. 179 ff. Saussure p. 28, fussnote 3). Ich will hier nur ein beispiel hervorheben, das wort für „salz“; trotz des masc. im lat., des masc. oder fem. im griech., des fem. im slavischen ist das germanische neutrum in diesem worte ohne zweifel das ursprüngliche. Ein dental tritt nun im got. *salt*, lat. *sal* < **sald, salsus* < **sald-tus* hervor, während die genitivform lat. *salis* zeigt, dass *d* nur dem NA. gehörte (Schmidt 182).

§ 8. Eine ähnliche function wie dieser dental hat der velar in einem worte für „blut“ skr. *ásr̥g asnás ἔαρ εἶαρ*. Hiezu lat. *sangvis* mit dem velar aus dem *r*-stamme; der so gestaltete *n*-stamm ist dann mit einem neuen *n*-suffix erweitert worden; *an* = *n̥* vgl. *stagnum: τέναγος* (Saussure p. 225). Auch den *r*-stamm besitzt das lateinische: *assir* „blut“, *assaratum* „genus quoddam potionis ex vino et sangvine temperatum“; s. Joh. Schmidt p. 173.

Ein anderes beispiel desselben verhältnisses ist das wort für „flügel“ etwa idg. *pétr̥g petnós*. Der *r*-stamm: lat. *accipiter* „schnellflügel“, an. *fjǫđr, πτερόν*, asl. *pero*, vgl. auch skr. *páttram*. Der *n*-stamm: lat. *penna*, ahd. *fëthdhah* (*þþ* < *þn*). Im letztgenannten worte und *πτέρυξ* ist der velar bewahrt (Joh. Schmidt p. 173). — „Feuer“ hiess idg. etwa *pṓ(v)rg, punós*. Der *r*-stamm: *πῦρ* (mit der vocalfarbe aus den cass. obl.) *πυρός*, ahd. *fuir*. Der *n*-stamm: got. *fon* (statt **fōr(k)*), gen. *funins* (mit zweimaligem *n*-suffix, vgl. *sangvis*), ahd. *funcho*, an. *funi*, vgl. auch skr. *pāva-ka-s*. (Meine quelle ist hier Noreen, Urgermansk judlära p. 120. Jedoch habe ich selbst

hätte, während sonst keine spur seiner existenz zu entdecken wäre (vgl. Joh. Schmidt, p. 190).

f) Das ergebniss dieser erwägungen bleibt also das dürftige, dass wir nicht sagen können, woher das gr. *τ* gekommen ist, denn überfluss an möglichkeiten ist fast ebenso schlimm als mangel. Jedoch können die annahmen Joh. Schmidt's, Brugmann's, Saussure's sehr wohl jede ihre relative gültigkeit haben und brauchen sich nicht gegenseitig auszuschliessen. Eine analogiebildung ist ja ein psychologischer process, welcher sehr wohl das product mehrerer zugleich wirkenden factoren sein kann. Jedenfalls steht fest, dass das griechische *τ* in den behandelten formen ein unursprüngliches ist. Zum überfluss ist die urspr. form ohne *τ* in einem beispiele bewahrt: *ἄφαρ̥* (acc.): *ἄφνω* (abl.) (Fröhde, BB. X 294. Bartholomae, BB. XV p. 17. Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 216 fussnote 1).

§ 6. Eine verschiedene bewandtniss hat es mit dem *t* in skr. *yákr̥t*. Es hat sich bis jetzt kein mittel gezeigt, das *t* als unursprünglich zu erklären (siehe Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 190). Dagegen hindert nichts *ἧπαρ* als *ἧπαρτ*, *jecur* als **jecurd* zu fassen, und auch in den germanischen sprachen musste ein *t* > *þ* im auslaute wegfallen. Im armenischen ist der dental bewahrt (*leard* Joh. Schmidt p. 178). Ja, auch im griechischen lässt sich das *t* nachweisen. *δάμαρ* „gattin" war urspr. ein neutraler *r*-*n*-stamm, dessen *n*-form im lateinischen bewahrt ist (*dominus: *domen = terminus: termen,* Danielsson, Upsala universitets årsskrift 1888). Indem dies wort durch den übergang zum fem. von der association mit wörtern wie *ἧπαρ* losgerissen ward, verallgemeinerte sich der *r*-stamm.[1]) *δάμαρτος* liefert also einen beweis der ursprünglichkeit des *t* im NA. Vgl. auch lat. *mūscerda* § 9 und *lacertus* § 21, bildungen von ungleichem alter (beide jedoch zweifelhaft).

§ 7. Wenn dieses ergebniss fest steht, ist es eigentlich überflüssig nach der herkunft des *t* zu fragen; denn diese frage würde uns somit in die unbekannte vorgeschichte der idg. ursprache zurückführen. Jedoch will ich die worte Saussure's citiren: il y a quelque vraisemblance pour que la dentale de *yákr̥t* ne soit autre que celle qui marque le

[1]) Anders W. Schulze ztschr. 28, 281. — J. S.

neutre dans les thèmes pronominaux (p. 28, vgl. auch p. 225). Er nimmt dies nur unter der voraussetzung an, dass der dental ein *d* ist; Joh. Schmidt hat ihn allerdings als *t* erwiesen, zugleich aber wahrscheinlich gemacht, dass tenues im auslaute unter gewissen bedingungen in mediae übergegangen sind (Pluralbildungen 182). Von dieser seite hindert also nichts die annahme Saussure's und Schmidt's.

Auch zeigt das wort, zu welchem ich jetzt übergehen werde, dass *t* in einer gewissen periode als nicht thematisch empfunden worden ist. Das gr. *κόπρος* entspricht nämlich dem skr. *çákr̥t çaknás* (Bartholomae BB. XV 41. Brugm. G. II 560). Ein solcher dental findet sich auch ausser den *r*-stämmen (s. Joh. Schmidt p. 179 ff. Saussure p. 28, fussnote 3). Ich will hier nur ein beispiel hervorheben, das wort für „salz“; trotz des masc. im lat., des masc. oder fem. im griech., des fem. im slavischen ist das germanische neutrum in diesem worte ohne zweifel das ursprüngliche. Ein dental tritt nun im got. *salt,* lat. *sal* < **sald, salsus* < **sald-tus* hervor, während die genitivform lat. *salis* zeigt, dass *d* nur dem NA. gehörte (Schmidt 182).

§ 8. Eine ähnliche function wie dieser dental hat der velar in einem worte für „blut“ skr. *ásr̥g asnás ἔαρ εἶαρ*. Hiezu lat. *sangvis* mit dem velar aus dem *r*-stamme; der so gestaltete *n*-stamm ist dann mit einem neuen *n*-suffix erweitert worden; *an* = *n̥* vgl. *stagnum: τέναγος* (Saussure p. 225). Auch den *r*-stamm besitzt das lateinische: *assir* „blut“, *assaratum* „genus quoddam potionis ex vino et sangvine temperatum“; s. Joh. Schmidt p. 173.

Ein anderes beispiel desselben verhältnisses ist das wort für „flügel“ etwa idg. *pétr̥g petnós.* Der *r*-stamm: lat. *accipiter* „schnellflügel“, an. *fjǫđr, πτερόν,* asl. *pero,* vgl. auch skr. *páttram.* Der *n*-stamm: lat. *penna,* ahd. *fëthdhah* (*þþ* < *þn*). Im letztgenannten worte und *πτέρυξ* ist der velar bewahrt (Joh. Schmidt p. 173). — „Feuer“ hiess idg. etwa *pó(v)rg, punós.* Der *r*-stamm: *πῦρ* (mit der vocalfarbe aus den cass. obl.) *πυρός,* ahd. *fuir.* Der *n*-stamm: got. *fon* (statt **fōr(k)*), gen. *funins* (mit zweimaligem *n*-suffix, vgl. *sangvis*), ahd. *funcho,* an. *funi,* vgl. auch skr. *pāva-ka-s.* (Meine quelle ist hier Noreen, Urgermansk judlära p. 120. Jedoch habe ich selbst

[illegible] diese wörter auf ganz ähnliche weise verknüpft. Anders Joh. Schmidt, KZ XXVI p. [illegible].

§ 4. Die folgenden beispiele werden zu ausführlicher erörterung nicht anlass geben.

*ὕδωρ ὕδατος*, vgl. *Ἁλοσύδνη*, eig. „wasser des meeres", beiname der Amphitrite und der Thetis. skr. gen. *udnás*; als NA fungirt *udakam*; spuren des *r*-stammes finden sich jedoch in *sam-udra-s* „meer", *udra-s* „art wasserthier" (vgl. *ὕδρος, ὕδρα, ἄνυδρος*, an. *otr*, russ. *vydra*; lat. *lutra* (zum lautverhältniss vgl. *lingua* u. s. w.). Das westgermanische hat den *r*-stamm verallgemeinert: ahd. *wazzar*, ags. *wæter*; das ostgermanische hingegen den *n*-stamm: got. *watô*, an. *vatn*. Doch kennen die nordischen sprachen auch den *r*-stamm: an. *vatr*. Nach den ausführungen Noreen's, Upsala universitets årsskrift 1886 (Om orddubbletter i nysvenskan nr. 259) ist es wahrscheinlich, dass auch der seename *Vättern* hierher gehört. Derselbe kommt vielfach vor, es gibt z. b. in *Värmland* ein *Åsvättern, Frövättern, Ullvättern*.

*νύκτωρ* vgl. *νυκτερίς*, lat. *nocturnus* — skr. *náktam* — im instr. pl. *náktābhis*. Vom ursprünglichen neutralen geschlecht dieses wortes zeugt skr. *náktam*.

*σκῶρ σκατός*, an. *skarn*, asl. *skvrŭna* (contamination). Wenn, wie Joh. Schmidt will, lat. *mūscerda, sucerda* u. s. w. hieher gehören, so ist das *d* mit dem *t* in skr. *çakṛt* zu identificiren. Ob auch *stercus* (mit umsprung der consonanten) hieher zu stellen ist? (Bréal, Dictionnaire étymologique).

*ἧπαρ*, lat. *jecur*, skr. *yakṛt* ist gewiss ursprünglich ein paradigma gewesen: skr. gen. *yaknás*. Auch [illegible] wird hieher zu ziehen sein.

*οὖθαρ οὔθατος*, skr. *ūdhar ūdhnas* abl. [illegible] sg. *ūdhni* (contamination). Genau mit diesem worte überein stimmt im skr.

*ūdhar ūdhnas* vgl. unten.

*φρέαρ φρέατος*[1], skr. etwa *bhúrvan* [illegible] arm. *aibiur* aus *bhrēur* (Brugm., G. I p. 216); got. *brunna*, an. *brunnr*; vgl. skr. *bhurvan-* „unruhige bewegung, das wallen, wogen" (J. Schmidt, voc. II. 270; Noreen, [illegible] p. 130; Zimmer, KZ XXX p. 220).

*πεῖραρ πείρατος*, vgl. *ἀπείρων*, skr. *parvan-* „knoten".

*ἔαρ*, lat. *vēr*, an. *vár*, skr. *vasanta-s*, russ. *vesna*.

---

[1]) Hom. *φρείατα*, att. *φρεατ-* weisen bekanntlich auf urgr. *φρηFατ-*. — J. S.

*πῖαρ*, nur NA. vgl. *πίων πιαίνω*; skr. *pīvan-*, fem. *pīvarī* „fett". Hierher vielleicht auch lat. *pingvis* < **pīvng-*, welches auf einen *g*-nom. deutet.

*ἄχυρον ἄχνη*, got. *ahana*, an. *ǫgn* (mit idg. *kh*), lat. *agna* „der halm der ähre", carm. Saliare.

*ἄργυρος*, lat. *argen-tum-*, skr. *rajatám*.

§ 10. Lat. *femur feminis*. *femur* könnte jedoch auch ein *s*-stamm sein, um so eher, weil eine form *femus* überliefert ist (Saussure, p. 225).

Lat. *iter, itineris*.

Lat. *acer*, ahd. *âhorn* (gr. *ἄκαστος* Hesych.)?

Ahd. *snuor*, skr. *snāvan-* „band, sehne"; vgl. Brugm., MU. II p. 225.

Das germ. wort für „eisen" hat schon H. Möller, P.-B. B. VII p. 547 hierher gerechnet. Weiter ausgeführt ist dies von Noreen, Arkiv f. nord. Filol. IV p. 110 fussnote: Der *r*-stamm in holl. *ijzer*; im got. und altnord. durch contamination *eisarn ísarn*. Der *n*-stamm, welcher nach dem Verner'schen gesetze in folge des accentwechsels *z* hatte, liege vor im ags. *îren* (mit *î*- statt *i*- aus dem *r*-stamme), ahd. *îsan* (mit *îs*- statt *ir*- aus dem *r*-stamme). Urnordisch sei anzusetzen N. **eRana*, dat. **eRne* > **jaran*, dat. **erne* > *jarn* > *járn*. Früher hat man entlehnung aus dem keltischen angenommen (Schrader, Sprachvergl. u. Urgeschichte p. 293). Zu beachten ist das sehr positive zeugniss für ein an. *earn* in einer grammatischen abhandlung (um stafrofit) in Snorre's Edda. Diese form scheint, wie man mir mittheilt, nicht nur in dem daselbst citirten verse (Óláfs saga helga 12, 1: *gunnþings earnhringar*), sondern auch Heimskringla p. 216 z. 16 (Unger) (*þunn gálkn járnmunnum*) und Snorra Edda 2, 493 (Wisén, Carmina norroena, Erfidrápa Óláfs Tryggvasonar) (*gunnþings járnmunnum*) von dem metrum verlangt zu werden; hier eine construirte form **jaran* einzusetzen, wäre doch bedenklich. Die ältere ansicht von der entlehnung aus dem keltischen bleibt wohl also die wahrscheinlichere, doch wage ich keine entscheidung.

Ahd. *zëbar* an. *tafn* „opfer" (*δαπάνη δεῖπνον*?), J. Schmidt plur. 199.

an. *hamarr* „hammer", asl. *kamy* (stamm *kamen-*) „stein".

§ 11. Weniger sichere beispiele sind die folgenden: *νεφρός* an. *nýra* kann mit *ἀδήν* „knorpel", lat. *ingven* „die weichen"

in der weise vereint werden, dass man von *négh-r-*, *n̥g-n-* ausgeht (*gh* > *g* wegen des nasals, vgl. μέγας, γέννς u. s. w. Noreen, judl. p. 116).

δάκρυ, skr. *açru*, mhd. *traher* neben ahd. *trahan* könnte auf ein *drakr-* (durch dissimilation *dakr-*), *drakn-* deuten (Noreen, ebenda p. 129). Mir wenig wahrscheinlich.

χειμερινός lat. *hībernus*, χίμαιρα χίμαρος — χειμών. χίμαιρα möchte man mit dä. *gimmerlam* „weibliches lamm" (opp. *vædderlam*), dialektisch (z. b. in Ty) aber „einjähriges lamm" identifiziren. Dann müsste man an. *gymbr* aus idg. *ghim̥rī* herleiten. Vgl. noch *gymbill*, *gumbull* „(männliches) lamm", schwed. *gumse* „widder, hammel".

Ahd. *hër(e)ro* (als comparativ empfunden), κοίρανος (Danielsson).

μάρη, lat. *manus*. an. *mund* (Danielsson).

§ 12. Noch zu erwähnen sind folgende beispiele aus dem griechischen: δέλεαρ εἶδαρ κτέαρ στέαρ ὄνειαρ ἄλειαρ ἄλειφαρ ἦμαρ.

Mit sicherheit sind auch hieher zu ziehen diejenigen neutra auf *r*, welche nur im NA. sg. vorkommen: τέκμωρ τέκμαρ, ἐέλδωρ πέλωρ ἄλκαρ εἶλαρ ὄναρ (ὀνείρατος kann bis zu einem gewissen grade als contaminationsbildung bezeichnet werden) μῆχαρ (vgl. μηχανή) λῦμαρ μῶμαρ ἦτορ (ahd. *ādara*), gewiss auch ἕλωρ (plur. ἕλωρα). Es bleiben dann nur wenige neutrale *r*-stämme, welche durch alle casus durchgeführt werden: θέναρ (ahd. *tënar*) νέκταρ ἄορ (vgl. lat. *ensis*, skr. *así-ş*) νῶκαρ. Diese wird man kaum von der übrigen masse trennen; es scheint also, dass alle griechischen neutralen *r*-stämme (ἰχώρ ist bei Homer m.) auf den NA. eingeschränkt gewesen sind, indem die cas. obl. von *n*-stämmen supplirt wurden. Und dies ist mit recht als ein nicht nur griechisches, sondern indogermanisches verhältniss betrachtet worden (J. Schmidt plur. 172).

§ 13. Viele details sind unklar. Dies gilt namentlich für die vocalisation. Recht klar ist es, dass skr. *-r̥t*, gr. *-αρ* und lat. *-ur* zusammen gehören. Jedoch hat man das lateinische *-ur* auch als idg. *-or* erklärt. Fröhde, BB. XIV 88 sieht in *jecur* ein **jecor* < **jequer*. Demnach scheint *r̥* im accentlosen auslaut lat. *-er* gegeben zu haben. *-ωρ* ist nach Brugmann *r̄*, und das lat. *-er* soll nach demselben forscher aus

*ar* < *r̥* entstanden sein. Andere (z. b. H. Möller und Joh. Schmidt) sehen in *-ωρ* ein idg. *-ōr*; lat. *-er* stellt Joh. Schmidt zu skr. *-ar*. Skr. *-ar* könnte jedoch auch idg. *-or* sein. Jedenfalls stimmen *οὖθαρ* und *ū́dhar* nicht überein. Auch die vocalisation der wurzelsilbe ist oft schwankend: lat. *jecur, jocur*; an. *júfr* (idg. *eu-*), *οὖθαρ* (idg. *ou-*). In dies wirrwarr werden wir § 22 einige ordnung zu bringen versuchen.

§ 14. a). Während jeder neutrale *r*-stamm in den cas. obl. von einem *n*-stamme supplirt wird, haben umgekehrt die *n*-stämme, die, wie wir oben sahen, sämmtlich nur in den cas. obl. vorkommen, nicht immer zum supplement einen *r*-stamm. Es scheint erstens fälle zu geben, in welchen der NA. von einem suffixlosen stamme gebildet wird:

Skr. *doṣ*, gen. *doṣṇás* „vorderarm".

Skr. *yūṣ* (od. *yūṣam*) „brühe", lat. *jūs*, skr. gen. *yūṣṇás*.

Lat. *ōs* „mund" (an. *óss* „flussmündung"), skr. gen. *āsnás* (als NA. wird *āsyàm* gebraucht). Dies wort hat urspr. einen *u*-diphthong gehabt; man vergleiche asl. *usta* n. pl. „mund", skr. *óṣṭha-s* „oberlippe". Auch an. *eyrr* f. „sandiges fluss- od. meeresufer" könnte zu dieser sippe gehören, s. Joh. Schmidt, l. l. p. 221.

b) Beachtenswerth ist, dass alle diese beispiele auf *s* enden. Bei den stämmen, welche nicht auf *s* endigen (skr. *ud-* im instr. *udā́*, vgl. gen. *udnás*, lat. *sal ἅλασιν ὕει* u. s. w. s. § 21), existirt kein beispiel einer derartigen paradigmatischen einheit. Man ist also versucht zu glauben, dass das *s* in den angeführten wörtern in der wirklichkeit suffixal sei, so dass also nur nach gewissen suffixen kein besonderes merkmal des NA. dem *n* der cass. obl. entspräche.

c) In den Veden dient *çíras* als NA. zu *çīrṣṇás*. Der *n*-stamm findet sich wieder in an. *hjarsi* (und *hjarni*, lat. *cernuus*?). *κέρας* ist nach Joh. Schmidt p. 378 (vgl. Danielsson, Upsala universitets årsskrift 1888) = *çiras* und NA. zu *κράατος*. Ein *r*-stamm erscheint im lat. *cerebrum* (*-br-* aus *-sr-*).

Ein ähnliches verhältniss könnte im namen der erle vorhanden gewesen sein: ahd. *erila, elira*, an. *elrir* u. s. w., asl. *elĭcha*, lat. *alnus* (welches aus **alsnus* entstanden sein kann), lit. *elksnis* (Miklosich Etymol. Wörtb.).

§ 15. Es scheinen aber auch fälle vorzuliegen, in welchen der *s*-stamm nur im NA. zu hause ist, während in den cas. obl. ein *n*-stamm eintritt. *κέρας* hat ja im gen. *κέρατος*. Der *n*-stamm begegnet uns wieder in *κράνος* „helm“, lat. *cornu* „horn“, skr. *çṛ́ñgam* (mit dem letztgenannten worte könnte vielleicht *κόρυμβος* identisch sein. Fröhde, BB. X p. 300). — Neben diesem *n*- und diesem *s*-stamm existirt auch ein *r*-stamm: bei Homer *βοῶν ὀρθοκραιράων*, bei Aristophanes *ἡμί-κραιρα* „halbkopf“. Ja, auch ein suffixloser stamm (hom. *ἐπὶ κάρ*) liegt vor. Noch eine merkwürdige form dieses wortes wird unten betrachtet werden.

Einen *s-n*-stamm bietet das gr. *οὖς* < *ὄος* (*Λ* 109; vgl. dor. *ὦς* und *ΟΣ* CIA. I 322ᵃ 93) < **ousos* = asl. *ucho*; gen. *οὔατος ὠτός* (**ousn̥*-). Got. *auso* an. *eyra* haben den *n*-stamm verallgemeinert. Suffixloser stamm in lat. *aus-culto*, *au(s)dio* (J. Schmidt plur. 406 f.). Vgl. unten § 18.

Skr. *ū́dhas* neben *ū́dhar*.

Neben dem *r*-stamme in skr. *áhar* lag ein *s*-stamm. Letzterer findet sich in den germanischen sprachen wieder: an. *dœgr* „tag oder nacht“, dä. *døgn* „tag und nacht“; zur bedeutung vgl. *ubhé áhanī* „tag und nacht“. Vgl. ags. *dœg* „tag“ *dōgor* got. *Dagistheus* (d. h. **Dagis-þius*). Der *s*-stamm auch in got. *dags* **dagaz*, dem ausgangspunkte des übergangs in die *o*-decl. (J. Schmidt plur. 149. 151. 215 f. 319). Den wegfall des anlautenden dentals erklärt Sophus **Bugge**, BB. XIV p. 72 aus den formen der cas. obl., z. b. instr. pl. *ghn̥bhís* < *dhghn̥bhís*. Nachdem das *dh* hier geschwunden war, sei es durch analogie auch aus dem NA. verdrängt worden. So erhält man skr. *áhar*. Zu bemerken ist, dass die alte zusammenstellung des germanischen wortes mit skr. *nidāghá-s* „hitze, sommer“, *dáhāmi* „brenne“ nach Schmidts erörterungen aufzugeben ist, wenn man nicht einen lautwandel *gh* > *gh* annehmen will. Auf eine derartige etymologie, welche nicht wortidentität, sondern wurzelverwandtschaft zu ermitteln sucht, ist aber wenig zu geben. Wer könnte im frz. *août* (sprich *û*) ohne hülfe der sprachgeschichte die wurzel des lat. *augēre* vermuthen? Wer könnte vom standpunkte der neuhochdeutschen schriftsprache mir widersprechen, wenn ich in *nuss* die wurzel des verbums *geniessen* suchen würde? Würde das nicht als eine plausible etymologie erscheinen? Und doch

wird sie von dem zeugnisse der sprachgeschichte (an. *hnot*) entschieden widerlegt. Um in einem beispiele zu zeigen, wie gross der unterschied zwischen der sicherheit von wort- und von wurzelidentificationen sei, auch wenn ersteren schwierigkeiten in den weg gelegt sind, werde ich die richtige etymologie des genannten wortes geben. Dasselbe ist mit lat. *nux* identisch; die urspr. form war *dnuk-*. Wie in *σκέπτομαι* gegenüber skr. *paçyāmi* lat. *-spicio* fand auch hier ein umsprung der laute statt. Folgende gründe stützen nun diese gleichstellung: a) Die thatsache, dass viele baumnamen dem lat. und germ. gemein sind (*alnus, acer, ulmus, fāgus, quercus, jūniperus* (unten § 19)). b) Die thatsache, dass gerade der name des nussbaumes dem lat. u. germ. gemein ist (lat. *corylus* d. *hasel*). c) Die völlige gleichheit der bedeutung. d) Die trotz der vorgegangenen alteration noch in die augen springende ähnlichkeit der zwei wörter. e) Die völlige gleichheit der stammbildung und der declination (an. *hnot*, pl. *hnotr*, consonantischer stamm). f) Die übereinstimmung im weiblichen geschlechte. g) Die oben angedeutete möglichkeit, die wörter phonetisch zu vereinigen. — Wo es sich aber um wurzelverwandtschaft handelt, muss man sich immer mit einem „mir scheint" begnügen. Man hat keinen grund zu glauben, dass die idg. grundsprache etymologisch durchsichtiger sei, als irgend eine der neueren sprachen. Man muss also erkennen, dass es hier wie dort ohne vergleichung der verwandten sprachen (und die mit der idg. grundsprache verwandten sprachen sind ja noch nicht nachgewiesen) kein mittel gibt, die vorgegangenen laut- oder bedeutungswandlungen zu erkennen (wenn es sich nicht um etymologische evidenz handelt), noch erbgut von entlehnung zu sondern. Evident ist aber die oben besprochene etymologie des wortes „tag" nicht. *dœgr* bezeichnet ja gar nicht den tag als gegensatz der nacht, sondern kann ebenso gut „nacht" als „tag" bedeuten. Und zugegeben, die ursp. bedeutung „tag opp. nacht" stünde fest, so will doch nicht einleuchten, dass „heisse zeit" die natürliche bezeichnung des tags ist. Auf solche wurzelspeculationen ist also niemals grosses gewicht zu legen. Es ist jedoch nicht meine absicht, einen übergang von velaren zu palatalen geräuschlauten, mag er unbewiesen sein, schroff zu verneinen. Ein excurs am ende dieser untersuchung wird ein

neues beispiel eines solchen lautwandels zu beleuchten suchen. Jedoch bin ich nach den obigen erörterungen weit entfernt, dasselbe als gesichert anzusehen.

Um jetzt von dieser digression zurückzukommen, bemerke ich, dass überhaupt neben *r-n*-stämmen öfters *s*-formen auftreten: ὕδος, skr. *útsa-s* „quelle“, μῆχος u. a. J. Schmidt KZ. XXVI, 408. Hiedurch fällt neues licht auf die alte zusammenstellung von ἦμος mit ἦμαρ (Buttmann, Lexilogus II p. 203 fussnote) — πῖος — ἰχῶ — πέρας (skr. *páruṣ* = *párvan-*) — lat. *femus* — lat. *jecusculum*. Überhaupt ist es bei den obigen speciell lateinischen beispielen schwierig zu entscheiden, ob man wirklich *r*-stämme und nicht vielmehr *s*-stämme vor sich hat (vgl. namentlich *acer* ἄκαστος).

Die tragweite der vermuthung, dass man *s*- und *n*-stämme einander in der weise der *r-n*-stämme supplirend gehabt hat, leuchtet ein aus der ansprechenden vermuthung Danielsson's (Grammatische und etymologische Studien p. 49, Upsala universitets årsskrift 1888), dass die bekannten eigenthümlichkeiten der comparativbildung (im griechischen sind die comparative *n*-stämme, aber im NA. pl. wie im A. sg. m. u. f. auch *s*-stämme: vgl. auch die indischen formen) wie auch die des perf. part. act. (skr. *vidvāṅsam* u. s. w.) durch einen solchen stammwechsel zu erklären sind.

Skr. *āyuṣ* n. „leben“ gr. acc. αἰῶ, sonst aber *n*-stamm (αἰών).

Habe ich jetzt wahrscheinlich gemacht, dass es urspr. *s-n*-stämme den *r-n*-stämmen analog gegeben hat, dann sind die folgenden beispiele eines nebeneinander von *s*- und *n*-stämmen beachtenswerth:

Lat. *cruor* „blut“, κρέας „fleisch“, skr. *kravíṣ* neben lat. *cruen-tus* (J. Schmidt plur. 371);

skr. *pásas* πέος, lat. *pēnis*, *pesnis* (urspr. vielleicht *pésos*, gen. *pesnós*);

τέναγος „seichtes wasser“ — lat. *stagnum*;

an. *lás* „schloss“ (**lams-*), lat. *lāmina*, vgl. an. *lǫm* (Noreen, Arkiv f. nord. Filol. III);

ahd. *fuhs*, an. *fár* „betrug“, got. *fauho*, ahd. *foha*, an. *fóa* „weiblicher fuchs“;

ahd. *luhs*, asl. *rysī* — schwed. *lo* = got. **lauha* m. (od. **lauho*?). Auch λύγξ zeugt vielleicht von einem *n*-stamme;

an. *bersi* „bär“ neben *bjǫrn*.

Auch skr. *uṣas-* „morgenröthe" wird hieher gehören. Der *n*-stamm im avestischen, s. Bartholomae, BB. XV, 39. Daneben ein *r*-stamm: skr. *uṣarbúdh* „früh wach".

§ 16. Betrachten wir jetzt von neuem die wörter in § 14. Gewiss wird niemand in *cerebrum* eine ursprüngliche bildung suchen; vielmehr sehen wir hier eine häufung von urspr. neben einander stehenden endungen, ähnlich wie in *itineris*. Hiedurch aber wird die ursprünglichkeit von *çīrṣṇás* gefährdet. Man ist versucht, hierin nur contamination zweier stammformen (skr. *çíras* neben lat. *corn-u* κέρᾱ-τ-ος) zu sehen. Die umgekehrte contamination liegt in κράνος vor.

Jetzt wird die schon hervorgehobene thatsache, dass suffixloser NA. den *n*-stamm der cas. obl. supplirend nur bei wörtern auf *s* belegt ist, noch auffallender. Ist das *s* dieser wörter suffixal, wer weiss dann, ob es nicht urspr. nur dem NA. zukam. Dass gerade in den drei angeführten wörtern (skr. *doṣ*, *yūṣ*, lat. *ōs*) der suffixale werth des *s* leicht aus dem sprachbewusstsein schwinden konnte, rührt von dem umstande her, dass die wörter einsilbig geworden waren.

§ 17. Eine neue reihe von beispielen, in welchen suffixlosigkeit und *n*-stamm sich in der weise der *r-n*-stämme zu suppliren scheinen, sind einige wörter auf *u*:

γόνυ γόνατος (*γονϝατος), skr. *jā́nu jā́nunas*;

δόρυ δόρατος (*δορϝατος), skr. *dā́ru dā́ruṇas*.

Neben skr. *mánu-* (m.), germ. *mann-* < **manw-* tritt im got. und ags. ein **manwan-* hervor.[1]) Dazu ein *s*-stamm: skr. *manuṣ*.

Vgl. auch skr. *dhánu-* (m.) „bogen", *dhanúṣ* (n.), *dhánvan-* (n.).

[1]) Seit langen jahren lehre ich, dass die germanischen formen auf einem stamme *manan-*, schwach *mann-* beruhen (*mans* aus **manns*; vgl. *mins*: *minniza*). O. Wiedemann hat dies neulich aus meinen vorlesungen veröffentlicht (oben s. 149), was dem hrn. verf. bei einsendung seines aufsatzes nicht bekannt sein konnte. Ich komme hier nur darauf zurück, um meinen von W. nicht mitgetheilten beweis nachzutragen Ihn führen die zusammensetzungen, da sie im got. und ahd. sämmtlich *mana-*, nicht *manna-* als erstes glied haben, also zeigen, dass das *nn* in *manna* erst aus den cas. obl. eingedrungen ist. Der dat. *mann* könnte allerdings, rein lautlich betrachtet, aus **manv-i* entstanden sein, dann wäre aber als zugehöriger nom. nur **manus* oder **mannus* (vgl. *kinnus*) zu erwarten und das *mana-* der composita ganz unerklärlich. — J. S.

gr. [illegible]

Vgl. lat. [illegible], got. [illegible]

In den zuletzt angeführten beispielen, in welchen der *n*-stamm masculinisch ist, könnte von einem *-n*-stamme auszugehen sein: das nominativ *-s* in [illegible], [illegible], [illegible]*-s* könnte urspr. stammbildend gewesen sein. Wegen [illegible] *δόρυ* aber möchte man fragen, ob nicht, wenn meine beurtheilung der wörter in § 14 richtig ist, auch hier urspr. der *u*- und der *n*-stamm sich in der weise der [illegible]- und der [illegible]-stämme supplirten. Ein solches verhältniss scheint in *πολύς*, *πολύ*, *πολλοί* (**πολν-*) vorzuliegen. Dass nämlich diese formen ursprünglich zusammenhören, und *πολλοί* nicht mit Wackernagel zu skr. *purvá-s* zu stellen ist, scheint mir unzweifelhaft. Zu beachten ist jedoch, dass Joh. Schmidt *πολλά* aus **πολϝά* herleiten will (Pluralbild. p. 47). Das von ihm vermuthete gesetz, nach welchem *-λϝ* und *λϝ-* verschieden behandelt seien, ist aber kaum allzusicher. Wäre kein stammunterschied vorhanden, würde *πολύ*, gen. **πολϝός* kaum anders als *δόρυ*, gen. *δορϝός — δορός* gestaltet worden sein. Nach Joh. Schmidt ist die *o*-decl. in diesem worte vom NA. pl. n. *πολλά* ausgegangen; nach meiner erklärung könnte ausser *πολλά* noch das fem. *πολλή* dazu gewirkt haben.

Spuren von *u-n*-stämmen sehe ich auch in folgenden wörtern:

lat. *cervus* „hirsch", *cervix* „nacken", *κόρυς* „helm", *κορυφή* „gipfel" neben *κέρατος* u. s. w. Mit häufung der endungen lat. *cornu*;

skr. *aktú-ṣ* (vgl. lat. *noctu*), instr. pl. *aktúbhis*;

skr. *divám*, *dyúṣ*, lat. *dies*, *nu-dius tertius*, *diu* — skr. *dinam*, asl. *dĭnĭ*, lat. *nundinae* (suffixloser stamm in skr. *adyá* „heute").

Lat. *grūs* und *γέρανος* könnten in dieser weise identificirt werden. Ableitung mit verschiedenen suffixen aus einem **ger-* anzunehmen, ist kein guter ausweg, da dies **ger* nicht existirt, auch nicht abzusehen ist, woher die suffixe gekommen sein sollten. Übrigens findet sich dies wort im germanischen wieder: ahd. *chranuh*, ags. *cornuc*. Ich nehme keinen anstand, auch an. *trana* hieher zu ziehen. Zwar vermag ich die bedingungen nicht anzugeben, unter welchen der lautwandel *k — t* stattgefunden hat; ich glaube aber ein sicheres bei-

spiel eines solchen lautwandels nachweisen zu können. Ahd. *kiuwan,* ags. *céowan,* asl. *žīvati* (vgl. lat. *gingīva* „zahnfleisch") kann von an. *tyggva* (starkes verbum wie *kiuwan*) nicht getrennt werden. Hier scheint dissimilation des durch *i*(*y*) palatalisirten *k* von dem folgenden *gg* stattgefunden zu haben. In *trana* ist freilich an ähnliches nicht zu denken. Man vergleiche jedoch den umgekehrten übergang in frz. *craindre* < lat. *tremere,* paelign. *sacaracirix* < lat. **sacrātrix.* Sollte aber der übergang *kr* > *tr* unglaublich erscheinen, möchte ich lieber *chranūh* von *γέρανος* als von *trana* trennen; man könnte dann *tr* > *kr* annehmen.

Man vergleiche noch lat. *manus, δάκρυ* (§ 11); got. *sunus, υἱύς* (Gortyninschr. IX, 40; vgl. gen. *υἱέος* u. s. w.; s. unten § 18; suffixhäufung); auch *κάχρυς* nach Noreen judl. p. 81, 92, 120, 136.

§ 18. Keinem zweifel unterliegt, dass *i*- und *n*-stämme sich gegenseitig supplirt haben, s. J. Schmidt plur. 247 ff.:

skr. *ásthi* „knochen" *asthnás.* Der *i*-stamm: *ὀστέον,* lat. gen. pl. *ossium.* Der *n*-stamm in *ὄστακος* „meerkrebs" (Brugm. G. II p. 243). Daneben ein *r*-stamm: *ὄστρα-κον* „scherbe" *ἀστράγ-αλος* (mit dem § 8 behandelten velar) „knöchel";

skr. *dádhi* „saure milch" *dadhnás*;

skr. *sákthi* „schenkel" *sakthnás*;

lat. gen. pl. *nocti-um,* skr. *nákti-ṣ,* asl. *noštĭ,* ahd. *nahtigala,* s. § 9. Anders Bartholomae, BB. XV, 19 ff.;

lat. *auri-s,* ahd. *ôri* „foramen" (s. § 15). Anders Bartholomae, BB. XV, 33;

*ἁλι-πόρφυρος,* asl. *solĭ,* — *ἅλα-σιν ὕει*;

skr. *hārdi* n. „herz", *καρδί-α,* got. gen. *hairtins.*

„Auge" heisst skr. *ákṣi akṣṇás.* Die übrigen sprachen bieten entweder einen *i*-stamm (*ὄσσε*) oder einen *n*-stamm (got. *augo, προσώπασι,* asl. *okŭno* (?), *εὐρύ-οπα,* homer. *εἰς ὦπα*). Daneben **oqos*: asl. *oko,* gen. *očese.* In skr. *ákṣi, akṣṇás* sehe ich demnach suffixhäufung (siehe übrigens die ausführliche besprechung dieses wortes bei Joh. Schmidt).

Lat. *axis,* russ. *osĭ* — *ἄξων* (Saussure);

*κυσός* (**κυτjός*), lat. *cunnus* (**cutnus*) Fröhde, BB. XIV p. 100;

*πόσις,* skr. *páti-ṣ,* lat. *potis*(*sum*), got. *hunda-faþs* „centurio", *brūþfaþs* „bräutigam" (stamm *fadi-*), fem. skr. *pátnī, πότνια,*

[illegible]. S. besonders Brugm., G. II p. 35, welcher vermuthet, das wort sei urspr. ein nomen actionis gewesen. Man fragt sich dann, ob der wechsel von -*i*- und -*in*-stämmen in den nominibus actionis (lat. *mentio* neben *mens*, got. *raþjo* = lat. *ratio*, [illegible]) nicht (wie der oben besprochene wechsel zwischen *s*- und *en*-, *n*- und [illegible]- aus *s*- und *n*-, *u*- und *n*-) aus einem älteren wechsel von *i*- und *n*-, in [illegible] bewahrt, herzuleiten sei. Vgl. lat. *servitus* und *servitudo*, got. *mikilduþs*, lat. *magnitudo* „grösse", und endlich [illegible] neben lat. *anguis*, got. *aqizi*, an. *ex*, ahd. *ackus* (*i*-stamm).

[illegible], hom. pl. [illegible] — got. *sunus*, skr. *sūnu-ṣ*, asl. *synŭ*.

Das wort skr. *pánthās*, welches Saussure hierher zieht, ist anders zu beurtheilen: davon unten § 33.

§ 19. Es scheint endlich auch [illegible]-stämme gegeben zu haben; jedoch liegt kein beispiel der paradigmatischen einheit vor.

Skr. [illegible], lat. [illegible], [illegible], got. [illegible], [illegible] (mit demselben dreimaligen [illegible] wie [illegible], [illegible], asl. [illegible] (contamination):

[illegible], lat. [illegible], skr. [illegible], [illegible] (suffixloser stamm in [illegible], lat. [illegible], skr. gen. [illegible]);

ahd. [illegible] (vgl. [illegible], got. [illegible]);

lat. [illegible], got. [illegible] [illegible] (hom. [illegible]);

lat. [illegible] vgl. § 18;

[illegible], [illegible];

lat. [illegible] „faustkämpfer", [illegible] „faust", [illegible] „ellenbogen";

[illegible]. lat. [illegible] u. s. w. (§ 18). Vielleicht ist dies wort mit [illegible], lat. [illegible] zu verbinden. Es kommt ja mehrfach vor, dass die benennungen der körpertheile auf [illegible] gegenstände angewandt werden. Ich erinnere an

[illegible], lat. [illegible], an. [illegible], ahd. [illegible]; daneben ein [illegible]-stamm lat. [illegible], [illegible]-stamm, skr. [illegible] „nabe", [illegible] „nabel, nabe".

[illegible], [illegible] „grösse", [illegible], [illegible].

Anm. [illegible] [illegible] [illegible] erinnert an skr. [illegible] [illegible] (Whitney, Skr. Grammar § [illegible]), [illegible] [illegible]. Vgl. auch [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible]. Die vertheilung des [illegible] und [illegible] in den adjectiven ist zweifelsohne aus dem verhältnisse in den substantiven secundär abgeleitet. Im masc. [illegible] [illegible] war der [illegible]-stamm urspr. auf die [illegible] [illegible] ein-

geschränkt, von hier aus drang er auch in den NA. Das femininum, als eine weitere ableitung, gewöhnlich aus den cas. recti gebildet, hat keinen stammwechsel gekannt. Daher musste hier das *r* (*l*) bleiben. Wo der N. masc. u. neutr. auf *-u* oder *-i* ausging, scheint dagegen das femininum vom *n*-stamm gebildet zu sein (*πολλή πότνια*).

*ὁμαλός* lat. *similis, simul* an. *saman*;

an. *karl* *γηραλ-έος* — *γέρων* skr. *járant-*??

eng. *girl* (= got. **gaurvilo*), lat. *virgō* *παρθένος* (von Hermann Möller, P.-BB. VII p. 542 auf *ghérghō ghṛghénos* zurückgeführt; vgl. Buttmann, Lexil. I p. 233 note, Prellwitz, BB. XV p. 155).

Asl. *orĭlŭ* „adler" *ὄρνῑς* (femininbildung wie lat. *canis*), an. *ǫrn* (urspr. *n*-stamm, in die *u*-decl. hinübergeführt) *ari*.

Mhd. *wëcholter*, dial. *wachandel*, s. Kluge, Etymol. Wörtb. Die mhd. form *rëcholter* weist auf urspr. *wrëhhal-* hin. Das *hh* ist sicher gemination eines gemeingermanischen *h*, durch das *l* hervorgerufen; so erscheint das wort mit *ἄρκευθος* verwandt. Aber wie steht es mit der endung des gr. wortes? Liesse sich zeigen, der wachholder sei im alterthume oder der neueren zeit speciell auf Kreta heimisch gewesen, so könnte man, sich auf das *ἀδευπιαι* der grossen inschrift von Gortyn V, 18 berufend, *ἀρκευθ-* mit *wëcholt-* (von der vocalisation abgesehen) identificiren. Eine andeutung in dieser richtung finde ich in dem umstande, dass gerade auf Kreta der geographische name *Ἀρκευθόεις* vorkommt, CIG. II nr. 2554, 135 (mit der hesychischen glosse *ἄργετος· ἡ ἄρκευθος, Κρῆτες* weiss ich nichts anzufangen). Ich erinnere hier an die thatsache, welche schon, ich besinne mich nicht von wem, ausgesprochen, aber dennoch, wie es scheint, in Deutschland nicht hinlänglich bekannt ist, dass lat. *jūni-perus* sich im ersten compositionsgliede mit an. *einir* fast ganz deckt (*jūni-* < *joini-*; *einir* < *joinjo-*).[1] Bei Vaniček findet sich die erklärung von *juniperus*: „stets junge zweige und blätter treibend"!! Wenn aber *ἄρκευθ-* mit *wëcholt-* identisch ist, glaube ich in *wachandel* nicht einen alten *n*-stamm, sondern eine speciell deutsche metathesis sehen zu müssen.

---

[1]) *Jūnĭpĕrus* ist wohl *Junonis pirus* (vgl. *homi-cida*) wie *jūglans Jovis glans*. — J. S.

Anm. 2. Weniger sichere beispiele: schwed. *äril*, an. *arinn* — eng. *freckle*, an. *freknor* — asächs. *nôtil*, ags. *nieten* (auch *s*-stamm: ahd. *nôz*, pl. *nôzir*) — eng. *starling*, ἀστραλός Hesych., lat. *sturnus* — ahd. *tougal*, *tougan* „heimlich" — ahd. *igil* ἐχῖνος? — mhd. *wirtel*, asl. *vrěteno* — ὅπλον got. *vēpn*?? (in den germ. sprachen wechselt *p* und *k*, daher finnisch *vaakuna*) sieh Noreen, judl. p. 120 — an. *afl* n. „stärke", *efni* n. „stoff"? — an. *þumall*, ahd. *dûmo*.

§ 20. Das wort für „haupt" oder „horn" (§§ 14, 15, 17) hat im griechischen einen NA. auf *ā*, ion. *η*: κάρη. Nach der vermuthung Brugmann's, dass das suffix *ā* urspr. gar nicht femininbildend war, sondern diese bedeutung nur durch analogische vorgänge erhalten hat, dürfen wir in κάρη ein überbleibsel eines ursprünglicheren verhältnisses sehen. Es hindert also nichts, mit Joh. Schmidt lat. *ōra* neben *ōs*, asl. *jucha* neben lat. *jūs*, asl. *srěda* „mitte" neben skr. *hṛd*, lat. *cor*, ὀπή neben got. gen. *augins* u. s. w. mit κάρη zu vergleichen. Hinzuzufügen sind: asl. *voda* neben ὕδα-τος, δεσπότη-ς neben πότν-ια. Das suffix der nomina actionis *-tā* neben *-ti*, *-tu* (*-tn*-). Durch suffixhäufung *-tāti*, *-tūti*, *-tūtn*-. So kann man κλέπτης mit got. *hliftus* identificiren. Verlockend wäre es auch, das suffix *-tr*, *-ter* hieher zu stellen. Apoln. *kry* neben lat. *cruen-tus*, skr. *bhrū-ṣ* neben an. *brún*. Suffixhäufung: ἡμέρα, καρδία, πυρά, ahd. *ādara*, *fēdara*, *lēbara*, asl. *vesna*, *skvrīna*, lat. *unda*, *penna*, preuss. *lagno* „leber".

§ 21. Rückblick. Es gibt also im griech. in einer grossen anzahl von wörtern einen regelmässigen wechsel zwischen einem *r*-stamm im NA. und einem *n*-stamme in den cas. obl. Das nämliche verhältniss sehen wir noch klarer im skr. Auch im lateinischen scheinen beispiele vorhanden zu sein; jedenfalls beweist die contaminationsbildung in *jocinoris*, dass ein *r*- und ein *n*-stamm in einem paradigma vereint gewesen sind. Auch die germanischen und slavischen sprachen zeigen contaminationsbildungen: an. *skarn* (*ísarn*? *nýra*, ahd. *âhorn*), ahd. *ûtrin* — asl. *skvrīna*. Nach dieser übereinstimmung zwischen fünf sprachklassen ist es nicht zweifelhaft, dass wir es hier mit einem gemeinidg. verhältnisse zu thun haben. Ganz klar ist das verhältniss der cas. obl., wo wir in allen besprochenen wörtern ein *n*-suffix finden; mit dem *r* des NA. concurriren aber ein *s*, *u*, *i*, *l*, *ā*. Bewahrte beispiele der

paradigmatischen einheit finden sich fast bei allen genannten ausgängen, am wenigsten deutlich bei *ā*; bei *l* finden sich solche beispiele nicht, aber eine contaminationsbildung (asl. *slŭnĭce*) zeugt für die vermuthete einheit, und die vertheilung des *l* und *n* wird dann nach der analogie der übrigen fälle anzusetzen sein. — Neben diesen formen treten dann auch suffixlose formen auf, so weit ersichtlich ist, ebenso gut in den cas. obl. als im NA. (skr. instr. *udá*, *νύξ*, *ausculto*, *ἐπὶ κάρ*, *hiems χιών*, *adyá*, *hγd*, lat. *sal*, *ἀστήρ* u. s. w.). — Oft begegnet häufung der verschiedenen ausgänge. Häufig treten in einem worte in einer oder verschiedenen sprachen verschiedene ausgänge auf. Die beispiele des nebeneinander von *s* und *r* sind schon genügend besprochen; ich füge jetzt eine übersicht der übrigen ausgänge hinzu, indem ich nur die rein (ohne häufung) vorkommenden ausgänge in betracht ziehe:

| | *ā* | *i* | *u* |
|---|---|---|---|
| | *ὀπή* | *ὄσσε* | — |
| | asl. *srěda* | skr. *hārdi* | — |
| | — | skr. *nābhi-ş* | — |
| | — | skr. *así-ş* | — |
| | — | *ásthi* | — |
| nomina actionis u. nomina agentis | skr. instr. *naktayā* | *nákti-ş* | *aktú-ş* |
| | *κλέπτη-ς* | *πόσις* | got. *hliftus* |
| | apoln. *kry*[1]) | skr. *kravyám* | — |
| | — | lat. *auris* | — |
| | asl. *voda* | avest., BB. XV p. 31 | — |
| | *κάρη* | (*κριός*?) | *κορυ-φή* |

| *r* | *l* | *s* |
|---|---|---|
| — | as. *nôtil* | ahd. *nôz* |
| — | lat. *stella* | *τέρας* |
| — | lat. *oculus* | asl. *oko* |
| — | *κερδαλ-έος* | *κέρδος*[2]) |
| — | *ὀμφαλός* | — |
| *ἄορ* | — | — |
| *ἀστράγ-αλος* | — | — |
| *νύκτωρ* | — | — |
| *μήτηρ* | — | — |
| — | — | *κρέας* |
| — | — | *οὖς* |
| *ὕδωρ* | — | *ὕδος* |
| *ὀρθοκραιράων* | — | *κέρας* |

[1]) Joh. Schmidt, Pluralb. p. 338 vgl. p. 54 ff.

[2]) O. Schrader, KZ. 1889.

Ich füge noch hinzu einige wörter, mit ähnlich schwankenden ausgängen, bei denen aber der *n*-stamm nicht vorliegt:

| *n* | *i* | *u* |
|---|---|---|
| — | *labium* | — |
| — | an. *leggr* „bein“ | — |
| — | lat. *ungris* | — |
| — | — | — |

| *r* | *l* | *s* |
|---|---|---|
| *labrum* | — | ahd. *lëfs* |
| lat. *lacertus* „arm“ | — | an. *lær* „schenkel“ |
| — | an. *nagl* skr. *nakháram* | — |
| — | lat. *nūbilus* νεφέλη | skr. *nábhas*. |

Man wird bemerken, dass hier keine beispiele eines nebeneinander von *n* und *l* und von *l* und *r* verzeichnet sind. Dies kann sehr leicht aus der geringfügigkeit des materials erklärt werden. Beispiele des *r* neben *l* liessen sich vielleicht gar auffinden. Hat man in ἀστράγαλος nicht häufung eines *r*- und eines *l*-ausganges? Vgl. auch an. neben *gymbr gymbill*, das freilich eine späte bildung sein kann. Ich glaube bei dieser sachlage gar nicht, dass man die lücken des materials dazu benutzen darf, einen voridg. lautwandel *r* > *l* oder *l* > *r* zu vermuthen, um so die zahl der verschiedenen möglichen endungen zu reduciren. Jedenfalls bleiben mehrere gleichwerthige suffixe, welche sich nicht auf lautlichem wege zu einer einheit zurückbringen lassen.

§ 22. Wir sahen oben § 13 einige schwierigkeiten und mangelnde übereinstimmungen hinsichtlich der vocalisation. H. Möller hat zum theil durch annahme von „udāttaflexion“ und „svaritaflexion“ dieselben zu beseitigen gesucht (P.-B. B. VII p. 520, 513). Ihm widerspricht Osthoff, MU. IV 196, und nimmt an, in an. *jǫfr* sei die vocalisation aus der *s*-form entlehnt. Diese spur kann weiter verfolgt werden.

Die urspr. vocalisation der verschiedenen stämme mag etwa die folgende gewesen sein. *i*-, *u*-, *r*-, *l*-stämme, wie der NA. der suffixlosen stämme, mögen in der endsilbe die tiefstufe, in der wurzelsilbe vielleicht die zweite hochstufe gehabt haben: **osthi* „knochen“, **ĝonu* „knie“, **koru* „horn, haupt“, **k̑okṛt* „mist“, **oqi* „auge“, **orl* „adler“, **noqt* „nacht“. Die *s*-stämme mögen in der endsilbe die zweite hochstufe, in der wurzelsilbe die erste hochstufe gehabt haben: **keros* „haupt“. Endlich die *n*-stämme scheinen in der endsilbe die erste

hochstufe, in der wurzelsilbe die tiefstufe oder vielleicht die erste hochstufe gehabt zu haben: **kr̥rā* „haupt“, **kerdā* „herz“. Der *n*-stamm hatte endlich, wie die cass. obl. des suffixlosen stammes, den accent auf der endung und demnach die tiefstufe in der wurzelsilbe: **udnós* „des wassers“. Doch will ich diese ansätze nicht zu sehr urgiren.

Demnach könnten lat. *jecur* und *jocur* ein **ljē̆qos* (vgl. *jecusculum*) n. **ljōqr̥t* (vgl. *ἧπαρ*) sein; *κέρας πέρας τέρας* haben vielleicht in der endsilbe den vocal des *r*-(*l*-)stammes (*ὀρθοκραιράων, stella, πεῖραρ*). *údhar* und *áhar* haben die endsilbenvocalisation des factisch daneben liegenden *s*-stammes. Skr. *kravíṣ* kann von einem *i*-stamme beeinflusst sein. Ob die differenz lat. *genū γόνυ* auf ähnliche weise zu erklären ist? *ὕδωρ* und *νύκτωρ* verdanken vielleicht die vocallänge dem *ā*-stamme (asl. *voda*, skr. *naktayā*); dabei bleibt aber die *o*-färbung unerklärt; dieselbe färbung begegnet uns wieder im N. m. u. f. der *n*-stämme, der *r*-stämme und einiger *i*-stämme (*πειθώ* skr. *sákhā*).

§ 23. Es ist nicht ohne interesse, die bedeutungskategorien der besprochenen wörter zu betrachten. Wir finden dann neben wörtern, welche sehr wohl jüngeren ursprungs sein können, eine menge von wörtern, welche nach ihrer bedeutung zu den ältesten der sprache zu gehören scheinen. Schon Saussure hat auf die vielen bezeichnungen von körpertheilen aufmerksam gemacht: haupt (horn), mund, lippe, ohr, auge, hand, handfläche, unterarm, flügel, leber, herz, nieren, blut, mist, fett, euter, schenkel, knie. Ferner: bezeichnungen der wichtigsten naturerscheinungen: feuer, wasser, sonne, stern, nacht, tag, frühling, winter; die namen der hervortretendsten räumlichen beziehungen: gross, viel, zusammen; der geläufigsten persönlichen und socialen begriffe: herr (*πόσις, κοίρανος, δάμαρ*), sohn, mann, gabe; der üblichsten geräthe: schnur, schwert u. ä., der gewöhnlichsten animalischen nahrungsmittel: suppe, saure milch; die namen vieler pflanzen und thiere: baum, ahorn, erle, adler, staar u. s. w. — Wir kommen so auf die vermuthung, dass diese wörter auch in ihrer declination einen hohen grad von ursprünglichkeit bewahrt haben mögen. Hervorzuheben ist, dass die wörter nicht in der weise auf eine bedeutungskategorie gesammelt

sind, dass analogische fortwucherung einer in einem einzelnen worte aufgekommenen anomalie leicht denkbar ist.

§ 24. Jedoch lässt sich nicht leugnen, dass eine declination wie ὕδωρ ὕδατος dem heutigen betrachter sehr sonderbar erscheinen muss. Daher liegen auch schon eine reihe von versuchten erklärungen vor. Brugmann, G. II p. 353 erkennt das problem mit folgenden worten an: „Wie diese formen auf *r* dazu kamen, sich mit *n*-stammformen zu einem paradigma zu verbinden, ist nicht mehr ersichtlich." V. Henry, Étude sur l'analogie, Lille 1883 p. 279 ist der ansicht, das *r* und *i* des NA. sei „probablement euphonique". Es ist das eine nicht eben zu lobende wiederholung der worte Saussure's, système p. 224: „Ce suffixe (-*i* oder -*r*) du reste n'en est probablement pas un: il est permis d'y voir une addition euphonique nécessitée à l'origine par la rencontre de plusieurs consonnes aux cas du pluriel." Es ist aber 1. nicht erlaubt, vom plural auszugehen, dessen gebrauch in den meisten dieser wörter sehr selten gewesen sein wird, und dessen idg. form jedenfalls gar nicht feststeht; 2. ist eine solche „addition euphonique" nicht eben begreiflich, und 3. erklärt die ganze annahme gar nicht, warum der *n*-stamm auf die cas. obl. eingeschränkt ist.

§ 25. H. Zimmer, KZ. XXX 231 parallelisirt den besprochenen wechsel mit dem wechsel des *nt* und *r* in der 3. pl. der verba. Er kommt dadurch zu dem ergebnisse: „Suffix *r*, *rt* erscheint im auslaut, suffix *n*, *nt* bei weiteren antretenden flexivischen elementen". Dass diese regel nicht stich hält, ist schon von Bartholomae, BB. XV p. 41 fussnote 4 hervorgehoben worden. Man könnte hinzufügen, dass der loc. des sg. in seiner älteren form ohne -*i* das *n* im auslaut hat. Es ist aber gewiss nicht nöthig, eine lautliche erklärung unserer erscheinung ausführlich zu widerlegen. Mit den oben § 21 recapitulirten verhältnissen im gedächtnisse wird kaum jemand einer solchen auffassung glauben.

Lanman, Journal of the am. or. soc. p. 530 drückt sich folgenderweise aus: „It may be that a form like *çīrṣā* was to the apprehension of the language-users too much like a naked stem and was accordingly avoided." Es ist aber nicht glaublich, dass the language-users sich darum gekümmert haben, ob ein stamm nackt sei oder nicht. Und wollten sie ihn

endlich vor der kälte schützen, warum haben sie denn die schneiderschere nur dazu gebraucht, ihm die nase zu amputiren (*çiras*), um dann in einigen fällen eine ebenso nackte *r*- (u. s. w.) nase aufzuleimen? Lanman hat aber auch diese sonderbarkeiten nicht gedacht; es ist klar, dass er nur das indische im auge gehabt hat, und hier könnte gewiss *çīrṣā́* sich wie ein nackter *o*-stamm ausnehmen. Das verhältniss ist aber nicht speciell indisch.

§ 26. Joh. Schmidt, Pluralb. p. 217 hat eine eigenthümliche hypothese aufgestellt. Die *n*-stämme haben im NA. pl. auf *-ōn* endigen können, vedisch endigen sie auf *-ā*, und Schmidt nimmt an, das *n* sei hier durch ein sandhigesetz weggefallen, eine immerhin bedenkliche annahme. Die *r*-stämme sollen, was freilich unbewiesen ist, einen ähnlichen NA. pl. auf *-ōr* > *ō* gehabt haben. In dieser form fielen also die *r*- und *n*-stämme zusammen; in folge dessen sollen die *r*-stämme, zuerst im pl., dann auch im sg. die flexion der *n*-stämme übernommen haben. Das bedenkliche des ausgehens vom plural abgerechnet, erhalten wir hier keine erklärung, warum der *n*-stamm nicht auch in den NA. sg. drang. Schmidt weist darauf hin, dass auch andere wörter in den cas. obl. als *n*-stämme flectirten, im N. aber eine andere form hatten: *dā́ru drúṇas*. Aber *dā́ru drúṇas* ist um nichts klarer als ὕδωρ ὕδατος, wir haben also bei der ganzen annahme nichts gewonnen, zumal da die *i*-, *s*-, *u*-, *l*-, *ā*-stämme ausser betracht geblieben sind.

§ 27. Eine ganz ungereimte erklärung ist von Bartholomae, BB. XV p. 39 ff. gegeben. Bartholomae und Johansson, BB. XIV p. 163 f., 165 f. behaupten, es habe ein locativsuffix *r* gegeben; auch ein *n* als locativsuffix nehmen die genannten forscher an. In einer anzahl von wörtern habe es nun sowohl *r*- als *n*-locative gegeben: *áhar, áhan, *vasar, *vasan* u. s. w. Dieser umstand sei es gewesen, „der die vertauschung der casusausgänge aus *n*- und *r*-stämmen — und was damit zusammenhängt — veranlasst hat“ (p. 39 f.). „Es gab im arischen locative auf *-an* zu *an*-stämmen, locative auf *-ar* zu *ar*-stämmen und locative auf *-ar* und *-an* neben einander zu (beliebigen?) anderen stämmen. Die folge war zunächst, dass in der *n*-decl. auch *r*-locative, und in der *r*-decl. auch *n*-locative aufkamen. Im weiteren verlauf aber konnte

es nicht unterbleiben, dass der neue loc. auch noch andere umbildungen der alten flexion nach sich zog, so dass es in einzelnen fällen kaum mehr zu entscheiden ist, ob die vorliegenden formen einem alten nasal- oder einem alten liquidastamm entsprungen sind. Jedenfalls ist die scheinbare mehrstämmigkeit auch hier etwas nicht-ursprüngliches" (p. 42). Vgl. p. 30 f.: „Heteroclisie ist gewiss nirgends etwas ursprüngliches. Sie dafür ausgeben, heisst eben doch nur auf die erklärung der flexion überhaupt verzicht thun." P. 32: „Die annahme einer ursprünglichen heteroclisie verwerfe ich aus erwägungen principieller art."

§ 28. Ich werde von keinen erwägungen principieller art ausgehen, sondern zunächst untersuchen, ob *r* und *n* je locativbildend auftreten. B a r t h o l o m a e führt an: 11 belegte und 6 erschlossene locative auf *r*. Es gilt ihm natürlich zu beweisen, dass die „basis" der angeführten locative durch hinwegnahme des *-ar* gefunden wird. Bei drei oder vier von den 11 beispielen will Bartholomae dies gezeigt haben: 1. av. *zemargūzō* „in der erde sich verbergend": daneben ein *n*-locativ, skr. *jmán*. Basis av. *zem-*. Das *r* des *zemar* ist aber ein europäisches *l*: *χθαμαλός*, lat. *humilis*. Nimmt Bartholomae vielleicht auch *l*-locative neben seinen *r-*, *n-*, *i-*, *u*-locativen (p. 23) an? Es ist aber nicht ersichtlich, warum *zemar* absolut ein locativ sein muss: warum nicht der stamm des wortes? Sicher nur wegen einer idiosyncrasie Bartholomae's gegen mehrstämmigkeit und einer besonderen vorliebe für den loc. 2. Skr. *vanar* in *vanargú* „im walde wandelnd" loc. pl. *vánsu*, gen. pl. *vanā́m*. Auch hier sucht man vergebens eine nothwendigkeit, die form als loc., nicht als stammform aufzufassen. Man sagt ja z. b. im deutschen *waldwandeler*, nicht *imwaldewandeler*, *seefahrer*, nicht *zurseefahrer* (im dänischen *jordgemt* = „in der erde verborgen", nicht *i-jord-gemt*, *jordfunden* = „in der erde gefunden", *skovrider* „förster", eig. „waldreiter", nicht *iskovrider*, skr. *jala-vāsin-* „im wasser wohnend", nicht *jale-vāsin-*). 10. Skr. *púnar* „wiederum" < **punar*, vgl. *πάλιν*, wo *-ιν* locativsuffix sein soll, wie im skr. *asmín*, gr. *ἐμίν*. Die richtigkeit dieser combinationen zugegeben, wer verbürgt dann, dass ein wort mit der bedeutung „wiederum" absolut locativ sein muss? Vgl. lat. *rursus*, *iterum*, skr. *bhū́yas*. 3. *uṣarbúdh* „früh wach" **us-s-er*.

Wiederum frage ich: warum kann *uṣar* nicht stammform sein? Nur wenn dies unmöglich ist, ist die annahme der locativischen bedeutung des *r* zu rechtfertigen. Bei den übrigen beispielen ist die *r*-lose „basis“ nicht nachgewiesen, es wäre denn bei 6. *áhar*, vgl. gen. *áhānām*. *áhar-ahar* „jeden tag“ ist aber natürlich acc., vgl. *náktam* „nachts“, *sāyám* „abends“. Wenn *áhar-divi* wirklich einen loc. enthalten sollte, wovon Lanman l. l. p. 488 nicht überzeugt ist, so ist dieser skr. loc. nicht gleich idg. — Bei keinem einzigen der von Bartholomae angeführten beispiele ist die locativbedeutung nothwendig. Beispielsweise führe ich an: 9. *sabar* „im augenblick, alsbald“ in *sabardhúk* vgl. *ἄφαρ*. Es steht hier nicht einmal fest, dass *sabar* dem gr. *ἄφαρ* mit dem Petersburger wörterbuche gleichzustellen ist. Die bedeutung „neumelk“ erklärt sich ebenso leicht durch die ältere annahme, *sabar* bedeute „milch, saft, nektar“ vgl. ags. *sæp*, ahd. *saf* „saft“. Noch schlimmer steht es natürlich mit den erschlossenen locativen; p. 36 wird sogar lat. *cerebrum* zu hülfe gerufen um den *r*-loc. zu stützen. Wahrlich, res jam ad triarios rediit! — Ich bemerke noch zu 15. dass *νύκτωρ* nach der griech. syntax sehr wohl acc. sein kann. — P. 37 wird behauptet, *δυσχείμερος χειμέριος χειμερινός* deuten auf einen *r*-loc. hin. Die locativische bedeutung von *δυσχείμερος* vermag ich nicht zu sehen. *χειμερινός* kann mit lat. *hībernus* völlig identisch sein; die herleitung dieser wörter aus einem locative ist aber zu leugnen; die endung ist eine analogisch entstandene; nach *cras-tī-nus* u. ä. möchte man vermuthen, sie sei in den *i*-(*ti*-)stämmen zuerst aufgekommen. Übrigens steht es kaum fest, dass *hībernus* aus **hībrīnus* entstanden ist. — Wenn endlich p. 32 *ὕδρος ὕδρα* als „der, die im wasser“ gedeutet werden, so würde diese erklärung vorzüglich sein, wäre die loc.-endung *r* gegeben; aber die existenz einer solchen endung zu beweisen, vermag sie natürlich nicht.[1])

---

[1]) Johansson, BB. XIV p. 163 bringt noch einige beispiele bei; es lohnt aber nicht der mühe, sie alle zu widerlegen. Er glaubt z. b., dass *ratharyāmi* „fahre auf dem wagen“ einen *r*-locativ beweist; es beweist aber nur die existenz eines *r*-stammes (lat. *rotula*?) — *θέναρ* „flache hand“ soll loc. sein, also urspr. „in der hand“ bedeutet haben; très plaisant. — *ὄναρ* „im traume“ und *ὕπαρ* „in der wirklichkeit“ sind natürlich accusative wie *ἀκμήν, ἀρχήν, τὸ πέρας, τέλος* — skr. *kár-hi* „wann“, lat. *cur* „warum“, an. *hvar* „wo“ beweisen natürlich für die substantive nichts.

§ 29. Bei den beispielen des *n*-locativs ist im allgemeinen nicht zu leugnen, dass die beigebrachten formen locative sind; sie gehören aber sämmtlich *n*-stämmen. So ist die ganze grundlage der Bartholomae'schen hypothese geschwunden. Gesetzt aber, es habe solche *r*- und *n*-locative gegeben, wie will Bartholomae dann erklären, dass der *r*-stamm gerade aus dem locative, wo er urspr. allein zu hause war, gänzlich verdrängt und auf den NA. eingeschränkt worden ist? Und was ist der grund, warum die *n*-stämme, selbst wenn ihnen kein *r*-stamm zur seite steht, doch auf die cas. obl. eingeschränkt blieben?[1]

§ 30. Viel richtiger urtheilt von diesem ganzen verhältnisse O. Jespersen, „Studier over engelske Kasus", Kopenhagen 1891 p. 41—42. Während nämlich die früher genannten forscher sämmtlich von der ansicht ausgegangen sind, die dithematische declination sei etwas unursprüngliches, will Jespersen hierin vielmehr etwas altes und ursprüngliches sehen. Aber in der weiteren ausführung dieses gedankens kann ich ihm nicht beistimmen. Als die älteste stufe des grammatischen systems, meint er, könnten wir diejenige ansetzen, auf welcher das grammatisch genau zusammengehörige durch ganz verschiedene wörter bezeichnet wird (z. b. *ich, mich: vater, mutter: stier, kuh: gut, besser: schaf, lamm*). Eine weitere stufe der entwicklung sieht er in dem verhältnisse, dass zwar die wurzel in der declination unverändert bleibt, aber verschiedene stämme gebraucht werden (*ὕδωρ, ὕδατος*). Auf einem noch jüngeren stadium wird eine form verallgemeinert (ahd. *wazzar*, an. *vatn*). Die wege, auf welchen diese grössere regelmässigkeit zu stande gekommen ist, sind mehrfach: lautlicher verfall, analogiebildungen, contaminationen. Wenn es also z. b. urspr. zwei wörter für wasser gab, könnten diese auf einander in der weise eingewirkt haben, wie im dänischen die gleichbedeutenden wörter *[illegible]* und *[illegible]* „pfropfen" das versprechen *[illegible]* hervorgerufen haben. Wenn in dieser weise ein *r*- und ein *n*-stamm in einer reihe von wörtern entstanden waren, könnte natürlich dies verhältniss analogisch fortgewuchert haben. So wird Jespersen nach den worten p. 41—42 sich den vorgang gedacht haben.

[1] Vgl. Bloomfield, American Journal of Philology XII, 1 [illegible] p. 2[illegible]

Es ist mir nun zwar verständlich, dass man verschiedene wörter für das masc. und das fem. (*vater*, *mutter*) oder für den sg. und den pl. (*baum*, *wald* p. 26) haben kann. Aber wie zwei wörter für „wasser" in der weise von einander in der bedeutung verschieden sein können, dass das eine für den NA., das andere für die cas. obl. gebraucht werden muss, sehe ich nicht ein. Es bleibt also nur anzunehmen, die wörter seien in dieser beziehung urspr. gleich gewesen, aber durch zufall sei eine solche differenz der anwendung aufgekommen. Dieser „zufall" scheint mir die ganze erklärung unannehmbar zu machen. Und wenn wirklich in den pronominen verschiedene wörter für verschiedene casus gebraucht werden, so möchte ich doch, wegen der bedeutungseigenthümlichkeiten der pronomina, hieraus keine folgerungen für die substantiva ziehen.

§ 31. Übrigens hat schon H. Möller, P.-B. B. VII p. 547 (nachtrag zu p. 515) die ursprünglichkeit der *r-n*-flexion erkannt. Seine worte sind: „Das *A*, *i*, *r* des nom. sg. wird darin seinen grund haben, dass (wie ὁ ἡ neben stamm το-) in einer urzeit das pronomen *Aa* bei belebten, *ja*, *ra* bei unbelebten wesen für den nom. sg. des artikels gebraucht ward neben sonst als artikel verwandtem pronomen *na ja ra* (das -*A* aus -*Aa* entbehrt des nominativ-*s* genau wie ὁ)." Er erklärt also die § 22 am ende besprochenen eigenthümlichen nominativformen der masc. und fem. *r*-, *n*- und zum theil *i*-stämme durch die annahme, das pronomen *Aa* habe als nom. zu *ra*, *na*, *ja* fungirt, unsere *r-n*- und *i-n*-stämme durch die annahme, die pronomina *ja* und *ra* haben bei unbelebten wesen als nom. zu *na* fungirt. Die hier postulirten pronomina lassen sich aber empirisch nicht nachweisen; und sie ad hoc anzunehmen ist zu bedenklich:

§ 32. Im gegensatz zu Jespersen behaupte ich, dass das *r* und das *n* unserer wörter eine suffixale bedeutung haben müssen. Wenn man also die declinationsendungen entfernt, was bleibt dann? Eine vorgeschichtliche declination mit zwei casus, einem casus rectus und einem casus obliquus (ich bemerke, dass ich casus recti als den acc. mitumfassend gebrauche; nur so haben die ausdrücke casus recti und casus obliqui in der sprachwissenschaft werth). Eine unterscheidung der casus recti und der casus obliqui tritt ja auch sonst in

der idg. nominalflexion deutlich hervor: πούς πόδα — ποδί ποδός, skr. *pád pádam — padí padás*. Während also diese zwei „casus“ in einigen wörtern nur durch den accent und den aus ihm folgenden ablaut unterschieden sind, ist hier der casus obliquus durch ein besonderes merkmal *n*, der casus rectus durch *r* characterisirt. Hinsichtlich der bedeutung ist der casus rectus = der substantivische casus, der casus obliquus = der adjectivisch-adverbielle casus.

Insofern kann ich Johansson, BB. XIV p. 165 beistimmen, wenn er von der entstehung der biegungsheteroclisien sagt: „Die verschiedenen formen gehörten urspr. verschiedenen casus“. Er fehlt aber, wenn er diese casus mit den historisch vorliegenden casus identifizirt.

§ 33. Die entstehung dieser casus denke ich mir in folgender weise.

Wie im deutschen die pluralendung in *ohren* (zu *ohr*) dadurch entstanden ist, dass das *n* im singular geschwunden ist, so könnte auch in der ursprache unserer ursprache eine wurzel [illegible] „horn“ (mit *O* bezeichne ich die nicht näher zu bestimmenden vocale) unter dem verschiedenen accente der cas. recti und der cas. obl. verschieden gestaltet worden sein. Vielleicht entstand zuerst

cas. r. [illegible]

cas. obl. [illegible] (loc. [illegible]).

Unter nicht näher zu bestimmenden bedingungen fiel nun das *r* im cas. r. weg; so entstand [illegible], [illegible]. Wie nun im deutschen das *n*, *en*, *n* in [illegible], [illegible], [illegible], obgleich urspr. stammhaft, doch als pluralendung empfunden wird, so musste jetzt das *n* als merkmal des cas. obl. (der cas. obll.) empfunden werden.

In gewissen anderen wurzeln war aber umgekehrt der schlusslaut in dem cas. obl. geschwunden, im cas. r. geblieben. Für die wurzeln auf *s* lässt sich das geradezu beweisen. Ich erinnere an die indische verbalflexion

[illegible] vgl. [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

Wenn man sich mit H. Möller *s* als [illegible] — *k* (unbekannter consonant, vielleicht einem *r* oder einem *i* verwandt) denkt, dann können die hier beobachteten vorgänge so

ausgedrückt werden: 1. *A* verbindet sich mit einem vorhergehenden vocale zu einem langen vocal von *a-* (oder *o-*) färbung. 2. In sonantischer function hat das *A* ein europäisches *a*, skr. *ī*, *i* gegeben. 3. In consonantischer function vor einem vocale ist das *A* später geschwunden. — Die ursprüngliche nominalflexion der *ā*-wurzeln ist nun in einem beispiele bewahrt; ich meine

skr. *pánthā-s*
gen. *patháś*
d. abl. pl. *pathíbhyas*

Weil das wort masc. war, ist im n. sg. später ein *s* hinzugefügt worden, genau wie im gr. *κλέπτη-ς*. Das *ā* des n. ist *eA* (*ā*) oder *oA* (= *ō*); das *as* des genitivs ist *Aos*, das *i* des dat. abl. pl. ist *Ḁ*. Dies *i* hat also nichts mit dem *i* des lat. gen. pl. *pont-i-um*, des slavischen *pątī* zu thun. Dies lat. und slav. *i* ist, wie so oft in diesen sprachen, secundär; im slavischen war der a. sg. *pątī* der ausgangspunkt der analogiebildung; hier war *ī* aus *ṇi* entstanden; im lateinischen ist der gen. pl. *dentium* (*amantium*) zu vergleichen. — Bei einer solchen flexion aber musste das *ā* natürlich als merkmal des cas. r. aufgefasst werden. Ein solches merkmal des cas. r. entstand auch in gewissen *s*-wurzeln, z. b. *pOsOsO* „penis“:

cas. r. *pésos*
cas. obl. *pessó* > *pesó*

(s. Bartholomae, Idg. ss.). Für *i-* und *u*-wurzeln lässt ein ähnlicher vorgang sich zwar nicht beweisen, kann aber durch analogien der neueren sprachen gestützt werden: gr. *δόρυ δορός* (**δορϝός*), an. *klæði* (mit spur des urspr. *j*), gen. pl. *klæða* (ohne spur). Man wird einwenden, die verbalflexion skr. *tanómi tanvánti* beweise, dass das *v* in der ursprache unserer ursprache unter den hier in frage kommenden bedingungen nicht weggefallen sein kann. Aber dies lässt sich gar nicht beweisen; das *v* kann ja sehr wohl lautgesetzlich weggefallen und dann nach der analogie des *tanumás tanuthá* restituiert sein; ja das perf. *tatā́na* legt sogar für den vermutheten schwund ein zeugniss ab. Wieder wird man einwenden, dass *tatā́na* nicht von *tanu-*, sondern von der wurzel *tan-* abgeleitet ist. Dies *tan-* ist aber nur eine naive abstraction der grammatik; wer wird wohl ernstlich glauben, dass das *u*, welches nicht nur im verbum, sondern auch im

nomen *tanu-* auftritt, suffixal sei? Was sollte die bedeutung dieses „suffixes" sein? Die wurzel, historisch, nicht als grammatische abstraction betrachtet, ist natürlich nicht *tan*, sondern *tanu* und bedeutet nicht „strecken", sondern „dünn".

Wie *l* und *r* in den cass. obl. wegfallen konnten, ist weniger klar, zumal wenn das *r* in skr. *yakṛt* u. s. w. wurzelhaft sein sollte. Man könnte vielleicht von reduplicirten bildungen ausgehen:

cas. r. *qorqr* > *kéqr* > *kéqr* „mist"
cas. obl. *qrqró* > *krqó* > *kaqó* (mit dem vocale des cas. r.)

Waren so eine reihe von „endungen" des cas. r. und eine endung des cas. obl. entstanden, musste man natürlich dazu kommen, diese zu kombiniren: zur wurzel *ōus(os)* „ohr" bildete man also nach *pēsos* den NA. *ousos*, zu *pēsos* nach analogie von *ousnó-* den casus obl. *pesnó-*. Weil aber mehrere „endungen" der cas. obl. vorhanden waren, entstand ein grosses schwanken. Neben *udi* „wasser" (Bartholomae BB. XV p. 31) entstand ein *udr-t*, ein *udā*, ein *udos* u. s. w. Man könnte sogar annehmen, dass in einigen wörtern der *r-n*-wechsel auf lautlichem wege zu stande kam: eine urspr. reduplicirte bildung könnte sich etwa so gestaltet haben:

cas. r. *qinqr(t)* „krebs", lat. *cancer*
cas. obl. *qorqnó* gr. καρκίνος.

Ich will jetzt nicht verhehlen, dass mir das *t* und das *g*, welches wir § 6 und 8 besprachen, am ehesten der auslaut einiger nicht näher zu bestimmenden wurzeln zu sein scheint.

§ 34. *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη.* — Gerade die menge von endungen des cas. r. ward der grund der zerstörung der geschilderten flexion. Alle diese endungen konnten natürlich nicht gleichwerthig neben einander bestehen bleiben. Es begann also eine differenzirung der bedeutung: *ā* bekam durch irgend einen analogischen vorgang die bedeutung des collectiven oder des femininen, *ī* vielleicht die des deminutiven. Wenn aber dies geschehen war, musste man das bedürfniss empfinden, das *ā* oder *ī* durch das ganze paradigma hindurch zu führen. So bestätigt sich die vermuthung, welche schon öfters ausgesprochen ist, dass die ganze historisch vorliegende *ā*-declination auf analogiebildungen beruht. Auch die declination der *i*- *u*- *r*- *l*- *n*-stämme wird zum grössten theile auf analogiebildungen beruhen. Durch diese vorgänge entstanden die

stammbildungssuffixe. Die scheinbar regelmässige flexion und bildung der *r*-stämme, der *n*-stämme, der *s*-stämme u. s. w. ist also nur durch die beim ersten anblick so unregelmässige dithematische oder polythematische flexion überhaupt verständlich.

Ich bemerke zum schluss, dass, wenn man z. b. das deutsche *horn ohr wasser* u. ä. mit dem hebräischen אֹזֶן קֶרֶן oder dem arabischen *wadi* „fluss“ vergleichen würde, dann nicht, wie man vielfach angenommen hat, der trilitterismus des semitischen ein hinderniss wäre. Aber so lange man sich nur mit studien über wurzel-verwandtschaft beschäftigt, wird kein weder positives noch negatives resultat zu hoffen sein. „Soll man wirklich annehmen können, dass die ältesten wurzeln eine so allgemeine und blasse bedeutung gehabt hätten, wie „tönen““ (Delbrück, Einleit. p. 84) oder dass sie eine so geringe lautmasse gehabt hätten, wie z. b. *ka* „tönen“ (s. Delbrück p. 81). Man muss natürlich von wurzeln einer beträchtlichen lautmasse und einer sehr concreten bedeutung (z. b. „horn“, „ohr“, „wasser“) ausgehen. „Es wäre zeit, das ewige hantiren mit“ (den kurzen, abstracten) „verbalwurzeln etwas einzuschränken“ (Bartholomae, BB. XV p. 36 fussnote 1).

Möchte diese untersuchung dazu auch nur um ein geringes mitwirken!

## Excurs über die entstehung einiger zahlwörter.

Bekanntlich ist das wort für „acht“ ein dual: skr. *aṣṭáu*, gr. *ὀκτώ*, lat. *octo*, got. *ahtau*. Der singular dieses wortes muss also „vier“ bedeutet haben. Nun hat Fick, vgl. Wörtb. vermuthet, dieser sg. bedeute eigentlich „spitze“ und sei eine bezeichnung der vier dem daumen entgegengestellten finger. Der letztere theil dieser vermuthung ist sehr scharfsinnig, die „wurzel“-bedeutung des gesuchten wortes interessirt mich aber nicht. Dagegen würde es mich interessiren, wenn man den sg. gerade in dem worte für „vier“ finden könnte. Es ist dies möglich, wenn man einen lautwandel *k* > *q* oder *q* > *k* annimmt. Man könnte dann die gleichung aufstellen *okt-* : *qᵉt* = *noqt-* : *n̥qt-*. *e* in *qetvōres* würde also der tiefstufe angehören, vgl. skr. *pād*, gen. *padás*, lat. *pedis*. — Dass

4 und 8 in dem idg. zahlensystem eine besondere rolle gespielt haben, könnte auch aus der vocalisation entnommen werden: *q*$^e$*tvōr- okt-* weichen bemerkbar von *sveks septm̥ nevn̥ dekm̥* ab. — Die griechische form ὀκτώ kann natürlich nicht als argument gebraucht werden, da sie sich sehr leicht auf andere weise erklären lässt (s. G. Meyer, Gr. Gr. § 404). Dagegen scheinen die zahlwörter für 5 und 9 eine stütze für diese ansicht abzugeben. Schon früher ist die vermuthung ausgesprochen worden, idg. *penqe* enthalte das wort *qe* „und"; so Saussure, système p. 177. Und wirklich ist das zweimalige *e* in diesem worte auffallend. Man möchte also annehmen, 5 heisse ursprünglich *q*$^e$*tvōres pen qe* „vier und eins". Die weglassung des *q*$^e$*tvōres* hat in der weglassung des begriffes „zehn" in den germanischen wörtern für 11 und 12 ihre analogie. Es darf nicht auffallen, dass 1 hier durch ein sonst unbekanntes wort ausgedrückt ist; steht ja doch fest, dass die bezeichnung der 1 schwankend gewesen ist (lat. *ūnus*, εἷς, skr. *eka-*). Auch könnte das *pen* eine (verstümmelte) bezeichnung des daumens sein. — Das wort für 9 möchte man, wie schon vielfach geschehen ist, mit skr. *náva-* „neu" identifiziren (in *náva-* könnte der wurzelauslaut *n* durch analogische vorgänge geschwunden sein). Weggelassen wäre dann *oktōu* („acht und ein neuer"). Man würde dann den grund ahnen, warum im griechischen ἐννέα mit einer präposition zusammengesetzt ist; es würde eigentlich durch das dänische „på en frisk" zu übersetzen sein.

Es fragt sich nun, wie die endung von **qetvōres* zu erklären ist. Nach Bugge, BB. XIV, 75—79 (dessen ausführungen ich übrigens nicht beistimme) ist *catvā́ras cátasras* < **qetvōres* **qetvosres* d. h. *qetvō-res*, *qetvo-sres*. Die endung *-res* findet sich wieder in **penqeres* an. *fingr* (eig. „die fünf"). Man muss dann annehmen, dass auch in **oktōu* ein *v* nach *t* weggefallen ist, vielleicht erst, nachdem es delabialisirung des gutturals bewirkt hatte.

Kopenhagen, den 25. mai 1891.

Holger Pedersen.

## Nachträge.

1. Zu §§ 9—10. *ἐσχάρᾱ* „herd“, ursprünglich „*aschenhaufe, aschenstelle“ — got. *azgo* (mit idg. *sgh*), an. *aska*, ahd. *asca* (mit idg. *sg*; *gh* > *g* wegen des nasals).

Lat. *mūrus* — *moenia.*

Erst nach einsendung meines aufsatzes ist mir die abhandlung von Maurice Bloomfield „On adaptation of suffixes“ in American Journal of Philology XII, 1 (45) p. 1—29 bekannt geworden. Dieser forscher führt als *r-n*-stämme an das wort für „galle“ (*χολέρα* u. s. w., ahd. *galla*, lat. gen. *fellis*) und das wort für „glied“ (lat. *membrum* **mermbrum*, skr. *márman*).

2. Zu § 15. Asl. *isto* (*s*-stamm) an. *eista* (*n*-stamm) „testikel“.

3. Zu § 18. Skr. *ājí-ṣ* „wettlauf, kampf“, *ἀγών*.

17/8. 1891. Holger Pedersen.

---

# Zur lehre vom digamma.

Leo Meyer hat ztschr. 23, 49 ff. den nachweis geführt, dass *ϝ* in den anlautsgruppen *ϝο ϝω* bei Homer keine der sonst zu beobachtenden wirkungen ausübt, also schon zur zeit der entstehung der ältesten teile des epos geschwunden sein muss. Seine beweisstücke sind *ὁράω ὀρθός ὄχος* nebst *ὀχέομαι ὠθέω ὦνος* nebst *ὠνέομαι.*

Ausnahmen von dieser regel bilden einmal einige wörter, die ablautsformen mit *ϝε-* oder flexionsformen mit *ϝη-* neben sich haben, also ihr *ϝ* aus diesen neu bezogen haben können: *ϝόψ* neben *ϝέπος ϝειπεῖν*; *ϝουλαμός* aus **ϝολναμός* neben *ϝείλω* aus **ϝέλνω*; *ϝός* sowie das dazugehörige *ϝώς* „wie“ neben *ϝή ϝέ.* Ferner wörter mit anlautendem *ϝοι-*: *ϝοῖδα ϝοῖ ϝοῖκος ϝοῖνος. ϝοῖδα ϝοῖ* erklärt Meyer ebenfalls aus dem einflusse von *ϝίδμεν ϝέ* u. s. w. Für *ϝοῖκος ϝοῖνος* ist aber eine derartige möglichkeit nicht vorhanden, und da die von Meyer a. a. o. s. 82 vorgeschlagene erklärung, diese beiden wörter hätten infolge ihres überaus häufigen gebrauches auch ihre alte lautgestalt bewahrt, nicht zu verwerten ist, so kann ich den besonderen grund für die erhaltung des *ϝ* nur darin sehen,

dass *ο* in dem diphthong *οι* einen anderen lautwert als sonst gehabt hat, was Leo Meyer allerdings ablehnt, aber ohne zureichenden grund.

Leo Meyers material bedarf nach dem heutigen stande der wissenschaft einiger berichtigungen. Auf der einen seite erhält es zuwachs durch die mit unveränderlichem *ὁ-*, resp. *ὁτ- ὁπ-* anlautenden formen des indefiniten relativums, in denen *ὁ-* nach ausweis des lokr. *ϝότι* Coll. 1479, 6 und des bildungsgleichen ahd. *sō hwer* auf **σϝοδ-* zurückgeht (Joh. Schmidt dtsch. littztg. 1881, s. 1000. G. Meyer gr. gr.[2] § 186. 440. Brugmann gr. gr.[2] § 98. 207), die aber nirgends mehr eine spur des urspr. *ϝ* zeigen: *ρ* 421 *ἔοι, καὶ ὅτευ.* *M* 428 *ἠμὲν ὅτῳ.* *O* 491 *ἠμὲν ὁτέοισιν.* *O* 492 *ἠδ᾽ ὅτινας.* *Γ* 110 *λεύσσει ὅπως.* *Δ* 37 *ἔρξον ὅπως.* *P* 713 *ἠμὲν ὅπως.* *Δ* 334 *ἕστασαν ὅπποτε* und so überall.

Andererseits ist ein allerdings auch von Meyer nicht als zweifellos bezeichnetes beispiel für schwund des *ϝ* bestimmt zu streichen: *ὅρκος*. Meyer führt s. 72 f. für urspr. anlautendes *ϝ* die nichtelision des *ι* in *ἐπίορκος ἐπιορκέω* an, legt jedoch selbst diesem argument keine zwingende beweiskraft bei. Gegen *ϝ* aber sprechen sehr triftige gründe. Zunächst die verhältnisse auf den beiden alten lokr. inschriften Coll. 1478. 1479, besonders der letzteren, dem vertrage zwischen Chaleion und Oianthea. Hier findet sich urspr. anlautendes *ϝ* noch durchweg geschrieben: *ϝαστός ϝαστόν ϝιδίω μετα-ϝοικέοι*, und, was uns hier besonders angeht, auch vor einfachem *ο*: *ϝότι* z. 6. Die einzige ausnahme *οἰ* z. 9 hat durch Bechtel z. st. ihre erledigung dahin gefunden, dass es sich in *διπλεῖ οἰ* ebenso wie in *τᾷ ἰστίᾳ* 1478, 7. 16, das gleichfalls ganz allein auf der inschrift dasteht, gar nicht um den anlaut, sondern um den inlaut handelt. Zudem ist die geltung von *OI* als selbständiges wort durchaus nicht zweifellos, sondern sehr die frage, ob nicht mit Roehl IGA. 322 und Dittenberger ind. lect. Halle wtsem. 1885/86 s. XII *διπλείῳ* = att. *διπλῷ* zu lesen ist. Wenn also z. 16 und 17 *τοὺς ὁρκωμότας*, z. 16 *τὰν πεντορκίαν*, z. 18 *τὸν αὐτὸν ὅρκον* durchweg ohne *ϝ* erscheint, so beweist dies, dass hier nie ein *ϝ* gestanden hat. Auch die nach Kirchhoff alphabet[4] s. 146 etwas ältere bronze 1478, das epökengesetz von Naupaktos, die, abgesehen von *τᾷ ἰστίᾳ*, *ϝ* im anlaut durchaus bewahrt (*ϝεϝαδηϙότα ϝέκαστος*

*ϝεϙόντας ϝεσπαρίων ϝέτος ϝοικία ϝοικέοντος ἐπίϝοιϙος*), hat A 12. B 45 *ὄϙϙον*. A 13 *ὄϙϙω*. A 11 *ἔνοϙϙον*. Doch ist dies nicht mit sicherheit beweisend, da es auch A 2. 9. 18 *ὅπω*. B 26. 29 *ὅπως* ohne *ϝ* heisst und dieser schwund des *ϝ* auf der älteren bronze gegenüber der erhaltung auf der jüngeren mehrfache deutungen zulässt. Es kann hier ein dialektischer unterschied im spiele sein, worauf vielleicht auch die bezeichnung des gedehnten *ε*- und *ο*-lautes mit *ει ου* auf der älteren gegenüber *E O* auf der jüngeren inschrift weist; in diesem falle könnte auf der älteren anlautendes *ϝ* in *ϝο*-lautgesetzlich geschwunden sein. Dies ist mir das wahrscheinlichere, doch ist immerhin möglich, dass die einbusse des *ϝ* in *ὅπω ὅπως* nicht lautmechanisch erfolgt ist, sondern auf dem eindringen von *ὁ*- = urspr. *i̯o*- beruht, das seinen ausgang im neutr. *ὅτι* aus **i̯οδ-τι*, gleichbedeutend mit *ϝότι* aus **σϝοδ-τι*, genommen hat.

Zweitens ist *ὅρκος* unzweifelhaft etymologisch zusammengehörig mit *ἕρκος* „einhegung, pferch, zaun“ und bezeichnet ursprünglich die schranken, die man sich auferlegt und über die man nicht hinaus kann; eine erkenntnis, die sich schon bei Passow gr. wtb. II[5], 528 findet. *ἕρκος* und *ὅρκος* stehen in dem ablautsverhältnis, das zwischen *es*- und *o*-stämmen regelrecht platz greift; vgl. *γένος: γόνος, λέχος: λόχος, νέμος: νόμος, τέκος: τόκος, τεῖχος: τοῖχος*. Zum bedeutungswandel vgl. noch *νόμος* gegenüber *νέμος*, lat. *nemus*. *ἕρκος* aber sträubt sich auch in den ältesten bestandteilen des epos aufs entschiedenste gegen urspr. anlaut *ϝ*, vgl. *Γ* 229 *πελώριος, ἕρκος Ἀχαιῶν*. *Δ* 137 *ἔρυμα χροός, ἕρκος ἀκόντων*. *Ο* 646 *ποδηνεκέ', ἕρκος ἀκόντων*. *Π* 231 *στὰς μέσῳ ἕρκεϊ* u. ö. Für *ϝ* sprechen scheinbar *E* 90 *οὔτ' ἄρα ἕρκεα ἴσχει* und *σ* 102 *καί μιν ποτὶ ἑρκίον αὐλῆς*. Allein der erstere vers wird in seinem metrischen wert genügend gekennzeichnet durch den hiatus vor *ἴσχει*, und die nichtelision des *ι* in *ποτὶ* kann ebenso wenig für *ϝ* zeugen wie die in *ἐπίορκος*. Meisters lesung *τάφρω ϝέρκος* auf der kypr. inschrift Coll. 86 (dial. 2, 162. 242) ist daher abzuweisen. Der ursprüngliche anlaut in *ἕρκος ὅρκος* ist also entweder *s* oder *i̯*. Ich verbinde sie mit altbulg. *sraka sraky sračica* „vestis, tunica“, russ. *soróka* „kopfputz der bäuerinnen“ *soróčka* „hemd“, urslav. **sorkā*, das aus dem slav. durch entlehnung weiter gewandert ist ins lit. *szar̃kas*

„tuchener überrock der fischer“, *szerkai* „schurz“ (Brückner slavische fremdwörter im lit. s. 140) und ins an. *serkr* „hemd“, ags. *serce* „panzer“ (Lottner ztschr. 11, 174. Schade altd. wtb. 2², 756). Die bedeutungsentwicklung im slav. ist eine ähnliche wie in ahd. *hemidi* „hemd“ neben *himil* „himmel“, wzl. germ. *hem-* „decken“.

Dies vorausgeschickt können wir uns nunmehr zu der eigentlichen aufgabe dieser zeilen wenden, zu dem nachweise, dass die für Homer festgestellte regel betreffs anlautender ϝο- ϝω- auch auf anderen dialektgebieten gilt. Bereits Fick hat Ilias s. 557 darauf aufmerksam gemacht, dass ὄρημι bei den lesb. melikern keine spur des digamma mehr aufweist. Doch will das nicht viel besagen angesichts des umstandes, dass nach den ermittelungen Clemms Curtius' stud. 9, 449 ff. Alkaios und Sappho anlautendes digamma überhaupt nicht mehr als lebendigen laut behandeln und dass speziell in dem gedichte der Sappho, das z. 11 ὀππάτεσσι δ' οὐδὲν ὄρημ' hat (anthol. lyr.⁴ ed. Hiller n. 2), z. 1 ἴσος, z. 3 ἀδύ mit vollständiger vernachlässigung des digamma gebraucht wird.

Entschieden irrig aber beurteilt Fick a. a. o. s. 558 die verhältnisse auf der grossen inschrift von Gortyn, auf der nach ihm ϝ am wortanfange regelmässig erhalten sein soll. Ebensowenig richtig sind die angaben der brüder Baunack inschrift v. Gortyn s. 38 f., denen zufolge ϝ im anlaut stets bewahrt ist ausser in ὠνάν ὠνῆν und in αἰ. In wahrheit stimmt der gebrauch dieses denkmals aufs genaueste mit Homer überein. ϝ ist geschwunden in:

ὁρῇ IV. 16.

ὅτιμι VII, 51. VIII. 7. 12. 19. 32. ὁτεία V, 1. ὁτείᾳ IV. 52. ὁπᾷ II. 35. XI, 21. XII. 32. ὁπῇ I, 42. VI, 29. XI, 23. kleineres frgm. B 11. ὁπυῖ IV. 15. ὁπῶ V, 23. X, 33. ὁπόττοι IV. 40. ὁπόττᾳι IV. 42.

ὠνάν IX. 7. ὠνῆν V. 47. ὠνῆθθαι VI. 4. X. 25.

παρ-ωθέν klein. frgm. A 9. παρ-ώσει ib. A 11.

Dagegen heisst es: ϝόν ϝῶν ϝοῖ; ϝοικεύς ϝοικίας ἐνϝοικῇ ϝοικιων; ϝοι[illegible]: die stellen bei Baunack s. 38. ϝοῖ klein. frgm. A 5.

ὅρκοι XI. 47. ὁρκιωτέραν II. 15. ὁρκιώτερον IV, 6. klein. frgm. B 12. ὁρκιωτέρονδ III. 49 sind nach dem oben auseinandergesetzten bei seite zu lassen. — Ob ὠρίμα VIII. 39. ἄνωρος

VII, 29. 54 herbeizuziehen ist, lässt sich nicht ausmachen, da eine entscheidung zwischen der Pott-Curtius'schen zusammenstellung von *ὥρα* mit avest. *yāre*, got. *jēr* und der von Pictet und Leo Meyer empfohlenen mit ai. *vāras* mit unseren bisherigen mitteln nicht zu geben ist. Jedenfalls irrt Gustav Meyer, wenn er gr. gr.[2] § 214 meint, die nichtbezeichnung des *ϝ* auf unserer inschrift neige die wagschale zu gunsten der Pott-Curtius'schen etymologie.

Alle fälle, in denen *ϝ* sonst im anlaut abgefallen sein soll, beruhen auf irriger auffassung. In allen wird der mangel des *ϝ* durch anderweitige tatsachen als ursprünglich erwiesen, und sie dienen ihrerseits zur bekräftigung dieser tatsachen:

1. *αἰ ἠ* „wenn", sehr häufig, aus *ϝαι ϝη* nach Baunack s. 39. 50; vgl. Curtius grdz.[5] 394. G. Meyer gr. gr.[2] s. 126. 234, unter berufung auf die Hesychglosse *βαί-καν* [· *εἴ κεν*]. *Κρῆτες* und auf osk. *svaí* „wenn". Der wert des ersteren argumentes ist gleich null. Handschriftlich überliefert ist bei Hesych nur *βαῖκαν· Κρῆτες* (cod. *Κρῆται*), also nur die glosse ohne erklärung. Die beziehung auf *αἰ* und die emendationen *βαί· κἄν*, *βαίκα· ἐάν* u. a. haben somit nur den wert von conjekturen, und zwar, wie sich sogleich ergeben wird, falschen conjekturen. Isaac Vossius, dem Meineke beistimmt, ergänzte — ob richtig, ist freilich auch sehr die frage —: *βαῖκαν· αἶγα. Κρῆτες.* Bei Homer zeigen weder *εἰ* noch *αἰ* irgend eine spur von digamma. Weiter steht *αἰ* ohne *ϝ* sehr häufig auf den lokr. inschr. Coll. 1478. 1479, die *ϝ* im anlaut durchaus festhalten (vgl. oben); auf den elischen inschriften, die es gleichfalls bewahren (die belege in Meisters wortregister s. 88 s. v. *αἰ*, 89 s. v. *ἐπΕ* d. i. *ἐπή* und s. v. *ἐπεί*, 91 s. v. *καί*); ferner *ἠ* auf der kypr. tafel von Edalion Coll. 60, die *ϝ* ebenfalls festhält (s. u.) z. 10. 23. Diesen tatsachen gegenüber muss die direkte gleichsetzung mit osk. *svaí* fallen. Man hat *αἰ εἰ ἠ* entweder mit Fick vgl. wtb. 1[4], 521 an lit. *jéi* „wenn" anzuknüpfen oder mit umgehung von osk. *svaí*, umbr. *sve* nur lat. *si* aus **sei* heranzuziehen. In diesem sowie in volsk. *se-pis* „si quis" wird der wegfall des *v* gewöhnlich als speciell italisch erklärt, wie man überhaupt doppelte, auf bisher unbekannten gründen beruhende behandlung von anlautendem *sv* im ital. annimmt (Brugmann grundriss 1, 152. Stolz lat. gramm.[2] s. 303 f. Schweizer-Sidler lat. gramm.[2] s. 66). Sicher

sind aber nur solche fälle, in denen der mangel des *v* auch von anderen sprachen geteilt wird und demgemäss bereits der ursprache unter gewissen betonungs- oder sandhiverhältnissen zuzuschreiben ist: lat. *sē sibi*, altlat. *sis* (= *suis*), vgl. präkr. *se*, avest. *hē*, apers. *šaiy*, preuss. *sien sin sebbei*, altbulg. *se sebě*, got. *sik*; lat. *sex*, vgl. ai. *ṣaṣ*, got. *saihs*, altbulg. *šestĭ*.[1]) Die anderen dafür angeführten beispiele erklären sich zum teil aus dissimilation ([illegible] aus *[illegible] *[illegible], [illegible] neben [illegible]), zum teil beruhen sie auf etymologien, die entweder nachweislich falsch sind, wie [illegible] zu *σειρά* (vielmehr aus *[illegible] zu lit. [illegible] Bezzenberger beitr. 12, 240), oder sehr unsicher, wie [illegible] zu ai. [illegible] „glanz, himmel" (vielmehr zu [illegible] u. s. w. Kretschmer zeitschr. 31, 351) u. a.[2]) Demnach haben wir lat. [illegible], [illegible] als altüberkommene nebenformen von [illegible] anzuerkennen, die mit [illegible] im anlaut übereinstimmen können.

Es bleibt jedoch bei beiden etymologien von [illegible] der spiritus lenis anstatt des zu erwartenden asper auffallend. Ich erkläre seinen ursprung aus dissimilation in fällen, in denen das folgende wort, mit dem [illegible] proklitisch verbunden war, mit spiritus asper begann.

[1]) [illegible]

[2]) [illegible]

z. b. εἰ ὁ ἁ aus *εἱ ὁ ἁ u. ä. verbindungen, die mit αὖος aus *hαυ̃hος = lit *saũsas* und den anderen von Osthoff perfekt s. 478 ff. behandelten fällen auf gleicher linie stehen.[1]) Die verallgemeinerung der dissimilirten form findet ihr seitenstück in den aspirationslosen formen des artikels ὀ ἀ, die in einigen, die aspiration sonst durchaus festhaltenden mundarten vorkommen, und zwar nach den sammlungen von Thumb, untersuchungen über den spiritus asper, in Phleius, Syrakus, Leukas, Achaia, Boiotien, Thessalien und vielleicht auch in gewissem umfange im attischen. Ich erkläre sie in derselben weise wie αἰ εἰ ἠ, während Thumb s. 18 die proklise des artikels verantwortlich macht, um derentwillen der hauch mit geringerer energie hervorgebracht wurde, so dass er in der schreibung leichter vernachlässigt werden konnte.

2. ἐρσένες X, 52. ἐρσένων X, 49 stimmt mit dem durchgehends digammalosen ἄρσην bei Homer überein und ist, wie man längst erkannt hat (Curtius grdz.[5] 342. Baunack Gortyn s. 68. Fick Ilias 550), nicht zu ai. *vŕ̥šan*, sondern zu ai. *ŕ̥šabhás*, avest. *aršan* zu stellen. Damit ist die zuerst von Ahrens aufgestellte lesung ϝάρρενορ = ἄρρενος auf der elischen bronze Coll. 1152, 2, der sich Bergk Röhl Daniel und sonderbarer weise auch noch Meister dial. 2, 20. 47 angeschlossen haben, aus der welt geschafft. Denn niemand wird es wahrscheinlich finden, dass das elische allein im gegensatz zu den anderen dialekten den reflex von ai. *vŕ̥šan* darbieten sollte.

3. ἑταιρείᾳ X, 38. ἀπεταίρω II, 5. 25. 41 findet seine bestätigung ebenfalls bei Homer, wo ἕταρος ἑταῖρος keine spur von digamma aufweisen. Somit ist die bereits von Bezzenberger beitr. 4, 327 f. geforderte trennung von ϝέτης endgültig als notwendig erwiesen. Bezzenberger leitet a. a. o. ἑταῖρος von wzl. *seq* in ἕπομαι u. s. w. her.

4. ἑλ- erscheint durchweg ohne ϝ: ἑλόντα II, 37. ἑλόνσι II, 34. ἑλομένω VI, 48. 52. ἑλέν II, 44. παρέλη III, 4. 10. ἀνελῆται X, 40. Damit stimmt überein die lokr. inschrift Coll. 1479, die ϝ unversehrt erhalten hat (s. o.), aber B 10 ἑλέσθω, B 16 ἑλέσται bietet, und die boiot. Coll. 488, die gleichfalls, abgesehen von ἕκτη (o. s. 234 anm.), ϝ nirgends

[1]) Zu diesen kommt hinzu ἔορ· θυγάτηρ. ἀνεψιός; ἔορες· προσήκοντες. συγγενεῖς Hesych aus *hέhορ, *hέhορες zu lat. *soror*, ai. *svásā* u. s. w. (de Saussure syst. prim. 218).

[illegible]

[illegible] deutschen [illegible] als solcher [illegible] „übergeben“ [illegible] von digamma bei Homer [illegible] hinwegsetzen [illegible] an den stellen [illegible] besitzen. ursp[r]. [illegible] Π 554 [illegible] P [illegible] Σ 56 ist Πατροκλῳ [illegible] schon von Bekker [illegible] ἕλωρα herstellen, und ebenso [illegible] und P 151 [illegible] nur das [illegible] gestrichen zu werden. Die Odyssee [illegible] drei stellen mit [illegible] die vierte, [illegible] 208 [illegible] einer gewiss nicht alten partie. Das verbum selbst [illegible] B 332 [illegible] Πριαμοιο [illegible] stelle, [illegible] Ilias s. 388, 389 nur durch die conjectur [illegible] hat [illegible] können. Andere

stellen liessen sich durch einfluss der caesur oder interpunktion erklären (*E* 576 *ἔνθα Πυλαιμενέα ἑλέτην. E* 37 *Δαναοί· ἕλε δ' ἄνδρα. X* 253 *στήμεναι ἀντία σεῖο· ἕλοιμί κεν*) oder durch conjekturen aus der welt schaffen (*E* 118 *δὸς δέ τέ μ' ἄνδρα ἑλεῖν*, dafür *ἄνδρ' ἑλέειν* oder *ἑλέμεν. O* 71 *Ἴλιον αἰπὺ ἕλωσιν*, dafür *αἰπὺν*, wie der Harl. hat). Dazu kommt nun noch Meisters lesung *τᾶ, ϝέλε* in der kypr. inschrift Coll. 117 (dial. 2, 165), die ja allerdings keine sicherheit beanspruchen kann.

Die sachlage ist, wie man sieht, sehr verzwickt. Wir würden vielleicht weiterkommen, wären uns herkunft und bildungsweise von *αἱρέω*, das mit *ἑλ-* zu einem paradigma verschmolzen ist, klarer als sie sind. Mit sicherheit lässt sich nur so viel sagen, dass dies nicht mit *ϝ* angelautet haben kann. Das beweist schon die art der augmentierung in hom. *ᾕρεε, ᾕρει, ᾕρεον*, wie denn auch die unaugmentierten formen bei Homer sich durchaus gegen *ϝ* sträuben und ebenso die inschrift von Gortyn mit ihren *αἰλεθῇ* II, 21. *ἀναιλήθ(θ)αι* V, 24. VII, 10 u. ö. *ἐναιλεθέντος* II, 30. Demgegenüber müssen *ἀποαίρεο A* 275. *ἀποαιρεῖσθαι A* 230 als nicht beweisend zurücktreten. Vermutungsweise möchte ich *αἱρέω* zusammenbringen mit abulg. *sila* „kraft, stärke“, lit. *sylà* „kraft, gewalt“, *sȳlyti* „zwingen“[1]), wzl. **sai̯-* mit *r*-suffix im griech., mit *l*-suffix im slavo-lett. Diese etymologie würde scheitern an preuss. *seilin* „ernst, fleiss“, pl. *seilins* „sinne“, *seilisku* „andacht“ und den dazu gehörigen adjektiven, die alle die bedeutung in das rein geistige gewendet zeigen, wenn wirklich preuss. *ei* in wurzelsilben notwendiger weise nur lit. *ei*, nicht auch *ai* entsprechen könnte. Indessen kann ich mit rücksicht auf preuss. *deiktas* = lit. *dáiktas*, preuss. *teickut* neben lit. *taikýti* diese frage noch nicht für endgültig erledigt halten. Wie man aber auch über die etymologie von *αἱρέω* denken mag, so viel ist klar, dass *αἱρ-* und *ἑλ-*, nachdem sie wegen der bedeutungsgleichheit zu einem einheitlichen paradigma zusammengeflossen waren, sich wechselseitig in der lautgestalt beeinflussen konnten. Dies ist nachweislich ge-

[1]) Brückner slavische fremdworte im lit. s. 131 stellt lit. *sylà* u. s. w. als entlehnungen aus dem slav. hin, doch spricht dagegen schon die accentverschiedenheit in russ. *síla*, weissruss. *sila*. Vgl. ferner preuss. *seilin*, das Brückner allerdings s. 195 ebenfalls als lehnwort bezeichnet, ohne sich über den unterschied der vocale auszusprechen.

schehen im kret. αἰλέω, das ausser der inschrift von Gortyn auch die Bergmannsche inschrift Cauer [1] 42 in ἀφαιλ[ησέσθαι] z. 82 und ἀ]φαιλῆται z. 83, sowie CIA. II, 547 in ἀ[φαι]λῆσθαι z. 6 hat und dessen λ offenbar von ἑλ- übernommen ist. Das umgekehrte hat vielleicht stattgefunden in lokr. ἀρέσται Coll. 1478, B 32. 33. Verschiedentlich hat man, so zuletzt noch G. Meyer gr. gr.[2] s. 462, dies dem hom. ἀρέσθαι gleichgesetzt. Doch ist hier nach der zweifellos richtigen vergleichung von ἄρνυμαι mit ai. r̥nómi (Brugmann gr. gr.[2] s. 43. G. Meyer gr. gr.[2] s. 13. Fick vgl. wtb. 1[4], 4) der spiritus lenis organisch, der asper in einem einzelnen dialekt zwar nicht ganz unerklärlich, aber doch höchst unwahrscheinlich, demnach ἁρέσται bei αἱρέω ἑλ- zu belassen. Vermutlich ist ἑλέσθαι nach αἱρέω zu *ἑρέσθαι umgestaltet, und hierin ε vor ρ zu dem durch α bezeichneten offenen ē-laut geworden wie in lokr. φάρειν πατάρα ἀμάραι ϝεσπαρίων ἀνφοτάροις. 1479, 10. 16 heisst es allerdings ἑλέστω ἑλέσται, allein es ist daran zu erinnern, dass auch sonst anzeichen eines dialektunterschiedes zwischen beiden inschriften sich geltend machen (vgl. o. s. 231), und es wäre auch nichts besonders auffallendes, wenn das alte ἑλέσται und das neugebildete ἁρέσται neben einander im gebrauche gewesen wären. Auf grund des im kret. und lokr. beobachteten möchte ich nun vermuten, dass αἱρέω frühzeitig auf den anlaut von urspr. ϝελ- eingewirkt und an die stelle von dessen ϝ den spiritus asper gebracht habe. ϝ läge im verbum nur noch in den namhaft gemachten dürftigen resten vor, während das substantivum ϝέλωρ, das nicht unter dem einflusse von αἱρέω stand, es unversehrt behielt. Osthoffs und Gustav Meyers vergleich von ϝελ- mit ai. vr̥nómi, lat. *velle* u. s. w. würde allerdings trotzdem nicht wider zu ehren kommen können, da, wie schon Curtius grdz.[5] 557 mit recht hervorgehoben hat, die ursprüngliche bedeutung der wurzel durchaus die rein sinnliche des fassens, nehmens ist. Es bliebe somit bei der alten zusammenstellung mit lat. *voltur* „geier" und vielleicht got. *wilwan* „rauben", falls dies nicht mit de Saussure mém. de la soc. de lingu. 6, 358 mit gr. ἕλκω zu verbinden ist.

Der untersuchung, ob der für Homer und Gortyn festgestellte unterschied zwischen urspr. ϝο- ϝω- und ϝ + hellem vocal noch auf weiteren dialektgebieten wiederkehrt, stellt sich

der mangel einer inschrift von ähnlichem umfang und ähnlich reichem wortschatz und dabei verhältnismässig ebenso hohem alter wie die von Gortyn hinderlich in den weg. Dennoch können wir ihn auch anderwärts, zwar nicht mit gleicher sicherheit, aber doch mit ziemlicher wahrscheinlichkeit erschliessen: auf der kyprischen tafel von Edalion Coll. 60. Hier fehlt ϝ in παν-ώνιον z. 10. παν-ωνίως 22, während es geschrieben ist in ϝέτει 1. ϝέπιja 26. ϝοίκῳ 6. ϝοι 29. ὅρκοις z. 28 muss aus dem spiele bleiben. κατέϝοργον z. 1, wie Bergk, M. Schmidt, Cauer und Meister lesen, lässt verschiedenen erklärungen raum: im strengsten sinne steht ϝ im inlaut, und hier hat die inschrift in der regel ϝ bewahrt, bis auf παῖδες und θιόν.[1] Sodann kann ϝ von κατα-ϝέργω neu bezogen sein; vgl. hom. ϝουλαμός ϝόψ ϝόν o. s. 230. Trifft Deeckes lesung κατεϝόρκων zu καθορκέω (Collitz s. 76) das richtige, was mir nicht wahrscheinlich, so rechtfertigt der inlaut das ϝ.

ἕλει z. 9 soll ϝ verloren haben; die ansicht Meisters dial. 2, 208, dass es ein semitisches wort (ἕλος = 'das El-land') sei, hat nichts für sich und fällt eigentlich schon mit der von Meister selbst (a. a. o. s. 321) aufgegebenen gleichen vermutung für μαλανίja. Aber auch bei Homer sträubt sich das wort an den beiden stellen, die metrisch überhaupt in frage kommen, gegen urspr. ϝ: Y 221 τρισχίλιαι ἵπποι ἕλος κάτα. ξ 474 ἂν δόνακας καὶ ἕλος; allerdings gehören beide schwerlich zu den älteren bestandteilen der homerischen poesie. Die vershälfte Δ 483 ἥ ῥά τ' ἐν εἱαμενῇ ἕλεος = O 631 αἵ ῥά τ' ἐν εἱαμενῇ ἕλεος entscheidet bei der stellung von ἕλεος nach der penthemimeres nach keiner richtung. Jedenfalls haben wir uns ernstlich zu fragen, auf welchen stützen denn eigentlich die landläufige annahme von urspr. ϝέλος und die darauf gegründete vergleichung mit lat. *vallis Velia*, an. *vǫllr* „feld, ebene" beruht (Corssen ztschr. 3, 260. Curtius grdz.[5] 360). Curtius beruft sich auf die unteritalische stadt *Velia*, eine colonie der Phocaeer, für die das ϝ mehrfach bezeugt sei. Bei Herodot 1, 167 heisst sie, wie auch Curtius erwähnt,

[1]) Brugmanns vermutung, der schwund des ϝ in diesen wörtern erkläre sich vielleicht aus der stellung des haupttones hinter dem ϝ (ber. d. sächs. ges. d. wiss., phil.-hist. cl. 1889, s. 46), ist wegen αἰϝεί 31. Διϝείθεμις 21. δοϝέναι 5. 15 kaum zu halten.

Ὑέλη, und ebenso haben wir auf münzen der stadt mehrfach die legende Ὑελήτων Ὑελη. Ὑε. (Tudeer de dialectorum Graecarum digammo testimonia inscriptionum Helsingfors 1879 s. 6), während die existenz einer münze mit der angeblichen aufschrift *FEΛIE* nach Tudeer s. 5 durchaus zweifelhaft ist. *υ* soll hier aus *ϝ* vocalisirt sein. Von den beispielen, die Curtius grdz.[5] 564 f. für diesen angeblichen lautwandel zusammenstellt, sind einige ganz gewiss anders zu beurteilen. Die von Hesych überlieferten ὑάλη· βόμβυξ. σκώληξ und ὑάλεται· σκωληκιᾷ leitet Curtius von wzl. *ϝελ* in ἕλμις ab. Ich sehe nichts, was uns hinderte ὑάλη mit ὕει „es regnet" ὑετός „regen" zu verbinden, so dass es etwa unserem „regenwurm" entspräche. Ebensowenig finde ich ein bedenken darin, in υἱόν· ἀναδενδράδα und υἱήν· τὴν ἄμπελον, die Curtius zu wzl. *vi* in *vītis* u. s. w. stellt, einfach eine übertragene bedeutung von υἱός „sohn", vermittelt etwa durch „sprössling, schössling", zu sehen. Die art der erklärung von υἱήν· τὴν ἄμπελον. ἢ υἱόν, lässt darauf schliessen, dass das wort in dieser bedeutung einer bestimmten stelle entnommen war, in der es mit der lesart υἱόν wechselte; vgl. M. Schmidt zur glosse. Als poetische metapher aber, womöglich gar in einem bacchischen liede, hat diese bedeutungsübertragung gar nichts befremdliches. In einem solchen zusammenhange verlöre auch die bildung eines fem. υἱήν zum masc. υἱόν ihr auffallendes, vorausgesetzt, dass sie überhaupt mehr ist als eine durch den artikel hervorgerufene conjektur für τὴν υἱόν = τὴν ἄμπελον. Was Curtius sonst noch anführt: ὕεσις (msc. ὕεσι)· στολή. Πάφιοι; ὑεστάκα· ἱματισμός; ὕλη· ὅμιλος (cod. ὕιλη· ὁμῆλος); ὑρειγάλεον (M. Schmidt und Curtius ὑρειγαλέον, doch liegt zu der änderung des spiritus nicht die geringste veranlassung vor)· διερρωγός, ist zum teil sicher dialektisch, ὑρειγάλεον boiotisch nach Ahrens Philol. 6, 650. Das *υ* ist hier gewiss nichts als abweichende schreibung für halbvocalisches *ϝ* = *u̯*. Sie setzt allerdings geltung des *υ* als *ŭ*, nicht als *ü* voraus, das aber trifft bekanntlich für das kypr. und boiot. zu. Auch ist die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Υ falsche lesung für *ϝ* mit etwas verschobenen armen ist. An lautgesetzlichen übergang des *ϝ* in *υ* ist hiernach für Ὑέλη nicht zu denken, ebensowenig aber hat die annahme, *υ* sei graphische bezeichnung für *ϝ*, berechtigung. Einmal hat eine solche schrei-

bung keinerlei analogon auf ion. gebiete, sodann würde sie die ganz unwahrscheinliche voraussetzung in sich schliessen, dass zur zeit der gründung von Ὑέλη durch die Phocaeer, d. i. circa 540 v. Chr., anlautendes ϝ bei diesen, einem ionischen gemeinwesen des kleinasiatischen festlandes, noch lebendig gewesen ist. Will man eine griech. etymologie des namens, so sehe ich keine schwierigkeit, ihn an ὕαλος ὕελος „durchsichtiger körper, glas" anzuknüpfen, so dass der ort von einem vorbeifliessenden gewässer benannt wäre, das nach Steph. Byz. s. v. Ἐλέα bei der späteren umformung des namens in Ἐλέα wirksam gewesen sein soll. Die umtaufung von Ὑέλη in *Velia* mag durch die namentlich in Mittelitalien sehr verbreitete ortsbezeichnung mittelst des stammes *Vel-* (belege bei Corssen ztschr. 3, 259 f.) veranlasst sein. Doch können das bei den localen zufälligkeiten mannigfaltigster art, die bei umgestaltung von ortsnamen im spiele sein können, nur unsichere vermutungen sein.

Des weiteren führt Curtius a. a. o. an, dass Servius zur Aen. VI, 359 (bei Curtius fälschlich 639) und Dionys. Halic. Arch. 1, 20 den namen des römischen *Velia* von ϝέλος ableiteten. Servius sagt a. a. o.: Velia autem dicta est a paludibus quibus cingitur, quas Graeci ἕλη dicunt. fuit ergo Elia, sed accepit digammon et facta est „Velia" ut „Enetus Venetus", bezeugt also damit keineswegs ein gr. ϝέλος. Ähnlich etymologisirt Dionysius von Halicarnass: τὰ περὶ τὴν ἱερὰν λίμνην, ἐν οἷς ἦν τὰ πολλὰ ἑλώδη, ἃ νῦν κατὰ τὸν ἀρχαῖον τῆς διαλέκτου τρόπον Οὐέλια ὀνομάζεται. Zur erläuterung fügt er hinzu, die alten Griechen hätten häufig vor vocalisch anlautende worte ου, d. i. digamma vorgesetzt, und nennt als beispiele ϝελένη ϝάναξ ϝοῖκος ϝανήρ. Das letztgenannte beweist zur genüge, wie viel man auf seine angaben bauen kann; es kann also auch ϝέλος nicht durch ihn als bezeugt gelten. Beide angaben zeigen nur, dass *Velia* nach landläufiger etymologie von ἕλος hergeleitet wurde.

Damit sind die argumente für ϝ in ἕλος erschöpft. Gegen ϝ könnte man noch anführen, dass in dem namen der lakonischen stadt Ἕλος niemals, so viel ich weiss, ein laut bezeugt ist, der auf digamma schliessen liesse, obwohl dies doch bekanntlich gerade bei den Lakoniern recht lange lebendig geblieben ist. Vgl. vor allem Ἕλει z. 13 der Damononinschrift C.[2] 17 neben

*Ὑέλη*, und ebenso haben wir auf münzen der stadt mehrfach die legende *Ὑελήτων Ὑελη. Ὑε.* (Tudeer de dialectorum Graecarum digammo testimonia inscriptionum Helsingfors 1879 s. 6), während die existenz einer münze mit der angeblichen aufschrift ***FEΛIE*** nach Tudeer s. 5 durchaus zweifelhaft ist. *υ* soll hier aus *ϝ* vocalisirt sein. Von den beispielen, die Curtius grdz.[5] 564 f. für diesen angeblichen lautwandel zusammenstellt, sind einige ganz gewiss anders zu beurteilen. Die von Hesych überlieferten *ὑάλη· βόμβυξ. σκώληξ* und *ὑάλεται· σκωληκιᾷ* leitet Curtius von wzl. *ϝελ* in *ἕλμις* ab. Ich sehe nichts, was uns hinderte *ὑάλη* mit *ὕει* „es regnet" *ὑετός* „regen" zu verbinden, so dass es etwa unserem „regenwurm" entspräche. Ebensowenig finde ich ein bedenken darin, in *υἱόν· ἀναδενδράδα* und *υἱήν· τὴν ἄμπελον*, die Curtius zu wzl. *vi* in *vītis* u. s. w. stellt, einfach eine übertragene bedeutung von *υἱός* „sohn", vermittelt etwa durch „sprössling, schössling", zu sehen. Die art der erklärung von *υἱήν· τὴν ἄμπελον. ἢ υἱόν*, lässt darauf schliessen, dass das wort in dieser bedeutung einer bestimmten stelle entnommen war, in der es mit der lesart *υἱόν* wechselte; vgl. M. Schmidt zur glosse. Als poetische metapher aber, womöglich gar in einem bacchischen liede, hat diese bedeutungsübertragung gar nichts befremdliches. In einem solchen zusammenhange verlöre auch die bildung eines fem. *υἱήν* zum masc. *υἱόν* ihr auffallendes, vorausgesetzt, dass sie überhaupt mehr ist als eine durch den artikel hervorgerufene conjektur für *τὴν υἱόν = τὴν ἄμπελον*. Was Curtius sonst noch anführt: *ὕεσις* (msc. *ὕεσι*)· *στολή. Πάφιοι; ὑεστάκα· ἱματισμός; ὕιλη· ὅμιλος* (cod. *ὕιλη· ὁμῆλος*); *ὑρειγάλεον* (M. Schmidt und Curtius *ὑρειγαλέον*, doch liegt zu der änderung des spiritus nicht die geringste veranlassung vor)· *διερρωγός*, ist zum teil sicher dialektisch, *ὑρειγάλεον* boiotisch nach Ahrens Philol. 6, 650. Das *υ* ist hier gewiss nichts als abweichende schreibung für halbvocalisches *ϝ* = *u̯*. Sie setzt allerdings geltung des *υ* als *u*, nicht als *ü* voraus, das aber trifft bekanntlich für das kypr. und boiot. zu. Auch ist die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass *Υ* falsche lesung für *ϝ* mit etwas verschobenen armen ist. An lautgesetzlichen übergang des *ϝ* in *υ* ist hiernach für *Ὑέλη* nicht zu denken, ebensowenig aber hat die annahme, *υ* sei graphische bezeichnung für *ϝ*, berechtigung. Einmal hat eine solche schrei-

bung keinerlei analogon auf ion. gebiete, sodann würde sie die ganz unwahrscheinliche voraussetzung in sich schliessen, dass zur zeit der gründung von Ὑέλη durch die Phocaeer, d. i. circa 540 v. Chr., anlautendes ϝ bei diesen, einem ionischen gemeinwesen des kleinasiatischen festlandes, noch lebendig gewesen ist. Will man eine griech. etymologie des namens, so sehe ich keine schwierigkeit, ihn an ὕαλος ὕελος „durchsichtiger körper, glas" anzuknüpfen, so dass der ort von einem vorbeifliessenden gewässer benannt wäre, das nach Steph. Byz. s. v. Ἐλέα bei der späteren umformung des namens in Ἐλέα wirksam gewesen sein soll. Die umtaufung von Ὑέλη in *Velia* mag durch die namentlich in Mittelitalien sehr verbreitete ortsbezeichnung mittelst des stammes *Vel-* (belege bei Corssen ztschr. 3, 259 f.) veranlasst sein. Doch können das bei den localen zufälligkeiten mannigfaltigster art, die bei umgestaltung von ortsnamen im spiele sein können, nur unsichere vermutungen sein.

Des weiteren führt Curtius a. a. o. an, dass Servius zur Aen. VI, 359 (bei Curtius fälschlich 639) und Dionys. Halic. Arch. 1, 20 den namen des römischen *Velia* von ϝέλος ableiteten. Servius sagt a. a. o.: Velia autem dicta est a paludibus quibus cingitur, quas Graeci ἕλη dicunt. fuit ergo Elia, sed accepit digammon et facta est „Velia" ut „Enetus Venetus", bezeugt also damit keineswegs ein gr. ϝέλος. Ähnlich etymologisirt Dionysius von Halicarnass: τὰ περὶ τὴν ἱερὰν λίμνην, ἐν οἷς ἦν τὰ πολλὰ ἑλώδη, ἃ νῦν κατὰ τὸν ἀρχαῖον τῆς διαλέκτου τρόπον Οὐέλια ὀνομάζεται. Zur erläuterung fügt er hinzu, die alten Griechen hätten häufig vor vocalisch anlautende worte ου, d. i. digamma vorgesetzt, und nennt als beispiele ϝελένη ϝάναξ ϝοῖκος ϝανήρ. Das letztgenannte beweist zur genüge, wie viel man auf seine angaben bauen kann; es kann also auch ϝέλος nicht durch ihn als bezeugt gelten. Beide angaben zeigen nur, dass *Velia* nach landläufiger etymologie von ἕλος hergeleitet wurde.

Damit sind die argumente für ϝ in ἕλος erschöpft. Gegen ϝ könnte man noch anführen, dass in dem namen der lakonischen stadt Ἕλος niemals, so viel ich weiss, ein laut bezeugt ist, der auf digamma schliessen liesse, obwohl dies doch bekanntlich gerade bei den Lakoniern recht lange lebendig geblieben ist. Vgl. vor allem Ἕλει z. 13 der Damononinschrift C.[2] 17 neben

*Γαιαϝόχω* z. 9. Auch bei Homer weist im schiffskatalog weder der name des lakonischen ortes *Ἕλος* (*B* 584 *οἵ τ' ἄρ' Ἀμύκλας εἶχον Ἕλος τ'*) noch der des messenischen oder elischen (*B* 594 *καὶ Πτελεὸν καὶ Ἕλος*) auf *ϝ*.

Das auseinandergesetzte wird es rechtfertigen, wenn ich den ansatz von urgr. *ϝέλος* als unbegründet bezeichne. Ich führe *ἕλος* auf **σέλος* zurück und vergleiche es mit lat. *sŏlum* „der unterste teil einer sache, grundlage, unterlage, sohle, boden, erde“, *sŏlea* und vulgärlat. **sŏla* (nach italien. *suolo*, franz. *sole*) „sohle“. Dass gr. *ἕλος* nicht „sumpf“ bedeuten könne, sondern „niedrig gelegener boden, niederung“, hat schon Curtius grdz.[5] 360 hervorgehoben. Beim lat. *sŏlum* aber tritt als grundbedeutung die allgemeine des zu unterst befindlichen so deutlich hervor, dass ich deshalb seine zusammenstellung mit altbulg. *selo* „hof, dorf“, *selitva* „wohnung“, ahd. *sal* „haus, saal, halle“, an. *salr* „saal“, got. *saljan* „herberge finden, bleiben“ *saliþwōs* „herberge“ (Kluge et. wtb.[4] s. v. *saal*) für unzulässig halte; denn in diesen ist der begriff des „bebauten grund und bodens“, des „raumes zum aufenthalt“ als der wesentliche ausgeprägt. Ebensowenig kann ich die von Curtius grdz.[5] 241 vertretene verbindung von *sŏlum* mit wzl. *sed* „gehen“ in *ὁδός*, altbulg. *chodŭ* billigen. Denn ob hom. *οὐδός* att. *ὀδός* „schwelle“, dessen sich Curtius zur vermittlung der bedeutungen bedient, mit dieser wurzel irgend etwas zu tun hat, ist bei dem anlautenden spiritus lenis äusserst fraglich. Der spiritus lenis würde auch gegen etwaige zusammenstellung von *οὐδός ὀδός* mit lat. *sŏlum* allein, ohne zuziehung der wzl. *sed* „gehen“, sprechen. Bopps etymologie von *ἕλος* = ai. *sáras* „wasser, teich“ scheitert, abgesehen von der bedeutung, an der verschiedenheit der liquida; denn *sáras* ist bekanntlich in der wurzel identisch mit *ῥέω* u. s. w., wurzelform *sr-eu-*.

Da auch *ἤ* „wenn“ z. 10. 23 kein digamma verloren hat (vgl. oben), so ergiebt sich, dass auch die tafel von Dali unter die für Homer und Gortyn geltende regel fällt. Somit erweist sich Deeckes auffassung von *ἰναλαλισμένα* z. 26 als „angenagelt“ oder „an einen nagel gehängt“ zu *ἧλος* als unmöglich; denn dies hatte, wie Hesychs *γάλλοι· ἧλοι* u. a. (grdz.[5] 360) zeigt, *ϝ*. Ahrens Phil. 35, 71 f., Hoffmann Bezz. beitr. 14, 277 und Meister dial. 2, 278 stellen es richtig zu dem von Hesych

überlieferten *ἀλίνειν· ἀλείφειν*, für das wir jetzt auch einen inschriftlichen beleg haben in dem verbalsubstantiv *ἄλινσις* auf der grossen bauinschrift von Epidauros Coll. 3325, 39.[1])

Wie stellen sich nun die anderen kypr. inschriften zu diesem ergebnis? Fälle, in denen *ϝ* in urspr. *ϝο- ϝω-* verloren ist, liegen sonst nicht vor. *ϝοίνω* Coll. 73, 1 ist in ordnung, ebenso *ϝοῖ* 59, 3. Ist die von Brugmann gr. gr.[2] s. 236 vorgeschlagene lesung *ϝόθε* = „de suo" Coll. 77 (vgl. Meister 2, 161. 280), der sich jetzt auch Meister zum eleischen, arkad. und kypr. dialekte s. 42 anschliesst, richtig, so kann sie ebenso beurteilt werden wie *ϝόν* u. s. w. bei Homer und in Gortyn. Unsicher und schwierig ist die beurteilung von *Τιμο-ϝό[ρω* oder *-χω]* Coll. 143 (Meister 2, 166) und *θυραϝο[ρῶ]* 147 pp Meister 2, 190, vorausgesetzt, dass die lesungen zutreffend sind. Man könnte sich auf den inlaut berufen, doch ist auch möglich, dass zeitliche oder örtliche differenzen im spiele sind. Bei unserer heutigen kenntnis des kyprischen lässt sich über schwankende vermutungen nicht hinauskommen.

Über das arkadische lässt sich vor der hand nichts sagen; auf inschriften, die das digamma erhalten, ist noch kein beispiel, das ursprünglich mit *ϝο- ϝω-* anlautete, zum vorschein gekommen.

Bemerkenswert ist, dass die elische inschrift Coll. 1150, die das digamma im anlaut sonst bewahrt (*ϝράτρα* 1. *ϝέτεα* 3. *ἀποϝηλέοιαν* 4), z. 3 *κὀπόταροι* hat. Es ist möglich, dass auch hier der im obigen nachgewiesene lautgesetzliche unterschied statt hat, doch ist auch die möglichkeit nicht ausser acht zu lassen, dass wir es mit einem eindringen von *ὁ-* = **i̯o-* zu tun haben, wie vielleicht auch auf der lokr. bronze Coll. 1478 (oben s. 232). Sollte sich die letztere auffassung als richtig herausstellen, d. h. sollten neue funde formen mit *ϝο- ϝω-* an das tageslicht fördern, so würde *ὅρκον* z. 5 derselben inschrift ein weiteres beweisstück für die oben s. 231 f. ver-

---

[1]) *ἀλίνω* zu lat. *līno* stimmt in seiner bildung mit den ztschr. 29, 77 f. behandelten *κλῖνω κρῖνω* (lat. *cerno*) *σῖνομαι δρῖνω* überein. Es hat wie diese das *ν* vom praesens aus in die tempusbildung verschleppt, wie der bei Hesych mehrfach bezeugte aorist *ἀλῖναι* (vgl. die glossen *ἀλῖναι ἀλεῖναι ἐπαλεῖναι καταλεῖναι*) lehrt, also ist das praesens mit *ῑ* anzusetzen und geht auf **ἀλινi̯ω* zurück.

fochtene ansicht abgeben, dass dies wort niemals ϝ besessen habe.

Berlin, den 15. februar 1891.

Felix Solmsen.

---

## Nachtrag zu s. 239 (kypr. *πανώνιος*).

Nachdem der vorstehende aufsatz bereits einige zeit in den händen der redaktion ist, geht mir der erste band von Otto Hoffmanns griechischen dialekten zu. Hoffmann erklärt s. 71. 156 im anschluss an die deutung von Ahrens Philologus 35, 50 *πανώνιος* auf der tafel von Edalion als compositum aus *παν-* und *ὤνιος* „nützlich“ zu *ὀνίνημι* und übersetzt es „mit dem ganzen nutzen, mit vollem ertrage“. Er bestreitet entschieden zusammenhang des zweiten bestandteiles mit *ὦνος*, für den sich zuletzt Meister dial. 2, 225, allerdings in verbindung mit falschen anschauungen über bedeutung und etymologie des wortes, ausgesprochen und den auch ich im obigen stillschweigend vorausgesetzt hatte. Unter diesen umständen sehe ich mich genötigt, um meine aufstellungen für das kyprische zu rechtfertigen, hier noch nachträglich näher auf die sache einzugehen.

Ahrens' hauptstütze für seine erklärung von *πανώνιος* war der homerische beiname des Hermes *ἐριούνιος* gewesen, den er Philol. 35, 101 nach dem vorgange alter und neuer etymologen zu *ὀνίνημι* in beziehung brachte. Diese stütze verschmäht Hoffmann mit recht; vielmehr schliesst er sich Bezz. beitr. 15, 88 f. griech. dial. 1, 122 der deutung Bergks an, der Philol. 11, 384 *ἐρι-ούνιος* mit den Hesychglossen *οὖνον· ὑγιές. Κύπριοι δρόμον; οὖνει· δεῦρο. δράμε. Ἀρκάδες; οὔνιος· ... δρομεύς. κλέπτης* verknüpft hat.[1]) Er beruft sich allein auf

[1]) Hoffmanns etymologie dieser sippe Bezz. beitr. a. a. o. vermag ich allerdings nicht zu folgen. Er leitet *οὖνος* von einer wzl. *ϝεν-* ab, die er in ai. *vanómi* „ich begehre“, *vánas* „das verlangen“, *vanúš* „nachsteller, feind“ widerfindet. Ich sehe von den formalen schwierigkeiten ab, vermisse aber vor allem berücksichtigung der bedeutungsangabe *ὑγιές*, die einen durchaus zuverlässigen eindruck macht und aus der sich die bedeutung *δρόμος δρομεύς* ungezwungen erklärt. Die bedeutung *κλέπτης*, auf die H. wegen der ähnlichkeit mit der von ai. *vanúš* wert zu legen scheint, kann demgegenüber um so weniger ins gewicht fallen, als sie

ὄνιος „nützlich“ („dazu ὀνέω, ὄνειαρ, ὀνίσκομαι“), sagt aber selbst, dass dies in der litteratur erst aus späterer zeit belegt ist. Und aus wie später zeit und in welcher litteratur! Es steht bei Hesych: ὄνια· ὠφέλιμα. ἢ βρώματα. ἢ κτήματα, allein der wert dieser glosse wird durch die darauf folgende ὄνιαρ· ὠφέλεια sehr in frage gestellt, wie denn Musurus für beide ὄνεια, ὄνειαρ schrieb, M. Schmidt sie einklammert. Ferner hat Suidas ὄνιον· ὠφέλιμον, und endlich gebraucht es Tzetzes ad Lycophr. 621. Repräsentiert es nun auch wirklich in den beiden glossensammlungen echtes sprachgut und ist es nicht bloss entweder itacistische schreibung für ὄνειος, wie ὄνιαρ, oder grammatikermachwerk, so lässt sich doch mit bestimmtheit behaupten, dass es erst nach Chr. geb. geprägt sein kann. Denn — und dies ist der wunde punkt, an dem die Ahrens-Hoffmannsche erklärung von πανώνιος scheitert — bis mindestens zu Christi geburt, wahrscheinlich sogar noch weit darüber hinaus geht durch alle verbalen und nominalen formen zu ὀνίνημι als stamm ὀνη- resp. ὀνᾱ- oder dessen schwache form ὀνᾰ- hindurch. Mit recht hat daher Wackernagel, das dehnungsgesetz der gr. compos. s. 50, diesen lautcomplex seiner scharfsinnigen analyse des wortes zu grunde gelegt: praep. ὀ-, schwache form von ὠ-, + wzl. νᾱ- in ved. *nā-thám* „hilfe“ *a-nā-thám* „schutzlosigkeit“, vgl. *nā́-dhamānas* „um hilfe flehend“, *nā-dhitás* „hilfsbedürftig“.

---

lediglich einer falschen auffassung des hom. ἐριούνιος ihr dasein verdanken kann. Der dichter des Panhymnus umschreibt dies vs. 28 f. noch richtig mit θοὸς ἄγγελος, der verfasser der Phoronis aber erklärt es in den von H. angeführten versen aus den schlichen und diebskünsten des gottes. H. sieht darin einen witz dieses dichters, näher aber liegt, glaube ich, die annahme, dass die jüngeren rhapsoden, nachdem Hermes einmal zum diebsgott geworden war, in dem alten ἐριούνιος, dessen wahre bedeutung ihnen verloren gegangen war, eine bezeichnung dieser seite des gottes zu finden glaubten und es demgemäss erklärten und dass aus dieser auffassung die glossierung von οὔνιος mit κλέπτης zu erklären ist. — Die bedeutung ὑγιές bringt mich auf den gedanken οὖνος mit lit. *jáunas*, altbulg. *junŭ* „jung“ zu verbinden, darin also den bisher vergebens gesuchten griech. vertreter der durch alle sprachen verbreiteten sippe zu sehen; Brugmanns ὑάκινθος hat doch nichts als die laute für sich. Mittelstufe in der bedeutungsentwicklung wäre „kräftig“. Allerdings stört der spiritus lenis statt des fürs arkadische wenigstens zu erwartenden asper. Allein wie weit in diesen dingen dem bei Hesych überlieferten zu trauen ist, ist bei unserer unkenntnis der quelle, aus der die einzelne glosse im letzten grunde stammt, und ihrer beschaffenheit doch sehr die frage.

[illegible] Noch im 2. nachchrist-
lichen jahrhundert, bei Lucian, Appian, Arrian, sind [illegible] in lebhaftem gebrauch (vgl. Lobeck paralipp. p. 12, zu Phryn. p. 12 [illegible]), welches zeigt, dass vom sprachgefühl nur mehr ὀν- als wurzelhafter bestandteil gefühlt wurde. [illegible] erst bei Joannes Stob. flor. [illegible] und in dem pseudolucianischen Philopatris, einem byzantinischen erzeugnis wahrscheinlich erst des 10. jahrhunderts (Krumbacher gesch. der byzant. litteratur s. [illegible]), [illegible] ferner in lexicis wie Suidas und dem Etym. Magnum ([illegible]). Ob es jemals wirkliches sprachgut gewesen ist, muss sehr zweifelhaft erscheinen. Auf alle fälle ist es erst vom fut. aor. [illegible] aus erschlossen, die wegen des zweisilbigen stammes nicht mehr als primär, sondern als auf einer linie mit den denominativen stehend empfunden wurden. Unterstützt wurde das wirkliche oder fingirte ὀνῶ wohl durch das gleichbedeutende ὠφελῶ. Nicht minder fraglich ist die reale existenz eines praes. ὀνίσκω. Es begegnet bei Athenaeus, resp. in dem uns allein erhaltenen auszuge von dessen 2. buche p. 35 C, aber in einer etymologie des hom. ὀνείατα, das abgeleitet wird ἀπὸ τοῦ ὀνίσκειν ἡμᾶς: die praesensform als solche kann also sehr wohl rein zu dem gedachten behufe fingirt sein. Ganz ebenso liegt die sache bei Eustath. ad Iliad. p. 883. 27 f., wo ebenfalls ὀνεῖν und ὀνίσκειν nur als praesentia zu ὀνήσεται angeführt werden unter berufung auf jene etymologie und wo für die bildung von ὀνίσκω auf τελίσκω neben τελῶ u. a. verwiesen wird. Das medium soll in glossarien stehen: bei Hesych, Suidas und im Et. Magn. habe ich es nicht gefunden. Was sonst scheinbar ὀν- als stamm voraussetzt, hat sich als falsch überliefert herausgestellt: ὄνειο· ὠφεληθείη Hesych hat schon Musurus als ὄναιτο erkannt, und wenn dies, wie M. Schmidt hervorhebt, gegen die alphabetische reihenfolge verstösst (ὄνειρος und ὀνήμενος sind die nachbarglossen), so beweist das nur, dass die überlieferte orthographie schon bei der

alphabetischen redaktion des Hesychianischen lexikons, resp. dessen vorlage, aus der quelle der glosse übernommen wurde. Und ὀνοίμην = ὀναίμην, das Arist. Thesmoph. 469 der Ravennas bietet und das auch sonst gelegentlich überliefert ist, hat längst überall dem richtigen ὀναίμην platz machen müssen; für die Aristophanesstelle wird es als das ursprüngliche noch erwiesen durch Suidas, der sie s. v. ὀναίμην in dieser form citirt, und wahrscheinlich auch durch Lucian, der Philops. 27 οὕτως ὀναίμην, ἔφη, τούτων wohl auf sie anspielt. Vgl. ὀνίνοιεν· ὠφελήσοιεν Hesych, von Lobeck rhemat. p. 238 in ὀνίναιεν verbessert. Durchaus verdorben ist die Hesychglosse ὀναίνειν· ἀπήλαυσα und vielleicht auch ὀνείνυεν· ὠφέλησεν.

Erst auf grund eines ὀνῶ ὀνίσκω ist die adjektivbildung ὄνιος möglich, sie kann also, auch wenn sie sowohl wie des Athenaeus ὀνίσκειν wirkliches eigentum der sprache war, frühestens dem 2. jh. n. Chr. angehören. Wie das adjektivum in alter zeit aussehen musste, zeigt ὄναιον auf der dodonäischen orakelinschrift wahrscheinlich thessalischen ursprungs Coll. 1333 und 1559 A 3. Von dem ersten buchstaben ist auf der platte freilich nur die obere hälfte ^ lesbar, so dass der erste herausgeber Karapanos ὠναῖον schrieb, allein ὄναιον, das zuerst Pomtow jhb. f. phil. u. päd. 127, 326 vorgeschlagen hat, ist zweifellos das richtige. Auch Hesych überliefert es in ὄναιον· ἄρειον (cod. ἀρεῖον). Endlich liegt es zu grunde in dem kypr. namen Ὄναιος Meister gr. dial. 2, 174. Ὀναίων Coll. 21; denn der vermutung Baunacks (stud. auf dem geb. des griech. etc. 1, 18), es sei Ὀναΐων zu lesen, der sich Meister dial. 2, 138. 250 anschliesst und die er ib. s. 174 auch auf Ὀνάϊος ausdehnt, wird, wie Hoffmann gr. dial. 1, 203 mit recht hervorhebt, der boden entzogen durch das auf derselben inschrift wie Ὀναίων stehende Νασιώταυ mit erhaltenem σ. Derselbe name ist vielleicht auch auf der phthiotischen inschrift Coll. 1440, 14 in Ονaιον anzuerkennen; vgl. Baunack im wortregister s. 140. Ob das α in diesem adjektivum kurz oder lang ist, kann zweifelhaft erscheinen angesichts des Nic. Alexiph. 627 Schneider belegten ὀνήϊον. Doch kann dies nach dem zusammenhange (πλεῖον γὰρ ὀνήϊον) auch comparativ sein zu dem bei Ap. Rhod. 2, 335 u. ö. belegten superlativ ὀνήϊστον, und so könnte auch die Hesychglosse als ὀνάϊον aufgefasst werden. Ist es positiv, so wäre für das jüngere attisch und

die κοινὴ ὄνειος zu erwarten, und dies könnte in Hesychs ὄνιον stecken, bei dem, wie oben bemerkt, der verdacht itacistischer schreibung nicht ausgeschlossen ist. Wie dem auch sei, so viel ist sicher, dass auch die adjektivischen ableitungen von ὀνᾱ- ὀνᾰ- als stamm ausgingen.

Nicht minder die substantivischen: ὄνησις ὄνᾱσις, ὀνήτωρ ὀνάτωρ und auch ὄνειαρ, für das natürlich ὄνηαρ zu schreiben ist. Der beweis dafür lässt sich noch aus dem älteren epos selbst erbringen. Überall, sowohl im älteren epos wie bei den jüngeren nachahmern, ist die mittelsilbe lang gebraucht. Anders nur hymn. Cer. 269. Hier ist in der hs. überliefert:

ἥτε μέγιστον
ἀθανάτοις θνητοῖσιν ὄνειαρ καὶ χάρμα τέτυκται.

Besserungsversuche sind nach allen möglichen richtungen unternommen, aber fast alle sind unglücklich. Sie tragen entweder sprachlich unmögliche formen hinein wie ὄνιαρ oder ὄναρ; letzteres noch bei Baumeister im anschlusse an Gottfried Hermann; oder verändern den schluss des verses in einer weise (χάρμα τ' ἐτύχθη Ruhnken und Gemoll im text, während letzterer im commentar s. 300 ὄνειαρ mit synizese lesen will), bei der der ursprung der überlieferung unerklärlich ist und ausser acht bleibt, dass auch hymn. Ven. 32, ein vers, der wohl das vorbild für den unsrigen abgab, τέτυκται hat. Am einfachsten und sprachlich tadellos ist allein die lesung ἀθανάτοις θνητοῖς τ' ὄνεαρ καὶ χάρμα τέτυκται oder, falls Stolls conjektur ἀθανάτων nötig ist, ἀθανάτων θνητοῖς ὄνεαρ κ. χ. τ. Wir haben es mit der regelrechten jüngeren metathesis quantitatis in ὄνηαρ zu tun, wie sie bereits in einigen, sich dadurch als jung charakterisirenden versen der beiden grossen epen zu tage tritt (Wackernagel ztschr. 27, 262) und wie sie bei dem verhältnismässig jungen ursprung des Demeterhymnus nicht wunder nehmen kann.

Wie man auch über die zeit der tafel von Edalion urteilen mag, selbstverständlich ist, dass sie älter als Alexander der Grosse ist. Im gemeingriech. ist, wie gezeigt, die ersetzung von ὀνᾱ- ὀνᾰ- durch ὀν- als stamm frühestens um etwa 100 n. Chr. erfolgt, wenn dieser vorgang überhaupt der lebendigen sprache angehört. Wer wird glauben, dass sie im kyprischen bereits mindestens 400 jahre früher eingetreten sein soll? Zum überfluss wird ὀνα- auch für diesen dialekt

als stamm verbürgt durch die zahlreichen mit Ὀνασι- beginnenden namen, die auf den inschriften belegt sind, und durch das oben besprochene Ὄναιος.

Ich glaube also keinem widerspruche zu begegnen mit der behauptung, dass bei der deutung von πανώνιος ὀνίνημι mit seiner sippe überhaupt nicht in frage kommen kann. Es bleibt demnach nichts weiter übrig als an ὦνος nebst zubehör anzuknüpfen. Freilich ist nicht leicht zu sagen, welches der genaue sinn des wortes gewesen ist. Meisters übersetzung 'mit ganzem nutzen, mit vollem ertrag' (dial. 2, 225) ist nicht zu halten, da dieser sinn der wortfamilie völlig fremd und nur durch künstliche interpretation in sie hineinzubringen ist. ὦνος heisst bei Homer an allen stellen aufs unzweideutigste „kaufpreis",[1]) in vollem einklange mit ved. *vasnám* „kaufpreis", ausser ο 445: ἐπείγετε δ' ὦνον ὁδαίων. Hier wird man unbefangener weise und unter berücksichtigung des zusammenhanges, besonders des folgenden verses ἀλλ' ὅτε κεν δὴ νηῦς πλήνη βιότοιο γένηται nicht anders übersetzen können als: „beschleunigt den einkauf der waren für die reise", wie es auch die scholien erklären.

Wir haben hier eine jüngere bedeutung vor uns, die auch dem bei Homer noch nicht vorkommenden, nachhomerisch allein üblichen ὠνά, durch das ὦνος verdrängt ist, eigen ist. Sie ist eingetreten im anschluss an das denominative verbum, das wie ved. *vasnayán* RV. 6, 47, 21 zunächst die indifferente bedeutung „feilschen" hatte, im ion.-att. aber nur im med. ὠνέομαι „für sich feilschen = einkaufen" gebräuchlich war und infolge dessen auch bei ὠνά nur die bedeutung „einkauf" aufkommen liess. Anderswo blieb auch das activum lebendig: inschr. v. Gortyn V, 47 ὠνῆν τὰ χρήματα = „verkaufen", und demgemäss hat auch ὠνά IX, 7 wahrscheinlich, obwohl bei dem lückenhaften zusammenhang des passus nicht mit sicherheit geurteilt werden kann, die bedeutung „verkauf". Die von Meister noch angeführte stelle aus Apoll. Rhod. 2, 1005 f. γατομέοντες ὦνον ἀμείβονται βιοτήσιον darf eigentlich überhaupt nicht in betracht kommen, da ὦνος nach Homer ausser gebrauch ist, sie also nur für Apollonius' auffassung der Homerstellen zeugnis ablegen kann. Sie soll offenbar heissen: 'für

[1]) Wie Hoffmann gr. dial. 1, 156 zu der behauptung kommt, die übliche bedeutung von ὦνος sei 'kauf, einkauf', ist mir unverständlich.

die bearbeitung der erde tauschen sie ein den preis, den wert des lebensunterhaltes". Dies entspricht der uns auch sonst bekannten auffassung von ὦνος durch die grammatiker: es wird widerholt glossirt durch ὠνή oder τιμή.

Betrachtet man den zusammenhang in den beiden stellen der tafel von Edalion: δυϝάνοι νυ . . . τὸν χῶρον . . . κὰς τὰ τέρχνιjα τὰ ἐπιόντα πάντα ἔχεν πανωνίων . . . ἀτελήν und δώκοι νυ . . . τὸν χῶρον . . . κὰς τὰ τέρχνιjα τὰ ἐπιόντα πάντα . . . κὰς τὸν κᾶπον . . . κὰς τὰ τέρχνιjα τὰ ἐπιόντα πάντα ἔχεν πανωνίως . . . ἀτελίjα ἰόντα, so beweist der wechsel des numerus mit notwendigkeit, dass sich πανώνιον πανωνίως nur auf τὸν χῶρον, resp. τὸν χῶρον κὰς τὸν κᾶπον, nicht auf τὰ τέρχνιjα τὰ ἐπιόντα bezieht. Berücksichtigt man nun, dass τὰ ὤνια im att. die feil gehaltenen marktwaren, besonders die lebensmittel bezeichnet, so dünkt es mich am wahrscheinlichsten, dass wir zu übersetzen haben: ihn (sie) zu besitzen mitsamt allen ὤνια, d. h. allen verkäuflichen erträgnissen des ackers (und gartens). Dies stimmt sehr gut zu der zugleich naiven und juristisch peinlich genauen, jeder missdeutung vorbeugenden ausdrucksweise der inschrift, die sich nicht begnügt die schenkung zu konstatiren, sondern hinzufügt: dass sie ihn (sie) **besitzen** für so und so lange zeit, die sich auch nicht begnügt, die schenkung der **augenblicklich** darauf befindlichen gewächse zu constatiren, sondern hinzufügt: sie zu besitzen mit allem verkäuflichen, was **überhaupt** einmal darauf gedeihen sollte. Was die art und bedeutung der composition angeht, so ist sie principiell übereinstimmend z. b. mit πάνδημος στρατός Aesch. Sept. 59. πάνορμοι λιμένες ν 195. κύκλος πανσέληνος Eur. Ion 1155 u. v. a.

Berlin, d. 21. märz 1891.

Felix Solmsen.

---

# Eine arische femininbildungsregel.

Die regel ist folgendermassen anzusetzen:

Feminina werden von eigennamen und in ein paar meist personificirt gedachten ableitungen gebildet mit steigerung (vṛddhi) des schlussvocals + *ι*. Die so bei *ṛ*-stämmen ent-

standene endung *-ānī* ist auch auf die *a*-stämme übergegangen und zufällig nur noch bei solchen erhalten. Der accent ist zum theil derjenige des stammwortes; zum theil liegt er wie auch anderwärts[1]) auf der steigerungssilbe; zum theil endlich zieht ihn wie in vielen andern fällen[2]) das affix *ī* auf sich. Das abgeleitete wort bezeichnet, wenn es auf den namen eines mannes zurückgeht, dessen frau, nur je einmal in Avesta (2) und Veda (12) anscheinend dessen tochter.

Beide arische sprachen haben ein gemeinsames beispiel, das auf einen *ṛ*-stamm zurückgeht:

1. *nā́rī* „weib, heldin" von *nṛ́* „mann, held". Ob sich erst nach dem verhältniss von *nā́rī* zu *nára* auch *nāḍī* zu *naḍá* und *śā́rī* zu *śará* gebildet haben?

Das Avesta allein hat bloss drei *ānī*-bildungen bewahrt:

2. *Ahurāni* (aus *Asurānī*) „Ahura's tochter", als „wassergenie".

3. *Tistryeni* (aus *Tistryānī*) „Tistrya's genossin".

4. *Paoiryeni* (aus *Parvyānī*) „genossin des ersten (*paoirya*), d. h. des Tistrya".

Das indische bietet ausser *ānī*-bildungen auch mehrere beispiele von *i*- und *u*-stämmen und zeigt verschiedene übertragungen.

a) Der accent des grundwortes bleibt:

5. *Uśīnárāṇī* „eine Uśīnâra-frau".

6. *Purukútsānī* „gemahlin des Purukútsa".

Hierher gehört schliesslich eine form, welche nur durch conjectur herzustellen ist:

7. *Pūtákratāvī* „gemahlin des Pūtákratu". Das wort erscheint bloss im dativ an einer metrisch und lautlich verdorbenen stelle des Vālakhilya (RV. VIII, 56, 4): *Pūtákratāyai vyàktā*. Wenn man *v* vor *y* einschiebt und dieses letztere dann vocalisch (als *i*) liest, werden alle schwierigkeiten behoben. Danach ist der unerhörte feminin-stamm *Pūtákratā*

[1]) Zum beispiel lautet der loc. von *Mánu* im RV. *Manaú*; erst seit der abfassungszeit des Vālakhilya dringt in jener form die betonung der übrigen casus ein. Die alte betonung des nominativs von *Tváshṭṛ* hat sich in *Trashṭá-Várūtrī*, die von *vṛ́shan* in *Vṛshá-kapi* erhalten. Im übrigen vgl. man in Whitney's Gramm. § 1205 das in parenthese gesagte.

[2]) Diejenigen des Atharva-Veda findet man angemerkt in Whitney's Index Verborum p. 375 ff. (namentlich sub III, 6).

aus den wörterbüchern zu streichen. Eine willkommene bestätigung unserer verbesserung desselben ergibt sich aus der wahrnehmung, dass auch Pāṇini nicht an ihn geglaubt hat, indem er den stamm in der form *Pūtakratāyī* ansetzt. Er hat also nicht *vy*, wie wir, sondern *yy* statt *y* vermuthet. Wir brauchen ihm in dieser annahme desshalb nicht zu folgen, weil sich aus dem folgenden ergeben wird, dass die sprache von Pāṇini's zeit das verständniss für die bildung auf *-āvī* bereits vergessen und dafür *-āyī* anzuwenden angefangen hat. Pāṇini selber hat sie nicht mehr durchschaut, indem er von allen beispielen, die wir nachweisen (7. 8. 12. 19. 20) nur eines (19: *Manāvī*) beachtet und dieses bloss als variante für die secundäre form *Manāyī* aufführt, welche er offenbar für die richtige hält. Es hat also in diesem fall zu Pāṇini's zeit oder schon früher eine ausgleichung zwischen *i*- und *u*-stämmen stattgefunden, die gerade die kehrseite von derjenigen ist, welche vor der vedischen periode die endung *au* in den locativ der *i*-stämme hinüberführte.

b) Der accent rückt auf die steigerungssilbe:

8. *vasā́vī* „Indra's schatzkammer“, wörtlich etwa „aufenthaltsort der Vásu-götter (d. h. der unter Indra's befehl stehenden genien der schätze)“. Das wort ist also nicht persönlich gedacht, wenigstens anscheinend nicht an der einzigen stelle (RV. X, 73, 4), wo es vorkommt. Die persönliche bedeutung würde sein: „gemahlin der Vasu-götter.“

9. *Mudgalā́nī* „frau des Múdgala“.

Hiezu kommt ein fall, in welchem *-ānī* an einen consonantischen femininstamm gehängt ist, um seinen begriff zu personificiren:

10. *Ūrjā́nī* „genie der labung (*ū́rj*)“.

Nur nebenhin sei hier schliesslich erwähnt, dass das oben genannte wort *Manāyī* nach Pāṇini paroxytonirt sein soll. Es wird sich unten (20) ergeben, wie dies aufzufassen ist.

c) Der accent liegt auf der steigerungssylbe, die gleichzeitig auch im grundwort den ton trägt, so dass nicht zu entscheiden ist, ob die beispiele zu a) oder b) zu stellen sind.

11. *Agnā́yī* „gattin des Agní“.

12. *Jahnávī* „tochter des Jahnú, d. i. die Gangā"; von alten und neuen interpreten fälschlich übersetzt mit „geschlecht des Jahnú".

Hier darf wohl auch ein wort eingeordnet werden, das äusserlich betrachtet freilich zu b) gehört:

13. *Vṛshākapáyī* „gattin des *Vṛshákapi*". Der accent ist, da das wort im RV. bloss im vocativ vorkommt, erst durch das vedische glossar Naighaṇṭuka und durch Pāṇini bezeugt. Man braucht hier nicht nothwendig die accentuirung der gesteigerten silbe als solcher anzunehmen; denn der accent kann derjenige des zweiten compositionsgliedes sein, da *kapí* oxytonirt ist. *Vṛshá-kapi* hat allerdings den ton immer auf dem ersten glied und lässt den accent von *kapí* zum unbezeichneten nebenton herabsinken; aber das zugehörige femininum mochte diesen der schwereren endung wegen zum hauptton erheben.

Zu besondern erörterungen gibt schliesslich folgendes beispiel veranlassung, das eventuell auch zu b) zu stellen ist:

14. *Kusitáyī* oder *Kusidáyī*; die eine form steht in der Maitrāyaṇīya-Saṃhitā, die andere im Kāṭhaka. Da dieser letztere text nur in einer unaccentuirten handschrift erhalten ist, so beruht der accent der zweiten wortform bloss auf Pāṇini's angabe;[1]) diese wird aber durch den accent von *Kusitáyī* über jeden zweifel erhoben. Nicht so unbedingt bestätigt sich Pāṇini's annahme, dass das grundwort *Kusita* oder *Kusida* laute. Zwar spricht dafür der umstand, dass für *Kusitáyī* in der Maitrāyaṇīya-Saṃhitā auch die nebenformen *Kusitā* und *Kústā* vorkommen. Aber die erstere kann durch eine leichte textänderung, die in der that vom herausgeber vorgenommen worden ist, entfernt werden[2]) und von der letztern steht nicht absolut fest, dass sie wirklich dieselbe person bezeichne. Sollte dies trotzdem der fall sein — und wir gestehen, die identität nur sehr ungern zu bezweifeln —

[1]) In Pāṇ. IV, 1, 37 ist nämlich mit Boehtlingk's erster auflage gegen die Kāśikā und Vopadeva, denen Boehtlingk in der zweiten auflage irrthümlich gefolgt ist, *-kusidānām* statt *-kusīdānām* zu lesen. [Zwar haben, wie ich nachträglich von Kielhorn erfahre, die besten MSS. des Pāṇ. und der Kāś. *kusīda*, das Kaśmīr MS. indessen *kusida* im text und *kusitāyī* im Comm.]

[2]) Es handelt sich um den genetiv *Kusitáyās*, wofür anscheinend *Kusitáyyās* zu lesen ist.

dann würde also, da *Kústā* nur auf einen *a*-stamm zurückgehen kann, die missbräuchliche anfügung von *-āyī*, welche wir bei Pāṇini mit bezug auf *u*-stämme geradezu als feststehende regel vorfanden, schon zur zeit des Yajur-Veda ihren anfang genommen haben. Wir bemerken, dass sich die formen *Kústā* und *Kusitā́* lautlich nicht so fern stehen, wie es den anschein haben möchte; denn in *Kústā* ist, da im ursprünglichen inlaut *s* lingualisirt worden wäre, das präfix *ku* abzulösen; *stā* aber kann nur durch vocaleinbusse entstanden sein.

Die einzige sage, welche überhaupt von der dämonin *Kusitā́yī* oder *Kusidā́yī* spricht,[1]) bringt diese in verbindung mit dem see *Kausitá* oder *Kausidá*. Sie soll nämlich, als sie verscheucht war, darin untergetaucht sein, wonach er diesen namen bekam. Es liegt also eine localsage vor, die wohl als solche den dialectischen wechsel von *t* und *d* erklärt. Andererseits gestattet die namensform des sees nicht etwa einen eintheiligen schluss auf diejenige des grundwortes; *Kausitá* kann ebensowohl auf einen *a*-stamm *Kusitá*, wie auf einen *i*-stamm *Kusití* zurückgehen.[2]) Ferner ist gegen die ansetzung einer grundform *Kusita* oder *Kusida* auch daraus kein argument zu gewinnen, dass kein masculinum dieser art, sondern nur ein ähnliches neutrum (*kúsīda* „wucher“) vorkommt. Denn wir haben schon im Ṛg-Veda zwei feminine personificationen, in denen die bildung an ein sachwort anknüpft, welches das eine mal ein femininum (10), das andere mal ein neutrum (17) ist. Was uns schliesslich trotzdem veranlasst, die möglichkeit der annahme eines zu grunde liegenden *i*-stammes (*Kusiti* oder *Kusidi*) nicht ganz aus dem auge zu lassen, sind folgende erwägungen:

Erstens haben wir kein anderes beispiel für die übertragung der endung *āyī* auf *a*-stämme. Zweitens gibt es schon im Veda einen von dem genannten neutrum *kúsīda* abgeleiteten *in*-stamm *kusīdín* „wucherer“, der nebenbei unter den vedischen eigennamen vorkommt. Drittens trifft man bei diesem eigennamen dasselbe schwanken zwischen hartem und weichem dental: *Kusīdin* gibt die Anukramaṇī des Ṛg-Veda; Varianten mit *t* und *d* und zum theil ohne den nasal bieten die Purāṇa-

---

[1]) In der Kāṭhakastelle (Ind. Stud. III, p. 478; Schröder's ed. der Maitr. S. II, p. 13 fussn. 3) ist natürlich *vā'ksham* statt *vaksham* zu lesen.

[2]) Vgl. Whitney's Gramm. § 1208 sub *d* und *f*.

texte; bloss *t* zeigt sich in der offenbar synonymen ableitung *Kushítaka,* die nur in übertragenem sinne als name eines vogels und als derjenige des begründers einer vedischen schule vorkommt. Man beachte, dass Pāṇini eine bildung mit demselben suffix (*kúsīdika*)[1]) in der bedeutung „wucherer" kennt.

Indem wir uns nun noch die thatsache vergegenwärtigen, dass unter den dämoninnen meistens personificationen von unerfreulichkeiten zu verstehen sind, und dass eine stelle in der Maitrāyaṇī-Saṃhitā die *Kusitáyī* geradezu in symbolischer weise als *kshúdh* „hunger" auffasst, was durchaus zu der aus dem obigen sich ergebenden grundbedeutung „wucher" oder „wucherin" stimmt, so gelangen wir dazu, *Kusitáyī* und *Kusidáyī* allerdings als personification von *kúsīda* „wucher" aufzufassen, aber anzunehmen, dass bei der bildung und accentuirung des wortes das ein oxytonirtes *i* in der endung enthaltende masculinum *Kusīdín* und die dialektischen formen dieses eigennamens „wucherer" mitbestimmend gewesen sind.

Danach hat es also mit dieser *āyī*-bildung ihre ganz besondere bewandtniss und je nachdem eine accenteinwirkung von *kusīdín* zugelassen oder bestritten wird, gehört das beispiel hieher oder zu den unter b) aufgeführten.

d) Der accent rückt auf das affix *ī*.

15. *Varuṇānī* „gattin des Váruṇa".

16. *Indrāṇī* „gattin des Indra".

17. *Araṇyānī* „genie des waldes (*áraṇya*)", besungen in RV. X, 146. In demselben liede findet sich auch schon die späterhin allein gebräuchliche bedeutung „grosser wald, wildniss".

18. *Arāyī* „weib des Arí" i. e. „feindin" als name einer dämonin. Alle Vedisten von Yāska bis auf die gegenwart haben die beziehung dieses eigennamens zu *arí* „feind" verkannt und denselben als femininum zu dem adjectivum *árāya* des Ṛg-Veda oder *arāya* des Atharva-Veda gestellt. Dies ist zwar trotz der verschiedenheit des accents äusserlich nicht unmöglich, aber die durchgängig personificirte anwendung des femininums wird bloss begreiflich in dem zusammenhang, in welchen wir es einrücken.

[1]) Auch hier steht wieder die richtige form in Boehtlingk's erster auflage des Pāṇini, nicht in der zweiten! [Im Pāli findet sich *kusīta* in der bedeutung „slothful, inert, indolent" nebst dem abstractum *kosajja*; s. Childers s. v. und Kuhn, Beitr. zur Pāli-gramm. p. 40. — E. K.]

19. *Manāvî* „gattin des Mánu"; genannt im Kāṭhaka und im ersten buch des Śatapatha-Brāhmaṇa. Die spätere form *Manāyī*, welche bloss bei Pāṇini erscheint, ist schon unter 7 und 10 genannt.

Aus dem Veda gehört schliesslich hieher der nur durch eine kette von schlussfolgerungen zu gewinnende name

20. *Danāvî* „gattin des Dánu". Im ersten buch des Śatapatha-Brāhmaṇa findet sich die stelle

*Dánuś ca Danāyúś ca mā́tēva ca pitḗva ca*

„Dánu und sein weib gleichsam als vater und mutter".

Das voranstehen von *mā́tā* (mutter) in dem vergleiche braucht nicht nothwendig darauf hinzudeuten, dass, wie allgemein geschieht, auf grund des parallelismus der glieder *Dánu* als mutter und *Danāyú* als vater aufgefasst werden soll. Vielmehr wird *mā́tēva ca pitḗva ca* eine dem umständlichen Brāhmaṇa-stil angemessene umschreibung von *mātāpitarāv*[1]) *iva* sein, was wir nach unserm sprachgebrauch nothwendig mit „gleichsam als vater und mutter" übersetzen müssten.[2]) Allerdings wird in der spätern mythologie, soweit sie im MahāBhārata und in den Purāṇen niedergeschrieben ist, Danu immer als eine der schöpfungsmütter aufgefasst, und wenn auch daneben das Rāmāyaṇa Danu zum manne macht, so weiss doch der kenner der entwicklungsgeschichte indischer mythen, dass auf dieses abweichende zeugniss kaum etwas zu geben ist. Dagegen ist es thatsache, dass die erstgenannten epen das vedische sagenthum ziemlich treu, wenn auch erweitert, wiedergeben. Wir haben also grund, anzunehmen, dass auch der verfasser des Śatapatha-Brāhmaṇa aus den leider verlorenen urwerken indischer sage (aus dem vedischen *Itihāsa* und *Purāṇa*) nur von einer urmutter *Dánu*, nicht von einem urpaar *Dánu* und *Danāvî* erfahren habe. Mag er aber nicht selber in freier weise die mythische bedeutung der person als der ahnin einer kreaturengruppe sich dadurch fasslicher gemacht haben, dass er sie sich als ein zeugendes paar vorstellte? Liegt nicht in dem beigefügten worte *iva* „gleichsam" noch das geständniss davon, dass nur ein versuch,

---

[1]) resp. *mātā́-pitárah* (TS.) oder *mātárā-pitárā* (RV.); *mātā́-pitarau* ist wahrscheinlich bloss zufällig erst vom Kāty. Śr. an belegt.

[2]) Vgl. Delbrück's Indogermanische Verwandtschaftsnamen, Abhandl. der Sächsischen Gesellsch. der Wiss. Philos.-hist. Cl. bd. XI (1890), p. 577 f.

die kosmogonische conception verständlich zu machen, gegeben werden sollte? Gewiss. Es liegt genau derselbe fall vor wie bei der vorstellung von der mythischen doppelgestalt des *Yamá* und der *Yamī*, über die freilich bisher ebenfalls unrichtige anschauungen vorgetragen sind. *Yamá*, von der wurzel *yam* „lenken, züchtigen“, ist als sohn des Vivásvant und als erster königlicher „lenker“, sowie wohl auch als herr der unterwelt, d. h. als „züchtiger“, eine person aus dem arischen pantheon, während von *Yamī* nur in einem späten hymnus des Ṛg-Veda die rede ist, dessen combinationen schon in der ansetzung von Yama's elternpaar sich von den altüberkommenen entfernen. Weil *Yamá* vom Veda ab — früher ist diese bedeutung nicht belegt — auch „zwilling“ heisst, so hat ihm der verfasser des genannten liedes, um gleichzeitig seine patriarchenstellung phantasievoller auszugestalten, als gemahlin und zwillingsschwester eine *Yamī* beigegeben, woraus man dann im modernen Europa zuweilen den schluss gezogen hat, dass im ältesten Indien heirathen zwischen bruder und schwester vorgekommen wären! Im vergleich mit dieser genesis des namens *Yamī* zeugt es zwar noch von weit mehr gedanklicher und lautlicher kühnheit, ein weib *Dánu* in eine doppelperson zu zerlegen und ihren namen als masculinstamm zu verwerthen, um daraus nach dem muster von vorhandenen formenpaaren wie *Mánu* und *Manāvī*, die, wie wir sahen, in demselben buche des Śatapatha Brahmaṇa genannt sind, ein neues femininum *Danāvī* zu bilden. Aber man weiss, dass sich die Brāhmaṇazeit durch eine freiheit des phantasiespiels und der formenbildung auszeichnet, die oft zu den merkwürdigsten vorstellungen und sprachanomalien führt. In der that ringt jene periode in gedanken und worten gerade so verwegen wie die spätere classicität gebunden und gesetzt ist.

Warum heisst es nun aber im text nicht *Danāvī*, sondern *Danāyú*?

Es ist eine noch kaum bemerkte, geschweige denn richtig gewürdigte eigenthümlichkeit der sprache des Śatapatha-Brāhmaṇa, dass die lautgruppe *vy*, wenn aus *vī* hervorgegangen, umgestellt wird und den ton auf ein vor dem *v* sich entwickelndes (offenbar als quantitätsersatz aufzufassendes) *u* verlegt: es entsteht *yúv*. Die Kāṇva-schule beachtet diese regel durchaus und hat, was anscheinend nicht ursprünglich

ist, dieselbe sogar auf die Saṃhitā übertragen: wir finden darin in mehrfacher wiederholung *ukthâyúvam* und *devâyúvam* für *ukthâvyàm* und *devâvyàm*. Andererseits hat die Mādhyandina-schule die ursprüngliche lautfolge zum theil neben der daraus hervorgegangenen bewahrt: so steht im ersten buch *anúvyam*,[1]) im elften dagegen *anuyúvam*. Die veränderten formen sehen also so aus, als ob sie auf *yú-* und nicht auf *vī*-stämme zurückgingen. Danach ist es nur natürlich, dass auf grund der an zahl weit überwiegenden casusformen, in welchen das *ī* von *vī*-stämmen zum halbvocal werden musste, sich übertritte unter die *yú*-stämme einstellten. Trotzdem sind wir, da sich zum beispiel *Manāvī* gehalten hat, nicht berechtigt, für die form *anuyúvam*, wie im Petersburger wörterbuch geschehen ist, ohne weiteres einen stamm *anuyú* anzusetzen, und zwar umsoweniger, als das vorkommen von *anúvyam* zeigt, dass das wort dem schreibenden noch als *vī*-stamm gegenwärtig vor. Nur wenn eine analogiebildung vorliegt, die wie der nominativ *Danāyús* nicht mehr lautgesetzlich auf einen *vī*-stamm zurückzuführen ist, dann mag der lexicograph den secundären stamm neben dem primären aufnehmen. Sonst hat für ihn die erscheinung so wenig bedeutung, wie die im Śatapatha-Brāhmaṇa eintretende veränderung der ursprünglichen accente. Es sei bemerkt, dass wir entsprechend der betonung von *ápriyaḥ*[2]) genau genommen den accent auf dem ersten *u* (*anúyuvam*) vorfinden sollten. Die verschiedenheit in der behandlung beider fälle hängt offenbar irgendwie damit zusammen, dass es sich bei *anuyúvam*, wie die erhaltung der nebenform *anúvyam* zeigt, um eine viel später entstandene lautgruppe handelt. Doch glauben wir nicht so weit gehen zu dürfen, die art und weise jenes zusammenhanges genauer feststellen zu wollen. Dagegen machen wir darauf aufmerksam, dass die besprochene umstellung von *vy* wahrscheinlich wie die accentuation unseres textes als eine b e s o n d e r h e i t der *bhāshā*, d. h. d e r u m g a n g s s p r a c h e aufzufassen ist, wenn sie auch, wie wir sahen, in der saṃhitā (d. h. in der liedersprache) der Kāṇva-schule ebenfalls vorliegt, dagegen, wie wir beifügen wollen, im Tāṇḍya-Brāhmaṇa vermisst wird. Diese auffassung bestätigt sich durch die wahrnehmung, dass offenbar die ge-

---

[1]) Wegen des „vortons" sehe man oben bd. XXXI, p. 24.

[2]) Oben bd. XXXI, p. 24 mitte.

nannte lautregel auch das ihrige dazu beigetragen hat, um die bei Pāṇini aus der umgangssprache constatirten *āyī*-ableitungen von *u*-stämmen hervorzurufen. In der that können dieselben ja ganz einfach auf einer verquickung von ältern *āvī*- und jüngern *āyū*-stämmen beruhen. Auch Pāṇini's oben erwähnte paroxytonirung von *Manā́yī* wird eine folge der bhāshā-accentuirung sein, wonach zum beispiel der accusativ *Manāvyàm* regulär zu *Manā́vyam* geworden war. Ist es doch zum beispiel weiter nichts als eine gleichmässige zulassung des saṃhitā- und des bhāshā-accentes, wenn Pāṇini lehrt, dass die participia futuri passivi auf *tavya* sowohl die betonung *tavyà* als *távya* haben können.

Im übrigen ist die besprochene lautvertauschung nur eine theilerscheinung der in Indien von den ältesten zeiten ab bis in die entwicklung der dialecte hinein zu verfolgenden umstellung gewisser halbvocale,[1]) welcher aus den verwandten sprachen die vielfachen vorkommnisse von mouillirung und epenthese zur seite gestellt werden mögen. Selbst schon die indogermanische ursprache bietet eine reihe von beispielen, und zwar verdienen diese wegen ihres übereinstimmenden charakters hier näher erörtert zu werden.

Es handelt sich da um die lautgruppe *ur, ul (vṛ, vḷ)*, welche zu *ru, lu (ṛv, ḷv)* geworden ist. Ausser *vṛ́ka* neben *λύκος, várpas* neben *rūpá* und einigen andern doubletten[2]) sind

---

[1]) Vgl. wurzelpaare wie *dhvṛ* und *dhru*, *hvṛ* und *hru*; ferner wurzelformen wie *turv*, *bhurv*, *dhurv*. Aus dem Pāli findet man einiges angemerkt bei Kuhn in den Beitr. zur Pāli-gramm. p. 15 unten (*ir* aus *ri* und *ru* aus *vṛ*), p. 47 unten und 104 unten (*yir* aus *riy*), p. 48 unten (*yh* aus *hy*). Vermuthlich ist auch die schreibung *yv* statt *vy*, welche sich häufig in den alten dialectischen inschriften findet, mehr als bloss eine graphische eigenthümlichkeit. Schliesslich ist zu erwähnen, dass das Avesta *ri* und *ru* regulär zu *iri* und *uru* werden lässt, also gewissermassen mittelstufen der metathesis darbietet.

[2]) Interessant und einer besondern besprechung bedürftig sind *ruh* (aus *vṛdh*) und *púrusha*.

Die wurzel *ruh* wird gewiss richtig mit *ἐ-λυϑ-* identificirt, indem im indischen zahlreiche beispiele der verflüchtigung von intervocalischem *dh* zu *h* vorliegen. Es sind ja auch in der that reste der alten wurzel *rudh* „wachsen" erhalten; Roth hat sie längst als solche erkannt und im wörterbuch unter 1. *rudh* zusammengestellt. So frägt es sich nur, wie man die bedeutung des griechischen verbums mit derjenigen des indischen vermittelt. Da man im allgemeinen versucht ist, sich dabei zu beruhigen,

es mehrere verwandtschaftsbezeichnungen, welche durch die beachtung jener thatsache in die richtige beleuchtung kommen.

Von drei *tṛ*-stämmen (*pətṛ́, mā́tṛ, bhrā́tṛ*) sind *io*-ableitungen mit dem begriff des unächten gebildet worden; zu den ersten beiden derselben gehören ausserdem auch *o*-stämme, die eigentlich wohl ursprünglich reine genetive gewesen waren, zu denen man das wort „bruder“ ergänzt hatte. So ergeben sich die urformen:

---

dass in der deutschen studentensprache „anwachsen“ oder „heranwachsen“ — gleichviel wie diese metapher eigentlich zu verstehen sei — synonym mit „kommen“ gebraucht und dass andrerseits ziemlich allgemein das anfangswachsthum von nutzpflanzen ein „kommen“ genannt wird, so ist es vielleicht angebracht, den für *ἐλυθ-* vorauszusetzenden bedeutungsübergang genauer zu fixiren. Wir sind in bedeutungsfragen meist geneigt, die vorstellungen als solche unter sich in beziehung zu setzen, anstatt eher an die sinneseindrücke zu denken, welche deren verwandtschaft und vertauschungsfähigkeit veranlasst haben. So wird genau genommen bei der genannten verwendung des verbums „kommen“ nicht das wachsen an sich, sondern nur das erscheinen über dem erdboden bezeichnet. Je nachdem das pflänzchen sichtbar wird oder nicht, sagt man: „es kommt“, „es kommt nicht“, „es kommt schön“, „es will nicht recht kommen“. Wenn sich die wendung auf ableger oder auf etwas umgepflanztes bezieht, so handelt es sich nur um das sichtbarwerden der ersten triebe. Also nur das anfangswachsthum, auf dessen eintritt man harrt, wird in natürlicher weise als ein entgegenkommen aufgefasst und demgemäss benannt. Nicht das wachsen als solches bezeichnet man als ein kommen, und vor allem liegt bei unserm beispiel nichts vor, was uns begreiflich machte, warum die Griechen für das kommen ein verbum hätten verwenden sollen, das eigentlich „wachsen“ bedeutet. Stellt man sich dagegen den gesichtseindruck des unbefangenen beobachters vor, so wird man ohne weiteres zugestehen müssen, dass für denselben jedes herankommen einer person oder sache dem scheinbaren grösserwerden oder wachsen derselben gleichkommt. Es verschlägt nichts, wenn uns die hiemit angedeutete metapher im allgemeinen gegenwärtig ziemlich fremd ist. Immerhin sprechen wir in ganz ähnlichem sinne von den „wachsenden schatten des abends“. Und nunmehr dürfen wir wohl auch vermuthen, dass die eingangs erwähnte redensart „anwachsen, heranwachsen“ vielleicht derselben übertragung ihre entstehung verdankt.

Niemand wird bezweifeln, dass der stamm *púmāṃs puṃs* „mann“ aus zwei elementen besteht, von denen eigentlich jedes für sich allein, *pu* (auch in lat. *puer* etc.) sowohl wie *mās* den gemeinten begriff ausdrückt. Es hat das wort eine genaue parallele im indischen *candrá-mas* „mond“ und in ähnlich tautologisch gebildeten wörtern anderer sprachen, welche ein veraltetes wort noch in verbindung mit einem synonym fortleben lassen. Was die nasalirung der hochstufe *púmāṃs* betrifft, so ist dieselbe jedenfalls ähnlich zu beurtheilen wie diejenige der andern *s*-stämme, d. h. der

*pətur-io* ursprachlich „stiefvater“, daher indisch und germanisch (*pitṛvya, fatureo*) wegen leviratsehe „vatersbruder“.

*mātur-iā* ursprachlich und griechisch (μητρυιά) „stiefmutter“; angelsächsisch (*mōdrie*) „mutterschwester“.

*bhrātur-io* ursprachlich und indisch (*bhrātṛvya*) stiefbruder; daher indisch „feind“.

*pətur-o* vatersbruder (πάτρως, lat. *patruos,* althochdeutsch *fetiro*).

---

wurzelcomparative, der participia perfecti activi, sowie der *as- is- us-* neutren. Der stamm *pu* ist fernerhin erhalten in *pu-trá* „sohn“, dessen affix *trá* offenbar identisch ist mit dem auch in *vatsa-tará* „uneigentlicher jährling“ und *aśva-tará* „maulesel“ *) ebenso betonten und verwendeten comparativsuffix *tara.* Die alten Inder benannten also ihre knaben als „männchen“, genau so wie die modernen Elsässer sie „männele“ heissen. Hierher stellt sich schliesslich auch das wort *púrusha.* Um zunächst das *suum cuique* zu wahren, bemerke ich, dass mir die einsicht in dessen bildung durch die beiden zuhörer Friedrich Nowatka und Julius Leumann entlockt worden ist. Nachdem mich nämlich der erstere über den „merkwürdigen“ stamm *púmāṃs* interpellirt und die vorangehenden ausführungen zur antwort erhalten hatte, stellte der letztere, mein bruder, die frage, ob nicht auch *púrusha* in diese umgebung hineingehöre. Wem sich das verhältniss von *vr* zu *ru* in anderm zusammenhang schon ergeben hat, der antwortet ohne weiteres mit mir, dass das wort in der that ein dem *pú-māṃs* genau analoges nomen *pú-vrsha* repräsentirt. Bei näherm zusehen bemerkt man auch, dass alle varianten des wortes diese herkunft nur bestätigen: der Veda bietet in *pūrusha* eine dehnung, die aus einer vermischung von *púrsha* (i. e. *pú-ursha* wie *yūn* aus *yuvn*) mit *púrusha* entstanden sein wird. Im Pāli und Prākṛt treffen wir *purisa* mit ausfall von *v* und der gewöhnlichen vertretung von *ṛ*; ganz ebenso verändern sich die composita auf *-dṛśa* in solche auf *-risa* (*īdṛśa* zu *īrisa* etc.), von denen eines, *mārisa* (*mādṛśa*) „meinesgleichen“, von der epischen zeit ab in einer besondern gebrauchsweise, nämlich als vocativ „kamerad“, unter der falsch saṃskṛtisirten form *mārisha* (bei den Nordbuddhisten *mārsha*) in die hochsprache zurückgenommen wurde. Ferner erscheint im Pāli eine variante *posa,* deren *o* wohl wie oft ein *ū* voraussetzt, so dass hier eine wandlung der oben angesetzten form *pūrsha* vorläge. Entsprechend dürfte schliesslich die andere Pāli-Variante *porisa* auf *pūrisa* zurückweisen, was neben der dialektischen grundform *purisa* fast nothwendig als begleitform erwartet werden muss.

---

*) Wenn bei Whitney (Gramm. § 1242a) daneben noch *dhenushṭarī* genannt ist, so beruht dies auf einem handgreiflichen irrthum Boehtlingk's, den merkwürdigerweise auch Roth und Zimmer haben passiren lassen: man zerlege das wort in *dhenu-starī,* womit man ein neues beispiel für die ebengenannte tautologische compositionsweise erhält; *starī* für sich hat nämlich schon die bedeutung von *dhenu-starī* (*dhenu-shṭarī*).

*mātur-o* mutterbruder (*μήτρως*; indisch *mātula*, wegen des *l* offenbar aus den dialekten in die hochsprache aufgenommen).

Im einzelnen ist folgendes zu den formen zu bemerken:

1. *ur* ist schon ursprachlich in allen beispielen nothwendig aus *ṛ* hervorgegangen, und zwar in den ableitungen von *mātṛ* und *bhrātṛ* wegen der langen wurzelsilbe (es ist derselbe fall, wenn *i* von *ia* sich in ähnlicher stellung im Veda nicht zum einfachen halbvocal *y* auflöst); in den ableitungen von *pətṛ* dagegen stammt *ur* aus der reducirten nebenform *ptṛ* (die durch das Eranische belegt ist), indem *ṛ* in der ersten silbe zuweilen schon nach einfacher consonanz, geschweige denn nach einer doppelten (Whitney's Gramm. § 770c *smar-yá-te*) nicht in den blossen halbvocal überzugehen vermag: *gurú*, *kri-yá-te*, *kri-yā́* = lat. *creā-* (wohl aus *crejā-*), *śīr-yá-te* (aus *śir-yá-te*), *pūr-yá-te* (aus *pur-yá-te*). In gleicher stellung wird *u* zu *uv* in *dhruv-á* gegenüber *ūrdhv-á* (mit ursprünglich kurzvocalischer anfangssilbe): beides, wie wohl auch *ταναϝ-ός* und einige andere sogenannte *vo*-stämme (Brugmann, Grundriss II, 127), schon indogermanische weiterbildungen von ursprünglichen *u*-adjectiven; für *dhruvá* ist also eine arische grundform *dharú* (slavisch *dorū*) von wurzel *dhṛ* im sinn von „haltbar" zu postuliren, von der auch *dharú-ṇa* herstammt.

2. *μητρυιά* muss wegen des accentes auf *mātruiā́* zurückgehen, kann also nicht, wie angenommen worden ist, das femininum zu *μήτρως* sein, indem ein solches ursprachlich *mā́truia* (indisch *mā́turī* oder *mā́tulī*) lauten müsste. Man vergleiche auch den unterschied zwischen *βασίλεια* und *βασιλεία*.

3. lat. *patruos* wie *mortuos* aus *mṛtu-os* wörtlich „sterblich".[1]) Ebenso *ardu-o-* = *ūrdhv-á*.

4. Bloss das Eranische hat anscheinend andere bedeutungen entwickelt und zugleich mit indisch *mātula* und althochd. *fatureo* die offenbar bis zur sprachentrennung als doubletten erhaltenen grundformen mit *ur* statt *ru* bewahrt.

5. Die beiden *o*-stämme sind als ursprüngliche genetive

[1]) Whitney's Gramm. § 966a. In Brugmann's Grundriss II, p. 110 wird dieser suffixzusammenhang unnöthig bezweifelt. Auch die analog entstandenen *o*-ableitungen von *ti*-stämmen (*kṛty-a*, *bhṛty-a* etc. von *kṛti*, *bhṛtí*), die erst nachträglich mit den *ya*-ableitungen der anderen wurzeln in ein parallelverhältniss getreten sind, werden von Brugmann (II, 367) anders aufgefasst.

zu vergleichen mit der ältesten bezeichnung der schwiegertochter *sā snuós* wörtlich „die des sohnes", woneben schon ursprachlich durch umstellung die form *nusós* oder *snusós* vorkam. Nur aus der ersten form *snuós* ist als verquickung mit *snusós* der lateinische *u*-stamm zu begreifen. Eine umstellung liegt auch vor in der urprākṛtischen form *sunsā* (gegenüber vedisch *snushā́*), woraus im Pāli und Jaina-Prākṛt *sunhā*, im Pāli daneben auch *sunisā* geworden ist. Oder soll, da eine dritte Pāliform *husā* das ursprüngliche dasein von *nhusā* (aus *snushā́*) voraussetzt, diese grundform durch umstellung der consonanzen zu *sunhā* geworden sein und *sunisā* sein *i* für das zweite *u* einer grundform *sunusā* (aus *snushā́*) bekommen haben?

Derselbe fall einer umwandlung von *ur* in *ru* ist schliesslich für die urzeit belegt durch das femininum von *svekurós*, wovon nach dem ausweis der einzelnen sprachen die beiden formen *svekurā́* und *svekrū́* existirten. Die letztere bildung ist ein aus den obliquen casus der zu erschliessenden form *svekruā́* verallgemeinerter stamm. Die parallele von indisch *jihvā́* „zunge" und *juhū́* „zunge" und (ein nach der zungenform benannter) „opferlöffel" ist so genau, dass man geneigt ist, auch diese doublette ebenfalls schon in die urzeit zu verlegen, obschon bis jetzt aus den verwandten sprachen keine spur dieses *ū*-stammes nachgewiesen ist. *Juhū́* muss ja wohl schon desshalb auf alle fälle vorarisch sein, weil *u* durch einwirkung des folgenden vocals sehr wohl aus *ṇ̥*, aber kaum aus *i* (welches in *jihvā́* schon arisch eingetreten ist) entstanden sein kann. Man vergegenwärtige sich, wie der *ṛ*-vocal in den indischen dialecten zwar regulär zu *a*, unter gewissen verhältnissen aber zu *i* oder *u* wird, während es kaum vorkommt, dass ursprüngliches *i* mit *u* wechselt.[1])

Indem wir bloss des zusammenhangs wegen noch beifügen, dass das indische correlat von *γαμβρός* und lat. *gener*[2]) in *jārá* vorliegt, das wörtlich „hochzeiter" (von *γάμος*), im Ṛg-Veda „geliebter", späterhin „buhle" bedeutet, so leuchtet ein, dass nach all diesen andeutungen das bild der indogermanischen verwandtschaftsverhältnisse sich wesentlich bestimmter und

[1]) [Vgl. jedoch Kuhn, Beitr. zur Pāli-gramm. p. 25. — E. K.]

[2]) Im lat. richtig *n* (wie in *venio βαίνω* etc.), während im griech. das danebenstehen von *γάμος* und *γαμεῖν* den wandel von *m* in *n* verhindert hat.

zum theil anders gestaltet, als wie es von Delbrück in seiner kürzlich erschienenen spezialstudie entworfen worden ist.

e) Der accent ist nur von grammatikern bezeugt oder überhaupt nicht bekannt.

Hieher gehören eine reihe von *ānī*-bildungen der spätvedischen oder nachvedischen sprache. Mit ausnahme der offenbar singulären form *Iśānānī* (24) werden alle von Pāṇini oder Kātyāyana erwähnt und durchweg oxytonirt. Die beispiele 21—24 und 28 sind benennungen von götterfrauen, 32 und 33 standesnamen, 26 und 31 bezeichnungen der lehrerin; 25 ist ein verwandtschaftswort und das übrige sind sachbenennungen (wie 17, eventuell auch 10 und 14).

21. *Rudrāṇī* (Pāṇ.) „gattin des Rudra", Śānkh. Śr. etc.
22. *Bhavānī* (Pāṇ.) „gattin des Bhava", Śānkh. Śr. etc.
23. *Śarvāṇī* (Pāṇ.) „gattin des Śarva", Śānkh. Śr. etc.
24. *Iśānānī* „gattin des Īsāna", Śānkh. Śr.
25. *mātulānī* (Pāṇ.) „frau des mutterbruders", Mn. etc.
26. *upādhyāyānī* (Kāty.) „frau des lehrers" MBh.
27. *yavānī* (Pāṇ.) „grosser, i. e. schlechter yava (gerste)", Suśr. etc.
28. *Mṛḍānī* (Pāṇ.) „gattin des Mṛda" Kathās. etc.
29. *himānī* (Pāṇ.) „tiefer schnee (*hima*)", Rājat. etc.
30. *yavanānī* (Pāṇ.) „die schrift der Yavana (Griechen)"; unbelegt.
31. *ācāryānī* (Pāṇ.) „frau des lehrers"; unbelegt.
32. *āryāṇī* (Kāty.) „frau eines vornehmen (*ārya*)"; unbelegt.
33. *kshatriyāṇī* (Kāty.) „frau eines kshatriya"; unbelegt.

Man sieht, dass die nachvedische literatur, wenn wir von Pāṇini absehen, nur noch bildungen auf *ānī* kennt. Im späteren Indien ist also, wie in Persien schon seit dem beginn der geschichte, nur eine spezialanwendung des alten bildungsprincips lebendig geblieben; sie hat sich aber bis auf den heutigen tag am Ganges productiv erhalten, indem daselbst in der gegenwart bezeichnungen cursiren wie *paṇḍitānī* und *seṭhānī*.[1]) Das erstere wort „frau eines paṇḍit" mag zwar schon jahrhunderte lang gebraucht und nur zufällig in der spätern Saṃskṛt-literatur noch nicht gefunden worden sein. *seṭhānī* „kaufmannsfrau" aber ist von *seṭh*, einem ganz moder-

[1]) Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenl. IV, p. 324 note. [Vgl. auch Beames, Comp. Gramm. of the Mod. Aryan Langu. II, 164 ff.

nen dialectwort, aus gebildet, das noch im spätern Prākṛt *seṭṭhi* lautet und aus *śreshṭhin* entstanden ist. Übrigens sind anomalien dieser art schon im Pāli vorhanden, wo z. b. zu *gahapati* hausherr *gahapatānī* hausfrau gebildet wird.

---

Nach feststellung des gesammten regulären formenbestandes bleibt uns der vollständigkeit wegen noch übrig, auf zwei alte bildungen hinzuweisen, die vielleicht in diesen zusammenhang gehören.

Es ist denkbar, dass *kalyāṇí* „eine schöne" eigentlich als steigerungsfemininum zu einem verlornen masculinen adjectiv *kalyá* (= καλός) gehört und dass erst nachträglich dazu der masculinstamm *kalyā́ṇa* „schön" geschaffen worden ist. Der letztere kommt im Rg-Veda und Atharva-Veda nur einmal, *kalyāṇí* dagegen zwölfmal vor. Die lingualisirung des nasals befremdet allerdings und verlangt, da man sie nicht wohl auf rechnung der vorhergehenden liquida *l* (= *r*? *laghú* = *raghú* etc.) setzen darf, eine leichte modification unserer vermuthung: *kalyā́ṇa* kann das einzige, durch prākṛtische überführung unter die *a*-stämme erhaltene exemplar jener *n̥*-masculina sein, auf welche die *ānī*-feminina nothwendig zurückweisen, wenn sie auch auf arischem gebiet nirgends mehr erhalten sind. Dialectspuren sind bekanntlich den Veden nicht fremd. Der lingual wäre dann vom masculinum aufs femininum übertragen worden. Als ein genaues analogon liesse sich der stamm *sakhāy-* „freund" nennen, aus welchem zur zeit der entstehung des epos *sahāya* geworden ist, was von den Indern selber und darnach auch von modernen etymologen als ein compositum von *saha* mit *aya* „mitgänger" aufgefasst wird. Immerhin könnte, da auch im lat. *alio-* ein *aliēn-o-* neben sich hat — vgl. dazu die reihe *labio-* (*labeā-*) „lippe": *labiōn-* (*labeōn-*): *Labiēno-* —, die angedeutete entstehung von *kalyāṇa* aus *kalyān-* in indogermanische zeit zurückreichen, wobei die lingualisirung als merkwürdigkeit stehen bleiben müsste.

Ebenso hypothetischer natur ist die genesis des einmal im Ṛg-Veda vorkommenden femininums *śvaítarī*. Vielleicht ist es einer der überall vorkommenden farben-eigennamen (wie

---

Trumpp, Gramm. of the Sindhi Langu. 99 ff. Miklosich, Mundarten u. Wanderungen der Zigeuner X, 25 ff. — E. K.]

„scheck“, „[kohl-]weissling“ und dergl.). Das wort könnte darnach durch eine unregelmässige steigerungsweise aus *śvitrá* „weiss“ gewonnen sein. Gänzlich unklar sind die beiden analogen *ἅπαξ λεγόμενα etári* und *dhautári*.

Nicht unwahrscheinlich ist schliesslich, dass aus dem Jaina-Prākṛt der pflanzenname *kacchahaṇī* hieherzuziehen ist, indem das wort ein femininum zu *kacchaha* (im Saṃskṛt *kacchapa*) „schildkröte“ sein könnte.

Strassburg im Elsass. Ernst Leumann.

---

# Notes sur l'étymologie populaire et l'analogie en irlandais.

Les celtistes n'ont pas encore daigné recueillir et classer les formes linguistiques qui doivent leur origine à ce genre d'analogie qu'on appelle l'étymologie populaire.[1]) Ils en ont probablement été empêchés par la fascination des lois phonétiques qui a détourné leur attention des influences psychologiques dans le langage.[2])

M. Kuno Meyer a, je crois, le premier attiré l'attention sur l'influence de l'étymologie populaire dans les noms propres empruntés par les Irlandais.[3]) Depuis, dans un article du *Celtic Magazine* d'Inverness, M. Kuno Meyer a ajouté la forme *Luittifir* „Lucifer“, par analogie à *loitim* „laedo, noceo“, et peut-être avec quelque vague idée du mot *fer* „homme“;

---

[1]) Sur l'étymologie populaire en général, vois le livre de K. G. Andresen, *Deutsche Volksetymologie*, et mes comptes-rendus des diverses éditions de ce livre dans la *Revue Critique* 1876, t. II, p. 117; 1877, t. I, p. 346; et 1883, t. II, p. 181.

[2]) Les philologues se sont quelquefois trompés sur des noms celtiques par des illusions de ce genre. Ainsi le héros de l'indépendance bretonne, Caratacus, est généralement appelé Caractacus. Pourtant, comme M. Rhys le remarquait récemment (*Academy* du 30 Août 1890, p. 179) et comme M. De Vit l'avait précédemment observé, les dernières éditions de Tacite, qui reposent sur l'autorité des manuscrits, donnent Caratacus (*Ann.* XII, 33 etc). Le nom a probablement été déformé par les humanistes de la Renaissance sous l'influence du mot latin *character*.

[3]) Dans son introduction à la version irlandaise d'Alexandre réimprimée dans les *Irische Texte* de Stokes et Windisch, t. II, 2. partie, p. 11.

à l'oreille des Irlandais le nom *Luittifir* suggérait le sens de „celui qui détruit, le destructeur".

J'ai réuni quelques exemples d'étymologie populaire en irlandais; quoique ma liste soit assez courte, et que quelques exemples prêtent à contestation, je la publie dans l'espoir qu'elle pourra suggérer à des linguistes plus compétents l'idée de refaire ce travail d'une façon plus complète.

Il y a deux points à considérer séparément: I. L'étymologie populaire proprement dite, dans des mots et des noms empruntés à d'autres langues; II. l'analogie dans les mots irlandais d'origine indigène.

## I. Etymologie populaire.

### A) Noms communs.

*Anmchara* „directeur spirituel ou confesseur", avec ses dérivés *anmchairdine*, *anmchairdius*, et le mot *anmchoimet* „soul-protection"[1]) formé sur l'analogie des précédents. Ce mot signifie littéralement „ami de l'âme", *anim* (*anm*) étant „âme" et *cara* „ami". Cette appellation se présente à l'esprit comme tout appropriée au rôle d'un confesseur.

„*Anamchara* (sic) is (dit M. Reeves) a compound loanword from *animae carus*, and is that which is commonly used to denote a „confessor". In old Latin lives of the Irish saints it is generally rendered „pater confessionis" or „pater confessorius". Colgan explains it by synedrus".[2]) Nous n'avons jamais rencontré cette prétendue expression latine *animae carus* et elle nous parait être une pure supposition de M. Reeves.

L'étymologie apparente, comme il arrive souvent pour les étymologies populaires, est trop spirituelle pour être vraie, et le mot irlandais n'est autre chose qu'une adaptation du bas-latin *anchorita* (d'*anachoreta*).

Il faut se rappeler que l'ancien christianisme d'Irlande était surtout monastique et qu'on faisait peu ou point de distinction entre ce que nous appelons aujourdhui prêtre et moine. Dans l'ancienne latinité d'Irlande, *anchorita* parait avoir eu le sens presque de *sacerdos*. Il est dit dans un ancien

[1]) Wh. Stokes, *Lives of Saints from the Book of Lismore*, index, s. v. (p. 384, *b*).

[2]) Dr. Reeves, *On the Culdees* dans les *Transactions of the Royal Irish Academy* t. XXIV, Antiquities, Part II, p. 206, n.

canon irlandais: „Quicumque excelsum principem aut scribam aut anchoritam aut judicem non susciperit . . .“[1])

En d'autres endroits, les *anchoritae* semblent former une classe particulière: „In australi uero bassilica aepiscopi et presbiteri et anchoritae ecclesiae et caeteri relegiosi laudes sapidas offerunt“.[2])

Dans un autre passage du manuscrit d'Armagh on lit: „Bineán filius Lugni scriba atque sacerdos nec non anchorita . . .“[3])

Dans un manuscrit de Cheltenham, M. Kuno Meyer a trouvé la mention „sancti Fethini abbatis et angcorite“.[4])

L'explication la plus probable de l'emploi du mot *anchorita* dans le sens de *pater spiritualis* ou *pater confessionis* me parait être celle-ci: La plupart des anciens prédicateurs du christianisme en Irlande vivaient en anachorètes dans quelque „étroite prison de pierre“, comme l'un d'eux appelait l'oratoire qui lui servait de demeure. Le même homme était en même temps *sacerdos* et *anchorita*, et *anchorita* peut-être plus que *sacerdos*. Il était naturel que les gens qui allaient se confesser à lui l'appellassent plutôt du nom d'*anchorita*, d'autant plus que ce mot étranger devenait si aisément en irlandais le mot expressif *anmchara* „ami de l'âme“.

Les mots latins *confessor*, et *confessarius* ne pouvaient pas être empruntés par les anciens Irlandais parce que le sens de *pater confessionis* ne s'y attacha que tard dans le Moyen-Âge.[5]) Les anciens chrétiens pratiquaient la confession publique, et la confession privée ne parait s'être établie que par degrés comme adoucissement de la première. „Les anciens Pères, Irénée, Tertullien, Cyprien, font à peine allusion à la confession privée . . . l'expression même ne se rencontre dans aucun document des huit premiers siècles“.[6])

Plus tard, les Irlandais eurent besoin d'un mot pour

---

[1]) Wasserschleben, *Die Bussordnungen der abendlaendischen Kirche* p. 142.

[2]) *Liber Angueli* dans le Manuscrit d'Armagh, publié dans Wh. Stokes, *Tripartite Life of St. Patrick*, p. 354.

[3]) Wh. Stokes, *Trip. Life of St. Patrick*, p. 337.

[4]) *Academy* 10. Mai 1890, p. 321, col. 2.

[5]) Ducange, *Glossarium*, s. v. *Confessor* 3.

[6]) W. Smith, *Dictionary of Christian Antiquities* t. I, p. 644, s. v. *Exomologesis*.

rendre le latin *anachoreta* et ils firent *anchara, ánchara.*[1]) Historiquement, *anmchara* et *anchara* sont des doublets dérivant du même mot latin *anachoreta.*

Il faut aussi remarquer que le mot *anacorita* designait un degré spécial dans la hiérarchie du monastère de Hy;[2]) mais cet *anacorita* parait avoir été un *anchara* plutôt qu'un *anmchara.*

*angcaire,* Ms. irlandais de Paris n° 1, fol. 85, verso, *b,* 17, 21, 24, 30; „ancre", du latin *anchora.*[3]) La première syllabe suggérait le mot *ang* „danger" (ou le verbe *angim* „je protège"), et la seconde syllabe suggérait les mots signifiant „ami, amitié": *angcaire* était probablement compris comme „amitié du danger" (ou „amitié qui protège").

*baisdim,* forme moderne pour l'ancien *baitsim* „je baptise", du latin *baptizo.* Quoiqu'on connaisse d'autres exemples de cette metathèse, je suppose que celle-ci a eu lieu sous l'influence du mot *bas* ou *bass* „main", parce que le prêtre baptise avec la main. Comparez les idiotismes irlandais *techt do láim* (et *dol do láim,* Ms. de Paris n° 1, fol. 42, recto, *a,* 33) „recevoir la communion", littéralement „aller à (la) main"; et *techt* (ou *dul*) *fo gradaib* „recevoir les ordres (ecclésiastiques)" litt. „aller sous ordres".

*bendacht* „benediction" et *maldacht, mallacht* „malediction", des mots latins *benedictio* et *maledictio* qui auraient dû donner en irlandais *bendicht* et *maldicht* (comparez les mots gallois *bendith* et *melltith*), si ce n'eût été par l'analogie des substantifs en *-acht,* comme *cumacht* etc.

*brisca* du français *biscuit* „with a curious insertion of *r*" dit M. Stokes.[4]) Les Irlandais ont identifié le mot français avec leur mot *brisc* „brittle, frail, tender". — M. Stokes cite seulement un exemple de ce mot (dans les Annales des Quatre Maitres p. 1952); mais n'est ce pas simplement le mot irlandais *brisc,* employé substantivement, sans aucun mélange du mot français *biscuit,* à cela près que tous deux sont „cassants"?

*caindel* „chandelle" du latin *candēla* (gallois *canwyll*). Je crois qu'ici il n'y a pas de raison suffisante d'attribuer l'*i*

[1]) Atkinson *Passions and Homilies from the Leabhar Breac,* p. 540, *a;* et Wh. Stokes, *Linguistic value of the Irish Annals* p. 15.

[2]) Reeves, *Adamnan,* Dublin 1857, p. 364 et suiv.

[3]) Comparez Wh. Stokes, *Lives of Saints from the Book of Lismore,* p. LXXXII, *b.*

[4]) *Linguistic value of the Irish Annals,* p. 20.

de la première syllabe à l'infection, d'autant plus que l'*e* de *candēla* est long; je crois que cet *i* doit avoir été introduit par une suggestion de l'adjectif *cáin* „beau, excellent". En effet pour le premier Irlandais qui vit et employa la chandelle de suif, ce fut un spectacle aussi beau que pour nous celui de la lumière électrique.

*callaid, callait,* du latin *callidus.*[1]) L'*a* de la seconde syllabe est-il dû à une „assimilation progressive"? Je crois plutôt à l'analogie des adjectifs en *-aid* comme *allaid* „sauvage" etc.

*coiler* „carrière", „du français *carrière* avec différentiation des liquides" dit M. Stokes.[2]) Cette „différentiation" n'a-t-elle pas été influencée par le mot *caol* „étroit", plus anciennement *cóil* „macer"?

*coisercad* pour *coisecrad* „consecratio", et l'adjectif verbal *coisercthа*[3]) sont des exemples de metathèse produits par l'analogie du mot *serc* „amour, affection".

*conblicht* „conflit", Ms. de Paris nº 1, fol. 31, recto, *b,* 29; du latin *conflictus.* Le *b* peut, au point de vue graphique et matériel, devoir sur origine au mot *blicht,* quoique cette homophonie n'ait eu aucune influence sur le sens.

*cruimther* „prêtre". Ce vieux mot a, dès le temps de Cormac, été expliqué pour le latin *presbyter;* pourtant, „l'*m* dur n'a par été expliqué" comme le remarque justement M. Stokes.[4]) Il est impossible de ne pas se rappeler le mot *cruim* „ver, reptile", et le vieux lexicographe Cormac avait conscience de cette étymologie populaire quand il écrivait (nous citons la traduction d' O'Donovan):

„*Cruimther,* i. e. the Gaelic of *presbyter.* In Welsh it is *premter; prem* 'worm' in the Welsh is *cruim* in the Gaelic. *Cruimther,* then, is not a correct change of *presbyter,* but it is a correct change of *premter.* The Britons, then, who were in attendance on Patrick when preaching were they who made the change, and it is *primter* that they changed, and accordingly the literati of the Britons explained it, i. e. as the worm is bare, sic decet presbyterum, who is bare of sin and quite naked of the world etc., secundum eum qui dixit ego (autem) sum vermis (Ps. XXII, 6)".[5])

---

1) Wh. Stokes, *Three Irish Glossaries,* p. XX.
2) *Ling. val. of the I. Annals,* p. 21.
3) Wh. Stokes, *Lives of S. from the B. of Lism.* p. XLIX et CV, n.
4) *Tripartite Life of S. Patrick,* p. 645, b.
5) O'Donovan et Stokes, *Cormac's Glossary, Calcutta* 1868, p. 30.

On peut voir par cette citation que les gens ne sont jamais embarrassés d'expliquer une étymologie populaire, et nous avons ici une explication symbolique. Si l'ancien gallois *premter* a réellement existé, nous avons une première étymologie populaire **primter* de *presbyter,* par analogie du latin *primus.* Puis **primter* est compris comme étant **premter,* par analogie de *prem* „ver, reptile", et le mot passe en irlandais avec ce nouveau sens; une allusion aux Psaumes vient aussitôt offrir une belle comparaison aux néophytes. Les philologues et les historiens sont souvent trompés par l'idée (fausse) que les hommes pensent avec clarté et agissent d'après la raison!

*cruththaighthheoir* „le créateur" Ms. de Paris n° 1, fol. 30, verso, *b,* 24—25 (*cruthaighthheoir* dans O'Reilly). Ce mot vient matériellement du verbe *cruthaigim* „je forme" (de *cruth* „forme"), mais il vient spirituellement du latin *Creator*; on peut donc le considérer comme un exemple d'étymologie populaire.

*espartain* „soir", du latin vespertinum (*tempus*) ou *vespertina* (*hora*). La chute de la spirante initiale est probablement due à l'infection dans des formules comme *ó fhespartain* „depuis le soir",[1]) aidée peut-être par l'analogie de mots comme *espa* „inutile". En outre la dernière syllabe *-tin* est devenue *-tain,* moins par assimilation progressive que par le mélange du mot *tan* „temps" (*tain* dans des composés comme *iartain*). Les Irlandais devaient regarder *espartain* comme un mot composé.

*ithfern* pour *iffern* „enfer" et ses dérivés *ithfernaidi, ithfernach.*[2]) La graphie de ces mots a été contaminée par l'influence du verbe *ithim* „je mange". Dans l'art du Moyen-Âge, l'entrée de l'enfer était généralement représentée par la gueule d'un énorme dragon.

*murchat,* généralement traduit „chat de mer", parait bien avoir été compris dans ce sens par les anciens Irlandais et être devenu le nom d'un animal fantastique de la mer;[3]) mais on a montré que ce nom provient du sanscrit *markaṭa* „singe".[4]) Peut-être le petit chat du voyage de Mael Duin

---

[1]) Voir Güterbock, *Die lateinischen Lehnwörter im Irischen,* p. 43.

[2]) Wh. Stokes, *Lives of S. from the B. of Lism.* p. LXXXVI.

[3]) Voir Wh. Stokes, *Lives of S. from the B. of Lism.* p. XCIV, 257 et 258.

[4]) De là aussi l'allemand *meerkatze;* voir *l'Academy* de 1889, 23 Nov. p. 341; 7 Déc. p. 373; et 14 Déc. p. 388.

a-t-il pris la place qu'un singe occupait dans une forme originale de l'histoire.[1])

*ordagraiffe* „orthographe“ du latin *orthographia,*[2]) pouvait se comprendre comme formé d'*orda* „d'or“ et *graif* „stylet“.

*senmóir* „sermon“, et aussi *seanmóir* Ms. de Paris n° 1, fol. 30, recto, *a,* 30, et *b,* 7; et fol. 30, verso, *b,* 29. *Seanmóir* est aujourdhui la forme ordinaire. Le mot vient du latin *sermo,* mais il parait signifier „le vieux grand“, et il peut avoir été compris anciennement comme „la bénédiction grande“.

*serr-cend* „lit. saw-head, some kind of ship (Wh. Stokes, *Togail Troi,* p. 177) est aujourd'hui regardé par M. Stokes comme venant du latin *serpens.*[3]) En réalité le mot *draco* „étendard“ s'appliquait aussi aux navires de guerre et des dragons étaient réellement sculptés à la *tête* des navires. M. Stokes cite le vieux-norrois *dreki* que je suppose être = *draco.*

*sabaltair* „sépulture“ du latin *sepultura.*[4]) Ce mot peut être considéré comme une contamination à la fois de *saball* „grange“ (du latin *stabulum*) et d'*altáir, altóir,* „autel“ du latin *altare.*

*umal* „humble“ du latin *humilis,* par analogie des adjectifs irlandais en *-al* comme *uasal* etc.

## B) Noms propres.

*Anticrist* „Ante-Christ“ se rencontre quelquefois, mais la forme *Ancrist* est plus usitée parce qu'elle semble à l'oreille un composé de *Crist* avec la particule négative *an-*.

*Anmargach* pour *Danmarcach* „Danois“[5]) peut avoir été compris comme composé de la particule négative *an-* et du mot *marcach* „cavalier“. Et, en réalité, ces pirates n'étaient „nullement des cavaliers“, puisqu'ils sont venus en Irlande sur leurs navires!

*Antuaid, Antuaig* „Antioche“[6]) pouvait également se comprendre comme „du Nord“, ou comme „non-septentrional“.

---

1) Voir *Revue Celtique* t. IX, p. 477.
2) Wh. Stokes, *Three Irish Glossaries,* p. XXV.
3) *Ling. val. of I. Annals,* p. 19.
4) Wh. Stokes, *Three Irish Glossaries,* p. XXXVI.
5) Wh. Stokes, *Ling. val. of I. Annals,* p. 6.
6) Atkinson, *Passions and Homilies from the Leabhar Breac* p. 951, b.

*Apstalon* „Absalon“ [1]) a été transformé en dérivé“ d'*apstal* „apôtre“.

*Cennturio, Centurus* „centurion“ [2]) a été pris pour un nom d'homme; la graphie montre que la première syllabe a été identifiée au mot *cenn* „tête“.

*Diuternoim* „Deuteronome“ [3]) modifié par référence à l'adjectif *nóem* „saint“.

*Farsaid* „Pharisien“ [4]) regardé presque comme étant le même mot que l'indigène *farsaid, arsaid* „vieux, ancien“.

*Genfamani* pour *Gethsemani* [5]): le mot peut-il être formé de *gen* „sans“ . . . et de quel autre terme?

*Golgotha* peut avoir été compris „la lamentation de la voix“ de *gol* „lamentation“ et de *gotha*, génitif de *guth* „voix“.

*Hiruath* „Hérode“ [6]) et aussi *Iruath.* [7]) Quoique ce soit la forme irlandaise régulière pour le latin *Herōdes*, pourtant les Irlandais peuvent avoir compris ce mot comme composé d'*uath* „crainte, épouvante“ et du préfixe *ir* = *er, air.* [8])

*Judas Scarióth* [9]) était probablement compris avec le sens du verbe *scarim* „je me sépare de, je quitte“.

*Laimhiach, Laimiach* [10]) est l'irlandais pour Lamech. „Pourquoi le *ia* = *ĕ*?“ demande M. Stokes. Je suppose que le mot a été déformé par étymologie populaire. La première syllabe a certainement été assimilée au mot *lám* „main“; mais que faire de la seconde, quoiqu'il y ait un vieux mot irlandais *iách* „saumon“?

*Neamruaidh* „Nemrod“, [11]) était probablement compris comme signifiant „le non-rouge“, de *neam* (anciennement *neb, nem*) particule négative, et *ruad, ruaid* „rouge“.

---

1) Atkinson, *ibid.* p. 951, *b.*
2) Atkinson, *ibid.* p. 952, *b.*
3) Atkinson, *ibid.* p. 953, *a.*
4) Atkinson, *ibid.* p. 953, *b.*
5) Atkinson, *ibid.* p. 954, *a.*
6) Atkinson, *ibid.* p. 954, *b*; et Ms. de Paris n° 1, fol. 29, verso, *b*, 20.
7) Atkinson, *ibid.*
8) Le même mot *Hiruath* (= *Haretha-land*) signifie aussi „Norvège“, et M. Zimmer en a proposé une autre étymologie populaire: „Irische Volksetymologie hat wohl *Hiruath* an *erthuath* (gesprochen *erhueh*) angelehnt“ *Zeitschrift für deutsches Alterthum*, t. XXXII, p. 205.
9) Atkinson, *ibid.* p. 954, *b.*
10) Wh. Stokes, *Lives of S. from the B. of Lismore* p. LXXXVI; et Ms. de Paris n° 1, fol. 30, verso, *b*, 25.
11) Ms. de Paris n° 1, fol. 29, verso *b*, 32.

*Patifarsa*,[1]) pour Balthazar, est certainement une étymologie populaire; mais comment l'expliquer? *-farsa* peut reposer sur *farsaid* (pour *arsaid*) „vieux"; mais que faire de *pati?* Je n'ose penser ni à *patu* „lièvre", ni à *pata* „pot".

*Torinis* „by folk-etymology for *Turŏnes*" — Tours —, comme l'a justement remarqué M. Stokes[2]) *Inis* est „ile"; mais on trouve bien des sens pour *tor* „tour" (du latin turris), „troupe", „crainte", „lourd"...

## II. Analogie.

1. *Siur* (d'où le doublet phonétique *fiur*) „soeur", a perdu un *s* médian, comme le montre le latin *soror* (pour **sosor*). Le génitif régulier aurait été *siar* ou *sear*. Mais (peut-être pour éviter la confusion avec des mots homophones), ce mot a été traité d'après l'analogie des autres termes de parenté formés en apparence avec le suffixe TAR, *athir* „père", *máthir* „mère", *bráthir* „frère". De là le génitif *sethar* (et *fethar*) comme les génitifs *athar*, *mathar*, *bráthar*. Par un second degré d'analogie, ces termes de parenté ont été déclinés au pluriel comme *cathir* „ville" (thème en *-c*); de là le nominatif pluriel *setracha* „soeurs".

„Loan-words ending in *r*, dit M. Stokes,[3]) are, from false analogy to *cathair*, *lasair*, *lettir*, *nathir*, often declined like *c*-stems. Thus, *altōir* (altāre), gen. *altōrach*, *mainistir* (monasterium), gen. *manistrech*.

2. *Cechtar* seul signifie „l'un des deux"; mais le mot a été de très bonne heure élargi de la particule *de*;[4]) et de là la fréquente formule *cechtar de* „l'un des deux, les deux". Et *cechtar de* est devenu *cechtarda*,[5]) d'après l'analogie d'adjectifs comme *nemda*, *talmanda* etc.

3. *Añglaicmhail* „angélique"[6]), comme les adjectifs formés de [*s*]*amhail* (= latin *similis*), *mathaireamhuil* „motherly" (O'Reilly).

---

1) Atkinson, *ibid.* p. 956 *a.*

2) *Lives of S. from the B. of Lism.* p. 305.

3) *Celtic Declension*, dans les *Transactions of the Philological Society for* 1885—86, p. 115.

4) Voir Zeuss, *Gr. Celt.*² p. 363 et 349.

5) *Togail Troi*, édition Stokes, l. 1991; et Atkinson, *The passions etc.*, glossaire, s. v.

6) MS. de Paris nº 1, fol. 31, recto, *a*, 32.

4. La formule *é-side* „lui, lui-même“, est devenue *esidein*[1]) comme *fadein* „même“.

5. *Octimber* „octobre“. „The *m*, dit M. Stokes,[2]) is due to the analogy of *Septimber*, *Novimber*, *Decimber*, to follow the Irish spelling“.

On peut observer la même influence agissant, d'une façon inverse, sur les mots anglais empruntés de l'irlandais. Lorsque *gall-óglach* signifiant originairement „soldat étranger“ fut emprunté par les Anglais ignorants sous la forme *gallowglass* pour désigner „soldat irlandais“,[3]) ceux-ci étaient certainement, conscients ou non, sous l'influence du verbe anglais *to gallow* „effrayer“. — Et comment la vieille fête celtique du 1er Août, *lugnasad*, est-elle maintenant appelée par les Anglo-Irlandais? *Lunacy-day* „le jour de la folie“[4]) . . . voilà bien l'ironie de l'étymologie populaire! Henri Gaidoz.

---

# Addenda et Corrigenda.

(Kuhn's Zeitschrift XXXI. 232—255.)

P. 233, add: fo. 46[b]. Et quis adnuntiauit domino meo ⸗ ac si diceret. *badethbir do cinifesed* personam meam minimam.

The lemma is from the extra psalm beginning „Pusillus eram“ and referring to the victory of David over Goliath.

P. 235, l. 7, for **taklo-* read **taxlo-*.

P. 236, l. 34, add: *Dí-berca* seems the acc. pl. of *dí-berg*, a compound of the intensive prefix *dí-* = lat. *dē*, and *berg* 1. latrocinium, 2. latro, a fem. *ā*-stem, whence the acc. pl. *berga*, *berca* of the Calendar of Oengus, Prol. 42 (*la berga ceneinech*). With this *berg* we may perhaps connect span. *bergante*, pg. *bargante* spitzbube, schelm, fr. *brigand*, and other words cited by Diez, s. v. *briga*. From *dīberg*, pl. nom. *dīberga*, *dībergæ*, LU. 85[a], 1, 85[a], 3, dat. *dībergaib* LU. 98[a], 8, comes the adj. *dībergach*, pl. nom. *dībergaig*, *dībercaig*, LU. 85[a], 12, acc. *dībergachu*, LU. 86[b], 38, where it is used as a substantive. Prof. Zimmer's equation, *dīberc* = altn. „*Tȳvérk*“ (Gött. Gel. Anz. 1891, nr. 5, pp. 195, 196) is inadmissible, first, because there is no

---

[1]) Ms. de Paris n° 1, fol. 56, verso, *b*, 25.

[2]) *Ling. value of I. Annals*, p. 13.

[3]) Voir Skeat, dans les *Transactions of the Philological Society*, 1885—86, p. 82.

[4]) P. Kennedy, *Legendary Fictions of the Irish Celts*, p. 25.

man sie mit den assimilierten ὀροφή, ὀρόφον, ὀροθύνω, ὀρέβου, ὀρός, dann kann die beiderseitige verschiedenheit nur entweder auf der verschiedenen klangfarbe des offenen ω ($o^a$) und des geschlossenen ο ($o^u$) oder auf dem verschiedenen alter der ε beruhen. Ersteres, an sich schon nicht wahrscheinlich, wird durch Ὀφολωνίδης, ἀλληλοδωδάται und die noch zu erwähnenden Τορώνη, Τορφώνιος geradezu vereitelt. So bleibt nur der ausweg, dass die ε in ἐρωδιός und den beiden ἐρωή zur zeit unseres gesetzes überhaupt noch nicht entwickelt waren.

Ganz eigenthümlich verhält sich der name der chalkidischen colonie Τορώνη. Eine laut Imhoof-Blumer kurz vor 420 geprägte münze trägt die aufschrift Τερώναιον Bechtel ion. inschr. no. 7. aber in den attischen tributlisten heissen die einwohner schon von 447 v. Chr. an Τορωναῖοι, CIA. I. 233 col. II, 13 (447 v. Chr.); 234 col. II, 28 (446 v. Chr.); 236 col. III, 2 (444 v. Chr.); 237 col. III, 18 (443 v. Chr.); 238 col. III. 18 (442 v. Chr.); 239 col. II, 39 (441 v. Chr.); 240 col. I. 51 (440 v. Chr.), ebenso auf zwei attischen grabstelen des 5. jh. vor beginn des peloponnesischen krieges (U. Koehler mittheil. d. arch. inst. X, 367 f. no. 16. 17) und später zu Epidaurus Coll. 3339, 98. Der stadtname selbst begegnet als Τορώναν in der dorischen erzählung der thaten des Herakles CIG. 5984 C 10 = Kaibel inscr. Sic. et It. 1293 A 84. Da hier kein auswärtiger schutz für das ε ersichtlich ist, muss der grund seiner bewahrung in dem worte selbst liegen, d. h. in der zweiten silbe zur zeit des gesetzes ein anderer vocal als ω gestanden haben. Lautete der stadtname oder vielmehr das zu ihm erstarrte wort damals noch *Τεραόνη oder *Τεραϝόνη, so ist sein ε durch das folgende α gerechtfertigt. *Τεραϝόνη steht zu τέρας in dem selben verhältnisse wie κεραυνός zu κέρας, nur dass der verschiedenen betonung entsprechend verschieden starke formen des suffixes erscheinen. Es musste auch im ionischen zu Τερώνη werden wie ἀγλαϝο- zu ion. ἀγλω- in Ἀγλώχαρος Bechtel 227 (6. jh.) u. a. bei Bechtel no. 19, 433 = Smyth vowel system of the ionic dial. p. 110 (SA. aus transactions of the Amer. Phil. Assoc. XX). Vielleicht lässt sich auch der grund erkennen, weshalb das dreisilbig gewordene Τερώνη zu Τορώνη assimiliert wurde, während ἐρωδιός und ἐρωτᾶν im attischen unverändert blieben. Nehmen wir an, die assimilation sei zunächst im stadtnamen Τορώνη selbst

vollzogen und erst von ihm auf Τορωναῖος übertragen, dann begreift sich, dass das betonte ω in Τορώνη stärker auf den vorhergehenden vocal wirkte als das unbetonte von ἐρωτᾶν, ἐρωδιός. Vergl. unten s. 352 f.

Hiernach glaube ich annehmen zu dürfen, dass zu einer gewissen zeit im urgriechischen alle damals unbetonten ερ, ελ vor folgenden ο-lauten zu ο assimiliert sind, falls der wortsinn dadurch nicht verdunkelt ward.

Das gleiche ist für εμ wahrscheinlich (ἕβδομος, Τριπτόλομος), denn die gegeninstanzen wie ἄνεμος, ἰάλεμος, ἄνθεμον lassen sich aus ἀνέμου u. s. w. erklären, ἐμοί ἐμός aus ἐμέο, ἐμέ, ἐμή. ἡγεμών und κηδεμών haben wohl zwei störungsquellen. Erstens konnten die nebenliegenden Ἡγέμων, Ἡγήμων u. a. auf -ημων (L. Meyer vgl. gr. II, 274 f.), κυνηγέτης, ἀρχηγέτης, ἡγήτωρ u. a., κηδεστής, κήδειος, κηδήσω auf die erhaltung des ε wirken. Zweitens kann der ο-laut zur zeit des assimilationsgesetzes noch auf die starken casus beschränkt gewesen sein. Wurde zu dieser zeit flectiert ἀγεμών, gen. *ἀγεμνός wie κύων, kret. ϝαρήν Mus. ital. di antichità class. II p. 189 f., att. ἀρήν CIA. I, 4, 22, gen. κυνός, ἀρνός oder gen. *ἀγεμενος wie ἀγκών ἐπηγκενίδες, dann musste in allen schwachen casus das ε bewahrt bleiben, da auch bei einer flexion *ἀγεμνός die doppelconsonanz wohl die assimilation verhinderte, wenigstens kenne ich kein beispiel von ομνο aus εμνο (vgl. βέλεμνον, σεμνός und das folgende).

Bei ν, welches doch sonst mit μ, λ, ρ gleichen schritt zu halten pflegt, ist merkwürdigerweise keine assimilation nachzuweisen, allerdings auch kein beispiel, welches positiv ihren nichtvollzug darthäte, denn μενοινάω (μένος), Μενοίτιος (Μενέλαος), ἄφενος, τέμενος (τεμένεος), φερόμενος (-μένου) können alle ihr ε durch ausgleichung wieder erhalten haben.

Vor ϝ nur ὀλοός, s. 332. Anzunehmen, dass die übrigen worte auf -εϝός ihr ε aus anders betonten oder anders endenden formen wieder erhalten haben, scheint allzu kühn.

Vor λλ ist assimilation nur in inlautender silbe durch Ἄπολλον belegt, nach welchem zu schliessen κύπελλον sein ε aus κυπέλλου u. s. w. übernommen hat. Für anlautende silben ist sie nicht zu beweisen, aber auch nicht mit voller sicherheit zu bestreiten. Die adj. πελλός, ψελλός könnten ihr ε aus den fem. wiederhergestellt haben und φελλός fremdes ursprungs

[illegible] befand sich in gleicher verdammniss, bis es durch kypr. [illegible] (Deecke [illegible] Curt. stud. VII. 253) und el. [illegible] Coll. 1154. 2 bestätigt wurde. Neuerdings führt W. Schulze (Berl. phil. wochenschr. 1890, 1439) als beispiel der ϝ-epenthese [illegible] (Hesych.) an, er wird also auch γενϝῶν wohl nicht mehr beanstanden.

Unter den tönenden verschlusslauten ist für γ und β nicht

zu erkennen, ob sie die assimilation vermittelten oder nicht. ἐγώ beweist wegen ἔγωγε und ἐμέ nichts. Nur für δ ist die leitungsfähigkeit erwiesen durch ὀδόντες und ἀλληλοδωδόται. Das unassimilierte σχεδόν erklärt sich aus σχεδίην, αὐτοσχεδά, σχεθέειν u. a., Τένεδος aus Τενέδοιο. Die composita wie ἑκατόνπεδον, gen. ἑκατομπέδω haben auf den herakleischen tafeln in allen casus ε (s. Meisters index Curt. stud. IV, 464 unter ἑκατόν-, ϝικατί-, ὀκτά-, τριακοντά-πεδον), att. Ἑκατομπέδῳ Lolling Ἀθηνᾶ II, 635, z. 18; noch unter römischer herrschaft schreiben die Halaesiner ἑξάπεδον Kaibel inscr. Sicil. 352, I, 62. Dass die handschriftlichen formen auf -ποδος nur auf einwirkungen von πούς, ποδός beruhen (G. Meyer gr.[2] 10), scheint mir dadurch noch nicht ausgemacht. Sie können sich im volksmunde erhalten haben und nach verfall der schriftsprache wieder an die oberfläche getreten sein; vgl. das oben (s. 326) über Πτολομαῖος bemerkte. Aber auch wenn Meyer recht haben sollte, bliebe nicht ausgeschlossen, dass urgriechisches ἑκατόμποδον, dat. ἑκατομπέδῳ zunächst in sich ausgeglichen die inschriftlich belegte flexion -πεδον, -πέδῳ ergab, dann unter einwirkung von ποδός zu -ποδον, -πόδῳ ward. — Die substantiva auf nom. -εδών wie homer. τηκεδόνι, μελεδῶνες (u. a. L. Meyer vgl. gr. II, 367) hatten einst declinationsablaut. Das beweisen μελεδαίνω Theognis, φαγέδαινα und die a. a. o. 551 verzeichneten aber nicht richtig erklärten adjectiva auf -δνό-ς, -δανό-ς, z. b. μακεδνός schlank: Μακεδόνες, γοεδνός: *γοεδών. Vor doppelconsonanz war ε geschützt: ψεδνός. Mag die ablautende flexion gewesen sein -εδών, gen. -εδνός oder -εδών, -εδένος, in beiden fällen war das ε in den schwachen casus berechtigt und kam daher wie bei ἡγεμών κηδεμών auch in den starken und in der späteren ausgeglichenen flexion wieder zur herrschaft.

Vor tenuis zeigt nur Ἀλωποκοννήσιοι assimilation unter bedingungen, welche keinen weiteren schluss gestatten. Das ε war hier auf beiden seiten von ο-lauten umschlossen. Wo ihm kein ο-laut voraufgieng, kann es also unverändert geblieben sein. ἑκών mag freilich durch ἀέκων, ἕκατι gehalten sein, aber so isolierte worte wie ἐτός, ἐτώσιος machen sehr wahrscheinlich, dass auch die beiden anderen stummen verschlusslaute vom folgenden ο so wenig durchliessen, dass dies allein nicht genügte, ein vorhergehendes ε umzufärben.

[illegible]

[illegible] Hoffmann [illegible]

[illegible] $T\varrho\epsilon\varphi\acute{\omega}\nu\iota o\varsigma$ [illegible] geschriebenen [illegible] $T\varrho\epsilon\varphi\omega$- [illegible] 2. und findet [illegible] orakelspruche, welcher hinter [illegible] innerhalb der jahre 178 und 146 [illegible] Amphiktyonenbeschlusse steht: $T\varrho\epsilon\varphi\acute{\omega}\nu\iota o\nu$, [illegible] bull. corr. hell. XIV, 1890, s. 19 f. [illegible] Die jüngere form erscheint aber schon in [illegible] Hermes XXIV, 640 f. nach 350 v. Chr.), [illegible] neben der älteren $T\varrho\epsilon\varphi\omega\nu\acute{\iota}o\iota$ z. 2, sich durch

die nichtboeotische form des dativs vielleicht als fremder eindringling wie Ὀρχομένιοι verrathend.

Endlich Δολφοῖς bringt eine sehr fragmentierte inschrift aus Kalymna Pittakis Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1857 no. 3142. Locale einwirkung von δολφός· ἡ μήτρα Hesych. ist bei diesem allen Griechen heiligen namen kaum anzunehmen.

Alle vier formen werden etwa gleichzeitig in der volkssprache aufgekommen sein. Die beiden Ὀρχομενός sind für die mitte des 3. jh. v. Chr., Τροφώνιος für die mitte des 4. belegt. Da nun die assimilation erheblich früher vollzogen sein muss, als sie in den inschriften zum ausdrucke kam, werden wir sie spätestens in den anfang des 4. jh. setzen dürfen. Die beiden Ὀρχομενός und Τροφώνιος erzwangen sich als localnamen dann allgemeine geltung. Aber das in der schriftsprache von ganz Hellas schon festgewachsene Δελφοί widerstand, seiner weiten verbreitung wegen, der neuerung. Ebenso blieben worte der allgemeinen schriftsprache mit ähnlichen consonantengruppen zwischen ε und ο wie νεφροί, ὄλεθρος von der neuen assimilation unberührt.[1])

Wenn Ἐρχομενός, Τρεφώνιος, Δελφοί etwa bis zum anfange des 4. jh. der assimilation widerstanden, von da an ihr unterlagen, so ist der grund nur in einer um diese zeit vollzogenen wandlung der aspiraten zu suchen. So lange χ, φ wirkliche aspiraten mit der geltung von *kh*, *ph* waren, verhinderten sie die assimilation wie κ und π. Als sie zu spiranten geworden waren, wurden sie wie die älteren dauerlaute ρ, λ, μ, der färbung durch folgende vocale fähig und vermittelten die einwirkung der folgenden *o*-laute auf vorhergehendes ε. So werden umgekehrt unsere worte zu zeugen für die spirantische aussprache von χ und φ anfangs des 4. jh. Für φ ist diese noch früher nachzuweisen durch dessen auftreten an stelle eines älteren ϑ. Natürlich sind beweisend nur fälle, welche nicht an zu grunde liegende palatale aspirata

---

[1]) Es sei gestattet, eine deutsche parallele für diese verhältnisse anzuführen. In den österreichischen dialekten ist bekanntlich *ä*, der umlaut von *a*, wieder zu reinem *a* geworden (Weinhold bair. gr. s. 17). Im namen des früher nur local bekannten *Graz* hat dieser wandel jetzt die anerkennung des ganzen Deutschlands gewonnen, während das weiter bekannte *Kärnten* das alte *ä* in der schriftsprache behielt, obwohl die einwohner selbst sich *Karner*, ihr land *Karnder* oder *Karner länd* nennen.

[illegible] heit.
[illegible] u. s. w.
[illegible] für unseren zweck nicht von
[illegible] mag, da das thessalische durch
[illegible] u. s. w. gegenüber
[illegible] (= att. [illegible]), Πετθαλός (= att.

*Θετταλός*) jedesfalls erweist, dass nicht wie bei *θήρ*, *φήρ*, abulg. *zvěrĭ* einst palatale aspirata + *v* im anlaute gestanden hat, die naxische form *Δωροφέα* also keine schwester, sondern eine tochter von *Δωροθέα* ist. Der übergang von *Δωροθέα* in *Δωροφέα* setzt aber spirantische aussprache des *θ* und des *φ* voraus wie — allgemein anerkannt — der von *Θεόδωρος* in russ. *Fjodor*, von urital. *meþjai* in osk. mefiaí, von got. *þliuhan* in ahd. *fliohan*. Dies linksläufige *Δωροφέα* ist, wie Kirchhoff sagt, „schon lange vor dem ende des peloponnesischen krieges" geschrieben (alph.[4] 90), bezeugt also die spirantische aussprache des *φ* sehr viel früher, als *Τροφώνιος* und *Δολφοί*, deren *ο* ich aus ihr zu erklären versuchte, auftreten.

Fassen wir das ergebniss unserer untersuchung zusammen. Unbetontes *ε* ist folgenden *o*-lauten zu *ο* assimiliert, wenn es von ihnen nur durch einen der tönenden laute *λ*, *ρ*, *μ* (*ν* ?), *δ* getrennt war; *λλ*, *ϝ*, *κ* vermittelten die assimilation nur, wenn das *ε* nicht in erster silbe stand (*Ἄπολλον*), die letzten beiden auch nur, wenn noch ein *ο* vorhergieng (*ὀλοός*, *Ἀλωποκοννήσιοι*). Stummlaute und consonantengruppen ausser den beiden genannten fällen schützten vorhergehendes *ε*. Alle diese assimilationen dürfen als gemeingriechisch betrachtet werden, woraus natürlich nicht folgt, dass sie alle gleichzeitig eingetreten sind. Nur für die durch *ρ* und *λ* vermittelten ergeben sich chronologische anhaltspunkte. Bei *ερο* ist die assimilation vollzogen, ehe im ionischen *αϝο* zu *ω* ward, wie *Τερώνη* lehrt, ehe *ἐρϝωτάω* sein *ϝ* verlor, ferner ehe *ἐρωδιός*, *ἐρωή* ruhe und *ἐρωή* schwung ihr anlautendes *ε* entwickelten; bei *ελο* vor der zurückziehung des accentes daktylischer oxytona (*αἰόλος*, *αἰέλουρος*), vielleicht schon vor der zeit, in welcher sich die palatalen von den labialisierten gutturalen schieden (*ὀβολός*, *ἡμιωδέλιον*).

Schliesslich sei daran erinnert, dass bei *r*, *l* genau die selben assimilationen eines unbetonten *e* an folgendes *o* im oskischen, germanischen und litauischen vollzogen sind, osk. pùturùspíd: pùtereípíd, *zicolom: zicelei*, got. *ufar* = skr. *úparam*: ahd. *ubir* = skr. *upári*, lit. *vaĩvaras: vaĩveris*, *vãbalas*: ahd. *wibil* (pl. ntr. 197). Auch das lateinische kann sie einst gehabt, aber durch die spätere gleichbehandlung der unbetonten *e* und *o* verwischt haben.

[illegible]

[illegible] κάλλος [illegible] γέφυρα [illegible] καὶ [illegible] γεφύρα. [illegible] φησί Et. m. [illegible] ὑπόνομος ῥοῦ[ῥοῦ]ώδης. [illegible] κατασκευάς καὶ μὴ [illegible] Et. m. 238, 41 f. Die pro[illegible] [illegible] hiernach besser bewährt. Und sie [illegible] vocalisation. Das im nom. und [illegible] erhalten, daher Alcmans γέργυρα (fr. 132 B.), [illegible] ward assimiliert, daher Herodots [illegible] durch ausgleichung entstand später γόργυρα, [illegible]

Ebenso wechseln die schreibungen *Κέρκυρα*, *Κόρκυρα*, *Κερκυραῖοι*, *Κορκυραῖοι*. Auf einheimischen inschriften findet sich nur die letzte: *Κορχυρέ[αν?]* Coll. 3195 b, 8, *Κορκυραίου* 3205, 13 (180 v. Chr.), *Κορκυραίων* 3201, 3. 11; 3202, 4; 3203, 3; 3206, 3. 6; 3218, 1 (ehrenstatue für M. Agrippa) u. a., ebenso in Dodona *Κορκ[υραῖοι]* 1562 = 3208 (3. jh. v. Chr.). Die bei Mionnet (II p. 68 ff., suppl. III p. 428 ff.) verzeichneten bis mitte des 3. jh. n. Chr. hinabreichenden münzen haben nur *Κορ*, *Κορκυρα*, *Κορκυραιων*. Hinsichtlich der attischen inschriften kann die angabe von Meisterhans (gr.[2] 17), dass sich *Κόρκυρα* schon im 5., *Κέρκυρα* erst im 4. jh. finde, leicht missverstanden werden. Seine belege sind *Κόρκυραν* (CIA. I, 179, l. 7. 18 (433 v. Chr.), *Κορκυραίων*, *-αῖοι* II add. 49 b, 19 (375 v. Chr.), *Κορκυραῖος* II, 968, 7. 9. 16 (zwischen 168 und 163 v. Chr.), III, 2526. 2527 (röm. zeit), dagegen *Κερκυραίων* II, 49, 6 (375 v. Chr.), *Κερκύρᾳ* Kaibel epigr. 37, 2 (4. jh. v. Chr.). Also die schreibung mit *ο* herrscht vom 5. jh. bis in die römische zeit, nur im 4. jh. erscheint gleichzeitig neben ihr die mit *ε*. Letztere hat also weder die erstere verdrängt, noch ist sie aus ihr auf lautlichem wege entstanden, wie einerseits das unveränderte *ο* von *πορφύρα* und den vielen ähnlich vocalisierten, andererseits der gen. *Κέρκυρος* beweist, welchen das Et. m. 506, 20 schon aus Alcman (fr. 93 B., die stelle emendiert Lentz Herodian II, 212, 13) anführt. Auch hier erklärt sich das schwanken der vocalisation nur als ausgleichung einer alten auf der betonung beruhenden verschiedenheit. *Κέρκυρα*, *-αν*, *Κέρκυρ* hatten ursprünglich nur *ε*, *Κορκύρας*, *-ᾳ* nur *ο*. Die inschriftlich überlieferten formen *Κόρκυραν* (433 v. Chr.), *Κερκύρᾳ* (4. jh.) lassen von dieser regel allerdings nichts mehr erkennen. Das begreift sich, wenn das gesetz, auf welchem sie beruht, schon jahrhunderte vor beginn der überlieferung wirkte.

Hesych überliefert *διφοῦρα· γέφυρα. Λάκωνες* und *βουφάρας· γεφύρας*, für welches die buchstabenfolge *βουφόρας* fordert. W. Schulze (ztschr. XXVII, 423 anm.) geht wohl richtig noch einen schritt weiter, indem er unter annahme einer alten buchstabenvertauschung letzteres auf *βοφούρας* zurückführt, was gleichfalls lakonisch sein kann. Andererseits ist nach *γέφυρα* mit M. Schmidt auch *δίφουρα* als betonung anzusetzen. Die so gewonnene lakonische flexion *δίφουρα*, *βοφούρας* stimmt

In einigen worten, welche zur zeit der alten assimilationen ε vom folgenden ο-laute durch unübersteigliche schranken schieden, räumte die weitere entwicklung diese schranken hinweg. Alsbald vollzog sich auch in ihnen die assimilation: *Τορωναῖοι, Ὀρχομενός, Τροφώνιος, Δολφοί*. Daraus folgt die methodisch wichtige lehre, dass gleiche wirkungen durch gleiche ursachen nicht unbedingt gleichzeitig eingetreten zu sein brauchen.

2. Wandel von ε vor υ zu ο.

Ihm erliegt unbetontes ε nur vor betontem υ.

Bei Herodot findet sich der dat. *γοργύρῃ* und zweimal der gen. *γοργύρης* III, 145, der zugehörige nom. nur bei grammatikern und zwar in verschiedener betonung und vocalisation *γόργυρα, γοργύρα, γέργυρα, γεργύρα*. Ein zeugniss des Herodian für die betonung ist leider nur durch conjectur gewonnen, indem man in dem verzeichnisse der proparoxytona auf -*υρα*, *ἄγκυρα, ὄλυρα, Κέρκυρα, Κόρκυρα* das letzte in *γόργυρα* geändert hat (Lobeck prol. 274 not., Lentz Herod. II, 923, 29). *Γόργυρα* heisst die samische stadt bei Steph. Byz.; *γόργυρα· ὑπόνομος δι' οὗ ὕδατα ὑπεξῄει. καθόλου δὲ ἔλεγον οὕτω τὰς δυςζητήτους* [lies *δυσεξιτήτους*] *κατασκευὰς καὶ μὴ ἐπ' εὐθείας. ὁ δὲ Ἀλκμὰν διὰ τοῦ ε γέργυρα ἔφη* Lex. Seguer. Bekk. Anecd. I, 233, 25; *γόργυρον· δεσμωτήριον* ebenda 234, 1; *γέργυρα· αὐλή. δεσμωτήριον* Hesych (*γεργύρα* M. Schmidt); *γέγυραν. αὐλήν, ἢ δεσμωτήριον* Et. m. 224, 56 (ρ durch dissimilation unterdrückt). Dagegen *γοργύρα· ὑπόνομος, δι' οὗ τὰ ὕδατα ὑπεξῄει* Hesych.; *γεργύρα· ὁ ὑπόνομος, δι' οὗ τὰ ὕδατα φέρεται τὰ ὄμβρια· γεώρυγα τινὰ ὄντα· τὰ ὑπὸ τὴν γῆν ὀρύγματα· καὶ κατὰ συγκοπὴν καὶ μετάθεσιν καὶ διπλασιασμὸν γεργύρα. ζήτει εἰς τὸ Γόργυρα. ὁ δὲ Ἀλκμὰν, διὰ τοῦ ε, γεργύρα φησί* Et. m. 228,34 f.; *γόργυρον· δεσμωτήριον. γοργυρὰ· ὑπόνομος βορ[βορ]ώδης. καθόλου δὲ ἔλεγον οὕτω τὰς δυσεξιτήτους κατασκευὰς καὶ μὴ ἐπ' εὐθείας.* [*ζήτει*] *εἰς τὸ Γέργυρα* Et. m. 238, 41 f. Die proparoxytonierung scheint hiernach besser bewährt. Und sie allein erklärt die wechselnde vocalisation. Das im nom. und acc. betonte ε blieb erhalten, daher Alcmans *γέργυρα* (fr. 132 B.), das im gen. und dat. unbetonte ward assimiliert, daher Herodots *γοργύρης, γοργύρῃ*, durch ausgleichung entstand später *γόργυρα, γόργυρον*.

Ebenso wechseln die schreibungen *Κέρκυρα*, *Κόρκυρα*, *Κερκυραῖοι*, *Κορκυραῖοι*. Auf einheimischen inschriften findet sich nur die letzte: *Κορχυρέ[αν?]* Coll. 3195 b, 8, *Κορκυραίου* 3205, 13 (180 v. Chr.), *Κορκυραίων* 3201, 3. 11; 3202, 4; 3203, 3; 3206, 3. 6; 3218, 1 (ehrenstatue für M. Agrippa) u. a., ebenso in Dodona *Κορκ[υραῖοι]* 1562 = 3208 (3. jh. v. Chr.). Die bei Mionnet (II p. 68 ff., suppl. III p. 428 ff.) verzeichneten bis mitte des 3. jh. n. Chr. hinabreichenden münzen haben nur *Κορ*, *Κορκυρα*, *Κορκυραιων*. Hinsichtlich der attischen inschriften kann die angabe von Meisterhans (gr.[2] 17), dass sich *Κόρκυρα* schon im 5., *Κέρκυρα* erst im 4. jh. finde, leicht missverstanden werden. Seine belege sind *Κόρκυραν* (CIA. I, 179, l. 7. 18 (433 v. Chr.), *Κορκυραίων*, *-αῖοι* II add. 49 b, 19 (375 v. Chr.), *Κορκυραῖος* II, 968, 7. 9. 16 (zwischen 168 und 163 v. Chr.), III, 2526. 2527 (röm. zeit), dagegen *Κερκυραίων* II, 49, 6 (375 v. Chr.), *Κερκύρᾳ* Kaibel epigr. 37, 2 (4. jh. v. Chr.). Also die schreibung mit *ο* herrscht vom 5. jh. bis in die römische zeit, nur im 4. jh. erscheint gleichzeitig neben ihr die mit *ε*. Letztere hat also weder die erstere verdrängt, noch ist sie aus ihr auf lautlichem wege entstanden, wie einerseits das unveränderte *ο* von *πορφύρα* und den vielen ähnlich vocalisierten, andererseits der gen. *Κέρκυρος* beweist, welchen das Et. m. 506, 20 schon aus Alcman (fr. 93 B., die stelle emendiert Lentz Herodian II, 212, 13) anführt. Auch hier erklärt sich das schwanken der vocalisation nur als ausgleichung einer alten auf der betonung beruhenden verschiedenheit. *Κέρκυρα*, *-αν*, *Κέρκυρ* hatten ursprünglich nur *ε*, *Κορκύρας*, *-ᾳ* nur *ο*. Die inschriftlich überlieferten formen *Κόρκυραν* (433 v. Chr.), *Κερκύρᾳ* (4. jh.) lassen von dieser regel allerdings nichts mehr erkennen. Das begreift sich, wenn das gesetz, auf welchem sie beruht, schon jahrhunderte vor beginn der überlieferung wirkte.

Hesych überliefert *διφοῦρα· γέφυρα. Λάκωνες* und *βουφάρας· γεφύρας*, für welches die buchstabenfolge *βουφόρας* fordert. W. Schulze (ztschr. XXVII, 423 anm.) geht wohl richtig noch einen schritt weiter, indem er unter annahme einer alten buchstabenvertauschung letzteres auf *βοφούρας* zurückführt, was gleichfalls lakonisch sein kann. Andererseits ist nach *γέφυρα* mit M. Schmidt auch *δίφουρα* als betonung anzusetzen. Die so gewonnene lakonische flexion *δίφουρα*, *βοφούρας* stimmt

genau zu *γέργυρα, γοργύρας, Κέρκυρα, Κορκύρας* und erweist durch den wechsel von *δ* und *β*, der hier sicher nicht von anderswo übertragen ist, die trübung des unbetonten *ε* durch folgendes *υ* für alle drei und die noch folgenden fälle als urgriechisch (vgl. oben *ὀβολός: ὀδελός*). Der gegensatz zwischen *βοφούρας*, welches die assimilation schon in der griechischen urzeit erlitten hat, und *Τρεφώνιος*, welches ihr bis ins 4. jh. widerstand, erklärt sich unter der keineswegs nothwendigen voraussetzung, dass dieser name zu der zeit, als der erste vocal von *βοφούρας* getrübt ward, überhaupt schon bestand, aus der stärkeren wirkung des tiefer klingenden *u*.

Ohne angabe des dialekts verzeichnet Hesych *κρέμυον· κρόμυον*. Ersteres entspricht genau den von Pictet und Miklosich mit letzterem verbundenen lit. *kermùszė* wilder knoblauch, russ. *čeremšá, čeremíca*, poln. *trzemcha, trzemucha*, ir. *creamh*. So ergiebt sich eine alte flexion *κρέμυον, κρομύῳ*, und die scheinbar genaue übereinstimmung des ersten vocals von *κρόμυον* mit dem des gleichbedeutenden dän. norweg. schwed. *rams*, schott. *ramsh*, bair. *ramsel* (Bugge ztschr. XIX, 419) beruht nicht auf urspr. *o*. M. Schmidt hält *κρέμυον* ohne angabe eines grundes, wohl verführt durch *Τρεφώνιος* und *Ἐρχομενός*, für boeotisch. Es muss einst gemeingriechisch gewesen sein, wie das slawisch-litauische beweist, kann also in jeder volksmundart erhalten sein. Hesych hat es wohl aus der gegend von Megara und Korinth, denn der etwa in der mitte zwischen beiden städten am saronischen meerbusen liegende befestigte ort, welchen Thuc. IV, 45, Strabo p. 380. 390. 391 C und andere *Κρομμυών* nennen, heisst bei Scylax 55, Steph. Byz., der dafür die *περίοδος γῆς* des Eudoxus citiert, und Plin. n. h. IV, 7, 11 *Κρεμμυών*. Dies wird die einheimische form des namens gewesen sein, welchen die schriftsprache, die nur *κρόμυον, κρόμμυον* kannte, in *Κρομμυών* umsetzte. Hinsichtlich des *μ* ist zu bemerken, dass es bei Homer noch durchaus einfach (*λ* 630, *τ* 233), bei Aristophanes aber durchweg gedehnt ist (Ach. 550. 1099, Equ. 600, Lys. 798, Ran. 653). Auch bei Herodot IV, 17 scheint nach Stein variantenloses *κρόμμυα* zu stehen.

Aus dem berichte des Gregor von Korinth p. 597, dass die Aeoler *τοὺς ὀδόντας ἔδοντας λέγουσι καὶ τὰς ὀδύνας ἐδύνας*,

haben wir also urgriech. *ἔδυνα, gen. ὀδύνας zu erschliessen, eine bildung auf -ᾰ ohne vorhergehendes j oder ϝ, wie sie ausserhalb des aeolischen sicher in δίαιτα vorliegt (die übrigen beispiele Johanssons ztschr. XXX, 410 f. sind mehr oder weniger zweifelhaft). Das aeol. *ἔδυνα steht zu hom. ὀδύνη in dem selben verhältnisse wie aeol. φέρεναν, Ἔλεναν, Ἀφρόδιτα, εἴρηνα (Meister I, 33) zu φερνήν, Ἑλένην, Ἀφροδίτη, εἰρήνη.[1]) Das wort war hauptsächlich im plural gebraucht, welcher die ursprüngliche stammgestalt nicht erkennen liess — bei Homer 23 plur., 2 sing. —, daher konnte der nom. acc. sg. leicht in die analogie der ᾱ-stämme überschlagen, begünstigt durch das bedürfniss des hexameters, welchem der nom. ὀδύνη Λ 398, Ο 25 besser entsprach als die drei kürzen von *ἔδῠνᾰ; vgl. κνίση, πείνη, ἐέρση, αἰπή gegen att. κνῖσα, πεῖνα, dial. ἔερσα, alt *αἶπᾰ (pl. ntr. 58). Der bildung nach lässt sich vielleicht ἔρεννα vergleichen, falls es kein -ja enthielt; ἔρεννα: *ἐρεϝεν- (ἐρεείνω) = ἔδυνα: *ἐδϝεν-. G. Meyer (gr.[2] 32) und Meister (I, 45) wollen das ε von ἐδύνας durch volksetymologische anlehnung an ἔδω erklären. Einen etymologischen zusammenhang zwischen beiden hat man ja schon früher angenommen (z. b. Curtius g. e.[5] 240. 243), auch ich halte ihn nicht für unmöglich (vgl. τέο μέχρις ὀδυρόμενος καὶ ἀχεύων σὴν ἔδεαι κραδίην; Ω 128), eine unursprüngliche volksetymologische anlehnung aber für sehr unwahrscheinlich. Die begrifflich nahe liegenden und lautlich anklingenden ὀδύρομαι und ὠδίνω (ὠδίνων ὀδύνῃσιν ι 415) würden das ο wohl aufrecht erhalten haben.

Auch das ο von ὀδῡρομαι kann aus ε entstanden sein, so dass es mit *ἔδῠνα auf einem alten neutralstamme nom. *ἦδϝαρ, cas. obl. *ἐδυν- beruhte, welcher das ε durch ausgleichung auch in den nom. verschleppen konnte (vgl. jecur neben ἧπαρ, ἔδαρ neben hom. εἶδαρ, d. i. ἦδαρ, lit. ėdrà pl. ntr. 173). *ὀδ-υρjομαι verhielte sich zu ἔδ-ϝαρ wie ἄλε-υρ-ον zu ἄλε-ϝαρ (hom. ἀλείατα υ 108, d. i. ἀλέϝατα) oder wie ἄρο-υρ-α (kypr. mit diphthongischem ου Coll. 60, 20) zu *ἄρο-ϝαρ.

ὀρόγυιαν Pind. Pyth. IV, 228 (Hermann; nur die vier-

[1]) Meister (I, 159) glaubt, gegen die überlieferung, die kurzen endungen auf den vocativ beschränken zu sollen. Bei den eigennamen könnte er recht haben, schwerlich bei φέρεναν, da sich kaum eine gelegenheit gefunden haben wird, dessen vocativ überhaupt zu gebrauchen.

[illegible]

[illegible] gemeingriechische spiritus lenis [illegible] entgegensetzten vermitteln. s. u. [illegible]

langer endung die letzte silbe: ὄργυια, ὄργυιαν, aber ὀργυιᾶς u. s. w. Choerob. p. 405, 27, vgl. auch Herodian II, 613, 25; I, 281, 24; 530, 30. Herodian nennt dies Ἰωνικὴ τάσις, wozu nicht stimmt, dass die endbetonten formen nur mit ᾱ, nicht mit η angeführt werden, ὀργυιᾶς u. s. w. Im Schol. Venet. Il. Z 422 wird die endbetonung der lang endenden casus von einigen als attisch bezeichnet. Sie ist wie bei μία, μιᾶς einst gemeingriechisch gewesen, denn sie erklärt die doppelform ὀρόγυια und ὄργυια (in attischen inschriften steht nur ὀργυᾶς, ὄργυαν, ὀργυῶν, Meisterhans [2] 47). ὀρόγυια konnte sein betontes ο nicht verlieren, aber auch die casus obliqui nicht, wenn erst die länge der letzten silben den ton von der wurzel hinweg gezogen hätte. ὀρογυίας hätte sein ο behalten müssen wie ὀροθύνω, ὀροφή. Ist jedoch der angeblich ionische accentsprung älter als das dreimorengesetz, d. h. nicht nur gemeingriechisch, sondern indogermanisch, dann führte er zur vernichtung des zweiten und zur reduction des ersten vocals. Als urgriechische flexion ergiebt sich also, wenn wir dem nom. die historisch überlieferte vocalisation belassen, ὀρόγυια, *ἀργυιᾶς, welches, wie sich später zeigen wird, schon urgriechisch zu ὀργυιᾶς werden musste. Durch ausgleichungen in entgegengesetzter richtung erwuchsen einerseits ὄργυια oder ὀργυιά Herodian I, 530, 30. II, 613, 27 neben ὀρόγυια und andererseits casus obliqui von letzterem. Ein vollkommenes analogon hierzu ist der zerfall einer urgriechischen flexion *γᾶϝja *γᾰϝjᾶς einerseits in ion. γέας acc. pl. IGA. 381 c, 10, att. γῆ, γεω-μέτρης = urgriech. *γᾶϝjανς, *γᾶϝjα, *γᾱϝjο-, andererseits in hom. γαῖα, γαίης = urgr. *γᾰϝjα, *γᾰϝjᾶς (ztschr. XXVI, 355 anm.). Ein zweites analogon ἀρέπυια und ἅρπυια aus zu grunde liegendem ἀρέπυια ἀρπυιᾶς wird sich sogleich ergeben. Die historisch überlieferten formen lassen sich aber auch aus einer urgriechischen flexion *ὀρέγυια ὀργυιᾶς erklären unter der voraussetzung, dass in den zu *ὀρέγυια neu gebildeten casus der accent nicht mehr den alten sprung machte, sondern nur dem gewichte der endungen unterlag. Dann musste *ὀρεγυίας zu ὀρογυίας werden und konnte die neue flexion *ὀρέγυια, ὀρογυίας sich zu ὀρόγυια, ὀρογυίας ausgleichen wie Κέρκυρα, Κορκύρας zu Κόρκυρα, Κορκύρας. Die betonung ὀρογυίας ist zwar nicht durch eine ausdrückliche vorschrift eines grammatikers, wohl aber durch

die stillschweigende lehrmeinung des Photius überliefert. Lässt sich nun ein altes *ὀρέγυια* begründen? Das wort ist nicht nur von den alten, sondern auch in neuerer zeit als participium perfecti gedeutet worden (Wörner sprachw. abh. aus G. Curt. gramm. ges. 1874. 15 f.). Die eigenthümlich springende ebenso für *ὀργυιά, ὄργυια* überlieferte betonung berechtigt hier auch in anderer beziehung alterthümliche unregelmässigkeit zu erwarten. Nun hat W. Schulze (ztschr. XXVII. 547 ff.) besonders aus der übereinstimmung von *ἰδυῖα* und got. *weitwods* wahrscheinlich zu machen gesucht, dass die part. perf. act. ursprünglich die starke praesensstufe der wurzel mit ε, nicht o, gehabt haben. Dies für alle zu erweisen, glaube ich, reicht sein material nicht aus, aber für die reduplicationslosen wie *ἰδυῖα* stimme ich ihm bei (vgl. auch Brugm. grdr. II. 410 f.). Die selbe vocalisation wird man bei reduplicationslosen, im nom. auf der wurzelsilbe betonten femininen erwarten dürfen. Von den fünf proparoxytonierten substantiven auf *-υια* haben *ἄγυια, ὄργυια* indifferente, zwei aber wirklich praesentische vocalisation. Zunächst kret. *Ἐλεύθυια* (IGr. 3058, 31 = Cauer² 154), Cauer² 120, 13. 125, 15. Es kommt hier nur auf den vocal an, welcher auch in dem lakon. namen der göttin *Ἐλευθία, Ἐλευσία* (oder paroxytonisch? Müllensiefen d. dial. lacon. 140. Blass ausspr.³ 72) und dem hypokoristischen *Ἐλευθώ* Pind. Ol. VI. 42 erscheint, die erklärung des namens ist für unseren zweck gleichgiltig.[1]) Ferner *ἀρέπυιαι* Et. m. 138. 21, nom. du. *ἀρεπυίᾱ* oder *ἀρέπυια* auf einer attischen schüssel und vielleicht noch auf einer ionischen schale (Kretschmer ztschr. XXIX. 427). Auch dies ε ist nicht svarabhakti (s. Fick homer. Odyssee 2 320), denn diese pflegt die farbe der umgebenden laute

[1]) Die formen mit *ει* in zweiter silbe, ion. *Εἰλειθυίῃσι, Εἰλειθυίης* Bechtel 56. 66, altatt. *Ἐλείθυια, Ἐλείθυα* Kretschmer ztschr. XXIX. 444. Meisterhans² 12, böot. *Ἐλειθυίῃ* Coll. 508. 559. *Εἰλειθίῃ* 377. 378. *Ειλιθίῃ* nachtrag 406 n 10, *Ἐλειθείῃ* nachtr. 747 c 4. *Ἐλειθυίῃ* nachtr. 406 m 2. *Ἐλείθυια* Pind. Pyth. III. 9. Nem. VII. 1 verdanken dies wohl der dissimilierenden einwirkung des *υι* der folgenden silbe. Brugmann (ztschr. XXV, 301) hat das diphthongische *ει* von aeol. *ϝείπην*, att. *εἰπεῖν* gegenüber dem *o* von skr. *ávocam* durch dissimilation aus **ϝεϝκϝ-* erklärt, scheint daran aber jetzt irre geworden zu sein (gr. gr.³ 72). Ein beleg für dissimilation von *ευ* vor vocalischem *υ* ist *Ἐλθύμαχος* IGA. 372, 113, *Ἐθύμαχος* 372, 111 gegen *Εὐθυνείδης* 372, 115, sämtlich auf bleiplatten von Styra; die durchführung der dissimilation verhinderten *εὐθέος, εὐθεῖα* u. s. w.

anzunehmen wie in Kretschmers anderen beispielen von vaseninschriften Ἑρεμῆς, Τέροπων und denen bei G. Meyer[2] 111 f., soweit sie richtig beurtheilt sind. ἅρπυια ἁρπυιᾶς ist wie ὄργυια ὀργυιᾶς betont, d. h. aus ἀρέπυια ἁρπυιᾶς ausgeglichen. Ἐλεύθυια und ἀρέπυια sprechen nun entschieden dafür, dass das fünfte und letzte beispiel gleicher bildung, ὀρόγυια aus ὀρέγυια entstanden sei. Und so hat Stephanus oder vielmehr dessen gewährsmann sein ὀρέγυια, obwohl er es ohne beleg hinschreibt, vielleicht doch in guter quelle gefunden, nicht theoretisch construiert. Doch das ist unerheblich, wo die sprachlichen thatsachen für sich reden.

Vielleicht sind auch μολύνω, τορύνη, ὀροθύνω aus *μελύνω (μέλας), *τερύνη (τείρω, τέρετρον Curtius g. e.[5] 123), *ἐρεθύνω (ἐρέθω) entstanden, doch kann das ο auch auf ablaut beruhen oder aus α assimiliert sein (s. u.).

Nicht ganz unzweifelhaft ist die ursprüngliche qualität des reduplicationsvocals in πορφύρω (ved. *járbhurīti*), μορμύρω (skr. *marmara*), ποιπνύω, ποιφύσσω, μοιμύλλω, κοικύλλω. Die überwältigende mehrheit der guttural anlautenden wurzeln redupliciert die intensiva im skr. allerdings palatal, *carcūryámāṇam, járgurāṇas* u. s. w. (Whitney gr. § 1002, wurzeln s. 232), woraus sich *e* als ursprünglicher reduplicationsvocal ergeben würde, falls wir sicherheit hätten, dass nicht die in den praes., aor., perf. der nicht intensiven verba berechtigte regel unberechtigt auch auf die intensiva ausgedehnt wäre. Bildungen wie *ni-galgalīti* (*gal* herabträufeln), *kárikrat* (*kar* machen) haben aber wegen ihrer unregelmässigkeit die vermuthung höheres alters für sich (ztschr. XXV, 76). Lat. *murmur, murmurare* weisen in die selbe richtung, obwohl angesichts von *pupugero, occucurrerit* aus älteren *pepugero,*

---

mit regelrecht erhaltenem εν, ebenso εὐρέος, εὐρεῖα für εὐρύς. In den dialekten, welche Ἐλεύθυια erhalten haben, mag das hypokoristische Ἐλευθώ und volksetymologische anlehnung an ἐλεύθω, ἐλεύσομαι der dissimilation entgegengewirkt haben. Der noch in anderen varianten erscheinende name ist bisher nicht erklärt; was Wörner a. a. o., Baunack (stud. I, 69 f.) und die von ihnen erwähnten vorgänger bieten, befriedigt nicht. Die mehrfach wiederholte etymologische verknüpfung mit ἐλεύσομαι lässt das erste ει von Εἰλείθυια unerklärt, denn homer. εἰλήλουθα u. s. w. hilft nichts, da sein ει auf die perfectformen, welche ου haben, beschränkt bleibt, in keiner form des futurums erscheint, also nur sogenannte metrische dehnung ist.

[illegible] wenn wir die [illegible]

[illegible] dass die assimilation [illegible] stamme, in [illegible] der assimilation [illegible] ebenso in

[illegible] ist mit [illegible] aus [illegible] entstanden ist (s. Gradl [illegible] blitzen aus blickezen

den möglichen: ὀδύρομαι, μολύνω, ὀροθύνω, τορύνη, μορμύρω u. s. w. Und vor unbetontem *υ* blieb *ε* überall unverändert: ἐκυρός, βδελυρός, ψεδυρός, λεπυρός, φλεγυρός, χλεμυρός (χλεμύρα· χλοανθοῦντα Hesych falsch accentuiert), ἐρυθρός, ἐρυγγάνω, Ἐνυάλιος, Ἐνυώ, Κερκυών, Σεκυών, σχελυνάζει (φλυαρεῖ Hesych). Das *ο* von ὀχυρός (seit Hesiod) beruht also auf ablaut, ἐχυρός (seit Xenophon und Thucyd.) und ἐνέχυρος stimmen zu ἐκυρός u. s. w.

Es giebt aber viele worte mit unverändertem *ε* auch vor betontem *υ*. Seit Homer herrscht in der litteratur γέφυρα, γεφύρας mit unverändertem *ε*. Ohne Hesychs βοφούρας wüssten wir überhaupt nicht, dass in dem worte irgendwo ein anderer vocal vorkam. Ebenso kann für andere worte, welche in der flexion den accent wechselten, die assimilierte form wieder spurlos verschwunden sein. Wurzelverwandte mögen bei deren unterdrückung mitgeholfen haben. Dann erklären sich die folgenden formen aus den je in klammern beigefügten: ἐλύματι (ἔλυμα), ἐλύμου (ἔλυμος), ἐλύτρου (ἔλυτρον), λεπύχανον (λεπυχάνου, λέπυρον, λεπυρός), κεκρύφαλος (κεκρυφάλου, κέκρυφα), σκελύδριον (σκελυδρίου, σκέλος). Unter denen, welche das *υ* in allen casus betonen, können einige durch verwandte beeinflusst sein, χελύνη lippe (χεῖλος), τερύνης· τετριμμένος ὄνος, καὶ γέρων, ἢ δυσανάληπτος γέρων Hesych (τέρυ· ἀσθενές, λεπτόν Hesych), Φλεγύας, Φλεγύα (Φλέγυς), Ἐφύρα (so betont Herod. II, 923, 29; einwohner Ἔφυροι oder Ἐφυραῖοι). Daktylische nach Herodian I, 164, 4 paroxytonierte kosenamen wie Δερκύλος, Ἑρμύλος, Πενθύλος, Σπερχύλος mögen zur zeit des gesetzes den accent noch auf der letzten silbe gehabt haben (vgl. αἰόλος oben s. 324) und konnten der assimilation überhaupt nicht nachgeben ohne den zusammenhang mit ihren vollnamen Δέρκιππος, Εὐδέρκης u. s. w. zu verlieren. Erst die komoedie bildete ihnen nach Χρεμύλος Herodian I, 164, 13 zu Χρέμης, welches hier also nicht in betracht kommt. Κερκύλας wird durch seinen mit Κερκο- beginnenden vollnamen aufrecht erhalten sein. Endlich bleiben noch ἐμύς, gen. ἐμύδος und κλεμμύς. Da beide bezeichnungen der schildkröte sind, drängt sich der gedanke auf, dass sie, falls überhaupt griechisches ursprungs, unter einfluss der dritten und üblichsten χέλυς ihr *ε* bewahrt haben.

In wurzelsilben von verbalformen ist die assimilation überhaupt nicht zu bemerken. ἐρπύζω, ἐλκύω, βδελύττομαι·

*occecurrerit* eine assimilation aus **mermurare* wenigstens nicht ausgeschlossen erscheint. Ahd. *murmurōn*, *murmulōn* sind lateinische lehnworte; lit. *murmlénti, murménti* der entlehnung aus dem deutschen verdächtig, *murmuliũti* derselben durch sein das deutsche *l* wiedergebendes *li* überwiesen, bleiben hier also besser ausser betracht. Zu gunsten eines urspr. *e* in der reduplicationssilbe der intensiva lässt sich aus den europäischen sprachen, da die auffassung von δενδίλλω als intensivum (Curtius verb.[2] I, 308; II, 419) einzig auf den sehr anfechtbaren zusammenstellungen Ficks (I[3], 106) beruht, welche aus dessen vierter auflage verschwunden sind,[1]) nur das verhältniss von *quisquiliae* zu κοσκυλμάτια anführen. Die grundformen beider *k'e-skv l* und *k'e-skul* verhalten sich zu einander wie καλινδέω: κυλινδέω, βανά: γυνή, τέταρτος: πίσυρες u. a. (ztschr. XXV, 44. 52; Fick BB. III, 164).

Nicht in diesen zusammenhang gehört Διενύσῳ (Bechtel inschr. d. ion. dial. 31, Amorgos): Διόνυσος, s. G. Meyer gr.[2] 32, P. Kretschmer Semele und Dionysos (aus der anomia, Berl. 1890, SA. s. 7).

Es sind also nur sieben fälle, für welche sich die assimilation sicher erweisen lässt: γοργύρας, Κορκῦρας, βορφύρας, κρομύον, ὀδύνας, ὀρογυίας, κοσκυλμάτια, diese aber sämmtlich so isolierte worte, dass an störende einwirkung von aussen oder entstehung des *ο* durch ablaut gar nicht zu denken ist, die thatsache der assimilation eines unbetonten *ε* vor *υ* der folgenden silbe zu *ο* also fest steht. Ihre bedingungen sind eben wegen der dürftigkeit des materials schwer zu ermitteln. Vergleichen wir aber so isolierte formen wie ὀδύνη und ψεδυραί Aeschyl. suppl. 1041 (ψέδυρα· ψίθυρος Hesych), Κορκύρᾳ und Κερκυών, welche je die gleichen consonanten zwischen den zwei vocalen zeigen, dann scheint sich als einzig denkbarer grund ihrer verschiedenheit die betonung zu ergeben: *ε* vor betontem *υ* ward *ο*, blieb jedoch vor unbetontem unverändert. Thatsächlich war, wenn wir die unbedenkliche annahme machen, dass die assimilation in κοσκυλμάτια aus den unbelegten *κοσκύλματα oder *κοσκύλλω stamme, in allen sicheren fällen der assimilation das *υ* betont, ebenso in

---

[1]) Das an ihre stelle gesetzte mhd. *zwinzen* (I[4], 461) ist mit δενδίλλω freilich auch nicht verwandt, da es aus **zwingezen* entstanden ist (s. Gradl ztschr. XVII, 26, Lexer mhd. wtb.), wie *blitzen* aus *blickezen*.

den möglichen: ὀδύρομαι, μολύνω, ὀροθύνω, τορῦνη, μορμύρω u. s. w. Und vor unbetontem υ blieb ε überall unverändert: ἑκυρός, βδελυρός, ψεδυρός, λεπυρός, φλεγυρός, χλεμυρός (χλεμύρα· χλοανθοῦντα Hesych falsch accentuiert), ἐρυθρός, ἐρυγγάνω, Ἐνυάλιος, Ἐνυώ, Κερκυών, Σεκυών, σχελυνάζει (φλυαρεῖ Hesych). Das ο von ὀχυρός (seit Hesiod) beruht also auf ablaut, ἐχυρός (seit Xenophon und Thucyd.) und ἐνέχυρος stimmen zu ἑκυρός u. s. w.

Es giebt aber viele worte mit unverändertem ε auch vor betontem υ. Seit Homer herrscht in der litteratur γέφυρα, γεφύρας mit unverändertem ε. Ohne Hesychs βοφούρας wüssten wir überhaupt nicht, dass in dem worte irgendwo ein anderer vocal vorkam. Ebenso kann für andere worte, welche in der flexion den accent wechselten, die assimilierte form wieder spurlos verschwunden sein. Wurzelverwandte mögen bei deren unterdrückung mitgeholfen haben. Dann erklären sich die folgenden formen aus den je in klammern beigefügten: ἐλύματι (ἔλυμα), ἐλύμου (ἔλυμος), ἐλύτρου (ἔλυτρον), λεπύχανον (λεπυχάνου, λέπυρον, λεπυρός), κεκρύφαλος (κεκρυφάλου, κέκρυφα), σκελύδριον (σκελυδρίου, σκέλος). Unter denen, welche das υ in allen casus betonen, können einige durch verwandte beeinflusst sein, χελύνη lippe (χεῖλος), τερύνης· τετριμμένος ὄνος, καὶ γέρων, ἢ δυσανάληπτος γέρων Hesych (τέρυ· ἀσθενές, λεπτόν Hesych), Φλεγύας, Φλεγύα (Φλέγυς), Ἐφύρα (so betont Herod. II, 923, 29; einwohner Ἔφυροι oder Ἐφυραῖοι). Daktylische nach Herodian I, 164, 4 paroxytonierte kosenamen wie Δερκύλος, Ἑρμύλος, Πενθύλος, Σπερχύλος mögen zur zeit des gesetzes den accent noch auf der letzten silbe gehabt haben (vgl. αἰόλος oben s. 324) und konnten der assimilation überhaupt nicht nachgeben ohne den zusammenhang mit ihren vollnamen Δέρκιππος, Εὐδέρκης u. s. w. zu verlieren. Erst die komoedie bildete ihnen nach Χρεμύλος Herodian I, 164, 13 zu Χρέμης, welches hier also nicht in betracht kommt. Κερκύλας wird durch seinen mit Κερκο- beginnenden vollnamen aufrecht erhalten sein. Endlich bleiben noch ἑμύς, gen. ἑμύδος und κλεμμύς. Da beide bezeichnungen der schildkröte sind, drängt sich der gedanke auf, dass sie, falls überhaupt griechisches ursprungs, unter einfluss der dritten und üblichsten χέλυς ihr ε bewahrt haben.

In wurzelsilben von verbalformen ist die assimilation überhaupt nicht zu bemerken. ἐρπύζω, ἑλκύω, βδελύττομαι·

μεθύω, τερύσκετο (Hesych.) können das ε unter einwirkung von ἔρπω, ἕλκω, βδελυρός, μέθυ, τέφρ (Hesych.) bewahrt haben. Das ε von ἐρύκω wurde durch die augmentierten formen (Hom. ἠρύκακε) und unaugmentierte wie hom. ἔρυκε, ἔρυξε, ἐρυκέμεν, ἐρυκανόωσι erhalten. ἔρυσθαι wahren ist bei Homer ausser εἰρυόμεσθα Φ 588 nach der μι-conjugation flectiert. hat also die in ἔρυμαι, -σαι, -ται, -σο, -το, εἴρυμαι u. s. w. berechtigte vocalisation auf εἰρύσατο u. s. w. übertragen. Das praes. ἑλκύω findet sich erst beim komiker Philemon. fr. 88 Mein., Homer hat nur ἑλκυστάζων mit berechtigtem ε. die folgende litteratur nur das perf. εἵλκυσται und den aor. εἵλκυσα, deren ει auch formen mit betontem υ wie ἑλκύσαι das ε bewahrte. Ein praes. ἑλύω krümme, wälze giebt es überhaupt nicht, nur einen aor. I. pass. ἐλύσθη ω 393. ἐλυσθείς ι 422. Archiloch. fr. 103 (in letzterem ε berechtigt). ebenso bei den späteren nachahmern. Auch εἰλύω umhülle scheint als praes. nicht vorzukommen. Homer hat das perf. neun mal εἴλυται, εἰλύαται, εἴλυτο, εἰλυμένος, ausserdem nur εἰλύσω Φ 319. ferner εἴλυμα. εἰλύομαι wälze mich ist erst von Sophokles an belegt, εἰλυόμην Philoct. 291, εἰλυόμενος 701. Homer hat nur εἰλυφόων Λ 156, εἰλυφάζει Υ 492 wälzt, wirbelt mit berechtigtem ει. Nähere nachweise bei Frohwein verbum Homericum und Veitch greek verbs.

Trotz der wenigen beispiele, welche nachweislich ε vor betontem υ zu ο gewandelt haben, ist also nicht unmöglich, dass dieser übergang einst wirkliches gesetz war. Weshalb von worten, welche in der flexion ihren accent wechseln, die einen beide formen bis in historische zeit gerettet haben (Κέρκυρα, Κόρκυρα), die anderen vielleicht nur die assimilierte form (μολύνω), die mehrzahl endlich überall die nichtassimilierten hergestellt haben (ἐλύματι), ferner ob die assimilierende wirkung nicht durch gewisse consonanten gehemmt wurde, das entzieht sich wie leider so vieles unserer erkenntniss.

Vergleichen wir die wirkungen von ο und υ auf vorhergehendes unbetontes ε, so zeigen sich zwei bemerkenswerthe verschiedenheiten: 1. ο assimiliert auch, wenn es unbetont ist (ἔβδομος, Ἄπολλον), υ nur, wenn es betont ist; 2. die kraft des υ durchdringt aber aspiraten und consonantengruppen, welchen die des ο nicht gewachsen war (βοφούρας gegen Τρεφώνιος; γοργύρας, Κορκύρας, *κοσκύλματα, κοσκυλμάτια).

Beides erklärt sich, wenn wir die allerdings nicht erweisliche voraussetzung machen dürfen, dass *υ* zur zeit des gesetzes den reinen tiefen *u*-laut nur unter dem hochtone bewahrt, unbetont aber schon die bahn betreten hatte, welche es im laufe der jahrhunderte über *ü* zum *i* führte. Nur das dunkele *u* konnte vorhergehendes *ε* in *ο* wandeln, aber vermöge seiner grösseren tiefe auch durch consonanten hindurch wirken, welche dem höheren *o* widerstanden. In der schrift sind beide vorausgesetzten laute allerdings nirgend geschieden, sondern gleichmässig mit *Y* oder später im boeotischen und lakonischen nach einführung des ionischen alphabets mit *OY* bezeichnet. Dies hindert aber die annahme eines dunkelen und eines hellen *u*-lautes nicht im mindesten, bezeichnen doch auch *E* und *O* in vielen alphabeten je einen dunkelen und einen hellen laut.

3. Assimilation von *ε* an folgendes *α*.

Auch ihr unterliegt nur unbetontes *ε*.

Arkad. *Μαλαγκόμας* Coll. 1247, 15. Bechtels correctur in *Μελαγκόμας* kann ich trotz W. Schulzes hinweis auf den *Μεγαλοπολίτης Μελανκόμας* Wesch. Fouc. 462 (Berl. philol. wochenschr. 1890, 1407) nicht annehmen, da kypr. *μαλανίjαι* der schwärzlichen (inschr. v. Idalion, Meister II, 321), welches aber wohl mit O. Hoffmann (dial. I, 69; 133) als bezeichnung einer örtlichkeit zu nehmen ist (*ἀπὺ τᾶι ζᾶι τᾶ ἰ(ν) Μαλανίjαι τᾶι πεδίjαι*), die assimilation bestätigt.

*λακάνη* wird von Suidas als form der *κοινή* für att. *λεκάνη* angeführt und steckt auch in dem handschriftlichen *λαχάνοις* statt *λεκάναις* Philoxen. fr. 2, 3 B[4]. In der attischen schriftsprache kann das *ε* durch das gleichbedeutende *λέκος* Hipponax fr. 58 B. und dessen demin. *λεκίς* Epicharm bei Pollux X, 86 gegen die assimilation geschützt sein.

*ϝακάβα* auf einer altkorinthischen vase aus **ϝεκάβα*, Kretschmer ztschr. XXIX, 168, gegen *HEKABE* O. Jahn vasensammlung könig Ludwigs n. 378. Blass in Coll. 3130 corrigiert auf der korinthischen vase *ϝεκάβα*, mit unrecht, wie das folgende lehrt.

Von *Ἀκαδήμεια* — dies ist die inschriftlich überlieferte form (Meisterhans [2] 32. 39) — wird mehrfach berichtet, dass es aus *Ἑκαδήμεια* oder *Ἑκαδήμεια* entstanden sei. Diog. Laert.

μεθύω, τερύσκεται (Hesych) können das ε unter einwirkung von ἕρπω, ἕλκω, βδελυρός, μέθυ, τέρυ (Hesych) bewahrt haben. Das ε von ἐρύκω wurde durch die augmentierten formen (Hom. ἠρύκακε) und unaugmentierte wie hom. ἔρυκε, ἔρυξε, ἐρυκέμεν, ἐρυκανόωσι erhalten. ἔρυσθαι wahren ist bei Homer ausser εἰρυόμεσθα Φ 588 nach der μι-conjugation flectiert, hat also die in ἔρυμαι, -σαι, -ται, -σο, -το, εἴρυμαι u. s. w. berechtigte vocalisation auf εἰρύσατο u. s. w. übertragen. Das praes. ἑλκύω findet sich erst beim komiker Philemon. fr. 88 Mein., Homer hat nur ἑλκυστάζων mit berechtigtem ε, die folgende litteratur nur das perf. εἵλκυσται und den aor. εἵλκυσα, deren ει auch formen mit betontem υ wie ἑλκύσαι das ε bewahrte. Ein praes. ἐλύω krümme, wälze giebt es überhaupt nicht, nur einen aor. I. pass. ἐλύσθη ψ 393, ἐλυσθείς ι 422, Archiloch. fr. 103 (in letzterem ε berechtigt), ebenso bei den späteren nachahmern. Auch εἰλύω umhülle scheint als praes. nicht vorzukommen, Homer hat das perf. neun mal εἴλυται, εἰλύαται, εἴλυτο, εἰλυμένος, ausserdem nur εἰλύσω Φ 319, ferner εἴλυμα. εἰλύομαι wälze mich ist erst von Sophokles an belegt, εἰλυόμην Philoct. 291, εἰλυόμενος 701, Homer hat nur εἰλυφόων Λ 156, εἰλυφάζει Υ 492 wälzt, wirbelt mit berechtigtem ει. Nähere nachweise bei Frohwein verbum Homericum und Veitch greek verbs.

Trotz der wenigen beispiele, welche nachweislich ε vor betontem υ zu ο gewandelt haben, ist also nicht unmöglich, dass dieser übergang einst wirkliches gesetz war. Weshalb von worten, welche in der flexion ihren accent wechseln, die einen beide formen bis in historische zeit gerettet haben (Κέρκυρα, Κόρκυρα), die anderen vielleicht nur die assimilierte form (μολύνω), die mehrzahl endlich überall die nichtassimilierten hergestellt haben (ἐλύματι), ferner ob die assimilierende wirkung nicht durch gewisse consonanten gehemmt wurde, das entzieht sich wie leider so vieles unserer erkenntniss.

Vergleichen wir die wirkungen von ο und υ auf vorhergehendes unbetontes ε, so zeigen sich zwei bemerkenswerthe verschiedenheiten: 1. ο assimiliert auch, wenn es unbetont ist (ἕβδομος, Ἄπολλον), υ nur, wenn es betont ist; 2. die kraft des υ durchdringt aber aspiraten und consonantengruppen, welchen die des ο nicht gewachsen war (βοφοῦρας gegen Τρεφώνιος; γοργύρας, Κορκύρας, *κοσκύλματα, κοσκυλμάτια).

Beides erklärt sich, wenn wir die allerdings nicht erweisliche voraussetzung machen dürfen, dass *υ* zur zeit des gesetzes den reinen tiefen *u*-laut nur unter dem hochtone bewahrt, unbetont aber schon die bahn betreten hatte, welche es im laufe der jahrhunderte über *ü* zum *i* führte. Nur das dunkele *u* konnte vorhergehendes *ε* in *ο* wandeln, aber vermöge seiner grösseren tiefe auch durch consonanten hindurch wirken, welche dem höheren *ο* widerstanden. In der schrift sind beide vorausgesetzten laute allerdings nirgend geschieden, sondern gleichmässig mit *Υ* oder später im boeotischen und lakonischen nach einführung des ionischen alphabets mit *ΟΥ* bezeichnet. Dies hindert aber die annahme eines dunkelen und eines hellen *u*-lautes nicht im mindesten, bezeichnen doch auch *E* und *O* in vielen alphabeten je einen dunkelen und einen hellen laut.

### 3. Assimilation von *ε* an folgendes *α*.

Auch ihr unterliegt nur unbetontes *ε*.

Arkad. *Μαλαγκόμας* Coll. 1247, 15. Bechtels correctur in *Μελαγκόμας* kann ich trotz W. Schulzes hinweis auf den *Μεγαλοπολίτης Μελανκόμας* Wesch. Fouc. 462 (Berl. philol. wochenschr. 1890, 1407) nicht annehmen, da kypr. *μαλανίϳαι* der schwärzlichen (inschr. v. Idalion, Meister II, 321), welches aber wohl mit O. Hoffmann (dial. I, 69; 133) als bezeichnung einer örtlichkeit zu nehmen ist (*ἀπὺ τᾶι ζᾶι τᾶ ἰ(ν) Μαλανίϳαι τᾶι πεδίϳαι*), die assimilation bestätigt.

*λακάνη* wird von Suidas als form der *κοινή* für att. *λεκάνη* angeführt und steckt auch in dem handschriftlichen *λαχάνοις* statt *λεκάναις* Philoxen. fr. 2, 3 B[4]. In der attischen schriftsprache kann das *ε* durch das gleichbedeutende *λέκος* Hipponax fr. 58 B. und dessen demin. *λεκίς* Epicharm bei Pollux X, 86 gegen die assimilation geschützt sein.

*ϝακάβα* auf einer altkorinthischen vase aus **ϝεκάβα*, Kretschmer ztschr. XXIX, 168, gegen *HEKABE* O. Jahn vasensammlung könig Ludwigs n. 378. Blass in Coll. 3130 corrigiert auf der korinthischen vase *ϝεκάβα*, mit unrecht, wie das folgende lehrt.

Von *Ἀκαδήμεια* — dies ist die inschriftlich überlieferte form (Meisterhans [2] 32. 39) — wird mehrfach berichtet, dass es aus *Ἐκαδήμεια* oder *Ἑκαδήμεια* entstanden sei. Diog. Laert.

III. 7 ἐπανελθὼν δ' εἰς Ἀθήνας διέτριβεν ἐν Ἀκαδημίᾳ. τὸ δ' ἐστὶ γυμνάσιον προάστειον ἀλσῶδες, ἀπό τινος ἥρωος ὀνομασθὲν Ἑκαδήμου, καθὰ καὶ Εὔπολις ἐν Ἀστρατεύτοις φησίν·

Ἐν εὐσκίοις δρόμοισιν Ἑκαδήμου θεοῦ.[1])

ἀλλὰ καὶ ὁ Τίμων εἰς τὸν Πλάτωνα λέγων φησί·

Τῶν πάντων δ' ἡγεῖτο πλατίστακος, ἀλλ' ἀγορητὴς
ἡδυεπής, τέττιξιν ἰσογράφος, οἵ θ' Ἑκαδήμου
δένδρει ἐφεζόμενοι ὄπα λειριόεσσαν ἱεῖσι.[2])

πρότερον γὰρ διὰ τοῦ ε Ἑκαδήμεια ἐκαλεῖτο. Steph. Byzant.: Ἀκαδήμεια, γυμνάσιον Ἀθήνησιν. οἱ ἐν Ἀκαδημείᾳ φιλόσοφοι καλοῦνται ἀπὸ τοῦ Ἀκαδήμου. γράφεται καὶ διὰ τοῦ ε Ἑκαδήμεια, παρὰ δὲ ἐν τῷ α κάξ[illegible] . . . ἔστι καὶ ἡ πλείων χρῆσις οὕτως. Der selbe: Ἑκαδήμεια ἡ Ἀκαδήμεια, ἀπὸ Ἑκαδήμου. καὶ Ἀθήνησι τόπος, ὁ Κεραμεικός. ὁ ἥρως διὰ τοῦ ε γράφεται. οἱ δ' ὅτι Ἔχεμος[3]) ὁ Ἀρκὰς συστρατεύσας τοῖς Διοσκούροις ὑποχείριον ἔσχε τὴν Ἀττικήν, ἐξ οὗ Ἐχεμήδειαν φασί. μὴ βουλόμενοι δὲ σώζεσθαι τὸ ὄνομα Ἀκαδήμειαν ἔφασαν. Diese beiden erklärungen giebt ausführlicher Plutarch Thes. 32. der ort sei nach einem Ἀκάδημος benannt, welcher den Dioskuren, als sie ihre schwester Helena aus der gefangenschaft des Theseus befreien wollten, deren versteck verrieth. Ὁ δὲ Δικαίαρχος Ἐχέμου[4]) φησὶ καὶ Μαράθου συστρατευσάντων τότε τοῖς Τυνδαρίδαις ἐξ Ἀρκαδίας ἀφ' οὗ μὲν Ἐχεδημίαν προσαγορευθῆναι τὴν νῦν Ἀκαδημίαν, ἀφ' οὗ δὲ Μαραθῶνα τὸν δῆμον, ἐπιδόντος ἑαυτὸν ἑκουσίως κατά τι λόγιον σφαγιάσασθαι πρὸ τῆς παρατάξεως. Dieser etymologie des Dicaearch verdankt die Hesychische glosse Ἐχεδημία· ἡ νῦν Ἀκαδημία ihre entstehung. Vielleicht ist sie veranlasst durch kenntniss eines mundartlichen Ἑκέδημος oder Ἑκέδαμος = thessal. Ϝεκέδαμος Coll. 344, welches die brücke nach Ἔχεμος hinüber zu schlagen schien. Schol. Aristoph. nub. 1005 und Suidas überliefern wie Diogenes nur die erste herleitung. Das scholion bemerkt zu Ἀκαδήμειαν: ἐνταῦθα γὰρ διέτριβον οἱ φιλόσοφοι, ἦν γὰρ καὶ γυμνάσιον, ἀπὸ Ἑκαδήμου τινὸς καταλείψαντος τὴν κτῆσιν

1) Mein. fr. com. II p. 437; Menage emendiert Ἑκαδήμου.

2) Wachsmuth de Timone p. 53, fr. VII.

3) Anmerkung von Meineke: Ἐχέδημος Meursius, cf. Plutarch v. Thes. 32, ubi Coraes Ἐχεδήμου scripsit, nec libris addicentibus nec faventibus Herodoto 9, 26, Pausania 1, 41, 2, Tzetza ad Lyc. 511 aliisque constanter Echemum Arcadiae regem nominantibus, non Echedemum.

ἑαυτοῦ πρὸς ἐπισκευὴν τοῦ τόπου. Suidas oder sein gewährsmann las an der Aristophanesstelle Ἑκαδήμειαν, wiederholt übrigens fast wörtlich die bekannte erklärung: Ἀκαδήμεια· γυμνάσιον ἦν ἐν Ἀθήναις, προάστειον ἀλσῶδες, ἐν ᾧ διέτριβε Πλάτων, ἀπὸ Ἑκαδήμου τινὸς ἥρωος ὀνομασθέν· πρότερον δὲ διὰ τοῦ ε̄ Ἑκαδήμεια ἐκαλεῖτο. Ἀριστοφάνης Νεφέλαις „ἀλλ' εἰς Ἑκαδήμειαν κατιὼν ὑπὸ ταῖς μορίαις ἀποθρέξεις". Fast wörtlich die selbe angabe steht im Schol. Demosthen. 24, 114. Hiernach steht fest, dass der ort, welcher in einer inschrift vom ende des 3. jh. v. Chr. Ἀκαδήμεια geschrieben ist, Kaibel epigr. 40, 3, nach einem namensvetter des tanagr. Ϝεκάδαμος IGA. 131, thessal. Ϝεκέδαμος Coll. 344 benannt war. Als personenname erscheint Ἀκάδημος in Attica inschriftlich CIA. II, 329, 38 (3. jh.), eine rede des Hyperides ὑπὲρ Ἀκαδήμου citiert Harpocration s. Ἡφαιστία (Benseler wtb. der eigenn.); bei Theognis 993 ist Ἀκάδημε nur conjectur. Ein mit Ἀκα- beginnender arkadischer name hat vielleicht Coll. 1189 A 14 gestanden (ΑΚΑ der stein). Der spiritus lenis an stelle von ursp. *sv*, welches durch das boeot. ϝ' bezeugt wird (pl. ntr. 343. 432), hat sein analogon in dem ebenfalls vom reflexiven pronominalstamme gebildeten ἴδιος (lokr. ϝιδίω Coll. 1479, 12), welches attisch im 5. jh. stäts unaspiriert (Meisterhans [2] 67), in anderen dialekten und der κοινή aspiriert ist (Thumb, spir. asper 98).

So werden auch ψακάς, ψακάζω aus ψεκάς, ψεκάζω entstanden sein; nach Moeris p. 419 P. und Phrynichus Bekk. anecd. I, p. 73 waren erstere attisch, letztere hellenistisch. Lit. *spakas* tropfen, pünktchen (Fick I[3], 381), falls es dazu gehört, widerspricht nicht, da es altes **spokos* vertreten kann.

Aus ἀπαφός· ἔποψ, τὸ ὄρνεον Hesych und ἔπωπα· ἀλεκτρυόνα ἄγριον Hesych ergiebt sich ein alter declinationsablaut stark ἐπωπ-, schwach ἐπαπ-, welcher in ἔποψ ausgeglichen ist. Also ἀπαφός aus *ἐπαφός.

Hesych überliefert ψαφαρὰ νεφέλη· σκοτεινή neben ψεφαρά· σκοτεινή und ψάφα· κνέφας neben ψέφας· σκότος (s. pl. ntr. 340). Da alle übrigen beispiele die assimilation nur in unbetonter silbe zeigten, ist zu vermuthen, dass ψάφα den ersten vocal durch ausgleichung von ψαφαρός erhalten hat.

σφαδανόν· σφοδρόν, καταπληκτικῶς Hesych aus σφεδανόν,

[illegible]

[illegible] vielmehr [illegible] n. Chr. Σαρα-[illegible] (zwischen Hadrian und dem ende des [illegible] (mitte des 3. jh. n. Chr.): Σαράπιδι CIG. [illegible] Smyrna ([illegible] n. Chr.); 4042 Ancyra (177—180 n. Chr.): [illegible] Alexandria ([illegible] n. Chr.); 4683c Alexandria (180 n. Chr.); 4713 (Hadrian); 4713e (109—117 n. Chr.); 4713f ([illegible] n. Chr.); Σαράπιδος 4724 (124 n. Chr.); Σαράπιδι 4839 ([illegible] n. Chr.); [illegible] (2 n. Chr.); 4948 (116 n. Chr.); [illegible] v. Chr.), alle aus Aegypten. Anders scheint die sache in den auf der ersten silbe betonten casus des gottesnamens zu stehen. Leider habe ich für sie keine datierte inschrift zur verfügung. Als nom. herrscht im CIG. und in Kaibels I. Sic. et It. Σέραπις: CIG. 2717 Stratonicea in Karien (kaiserzeit), auf gemmen 7041; 7042; 7042b; 6814 (Klausenburg), Kaibel 2011 Rom, 2412, 14 siegel, Velitrae; 2413, 2.

3. 4 amulete, Rom; 2414, 52 tessera. Dagegen *Σάραπις* nur CIG. 3724 Bithynien und Kaibel 1028 Rom. Im accusativ *Ἡλιοσέραπιν* Kaibel 2405, 48 lampe, Puteoli (von Amati für fälschung gehalten), dagegen *Σάραπιν* CIG, 5041; 5120 beide aus Nubien. Im vocativ *Σέραπι* Kaibel 1093 Rom, aber *Σάραπι* CIG. 4710; 4712 b (die inschr. hat *πλῖν* für *πλοῖον*); add. 4944, sämmtlich aus Aegypten; Kaibel 1028 Rom. Dass die schreibungen mit *ε* und *α* nur verschiedene versuche zur wiedergabe eines zwischen ihnen liegenden fremden lautes seien, ist bei dem jahrhunderte langen schwanken beider ganz unglaublich. Es liesse sich so erklären, wenn es sich nur auf die ersten jahre der einführung des fremdlings beschränkte. Als dieser aber im pantheon bürgerrecht gewonnen hatte, wird auch sein name eine feste, dem griechischen munde genehme form erhalten haben, welche nicht durch fortwährende vergleichung der, man darf wohl getrost sagen, allen Griechen ausserhalb Sinopes unbekannten auswärtigen gestalt wieder ins schwanken gerieth, sondern, wenn sie sich veränderte, nur den griechischen lautgesetzen unterlag. Da nun ein übergang von *Σαραπίων* in *Σεραπίων* diesen widerspricht, scheint alles darauf zu deuten, dass die doppelform *Σέραπις*, *Σάραπις* aus ähnlichen verhältnissen erwachsen sei wie *Ἀπέλλων*, *Ἀπόλλων* (s. o. s. 327), d. h. dass einst flectiert sei *Σέραπις*, *Σέραπιν*, voc. *Σέραπι*, aber *Σαράπιδος* u. s. w., *Σαραπίων* u. s. w. mit assimilation des unbetonten *ε* an das *α*, und dass später die verschieden betonten formen ihre vocale mit einander getauscht haben, so dass nun *Σάραπις*, *Σεραπίων* u. s. w. neben die allein berechtigten *Σέραπις*, *Σαραπίων* traten. Dann begreift sich das jahrhunderte lange schwanken. Dabei können wie bei *Ἀπέλλων*, *Ἀπόλλων* landschaftlich verschiedene ausgleichungen stattgefunden haben. Aegypten hatte in den auf der zweiten silbe betonten casus nur *α* (die belege sind, so weit datierbar, oben gegeben), daher ist es erklärlich, dass hier auch der acc. *Σάραπιν*, der voc. *Σάραπι* lautete (der nom. ist im CIG. aus Aegypten nicht nachweisbar). Unsere belege für *α* in diesen beiden casus stammten aber bis auf einen römischen alle aus Aegypten und Nubien, verlieren also jede beweiskraft gegenüber dem ausser Aegypten fast alleinherrschenden nom. *Σέραπις*.[1])

---

[1]) Wegen der von manchen angenommenen aegyptischen herkunft des

Endlich sind zwei formen zu nennen, welche nur indirect hierher gehören.

*Κεσάνδρα* findet sich auf einer korinthischen und einer tarentinischen amphora für *Κασσάνδρα*, *Ψεμάθη* auf einem rothfigurigen Neapeler aryballos für *Ψαμάθη* Hesiod theog. 260. Kretschmer, der beide nachweist (ztschr. XXIX, 168. 469), meint, unbetontes *α* erscheine hier „zu einem laute getrübt, der mit *ε* bezeichnet sei“. Jedesfalls darf man in diesen schreibungen nicht ältere formen suchen.

*Κεσάνδρα* steht auf der selben korinthischen vase, welche *Ϝαχάβα* schreibt. Schon dadurch ist seine unursprünglichkeit erwiesen, denn wir dürfen nicht im munde eines und des selben malers zwei einander geradezu widersprechende abweichungen von der herrschenden sprache erwarten. Ausserdem ist das erste *α* gar nicht durch das folgende bedingt, wie *Κασσι-έπεια*, *Κασσι-όπη*, *Κασσι-φόνη*, *Καστι-άνειρα* zeigen. Sie alle ge-

namens habe ich herrn collegen Erman befragt und von ihm die folgende, sachlich mit den ausführungen Plews (a. a. o. p. 19 ff.) stimmende, sprachlich sie werthvoll ergänzende auskunft erhalten: „Die in aegyptischer schrift geschriebenen inschriften schreiben den gott, als sei er identisch mit dem *Wsir-Hp* „Osiris-Apis“, d. h. dem verstorbenen Apis. Und ebenso werden die Apisgräber von Memphis griechisch *Σαραπεῖον* genannt. Aber von haus aus sind die beiden gottheiten wohl nicht identisch, denn für den namen des Osiris-Apis ist uns die aussprache *Ὀσοράπις* überliefert Pap. Par. 22, 3. In einem von Wessely herausgegebenen memphitischen papyrus steht auch *Ὀσεράπις*, doch ist die form *Ὀσοράπις* vorzuziehen, da der name des Osiris in zusammensetzungen auch sonst zu *Ὀσορ-* wird, vgl. *Ὀσοροῆρις*, *Ὀσορουνῶφρις*, *Ὀσορομνεῦις* (sic!) und *Πετοσορσμῆτις*. Es ist nicht zu ersehen, wie das seinerseits aus *ου* entstandene anlautende o abgefallen und wie das zweite *ο* zu *α* geworden sein könnte. Man möchte daher zunächst annehmen, dass der von Sinope eingeführte gott den namen *Σάραπις* mitbrachte, und dass er dann bei der aufnahme in den aegyptischen cultus von der priesterschaft mit dem gotte *Ὀσοράπις* identificiert worden ist, dessen name dem seinen am ähnlichsten war. Allerdings widerspricht diese annahme Plutarchs ausdrücklicher angabe: *οὐ γὰρ ἐκεῖθεν* (aus Sinope) *οὕτως ὀνομαζόμενος ἧκεν, ἀλλ' εἰς Ἀλεξάνδρειαν κομισθεὶς τὸ παρ' Αἰγυπτίοις ὄνομα τοῦ Πλούτωνος ἐκτήσατο τὸν Σάραπιν* (de Is. et Osir. c. 28). Aber diese angabe lässt sich schon daraus erklären, dass zu Plutarchs zeit die identität des Sarapis und des alten Osiris-Apis längst als selbstverständlich galt; auch die priester selbst mögen *Σάραπις* schon als den aegyptischen namen ihres gottes angesehen haben.“ — Hiernach darf man den zweiten vocal im namen des Osiris nicht für die priorität des *ε* vor *α* in der form *Σέραπις* anführen wollen.

hören wohl zu *καίνυμαι, κέκασται*, ved. *çâçadana-* (Rödiger ztschr. XVIII, 70, Fick XXII, 228). Das von Legerlotz (ztschr. VII, 238) hinzugezogene *κάσσα* (*πόρνη* Et. m. 493, 28) Lycophron 131 käme nur in betracht, wenn sich eine ältere unanstössige anwendung wahrscheinlich machen liesse; durch Bezzenbergers vergleichung des poln. *kochać* lieben (BB. II, 157) geschieht dies noch nicht, denn das einzige gemeinslawische wort dieser wurzel, *razŭ-, rozŭ-košĭ*, bedeutet wollust. Curtius' deutung von *Κασσάνδρα* als *κάσιν ἄνδρα ἔχουσα*, den bruder zum manne habend (ztschr. I, 32) giebt keinen sinn, denn einen solchen namen hätte die tochter des Priamos natürlich nicht bei ihrer geburt, sondern erst nach etwa vollzogener bruderehe, von der die sage nichts weiss, erhalten können. Wie gerade zwei Dorier dazu kommen *Κεσάνδρα* zu schreiben, darüber klärt wohl eine Hesychglosse auf: *Κασσάνδρα· Ἀλεξάνδρα ἐν Λακεδαιμονίᾳ*. D. h. in Lakonien kürzte man *Ἀλέξανδρος* zu **Ξάνδρος*, welches dem arab. *Iskandar* zu grunde liegt, die vulgärsprache aber entwickelte durch lässige articulation einen schwachen unbestimmten vocal in der anlautgruppe, so dass ein gelehrter aus dem ihm neu entgegentretenden dreisilbigen **Ξάνδρα* das ihm vertraute *Κασσάνδρα* heraushörte und als merkwürdigkeit verzeichnete, in Lakonien sage man *Κασσάνδρα* für *Ἀλεξάνδρα*. Den vasenmalern aber gieng es umgekehrt. Ihnen war von kindesbeinen an dreisilbiges **Ξάνδρα*, welches sich durch *Κεσάνδρα* annähernd wiedergeben liess, geläufig, daher glaubten sie es in dem mythischen namen, welchen sie erst durch den späteren unterricht kennen lernten, wiederzufinden, schrieben also *Κεσάνδρα* für *Κασσάνδρα*.

Ebenso hat *Ψαμάθη* uraltes *α*, wie die seit Grimm (gr. II, 232) mit *ψάμαθος, ἄμαθος* gleichgesetzten an. *sandr*, as. ags. *sand*, ahd. *sant* beweisen.[1]) Das mhd. *sampt* (s. Lexer wtb.), heutige bair. *samp* will Kluge (et. wtb.[4]) auf ein ahd. **samat* zurückführen. Allein das in ahd. quellen oft belegte wort ist dort stäts einsilbig und hat stäts *n* wie in den übrigen alten dialekten. Der zweite vocal ist, wie dies gemeingermanische *n* beweist, schon urgermanisch verloren,

---

[1]) Dies germ.-griech. *a* verbietet Kretschmers gleichsetzung von *ἄμαθος* und lat. *simila* (ztschr. XXXI, 420).

gerade wie in an. *kind* f. = *γένεσις*. und der nasal dem *d* assimiliert wie in got. *skanda* (*skaman sik*), *hund* (lit. *szimtas*), an. *sund* (*svimma*) u. a. Das erst in mhd. zeit auftauchende *m* beruht wohl auf volksetymologischer anlehnung an *sâme*, da *sâme* und *sant* in der turniersprache als bezeichnung des kampfplatzes fast synonym waren. *einen ûf den sâmen vellen* bedeutete das selbe wie *einen ûf den sant vellen* (s. mhd. wtb. II, 2, 25. 55). Das verhältniss von *ψάμαθος*, *ἄμαθος* zu einander und zu *ψάμμος*, *ἄμμος* ist oft behandelt (Pott e. f. II[1] 297, ztschr. XXVI, 172, Benfey wzlex. II, 424 ff., Savelsberg ztschr. XXI, 223 f., Fick I[3] 160, Curtius gr. e.[5] 696, Johansson ztschr. XXX, 431 f.) und dennoch völlig unklar. Die seit Savelsberg a. a. o. allgemein angenommene verwandtschaft von *ψάμαθος* mit lat. *harena*, sabin. *fasena*, skr. *bhas*, *psâ* und *ψῆν* halte auch ich für möglich; *ψά-μαθος* besteht dann aus der tieftonigen form von *ψη* und den suffigierten silben, welche ausserdem nur in *ὁρμαθός* erscheinen. Als parallele zu *ψάμαθος*, *ἄμαθος*, welche seit Homer in der dichtersprache neben einander bestehen, bringt M. Schmidt die von ihm für kyprisch gehaltenen *ψάδδα*, *ἄδδα*, welche Hesych beide durch *κιννάβαρις* glossiert, indem er als vermittelung **σάδδα* annimmt (ztschr. IX, 367). Sie helfen uns, auch wenn beide zuverlässig überliefert sein sollten, was M. Schmidt selbst in seiner ausgabe für *ἄδδα* bezweifelt, wenig, da sie, falls überhaupt griechisches ursprungs, wegen des *δδ* sicher keinem der dialekte angehören, deren spuren das epos zeigt. Theoretisch haben auch Lobeck (proleg. 362, elem. I, 139) und Curtius (a. a. o.) richtig gesehen, dass zwischen *ψ* und ʽ ein *σ* als mittelstufe zu fordern sei. Allein ihre beispiele, ion. *σώχω*, Rhintos *ἄσεκτος* aus *ψώχω*, *ἄψεκτος* u. dgl. genügen nicht, wie Curtius selbst fühlt, da *ψάμαθος* und *ἄμαθος* seit Homer n e b e n einander vorkommen, während wir nicht wissen, ob jene dialekte — was von vornherein nicht wahrscheinlich ist — neben *σώχω* und *ἄσεκτος* noch *ψώχω*, *ἄψεκτος* hatten. E i n wort ist aber wirklich zu der selben zeit und in dem selben dialekte sowohl mit anlautendem *ψ* als mit anlautendem *σ* gebraucht. Die lesbische dichterin redet sich selbst *Ψάπφοι* an (fr. 59; 1, 20), ihr zeitgenosse Alcaeus aber, metrisch gesichert, *Σάπφοι* (fr. 55); beide formen finden sich auch auf vaseninschriften, s. Kretschmer ztschr. XXIX, 448.

Ob erklärlich oder nicht, fest steht hier die thatsache, dass um die wende des 7. und 6. jh. v. Chr., als ψ noch überall doppelconsonant war, in diesem namen neben ψ auch σ gesprochen wurde. Dürfen wir entsprechend für ψάμαθος annehmen, dass, ehe σ zu ʽ ward, sich eine nebenform *σάμαθος entwickelte, dann ist deren lautgesetzliche umgestaltung ἄμαθος, da der spiritus asper durch das folgende ϑ zum lenis dissimiliert wurde wie in ἄλοχος, ἀδελφεός, ἀμόθεν u. a. (Osthoff perf. 478 f.). Ἁμαθώ als Nereidenname findet sich auf einer korinthischen hydria, Kretschmer ztschr. XXIX, 170 = Coll. no. 3137, doch ist hier der hauch wohl nicht gegen die regel aus alter zeit bewahrt, sondern unursprünglich wieder entwickelt wie in corcyr. καθ' ἄκρον Coll. 3204, 8. Aber besteht denn irgend welche analogie zwischen Ψαπφώ und ψάμαθος, welche vom einen auf das andere zu schliessen erlaubt? Vielleicht: ja. Die vermuthung liegt nahe, dass Σαπφώ durch dissimilation vom folgenden πφ sein anlautendes π verloren hat, und dissimilation kann auch in ἄμαθος gewirkt haben. Ist ψάμαθος = *sand* und skr. *bhas* die wurzel, dann lautete das wort, da urspr. *bhs* im arischen zu *bzh* (Bartholomae ar. f. I, 18 f. II, 54 f., vgl. J. S. ztschr. XXVIII, 180 anm.), in den europäischen sprachen zu *ps* geworden ist, in der ursprache also noch unverändert *bhs* war, urspr. **bhsamadhos*. Die abneigung gegen aspiraten im anlaute auf einander folgender silben, welche auch über zwei zwischenliegende vocale hinüber wirkt (τηλεθάοντας), konnte hier vielleicht eine nebenform **samadhos* herbeiführen ohne darum die ältere form ganz aus der welt zu schaffen, wie Ψαπφώ neben Σαπφώ blieb. Zu beweisen ist dies natürlich nicht. Es kommt auch der wechsel der sandhiverhältnisse, vielleicht auch die möglichkeit wechselnder betonung als etwaiger grund der doppelform in betracht. Jedesfalls lehren Ψαπφώ, Σαπφώ wohl, dass wir auch bei einem so uralten, so ungewöhnlich gebildeten und daher wohl auch ungewöhnlichen schicksalen unterworfenen worte wie ψάμαθος, ἄμαθος vor der annahme einer alten doppelform, selbst wenn sie noch unerklärt bleibt, nicht zurückzuschrecken und Johanssons schwindelerregenden wurzeltanz nicht mitzumachen brauchen.[1]) ψάμμος aber lässt sich mit

[1]) Nach niederschrift des obigen hat Kretschmer ztschr. XXXI, 412 ff. die indogermanischen anlaute *ks*, *ps* behandelt. Ich finde aber auch in seiner

ψάμαθος ἄμαθος direct nicht vereinigen: die herleitung des gemeingriech. μμ aus σμ (Savelsberg. Fick. Johansson a. a. o.) verbieten die lautgesetze, welche bisher nur νμ, labial + μ oder einfaches μ (vgl. κρόμμυον s. 346) als grundlagen desselben zulassen. So kann ψάμμος, aus *ψαφμος entstanden, zu ψᾶφος, lat. *sabulum* aus **psaflom* gehören (de Saussure mém. 60, Brugmann grdr. I 426), nach eintritt der assimilation aber vom sprachgefühle zu ψάμαθος gezogen und, unter einwirkung dieses verhältnisses, zu ἄμαθος später ἄμμος neu gebildet sein. Dass ἄμμος das jüngste glied dieser sippe und erst aus dem verhältnisse der drei älteren erwachsen ist, beweist sein spiritus lenis. Wäre es ein alter verwandter von ἄμαθος, so müsste es in den dialekten, welche den spiritus asper bewahrt haben, *ἅμμος lauten, da ihm nicht wie jenem eine folgende aspirata den anlautenden hauch tilgte. Es kann also erst entstanden sein, als von dem einstigen *ἅμαθος keine erinnerung mehr bestand, d. h. es ist das mechanische product der proportion ψάμαθος: ψάμμος = ἄμαθος: ἄμμος. Bestätigt wird dies durch die thatsache, dass Homer nur die drei ersten glieder hat. Auch dem attischen spricht Moeris ἄμμος ab.

Überblicken wir die formen, welche assimilation eines ε an folgendes α zeigen, so sind von einheimischen worten nur *Μαλαγκόμας, Μαλανίjαι, λαχάνη, ϝακάβα, Ἀκαδήμεια, ψακάς, ἀπαφός, ψαφαρά* (*ψάφα* danach ausgeglichen), *σφαδανόν*, von fremden *Σαράπιδος* und vielleicht *Σαλαμίνιος* zu nennen.

sorgfältigen sammlung keinen sicheren fall, welcher ψ oder ξ und ʽ in einem und dem selben worte des selben dialektes neben einander zeigte wie ψάμαθος, *ἅμαθος, ἄμαθος. Dass ἐλλός, ἔλλοψ „stumm", welche nur als beiworte der fische vorkommen, zu ψελλός „stammelnd, lispelnd" gehören (s. 420), ist mindestens nicht einleuchtend. Auch die identität von ψαύω berühre und αὔω zünde an (s. 421) halte ich nicht für erwiesen; eine stelle, an welcher ψαύειν „anzünden" bedeutete, wie Meister (dial. II, 249) und Kretschmer angeben, finde ich nirgend. Neben ξύν, σύν liegt allerdings kypr. pamphyl. ὑν (s. 415), allein das kyprische hat jedes σ der übrigen dialekte vor vocalen im anlaute und zwischen vocalen in ʽ gewandelt trotz der scheinbar widersprechenden schreibung der inschriften (s. Euting und Deecke sitzungsber. d. preuss. akad. 1887, 117. 123, Meister dial. II, 240 ff.), sein ὑν erweist also kein urgriech. ὑν, sondern rangiert mit dem σύν der übrigen dialekte, ist mithin keine parallele zu ἅμαθος. Vom pamphylischen wissen wir zu wenig, um sein ὑν sicher würdigen zu können.

Gemeingriechisch ist kein beispiel. Ersichtlich hat sich diese assimilation erst nach festsetzung der schriftsprache im volksmunde vollzogen und gelangte fast nur da zu monumentalem ausdrucke, wo ungebildete den pinsel führten (*ϝακάβα*) oder namen in der form des täglichen verkehrs auftraten (*Μαλαγκόμας*, *Μαλανίjαι*, *᾿Ακαδήμεια*, *Σαράπιδος*, *Σαλαμίνιος*; vgl. *᾿Ορχομενός*, *Τροφώνιος* oben s. 341) oder das mundartliche wort zu wissenschaftlichen zwecken verzeichnet wurde (*λακάνη*, *ἀπαφός*, *ψαφαρά*, *σφαδανόν*). Die einzige ausnahme hiervon ist, falls die Atticisten recht unterscheiden, *ψακάς*, *ψακάζω*, bei welchem die attische vulgärform in die schriftsprache drang. Die assimilation ist bezeugt aus dem arkadischen (*Μαλαγκόμας*), kyprischen (*Μαλανίjαι*), korinthischen (*ϝακάβα*), attischen (*᾿Ακαδήμεια*, *ψακάς*), und die *Κεσάνδρα*, *Ψεμάθη* der vasenmaler des 6. jh. führen zu dem schlusse, dass sie um jene zeit eine grosse ausdehnung gewonnen hatte. Denn nach allem, was wir hier vorgeführt haben, ist ganz unglaublich, dass sich ein altes unbetontes *α* vor folgendem betontem *α* in der richtung des *ε* verfärbt habe, oder dass ein vor betontem *α* auftauchender unursprünglicher vocal die farbe eines *e*-lautes angenommen habe. *Κεσάνδρα*, *Ψεμάθη* sind daher nichts anderes als „umgekehrte schreibungen" nach Schuchardts terminologie, d. h. die vasenmaler waren so gewohnt unbetontes *ε* vor einem *α* der folgenden silbe als *α* zu sprechen (*ϝακάβα*), dass sie an dieser stelle gelegentlich beide verwechselten, ein *ε* da schrieben, wo es nicht berechtigt war und von ihnen auch gar nicht gesprochen wurde.

Der zeitliche abstand zwischen dem altkorinthischen *ϝακάβα* und dem erst im 3. jh. nach Griechenland eingeführten *Σέραπις*, *Σαράπιδος* lehrt, dass diese assimilationsneigung jahrhunderte hindurch gewaltet hat.

### 4. Assimilation von *α* an folgendes *ε*.

Auch sie findet sich, abgesehen von zwei oder drei besonders begründeten ausnahmen, nur bei unbetontem *ε*.

*ΕΛΕΤΡΥΓΟΝΑ* auf einer unteritalischen amphora, d. i. *ἐλετρυϝόνα*, aus *ἀλεκτρυϝόνα* Kretschmer ztschr. XXIX, 410.

*μελερόν* Hesych aus *μαλερόν*.

*ἐρετή* inschr. aus Delos *Ἀθήν.* IV, 463 no. 18, und att. grabschrift Kumanudis *ἐπιγρ. ἐπιτ.* 3037 aus *ἀρετή* (G. Meyer

[illegible]

[illegible] einen alten stamm *tr-e- (*tr-o-) zu erweisen". Meister (a. a. o. 11) stimmt bei. Die hesychische glosse hilft aber zur deutung von τρεπέδδας nicht das geringste. Sie berichtet nur, dass die Boeoter dreibeinige tische gehabt haben. Die angegebene benennung τρίπεζα ist, wie das ζ zeigt, unzweifelhaft nicht boeotisch, gestattet mithin überhaupt keinen sicheren schluss auf ein echt boeotisches wort. Es wäre ja denkbar, dass die dreibeinigen tische erst, nachdem der boeotische dialekt erloschen war, von auswärts eingeführt wurden und deshalb ihre fremde benennung auch in Boeotien behielten. Gab es aber eine dialektische benennung dieser dreibeine, dann kann sie nach unserer glosse, deren ι durch die alphabetische reihenfolge gesichert ist, nur *τρίπεδδα, nicht τρέπεδδα gelautet haben. Meister (a. a. o. 11) hält Hesychs τρίπεζα für eine übertragung des boeot. τρέπεδδα in die attische κοινή. Dann hätte es natürlich gar keinen werth für die deutung der inschriftlichen form, da es nur die auffassung des übertragenden, nicht der τρεπέδδας sprechenden wiedergäbe, und ich begreife nicht, wie M. es trotzdem als beweis dafür verwenden mag, dass in τρε- die dreizahl stecke. Wir constatieren, dass die Hesychglosse, mag man sie drehen und wenden, wie man will, nichts zur aufhellung von τρεπέδδας bringt.

In der Nikareta-inschrift Coll. 488, 139 handelt es sich nun gar nicht um einen tisch, der je nach der anzahl seiner beine *τρί-* oder *τρά-πεζα* genannt sein könnte, sondern um ein bankgeschäft, welches att. *τράπεζα* heisst und dem entsprechend an den beiden anderen stellen *τραπέδδας* geschrieben wird. Ebenso ist *τρεπεδδίτας* im Kabirion der bankier. Als man *τράπεδδα* diese anwendung gab, dachte man sicher nicht mehr an das darin enthaltene zahlwort, falls man überhaupt noch etwas von ihm wusste. Der *τρίπεζα* aber war die zahl so unübersehbar eingeprägt, dass sie jenen bedeutungswandel schwerlich mitmachen konnte, ganz abgesehen von der unwahrscheinlichkeit, dass zwei in dieser weise verschiedene benennungen der wechselbank in der urkundlichen abwickelung eines und des selben geschäftes neben einander gebraucht sein sollten. Wollten wir selbst hierüber hinweg sehen und mit Meister annehmen, die Boeoter hätten die bank ursprünglich nur *τρέπεδδα* genannt, erst mit dem attischen münzsystem und bankwesen auch die benennung *τράπεδδα* erhalten, dann bliebe die grösste schwierigkeit immer noch ungehoben. Ist es doch ganz unglaublich, dass ein etwa indogermanischer stamm *tre-*, dessen ansatz hier ungeprüft bleibe, in diesem einzigen worte in der zweiten hälfte des 3. jh. v. Chr., welcher die beiden inschriften angehören, auftauchen sollte, während die ganze vorzeit aller dialekte nur *τρι-* als erstes compositionsglied kennt, die Boeoter selbst *τρίποδα* schreiben Coll. 494, 1 (Orchomenus); 571, 2 (Acraephia) und das verzeichniss des Kabirions *τριχαλκίον* z. 9, *τριώβολον* z. 39 neben *τρεπεδδίτας* z. 34 hat. Also kann *τρεπέδδας* nur aus *τραπέδδας* assimiliert sein. Ohne das irrlicht der hesychischen glosse hätte dies wohl niemand verkannt. Einen nom. *τρέπεδδα* darf man aber nicht eher annehmen, als er urkundlich belegt sein wird.

Alle bisher genannten fälle der assimilation gehören einzelnen dialekten an. Die nachfolgenden können schon urgriechisch sein.

*ἅτερος* als dorisch von grammatikern bezeugt (Ahrens II, 114), inschriftlich überliefert aus Kreta: *ἅτερον* Gortyn II, 43, *παρ' ἀτέρ[ος]* vertrag der Latier und Olontier, Comparetti museo italiano di antichità classica I, 144 z. 33 (auf unzuverlässiger grundlage *παρ' ἀτέρω* CIG. 2554, 111, Cauer[1] 43),

gr.[2] 64 f., der auf sie „nichts geben" will; die von ihm citierte *Κληναρήτη Μεκακλεῖος Ἐρεσία* Kumanudes 1648 ist natürlich nicht zu benutzen — *Κλειναρέτη* Aristoph. Eccl. 41).

In arkad. *Ἐρεμένα* Coll. 1227 = *Ἐραμένη*, ferner *ἐρετή· ἐπιθυμητή* Hesych (Bechtel a. a. o.) und *ἐλένη· λαμπάς, δετή* Hesych. aus *ἑλάνη* ist wohl dem vorhergehenden *ε* ein mitwirkender einfluss zuzuschreiben (s. unten s. 393).

Boeot. *διὰ τρεπέδδας* steht Coll. 488, 139 auf dem steine (s. J. Baunack philologus n. f. II, 412) in dem zu Orchomenus verfassten theile der urkunde, dagegen in dem zu Thespiae verfassten ebenda z. 93. 96 *τραπέδδας*. *τρεπεδδίτας* schreibt das verzeichniss der weihgeschenke aus dem thebanischen Kabirion, Szanto mittheil. d. dtsch. inst. in Athen XV, 379 f. = Meister ber. d. sächs. ges. 1891, 2 z. 34. Baunack verweist dazu auf *τρίπεζαν· τὴν τράπεζαν. Βοιωτοί* Hesych und auf lat. *tre-centi*. Brugmann (MU. V, 4, grdr. II, 470) „scheint boeot. *τρέ-πεδδα* mit lat. *trĕ-centī*, lit. *trē-czia-s*, aksl. *tre-tĭjĭ* „dritter", lit. *tre-jì* „je drei" einen alten stamm **tr-e-* (**tr-o-*) zu erweisen". Meister (a. a. o. 11) stimmt bei. Die hesychische glosse hilft aber zur deutung von *τρεπέδδας* nicht das geringste. Sie berichtet nur, dass die Boeoter dreibeinige tische gehabt haben. Die angegebene benennung *τρίπεζα* ist, wie das *ζ* zeigt, unzweifelhaft nicht boeotisch, gestattet mithin überhaupt keinen sicheren schluss auf ein echt boeotisches wort. Es wäre ja denkbar, dass die dreibeinigen tische erst, nachdem der boeotische dialekt erloschen war, von auswärts eingeführt wurden und deshalb ihre fremde benennung auch in Boeotien behielten. Gab es aber eine dialektische benennung dieser dreibeine, dann kann sie nach unserer glosse, deren *ι* durch die alphabetische reihenfolge gesichert ist, nur **τρίπεδδα*, nicht *τρέπεδδα* gelautet haben. Meister (a. a. o. 11) hält Hesychs *τρίπεζα* für eine übertragung des boeot. *τρέπεδδα* in die attische *κοινή*. Dann hätte es natürlich gar keinen werth für die deutung der inschriftlichen form, da es nur die auffassung des übertragenden, nicht der *τρεπέδδας* sprechenden wiedergäbe, und ich begreife nicht, wie M. es trotzdem als beweis dafür verwenden mag, dass in *τρε-* die dreizahl stecke. Wir constatieren, dass die Hesychglosse, mag man sie drehen und wenden, wie man will, nichts zur aufhellung von *τρεπέδδας* bringt.

In der Nikareta-inschrift Coll. 488, 139 handelt es sich nun gar nicht um einen tisch, der je nach der anzahl seiner beine τρί- oder τρά-πεζα genannt sein könnte, sondern um ein bankgeschäft, welches att. τράπεζα heisst und dem entsprechend an den beiden anderen stellen τραπέδδας geschrieben wird. Ebenso ist τρεπεδδίτας im Kabirion der bankier. Als man τράπεδδα diese anwendung gab, dachte man sicher nicht mehr an das darin enthaltene zahlwort, falls man überhaupt noch etwas von ihm wusste. Der τρίπεζα aber war die zahl so unübersehbar eingeprägt, dass sie jenen bedeutungswandel schwerlich mitmachen konnte, ganz abgesehen von der unwahrscheinlichkeit, dass zwei in dieser weise verschiedene benennungen der wechselbank in der urkundlichen abwickelung eines und des selben geschäftes neben einander gebraucht sein sollten. Wollten wir selbst hierüber hinweg sehen und mit Meister annehmen, die Boeoter hätten die bank ursprünglich nur τρέπεδδα genannt, erst mit dem attischen münzsystem und bankwesen auch die benennung τράπεδδα erhalten, dann bliebe die grösste schwierigkeit immer noch ungehoben. Ist es doch ganz unglaublich, dass ein etwa indogermanischer stamm *tre-*, dessen ansatz hier ungeprüft bleibe, in diesem einzigen worte in der zweiten hälfte des 3. jh. v. Chr., welcher die beiden inschriften angehören, auftauchen sollte, während die ganze vorzeit aller dialekte nur τρι- als erstes compositionsglied kennt, die Boeoter selbst τρίποδα schreiben Coll. 494, 1 (Orchomenus); 571, 2 (Acraephia) und das verzeichniss des Kabirions τριχαλκίον z. 9, τριώβολον z. 39 neben τρεπεδδίτας z. 34 hat. Also kann τρεπέδδας nur aus τραπέδδας assimiliert sein. Ohne das irrlicht der hesychischen glosse hätte dies wohl niemand verkannt. Einen nom. τρέπεδδα darf man aber nicht eher annehmen, als er urkundlich belegt sein wird.

Alle bisher genannten fälle der assimilation gehören einzelnen dialekten an. Die nachfolgenden können schon urgriechisch sein.

ἅτερος als dorisch von grammatikern bezeugt (Ahrens II, 114), inschriftlich überliefert aus Kreta: ἅτερον Gortyn II, 43, παρ' ἀτέρ[ος] vertrag der Latier und Olontier, Comparetti museo italiano di antichità classica I, 144 z. 33 (auf unzuverlässiger grundlage παρ' ἀτέρω CIG. 2554, 111, Cauer[1] 43),

Epidaurus: ἀτερόπτιλος Coll. 3339, 72, ἄτερον 3341, 10, Corcyra: 3206, 17, auch boeotisch laut Et. Gud. 256, 2 aber inschriftlich in Coll. weder mit α noch mit ε belegt, aeol. ἀτέρυϊ (hs. ἀτερύει) Herodian I, 507, 6, aber ἐτέρα Sapph. 106, ἐτέρωτα Apollon. adv. 606, 28; 607, 16, ἔτερος Coll. 279, 9 (Meister I, 41). thessal. ἑτέρος acc. pl. Coll. 345, 13, att. ἅτερος, θἄτερον = ὁ ἄτερος, τὸ ἄτερον (Apollon. de conjunct. p. 495, 12), das fem. aber inschriftlich nur ἡτέρα (Meisterhans [2] 55) aus ἡ ἑτέρα (ἡ ἀτέρα hätte *ἁτέρα ergeben, wie τῇ Ἀθηναίᾳ zu τἀθηναίᾳ geworden ist, Meisterh. [2] 56), ohne artikel ἕτερος, hom. ἄτερ, ἀπάτερθε, ἀτάρ, aber ἕτερος, neuion. ἕτερος, τἠτέρῃ IGA. 370. Hiernach ist ἅτερος urgriechisch. Es entspricht wie Bugge (BB. III, 120) und ich (ztschr. XXV, 92 anm.) gleichzeitig und unabhängig von einander nachgewiesen haben, fast genau dem anfr. *sundir*. Dass der wandel von α zu ε nur durch das zusammenwirken zweier bedingungen, 1. der unbetontheit und 2. des folgenden ε, zu stande kam, lehren einerseits hom. ἀτάρ, andererseits ἄτερ, ἀπάτερθε, welchen je eine der beiden fehlt. Also ist die hom., lesb., (thessal.?), neuion., att. flexion von ἕτερος mit unveränderlichem ε durch ausgleichung einer älteren ἅτερος, ἅτερον, ἑτέρᾱ u. s. w., welche attisch in den krasen ἅτερος, θἄτερον, ἡτέρα thatsächlich vorliegt, entstanden. Nach der überlieferten betonung hatte das neutrum vier, das masculinum drei auf der ersten silbe betonte casus, das femininum dagegen nur einen, den nom. pl. Gestatteten aber auslautende οι und αι, wie wahrscheinlich ist, zur zeit der assimilation noch nicht die betonung der drittletzten silbe, dann hatte das neutr. vier, das masc. zwei, das fem. keinen auf der ersten silbe betonten casus. Nach beiden betonungen ist also der gegensatz von ἅτερος, θἄτερον und ἡτέρα = ἡ ἑτέρα genügend begründet. Ob das hiergegen verstossende angeblich aeolische ἀτέρυϊ (hs. ἀτερύει) für den vocal seiner ersten silbe mehr vertrauen beanspruchen darf als für den seiner letzten, ist wohl fraglich. Dass att. θἄτερον später auch θατέρου u. s. w. (Kühner gr. II[2], 176 f.) nach sich zog, wie ἑτέρα, ἑτέρου auch ἕτερος, ἕτερον, ist nicht weiter verwunderlich. Ob auch die dor. ἀτέρος, ἀτερόπτιλος erst aus ἄτερον ihr α wieder erhalten oder überhaupt keine assimilation erlitten haben, lässt sich noch nicht entscheiden.

Ob ἐγχέλυος aus *ἀγχέλυος (lat. *anguilla, anguis*, poln. *wąż, węgorz*, lit. *angìs, ungurýs*, preuss. *angurgis*) assimiliert ist, wird sich mit völliger sicherheit erst entscheiden lassen, wenn das verhältniss der nasalierten formen zu ἔχις (armen. *iž*, skr. *áhi-*) klar gestellt ist.

Das verhältniss von ion. μέγαθος (Greg. Cor. d. d. Ion. § 59, Bredow dial. Herod. 144) zu att. μέγεθος erklärt sich wohl durch ausgleichung einer alten flexion μέγαθος, μεγέθεος (ztschr. XXV, 92 anm.). Dass Herodot wirklich auch in den casus obliqui α hatte, wie unsere ausgaben schreiben, scheint mir nicht fest zu stehen, da hier grammatische doctrin nivelliert haben kann. Nach Steins grösserer ausgabe haben z. b. I, 51 die codices Ac μεγέθει, P μεγέθεϊ, I, 70 P und die Aldina μεγάθεϊ, d μεγάθει, die übrigen μεγέθει. Allerdings findet sich gegenüber variantenlosem μέγαθος I, 185. 193. II, 76. 91. 106. 175 an anderen stellen I, 60. 98. 178. II, 32 auch das aus der κοινή eingedrungene μέγεθος als variante, so dass auch jenes μεγέθει auf rechnung der abschreiber kommen kann. Die handschriftliche überlieferung des Herodot versagt hier wie in allen fragen des vocalismus eine zuverlässige antwort. Bemerkenswerth ist immerhin, dass bei dem dorischen dithyrambendichter Philoxenus, dessen μέγαθος Ahrens (II, 116) als nicht unglaubwürdig citiert, zwei verse später ὑπερ-μέγεθες gelesen wird fr. 2, 19. 20, Bergk p. lyr. III[4] p. 603, was zu unserer annahme stimmen würde. Aus späterer zeit ist der nom. μέγεθος auch dorisch in Epidaurus überliefert Coll. 3339, 7. Die casus obliqui und zusammengesetzten adjectiva können die assimilation schon urgriechisch vollzogen haben. μέγαθος wird aus dem alten *μέγατ = skr. *mahát*, ehe es durch das auslautsgesetz zu μέγα ward, mittels suff. -ος gebildet sein (vgl. pl. ntr. 187. 247), ähnlich wie τὸ κάλλος auch nicht von der wurzel, sondern von dem mit suffix *-jo* versehenen κᾱλός = *kalya-* stammt (pl. ntr. 47 anm.).

Das selbe verhältniss wie in μέγαθος: μεγέθεος kann in τέμα-χος: τεμέ-νεος vorliegen, falls nämlich letzteres aus der sogenannten zweisilbigen wurzel mittels -νος (de Saussure mém. 266 anm. 1), nicht aus der einsilbigen mittels -ενος (vgl. ἄφενος) gebildet ist. τέμενος hätte dann wie μέγεθος das zweite ε aus den casus obliqui übertragen. Schon in arkad.

*Ἐρεμένα* und in *ἐρετή· ἐπιθυμητή* fanden wir das zweite *α* einer „zweisilbigen wurzel" assimiliert (s. 365 f.).

*μεγέθεος* und, wenn hierher gehörig, *τεμένεος* sowie Hesychs oben (s. 366) genanntes *ἐλένη* scheiden sich von allen bisher genannten beispielen dadurch, dass sie *α* sogar unter dem hochtone assimiliert haben. Dieser schutz des hochtones ward aber durch die stellung zwischen zwei *ε* abgeschwächt. Wir sahen oben, dass *εϝο* und *εκο* nur da zu *οϝο, οκο* assimiliert sind, wo ihnen noch ein *ο* voraufgieng: *ὀλοός, Ἀλωποκοννήσιοι* (s. 333), und werden im verlaufe der untersuchung noch andere fälle kennen lernen, in welchen voraufgehende vocale die folgenden assimiliert haben. So sind die *α* von *μεγάθεος, *τεμάνεος, ἐλάνη* trotz dem hochtone von den beiden umgebenden *ε* überwältigt.

Die drei oder vier fälle, in welchen sich die assimilation über mehrere dialekte erstreckte und urgriechisch gewesen sein kann, haben gemein, dass das *α* aus nasalvocal entstanden (*ἑτέρα, μεγέθεος*) oder von einem erhaltenen nasal gefolgt war (*ἐγχέλυος, τεμένεος*).

### 5. Assimilation von *α* an folgendes *ο*.

Nur bei unbetontem *α*.

Ion. *ἀρρωδεῖν*, att. *ὀρρωδεῖν*.

*σαρωνίδες· αἱ διὰ παλαιότητα κεχηνυῖαι δρύες*, daraus *σορωνίς· ἐλάτη παλαιά*, dazu wohl auch der arkadische *δρυμὸς Σόρων* Pausan. VIII, 23, 8 (Bursian geogr. Griechenl. II, 263 anm., W. Schulze Berl. phil. wochenschr. 1890, 1407), ein kurzname, welcher dem im tieftone entstandenen *ο* nach der verkürzung den hochton gab.

Auf einer rothfigurigen amphora aus Nola *κολὸς ὁ ποῦς κολὴ ἡ ποῦς* = *καλὸς ὁ παῦς, καλὴ ἡ παῦς* (Kretschmer ztschr. XXIX, 410). Hier scheint das in *κολός* durch assimilation entstandene *ο* auf *κολή* übertragen zu sein; vgl. *δεκόταν, ὁμή*.[1])

[1]) Das *ο* von *ποῦς* und, auf einer Neapeler schale, *ποῖς* neben *παῦς, παυίς, παῖς* (aao. 410. 477 f.) ist anders entstanden als das von *κολός*, wie lat. *povero* CIL. III p. 962, 2, *puveris* Ephem. epigr. I no. 269, *puer, -por* beweisen. Durch vergleichung mit *πῶλος* aus **πωυλος* ergiebt sich eine alte ablautende flexion nom. **πωυς*, woraus schon indog. **πως* ward (vgl. den dor. nom. *βῶς* Kaibel inscr. Sicil. 2415, 123), gen. **παϝός*, fem. *παϝίς*, belegt in boeot. *παϝίδι* Meister ber. d. sächs. ges. 1891, 12, *παυίς* (statt kypr. *παϝίδι* Meister II, 173 lesen Deecke und O. Hoffmann dial. I, 49

Kypr. Ἕκοτος = Ἕκατος (O. Hoffmann dial. I, 74).

Die ο von arkad. δεκόταν Coll. 1198, Ἑκοτόνβοια 1232, 9. 23, ἑκοτόν inschr. v. Alea (Meister ber. d. sächs. ges. 1889, 71) z. 4, δυώδεκο z. 7. 21, aeol. δεκότω Balbilla Coll. 323, 5 (gegen δέκατον 282, 4 [16 v. Chr.], δεκάτα 311, 54 [2 vor Chr. — 14 n. Chr.]) erklären Brugmann (ztschr. XXIV, 66, grdr. II, 484. 490 f. 501 f.) und G. Meyer (gr.[2] 20) als übertragen aus -κοντα, -κοστός. Auch Spitzer (lautl. d. ark. dial. 11) findet dies „annehmbar". Man begreift dann aber nicht, wie die inschrift von Alea, welche in εἴκοσι z. 1 das att. ion. wohl sicher aus -κοντα übertragene ο theilt, gerade im gegensatze zum attischen τριακόσιοι und zu ihrem eigenen ἑκοτόν dennoch mit erhaltenem α τριακασίος z. 20 und ebenso die tegeatische bauurkunde Coll. 1222, 8 τριακάσιοι schreiben kann. O. Hoffmanns annahme (dial. I, 171), unbetonte „nasalis sonans" sei hinter κ zu ο geworden, betonte aber α geblieben, befindet sich weder mit δεκόταν noch mit τριακασίος im einklange. Ob wir für den nom. m. f. als arkadische betonung -κάσιοι, -κάσιαι ansetzen dürfen, ist mindestens fraglich, jedesfalls hatte die mehrzahl der casus die „nas. son." unbetont und umgekehrt die mehrzahl der zu δέκοτος gehörigen dieselbe betont. Ausserdem ist nicht ersichtlich, wie gerade κ einen solchen trübenden einfluss üben soll. Mir scheint, dass das ο in ἑκοτόν und δέκοτος durch assimilation entstanden und von da in δεκόταν (vgl. κολή) und δυώδεκο übertragen sei.

Gemeingriechisch ist die assimilation in den folgenden.

ἀμέργω: ὀμόργνυμι (s. 381).

σάφα, σαφής, σᾶμα (Wackernagel ztschr. XXX, 255), *sapio*: σοφός.

---

n. 75 παιδί); der ablaut entspricht dem von idg. nom. *ōs* mund, schwach *aus* (pl. ntr. 221) und von χρώς: χραύω. Diese flexion *πως, *παϝός, παϝίς wurde in drei verschiedenen weisen ausgeglichen. 1. Wie χρώς, *χραϝος (χραῦσαι) zu χρώς, χροός geworden ist, so entstand zunächst *πως, *ποϝός, dazu fem. *ποϝίς, ποῖς, dann drang das οϝ wie bei βοϝός aus den cas. obl. in den nom. und ergab ποῦς wie βοῦς. 2. *πως, *παϝός ward zu πᾶς, *παϝός; der nom. δίπας, vielleicht auch πᾶς ist auf kyprischen inschriften gelesen (Meister II, 141. 321, O. Hoffmann dial. I, 136). Aus einwirkung dieses ϝ-losen nom. erklärt sich die von Hoffmann 194 constatierte aber unerklärt gelassene thatsache, dass auf der edalischen bronze, welche jedes andere ϝ zwischen vocalen erhalten hat, παῖδες, -ων, -ας, -σί stäts ohne ϝ erscheinen (8 mal). 3. παῦς, *παϝός. Meisters und Hoffmanns ansätze der alten flexion berücksichtigen ποῦς, πῶλος und lat. *pover* nicht.

*ἅμα*, dor. *ἁμᾶ*, *ἄμυδις*, *ἀμῦς*: *ὁμός*, *ὁμοῦ* u. s. w. Hier sind zwei stämme, welche im griechischen zum theil gleich vocalisiert sind, sorgfältig von einander zu scheiden. 1. Der stamm *ἁμό-* irgend einer = got. *sums*, skr. enklit. *sama-*, irgend einer und *simá-* jeder, idg. *s̥mó-*, die oxytonierte, in indefiniter bedeutung enklitische ableitung von urspr. *sem-* einer (*ἕν*, lat. *sim-plex*, *sem-el*, got. *sim-lē*, skr. praep. *sám*), hat das *α* überall bewahrt: *ἁμόθεν*, *ἁμηγέπη*, *ἁμωςγέπως*, *ἁμουγέπου*, ion. *οὐδαμοί*, *μηδαμοί* u. s. w. (Buttmann ausf. sprachl. II² § 116 anm. 12, Kühner I², 471); der anlautende spiritus asper wird für die dialekte, welche diesen laut nicht überhaupt verloren haben, erwiesen durch epidaur. *μηθαμεῖ* nirgend Coll. 3340, 22, corcyr. *μηθαμῶς* (*εἰς δὲ ἄλλο μηθὲν μηθαμῶς μηδεμιᾷ παρευρέσει*) 3206, 108, aetol. *μηθαμόθεν* 1410, 3. 2. Neben urspr. *sém-* „ein“ lag eine vr̥ddhibildung, subst. **sṓmo-* „einheit, identität“. Wurde sie adjectivisch gebraucht, dann rückte der accent auf die zweite silbe, die erste ward also verkürzt: **samó-* „der selbe“. Solche unterscheidungen werden aber vielfach wieder verwischt, substantiva später adjectivisch gebraucht (vgl. *εὐρύοπα Ζεύς* u. dgl. pl. ntr. 84 f., 354 anm., 400), adjectiva substantiviert, dadurch gerathen dann auch die alten accent- und vocalverhältnisse in verwirrung (vgl. pl. ntr. 390 f.), und so kommt es, dass in historischer zeit die vertreter von subst. **sómo-* und adj. **samó-* zwar beide erhalten sind, aber die selbe bedeutung haben, nur adjectivisch gebraucht werden. **sṓmo-* subst. liegt zu grunde in abaktr. *hāma-* der selbe, abulg. *samŭ* selbst. Wegen der bedeutung ist mir fraglich, ob auch ags. *ge-sōme* einträchtig, as. *sōmi* schicklich, an. *sǿmr* schicklich, *sómir* es ziemt hierher gehören, welche Fick (III³, 312), Möller (PBr. VII, 509 anm.) und Johansson (BB. XIII, 119) bei stark abweichender auffassung dieser wortsippe in deren kreis ziehen. **samó-* adj. „der selbe“ erscheint in skr. *samá-* der selbe, abaktr. apers. *hama-*, got. *sa sama*, griech. *ἁμό-* der selbe.[1]) Das verhältniss von **sṓmo-* einheit, identität: abaktr. *hāma-* der selbe: abaktr. *hama-* entspricht genau dem von skr. *srā́ma-s* siechthum: *srāmá-* lahm: abulg. *chromŭ*

---

[1]) Ved. *simá-* „jeder“ würde sich formell leicht aus diesem idg. *samó-* herleiten lassen. Die bedeutung trennt jedoch beide und verbindet *simá-* „jeder“ mit dem enklit. *sama-* „irgend einer“, idg. *s̥mo-*, zu welchem es sich verhalten kann wie *sína-m* besitz, vorrath zu *sanṓmi*.

lahm. Dieser zweite von jeher nur hochtonige, nicht enklitische stamm *ἁμό-* „der selbe“, welcher sich von dem indefiniten ursprünglich enklitischen *ἀμό-* „irgend einer“ durch die bedeutung unverkennbar scheidet, hat sein *α* nur in einigen adverbien, wo es entweder selbst betont oder nicht von *ο* gefolgt war, bewahrt: *ἅμα*, dor. *ἁμᾶ* (pl. ntr. 40), aeol. *ἄμυδις* (pl. ntr. 246. 351), *ἀμῦς* (hs. *ἀμίς*)· *ὁμοῦ σὺν αὐτῷ* Hesych ohne angabe des dialekts. Die paroxytonierung von *ἅμα* beruht wie die von *τάχα, ὦκα, λίγα, κάρτα* auf seiner adverbialen verwendung oder der alten collectivbildung des pl. ntr. (s. festgruss an O. v. Böhtlingk 105, wo *ὁμός* statt *ἁμός* zu lesen ist, pl. ntr. 48). Hinsichtlich der betonung verhält sich also *ἅμα* zu *ὁμός* wie ved. *sīmā* allenthalben zu *simá-s* jeder oder wie *σφόδρα* zu *σφοδρός*.[1]) Aeol. *ἄμυδις* geht auf das ntr. **ἀμό(δ)* zurück wie *ἄλλυδις* auf *ἄλλο*, arkad. *ἄλλυ* (pl. ntr. 246). Der wandel von *ο* in aeol. *υ* ist aber erst nach der assimilation von **ἁμός* zu *ὁμός* eingetreten, wie *ὑμοίως* Coll. 271 A 6 lehrt, also war **ἄμοδις* schon zur zeit der gemeingriech. assimilation auf der ersten silbe betont wie *ἅμα*, wegen der adverbiellen verwendung, so dass der hochton das *α* schützte. *ἀμῦς* aber enthielt in der zweiten silbe einst den diphthong *υι* = urspr. *ui*, nicht *οι*, wie der am schlusse dieser untersuchung folgende excurs erweisen wird. Vor betonten *o*-lauten ist das *α* assimiliert, *ὁμός, ὁμοῦ* u. s. w.; darnach auch *ὁμή*, wie oben *κολή*, und *ὁμαλός*. Die verschiedene behandlung der beiden stämme *ἀμό-* wird auf dem verschiedenen ursprunge und daher auch einst verschiedenen klange ihrer ersten vocale beruhen.

*κοχώνη* stelle zwischen den schenkeln aus **καχώνη*, skr. *jaghána-s* hinterbacke, schamgegend, *α* = indog. *ₑn*, wie skr.

---

[1]) Das zu *καλός* gehörige adverb lautete bei Alkman *καλλά* oder *κάλλα*, die handschriften schwanken in der betonung, s. Bergk Alcm. fr. 98, welcher *καλλά* schreibt. Auch Apollonius de adv. p. 565, 15 kannte nur *καλλά*, denn er verwendet diese betonung um „einige“, welche das *λλ* im adverb für aeolisch hielten, zu widerlegen. Aber das *λλ* erklärt sich nur bei einer betonung *κάλλα* (s. pl. ntr. 47 anm.). Sollte Apollonius *καλλά* angesetzt haben nur wegen seiner regel, dass adverbia auf *α*, welche den zugehörigen n. pl. ntr. gleich lauten, oxytoniert werden, wenn letztere es sind? Das ihr widersprechende *σφόδρα* zu *σφοδρός* (Herodian I, 490, 20) erwähnt er gar nicht. Setzen wir *κάλλα: καλός*, so ist dies durch *σφόδρα: σφοδρός* gestützt und das *λλ* erklärt.

[illegible] ist inschriftlich

[illegible] a p. 171 =

[illegible] Hesych) aus

[illegible] ward der stamm ἀϝ- mit dem

[illegible] so musste dies lautgesetzlich *ἀϝj-ετός

[illegible] denn vocalisches ι ist in nicht anlautender silbe

[illegible] urgriechisch zu *j* geworden,

[illegible] Coll. 214, 32; 281 B, 48 im

[illegible] beweist, vgl. auch ῥυσός: ῥῦτίς u. a.

Als *ι* kann es nur dann erscheinen, wenn nebenliegende formen mit regelrecht vocalischem *ι* einwirkten. Der flexion skr. *ávis* schaf, gen. *ávyas* entspricht lautgesetzlich nur **ὄϝις, ὄϊς,* gen. **ὀϝjος, *οἰϝος, οἰός* (5 mal Hom.), neben welchem *ὄϊος* (13 mal Hom.) durch einwirkung von *ὄϊς* neu gebildet ist (vgl. Wackernagel ztschr. XXVII, 277). Um aeol. *ὀϊωνός* zu rechtfertigen, müssten wir also annehmen, das dem lat. *avis* entsprechende stammwort habe dem lautgesetzlich entstandenen **ἀϝjωνός* sein *ι* übertragen. Da nun ein wandel von **ἀϝιωνος* in **ὀϝιωνος*, wie gesagt, physiologisch unbegreiflich wäre, müssten wir die übertragung des *ι* erst nach der assimilation setzen: **ἀϝjωνός, *ὀϝjωνός. *ὀϝιωνός.* Es ist aber völlig unglaublich, dass **ἄϝις* auf das ihm entfremdete **ὀϝjωνος* derartig gewirkt, dagegen das ihm lautlich näher stehende **ἀϝjετός* unberührt gelassen habe. Wollte man zur umgehung dieser schwierigkeit annehmen, **ὀϝjωνός* habe zunächst das stammwort **ἄϝις* in **ὄϝις* gewandelt, wofür *οἴω* zeuge, dann von ihm das *ι* übernommen, **ὀϝιωνός*, so würde *αἰϝετός* mit seinem bewahrten *α* und seiner epenthese doppelt unerklärlich. Zudem ist auch **ἄϝις* oder **ὄϝις* für das griechische überhaupt nur ein construiertes phantom. Da empfiehlt es sich wohl, das angeblich aeolische *ὀϊωνός*, welches alle diese unlösbaren schwierigkeiten schafft, auf seine legitimation zu prüfen. Eine dichterstelle, welche diese messung bewiese, ist noch nicht gefunden. Homer hat das *οι* 18 mal in der arsis, 15 mal in der thesis. Nun lehrte Herodian, das aeolische habe nur die diphthonge, welche ihm allein eigen sind (*τάλαις* = *τάλᾱς*) oder welche es qualitativ anders gestaltet hat als die übrigen dialekte (*ὄνοιρος* = *ὄνειρος*), nicht aufgelöst, alle übrigen in der *κοινή* vorhandenen aber aufgelöst, erklärte auf grund dieser ansicht *σύνοιδα* Sapph. fr. 15 B. für pseudaeolisch (Choerob. p. 592, 3 G. = Cramer anecd. gr. IV p. 416, 11, abgedruckt bei Ahrens I, 106, Herodian ed. L. I p. XVIII, Meister I, 96) und schrieb dem Alcaeus sogar *ὄϊδα* zu (*οἱ γὰρ περὶ Ἀλκαῖον ὄϊδα λέγουσι τρισυλλάβως* Herod. II, 930, 20; Alc. fr. 145 B.). Huldigte Trypho der selben theorie, was wir allerdings nicht wissen, dann ist sein *ὀϊωνός* ebenso werthlos wie Herodians *ὄϊδα*. Und *οἴω*, seine scheinbare stütze, bricht beim ersten ansehen in sich zusammen, denn es ist gar nicht aus **ὀϝῑ-jω*, sondern aus **ὀϝισjω* ent-

[illegible]

... ist also die assimilation älter als die epenthese.

Keine dieser assimilationen zeigt sich bei einem α, welches in allen casus betont ist. Daher darf man nicht mit Curtius (g. e.[5] 347) αὖρος segelwind „gleichsam als masculinum von αὔρα" erklären. σταυρός, ἀμαυρός, ταῦρος widersprechen direct.

## 6. Wandel von α vor υ und ϝο zu ο.

Er trifft fast nur ein α, welches vor oder hinter ρ, λ aus hochtonigem urspr. ε reduciert ist. Der einzige anders geartete fall ist:

κογχύλαι· κηκῖδες Hesych aus καγκύλας· κηκῖδας. Αἰολεῖς Hesych. (die accusativendung -ας ist natürlich nicht aeolisch). α wird als der ältere vocal erwiesen durch καγκαλέα· κατακεκαυμένα, καγκαίνει· θάλπει, ξηραίνει Hesych und homer. ξύλα κάγκανα.

Weitere gleichartige belege sind mir nicht bekannt, ἀγκύλος, καμπύλος, σταφύλη, ἀχλύς, ἀχνύμενος, καπύω, ἀλκυών, γλαμυρός, γλαφυρός u. a. haben das α bewahrt. Von diesen hat nur ἀγκύλος ganz die selben lautverhältnisse wie καγκύλαι, und dies musste sein α unter dem schutze von ἀγκών u. s. w.

bewahren, da schon ein zu *ὄγκος* gehöriges *ὀγκύλος* (= *σεμνός*, *γαῦρος* Hesych), das stammwort von *ὀγκύλλεσθαι* sich brüsten, bestand.

*ὀξύς* verdankt sein *ο* schwerlich der assimilation. Das *ε* der mehrzahl der casus liess auch im nom. sg. m. n. die etwa waltende neigung zur assimilation nicht aufkommen bei *παχύς*, *ἐλαχύς*, *δασύς*, *βαθύς*, *βαρύς*, *βραδύς*, *βραχύς*, *θρασύς*, *κρατύς*, *πλατύς*. Daher ist nicht wahrscheinlich, dass *ὀξύς* die entgegengesetzte richtung eingeschlagen habe. Vielmehr wird das verhältniss von *ο* zu *α* in *ὀξύς* und *ἄκρος* dem von *ω* zu *ᾱ* in *ἀκωκή* und *ἀμφήκης* entsprechen, d. h. auf altem ablaute beruhen.

Regelmässig erscheinen aber als vertreter von skr. *r̥* oder als tieftonige formen von ursp. *ér*, *él* statt der sonst üblichen *αρ*, *αλ*, *ρα*, *λα* gemeingriechisch *ορ*, *ολ*, wenn unmittelbar oder durch consonanten getrennt, *υ* oder *ϝο* folgt.

*ὄρνυμι* = skr. *r̥ṇómi*; die hochtonige wurzelgestalt ist erhalten in den von Curtius (verb. II², 308) notierten *ἔρετο· ὡρμήθη* (gebildet wie *ἐρέσθαι* fragen, *γενέσθαι*, *ἑλεῖν*), *ἔρσεο· διεγείρου*, *ἔρσῃ· ὁρμήσῃ* Hesych, welche lehren, dass hom. *ὄρσεο*, *ὄρσῃ*, *ὤρετο*, also auch *ὦρτο* das *ο* erst von *ὄρνυμι* übertragen haben und dass das *ορ* des letzteren tieftonige form von *ερ*, d. h. aus *αρ* assimiliert ist. Das *o* von lat. *orior*, *ortus* ist schwächung oder ablaut von urspr. *e*.

*στόρνυμι* = skr. *str̥ṇómi*. de Saussure (mém. 266), Fortunatov (arch. f. slav. phil. IV, 589) und Brugmann (grdr. I, 243, gr. gr.² 43 f. 155) trennen ohne jeden grund *ὄρνυμι* und *στόρνυμι* von skr. *r̥ṇómi*, *str̥ṇómi* und halten deren *ορ* nicht für vertreter des skr. *r̥*, sondern des *īr* der part. *ud-īrṇa-* und *stīrṇá-*. Lassen wir das in den vedischen hymnen noch nicht vorkommende *īrṇa-* ausser betracht, da sein *īr* vielleicht nur aus dem praes. *īr-te* verschleppt ist, wo es schwächung von *iy-ar-* (act. *íy-ar-ti*) ist (s. A. Kuhn ztschr. V, 198, verf. voc. II, 214). Dass sich das *īr* von *stīr-ná-* nicht mit dem *ορ* von *στόρνυμι*, sondern nur mit dem *ρω* von *στρωτός* deckt, lehren ved. *mūrṇá-* zermalmt, praes. *mr̥ṇā́mi*. Letzterem entspricht *μάρναμαι*. Hesychs *μορνάμενος*, welches de Saussure irre führt, ist längst als nur aeolisches aequivalent von *μαρνάμενος* erkannt (Ahrens II, 505). Im praesens ist ja nach de Saussures eigener höchst scharfsinniger und

vortrefflicher theorie nur idg. *ṛ* = skr. *ṛ*, gr. *αρ* berechtigt, da aus *mérə* durch infix *ne* nur *mṛ-ne-ə-mi* = skr. *mṛṇā-mi*, med. *mṛ-n-ə-mai* = *μάρναμαι* entstehen konnte. Dem verhältnisse von *mūrṇa-* zu *mṛṇāmi* = *μάρναμαι* entspricht nun genau das von *stīrṇa-*, *στρωτός* zu *stṛṇomi*, *στόρνυμι*. de Saussure hat die indische fünfte praesensbildung durch einfügung von urspr. *ne* in *u*-stämme erklärt, z. b. ved. *kṛṇó-mi* = *kṛ-né-u-* aus dem in *karo-mi*, *kuru-te* erscheinenden kürzeren stamme (mém. 244, dazu Fick GGA. 1881, 442). Für eine anzahl trifft diese erklärung zu. Dennoch glaube ich nicht, dass sie sich auf alle ausdehnen lässt, sondern dass fälle übrig bleiben, in welchen, wie man früher für alle annahm, ein suffix *neu* der wurzel angefügt ist, z b. *dhi-nó-ti* sättigt, wz. *dhei* saugen (W. Schulze ztschr. XXVII, 425), *du-nó-ti* brennt, wz. *dāu* (*δαϝ-ιος*), *dhū-nó-ti* schüttelt, wz. *dheu*, skr. *dhāv*. Mögen nun *stṛṇómi*, *στόρνυμι* auf dem ersten oder dem zweiten wege zu stande gekommen sein, in beiden fällen war hier indog. *ṛ* = skr. *ṛ*, griech. *αρ* berechtigt. Fick (GGA. 1881, 442) erklärt *stṛṇómi* durch infix aus einem **steru*, welches in got. *straujan* erscheine. Dann wären skr. *stṛṇā́mi* und *stṛṇómi* durch das selbe infix aus zwei verschiedenen basen, welche in indischer vocalisation *stari* und *staru* lauten würden, entstanden und hätten beide von rechts wegen in erster silbe idg. *ṛ* = skr. *ṛ*, gr. *αρ*. Für *stṛṇā́mi* erkennt de Saussure das *ṛ* als rechtmässig an (240), er müsste es dann auch für *stṛṇómi* thun, da dies auf gleicher stufe mit dem von ihm glänzend erklärten *çṛṇómi* (244) stünde. Ist aber *stṛṇómi* durch suffix *nó* gebildet, dann ist der vocal seiner ersten silbe in den schwachen formen des praesens entstanden, *stṛṇumás* u. s. w. Ich habe ztschr. XXV, 30 ff. das gesetz nachgewiesen und im laufe des letzten jahrzehnts durch zahlreiche weitere belege gestützt, dass eine silbe stärkere verkürzung erleidet, wenn die zweitfolgende betont ist, als wenn der accent auf der unmittelbar folgenden ruht. Es hat gerade in der fünften praesensclasse mehrfache spuren seines wirkens hinterlassen: wz. *gjē* oder *gjēi*, hochtonig in *ζῇ* aus **ζηjει*, abaktr. *jyā-iti-* leben, *jyō-tu-* gen. *jyā-téush* leben (skr. umgestaltet zu *jīvā́tu-*; ein suff. *ātu* giebt es nicht), erste schwächung skr. *jī-rá-*, *jī-vá-*, zweite schwächung *ji-nu-más* wir beleben; ferner *pyā́y-amāna-*: *pī-tá-*, *pī-ná-*: *pi-nv-āná-*

(ztschr. XXVI, 382); *dhāy-as* das saugen, sich sättigen: *dhē-nú-, dhī-tá-* AV.: *dhi-nv-ánti* sättigen (W. Schulze ztschr. XXVII, 425); δάϝ-ιος Alcman: skr. *dū-ná-* gebrannt: *du-nv-ánti* brennen AV. Die schwache wurzelgestalt ist dann auch in die starken praesensformen übertragen: *jinóshi, dhinóti, dunóti.* Die selben bedingungen, welche tieftonige *ī, ū* weiter zu *i, u* verkürzten, lassen an stelle von skr. *īr, ūr* entsprechend *ṛ* erscheinen. Dies wird am leichtesten bewiesen an den wirkungen eines anderen gesetzes, welches ebenfalls doppelte verkürzung herbeiführte. Ein durch unmittelbar folgenden hochton geschwächter vocal verliert noch eine more, wenn ein betontes compositionsglied davor tritt (ztschr. XXV, 54). Meine vermuthung, dass in solchen fällen jedes der beiden compositionsglieder eine höher betonte silbe gehabt habe und durch die auf einander folgenden wirkungen beider der zwischenliegende vocal doppelt geschwächt sei, ist durch die accentbezeichnung des Çat. br. bestätigt, welche composita mehrfach mit zwei accenten versieht (s. Leumann ztschr. XXXI, 26). Einige beispiele genügen: wz. *k'ēi,* abaktr. *sā-iti* liegt, κῶ-μα, tieftonig skr. *çḗ-tē* (aus **çē-tḗ*), *ni-çī-thá-s* nacht, zweite schwächung *ní-çi-tā-* nacht (pl. ntr. 255); *vā* weben: *ū-tá-*: *ví-u-ta-* (ebenda 205) u. a. Diesen entspricht genau das verhältniss von στορέ-σας: skr. *stīr-ṇá-,* στρω-τός: ved. *á-stṛ-ta-, á-ni-shṭṛ-ta-* nicht hingestreckt, unüberwunden (στρα-τός als simplex). Die selbe wirkung wie ein vortretendes compositionsglied übt betonte reduplicationssilbe. de Saussure (mém. 191) hat schon vermuthet, dass praesentia dritter classe ursprünglich zwei accente hatten, einen auf der reduplication, den zweiten in den starken formen auf der wurzelsilbe, in den schwachen auf der modus- oder personalendung. Seine vermuthung wird unterstützt durch die accentuation des Çat. br., welche ein intensivum *bálbalīti* und ein desiderativum *prajíjanayishḗt* mit je zwei accenten überliefert (Leumann 25), ferner durch das schwanken der betonung in fällen wie *dádhīta, dadhītá* u. a. (ztschr. XXIV, 311 f.). So erklärt sich der gegensatz von *dhi-tá-*: *da-dh-más; *ditá-* (erhalten in *vy-ā-dita-*): *dá-d-mas* (W. Schulze ztschr. XXVII, 423 f.); *bhī-tá-, bhī-má-*: *bi-bhi-más, bi-bhi-yā́t* (nur nachved. Whitney gr.[2] § 679); *su-dī-tí-* helles glänzen, hell glänzend: *su-dī́-di-ti-* hell glänzend, *dī́-di-vi-* scheinend, imperat. *dī-di-hí*

leuchte;[1] *çyāy-atē*: *çī-tá-* kalt: *çí-çi-ra-* kühle jahreszeit; *távī-ti*: *tū́-ya-* kräftig: *tū-tu-má-* ausgiebig. Genau der selbe gegensatz besteht zwischen *īr*, *ūr* in einfachen und *r̥* in reduplicierten bildungen *pūr-ṇá-*: *pi-pr̥-tām* 3. du., πίμπλαμεν (W. Schulze ztschr. XXVII, 424); *kīr-tí-* ruhm: *car-kr̥-tāt* er soll preisen, *car-kr̥-tí-* loblied, *car-kŕ̥-tya-* rühmenswerth. Diese in verbindung mit dem oben genannten *stīr-ṇá-*, στρωτός: *á-str̥-ta-* (στρατός) genügen hier wohl zum beweise, dass in den bildungen, welche doppelte verkürzung des vocals bedingen, nicht *īr*, *ūr* = ρω, sondern *r̥* = αρ gesetzmässig erfordert werden. Solche bildungen sind, wie gezeigt, die schwachen formen der praesentia fünfter classe. Hiernach entspricht das verhältniss von *stīr-ṇá-*: *str̥-ṇu-más* genau dem von *pī-ná-*: *pi-nv-āná-*. Unter der voraussetzung, dass ein suffix urspr. *neu* (kein infix *ne* in einen *u*-stamm) angetreten ist, ergäbe sich rein lautgesetzlich eine flexion **stīr-ṇó-mi* = *στρώννυμι, pl. *str̥-ṇu-más* = *σταρ-νυ-μες (vgl. στρα-τός), assimiliert zu στόρνυμες. Das indische übertrug die schwächste form auch in den sing.: *str̥ṇómi* wie *jinómi*, *dhinómi*, *dunómi*, während das griechische vielleicht beide stufen erhalten hat. Wie eine urindische flexion *dhūnóti dhunuthá* vedisch zu *dhūnóti dhūnuthá*, dagegen classisch zu *dhunóti dhunuthá* ausgeglichen ist (ztschr. XXVI, 383), so kann das nebeneinander von στρώννυμι στρώννυμεν, deren νν lediglich durch die analogie von ζώννυμι herbeigeführt ist (Curtius verb. I², 170), und στόρνυμι στόρνυμεν auf ausgleichung einer alten flexion *στρώνυμι στόρνυμεν beruhen. Liesse sich, was leider nicht der fall ist, die möglichkeit ausschliessen, dass στρώννυμι seine wurzelgestalt von ausserpräsentischen formen übertragen habe, so würde es den beweis führen, dass στόρνυμεν = *str̥ṇumás* durch suffix urspr. *neu*, nicht durch infix *ne* gebildet sei. Man beachte endlich den vollständigen parallelismus von ὀρέγ-ω, ὀρέγ-νια: ὀργ-νιᾶς (s. 349) = στορέ-σας: *στορ-νυμές = ὀλέ-σας, ὄλε-θρος: *ὀλ-λυ-μές (entweder durch suff. urspr. *neu* aus ὀλε gebildet oder, wie Fick will GGA. 1881, 442, durch infix *ne* aus ὀλυ, welches in οὐλόμενος aus *ὀλϝ-όμενος erhalten sein kann). Alle drei reihen zeigen ορ, ολ in zweiter silbe vor

[1]) Im RV. 17 mal *dīdihi*, 10 mal *didīhi*, von diesen 10 stehen 9 am versschlusse, also offenbar metri causa, um den schluss ‒◡‒◡ zu gewinnen (Benfey entstehung des vocat., abh. d. Gött ges. XVII, 1872, s. 45 anm.).

dem alten hochtone bei folgendem *υ* als zweite verkürzung von hochtonigem *ορε, ολε*. Die völlige identität von *στόρνυμι* mit *stṛṇómi* und von *ὄρνυμι* mit *ṛṇómi* ist sonnenklar. Ebenso wie ihr *ορ* aus *αρ* assimiliert ist das von *ὀργυιᾶς*. Sein *ορ* entspricht dem skr. *ṛ* von *ṛñjáti*, dessen erste silbe ebenfalls gesetzmässig doppelter verkürzung unterlag (gdf. **ore-ne-γ-éti*). Im folgenden beispiele haben wir das für unsere drei nur zu erschliessende *αρ* historisch überliefert.

*θόρνυσθαι* bespringen Hdt. III, 109 = *θάρνυσθαι* Hesych. Wenn Hesych beide formen verzeichnet, so folgt daraus keineswegs, dass die assimilation vor *υ* nicht schon gemeingriechisch vollzogen sei. Er giebt nämlich auch *θαρνεύει· ὀχεύει, σπείρει, φυτεύει*. Vor dessen *-νευ-*, der zweiten, noch unbemerkten spur des skr. *-nō-* auf griechischem boden, musste *αρ* unverändert bleiben (vgl. *βαρέϝος*). Als urgriechisch ergiebt sich also eine flexion **θαρνευμι*, med. *θόρνυμαι*, welche der dialekt, dem die hesychischen glossen entstammen, im gegensatze zu den übrigen in **θαρνευμι, θάρνυμαι* ausglich. **θαρνευμι* ward demnächst zu *θαρνεύω*, welches sich zu *θάρνυμαι* verhält wie *κινέ(ϝ)ω* zu *κινύμενος* (de Saussure mém. 187 anm.).

*ὀμόργνυμι* aus **ἀμοργνυμι* (s. 371): *ἀμέργω* (Curtius g. e.[5] 184).

*ὄλλυμι* (s. 380).

Der durch *ὄρνυμι, στόρνυμι, θόρνυμι, ὀμόργνυμι, ὄλλυμι* gegebenen regel widerspricht att. *πτάρνυμαι* (*sternuo, πτόρος*), die annahme ist aber wohl nicht zu kühn, dass hier das von allen tempora weitaus häufigst gebrauchte, der aor. II, das einzige bei Homer belegte (*ἔπταρεν ρ* 541. 545), seinen vocal ins praesens übertragen habe; vgl. *βάλλω* nach *βαλεῖν* an stelle von arkad. *δέλλω* u. dgl. ztschr. XXV, 153 f. Niesen ist ein naturgemäss fast nur aoristisches ereigniss.

*ἄρνυμαι* widerspricht der regel nicht, da die hochtonige gestalt seines wurzelvocals nicht bekannt ist. War dieser ursprünglich lang, dann klang das *α* zur zeit der assimilation voller oder höher als das allein der assimilation verfallende in *αρ* = skr. *ṛ*, blieb also unverändert.

*ὀργυιᾶς*, wie eben gezeigt, aus **ἀργυιᾶς* zu *ὀρέγω* (s. 349).

*βλοσυρός* zu *βλαστάνω* (? Curtius g. e.[5] 549).

*στρογγύλος* gegen *στραγγάλη*; hier ist ablaut allerdings nicht unmöglich.

[illegible] oxytonierte [illegible] gr. [illegible] dem Grunde [illegible] ausser dem [illegible]

[illegible] als [illegible] skr. [illegible] harens [illegible]

[illegible] einerseits [illegible] skr. [illegible] andererseits [illegible] wie verschiedene als der ur[illegible] verteilten. [illegible] kommt [illegible] neutrum [illegible] und ist [illegible] substantivum [illegible] als [illegible] maus durt [illegible] Böhtlingk [illegible] aber, wenn [illegible] das griechische [illegible] angenommenem subst. übersetzt. [illegible] dem [illegible] und bildet den einzigen ausser dem nom. acc. geschlechtslosen [illegible] der substantivischen, denn auch der adjectivischen declination [illegible] m [illegible] I [illegible] Hierzu stimmt der thatbestand in den ältesten denkmälern der übrigen germanischen sprachen (Grimm Gr. II. [illegible] Denn ist bekannt, dass in der ursprache neben oxytonierten adjectiven vielfach barytonierte und daher anders accentuierte abstracta oder nomina agentis lagen [illegible] Bei den [illegible]-stämmen zeigt sich dieser gegensatz in der betonung von [illegible] gegen [illegible] Mit den zahlreichen oxytonierten adjectiven auf [illegible] im indischen und griechischen stehen in beiden sprachen nur barytonierte neutrale substantiva gegenüber [illegible] Aus [illegible] got. [illegible] In drei beispielen lässt sich das selbe wort als oxytoniertes adj. oder, was das selbe ist, nomen agentis und als paroxytoniertes substantivum abstractum oder actionis nachweisen 1) skr. *pāyú-s* hüter, gr. *πῶυ* herde, ursprünglich ‚hütung' mit dem selben bedeutungswandel, welchen *βόσκημα* herde erlitten hat. 2) Im litauischen liegen neben einander *medùs* honig (preuss. *meddo* ntr.) und *midùs* meth, beide, wie die vocalisation zeigt, ursprünglich verschieden betont; das indische hat *mádhu* ntr. „meth" und gleich betont als adj. „süss". Combinieren wir beide thatsachen, dann wird sehr wahrscheinlich, dass in der ursprache neben einander lagen *médhu* honig, meth = skr. *mádhu*, *μέθυ*, lit. *medùs* und *m̥dhú* adj. süss = lit. *midùs*. Das dritte beispiel ist unser indog. *pélu* subst. vielheit = got. *filu* neben *p̥lú-* adj. = skr. *purú*, *πολύ*. Im irischen, welches *il* als adjectivischen *i*-stamm

flectiert (n. pl. *íli, híli* multi, *hile* multorum, *dihilib* a multis, Zeuss [2] 236 ff.), scheint die substantivische vocalisation auch beim adjectivum durchgedrungen zu sein wie in skr. *mádhu-s* süss die substantivische betonung. *filu* und *πολύ, purú* verhalten sich also hinsichtlich bedeutung, betonung und vocalisation zu einander wie skr. *várdha-* das fördern zu *vṛdhá-* erfreuend u. a. (pl. ntr. 391). Im griechischen war mithin zunächst **παλύ* zu erwarten wie *σταλῆναι*, welches dem skr. *purú* gegenüberstünde wie *βαρύ* dem *gurú* und das *α* wie letzteres bewahrt hätte, wenn beide gleich flectiert wären. Der unterschied von *βαρέα, βαρεῖς, βαρεῖα* u. s. w. und *πολλά, πολλοί, πολλή* aus **πολϝά, πολϝοί* u. s. w. (pl. ntr. 47) erklärt die vocaldifferenz vollkommen; auf der einen seite *αλ* in a l l e n casus vor trübenden lauten, auf der anderen *αρ* in fast allen vor hellen.

*ὀρθός* aus **ϝαρθϝός*; argiv. *Βορθαγόρας* IGA. 30, 8, *Βωρθία· Ὀρθία* Hesych, lakonisch archaisierend *Ἀρτέμιτι Βωρσέα* und *Βωρθέα* Cauer[2] 34. 36. Bei Homer lautet *ὀρθός* vocalisch an (Knös de digammo Hom. 194), was jedoch nichts gegen ursprünglich anlautendes *ϝ* beweist, da *ϝο-* überhaupt (ausgenommen *ϝοι-*) — wenn es nicht durch zugehörige formen mit *ϝε, ϝα* gestützt ist, wie *ϝός* durch *ϝέο, ϝέ* oder *ϝουλαμός* (Knös 75) durch *ϝείλω, ϝαλείς* — bei Homer zu *ο* geworden ist, auch in fällen, wo andere dialekte das *ϝ* noch hatten, z. b. *Ὀρτυγίη: γόρτυξ* Hesych, skr. *vartaka-*; *ὄχος* (Knös 145): lakon. *Γαιαϝόχω* IGA. 79; *ὅρομαι, ὁράω, οὖρος* (Knös 141): *βῶροι ὀφθαλμοί* Hesych; vgl. L. Meyer ztschr. XXIII, 53 ff. Das *ū* von skr. *ūrdhvá-* enthält sicher ein altes *v*, da anlautendes *ūr* in allen übrigen fällen aus einer *v*-verbindung entstanden ist: *úrṇā* = got. *wulla*, lit. *vìlna*; *úrj-* kraftfülle, air. *ferc* ira, cymr. *guerg* efficax, gall. *vergo-bretus* (Curtius g. e.[5] 184), abaktr. *verezvaṭ* (Bartholomae ztschr. XXIX, 578); *ūrṇómi* bedecke neben *vṛṇómi*, lit. *ap-urnoju* bewickele N.; *ūrmí-* welle = abaktr. *varemish* (Geldner drei yasht 48), ahd. *walm* fervor, ags. *wylm* aus **walmis* (Kluge PBr. IX, 193). Daraus folgt, dass *ūrdhvá-* und *ὀρθός* nicht mit de Saussure (mém. 263) und Brugmann (grdr. I, 243) dem abaktr. *eredhwa-*, lat. *arduus* unmittelbar gleich gesetzt werden dürfen. Es sind zwei vielleicht verwandte aber jedesfalls schon in der ursprache verschiedene worte, welche sich zu einander verhalten wie skr. *vṛshan-*

mann, männchen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] männlich, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einerseits zu [illegible] [illegible] mann, männchen, [illegible] [illegible] männchen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] andererseits; vgl. auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der höhere, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] neben skr. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 38. [illegible] [illegible] Ich beschränke mich auf diese parallelen, indem ich auf [illegible] [illegible] ff. verweise, natürlich nicht in der absicht, alles dort gesagte heute noch zu vertreten.

Endlich können die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] aus [illegible] assimiliert sein, müssen es aber nicht [illegible] [illegible] als vorstufe von μολύνω wird wahrscheinlich durch lit. mulve schlamm, mulvinti mit schlamm beschmieren, welche Fick [illegible] als wurzelverwandt erkannt hat.[1]

Überblicken wir die belege, so zeigt sich ein auffälliger gegensatz. Sämmtliche nomina mit ορ, ολ aus αρ, αλ haben es unbetont: [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible]; dagegen sämmtliche verba haben es nach möglichkeit betont: ὄρνυμι, στόρνυμι, θόρνυμι, ὀμόργνυμι, ὄλλυμι. Da alle übrigen assimilationen nur tieftonige vocale trafen und die genannten verba erst durch die specifisch griechische form der verbalenklise den ton auf die wurzelsilbe gerückt haben, ist die assimilation von αρ, αλ an folgende υ, ρο wahrscheinlich schon vollzogen, als die verba noch die alte zur indischen stimmende betonung trugen. Dann hat auch diese assimilation nur zu ihrer zeit tieftonige vocale ergriffen.

Einige der hier behandelten worte haben, in ihrem wesen verkannt, zu dem dogma geführt, dass die sogenannten „langen

[1]) Lit. *ur*, *ul* entsprechen mehrfach urslaw. *ŭr*, *ŭl*: *gulkszczoja* es geht das gerücht, russ. *golkŭ* getöse (voc. II, 21); *gurklýs* kropf der vögel, adamsapfel, russ. *gorlo* kehle, serb. *grkljan* luftröhre (II, 21); *kur̃kti* quaken, russ. *kurkati* (II, 24); *pùrkszti* wie eine katze prusten, abulg. *prŭskanije* [illegible], russ. *purskati* hunde hetzen (28. 29). *smùrksztinti* besudeln, *smurgis* rotz, russ. *smorkati* sich schnäuzen, abulg. *smrŭkŭ* mucus (30. 501). Griechischem ορ, ρο entspricht *ur*, *ru* in *spùrgas* pflanzenauge, σπαργάω; *brùkti* einzwängen, [illegible]. Ihnen würde sich *mul̃ve*: *μαλύνω gesellen. Diese zusammenstellungen zeigen, dass lit. *ur*, *ul* ursprünglich tieftonigen silben angehören. Dass sie nur den skr. *ir*, *ūr* entsprechen, wie Bezzenberger (BB XVII, 413 ff.) meint, halte ich nicht für erwiesen.

sonantischen liquidae" im griechischen vor consonanten theilweise durch *ορ*, *ολ* vertreten werden (de Saussure 262, Brugmann grdr. I, 243 f., gr. gr.[2] 43 f. 155). Mir sind weder lange noch kurze sonantische liquidae für die ursprache erwiesen, doch soll diese schwierigste frage des ganzen vocalismus hier nicht aufgerollt werden. Zum schutze des vorhergehenden fühle ich mich aber verpflichtet, hier festzustellen, dass ausser *ὀρθός* = *ūrdhvá-*, in welchen ganz besondere verhältnisse walten, skr. *īr* und *ūr*, welche man für die vertreter der langen sonantischen liquidae hält, niemals griechischem *ορ*, *ολ* vor consonanten entsprechen. Alle fälle, in welchen man diese entsprechung sonst noch angenommen hat, sind mindestens sehr unsicher.

Für *οὖλος* kraus setzt man ein älteres **ϝολνος* an und stellt es zu skr. *ūrṇā*, lat. *lāna*, got. *wulla*, lit. *vìlna*, abulg. *vlŭna*. Hiergegen waltet auch ein consonantisches bedenken. Mir ist nämlich kein sicherer fall bekannt, in welchem *λν* unter ersatzdehnung zu *λ* geworden wäre. Für die von Brugmann (gr. gr.[2] 50, grdr. I, 172) genannten *βούλομαι*, *εἴλω*, *οὐλόμενος* ist *λν* nur erschlossen, nicht belegt, für das letztgenannte sogar ganz unwahrscheinlich, da das aus **ὄλνυμι* entstandene *ὄλλυμι* *λλ* behalten hat. Besser leitet Fick (GGA. 1881, 442) *οὐλόμενος* aus **ὀλϝομενος*, dessen **ὀλϝ*, **ὀλυ* sich zu *ὀλλυ* aus **ὀλνυ* verhielte wie *γαϝ* in **γαϝεθέω* = *γηθέω* zu *γανυ-μαι* oder wie skr. *kuru-tá* zu ved. *kṛṇu-tá*. Für *στήλη*, aeol. *στάλλα*, ahd. *stollo* basis, gradus glaubt Hübschmann das *ṇ* zu sehen in skr. *sthūṇā* pfosten, säule, abaktr. *stuna* f., *hazaṅrō-stūnem*, welche aus **sthūlnā*, idg. *sthḹnā* entstanden sein sollen (ZDMG. 39, 93 f.). Doch erklärt Bartholomae (ar. f. II, 68 anm.) mit recht, diese auffassung des abaktr. wortes „stehe mit den sonstigen thatsachen so sehr im widerspruch, dass er eher geneigt sei, es für ein lehnwort aus dem indischen zu halten". Solche entlehnung ist allerdings wenig wahrscheinlich und nicht einmal nöthig. In den mittelindischen dialekten sind dentale auch ohne einfluss lingualer laute lingualisiert (s. die litteratur bei v. Bradke ZDMG. 40, 681). Ein solches linguales *ṇ* findet sich bereits im RV.: *maṇí-s*, lat. *monile*, as. *meni*, abulg. *monisto*, in der späteren sprache *çāṇa-s* schleifstein, probierstein = *κῶνος*, idg. *kō(i)nos*, wie an. *hein*, ags. *hān*, engl. *hone* beweisen. So wird *sthūṇā* aus arischem

mann, männchen, stier, hengst, *vṛshabhá-*, abaktr. *varshni-* männlich, el. *ϝάρρενος* (anders Blass Coll. 1152, 2) einerseits zu abaktr. *arshan-* mann, männchen, skr. *ṛshabhá-* männchen, stier, kret. *ἔρσενς* Gortyn 10, 49. 52 andererseits; vgl. auch skr. *várshman-* höhe. *várshīyāṁs-*, *várshishṭha-* der höhere, höchste, lat. *verrūca*, abulg. *vrŭchŭ*, lit. *virszùs* neben skr. *ṛshvá-* hoch, *ὀρσο-θύρη* (Fröhde BB. III, 23). Ich beschränke mich auf diese parallelen, indem ich auf voc. II, 295 ff. verweise, natürlich nicht in der absicht, alles dort gesagte heute noch zu vertreten.

Endlich können die *ο* von *μολύνω* (*μέλας*), *τορύνη* (*τείρω*, *τέρετρον*) und *ὀροθύνω* (*ἐρέθω*) aus *α* assimiliert sein, müssen es aber nicht (s. o. s. 351). **μαλύνω* als vorstufe von *μολύνω* wird wahrscheinlich durch lit. *mulvė* schlamm, *mulvinti* mit schlamm beschmieren, welche Fick (II³, 631) als wurzelverwandt erkannt hat.[1])

Überblicken wir die belege, so zeigt sich ein auffälliger gegensatz. Sämmtliche nomina mit *ορ*, *ολ* aus *αρ*, *αλ* haben es unbetont: *ὀργυιᾶς*, *βλοσυρός*, *στρογγύλος*, *ὀρσο-θύρη*, *οὐλαί*, *πολύ*, *πολλοί*, *ὀρθός*, dagegen sämmtliche verba haben es nach möglichkeit betont: *ὄρνυμι*, *στόρνυμι*, *θόρνυμι*, *ὀμόργνυμι*, *ὄλλυμι*. Da alle übrigen assimilationen nur tieftonige vocale trafen und die genannten verba erst durch die specifisch griechische form der verbalenklise den ton auf die wurzelsilbe gerückt haben, ist die assimilation von *αρ*, *αλ* an folgende *υ*, *ϝο* wahrscheinlich schon vollzogen, als die verba noch die alte zur indischen stimmende betonung trugen. Dann hat auch diese assimilation nur zu ihrer zeit tieftonige vocale ergriffen.

Einige der hier behandelten worte haben, in ihrem wesen verkannt, zu dem dogma geführt, dass die sogenannten „langen

[1]) Lit. *ur*, *ul* entsprechen mehrfach urslaw. *ŭr*, *ŭl*: *gulkszczoja* es geht das gerücht, russ. *golkŭ* getöse (voc. II, 21); *gurklýs* kropf der vögel, adamsapfel, russ. *gorlo* kehle, serb. *grkljan* luftröhre (II, 21); *kuřkti* quaken, russ. *korkatĭ* (II, 24); *pùrkszti* wie eine katze prusten, abulg. *prŭskanije* mugitus, russ. *porskatĭ* hunde hetzen (28. 29). *smùrksztinti* besudeln, *smurgis* rotz, russ. *smorkatĭ* sich schnäuzen, abulg. *smrŭkŭ* mucus (30. 501). Griechischem *αρ*, *ρα* entspricht *ur*, *ru* in *spùrgas* pflanzenauge, *σπαργάω*; *brùkti* einzwängen, *φράσσω*. Ihnen würde sich *mulvė*: **μαλύνω* gesellen. Diese zusammenstellungen zeigen, dass lit. *ur*, *ul* ursprünglich tieftonigen silben angehören. Dass sie nur den skr. *īr*, *ūr* entsprechen, wie Bezzenberger (BB. XVII, 413 ff.) meint, halte ich nicht für erwiesen.

sonantischen liquidae" im griechischen vor consonanten theilweise durch *ορ, ολ* vertreten werden (de Saussure 262, Brugmann grdr. I, 243 f., gr. gr.[2] 43 f. 155). Mir sind weder lange noch kurze sonantische liquidae für die ursprache erwiesen, doch soll diese schwierigste frage des ganzen vocalismus hier nicht aufgerollt werden. Zum schutze des vorhergehenden fühle ich mich aber verpflichtet, hier festzustellen, dass ausser *ὀρθός* = *ūrdhvá-*, in welchen ganz besondere verhältnisse walten, skr. *īr* und *ūr*, welche man für die vertreter der langen sonantischen liquidae hält, niemals griechischem *ορ, ολ* vor consonanten entsprechen. Alle fälle, in welchen man diese entsprechung sonst noch angenommen hat, sind mindestens sehr unsicher.

Für *οὖλος* kraus setzt man ein älteres **ϝολνος* an und stellt es zu skr. *ū́rṇā*, lat. *lāna*, got. *wulla*, lit. *vìlna*, abulg. *vlŭna*. Hiergegen waltet auch ein consonantisches bedenken. Mir ist nämlich kein sicherer fall bekannt, in welchem *λν* unter ersatzdehnung zu *λ* geworden wäre. Für die von Brugmann (gr. gr.[2] 50, grdr. I, 172) genannten *βούλομαι, εἴλω, οὐλόμενος* ist *λν* nur erschlossen, nicht belegt, für das letztgenannte sogar ganz unwahrscheinlich, da das aus **ὄλνυμι* entstandene *ὄλλυμι λλ* behalten hat. Besser leitet Fick (GGA. 1881, 442) *οὐλόμενος* aus **ὀλϝομενος*, dessen **ὀλϝ*, **ὀλυ* sich zu *ὀλλυ* aus **ὀλνυ* verhielte wie *γαϝ* in **γαϝεθέω* = *γηθέω* zu *γάνυ-μαι* oder wie skr. *kuru-tá* zu ved. *kṛṇu-tá*. Für *στήλη*, aeol. *στάλλα*, ahd. *stollo* basis, gradus glaubt Hübschmann das *n* zu sehen in skr. *sthū́ṇā* pfosten, säule, abaktr. *stuna* f., *hazanrō-stūnem*, welche aus **sthūlnā*, idg. *sthḹnā* entstanden sein sollen (ZDMG. 39, 93 f.). Doch erklärt Bartholomae (ar. f. II, 68 anm.) mit recht, diese auffassung des abaktr. wortes „stehe mit den sonstigen thatsachen so sehr im widerspruch, dass er eher geneigt sei, es für ein lehnwort aus dem indischen zu halten". Solche entlehnung ist allerdings wenig wahrscheinlich und nicht einmal nöthig. In den mittelindischen dialekten sind dentale auch ohne einfluss lingualer laute lingualisiert (s. die litteratur bei v. Bradke ZDMG. 40, 681). Ein solches linguales *ṇ* findet sich bereits im RV.: *maṇí-s*, lat. *monile*, as. *meni*, abulg. *monisto*, in der späteren sprache *çāṇa-s* schleifstein, probierstein = *κῶνος*, idg. *κō(i)nos*, wie an. *hein*, ags. *hān*, engl. *hone* beweisen. So wird *sthū́ṇā* aus arischem

[illegible]

[illegible] und das ist wohl nicht anzufechten, da weder Wackernagel noch Solmsen (ztschr. XXIX. [illegible]) bewiesen haben, dass urspr. *ls* nur hinter unbetontem vocale zu *ll* und weiter *λ* mit ersatzdehnung geworden sei. Von ihrem materiale haben nur die aoriste wie [illegible] sicher altes *ls*, und diese geben, da formen wie *στεῖλα* daneben liegen, keinerlei aufschluss. Ebenso wenig die beiden anderen worte, welche hinter dem hochtone λσ haben, *ἄλσος* [illegible], da für keins von beiden ursprüngliches *ls* gesichert ist.

Für ἄλσος fehlt jeder anhalt und τέλσον kann aus *τελσϝ-ο-ν (skr. *karshū́* furche) oder *τελσj-ο-ν (*kṛshí-* das pflügen) oder *τελστj-ο-ν (*kṛshṭí-* das pflügen, der ackerbauer ztschr. XXV, 89) entstanden sein. Sicher gegen W. und S. spricht πέλλα· λίθος Hesych, zu ahd. *felis,* an. *fjall,* ved. *pāshyà-m, pāshāṇá-s* stein (Fortunatov BB. VI, 217), air. *all* rock, cliff aus **pals-* (Stokes ztschr. XXIX, 379). Ferner wohl auch πῖλος filz, lat. *pilleus* filzhut. Für letzteres ist die schreibung mit *ll* allein gut bewährt (Fleckeisen 50 art. s. 35, Brambach hülfsbüchl. f. lat. rechtschreibung), dies kann aus *ls* entstanden sein wie in *collum* = *hals,* ja muss es, wenn der zusammenhang der beiden worte mit einander und mit *pīlum* nicht zerreissen soll. Das *s* des urslaw. **pĭlstĭ* filz, poln. *pilść, pilśń* u. s. w. (voc. II, 29) hält man unter berufung auf das ags. *felt,* ahd. *filz* für wandlung von *d* (Miklosich vgl. gr. II, 166). Das germanische wort hat A. Erdmann (d. grundbed. u. etymologie der wörter kleid und filz, skrifter utgifna af humanistiska vetenskaps samfundet i Upsala I, 3, Upsala 1891, s. 8 ff.) mit ahd. *ane-valz,* ags. *an-filt* amboss und lat. *pello* aus **peldo* (?) verbunden und als „gestampftes" erklärt. In urslaw. **pĭlstĭ* sucht er das zugehörige abstractum „stampfung", dann „gestampftes". Von dieser grundanschauung ist aber im slawischen nichts zu bemerken, russ. *polstĭ* bezeichnet eine decke von wolle oder pelz, osorb. *pjelść* nicht nur den filz, sondern auch weiches thierhar, *pjelśćak* ein thier mit weichen pelzharen, čech. *plst aksamítová* ist das har des sammtes. Alle diese anwendungen scheinen urslaw. *pĭlstĭ* näher an lat. *pīlum* har als an ahd. *filz* gestampftes har zu rücken. Unter ausschluss des ganz unverwandten *filz* lassen sich unsere worte wohl in folgender weise ordnen. Neben *pĭlom* har lag ein collectivum **pĭlos* ntr. (älter vielleicht **peilos*), formell wie τὸ κάλλος aus *κάλjος neben καλός aus καλjος (pl. ntr. 47 anm.), begrifflich wie ved. *váyas* collect. neben *vé-s* vogel oder wie πρέσβος Ἀργείων τόδε Aesch. Ag. 855. 1393 (= πρέσβεις) neben πρέσβυς. Von diesem **pilos* oder **peilos* harmenge, filz ward ein adj. **pilsós* filzen gebildet wie von ἔρευθος = *rubor* das adj. **rudhsó-s* = lat. *russus,* von *liquōs ē-lixum* u. a. (pl. ntr. 144. 148 f. 379). Im lateinischen haben nun stoffadjectiva vielfach den stammauslaut *-o* durch ein neues suffix zu *-eo* erweitert; *eburnus, eburneus, ilignus, iligneus* u. a. (L. Meyer vgl. gr. II, 515.

[illegible] dass

[illegible] falls lat. *i* [illegible] würden. rum. [illegible] ist nicht möglich, da *lj* im [illegible] *[illegible]* sein. Übrigens würde [illegible] über die frage, ob *l* oder *ll*, [illegible] die quantität von *i* kaum. — Gütige [illegible]

das lateinische neben **pis-lo-m, pīlum* mörserkeule und **pis-lā, pīla* mörser noch ein von der selben wurzel gebildetes **pis-lo-* mit der bedeutung „zusammengestampftes“, „filz“ besessen habe.

Diese nothgedrungen weit ausgreifende erörterung wird hoffentlich bewiesen haben, dass *οὖλος* nicht zu skr. *ū́rṇā* u. s. w. gehört, sondern sich mit russ. *volosŭ* har, abaktr. *varesa-* har deckt.

*ὀργή* steht zu altir. *ferc* ira, cymr. *guerg* efficax, gall. *vergo-bretus* (Curtius g. e.[5] 184) in dem selben ablautsverhältnisse wie *πομπή, ἀοιδή, σπουδή* u. s. w. zu ihren verben, völlige übereinstimmung mit skr. *ūrjā́* besteht nach allem bisherigen nicht. Letzteres, im RV. nur einmal vorkommend, acc. *ūrjā́m* X, 76, 1 kann auf indischem boden aus *ūrj-* weitergebildet sein, vgl. n. pl. *kshíp-as* finger; instr. *kshípā-bhis, ísh-as: íḍā-bhis* (Lanman noun-inflection 493), oder aus dem in *ū́rjas-vant-* erscheinenden *s*-stamme entstanden sein (*ū́rjas-vant-: ūrjā́-m = távas-vant: tavā-gā́m* u. s. w. pl. ntr. 138 f.). Jedesfalls zwingt nichts, es mit *ὀργή* direct laut für laut gleich zu setzen und aus beiden ein idg. *vṛgā́* zu construieren.

Die gleichsetzung von *κόρση* mit skr. *çīrshā́-m* ist schon pl. ntr. 373 ff. als unhaltbar erwiesen; dem indischen *çīrsh* könnte nur *κρᾶσ* entsprechen, wie *çīrshṇás = κράατος* lehrt.

Mit der gleichung *πόρτις* ferse, junge kuh = skr. *pūrtí-* gewährung, belohnung (de Saussure 263) weiss ich endlich gar nichts anzufangen. Denn es ist klar, dass dem skr. *pūrtí-* nur **πρωσις* entsprechen könnte, vgl. *πεπρωμένος, στρωτός, βρωτός, βρῶσις*. Und wo bleibt die bedeutung? *πόρτις, πόρις*, ahd. *far*, pl. *farri* taurus, fem. mhd. *verse* juvenca (Grimm gesch. 32) weisen auf eine uralte benennung des rindviehs; wie diese mit *πορεῖν* begrifflich vermittelt werden soll, sehe ich nicht.

Es giebt also keinen einzigen fall von *ορ, ολ* vor consonanten = skr. *īr, ūr*. Nur in *ὀρθός = ūrdhvá-* stehen beide lautgruppen einander thatsächlich gegenüber, hier ist aber *ορ* erst im sonderleben des griechischen aus *ϝαρ* durch das folgende *ϝ* getrübt und das indische *ūr* erst aus indog. *vṛr* entstanden. Ein indisches *ūr*, in welchem kein *v* aufgegangen ist, vertritt nirgends griech. *ορ, ολ* vor consonanten. Die wirklichen vertreter von *īr, ūr* in dieser lage sind *ρ, λ* mit nach-

[illegible]

[illegible] ... auch Athen. III p. 105 b

[illegible] führt K. F. Johansson beitr. z. griech. sprachk. [illegible] III, [illegible] auf einen nom. idg. *osth₍ₑ₎rg* zurück [illegible] skr. [illegible] Zur stütze dieser vermutung lassen sich vielleicht noch [illegible] russ. [illegible] mark. preuss. *strigeno* gehirn [illegible] knochen [illegible] anführen, welche den ersten vocal unter dem drucke betonter suffixe verloren haben können. Ihr *sterg-* verhielte sich dann zu urspr. *osth₍ₑ₎rg* wie abaktr. *fra-pterej-ant-*, lat. *pro-pter(g)r-us*, [illegible], russ. *pero* (aus **pter-o*) zu idg. *pet₍ₑ₎rg* (pl. ntr. 173 f.). Den wechsel zwischen *o* und *a* will Johansson aus einem alten declinationsablaute nom. *osth₍ₑ₎rg*, gen. *asth-n-és* erklären; das *a* entspreche dem angesetzten *ə*. Anlautendes *o* konnte aber zur zeit des indogermanischen ablautes im tieftone nur schwinden, nicht zu *ə* = griech. *α* werden, vgl. oben [illegible] skr. *bhruvás* (s. 330).

nennt es attisch — herleiten müssen, mag der vocal „prothetisch" sein, wie man seit Herodian II, 173, 21 annimmt (Curtius g. e.[5] 721, G. Meyer gr.[2] 116), oder nicht.

Zwischen *ο* und *α* schwankt die schreibung in der folgenden sippe: *ἀδαγμός· κνησμός* Hesych, *ἀδαγμός· ὀδαξησμός, ὅ πέρ ἐστι κνησμός· οὕτω Σοφοκλῆς* Bekk. anecd. p. 342, 22, darnach ist *ἀδαγμός* an stelle des hs. *ὀδαγμός* hergestellt Soph. Trach. 770; *ἀδαχᾷ· κνᾷ, κνήθει κεφαλήν, ψηλαφᾷ* Hesych, *ἀδαξῆσαι· τὸ κνῆσαι, οὐκ ἐν τῷ ο ὀδαξῆσαι· καὶ ἀδαχεῖν τὸ κνήθειν· ἀδαχεῖ γὰρ αὐτοῦ τὸν ἄχορ' ἐκλέγει τ' ἀεί. Ἀριστοφάνης ἐν Ὁλκάσιν* Phot. lex., Bekk. anecd. p. 340, 28, Bergk in Meineke fr. com. II, 2 p. 1120; *ἀδαξῆσαι· κνῆσαι* Hesych, *ἀδάξω· κνήθομαι, ἐπιθυμῶ* Hesych, *ἀδάξασθαι· δάκνεσθαι κνησμωδῶς* Galen lex. Hippocr. Die formen mit *ο* erscheinen in der selben bedeutung. Zwar *ὀδάξει· τοῖς ὀδοῦσι δάκνει* Hesych und *ὀδακτάζειν· δάκνειν* Phot. sind mit abweichender bedeutung verzeichnet, aber *ὀδαξησμός· τρισμὸς ὀδόντων, ὀδηγμός, κνησμός* Hesych, *ὀδαξησμός· κνησμὸς καὶ ὀδόντων τρισμός* Phot., ferner *εἰ δὲ αὐτῆς* [nämlich *σκολοπένδρας*] *προσάψαιτο ἀνθρωπεία σάρξ, ὀδαξᾶταί τε παραχρῆμα καὶ κνησιᾷ, καὶ πάσχει τοιαῦτα, ὁποῖα καὶ ὑπὸ τῆς βοτάνης, ἣν καλοῦσι κνίδην* Aelian n. a. 7, 35, *ὀδαξώδης* jucken erregend Aret. p. 60, 42; 135, 49; 64, 5 und das bei Hesych hergestellte *ὠδάγμην· ἐκνησάμην* stimmen begrifflich ganz zu den früher genannten. Bei Hippocrates schwankt die schreibung; ich stelle die von Littré aufgenommene form voran: *ἀδάξεται* empfindet schmerz (*ὀδάξεται* J.) *γυναικ.* II, 171 (VIII p. 352 L.), *τὰ ὑφ' ὧν μὴ ὀδαξήσεται*, wodurch kein reiz erregt wird (*ἀδαξήσεται* ϑ) *γυν.* II, 154 (VIII p. 330 L.), *ἢν ἕλκεα γένηται καὶ ὀδαξᾶται* wenn schmerz erregt wird (*ἀδαξᾶται* C, H, ϑ, Ald.) *γυν.* I, 90 (VIII p. 214 L.), *ὀδάξονται* sie empfinden reiz VIII p. 568 L. Augmentierte formen erscheinen meist mit *ω*: *ὥσπερ ὑπὸ θηρίου τινὸς δεδηγμένος τόν τε ὦμον πλεῖον ἢ πέντε ἡμέρας ὤδαξον* Xenophon symp. 4, 28 (empfand schmerz), *καρδίαν ὠδαγμένος* im herzen erregt Pseudo-Sophocl. fr. 1020 N. (708 D.), *ὠδάγμην* Hesych, *ὠδάξατο* empfand jucken Antiphilus, Anthol. IX, 86, Hesych. Dagegen mit *η ἠδαξήσατο· ἐκνήσατο* Hesych, Phot. Der erste vocal ist nicht mit Curtius (g. e.[5] 725) als prothetisch zu betrachten. Nicht *δάκνω* sondern *ὀδάξ* liegt der ganzen sippe zu grunde. *ὠδαγμένος, ἀδαγμός, ὀδακτάζειν*

folgenden langen vocalen, nicht nur mit *ω*, wie man jetzt allein annehmen will, sondern auch mit *ᾱ* und *η*. Doch hier müssen wir abbrechen.

## 7. Assimilation von *ο* an folgendes *α*.

Wiederum nur bei unbetontem, und zwar nur anlautendem *ο*. Ein einziger fall gemeingriechisch (*ἀστράγαλος*).

Kret. *ἄναιρον* gegenüber att. ion. *ὄνειρος*, lesb. *ὄνοιρος* wird sein *α* in den paroxytonierten casus *ἀναίρω* u. s. w. gewonnen haben. Hesychs *ἄναρ· ὄναρ ἢ ἤκουσα*, sicher entstellt, steht an falschem orte, ist also unbenutzbar.

*ἀστακός* krebs in der *κοινή* ist aus *ὀστακός* entstanden, welches Hesych verzeichnet, Athenaeus attisch nennt (III p. 105 b) und aus Aristomenes belegt (XIV p. 658 a, Meineke fr. com. II p. 732). *Ὄστακος* als n. pr. Bechtel ion. inschr. 55, 1. *ὀστακός* wird als die ältere von beiden formen durch *ὀστέον*, *ὄστρεον* und *ὄστρακον*, lat. *oss-* erwiesen, *ὀστα-* entspricht ved. *asthá*(*bhis*), während *ὀστέον* sich an *ásthi* schliesst und *ὄστρα-κον*, *ὄστρεον* einen, wie oft, neben dem *n*-stamme liegenden *r*-stamm zeigen. Das diesem entsprossene *ἀστρά-γ-αλος* hat, wie es scheint, in allen dialekten assimilation erlitten.[1] *ἄστρις* Callim. ist entweder wirklich eine verkürzung von *ἀστράγαλος* oder wurde wenigstens als solche empfunden und daher mit dessen *α* versehen (über kurzbildungen auf *-ι-ς* s. Fick Curt. stud. IX, 176). Dazu das deminutiv *ἄστριχος* Antiphanes bei Bekker anecd. p. 454 f.

Hiernach werden wir auch *ἀσταφίς* aus *ὀσταφίς* Cratin. und Plato leg. p. 845 B bei Phot. lex. — auch Athen. III p. 105 b

---

[1]) *ἀστρά-γ-αλο-ς* führt K. F. Johansson (beitr. z. griech. sprachk., Upsala univ. årsskrift 1890, III, 8) auf einen nom. idg. *osth*$_e$*rg* zurück, gebildet wie skr. *ásrg*. Zur stütze dieser vermuthung lassen sich vielleicht noch abulg. *strŭža*, *strŭženĭ*, russ. *stéržen̆* mark, preuss. *strigeno* gehirn (das im knochen, schädel sitzende) anführen, welche den ersten vocal unter dem drucke betonter suffixe verloren haben können. Ihr *st*$_e$*rg-* verhielte sich dann zu urspr. *ósth*$_e$*rg* wie abaktr. *fra-pterej-añt-*, lat. *pro-pter(g)v-us*, *πτερ-ό-ν*, russ. *peró* (aus **pter-ó*) zu idg. *pét*$_e$*rg* (pl. ntr. 173 f.). Den wechsel zwischen *o* und *α* will Johansson aus einem alten declinationsablaute nom. *ósth*$_e$*rg*, gen. *əsth-n-és* erklären; das *α* entspreche dem angesetzten *ə*. Anlautendes *o* konnte aber zur zeit des indogermanischen ablautes im tieftone nur schwinden, nicht zu *ə* = griech. *α* werden, vgl. oben *ὀφρύς*: skr. *bhruvás* (s. 330).

nennt es attisch — herleiten müssen, mag der vocal „prothetisch“ sein, wie man seit Herodian II, 173, 21 annimmt (Curtius g. e.[5] 721, G. Meyer gr.[2] 116), oder nicht.

Zwischen *ο* und *α* schwankt die schreibung in der folgenden sippe: *ἀδαγμός· κνησμός* Hesych, *ἀδαγμός· ὀδαξησμός, ὅ πέρ ἐστι κνησμός· οὕτω Σοφοκλῆς* Bekk. anecd. p. 342, 22, darnach ist *ἀδαγμός* an stelle des hs. *ὀδαγμός* hergestellt Soph. Trach. 770; *ἀδαχᾷ· κνᾷ, κνήθει κεφαλήν, ψηλαφᾷ* Hesych, *ἀδαξῆσαι· τὸ κνῆσαι, οὐκ ἐν τῷ ο ὀδαξῆσαι· καὶ ἀδαχεῖν τὸ κνήθειν· ἀδαχεῖ γὰρ αὐτοῦ τὸν ἄχορ' ἐκλέγει τ' ἀεί. Ἀριστοφάνης ἐν Ὁλκάσιν* Phot. lex., Bekk. anecd. p. 340, 28, Bergk in Meineke fr. com. II, 2 p. 1120; *ἀδαξῆσαι· κνῆσαι* Hesych, *ἀδάξω· κνήθομαι, ἐπιθυμῶ* Hesych, *ἀδάξασθαι· δάκνεσθαι κνησμωδῶς* Galen lex. Hippocr. Die formen mit *ο* erscheinen in der selben bedeutung. Zwar *ὀδάξει· τοῖς ὀδοῦσι δάκνει* Hesych und *ὀδακτάζειν· δάκνειν* Phot. sind mit abweichender bedeutung verzeichnet, aber *ὀδαξησμός· τρισμὸς ὀδόντων, ὀδηγμός, κνησμός* Hesych, *ὀδαξησμός· κνησμὸς καὶ ὀδόντων τρισμός* Phot., ferner *εἰ δὲ αὐτῆς* [nämlich *σκολοπένδρας*] *προσάψαιτο ἀνθρωπεία σάρξ, ὀδαξᾶταί τε παραχρῆμα καὶ κνησιᾷ, καὶ πάσχει τοιαῦτα, ὁποῖα καὶ ὑπὸ τῆς βοτάνης, ἣν καλοῦσι κνίδην* Aelian n. a. 7, 35, *ὀδαξώδης* jucken erregend Aret. p. 60, 42; 135, 49; 64, 5 und das bei Hesych hergestellte *ὠδάγμην· ἐκνησάμην* stimmen begrifflich ganz zu den früher genannten. Bei Hippocrates schwankt die schreibung; ich stelle die von Littré aufgenommene form voran: *ἀδάξεται* empfindet schmerz (*ὀδάξεται* J.) *γυναικ.* II, 171 (VIII p. 352 L.), *τὰ ὑφ' ὧν μὴ ὀδαξήσεται*, wodurch kein reiz erregt wird (*ἀδαξήσεται* ϑ) *γυν.* II, 154 (VIII p. 330 L.), *ἢν ἕλκεα γένηται καὶ ὀδαξᾶται* wenn schmerz erregt wird (*ἀδαξᾶται* C, H, ϑ, Ald.) *γυν.* I, 90 (VIII p. 214 L.), *ὀδάξονται* sie empfinden reiz VIII p. 568 L. Augmentierte formen erscheinen meist mit *ω*: *ὥσπερ ὑπὸ θηρίου τινὸς δεδηγμένος τόν τε ὦμον πλεῖον ἢ πέντε ἡμέρας ὤδαξον* Xenophon symp. 4, 28 (empfand schmerz), *καρδίαν ὠδαγμένος* im herzen erregt Pseudo-Sophocl. fr. 1020 N. (708 D.), *ὠδάγμην* Hesych, *ὠδάξατο* empfand jucken Antiphilus, Anthol. IX, 86, Hesych. Dagegen mit *η* *ἠδαξήσατο· ἐκνήσατο* Hesych, Phot. Der erste vocal ist nicht mit Curtius (g. e.[5] 725) als prothetisch zu betrachten. Nicht *δάκνω* sondern *ὀδάξ* liegt der ganzen sippe zu grunde. *ὠδαγμένος, ἀδαγμός, ὀδακτάζειν*

haben das σ zwischen consonanten regelrecht verloren und verhalten sich zu ὀδάξ wie λακτίζειν zu λάξ. ἀδαχᾷ, ἀδαχεῖ sind von ihnen nach falscher analogie gebildet. ὀδάξ aber ist aus *ὀδάς, dem alten loc. pl. zu ὀδούς (vgl. ἀγκάς zu ἀγκών ztschr. XXV, 39) unter einwirkung von δάκνω und πύξ, λάξ, γνύξ umgestaltet (pl. ntr. 427 anm.). Das α von ἀδαγμός ist also durch ο hindurch aus ε entstanden (oben s. 329 f.). Es scheint am festesten eingebürgert in den formen, welche durch verlust des σ der einwirkung des stammwortes am fernsten gerückt waren, ἀδαγμός, ἀδαχεῖ werden nur mit α überliefert. Das auf dem noch dazu langen anlaute betonte ὤδαξον konnte die assimilation nicht erleiden, hielt also im vereine mit ὀδάξ die nichtaugmentierten formen schwankend zwischen den zu ihnen stimmenden ὀδάξεται u. s. w. und den assimilierten ἀδάξεται u. s. w. Letzteren entwuchs das gegenläufige ἠδαξήσατο. Das stammwort ὀδάξ aber wurde noch in so engem zusammenhange mit ὀδούς empfunden, dass es in diesem einen schutz gegen die assimilation fand, welcher es ohne ihn vermuthlich erlegen wäre.

Assimilation von inlautendem ο an α könnte man suchen in λαγγάζειν zögern, doch ist dessen entstehung aus λογγάζειν Aeschyl. fr. 107 N. nicht wahrscheinlich. Photius sagt zwar: λογγάσω· στραγγεύσομαι, ὃ ἡμεῖς λαγγάσω καὶ λαγγονεύσω λέγομεν, und beide worte sind nahezu gleichbedeutend: λογγάσαι· ἐνδιατρῖψαι, στραγγεύεσθαι. λογγάζει· ὀκνεῖ, διατρίβει Hesych; λογγάζειν· τὸ διαδιδράσκειν τὸ ἔργον, προφασιζόμενόν τινα πρόφασιν. καὶ τοῦτο Ἀριστοφάνης τίθησιν ἐπὶ ἵππων προσποιουμένων χωλεύειν Phrynichus bei Bekk. anecd. I, 50, 31; λαγγάζει· ὀκνεῖ, οἱ δὲ λαγγεῖ. λαγγάσαι· περιφυγεῖν. λαγγανώμενος· περιιστάμενος, στραγγευόμενος Hesych. λαγγάζει· ἀντὶ τοῦ ἐνδίδωσιν (lässt nach). Ἀντιφάνης Ἀντερώσῃ Antiatticist. Bekk. anecd. I p. 106, 5. Doch zeigt sich α auch vor anderen vocalen in λαγγεύει· φεύγει Hesych, dem unter λαγγάζει von ihm erwähnten gleichbedeutenden λαγγεῖ, ferner in λαγγών· ὁ εὐθέως λανθάνων τοῦ ἀγῶνος καὶ φόβου (l. φοβούμενος M. Schmidt) Et. m. 554, 14, cessator λαγγών glossae lat.-graec., corp. glossarior. latinor. ed. Goetz et Gundermann II p. 100 und dem von Photius (s. o.) gebrauchten λαγγονεύω. Daher sind beide wortgruppen, welche bei Curtius (g. e.[5] no. 146. 147) unklar durch einander gewürfelt werden, von ein-

ander zu trennen. *λαγγεῖ* ist = lat. *languet,* während die mit *ο* zu lat. *longus,* got. *laggs* gehören. Das zögern, welches beide gruppen bezeichnen, ist also in der einen als die schlaffheit des handelnden, in der anderen als die verlängerung, der aufschub der handlung aufgefasst.

## 8. Assimilation eines vocals an den der vorhergehenden silbe.

Sie zeigt sich viel seltener, nie gemeingriechisch. Am häufigsten ist *α* vorhergehendem *ε* gleich gemacht.

*ἀττέλεβος* heuschrecke Hdt. IV, 172, Bekk. anecd. 460, 30 aus *ἀττέλαβος, ἀττελάβη* Hesych, *ἀττέλαβος, ὅπερ οἱ Ἀττικοὶ παραλόγως ὀξύνουσι* Herodian I, 139, 2; beide schreibungen variieren mehrfach, s. thesaur.

*τέρεμνα* Eurip. Hippol. 418, Hesych aus *τέραμνα* Eurip. Troad. 1296, *τεράμνων* Hippol. 768, Alc. 457, *τεράμνοις* Hippol. 536; zwischen *τέραμνα* und *τέρεμνα* schwankt die überlieferung Phoen. 333. Or. 1371. Das entlehnte russ. *teremŭ*, abulg. *trěmŭ* beruht auf *τέρεμνον*.

*ϝεκέδαμος* thessal. Coll. 344, gegen tanagr. *ϝικάδαμος* IGA. 131, att. *Ἀκάδημος* CIA. II, 329, 38, korinth. *ϝακάβα* Kretschmer ztschr. XXIX, 168 (s. oben s. 355 f.).

Ein zwischen zwei *e*-lauten stehendes *α* fanden wir assimiliert in arkad. *Ἐρεμένα* Coll. 1227 aus *Ἐραμένα, ἐρετή· ἐπιθυμητή* Hesych aus *ἐρατή*, selbst hochbetontes *α* in Hesychs *ἑλένη* aus *ἑλάνη* s. (366), *μεγέθεος* aus *μεγάθεος* (s. 369), *τεμένεος* vielleicht aus **τεμάνεος* (s. 369).

Ein zwischen zwei *o*-lauten stehendes *ε* ist zu *ο* geworden unter bedingungen, welche *ε* vor nur folgendem *ο* rein erhielten in *Ἀλωποκοννήσιοι* (s. 325. 339) und *ὀλοός* (s. 332).

Ein *α* ist vorhergehendem *ω* assimiliert in *Ἐρμώνοσσαν, Ἐρμωνόσσης* Bechtel ion. inschr. 174a 2. 4 = IGA. 381 (5. jh.) dem namen eines ortes auf Chios. *Ἑρμώνασσα* als name einer insel und stadt im kimmerischen Bosporus, welche von Ionern besiedelt ist, ferner *Ἑρμώνασσα* am Pontus als *χωρίον Τραπεζοῦντος* sind durch Steph. Byz. und andere bezeugt.

Auch die assimilation an vorhergehende laute wird nur tieftonige vocale ergriffen haben, denn nichts hindert die annahme, dass z. b. *ϝεκέδαμος* sein *ε* erst aus dem gen. *ϝεκεδάμοι* übertragen habe u. s. w.

Das in diesen untersuchungen gegebene material wird mancher kundige gewiss sofort vermehren können. Sicher wird es durch neue inschriftenfunde wachsen. da gerade die dialekte und die vulgärsprache der assimilation mehr nachgegeben haben als die litteratursprache, welche sie durch ausgleichungen wieder verwischte. So viel geht aber schon aus dem beigebrachten hervor. dass unbetonte *ε* und *α* seit den ältesten erreichbaren zeiten in weitem umfange von den benachbarten vocalen umgefärbt sind. Die bedingungen waren nicht für alle lagen gleich. auch nach zeit und ort manigfach verschieden. so dass z. b. dem unversehrten tanagräischen *Ϝεκάδαμος* einerseits att. *Ἀκάδημος*, andererseits das gegenläufige thessal. *Ϝεκέδαμος* gegenübersteht. Die zu allen zeiten kräftigen gegenströmungen haben sicher viele, vermuthlich sogar die meisten wirkungen der hier waltenden gesetze wieder getilgt, so dass man kaum hoffen darf diese gesetze alle ihrem vollen umfange nach jemals zu ermitteln. Deshalb muss man mit der aufstellung von gegenbeispielen sehr vorsichtig sein und assimilationen auch dann anerkennen. wenn sie nur mit wenigen fällen zu belegen sind.

September 1891. Johannes Schmidt.

---

# Die griechischen ortsadverbia auf -τι, -τυς und der interrogativstamm *ku*.

## Excurs zu s. 373.

Das oben berührte *ἀμῦς* (hs. *ἀμύς*)· *ὁμοῦ σὺν αὐτῷ* Hesych ist von Ahrens (II, 367 f.) und G. Meyer (gr.[2] 132. 295) zu den dorischen richtungsadverbien *πῦς* Sophron bei Ammon. de differ. p. 121, rhod. *ὅπυς* Coll. 1568, 2 (in Dodona gefunden), *ἀλλῦς* Theognost anecd. Oxon. II, 164, 10, *ὗς εἶμι* (hs. *ὕσειμι*)· *ἐκεῖ βαδίζω* Hesych gestellt, welchen hinzuzufügen sind argiv. *ὗς* Coll. 3316, 4, delph. *ἐνδῦς* innerhalb, *μηνὸς ἐνδῦς Ποιτροπίου* Wescher-Foucart 21, 1; 22, 1; 30, 1. Nach Theognosts ausdrücklicher angabe: *τὸ ἀλλῦς μακρὸν ἔχον τὸ ῡ περισπᾶται,* welche Ahrens nur deshalb anzweifelte, weil er damals vor bekanntwerden inschriftlicher belege alle diese *-υς* als itacistische schreibungen für *-οις* ansah — den zweifel wieder-

holt Lentz Herod. I, 513, 10 —, habe ich auch *ἐνδῦς* betont; Wesch.-Fouc. betonen *ἐνδύς*, G. Curtius (ber. d. sächs. ges. 1864, 231) *ἔνδυς*, indem er es mit unrecht als „boeotismus" für das in diesen inschriften auch erscheinende *ἐνδός* (er betont *ἔνδος*) ansieht unter berufung auf *ὄνυμα*. Das *ῡ* dieser adverbia ist aus *νι* entstanden, wie *νὶς* Abu Simbel IGA. 482 a 3 beweist. G. Meyer hat auch richtig gesehen, dass sie verwandt sind mit aeol. *τυῖδε* hierher, den nur von grammatikern überlieferten aeol. *μέσυϊ* = *ἐν μέσῳ*, *πήλυϊ*, *ἄλλυϊ*, *ἀτέρυϊ* = *τήλοσε*, *ἄλλοσε*, *ἑτέρωσε* (Ahrens I, 154, Meister I, 194), den kretischen inschriftlichen *ὀπυι* wohin Gortyn IV, 15, Cauer [1] 42, 68, bullet. corr. Hell. IX, 1885 p. 7, n. 8, z. 6, *υἰ* wohin Cauer [2] 117, 16. 22 (Lyttos-Hierapytna); 118, 16 (Hierapytna-Magnesia; die dialekte von Gortyn, Lyttos und vielleicht noch anderen kretischen städten haben psilose, s. Thumb spir. asper 25 ff.), *πλιυί* zu mehrerem Gortyn XI, 5 (vom nom. ntr. *πλίον* ausgegangen, vgl. att. *ἀπὸ τοῦ μείου*, *ἐχ θάττου* Meisterhans [2] 119), den hesychischen glossen, *τυΐ· ὧδε*. *Κρῆτες*, *κηνούει· ἐκεῖ*, *κηρούει· ἐκεῖ*. *Κρῆτες* (*κηνουΐ* Ahrens); s. Ahrens II, 364, Baunack inschr. v. Gortyn 61 f., der noch zweifelhaftes zufügt. Endlich mit *ν ἴν τυϊν· ἐν τούτῳ* Hesych, schwerlich richtig betont. Dass kypr. *ὄπι* (*ὄπι σίς κε* wenn irgend einer) aus dem kret. *ὀπυι* „wohin" entstanden sei (O. Hoffmann dial. I, 71. 181), ist wegen der verschiedenen bedeutung nicht wahrscheinlich. G. Curtius (stud. VII, 256) und Meister (dial. II. 154) deuten es als *ὄφι*.

Bei den aeolischen adverbien besteht anscheinend ein widerspruch zwischen der überlieferung der grammatiker, welche alle mit ausnahme des Priscian ihnen zweisilbiges -*υϊ* geben, und den dichterstellen, welche nur einsilbiges -*υι* zeigen: *τυῖδε* Sappho 1, 5, Theocr. 28, 5 (hs. *τὺ δὲ*), Balbilla Coll. 322, 4; 323, 3, *πήλυι* Sappho 1, 6 (Hermes 27, 4); *ἄλλυι* Alc. 89 conjectur. Zu letzteren stimmt, wenigstens in der anerkennung der einsilbigkeit für *τυῖδε* und *πήλυι* Priscian (I p. 28 H.), welcher ihr einsilbiges -*υι* irrig als beispiel dafür anführt, dass aeol. *υ* vor *ι* wie das lat. *u* vor *i* in *quis*, *sanguis* „saepe amittit vim literae" (s. Ahrens I, 154 f., Meister I, 6). In neuerer zeit ignoriert man das -*υϊ* der grammatiker ohne weiteres, nur weil es mit der heute geltenden, selbst völlig unhaltbaren erklärung dieser adverbia

nicht vereinbar ist. Es scheint aber unglaublich, dass eine solche lehre gerade im bewussten gegensatze zu der noch dem Priscian bekannten messung der Sappho aufgekommen sei ohne irgend welche thatsächliche grundlage. Entweder standen den grammatikern noch andere dichterstellen zur verfügung, an welchen -υι zweisilbig gemessen war — wie Homer neben νέκυι Π 526. 565. Ω 108. πληθυῖ X 458. λ 105. ὀρχηστυῖ θ 253. ο 305 die offenen δρυΐ Σ 558. συΐ Λ 253 (Nauck besser σύϊ). Λ 293. P 281 hat — oder irgend ein lebender dialekt bot ihnen -υϊ und veranlasste sie trotz der ihnen bekannten dichtermessungen, auch dem aeolischen zweisilbiges -υι zuzuschreiben. Hesychs κηνυῖ kann doch nur als dreisilbiges κηνύϊ verstanden werden. Übrigens ist es für die erklärung der formen ganz gleichgiltig, ob irgend einem der grammatiker noch zweisilbiges -υϊ nachweisbar war, denn auch einsilbiges -υι kann aus nichts anderem als -υϊ entstanden sein.

Alle bisher genannten gelehrten leiten das -υι der aeolischen und kretischen adverbia freilich aus -οι her. Brugmann (gr. gr.² 35) stellt sogar die regel auf: „aus οι entstand im kret. und lesb. υι, z. b. kret. ὅ-πυι = ὅ-ποι, lesb. τυΐ-δε.“ Er würde aber einigermassen in verlegenheit gerathen, wenn jemand noch ein zweites beispiel von ihm erbäte, da es thatsächlich kein einziges giebt, alle übrigen οι auch in diesen dialekten unverändert geblieben sind. Kret. ἀμφαντυῖ hat Dittenberger (Hermes XX, 1885, 577) mit recht als dativ eines abstractums ἀμφαντύς erklärt, aber trotzdem nicht gewagt an der identität von kret. υῖ mit att. οῖ u. s. w. zu zweifeln. Nun sehe man das stattliche verzeichniss von erhaltenen inlautenden und auslautenden kretischen οι bei Baunack (Gortyn 64), denen mit angeblichem wandel von οι zu υι nach beseitigung von ἀμφαντυῖ nur unsere adverbia gegenüberstehen (s. 61) — auch bullet. corr. Hell. IX p. 7 hat nur ὅπυι, aber Γορτυνίοι, Γορτυνίοις u. s. w. —, bedenke ferner, dass eine und die selbe kretische inschrift Cauer ² 117, 16. 22 υἱ, aber z. 3 Λυττοῖ, z. 11 Ὠλεροῖ als locative hat (vgl. auch Κνωσοῖ 120, 54, ἔξοῖ 121 B, 24 u. s. w.), dass ebenso im lesbischen neben den adverbien auf -υι locative mit unverändertem -οι erscheinen: ὕψοι in die höhe Sappho 91, 1, ποῖ wohin 109, 1, μέσσοι in der mitte Alc. 17, ἔνδοι innen

Apollon. adv. 610, 20, ὕμοι Balbilla Coll. 323, 3 (Ahrens I, 154, Meister I, 193), endlich dass auch der kypr. loc. μοχοῖ· ἐντός Hesych sich der herleitung von kypr. ἴν τυῖν· ἐν τούτῳ aus *τοῖ (Meister II, 220. 270) widersetzt, dann wird wohl die unmöglichkeit einleuchten, die adverbia auf -υι, -υις aus -οι, -οις herzuleiten. Ein locativsuffix -ϝι, -ϝις, zu welchem Ahrens (II, 365) und O. Hoffmann (dial. I, 237) greifen, ist mir jedoch weder bekannt noch für diese adverbia lautlich verwerthbar. Aeol. χροΐαισιν Sapph. 20 B., οἶν 95, ὤϊον 56, πλόϊον Herodian I, 376, 22, κώιλαι oder κοΐιλαι Alc. 15, 5 (κοΐλαι Bergk; dreisilbig auch Mimnerm. 12, 6) beweisen, wenn es dessen überhaupt bedarf, dass aeol. -υϊ, -υι nicht aus -ο-ϝι entstanden sein kann. O. Hoffmanns annahme, dass vom stamme το- ein loc. *τ-ϝί gebildet und dieser zu τυΐ geworden sei (dial. I, 181), enthält eine grosse unwahrscheinlichkeit, den schwund des ο, und eine unmöglichkeit, die vocalisation des ϝ. Nur eine erklärung, welche das υ auf indog. *u* zurückführt, ist mit den lautgesetzen vereinbar. Diese geben die interrogativadverbia der verwandten sprachen.

Die Arier besitzen einen interrogativstamm *ku-*, welcher nur als erstes glied von zusammensetzungen und in adverbien vorkommt: ved. *kú* „wo“ Rv. V, 74, 1, *kú-cid* „überall“ = abaktr. *kū* „wo“; ved. abaktr. *kúva* (*kvà*) „wo“, „wohin“; ved. *kuvíd* „ob“, „etwa“; *kútra* = abaktr. *kuthra* „wo, wohin“; skr. *kútas* „woher“; *kúha* „wo“, „wohin“ = abaktr. gāth. *kudā* „wo“ Y. 29, 11 (Bartholomae ar. f. III, 61); abaktr. *kudhō-zāta-* „jemals geboren“ (der erste theil vielleicht aus ar. **ku-das* „wann“, gebildet wie ved. *a-dás* „dort“, „damals“); *kudaṭ* „woher“ (Spiegel comm. zu Yt. 22, 8); *kutha* „wie“. Die mehrzahl dieser adverbia ist auch in Europa nachzuweisen, dazu noch zwei ihrer bildung nach ebenfalls uralte. Volles flexivisches leben hat der stamm schon bei der ersten sprachtrennung nicht besessen und auch später nirgend gewonnen.

Dem skr. *kúha*, abaktr. *kudā* entspricht abulg. *kŭde* „wo“, serb. *kade* „wann“, die einzige bisher erkannte europäische spur des stammes *ku* (Bopp vgl. gr. II², 241). Dies hat sein *ŭ* nach drei richtungen unursprünglich übertragen.

1. Indem man *kŭde* zum stamme *ko-* zog, bildete man auch von anderen *o*-stämmen ortsadverbia auf *-ŭde: onŭde, ovŭde, ide* aus **jŭde* u. a. bei Miklosich vgl. gr. II, 208.

nicht vereinbar ist. Es scheint aber unglaublich, dass eine solche lehre gerade im bewussten gegensatze zu der noch dem Priscian bekannten messung der Sappho aufgekommen sei ohne irgend welche thatsächliche grundlage. Entweder standen den grammatikern noch andere dichterstellen zur verfügung, an welchen *-υϊ* zweisilbig gemessen war — wie Homer neben *νέκυι Π* 526. 565, *Ω* 108, *πληθυῖ Χ* 458, *π* 105, *ὀρχηστυῖ ϑ* 253, *ϱ* 605 die offenen *δρυΐ Σ* 558, *συΐ Δ* 253 (Nauck besser *ὑΐ*), *Λ* 293, *P* 281 hat — oder irgend ein lebender dialekt bot ihnen *-υϊ* und veranlasste sie trotz der ihnen bekannten dichtermessungen, auch dem aeolischen zweisilbiges *-υϊ* zuzuschreiben. Hesychs *κηνούει* kann doch nur als dreisilbiges *kēnúï* verstanden werden. Übrigens ist es für die erklärung der formen ganz gleichgiltig, ob irgend einem der grammatiker noch zweisilbiges *-υϊ* nachweisbar war, denn auch einsilbiges *-υι* kann aus nichts anderem als *-υϊ* entstanden sein.

Alle bisher genannten gelehrten leiten das *-υι* der aeolischen und kretischen adverbia freilich aus *-οι* her. Brugmann (gr. gr.[2] 35) stellt sogar die regel auf: „aus *oi* entstand im kret. und lesb. *ui*, z. b. kret. *ὅ-πυι* = *ὅ-ποι*, lesb. *τυῖ-δε*.“ Er würde aber einigermassen in verlegenheit gerathen, wenn jemand noch ein zweites beispiel von ihm erbäte, da es thatsächlich kein einziges giebt, alle übrigen *οι* auch in diesen dialekten unverändert geblieben sind. Kret. *ἀμφαντυῖ* hat Dittenberger (Hermes XX, 1885, 577) mit recht als dativ eines abstractums *ἀμφαντύς* erklärt, aber trotzdem nicht gewagt an der identität von kret. *υῖ* mit att. *οῖ* u. s. w. zu zweifeln. Nun sehe man das stattliche verzeichniss von erhaltenen inlautenden und auslautenden kretischen *οι* bei Baunack (Gortyn 64), denen mit angeblichem wandel von *οι* zu *υι* nach beseitigung von *ἀμφαντυῖ* nur unsere adverbia gegenüberstehen (s. 61) — auch bullet. corr. Hell. IX p. 7 hat nur *ὄπυι*, aber *Γορτυνίοι*, *Γορτυνίοις* u. s. w. —, bedenke ferner, dass eine und die selbe kretische inschrift Cauer [2] 117, 16. 22 *υῖ*, aber z. 3 *Λυττοῖ*, z. 11 *Ὠλεροῖ* als locative hat (vgl. auch *Κνωσοῖ* 120, 54, *ἔξοῖ* 121 B, 24 u. s. w.), dass ebenso im lesbischen neben den adverbien auf *-υι* locative mit unverändertem *-οι* erscheinen: *ὔψοι* in die höhe Sappho 91, 1, *ποῖ* wohin 109, 1, *μέσοι* in der mitte Alc. 17, *ἔνδοι* innen

Apollon. adv. 610, 20, ὔμοι Balbilla Coll. 323, 3 (Ahrens I, 154, Meister I, 193), endlich dass auch der kypr. loc. μοχοῖ· ἐντός Hesych sich der herleitung von kypr. ἴν τυῖν· ἐν τούτῳ aus *τοῖ (Meister II, 220. 270) widersetzt, dann wird wohl die unmöglichkeit einleuchten, die adverbia auf -υι, -υις aus -οι, -οις herzuleiten. Ein locativsuffix -ϝι, -ϝις, zu welchem Ahrens (II, 365) und O. Hoffmann (dial. I, 237) greifen, ist mir jedoch weder bekannt noch für diese adverbia lautlich verwerthbar. Aeol. χροΐαισιν Sapph. 20 B., οἶν 95, ὤϊον 56, πλόϊον Herodian I, 376, 22, κώιλαι oder κούιλαι Alc. 15, 5 (κοΐλαι Bergk; dreisilbig auch Mimnerm. 12, 6) beweisen, wenn es dessen überhaupt bedarf, dass aeol. -υϊ, -υι nicht aus -ο-ϝι entstanden sein kann. O. Hoffmanns annahme, dass vom stamme το- ein loc. *τ-ϝί gebildet und dieser zu τυΐ geworden sei (dial. I, 181), enthält eine grosse unwahrscheinlichkeit, den schwund des ο, und eine unmöglichkeit, die vocalisation des ϝ. Nur eine erklärung, welche das υ auf indog. *u* zurückführt, ist mit den lautgesetzen vereinbar. Diese geben die interrogativadverbia der verwandten sprachen.

Die Arier besitzen einen interrogativstamm *ku-*, welcher nur als erstes glied von zusammensetzungen und in adverbien vorkommt: ved. *kú* „wo" Rv. V, 74, 1, *kú-cid* „überall" = abaktr. *kū* „wo"; ved. abaktr. *kúva* (*kvà*) „wo", „wohin"; ved. *kuvíd* „ob", „etwa"; *kútra* = abaktr. *kuthra* „wo, wohin"; skr. *kútas* „woher"; *kúha* „wo", „wohin" = abaktr. gāth. *kudā* „wo" Y. 29, 11 (Bartholomae ar. f. III, 61); abaktr. *kudhō-zāta-* „jemals geboren" (der erste theil vielleicht aus ar. **ku-das* „wann", gebildet wie ved. *a-dás* „dort", „damals"); *kudaṭ* „woher" (Spiegel comm. zu Yt. 22, 8); *kutha* „wie". Die mehrzahl dieser adverbia ist auch in Europa nachzuweisen, dazu noch zwei ihrer bildung nach ebenfalls uralte. Volles flexivisches leben hat der stamm schon bei der ersten sprachtrennung nicht besessen und auch später nirgend gewonnen.

Dem skr. *kúha,* abaktr. *kudā* entspricht abulg. *kŭde* „wo", serb. *kade* „wann", die einzige bisher erkannte europäische spur des stammes *ku* (Bopp vgl. gr. II², 241). Dies hat sein *ŭ* nach drei richtungen unursprünglich übertragen.

1. Indem man *kŭde* zum stamme *ko-* zog, bildete man auch von anderen *o*-stämmen ortsadverbia auf *-ŭde: onŭde, ovŭde, ide* aus **jŭde* u. a. bei Miklosich vgl. gr. II, 208.

nicht vereinbar ist. Es scheint aber unglaublich, dass eine solche lehre gerade im bewussten gegensatze zu der noch dem Priscian bekannten messung der Sappho aufgekommen sei ohne irgend welche thatsächliche grundlage. Entweder standen den grammatikern noch andere dichterstellen zur verfügung, an welchen -*vï* zweisilbig gemessen war — wie Homer neben *νέκυι* *Π* 526. 565, *Ω* 108, *πληθυῖ* *Χ* 458, *π* 105, *ὀρχηστυῖ* *ϑ* 253, *ρ* 605 die offenen *δρυΐ* *Σ* 558, *συΐ* *Δ* 253 (Nauck besser *ὑΐ*), *Λ* 293, *P* 281 hat — oder irgend ein lebender dialekt bot ihnen -*vï* und veranlasste sie trotz der ihnen bekannten dichtermessungen, auch dem aeolischen zweisilbiges -*vï* zuzuschreiben. Hesychs *κηνοΰει* kann doch nur als dreisilbiges *kēnúï* verstanden werden. Übrigens ist es für die erklärung der formen ganz gleichgiltig, ob irgend einem der grammatiker noch zweisilbiges -*vï* nachweisbar war, denn auch einsilbiges -*vι* kann aus nichts anderem als -*vï* entstanden sein.

Alle bisher genannten gelehrten leiten das -*vι* der aeolischen und kretischen adverbia freilich aus -*οι* her. Brugmann (gr. gr.[2] 35) stellt sogar die regel auf: „aus *oi* entstand im kret. und lesb. *ui*, z. b. kret. *ὅ-πυι* = *ὅ-ποι*, lesb. *τυῖ-δε*.“ Er würde aber einigermassen in verlegenheit gerathen, wenn jemand noch ein zweites beispiel von ihm erbäte, da es thatsächlich kein einziges giebt, alle übrigen *οι* auch in diesen dialekten unverändert geblieben sind. Kret. *ἀμφαντυῖ* hat Dittenberger (Hermes XX, 1885, 577) mit recht als dativ eines abstractums *ἀμφαντύς* erklärt, aber trotzdem nicht gewagt an der identität von kret. *υῖ* mit att. *οῖ* u. s. w. zu zweifeln. Nun sehe man das stattliche verzeichniss von erhaltenen inlautenden und auslautenden kretischen *οι* bei Baunack (Gortyn 64), denen mit angeblichem wandel von *οι* zu *υι* nach beseitigung von *ἀμφαντυῖ* nur unsere adverbia gegenüberstehen (s. 61) — auch bullet. corr. Hell. IX p. 7 hat nur *ὄπυι*, aber *Γορτυνίοι*, *Γορτυνίοις* u. s. w. —, bedenke ferner, dass eine und die selbe kretische inschrift Cauer [2] 117, 16. 22 *υἷ*, aber z. 3 *Αυττοῖ*, z. 11 *Ὠλεροῖ* als locative hat (vgl. auch *Κνωσοῖ* 120, 54, *ἔξοῖ* 121 B, 24 u. s. w.), dass ebenso im lesbischen neben den adverbien auf -*vι* locative mit unverändertem -*οι* erscheinen: *ὕψοι* in die höhe Sappho 91, 1, *ποῖ* wohin 109, 1, *μέσοι* in der mitte Alc. 17, *ἔνδοι* innen

Apollon. adv. 610, 20, *ὕμοι* Balbilla Coll. 323, 3 (Ahrens I, 154, Meister I, 193), endlich dass auch der kypr. loc. *μοχοῖ· ἐντός* Hesych sich der herleitung von kypr. *ἴν τυῖν· ἐν τούτῳ* aus **τοῖ* (Meister II, 220. 270) widersetzt, dann wird wohl die unmöglichkeit einleuchten, die adverbia auf *-υι, -υις* aus *-οι, -οις* herzuleiten. Ein locativsuffix *-ϝι, -ϝις*, zu welchem Ahrens (II, 365) und O. Hoffmann (dial. I, 237) greifen, ist mir jedoch weder bekannt noch für diese adverbia lautlich verwerthbar. Aeol. *χροΐαισιν* Sapph. 20 B., *οἶν* 95, *ὤϊον* 56, *πλόϊον* Herodian I, 376, 22, *κώιλαι* oder *κούιλαι* Alc. 15, 5 (*κοΐλαι* Bergk; dreisilbig auch Mimnerm. 12, 6) beweisen, wenn es dessen überhaupt bedarf, dass aeol. *-υϊ, -υι* nicht aus *-ο-ϝι* entstanden sein kann. O. Hoffmanns annahme, dass vom stamme *το-* ein loc. **τ-ϝί* gebildet und dieser zu *τυΐ* geworden sei (dial. I, 181), enthält eine grosse unwahrscheinlichkeit, den schwund des *ο*, und eine unmöglichkeit, die vocalisation des *ϝ*. Nur eine erklärung, welche das *υ* auf indog. *u* zurückführt, ist mit den lautgesetzen vereinbar. Diese geben die interrogativadverbia der verwandten sprachen.

Die Arier besitzen einen interrogativstamm *ku-*, welcher nur als erstes glied von zusammensetzungen und in adverbien vorkommt: ved. *kú* „wo“ Rv. V, 74, 1, *kú-cid* „überall“ = abaktr. *kū* „wo“; ved. abaktr. *kúva* (*kvà*) „wo“, „wohin“; ved. *kuvíd* „ob“, „etwa“; *kútra* = abaktr. *kuthra* „wo, wohin“; skr. *kútas* „woher“; *kúha* „wo“, „wohin“ = abaktr. gāth. *kudā* „wo“ Y. 29, 11 (Bartholomae ar. f. III, 61); abaktr. *kudhō-zāta-* „jemals geboren“ (der erste theil vielleicht aus ar. **ku-das* „wann“, gebildet wie ved. *a-dás* „dort“, „damals“); *kudat* „woher“ (Spiegel comm. zu Yt. 22, 8); *kutha* „wie“. Die mehrzahl dieser adverbia ist auch in Europa nachzuweisen, dazu noch zwei ihrer bildung nach ebenfalls uralte. Volles flexivisches leben hat der stamm schon bei der ersten sprachtrennung nicht besessen und auch später nirgend gewonnen.

Dem skr. *kúha*, abaktr. *kudā* entspricht abulg. *kŭde* „wo“, serb. *kade* „wann“, die einzige bisher erkannte europäische spur des stammes *ku* (Bopp vgl. gr. II², 241). Dies hat sein *ŭ* nach drei richtungen unursprünglich übertragen.

1. Indem man *kŭde* zum stamme *ko-* zog, bildete man auch von anderen *o*-stämmen ortsadverbia auf *-ŭde: onŭde, ovŭde, ide* aus **jŭde* u. a. bei Miklosich vgl. gr. II, 208.

2. Dem skr. *kadá* „wann“, altbaktr. *kadha*, lit. *kadà* „wann“, ahd. *hwaz* (Mahlow d. lang. voc. 64 f.) hätte lautgesetzlich abulg. **koda* zu entsprechen, wie skr. *yadá* „wann“ durch *jeda ui* vertreten ist. Die ähnlichkeit der endungen führte aber den stammvocal von *kŭde* ein: abulg. *ni-kŭda* „niemals“, altserb. *kŭda*, userb. *kada*, nslov. *gda* „wann“. Zu *kŭde* und *kŭda* wurde dann neu gebildet **kŭdy* „wann“ = čech. *kdy*, poln. nsorb. *gdy*, osorb. *hdy*.

3. Die vielfach im abulg. überwiegend, an stelle der adverbia mit *-da* tretenden auf *-gda*, abulg. *kogda*, *kŭgda* „wann“ u. s. w. (Miklosich vgl. gr. II, 207) enthalten in diesem *-gda* nicht, wie Bopp (vgl. gr. II², 247) und Kozlovskij (arch. f. slav. phil. X, 658) meinen, das alte hier gar nicht zu begreifende *kŭda*, sondern einen casus von *godŭ* „zeit“. Wer diese erklärung zuerst aufgestellt hat, und die art ihrer ersten begründung ist mir unbekannt. Miklosich (a. a. o.) erwähnt sie als ansicht „anderer“, nennt aber *gda* für *goda* „unerhört“. Allein es lässt sich wohl rechtfertigen, denn dem verhältnisse von *gódŭ* zu *ko-gdá* entspricht das von *véčerŭ* abend zu *vĭčerá*, russ. *včerá* gestern (alle vier betonungen sind im russischen erhalten). Was aber sind die vorhergehenden *ko-*, *kŭ-* u. s. w.? Nackte pronominalstämme in ihnen zu suchen (Kozlovskij) geht nicht an, da solche im slawischen nicht als erste glieder von zusammensetzungen gebraucht werden. Mahlow (d. langen vocale 87 f.) meint, der alte instr. der pronomina sei mit dem alten instr. von *godŭ* unter e i n e n accent vereinigt. Seine grundform **to gadó* hätte aber lautgesetzlich weder zu *togdá* noch zu *tŭgdá* werden können. Überdies ist es nicht unbedenklich, hier eine vorhistorische sonst nirgends mehr nachweisbare instrumentalbildung anzunehmen, wo wir mit den historisch überlieferten casus auskommen. Die zeit, während der etwas geschieht, wird durch den gen. ausgedrückt: *sego lěta* in diesem jahre, klruss. *kožnoho hoda* in jedem jahre u. s. w. (Miklosich vgl. gr. IV, 509 f.). So ward *kogó godá* durch **kogogŭdá* hindurch (vgl. **vĭčerá*) zu *kogdá*. Wenn im sonderleben der einzelsprachen ein substantivcasus mit einem vorhergehenden pronominalcasus unter einem stark expiratorischen hauptaccente zusammengefasst wird, so übt dieser eine viel grössere gewalt über die unbetonten silben des selben gliedes und des angeschmolzenen als der weniger starke hauptaccent

eines alten aus der ursprache stammenden oder nach indogermanischen vorbildern geschaffenen compositums. Daher erleiden so entstandene adverbia verkürzungen, welche sonst allerdings unerhört sind. Ich erinnere an ahd. *híutu, híuru* aus *hiu tagu, hiu jāru*, lit. *szeñdėn* (*dḗną*), *szę̃nakt* (*nãktį*), *szį̃met* (*mẽtą*), *bensỹk* (*sỹkį*), *daugsỹk*, *kė̃ksỹk* (*sỹkiu*), *kùczės* (*czėsù*), *kùmėt* (*metù*) u. s. w.[1] In unserem falle wurde die verkürzung noch durch die häufung der gutturale begünstigt. **kogogŭdá* mit seinen drei gutturalen war geradezu unerträglich. Ist diese erklärung richtig, dann hatten *kogdá* und die übrigen bildungen auf *-gda* schon *o*, ehe irgend ein urslawisches *ŭ* zu *o* geworden war, während *kŭde, ni-kŭda* und die ihnen nachgebildeten niemals *o* erhalten haben. Und das lässt sich leicht beweisen. Allerdings erscheinen schon in den ältesten denkmälern auch *kŭgda, tŭgda.* Deren *ŭ* ist aber nicht die vorstufe des *o* von *kogda, togda,* wie Leskien (handb.[2] 96) zu glauben scheint, da er letztere in klammern setzt, sondern erst von *ni-kŭda* übertragen. Der codex Marianus hat folgende formen, welchen ich die anzahl des vorkommens beifüge: *kogda* 14, *nikogdaže* 2 (im index verborum ist irrthümlich nur *nikŭgdaže* angegeben, was gar nicht vorkommt), *někŭgda* 1, *inogda* 1, *togda* 21, *tŭgda* 96, *jegda* 172, *vĭsegda* 7, *vŭsegda* 6. Auffällig ist hier der gegensatz zwischen *tŭgda,* welches 96 mal *ŭ,* nur 21 mal *o* zeigt, und den übrigen. Er kehrt abgeschwächt wieder im cod. Zographensis: *kogda* 7 (dazu noch Matth. 24, 3 in dem abschnitte von späterer hand), *kŭgda* 4, *nikogdaže* 2, *ńěkogda* 1, *inogda* 1, *togda* 24 (dazu 19 aus dem abschnitte späterer hand bei Jagić p. 24b bis 35a), *tŭgda* 61. Die belege im einzelnen giebt Jagićs index verborum zum cod. Mar., nach welchem dann die Zographosstellen leicht zu finden sind. Übergang von *ŭ* in *o* kennt der cod. Zogr. sonst nur in *crŭkovĭ, ljubovĭ* und im auslaute von worten, welchen sich eine enclitica anschliesst, *narodosĭ* aus *narodŭ sĭ* u. dgl. (Jagić archiv II, 207. 226. 265), der cod. Mar. allerdings auch in einigen anderen fällen (Jagić cod. Mar. p. 428f.). Dass diesen unsere worte nicht zu gesellen sind, lehren zweifellos *jegda* und *vĭsegda,* ersteres 172 mal, letzteres 13 mal im cod. Mar. belegt. Sie sind die lautgesetzlichen correlate zu

[1]) Ähnlich erklärt sich die mehrzahl der von Schuchardt (üb. d. lautgesetze s. 25 f.) gegen die lautgesetze ins feld geführten worte.

[illegible]

[illegible] zu belegen. Aus der vertretung des griech. -ῳ durch lit. -ui im dat. sg. der masc. o-stämme schliesst er, dass urspr. ō im ersten gliede aller geschleiften „langdiphthonge", zu welchen er auch *ōm, ōn, ōr* rechnet, durch *ō* hindurch zu *ū* geworden sei. So soll im gen. pl. *-ōm* zu lit. **-ūn* und dies „in relativ später zeit" erst durch den schwund des nasals zu *-ū* gedehnt sein (s. 264). Dem stehen zwei thatsachen entgegen. 1. Im żemaitischen entspricht hochlit. betontem *-ū* des gen. pl. unbetontes *-ūn* oder *un*, z. b. *akiun* = hochlit. *akių̃* (Bezzenberger BB. X, 307); das *u* war also lang, schon ehe der nasal schwand. 2. Ein kurzer vocal, hinter dem ein auslautender nasal geschwunden ist, erscheint lang, nur wenn er betont ist. Es heisst im acc. *tą, katrą, jį*, aber *vilką, ãkį, sū́nų* mit kurzen *-ą, -į, -ų*. Das *ų* des gen. pl. jedoch ist lang, auch wenn es nicht betont ist, *ponų* der herren, *kõdžių, mė́nesių* u. s. w. Daraus folgt ebenfalls, dass es nicht aus *-ūn* entstanden ist, und damit fällt meines erachtens Streitbergs ganze abhandlung. Da nun jeder,

der nicht durch apriorische theorien geblendet ist, zugeben wird, dass von der behandlung des auslautenden *-ōi* ohne weiteres kein schluss auf die des *-ōr* gilt, fehlt der herleitung des *kur̃* aus **kūr* jede stütze, ja das unverkürzte *-ũ* des gen. pl. spricht geradezu gegen sie.[1])

Man glaube auch nicht, dass sich aus got. *hwarja-* (*hwarjis*) und lit. *kuria-* (*kur̃s*) ein beiden sprachen aus grauer vorzeit gemeinsamer stamm **kvorjo-* oder **korjo-* gewinnen lasse und man dann in *kur̃* und *kur̃s* zwei fälle von lit. *ur* aus urspr. *or* oder *ōr* habe, welche sich gegenseitig stützen. Diese pronomina sind nämlich auf beiden gebieten unabhängig von einander durch zusammenrückung der adverbia mit dem pron. *jo-* entstanden. Für das gotische hat dies schon Bopp (vgl. gr. II² § 289) richtig geahnt. Den beweis liefert das litauische, denn in Godlewa finden sich *kur̃ jìs* heute noch getrennt, z. b. *kur̃ iszválnino jõ dùkterį* = *kuriõ iszv. d.* dessen tochter er befreit hatte (Leskien Brugmann volksl. 305, wo aber die identität von *kur̃ jìs* und *kurìs, kur̃s* nicht erkannt ist).

Im zusammenhange mit diesem ursprunge des scheinbar einfachen flectierten pron. *kur̃s* steht die verwendung des adv.

---

1) Wie übrigens Streitberg dazu kommt, *kùr* zu schreiben und das *ur* ausdrücklich als „gestossenen langdiphthong“ zu behandeln, ist mir dunkel; Kurschat schreibt *kur̃, svetur̃* geschleift. Str. behauptet weiter, lit. *kur̃* beweise, dass *vandũ, sesũ* nicht, wie ich meine, im sonderleben des litauischen *r* verloren haben. Damit überschätzt er die tragfähigkeit des wörtchens ganz erheblich. Zunächst steht gar nicht fest, dass *kur̃* ursprünglich auf *r* ausgelautet habe, da alle die sprachen, welche pronominaladverbien auf *-r* haben, einen etwa ursprünglich folgenden consonanten lautgesetzlich verlieren mussten. Aber selbst wenn *kur̃* von je her auf *r* auslautete, ist von ihm noch kein sicherer schluss auf den alten auslaut von *sesũ* möglich, da die vorhergehenden vocale verschiedene quantität haben, diese aber unter umständen massgebend für bewahrung oder schwund auslautender consonanten ist. Im lateinischen z. b. bleibt *d* hinter kurzem vocale: *quid, quod, aliud,* schwindet dagegen hinter langem: *quō, facillumē, estō* u. s. w. So wenig wie durch *quid, quod* die existenz der alten *gnaivōd* CIL. I, 30, *facilumēd* 28, *facitud* 813 u. dgl. erschüttert wird, folgt aus *kur̃* ohne weiteres, dass *sesũ* nicht im sonderleben des litauischen aus **sesūr* entstanden sein könne. Es kommt vielmehr lediglich auf die gründe an, welche zum ansatze einer solchen form führen, diese aber kann ich im rahmen einer anmerkung nicht erörtern. Man beachte auch, dass auslautendes *r* der heutigen schriftsprache hinter langem vocale dialektisch schwindet, hinter kurzem bewahrt bleibt. Es heisst z. b. in der erzählung Schl. leseb. 126—132 stäts *dá* für *dár,* während *ar̃, dabar̃, kur̃, ir̃* in ihr nie ohne *r* vorkommen.

*kuř* ohne nachfolgenden casus von *jū* als nom. acc. aller zahlen und geschlechter des relativpronomens, nicht nur in Godlewa (Leek.-Br. 315 l.), sondern auch auf preussischem gebiete, z. b. *dāve jēms tėvan tūs drabužius atnešt. kuř jū jēms buvo nomē siúdinęs* er liess ihnen die kleider bringen, welche (wo) er ihnen zu hause hatte nähen lassen (Schl. leseb. 126 z. 8 v. u., s. auch s. 349). *Pažadėjei bernēliui*, *kuř* (welcher) *neš vėną žodēlį su manim nekalbėje* (s. 40). *Pažadėjei tám bernēliui, kuř* (welchen) *neš kařtą nemaczań* (s. 45). selbständigem *kuř* entspräche lautgesetzlich abulg. **kŭ*. so deckt sich, wie Mahlow (lang. voc. 115) schon vor bekanntwerden der Godlewischen formen gesehen hat, *kuřs* und abulg. *kyjĭ*, lautgesetzlich aus **kŭ jĭ*, **kŭr jĭ*. Damit ist dessen merkwürdige declination erklärt. Der verlust des *r* beweist, dass auch im slawischen beide worte erst spät verwachsen sind.

Auf germanischem gebiete zeigt den stamm *ku* zunächst die in verbindung mit der negation indefinita bildende partikel got. *hun*. Man setzt sie einerseits seit Bopp (vgl. gr. II² § 399) dem ebenso verwandten skr. *caná* gleich: *ni hwashun* = skr. *ná káç caná* „nicht irgendwer“, andererseits seit J. Grimm (gr. III, 36) dem functionell ebenfalls entsprechenden nordischwestgermanischen *-gin* in as. *hwer-gin*, ags. *hwer-gen*, ahd. *wer-gin* „irgendwo“, an. *hver-gi* „nirgendwo“ u. s. w. Und Kluge meint über die verschiedenheit von *-hun* und *-gin* hinweg zu kommen, indem er sie als „grammatischen wechsel“ bezeichnet (Pauls grdr. I, 394). Damit ist aber gar nichts gesagt, wenn nicht nachgewiesen wird, wie der accent im einzelnen wechselte, und bestenfalls nur die verschiedenheit der consonanten, nicht aber die der vocale erklärt. Die schwierigkeiten, welche in dieser annahme liegen, werden sich jedem aufdrängen, der sie in sprachgeschichte umzusetzen versucht. Skr. *-caná* hatte in erster silbe urspr. *e*, wie das *c* beweist, also entspricht ihm regelrecht nord.-wgerm. *-gin*. Got. *-hun* aber, mit beiden unvereinbar, ist von dem pronominalstamme urspr. *ku* = südeurop. *kvu*, welcher im germanischen *v* vor *u* regelrecht verlor, gebildet wie *hwan* von urspr. *ko*. Letzteres entspricht dem abaktr. instr. *ka-na* (ebenso Johansson BB. XVI, 159); das suffix ist das selbe wie im skr. instr. *e-ná* von pron. ar. *ai* (ztschr. 27, 292). *hun* war also temporaler instrumental und bedeutete wie *hwan* ursprünglich

„wann“, enklitisch „irgendwann“, ihm entspricht lat. *un* „wann“ aus **quun* (s. u.) in *un-quam, n-un-quam.* Die schreibung *umquam, numquam* ist entstanden, indem man bei dem ganz vereinzelten undurchsichtigen worte nach den scheinbar correlaten *quum, tum, num* hinüber schielte, gerade wie Cornutus und Caesellius (Cassiodorius GL. VII, 152, 3. 203, 11) gegen die aussprache, wie sie selbst sagen, *tamtus, quamtus* schrieben wegen *tam, quam.* Die älteste inschriftliche form ist *nunquam* in der saturnischen inschrift CIL. I, 34, 4 (tit. L. Scipion. Cn. f. Cn. n.), auch die inschriftlichen belege bei Seelmann (ausspr. 277 f.) haben nur *n*, und gutturales *n* sprach Mar. Victorin. GL. VI, 16. Auch das lat. *un* bildete einst wie das got. *-hun* indefinita aus interrogativen, wie *nec unquem* nec unquam quemquam Fest. p. 162 M. beweist. Ob Festus die form ganz richtig auffasst und nicht vielmehr *ne-cunquem* die einfache negation von *unquem* war wie *ne-cuter* (*in necutro mihi consto* CIL. VI, 1 n. 1527, II, 64) die von *uter*, ist mir zweifelhaft. Jedesfalls aber werden wir ihm glauben müssen, dass *nec unquem* ein negiertes indefinitum war, und dann enthält es, nur in veränderter reihenfolge, möglichst genau die selben bestandtheile wie das gotische nur im nominativ gebrauchte *ni hwashun.*

Auf den stamm *ku* geht ferner zurück ags. *hū* „wie“. Kluge (Pauls grdr. I, 386. 393) construiert aus ags. *hū* und as. *hwō* einen urgerm. instr. **hwō*, indem er das widersprechende zweifellos instrumentale got. *hwē* = *πῇ* (ztschr. XXVII, 293) ohne weiteres zu einem ablative umstempelt. As. *hwō* aber hat seinen abweichenden vocal augenscheinlich vom correlat *sō* = got. *swa* übernommen. Als urgermanisch ergeben sich mithin drei instrumentale des interrog. von drei verschiedenen stämmen: 1. got. *hwē* = *πῇ*, 2. an. ags. *hwí* = lat. *quī*, abulg. *či-mĭ* (pl. ntr. 43), 3. ags. *hū* = ved. abaktr. *kū́* „wo“. Dies arische *kū́* ist der instr. der raumerstreckung, gebildet wie ved. *mithū́* (pl. ntr. 51), abaktr. *khratū* u. a., während das ags. *hū* in der eigentlich instrumentalen anwendung erscheint.

In den italischen sprachen grünt der stamm *ku* üppiger als irgendwo sonst. Zunächst kommt in frage umbr. *pue* „wo“, welches auch auf den in lateinischem alphabete geschriebenen tafeln nur *u*, nicht *o* zeigt, VI b 38. 39. 40. 55. Dies könnte

einem loc. urspr. **kuv-í* — nach nominaler analogie gebildet wie der instr. ved. abaktr. *kú* — oder dem ved. *kuvíd* „ob“ entsprechen. da *uv* zu neuumbr. *u* ward (vgl. *duir* = altumbr. tuver duobus, ved. *duvā́*) und auslautendes *i* zu *e* (vgl. nom. ntr. *verfale*). Dennoch ist diese erklärung von *pue* nicht sicher, da es auch an der einzigen stelle, wo es in umbrischer schrift erscheint, kein *v* hat, die altumbrischen tafeln aber sonst vor vocalen immer *uv*, nicht *u* schreiben (s. AK. I, 100 f.). Die einzige ausnahme hiervon ist zweifelhaft: tafel II b 11 schliesst die zeile mit purtu und dem zeichen des worttheilers, die folgende beginnt mit etu. Hier kann leicht beim abbrechen der zeile das v vom graveur vergessen sein, so dass mit AK. purtu[v]etu zu lesen wäre; Büchelers purtuetu bietet jedesfalls keine sichere grundlage, um auch für andere fälle auslassung des *v* anzunehmen. Da nun *u* auf den jüngeren tafeln auch italisches *ō* vertritt, lässt sich *pue* auch als instr. **pō* = *quo* mit angefügtem *ī* (vgl. n. sg. m. *po-i*, *po-e*, ntr. *pirs-e* u. s. w.) deuten, wie Aufrecht-Kirchhoff (I, 151; II, 225) und Bücheler (umbrica 216) thun.

Die geltung des *u* als ital. *ō* ist aber ausgeschlossen bei dem überall mit *u* geschriebenen nu. *pufe* VI a 8, VI b 50, VII a 43. Ihm entspricht osk. puf, ebenfalls durchgängig mit u, nie mit ú, geschrieben, Zvet. I.I.I. 160; 161; 162; 163; 208. Die gleichsetzung von puf mit πόθι (Bugge altital. stud. 20) trifft höchstens für das suffix zu, denn nach dem verhältnisse von πότερος zu pútereípíd, umbr. *podruh-pei* könnte πόθι nur durch umbr. **pofe*, osk. *púf vertreten sein. puf kann aber auch auslautendes *e* verloren haben wie nep = lat. *neque*. Es hindert also nichts, puf und umbr. *pufe* dem gleichbedeutenden abulg. *kŭde*, ved. *kúha* gleich zu setzen. Umbr. *pufe* kann bei der zweideutigkeit seines *e* allerdings auch dem lat. **ubei* entsprechen, wie *tefe* dem *tibei* (s. u.). Jedesfalls enthalten osk. puf, umbr. *pufe* zweifellos, vielleicht auch *pue*, den arischen stamm *ku-*.

Damit ist der schlüssel für lat. *ubei, unde, unquam, usque, usquam, uspiam, ut, utei, uter* gefunden, welche Brugmann (grdr. II, 773) mit recht „etymologisch nicht aufgeklärt“ nennt. Ihre vermittelung mit dem interrogativstamme scheiterte bisher daran, dass man von *quo-* ausgieng. **quobei* konnte natürlich nicht zu *ubei* werden. Was man aber an stelle dieser er-

klärung gesetzt hat, die behauptung, dass *ubei* u. s. w. vom demonstrativstamme skr. *u* gebildet seien (H. Weber ztschr. f. d. gymn. XIX, 32 f., Corssen krit. nachtr. 27, Bersu gutt. 138, Kozlovski ztschr. XXX, 563), ist begrifflich ganz unannehmbar. Ein antwortendes pronomen kann doch nicht zum fragenden werden. Sie gehören augenscheinlich zu einem der interrogativstämme. Bugge (beitr. z. etymol. erläuterung der armen. spr., Christiania 1889 s. 28 f.) sucht in armen. *o* wer, *or* welcher und lat. *ubi* u. s. w. einen interrogativstamm **gvo* neben *kvo*. Ob diese annahme für das armenische zulässig oder gar nothwendig sei, mögen andere entscheiden. Für das lateinische ist sie nicht nur völlig unwahrscheinlich, da keine der übrigen italischen sprachen eine spur dieses **gvo* zeigt, sondern auch erfolglos, da auch *gvo-* nicht zu *u-*, sondern zu *vo-* geworden wäre, wie *vorāre: βορά, volucris* = skr. *garuḍá-* (Benfey or. occ. I, 602 anm. 767) beweisen; die gleichsetzung von *uterus* und skr. *jaṭhára-* ist gerade so vereinzelt und daher unmöglich wie die von *uter* und *πότερος*. Ich sehe aber nichts, was sich gegen die herleitung von *ubei* aus **quubei,* mit indog. *u* wie umbr. *pufe,* einwenden liesse. Die mit *u* anlautenden interrogativa sind, wohlgemerkt, ausser *uter* wiederum nur adverbialformen.

Zunächst stelle ich fest, dass wir überhaupt noch nicht wissen, wie anlautendes ital. *quu* im historischen latein vertreten ist, da kein weiteres beispiel zur verfügung steht. Die worte, welche anlautendes lat. *cu* = ar. slaw. lit. *ku* zeigen, *cutis,* ahd. *hūt, κύτος* preuss. *keuto* u. s. w. (Bersu d. gutturalen 132 f.) haben in keiner europ. sprache *kvu,* im griech. nur *κυ,* nicht *πυ,* beweisen also nichts gegen meine annahme, denn der arische interrogativstamm *ku* lautete im gegensatze zu ihnen südeurop. *kvu* mit *v,* wie osk. puf, umbr. *pufe,* kret. *ὄπυι* lehren. Nun ist in drei worten sicher anl. *v* aus *kv* entstanden 1. *vapor,* lit. *kvāpas* duft, russ. čech. *kop* dampf, rauch (Miklosich et. wtb. 128), got. *af-hwapjan, καπνός* (skr. *kapi-* weihrauch ist unbelegt), 2. *invītus, invītāre*, preuss. *quāits* wille, *quoitē* will, lit. *kvëczù* lade ein, skr. *kḗta-s* verlangen, absicht, einladung (Fick I[3], 34), instr. *su-cētúnā* gnädig adv., 3. *vannus, vannere,* ahd. *hwennen* vibrare Gf. IV, 1228 (Fick BB. I, 335). Dass hier *v*, nicht wie sonst *qu* steht, beruht vielleicht darauf, dass diese worte nicht indog. *k,* sondern *kv* mit vollem *v* hatten.

einem loc. urspr. *kuer-i — nach nominaler analogie gebildet wie der instr. ved. abaktr. kū — oder dem ved. *kuvíd* „ob“ entsprechen, da *ur* zu neuumbr. *u* ward (vgl. *duir* = altumbr. tuver duobus, ved. *duvī*) und auslautendes *i* zu *e* (vgl. nom. ntr. *verfale*). Dennoch ist diese erklärung von *pue* nicht sicher, da es auch an der einzigen stelle, wo es in umbrischer schrift erscheint, kein v hat, die altumbrischen tafeln aber sonst vor vocalen immer *ur*, nicht *u* schreiben (s. AK. I. 100 f.). Die einzige ausnahme hiervon ist zweifelhaft: tafel II b 11 schliesst die zeile mit purtu und dem zeichen des worttheilers, die folgende beginnt mit etu. Hier kann leicht beim abbrechen der zeile das v vom graveur vergessen sein, so dass mit AK. purtu[v]etu zu lesen wäre; Büchelers purtuetu bietet jedesfalls keine sichere grundlage, um auch für andere fälle auslassung des *v* anzunehmen. Da nun *u* auf den jüngeren tafeln auch italisches *ō* vertritt, lässt sich *pue* auch als instr. **pō* = *quō* mit angefügtem *ī* (vgl. n. sg. m. *po-i*, *po-e*, ntr. *pirs-e* u. s. w.) deuten, wie Aufrecht-Kirchhoff (I. 151; II. 225) und Bücheler (umbrica 216) thun.

Die geltung des *u* als ital. *ō* ist aber ausgeschlossen bei dem überall mit *u* geschriebenen nu. *pufe* VI a 8. VI b 50. VII a 43. Ihm entspricht osk. puf, ebenfalls durchgängig mit u, nie mit ú geschrieben. Zvet. I.I.I. 160; 161; 162; 163; 205. Die gleichsetzung von puf mit *πόθι* (Bugge altital. stud. 20) trifft höchstens für das suffix zu, denn nach dem verhältnisse von *πότερος* zu pútereipid, umbr. *podruh-pei* könnte *πόθι* nur durch umbr. **pofe*, osk. *púf vertreten sein. puf kann aber auch auslautendes *e* verloren haben wie nep = lat. *neque*. Es hindert also nichts, puf und umbr. *pufe* dem gleichbedeutenden abulg. *kŭde*, ved. *kúha* gleich zu setzen. Umbr. *pufe* kann bei der zweideutigkeit seines *e* allerdings auch dem lat. **ubei* entsprechen, wie *tefe* dem *tibei* (s. u.). Jedesfalls enthalten osk. puf, umbr. *pufe* zweifellos, vielleicht auch *pue*, den arischen stamm *ku-*.

Damit ist der schlüssel für lat. *ubei*, *unde*, *usquam*, *usque*, *usquam*, *uspiam*, *ut*, *utei*, *uter* gefunden, welche Brugmann (grdr. II. 773) mit recht „etymologisch nicht aufgeklärt“ nennt. Ihre vermittelung mit dem interrogativstamme scheiterte bisher daran, dass man von *quo-* ausgieng. **quobei* konnte natürlich nicht zu *ubei* werden. Was man aber an stelle dieser er-

klärung gesetzt hat, die behauptung, dass *ubei* u. s. w. vom demonstrativstamme skr. *u* gebildet seien (H. Weber ztschr. f. d. gymn. XIX, 32 f., Corssen krit. nachtr. 27, Bersu gutt. 138, Kozlovski ztschr. XXX, 563), ist begrifflich ganz unannehmbar. Ein antwortendes pronomen kann doch nicht zum fragenden werden. Sie gehören augenscheinlich zu einem der interrogativstämme. Bugge (beitr. z. etymol. erläuterung der armen. spr., Christiania 1889 s. 28 f.) sucht in armen. *o* wer, *or* welcher und lat. *ubi* u. s. w. einen interrogativstamm **gvo* neben *kvo*. Ob diese annahme für das armenische zulässig oder gar nothwendig sei, mögen andere entscheiden. Für das lateinische ist sie nicht nur völlig unwahrscheinlich, da keine der übrigen italischen sprachen eine spur dieses **gvo* zeigt, sondern auch erfolglos, da auch *gvo-* nicht zu *u-*, sondern zu *vo-* geworden wäre, wie *vorāre*: *βορά*, *volucris* = skr. *garuḍá-* (Benfey or. occ. I, 602 anm. 767) beweisen; die gleichsetzung von *uterus* und skr. *jaṭhára-* ist gerade so vereinzelt und daher unmöglich wie die von *uter* und *πότερος*. Ich sehe aber nichts, was sich gegen die herleitung von *ubei* aus **quubei*, mit indog. *u* wie umbr. *pufe*, einwenden liesse. Die mit *u* anlautenden interrogativa sind, wohlgemerkt, ausser *uter* wiederum nur adverbialformen.

Zunächst stelle ich fest, dass wir überhaupt noch nicht wissen, wie anlautendes ital. *quu* im historischen latein vertreten ist, da kein weiteres beispiel zur verfügung steht. Die worte, welche anlautendes lat. *cu* = ar. slaw. lit. *ku* zeigen, *cutis*, ahd. *hūt*, *κύτος* preuss. *keuto* u. s. w. (Bersu d. gutturalen 132 f.) haben in keiner europ. sprache *kvu*, im griech. nur *κυ*, nicht *πυ*, beweisen also nichts gegen meine annahme, denn der arische interrogativstamm *ku* lautete im gegensatze zu ihnen südeurop. *kvu* mit *v*, wie osk. puf, umbr. *pufe*, kret. *ὄπυι* lehren. Nun ist in drei worten sicher anl. *v* aus *kv* entstanden 1. *vapor*, lit. *kvãpas* duft, russ. čech. *kop* dampf, rauch (Miklosich et. wtb. 128), got. *af-hwapjan*, *καπνός* (skr. *kapi-* weihrauch ist unbelegt), 2. *invītus*, *invītāre*, preuss. *quāits* wille, *quoitē* will, lit. *kvēczù* lade ein, skr. *kéta-s* verlangen, absicht, einladung (Fick I[3], 34), instr. *su-cētúnā* gnädig adv., 3. *vannus*, *vannere*, ahd. *hwennen* vibrare Gf. IV, 1228 (Fick BB. I, 335). Dass hier *v*, nicht wie sonst *qu* steht, beruht vielleicht darauf, dass diese worte nicht indog. *k*, sondern *kv* mit vollem *v* hatten.

nicht mehr gesprochen. Nun gab es zwei einander sehr ähnliche formenpare, deren eines, *tibei* und *sibei*, nie *d* gehabt hat und daher auch dem zweiten, *ubei* und *ibei*, um diese zeit zur *d*-losen schreibung verhelfen konnte. Hat doch selbst die neuere grammatik (Bopp vgl. gr. II², 211, Corssen I², 782 f.) in beiden trotz der ganz verschiedenen bedeutung das selbe suffix gesucht. Hiernach sind ältere **ubeid*, **ibeid* = ved. *kúha íd*, *ihá íd* möglich, wenn schon nicht erwiesen, da auch urspr. **kudhe*, **idhe* mit dem im nom. sg. *quī*, umbr. *poi*, *poei*, osk. pai̊, *οὑτοσ-ί* u. s. w. angewachsenen hervorhebenden *ī* denkbar sind. In letzterem falle würde sich *ubei* zu *kúha* verhalten wie *nei nī*, osk. *nei*, *nei-p* zu skr. *ná*. Jedesfalls entspricht dem verhältnisse von osk. puf zu lat. *ubei* genau das von lat. *ut* zu *utei*.

Dass *ut* nicht aus *utei* verkürzt sein kann, hat schon Bugge (altital. stud. 75 f.) gesehen; er sucht darin ein **quoti*, welches ja aber schon in lat. *quot*, *quoti-ens* vorliegt, also nicht noch einmal als *ut* erscheinen kann. Mit Bugge stimmt Bréal (mém. soc. lingu. IV, 84) in der negation überein, ohne sich über die bildung positiv auszusprechen. Im abaktr. erscheint *kutha* „wie“. Sein *a* kann arische kürze wie länge vertreten, da das skr. einerseits *átha*, andererseits *táthā*, *yáthā*, *kathā́* u. a. (Whitney gr. § 1101) hat. Nehmen wir ursprüngliche kürze an, dann verhalten sich *kutha*: lat. *ut*: *utei* = skr. *kúha*: osk. puf: lat. *ubei*. *ut* kann *e* verloren haben wie *nec*, *ac*, *hīc*.

Das *un* von *un-quam*, *n-un-quam*, *nec un-quem* entspricht dem got. *-hun* (s. 402).

*Usque*, *usquam*, *nusquam*, *uspiam* hat Bücheler (lex. ital. XV) verbunden mit aumbr. puze, numbr. *puse*, *pusi*, *pusei* „wie“, „auf dass, damit“, osk. puz „dass, damit“ cipp. Abell. Zvet. I.I.I. 136, 17, *pous* tab. Bant. 231, 9, paelign. *puus* 13, 6, indem er sie, wie schon Bugge (altital. stud. 75 f.) die ausserlateinischen worte, auf eine ital. grundform **quots* zurückführen will, in welcher beide das durch *s* erweiterte lat. *ut* suchen (Bücheler umbrica p. 119). Für *usque* erweisen altprov. altfrz. *usque* langen vocal (Gröber arch. für lat. lexicogr. VI, 148 f.). Dazu stimmt paelign. *puus*. Das *pous* der in lateinischem alphabete geschriebenen tab. Bant. wird durch das puz der national oskischen schrift, das paelign. *puus* und numbr. *puse*, welche alle nur auf monophthonges *ū* oder *u*

zurückgehen können, seines diphthongischen aussehens entkleidet. Der graveur bezeichnete das *ū* aus versehen, wohl nach historischer lateinischer orthographie mit *ou*. Hiernach haben vermuthlich alle diese worte urital. monophthonges *ū* gehabt. Jedesfalls steht fest, dass sie uritalisch *u* oder *ū*, nicht *o* enthielten. Damit fällt ihre herleitung aus urital. **quots* oder **quotis* (Bugge), welche selbst nur fictionen sind. Thielmann (arch. f. lat. lexicogr. V, 438) wiederholt Corssens herleitung des lat. *us-* aus einem ebenfalls ohne jeden thatsächlichen anhalt construierten **ubis-* (ztschr. III, 292; ausspr. II², 602. 838) und glaubt, das *u* sei durch „ersatzdehnung“ lang geworden. Er hat nicht daran gedacht, dass *sus-* aus *subs-* kurzes *u* behalten hat, wie ital. *sospetto, sostenere* u. s. w. beweisen, also von ersatzdehnung hier keine rede sein kann.

Den weg zur erklärung weisen das oskische und umbrische. *z* hat in der nationalen oskischen schrift, abgesehen von dem dunkelen Z. als abkürzung eines vornamens Zvet. I.I.I. 88, durchweg den werth von *ts*: húrz = lat. *hortus*, az = lat. *ad* + *s*, Vezkeí aus lat. *vetus* (Bugge ztschr. V, 9 f.). Auch in keenzstur, kenzsur müssen wir ihm diesen werth zuerkennen. Bücheler (umbr. 185) hat aus dem verhältnisse von umbr. seritu zu anzeriatu richtig erkannt, dass sich im umbr. zwischen dem nasal und dem *s* der dentale verschlusslaut, welcher vor dem *s* natürlich nur *t* gewesen sein kann, entwickelt hat. Wir haben hier die selbe erscheinung wie in lit. dial. *gyvéncim*, d. i. *gyvéntsim*, aus *gyvénsim* u. dgl. (Leskien-Brugmann lit. volksl. 289). Ebenso enthält keenzstur ein parasitisches *t*. Dies stellt sich ein, wenn beim übergange aus der articulation des *n* zu der des *s* die nasenhöhle einen augenblick vor lösung des mundverschlusses abgesperrt wird. Von den umbrischen *z* enthaltenden worten harrt noch eine anzahl der erklärung, indess steht längst fest, dass auslautendes *z* überall aus *ts* entstanden ist (AK. I, 108). Aumbr. puz-e, nu. *pus-e, pus-i, pus-ei* ist aber das osk. puz vermehrt durch das bekannte -ī (s. o. *pue* s. 404), sein *z* also nach massgabe der auslautenden *z* zu beurtheilen. So führen osk. puz, umbr. puz-e auf ital. quut.s oder quūt.s (der punkt bezeichne einen qualitativ nicht zu ermittelnden vocal), d. h. auf skr. *kútas* „woher“. Ein diesem entsprechendes ital. **quutos* musste osk. umbr. puz werden (vgl. osk. húrz aus

[illegible] ... werden ... [illegible] ... umzudeuten ... [illegible] ... erklären ... [illegible] ... aufzufassen ... [illegible] ... warum ... [illegible] ... als mit dem selben ... [illegible] ... sondern ... [illegible] ... geworden. Die ... [illegible] ... gewissermassen ... Theilmann ... [illegible] ... deren ... [illegible] ... charakterisiert, die von ... [illegible] ... abhängigkeit ... [illegible] ... zu sagen ... gerader linie ... [illegible] ... gedachten punkte. dem ... [illegible] ... anfangs- und endpunkt müssen ... [illegible] ... angegeben sein, aber die bedeutung der ... [illegible] ... soweit ... [illegible] ... Allerdings bleibt ... [illegible] ... Doch wäre dies nicht der einzige fall, in welchem man ursprüngliche gleichheit zweier ... [illegible] ... die verschiedenheit jedes einzelnen ... [illegible] ... zu können. Dass *ego* und *ahám*, ... [illegible] ... auf eine urform zurückgehen, daran zweifelt wohl niemand ernstlich, obwohl noch niemand das europ. *g* gegenüber dem skr. *h* und das lit. *a* ... [illegible] ... *a* gegenüber dem *e* der anderen sprachen erklärt hat. Zur verbindung des lat. *ut*, osk. puz, umbr. puz-e mit *kútas* drängt der umstand, dass der stamm *ku* nur in einer geringen anzahl der ältesten adverbialbildungen, jede auf mehreren sprachgebieten bewahrt, erscheint, in den einzelsprachen so gut wie gar nicht weiter wächst, wenn es aber geschieht, dann nur nach augenfälligen analogien wie *unde* nach *inde* [illegible]. Lat. *ut*, osk. puz, umbr. puz-e stehen aber ihrer bildung nach so völlig vereinzelt, dass sie aller wahrscheinlichkeit nach aus der ursprache stammen. Wollen wir nun nicht zu der misslichen annahme greifen, dass hier allein eine nirgendwo anders erhaltene indog. form vorliege, dann bietet sich innerhalb des überlieferten bestandes als einzige an-

knüpfung skr. *kútas*, eine durchaus klare bildung. Wer unsere worte der unaufgeklärten quantität halber von diesem trennen will, muss wenigstens die thatsache anerkennen, dass auch für lat. *ūsque* u. s. w. die herkunft aus **quūs-* durch die formen der übrigen italischen sprachen erwiesen wird.

So bleibt von sämmtlichen mit *u* anlautenden interrogativen adverbien nur *unde* ohne auswärtigen anhalt, und da wird wohl jeder zugestehen, dass nach dem vorbilde von *ibei: inde* sich zu *ubei* leicht ein *unde* gesellen konnte.

Von flectierten formen hat nur *uter, ne-cuter* das *u*. Halten wir damit das fehlen des *e* in *utrum* gegenüber *alterum, iterum* einerseits, osk. pútúrúspíd, púterelpíd andererseits zusammen, dann dürfen wir vielleicht folgenden hergang vermuthen. Es lagen einst neben einander 1. das adj. **quoteros* (osk. púterei-píd), 2. zugehörige adverbia, welche das *e* verloren hatten wie *suprā, suprē-mus* (vom instr. **suprē*), *infrā, extrā, extrēmus* (instr. **extrē*), *intrā, intrō, citrā, citrō, ultrā, ultrō, postrē-mus* (instr. **postrē*) neben *superus* u. s. w. — ich setze als typus an **quotrō* „nach welcher von beiden richtungen" (vgl. *intrō*) —, 3. ein dem skr. *kútra*, abaktr. *kuthra* entsprechendes, eventuell ein oder mehrere aus dessen entsprechung weitergebildete adverbien — ich setze als beispiel **quutrō* „wohin" an (vgl. got. *hwadrē* wohin, *hwaþrō* woher). Die beiden letzten gruppen, mögen ihre suffixalen vocale auch vielleicht nicht wie in den angesetzten **quotrō, *quutrō* gleich gewesen sein, waren sich jedesfalls im stamme so ähnlich, dass der zwischen ihnen bestehende gradationsunterschied nicht aufrecht zu erhalten war. Da dem *tr* in *ultrō, citrō* unverkennbar comparativische bedeutung anhaftete, wurden **quotrō* und **quutrō* beide in diesem sinne gebraucht. Dadurch ward eine von beiden gruppen überflüssig. Dies traf aus unbekannten gründen die erste (**quotrō*). Die nun allein herrschende zweite **quutrō, utrō* „nach welcher von beiden seiten" übertrug ihren stamm weiter auch auf den flectierten comparativ, *utrum* an stelle von **quoterom*. Sind diese vermuthungen über den weg, auf welchem *utro-* an stelle von **quotero-* gerückt ist, auch nicht im einzelnen beweisbar, so steht jedesfalls fest, dass skr. *kútra* den ausgangspunkt für das *u* von *utrum* bildet, mithin alle lateinischen einen pronominalstamm *u* zeigenden interrogativa, das einzige *unde*

ausgenommen, auf thatsächlich nachweisbaren bildungen vom stamme urspr. *ku* beruhen.

Auf griechischem boden sucht diesen Fick (wtb. I⁴, 28) in ποῦ. Dies „verhält sich, wenn es echtes ου enthält zu ved. *kū*, wie οὖθαρ zu ved. *ūdhar*.“ Er hätte sich jedoch vorher überzeugen müssen, dass es eben kein echtes ου enthält. ΗΟΡΟ steht CIA. IVb p. 61 no. 27b, 11 (~~444~~—431 v. Chr.), und Hesych verzeichnet dor. πῶ = ποῦ und πῶ μοι = ποῦ μοι.[1])

Zweifellos aber gehen auf den stamm urspr. *ku* zurück kret. ὄπυι wohin, syrak. πῦς, rhod. ὄπυς wohin. Alle übrigen localadverbia auf -υι, -υις, -ῦς sind diesen nachgebildet. Pronominaladverbia pflegen mindestens im dreiklange aufzutreten, indem jedem interrogativen wenigstens ein gleich endendes demonstratives und ein relatives entspricht. Eine ungewöhnliche bildung, welche von rechtswegen nur einem der drei stämme zukommt, empfängt durch diese correlation den antrieb, ihre endung zunächst den beiden anderen zu übertragen, und erstreckt sie dann, durch diesen zuwachs erstarkt, nicht selten noch weiter. So ist im nordischen nach dem instr. *hví* = lat. *qui* (pl. ntr. 43) das demonstrative *því* an stelle von got. *þē* gebildet; so im slawischen nach *kŭde*, *ně-kŭde*, *ni-kŭde* mit berechtigtem *ŭ* auch *onŭde*, *ovŭde*, *inŭde*, *jedinŭde*, *ide* (aus **jŭde*) u. a. mit unberechtigtem; so im litauischen nach *kur̃* „wo“ weiter *kìtur* „anderswo“, *vìsur* „überall“, *svetur̃* „in der fremde“, *vënur* „allein“ (belegt bei Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 339) und dissimiliert *katrul̃*[2]) „nach welcher von beiden seiten“, lett. *tur* „dahin“,

[1]) Lokr. ὄπω, ὦ IGA. 321, 9. 18. 21 = Coll. 1478, welche Röhl und Baunack (wortregister zu Coll. II, 1) „wo“ übersetzen, bedeuten vielmehr „woher“, sind also ablative (G. Curtius stud. II, 447). Hirt (indog. forsch. I, 30) construiert aus den localadv. ποῦ, αὐτοῦ u. s. w. ein locativsuffix urspr. -*u*: „Allerdings vermag ich nicht nachzuweisen, dass diese adverbien echten diphthong haben. Aber dass diese formen so aufzufassen sind, wird mir durch die abulg. adverbia auf -*u* wahrscheinlich: *vrŭchu* hinauf, oberhalb“ u. s. w. Streitberg (ebenda 289) nennt dies eine „befriedigende erklärung“. An nicht-*o*-stämmen soll Bartholomae (BB. XV, 23) ein suff. -*u* des loc. sg. „nachgewiesen haben“. Meines erachtens ist ihm dies auch nicht in einem einzigen falle gelungen. Den abulg. locativen auf -*u* von *o*-stämmen fehlt mithin noch jeder auswärtige anhalt.

[2]) *katrùl* Schleicher leseb. s. 7, Donal. mét. III, 876; IV, 392, ebenso Ness. Don. VIII, 877; IX, 392, hiernach ist *katrŭl* Kursch. wtb. wohl druckfehler für *katrùl*.

*schur* „hierher“, alle mit unberechtigtem *u*; so im lateinischen nach *ubī, sīcubī, alicubī* auch *aliubī, utrubī, utrubīque, neutrubī* mit unberechtigtem *u*, nach osk. *puf* auch paelign. *ecuf* hier Zvet. I.I.I. 14. Ganz ebenso gesellten sich im griechischen zu *πυΐ, kret. ὄπυι mit berechtigtem υι zunächst υἰ, τυΐ Hesych, dann weiter μέσυϊ, πήλυϊ u. s. w. (s. 395) mit unberechtigtem -υϊ, -υι, desgleichen zu *πυις, πῦς, ὅπυς weiter υἷς, ὗς, ἀμῦς, ἀλλῦς, ἐνδῦς.

Wie aber sind die vorbilder *πυΐ, *πυις entstanden? Eine sichere antwort ist leider durch das griechische auslautsgesetz unmöglich gemacht. Dürfte man sie vom standpunkte des griechischen sonderlebens betrachten, dann würde man in *πυΐ (vgl. τυΐ Hesych) einen loc. sg. urspr. **kuv-í* suchen, aus welchem υἷς, πῦς u. s. w. nach bekannten analogien weitergebildet sein könnten. Für diese ist kein zweisilbiges υϊ überliefert, die inschriftlichen ὗς, ἐνδῦς bezeugen zweifellos einsilbige aussprache. Also böten sich zwei möglichkeiten der erklärung. Wurde zu noch offenem πυΐ ein *πυΐς neu gebildet, dann dienten μέχρι: μέχρις u. s. w. (pl. ntr. 349 f.) als vorbilder, so dass sich τυΐ: ὗς: τυῒν verhielten wie dor. πέρυτι: πέρυτις: πέρυσιν oder wie ἄνευ: el. ἄνευς Coll. 1157, 8: epidaur. ἄνευν 3325, 58. Erwuchs dagegen erst zu contrahiertem υἷ, πυῖ ein υἷς, *πυῖς, dann könnte die gleiche verwendung des loc. sg. οἷ und des loc. pl. οἷς „wohin“ (zahlreich in delphischen freilassungsurkunden, Ahrens II, 367, G. Curtius ber. d. sächs. ges. 1864, 230) die ursache gewesen sein.

Bedenken an der zulässigkeit dieser erklärung erweckt aber der umstand, dass der stamm *ku* schon in der ursprache „indeclinabel“ war, d. h. dass keins der aus ihm gebildeten adverbia eins der landläufigen in den einzelsprachen lebendig gebliebenen casussuffixe enthielt, und dass er auch nirgendwo sonst in den einzelsprachen flexion gewonnen hat. Dagegen sind uns fast alle ihm entsprossenen indischen adverbia auch irgendwo in Europa begegnet. So werden wir auf ved. *kuvíd* als ausgangspunkt der griechischen adverbia gedrängt. Lautlich kann sich dies zu *πυΐ (accentuiert nach Hesychs τυΐ), *πυΐς, *πυΐν (nach Hesychs ἴν τυΐν· ἐν τούτῳ erschlossen) verhalten wie ved. *purú cid* zu πολλάκι, -κις, lakon. -κιν (Wackernagel ztschr. XXV, 286 f., verf. pl. ntr. 352). *kuvíd* „ob“ ist aus dem instr. *kú*, welcher vedisch nur „wo“ bedeutet (instr.

[illegible]

[illegible] berht auf dem in [illegible] durchgängig zu beobachtenden vorrücken des accentes [illegible] (Ahrens II. 361). [illegible] (II. 24. 363). [illegible] (II. 374). [illegible] neben [illegible] (II. 32): gemeingriechisch zeigt sich das selbe bei [illegible] und kam in der ursprache wohl allen adverbien nicht oxytonierter adjectiva zu (festgr. an Böhtlingk 100 f.). Die betonung von $\chi\eta\nu o\acute{v}\varepsilon\iota$ wird weiter durch das von Theognost ausdrücklich angegebene $\dot{\alpha}\lambda\lambda\tilde{\iota}\varsigma$ aus [illegible] bestätigt. Die drei mit accenten überlieferten formen [illegible] sind also, so weit wir beurtheilen können, richtig betont. Nach ihnen wären die inschriftlich vorkommenden unter der voraussetzung, dass [illegible] schon einsilbig war, zu betonen [illegible]. Für [illegible] aber ist die betonung

überhaupt nicht zu ermitteln. Da einerseits neben einander liegen ὅπως und ὁπῶς, andererseits nicht zu entscheiden ist, ob ὁπυι der analogie von πυι oder der der mehrsilbigen folgte, lässt sich jede der möglichen betonungen ὅπυι, ὁπυῖ, ὁπυί vertheidigen. Da wir zudem nicht wissen, ob dem υι der inschriften ein- oder zweisilbige geltung zukam, und ob im ersteren falle nicht das -υί der einsilbigen und das -υῖ der mehrsilbigen mit einander ausgeglichen waren, habe ich vorgezogen, ihren accent ganz unbezeichnet zu lassen.

Für die zweite silbe von ἀμῦς, welches die veranlassung zu dieser erörterung gab, ist hiernach altes *ui* gesichert und damit erklärt, weshalb es nicht *ὁμῦς lautet.

Zum schlusse stelle ich dem s. 397 gegebenen verzeichnisse der arischen adverbia vom stamme *ku* das verzeichniss der in Europa erscheinenden gegenüber. Sechs finden sich auf beiden gebieten:

skr. abaktr. *kû́* „wo", ags. *hū* „wie" (s. 403);

ved. *kuvíd* „ob", „etwa", umbr. *pue* „wo" (? s. 403), kret. ὀπυι, rhod. ὅπυς (? s. 413);

skr. *kútra,* abaktr. *kuthra* „wo, wohin", lat. *utrum* (s. 411);

skr. *kútas* „woher", osk. püz „damit", umbr. püz-e „wie", „damit", lat. *ūsque, ūsquam, ūspiam* (s. 408);

skr. *kúha,* abaktr. *kudā* „wo", abulg. *kŭde* „wo" (s. 397), osk. puf, umbr. *pufe,* lat. *ube-i* (s. 404);

abaktr. *kutha* „wie", lat. *ut, ute-i* (s. 408).

Zwei kommen nur in je zwei europäischen sprachen vor, sind aber so eigenthümlich gebildet, dass sie ebenfalls aus der ursprache datieren:

got. *-hun,* lat. *un-quam, nec un-quem* (s. 402),

lit. *kur̃,* abulg. *kyjĭ* aus **kŭ(r)jĭ* (s. 400).

Neubildungen sind nur abulg. *ni-kŭda* statt **koda* (s. 398), *kŭgda* neben *kogda* (s. 399) und lat. *unde* (s. 411).

October 1891. Johannes Schmidt.

---

# Lateinisch *quirquir.*

Das wort ist nur in der alten auguralformel bei Varro l. l. VII, 8 überliefert, welche ich hier nach der herstellung Jordans (krit. beitr. 90) gebe: *Templa tescaque me ita sunto,*

*quoad ego caste lingua nuncupavero. Ollaper*[1]) *arbos. quirquir est, quam me sentio dixisse, templum tescumque esto sinistrum; ollaper*[1]) *arbos, quirquir est, quam me sentio dixisse, templum tescumque esto dextrum: inter ea conregione conspicione cortumione, uti quam rectissime sensi.* Die abweichungen der Müllerschen ausgabe berühren die erklärung von *quirquir*, um welche es sich hier allein handelt, nicht. Da auslautendes *s* nirgend zu *r* geworden ist, kann *quirquir* nicht aus *quisquis* entstanden sein, wie ich ztschr. XIX, 196 nachgewiesen habe und Jordan (krit. beitr. 92) anerkennt. V. Henry's einfall, das enklitische *est* habe das unmittelbar vorhergehende *s* in *r* gewandelt und dies *r* „par analogie" auch dem ersten *quis* mitgetheilt, so dass man damals gesagt habe *quirquir est*, aber *quisquis tulit* (mém. soc. lingu. VI. 50), schwebt völlig in der luft. *veter arbos*, welches ihn stützen soll, beruht nur auf conjectur und erklärt sich, falls es richtig sein sollte, aus den cas. obl. *veteris* u. s. w., wie ich schon gesagt hatte. Auch der weg, welchen ich vor zweiundzwanzig jahren eingeschlagen habe, ist ungangbar. *quir* kann nicht aus **quisi* = umbr. *pisi* entstanden sein. Die dem interrogativum angehängte partikel war lang, wie griech. *οὑτοσ-ί* und die schreibung des ntr. *pers-ei* VIa 26. 27. 28. 36 zeigt, hätte also im lateinischen nicht schwinden können. Zudem kann umbr. *pisi* gar nicht aus *pis* und diesem *ī* bestehen, wie der n. pl. p u r - e, p u r - i qui und der n. sg. e r - e k zum ntr. e ṛ - e k (osk. *iz-ic, id-ic*) lehren. Die bewahrung des *s* diesen gegenüber auf den den jüngeren wie auf den älteren tafeln beweist, dass es kein einfaches war, *pisi* also aus *pis-si* entstanden ist. Das zugehörige neutrum p e ṛ e, *pirsi, pirse, persi, perse, persei* widerspricht nicht. In ihm können altes **pid-ī* und **pid-sī* lautlich zusammengefallen sein. *pid* ward *p i ṛ wie *ad* zu -a ṛ und *p i ṛ - s i, **pirs-si* ward *pirsi* wie nach Bücheler *mers si* jus sit zu *mersei* VIa 28, *mersi* VIa 38. 48. Von weiteren casus ist nur der acc. pl. *pifi* quos belegt, von dem sich schwer sagen lassen wird, ob er aus **pins-i* oder **pins-si* entstanden ist. Durch

---

[1]) Die handschriften haben *ullaber, ollaber, ollaner*, Scaliger und Otfr. Müller emendieren *olla veter*, Jordan (krit. beitr. 90) *ollaper*, seine rechtfertigung durch *per-egre, per-en-die, per-peram, per-jurus* u. dgl. (s. 96) hinkt freilich; er hätte sich auf *topper* = *tod-per, parum-per, paulis-per* u. dgl. berufen sollen.

den lautlichen zusammenfall von **pid-ī* und **pid-sī* könnte die unterscheidung der bildungen auf *-ī* und *-sī* in anderen casus so erschüttert sein, dass **pins-i, pif-i* als acc. pl. zu **pis-si, pisi* möglich wurde. Die erklärung des *si* ist nicht leicht. Es scheinen sich drei möglichkeiten zu bieten, aber keine einwandfrei. 1. Ital. *chicchessia* und unser „wer es auch sei" könnten verleiten, darin *si* sit zu suchen. Doch ist nach *pisest* quisquis est VIb 53 und *pisher* quilibet zu schliessen, dass derartige verbindungen, wie auch im lateinischen regelmässig, den indicativ enthielten. Freilich ist im lateinischen ein *quisquis sit* nicht beispiellos (s. Kühner gr. II, 788 f.). Allein es fällt schwer anzunehmen, dass ein sit enthaltendes *pisi* im sprachgefühle eine so völlige verdunkelung erlitten habe, wie die folgenden constructionen voraussetzten: aṛfertur pisi pumpe fust flamen quicunque erit Va 3. 10; *totar pisi heriest* civitatis quisquis volet VIIa 52; *pisi panupei fratrexs fratrus Atiersier fust* quisquis quandoque magister fratribus Atiediis erit VIIb 1. Bemerken wir noch, dass *pis* an der einzigen stelle seines vorkommens VIb 53 gerade so gebraucht ist wie an den genannten *pisi: pisest totar Tarsinater trifor Tarsinater Tuscer Naharcer Jabuscer nomner eetu ehesu poplu* quisquis est civitatis Tadinatis, tribus Tadinatis, Tusci Narci Japudici nominis, ito ex hoc populo. Hiernach ist wenig wahrscheinlich, dass *pisi fust* = *pis si fust* sei. 2. Wollte man im hinblicke auf ahd. *sō wer sō*, griech. *ϝό-τι* aus **σϝό-τι* (verf. deutsche lit.-ztg. 1881, 1000), umbr. *so-pir* siquis aus **svo-pis* (Brugmann ber. d. sächs. ges. 1890, 213) den zweiten theil von **pis-si* dem ersten des lat. *sei-c, sī-c* gleich setzen, so bliebe dessen stellung hinter dem interrogativum unerklärt. Diese deutet auf ein enklitisches wort. 3. Der enklitische gen. dat. des reflexivpronomens lautet abaktr. *hē, hōi, -shē,* apers. *-shaiy,* prākr. *sē* (Bopp vgl. gr. II², 126, Wackernagel ztschr. XXIV, 600 f.); durch die genau entsprechenden abulg. *si,* lit. *si* wird **soi* als indog. erwiesen, welchem umbr. **si* entsprechen würde wie altlat. *mi* dem *μοί,* skr. *mē.*[1]) Der zugehörige enklitische accusativ lautete ved. *sīm,* abaktr. *hīm,* apers. *-shim* (Wackernagel a. a. o. 606 f.), auch er wird durch preuss. *sin,* lit. *si*

[1]) Die lat. conjunction *sī,* welche Brugmann grdr. II, 819 ihnen gleich setzt, ist wegen der stellung am beginne des satzes mit diesen durchaus enklitischen, nie am anfange des satzes stehenden worten unvereinbar.

[illegible] ein-
[illegible] ausdruck [illegible] dass die be-
[illegible] nicht hinfällig wird, auch wenn die
[illegible] eine ungenauigkeit enthalten. Die
[illegible] lagen innerhalb schweite, wie der
[illegible] *inter ea conregione* *c o n s p i c i o n e*

*cortumione, uti quam rectissime sensi* beweist und Varro ausführlich sagt: *In hoc templo faciundo arbores constitui fines apparet, et intra eas regiones, qua oculi conspiciant, id est tueamur, a quo templum dictum et contemplare,* l. l. VII, 9. *Quaqua intuitus erat oculi, a tuendo primum templum dictum,* a. a. o. 7. Vgl. auch Fest. p. 38 M.: *contemplari dictum est a templo, id est loco, qui ab omni parte aspici, vel ex quo omnis pars videri potest, quem antiqui templum nominabant.* Aber sie lagen nahe an der grenze der sehweite, denn Varro fügt dem *conspicione* der formel hinzu *qua oculorum conspectum finiat* l. l. VII, 9. Der augur wird also einen gegenstand, den er als baum deutlich erkannte, als grenze bezeichnet haben. Es kam aber bei der ganzen formel vor allem auf scharfe bestimmung des ortes an. Die ungenauigkeit, welcher er durch den zusatz des *quirquir est* vorbeugen wollte, wird sich aller wahrscheinlichkeit nach auf den ort bezogen haben. Der augur sah den baum deutlich, vermochte aber von seinem entfernten standpunkte dessen ort nicht genau anzugeben. Er deutete also auf ihn hin und sagte: jener baum (*ollaper arbos*), dessen ort ich zwar nicht genau angeben kann (*quirquir est*), den ich aber ganz genau im sinne habe (*quam me sentio dixisse*), soll linkes templum und tescum sein. So gelangen wir zu einem *quirquir,* dessen *r* weder aus *s* noch aus *d* entstanden, sondern ursprünglich sind. *quirquir est* ist gleichbedeutend mit *ubicunque est* und vom stamme *qui-* gebildet wie got. *hwar* „wo“, skr. *kár-hi* „wann“, lit. *kur̃* „wo“ von den stämmen südeurop. *kvo-* und *kvu-*, got. *hēr, hir-i* von urspr. *ḱi*, enthält also das selbe suffix wie lat. *quōr, cūr.*

November 1891. Johannes Schmidt.

---

# Schleichers auffassung der lautgesetze.

Vor jahren habe ich den beweis führen müssen, dass schon Schleicher ausnahmslose geltung der lautgesetze angenommen hat (ztschr. XXVIII, 303 ff.). Zu meiner freude hat sich gleich darauf Ascoli in dem selben sinne ausgesprochen (miscellanea di filologia dedicata alla memoria dei professori Caix e Canello 1886, p. 462 f. = sprachw. briefe, übers. v. Güterbock s. 135 anm.). Ein neues zeugniss hierfür aus

[illegible]

## [illegible]

[illegible]

[illegible] *τοῦ* [illegible] und *τοῦ* [illegible] und selten *οἱ ἄνδρες* (in Macedonien und in Unteritalien) [illegible] und selten [illegible] (Maced. und Unteritalien); *ἕνας* und [illegible] *εἷς*, *ἑνὸς* und [illegible] und [illegible]; *ὁ πόδας τοῦ πόδα* und *τοῦ ποδοῦ*, [illegible]; [illegible] *τοῦ ἄρχοντα* und *τοῦ ἀρχόντου*, *τὸν* [illegible], *τοὺς ἀρχόντους*; *ὁ μάγερας* [illegible] und *τοῦ μαγέρου*, *τὸ(ν) μάγερα(ν)*, *οἱ*

*μαγέροι, τοὺς μαγέρους, τῶν μαγέρων; ὁ ῥάφτης* (= *ῥάπτης*) *τοῦ ῥάφτη, τὸ(ν) ῥάφτη(ν), οἱ ῥάφτες* und *οἱ ῥαφτάδες* und *οἱ ῥάφτιδες; ὁ ἀφέντης* (= *αὐθέντης*) *τ(οῦ) ἀφέντη* und *τ(οῦ) ἀφεντός, τὸν ἀφέντη(ν), οἱ ἀφέντες* und *οἱ ἀφεντάδες* und *οἱ ἀφέντιδες; ὁ βασιλεάς* (zu sprechen *-l'as* mit mouilliertem *l*) *τοῦ βασιλεᾶ* und *τοῦ βασιλεῶς, τὸν βασιλεά(ν), οἱ βασιλεάδες* und *οἱ βασιλεΐδες, τῶν βασιλεάδων, τοὺς βασιλεάδες* und *τοὺς βασιλεΐδες* etc. etc. Also sie werden nach der I. und II. und III. (*ὁ ἄνδρας τοῦ ἄνδρα τὸν ἄνδρα(ν), τοῦ ἀνδροῦ οἱ ἄνδροι τοὺς ἄνδρους, τοῦ ἀνδρὸς οἱ ἄνδρες τοὺς ἄνδρες*), oder nach der I. und II. (*ὁ ἄρχοντας τοῦ ἄρχοντα τὸν ἄρχοντα(ν), τοῦ ἀρχόντου οἱ ἀρχόντοι τοὺς ἀρχόντους*) und nach der I. und III. (*ὁ ῥάφτης τοῦ ῥάφτη τὸ(ν) ῥάφτη(ν), οἱ ῥάφτες οἱ ῥαφτάδες οἱ ῥάφτιδες τοὺς ῥάφτες, ὁ ἀφέντης τοῦ ἀφέντη τὸν ἀφέντη(ν), τἀφεντὸς οἱ ἀφέντες* etc.) flectiert.

Ferner ist zu constatieren, dass der singular der altgr. masculina und feminina der III. declination, insofern dieselben heutzutage im gebrauch sind, nach der I. declination gebildet wird, *ὁ γέροντας* statt *ὁ γέρων, ὁ χάρακας* st. *ὁ χάραξ, ὁ βασιλεάς, ὁ ὄφις τοῦ ὄφι, ὁ βαρύς τοῦ βαρῦ τὸ(ν) βαρύ(ν), ὁ παχύς τοῦ παχῦ τὸν παχύ(ν), ὁ ἀστενής τοῦ ἀστενῆ τὸν ἀστενῆ(ν)* (= *ἀσθενής*), *ἡ πόλι* st. *ἡ πόλις, τῆς πόλις* etc.; und dass umgekehrt der plural der nomina I. declination in die III. übergegangen ist, *οἱ πολῖτες* st. *οἱ πολῖται, οἱ στρατιῶτες* st. *οἱ στρατιῶται, οἱ νῖκες, οἱ τιμές* st. *αἱ νῖκαι, αἱ τιμαί* etc., und dass der sing. einiger nomina masc. II. decl. auf *-ος* nach den nominibus I. decl. auf *-ας* decliniert wird, z. b. *ὁ ἔμποράς* st. *ὁ ἔμπορος, ὁ κούτραφας* st. *ὁ κρόταφος, ὁ κύλινδρας* st. *ὁ κύλινδρος, ὁ τράχηλας* (Macedonien), *ὁ μάγερας, ὁ καπνοδόχας* (Pontos), *ὁ κάβουρας* st. *ὁ κάβειρος, ὁ (ἐ)πίσκοπας, ὁ κάκουργας* (= teufel) etc.; und im gegentheil der sing. einiger wenigen nomina I. decl. auf *-ας* nach denjenigen II. decl. auf *-ος* gebildet wird, *ὁ μυλαῦλαξ — ὁ μυλαύλακας — ὁ μ(υ)λαύλακος* zu Welwendo in Macedonien, *ὁ κόραξ — ὁ κόρακας — ὁ κόρακος* in Unteritalien bei L. Bruzzano Calabria nr. 4, s. 7, *ὁ ἀνήρ — ὁ ἄνδρας — ὁ ἄνδρος* Joh. Dukas s. 190. Die confusion ist also eine völlige.

Zuerst darf hervorgehoben werden, dass dieser zustand meist durch verschiedene formübertragungen zu stande gekommen ist und nicht in der phonetik seine ursache hat; es

[illegible]

[illegible] gesagt wurde.

[illegible] plural aller mehrsilbigen masculina [illegible] II. decl., welche ihren gen. plural auf der penultima [illegible] und [illegible] mit dem gen. plural dieser nomina der II. decl. [illegible] schon im mittelalter nach der II. [illegible] gebildet. Dass die gleiche betonung [illegible] plural der grund der umgestaltung ist, geht daraus hervor, dass diejenigen nomina, die in dem genannten casus auf der ultima betont wurden und mithin sich nicht mit dem gen. plur. II. decl., sondern vielmehr mit demjenigen der I. declination, und die feminina, die den masculinen II. decl. [illegible] stehen, nicht wie die nomina II. decl. auf -οι -ους, sondern wie diejenigen der I. (resp. III.) auf -ες -ες ausgehen, [illegible] etc. (Die formen οἱ ἄνδροι

*τοὺς ἄνδρους*, *οἱ μῆνοι τοὺς μήνους* sind wohl als analogiebildungen nach den synonymen *οἱ ἀνθρώποι τοὺς ἀνθρώπους*, *οἱ χρόνοι τοὺς χρόνους* aufzufassen; cf. auch den umgekehrten einfluss in der betonung von *χρονῶν* nach *μηνῶν* und *ἀνθρωπῶν* nach *ἀνδρῶν*).

Wenn nun aber die III. decl. auf diese weise eine grosse masse von pluralformen eingebüsst hat, so hat sie wieder zum ersatz ein ganzes contingent von formen bekommen, ich meine den ganzen plural der (altgr.) I. decl.; *οἱ προφῆτες τῶν προφητῶ(ν) τοὺς προφῆτες*, *οἱ κριτές τῶν κριτῶ(ν) τοὺς κριτές*, *οἱ κλέφτες τῶν κλεφτῶ(ν) τοὺς κλέφτες*, *οἱ χαρές* (= *αἱ χαραί*) *τῶν χαρῶ(ν) τὲς χαρές*, *οἱ ὧρες τῶν ὡρῶ(ν) τὲς ὧρες*, *οἱ λό(γ)χες τῶν λοχῶ(ν)*, *τὲς λόχες*, *οἱ γλῶσσες τῶν γλωσσῶ(ν) τὲς γλῶσσες*, *οἱ φιλίες*, *οἱ ἡμέρες*, *οἱ καλωσύνες* etc. cf. G. Meyer in Bezz. Beitr. I 230.

Die ursache davon ist einerseits wiederum in der gleichen betonung des gen. plurals auf der ultima zu sehen, *τῶν ἀνδρῶν* = *τῶν κλεφτῶν*, *τῶν νυκτῶν* = *τῶν ἡμερῶν* und danach *οἱ ἄνδρες* = *οἱ κλέφτες*, *αἱ νύκτες* = *αἱ ἡμέρες*; andererseits in der attraction, die die eine classe auf die andere bei dem nebeneinanderliegen im satze ausgeübt hat; cf. z. b. Kaibel a. a. o. 49 aus Syracusae *θ(εοῖς) κ(αταχθονίοις) . . . ἔζησεν μῆνες δ'. ἡμέραις ζ'.* (st. *ἡμέρες*), 155 *ἔζησεν μῆνες . . . ἡμέ]ρες*, 171 *ἔζησεν μῆνες . . . ἡμέρες*, 483 (aus Catane) *ἔζησεν μῆνες . . . ἡμέρες* etc.; danach auch ohne *μῆνες*, wie ebd. 82 *ζήσας ἡμέρες*, 506 *ἔζησεν ἔτεα η'. καὶ ἡμέρες γ'.*; *ταῦτες* und *ἄλλες* und *παροδῖτες* habe ich schon in dieser Zeitschrift XXX, 123 angeführt; cf. noch *ἀφιέρωσες* bei Cusa 339 und *ζυμῖτες*, *αὖτες* etc. bei Lobeck Paralip. 180; und drittens darin, dass nach der völligen ausgleichung von *αι* und *ε* die nominativformen auf *-ες* voller und infolge dessen den sprechenden deutlicher vorgekommen sind als die kürzeren, so zu sagen die nackten auf *-e* (*αι*). Diese deutlich empfundene endung *-ες* hat man sowohl im nom. (st. *-αι*) wie auch im accus. (st. *-ας*) angewendet, ganz wie man schon seit alter zeit sagte *οἱ παχεῖς* und *τοὺς παχεῖς*, *οἱ ἀληθεῖς* und *τοὺς ἀληθεῖς*, *οἱ ἱππεῖς* und *τοὺς ἱππεῖς*, *οἱ ἐλάσσονες* und *τοὺς ἐλάσσονες*, *οἱ συμπολεμήσαντες* und *τοὺς συμπολεμήσαντες* in Achaia (Bezz. Beitr. V 321), *οἱ* und *τοὺς πάντες*, *πλείονερ*, *χάριτερ*, *δεκατέτορες*, *τέσσερες* und *δεκατέσσαρες* Kaibel a. a. o. 181, *ἀνὰ πόδες* ebd. 2421, 1 (vom

[illegible] Chron. Morea 2792 ὁ γει- [illegible] 2424. ὁ κοσμοκράτορας 2020. [illegible] 4206, αὐτοκράτορας 4240 etc. Andere Beispiele bei Lobeck Paralip. 167.

Mit den nominibus auf -ι, -ιν, -υς -υν, -ης -ην, ist es viel leichter gegangen, da die masc. ὁ ὄφις, ὁ δρῦς, ὁ παχύς,

ὁ ἀσθενής etc. nach der ausgleichung dieser laute untereinander ganz wie die masc. I. decl. auf -ης -ην flectiert wurden; also wie ὁ κριτής τὸν κριτήν τοῦ κριτῆ (so nach ausgleichung der casus untereinander st. τοῦ κριτοῦ), ὁ κλέπτης τὸν κλέπτην τοῦ κλέπτη etc. sagte man auch ὁ ὄφις τοῦ ὄφι (Physiolog. 77, 407) τὸν ὄφι(ν), ὁ δρῦς τοῦ δρῦ τὸν δρῦ(ν), ὁ πῆχυς τοῦ πῆχυ τὸν πῆχυ(ν), ὁ παχύς τοῦ παχῦ (Cusa 404 (1109)) τὸν παχύ(ν) etc. Die feminina aber haben vom accus. sing. auf *-in* einen neuen nominativ auf *-i* und einen gen. auf *-is* gebildet; ἡ πρᾶξι τῆς πρᾶξις, ἡ ῥάπυ τῆς ῥάπυς, ἡ δόσι τῆς δόσις, ἡ πόλι τῆς πόλις, ἡ χάρι τῆς χάρις etc. von acc. τὴν πρᾶξιν, τὴν ῥάπυν, τὴν δόσιν, τὴν πόλιν, τὴν χάριν, ganz wie τὴν δίκην τῆς δίκης ἡ δίκη, τὴν νίκην τῆς νίκης ἡ νίκη etc. gesagt wurde. Und der plural derselben ist natürlich ganz wie der der (altgr.) nomina I. decl. in die III. decl. übergegangen, also wie οἱ δίκες, οἱ τιμές, so auch οἱ πρᾶξες, οἱ ῥάχες, οἱ ῥάπες und τὲς πρᾶξες, τὲς ῥάχες etc.

Diese umgestaltung hat schon in der alten zeit angefangen und in der späteren und byzantinischen epoche sehr zugenommen; cf. die vocative Ἀγαθοκλῆ, Μεγακλῆ, Νεοκλῆ in Bulletin IV s. 171 aus Erythrae und Teos; ferner Πολυκλῆ Collitz Sammlung 1206, Διομήδη 1210, Ἀριστοφάνη 1191, Δωρικλῆ 1215, Ἀγαθοκλῆ 1243; Ἐχεκράτη Bulletin IV 294, Θεαγένη 300; die genitive Πασικράτη, Πολυδεύκη, Εὐαγένη, Ἑρμογένη, Θεόκλη, Ζώη bei Meister Gr. Diall. I 154, τοῦ Ἀγαθοκλῆ bei Κουμανούδης in Συναγωγή im anfang des η; τοῦ Ἡρακλῆ Cusa 516 (1133), τοῦ παχῦ ebd. 404 (1109), τοῦ Μακρῦ Chron. Morea 5329; Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη Σμύρνης 1885—6, s. 77 ἐξ ἰδίας προαίρεσις; κατὰ τῆς ῥάχης Theophan. Chronogr. 403, ἡ ἐκτενή Porphyrog. de Caerem. 30, τῆς ἐκτενῆς ebd. 31, ἡ σπάνη Theophan. Cont. 479, τοῦ Τίγρη 427; ἡ πρᾶσυ (= πρᾶσις) Trinchera 550, ἡ δύση (= δύσις) 269 (1181) τῆς δύσης 6 (981) und 280 (1182); ἡ ὄχλησι Chron. Morea 874, τῆς πρόβλεψις ebd. 986, τῆς πόλης 1250, 927, 1098, τῆς Κωνσταντινουπόλης 4941 etc. etc. Und der plural derselben auf -ες, cf. oben 254, ἀφιέρωσες aus Cusa, dann aus Chron. Morea πρᾶξες 524, 828, 1050, 4930, φύλαξες 88, 1236, ὄρεξες 1242, τὲς σύνταξες 853, 2336, 2340, 2688, 2689, συμβίβασες 1149, 1209, 2040, αἵρεσες 769, ἀφήγησες 22, παραπόνεσες 828, τάξες 514, 524, πρόφασες 858, ὑπόσχεσες 1102, 1110, 4655, ὑπόθεσες 821, 7319 etc. etc.

Die adjectiva auf -ύς -εῖα -ύ sind mit denjenigen auf -ος gemischt, und so wurde einerseits vom femininum auf -εῖα das masc. und neutrum auf -εῖος -εῖον gebildet, d. h. nach dem schema ἡ ἀνδρεία ὁ ἀνδρεῖος τὸ ἀνδρεῖον, ἡ γυναικεία ὁ γυναικεῖος τὸ γυναικεῖον, ἡ ἀστεία ὁ ἀστεῖος τὸ ἀστεῖον, ἡ ἐναντία ὁ ἐναντίος τὸ ἐναντίον etc. sagte man auch ἡ εὐθεῖα ὁ εὐθεῖος τὸ εὐθεῖον cf. Psalm. 57 εὐθεῖα κρίνετε, und Legr. Digenis 2077 εὔθειος; ἡ γλυκεῖα ὁ γλυκειός (neben γλυκύς), γλυκεῖαι λόγοι bei Digen. 479. ἡ πλατεῖα πλατειός (neben ὁ πλατύς), πλατεῖαι in Glossae Graecobarb. bei Beaudouin le dialecte Chypr. 127. ἡ παχεῖα ὁ παχειός neben ὁ παχύς. ἡ τραχεῖα — τραχιά — ὁ τραχιός τὸ τραχιόν, ἡ βαρεῖα ὁ βαρειός neben ὁ βαρύς etc. (ausser γλυκύς und γλυκειός sagt man auch ὁ γλυκός τὸ γλυκόν, τὰ γλυκά nach seinem gegentheil ὁ πικρός und ὁ πρικός).

Andererseits sind viele oxytonierte adjectiva auf -ός der analogie ihrer sinnverwandten auf -ύς gefolgt und nach diesen ummodelliert; so ὁ πρικύς ἡ πρικειά τὸ πρικύ (= ὁ πικρός) nach ὁ γλυκύς, ὁ ἐλαφρύς nach ὁ βαρύς, ὁ ἀργύς nach ὁ βραδύς ὁ δριμύς, ὁ μακρύς (schon in Apocrypha Acta Apostol. 245. 2) nach ὁ παχύς, ὁ μικρύς ἡ μικρειά (auf Cypern cf. Γ. Λουκᾶς Φιλολογικαὶ ἐπισκέψεις s. 70) st. μικρός nach μακρύς παχύς, ἀδρύς (schon bei Prodrom. III 101) nach τραχύς παχύς δριμύς, ἀψύς (= ἀραιός — ἀριός) nach παχύς etc.

Die adjectiva auf -ης -ους, insofern sie heute üblich sind, sind in die II. decl. -ος -ον übergegangen. So sagt man ὁ ἀληθός, ὁ ψευδός (schon Roboam 37 ἀληθοὺς ψευδοὺς und Digen. Legr. 568 ψευδά), δαψιλόν Komnen. 151, συγγενός Prodrom. III 502 μὲ τοὺς συγγενοὺς und Chron. Morea 1979, Cusa 673 (1192) συγγενοῦ, und Oekonomides Lautlehre des Pontischen 122 συενός und Πλάτων (zeitschr.) VII 60 συγγενός συγγενοῦ συγγενόν συγγενοί συγγενῶν συγγενούς; ἀσινός ebd. VI 320; συμπραγός = δίδυμος st. συμπραγής ist auf Kreta üblich; ἀκριβός st. ἀκριβής allbekannt, und κατὰ τὸ φανόν = ἐμφανές, μανός = ἐμμανής, πρεπός πρεπόν = εὐπρεπής etc.

Dieser metaplasmus hat seine ursache in der alten sprache, wo man von τετρήρης, ἥμισυς, ἰσοτελής, Ἀλκιμένης, Σωκράτης, Πασικλῆς den gen. sing. auf -ου st. auf -ους bildete, cf. ἰσοτελοῦ, τετρήρου, Ἀλκιμένου, Σωκράτου, Πασικλέου etc. bei G. Meyer [2] 380 und Meisterhans [2] 106, und ἡμίσου Notices et Extraits XVIII 230—2 (vom jahre 154 n. Chr.), und Hero-

dian. II 638—9 „Ὅσα ὑπὲρ δύο συλλαβάς ἐστιν εἰς δης πατρωνυμικὰ οἷον Ἀτρείδης ἢ τύπου πατρωνυμικοῦ οἷον Ἡρακλείδης, Ὑπερείδης, καὶ τὰ εἰς νης παρώνυμα Λεπτίνης Ἀψίνης ἢ τύπου παρωνύμου Θεοκρίνης Σμικρίνης, καὶ τὰ εἰς λης (χωρὶς τῶν παρὰ τὸ ὄλω οἷον πανώλης) φαινόλης ἢ παρώνυμα γενειόλης, καὶ ὅσα εἰς της ἁπλᾶ οἰκέτης, τοξότης, καὶ ὅσα παρὰ ῥῆμα προσηγορικὰ ἱερονίκης, ὀλυμπιονίκης, ταῦτα πάντα εἰς ου ἔχει τὴν γενικήν, χωρὶς τῶν εἰς -ωλης, ἃ μετὰ τοῦ ς τὴν γενικὴν ποιεῖ, πανώλους, ἐξώλους“. Cf. auch „Ὀλυμπιονίκης -νίκου ἀπὸ γὰρ τοῦ νίκη, Πολυνείκης δὲ Πολυνείκους ἀπὸ τοῦ νείκους γίνεται. Ὑπερείδης -δου, ὡς Πηλείδης -δου διὰ τὸ τύπον ἔχειν πατρωνυμικοῦ“ Herodian bei Moeris 337.

Im II. jahrh. n. Chr. bildete man also den gen. sing. auf -ου sowohl bei den adjectiven auf -ος als auch bei denjenigen auf -ης, ἀγαθός ἀγαθοῦ und ἀληθής ἀληθοῦ, und ähnlich ἀγαθῶν ἀληθῶν. Es war also natürlich, dass man auch ἀληθοῖς nach ἀγαθοῖς und ferner ἀληθούς ἀληθοί ἀληθός ἀληθόν etc. sagte, wie uns die volksthümlichere litteratur seit dem XI. jahrh. und die heutige volkssprache zur genüge lehren.

Auf diese weise bilden die masc. und fem. der (altgr.) III. decl. ihren sing. nach der I. (ἡ δύσι τῆς δύσις, ὁ χαλκιάς τοῦ χαλκιᾶ) und die masc., deren sing. nach I. (= I. und III. des altgr.) decliniert wird, ihren plural entweder nach der II. auf -οι -ους, insofern sie mehrsilbig sind, oder nach der III. auf -ες -ες, wenn sie im gen. plur. auf der ultima betont werden, ὁ ἄρχοντας οἱ ἀρχόντοι τοὺς ἀρχόντους, ὁ ἄνδρας οἱ ἄνδρες τοὺς ἄνδρες; und der plural aller nomina der altgr. I. decl. wird nach der III. auf -ες -ες gebildet. Nur die masculina und die neutra der altgr. II. decl. auf -ος -ο(ν), ὁ ἄνεμος τοῦ ἀνέμου τὸν ἄνεμον ἄνεμε, ὁ ποταμός, ὁ χορός, τὸ ξύλο(ν), οἱ ἀνέμοι τῶν ἀνέμων τοὺς ἀνέμους, οἱ ποταμοί, οἱ χοροί, τὰ ξύλα etc. bleiben bis auf eine kleine ausnahme (worüber s. unten s. 429) unangetastet.

Der gen. sing. der nomina, welche auf die oben s. 421 dargelegte weise von der III. decl. in die I. übergegangen sind, hat sich länger als der nom. und accus. erhalten, und heute noch bekommt man hie und da einige solche alte formen zu hören, z. b. τῆς γυναικός ἡ γυναῖκα τὴν γυναῖκα, τοῦ ἀνδρός ὁ ἄνδρας τὸν ἄνδρα(ν), τοῦ μηνός ὁ μῆνας τὸ(ν) μῆνα(ν), ὁ βασι-

Die adjectiva auf -ύς -εῖα -ύ sind mit denjenigen auf -ος gemischt, und so wurde einerseits vom femininum auf -εῖα das masc. und neutrum auf -εῖος -εῖον gebildet, d. h. nach dem schema ἡ ἀνδρεία ὁ ἀνδρεῖος τὸ ἀνδρεῖον, ἡ γυναικεία ὁ γυναικεῖος τὸ γυναικεῖον, ἡ οἰκεία ὁ οἰκεῖος τὸ οἰκεῖον, ἡ ἐναντία ὁ ἐναντίος τὸ ἐναντίον etc. sagte man auch ἡ εὐθεῖα ὁ εὐθεῖος τὸ εὐθεῖον, cf. Psalm. 57 εὐθεῖα κρίνετε, und Legr. Digenis 2077 εὔθειος; ἡ γλυκεῖα ὁ γλυκειός (neben γλυκύς), γλυκεῖοι λόγοι bei Digen. 479, ἡ πλατεῖα πλατειός (neben ὁ πλατύς), πλατεῖοι in Glossae Graecobarb. bei Beaudouin le dialecte Chypr. 127, ἡ παχεῖα ὁ παχειός neben ὁ παχύς, ἡ πραεῖα — πραjά — ὁ πραjός τὸ πραjόν, ἡ βαρεῖα ὁ βαρειός neben ὁ βαρύς etc. (ausser γλυκύς und γλυκειός sagt man auch ὁ γλυκός τὸ γλυκόν τὰ γλυκά nach seinem gegentheil ὁ πικρός und ὁ πρικός).

Andererseits sind viele oxytonierte adjectiva auf -ός der analogie ihrer sinnverwandten auf -ύς gefolgt und nach diesen ummodelliert; so ὁ πρικύς ἡ πρικειά τὸ πρικύ (= ὁ πικρός) nach ὁ γλυκύς, ὁ ἐλαφρύς nach ὁ βαρύς, ὁ ἀργύς nach ὁ βραδύς ὁ δριμύς, ὁ μακρύς (schon in Apocrypha Acta Apostol. 245. 2) nach ὁ παχύς, ὁ μιτσύς ἡ μιτσειά (auf Cypern cf. Γ. Λουκᾶς Φιλολογικαὶ ἐπισκέψεις s. 70) st. μικκός nach μακρύς παχύς, ἀδρύς (schon bei Prodrom. III 101) nach τραχύς παχύς δριμύς, ἀρύς (= ἀραιός — ἀρjός) nach παχύς etc.

Die adjectiva auf -ης -ους, insofern sie heute üblich sind, sind in die II. decl. -ος -ον übergegangen. So sagt man ὁ ἀληθός, ὁ ψευδός (schon Roboam 37 ἀληθούς ψευδούς und Digen. Legr. 568 ψευδά), δαψιλόν Komnen. 151, συγγενός Prodrom. III 502 μὲ τοὺς συγγενούς und Chron. Morea 1979, Cusa 673 (1192) συγγενοῦ, und Oekonomides Lautlehre des Pontischen 122 συενός und Πλάτων (zeitschr.) VII 60 συγγενός συγγενοῦ συγγενόν συγγενοί συγγενῶν συγγενούς; ἀσινός ebd. VI 320; συμπραγός = δίδυμος st. συμπραγής ist auf Kreta üblich; ἀκριβός st. ἀκριβής allbekannt, und κατὰ τὸ φανόν = ἐμφανές, μανός = ἐμμανής, πρεπός πρεπόν = εὐπρεπής etc.

Dieser metaplasmus hat seine ursache in der alten sprache, wo man von τετρήρης, ἥμισυς, ἰσοτελής, Ἀλκιμένης, Σωκράτης, Πασικλῆς den gen. sing. auf -ου st. auf -ους bildete, cf. ἰσοτελοῦ, τετρήρου, Ἀλκιμένου, Σωκράτου, Πασικλέου etc. bei G. Meyer [2] 380 und Meisterhans [2] 106, und ἡμίσου Notices et Extraits XVIII 230—2 (vom jahre 154 n. Chr.), und Hero-

dian. II 638—9 „Ὅσα ὑπὲρ δύο συλλαβάς ἐστιν εἰς δης πατρωνυμικὰ οἷον Ἀτρείδης ἢ τύπου πατρωνυμικοῦ οἷον Ἡρακλείδης, Ὑπερείδης, καὶ τὰ εἰς νης παρώνυμα Λεπτίνης Ἀψίνης ἢ τύπου παρωνύμου Θεοκρίνης Σμικρίνης, καὶ τὰ εἰς λης· (χωρὶς τῶν παρὰ τὸ ὄλω οἷον πανώλης) φαινόλης ἢ παρώνυμα γενειόλης, καὶ ὅσα εἰς της ἁπλᾶ οἰκέτης, τοξότης, καὶ ὅσα παρὰ ῥῆμα προσηγορικὰ ἱερονίκης, ὀλυμπιονίκης, ταῦτα πάντα εἰς ου ἔχει τὴν γενικήν, χωρὶς τῶν εἰς -ωλης, ἃ μετὰ τοῦ ς τὴν γενικὴν ποιεῖ, πανώλους, ἐξώλους". Cf. auch „Ὀλυμπιονίκης -νίκου ἀπὸ γὰρ τοῦ νίκη, Πολυνείκης δὲ Πολυνείκους ἀπὸ τοῦ νεῖκους γίνεται. Ὑπερείδης -δου, ὡς Πηλείδης -δου διὰ τὸ τύπον ἔχειν πατρωνυμικοῦ" Herodian bei Moeris 337.

Im II. jahrh. n. Chr. bildete man also den gen. sing. auf -ου sowohl bei den adjectiven auf -ος als auch bei denjenigen auf -ης, ἀγαθός ἀγαθοῦ und ἀληθής ἀληθοῦ, und ähnlich ἀγαθῶν ἀληθῶν. Es war also natürlich, dass man auch ἀληθοῖς nach ἀγαθοῖς und ferner ἀληθούς ἀληθοί ἀληθός ἀληθόν etc. sagte, wie uns die volksthümlichere litteratur seit dem XI. jahrh. und die heutige volkssprache zur genüge lehren.

Auf diese weise bilden die masc. und fem. der (altgr.) III. decl. ihren sing. nach der I. (ἡ δύσι τῆς δύσις, ὁ χαλκιάς τοῦ χαλκιᾶ) und die masc., deren sing. nach I. (= I. und III. des altgr.) decliniert wird, ihren plural entweder nach der II. auf -οι -ους, insofern sie mehrsilbig sind, oder nach der III. auf -ες -ες, wenn sie im gen. plur. auf der ultima betont werden, ὁ ἄρχοντας οἱ ἀρχόντοι τοὺς ἀρχόντους, ὁ ἄνδρας οἱ ἄνδρες τοὺς ἄνδρες; und der plural aller nomina der altgr. I. decl. wird nach der III. auf -ες -ες gebildet. Nur die masculina und die neutra der altgr. II. decl. auf -ος -ο(ν), ὁ ἄνεμος τοῦ ἀνέμου τὸν ἄνεμον ἄνεμε, ὁ ποταμός, ὁ χορός, τὸ ξύλο(ν), οἱ ἀνέμοι τῶν ἀνέμων τοὺς ἀνέμους, οἱ ποταμοί, οἱ χοροί, τὰ ξύλα etc. bleiben bis auf eine kleine ausnahme (worüber s. unten s. 429) unangetastet.

Der gen. sing. der nomina, welche auf die oben s. 421 dargelegte weise von der III. decl. in die I. übergegangen sind, hat sich länger als der nom. und accus. erhalten, und heute noch bekommt man hie und da einige solche alte formen zu hören, z. b. τῆς γυναικός ἡ γυναῖκα τὴν γυναῖκα, τοῦ ἀνδρός ὁ ἄνδρας τὸν ἄνδρα(ν), τοῦ μηνός ὁ μῆνας τὸ(ν) μῆνα(ν), ὁ βασι-

[illegible]

[illegible] wirklich diese umgestaltung des gen. sing. auf [illegible] pluralis ausgegangen ist, wird auch durch die behandlung der alten neutra auf -μα -ας -ν nachgewiesen. Der gen. plural derselben lautet nämlich auf -των und desshalb ist auch der gen. sing. derselben nach der II. decl. auf [illegible] umgebildet, [illegible], τοῦ δωμάτου, τῶν πρα(γ)-[illegible], τῶν [illegible] τοῦ χτημάτου, τῶν χωμά-[illegible], τῶν [illegible] τοῦ μαλα(γ)μάτου, τῶν [illegible], τῶν [illegible] τοῦ κεράτου, τῶν γονάτων [illegible] (bei den zwei letzten ist vom gen. sing. auch ein nom. und accus. sing. gebildet τὸ κέρατο(ν) τὸ γόνατο(ν)) ganz wie [illegible] (τὸ πρόβατον), τῶν σαββάτων [illegible]. Im mittelalter scheinen solcher bildungen auf

-*τον* mehrere vorzukommen, z. b. *τὸ ἄρματον τοῦ ἀρμάτου, τὸ ἀλλάγματον τοῦ ἀλλαγμάτου* etc., heute aber wohl nicht).

Neben diesem gen. sing. auf -*ου* ist zweitens auch eine andere bildung auf -*α* durch einen uniformierungstrieb zu stande gekommen. Man bildet also den gen. auf -*α* (resp. *ας*) (*τοῦ ἄνδρα, τῆς γυναίκας*), weil auch der nom. auf -*ας* (masc.) oder auf -*α* (fem.) und der accus. auf -*α(ν)* endigen; also *ὁ μῆνας τὸν μῆνα(ν) τοῦ μῆνα* (man beachte auch die gleiche betonung) schon bei Cusa 458 (vom jahre 1269), *ὁ ῥύακας τὸν ῥύακαν τοῦ ῥύακα* ebd. 313, *ὁ πατέρας τὸν πατέραν τοῦ πατέρα* ebd. 395 (1101); *τοῦ ῥήγα* Chron. Mor. 243, 5071, 5127, 6621, 6653, *τοῦ ῥήγα καὶ τοῦ δούκα* 2138, *τοῦ πρίγκηπα* 5063, 5196, *ὁ ἄρχοντας τὸν ἄρχοντα(ν) τοῦ ἄρχοντα, ὁ μάρτυρας τὸν μάρτυρα(ν) τοῦ μάρτυρα, ὁ πόδας τὸν πόδα(ν) τοῦ πόδα, ἡ νύχτα τὴν νύχτα(ν) τῆς νύχτας* (neben *τῆς νυχτός* und *τῆς νυχτοῦς*), *ἡ γυναῖκα τὴ(ν) γυναῖκα(ν) τῆς γυναίκας* (neben *τῆς γυναικός*), *ἡ θυγατέρα τὴν θυγατέρα τῆς θυγατέρας* (neben *τῆς θυγατέρος* von *τὴν θυγατέρα*) etc.

Wir haben oben s. 422 gesehen, dass der plural der masc. *⏑́οι ⏑́ων ⏑́ους* sowohl von nominibus der ngr. I. decl. auf -*ας* als auch von nominibus II. decl. auf -*ος* gebildet wird (*ὁ γείτονας οἱ γειτόνοι* und *ὁ ἄγγελος οἱ ἀγγέλοι*) und dass ausserdem (s. 428) beide declinationen im gen. sing. oft völlig übereinstimmen. Eine unmittelbare folge davon ist nun, dass man vom ähnlichen plural und gen. sing. ausgehend einen nominativ auf -*ας* und einen accus. sing. auf -*αν* st. auf -*ος ον* oder (was aber selten ist) umgekehrt von denselben formen einen nom. sing. auf -*ος* und einen accus. auf -*ον* st. auf -*ας* -*αν* bildete, d. h. wie man *οἱ ἀρχόντοι τοὺς ἀρχόντους τοῦ ἀρχόντου — ὁ ἄρχοντας τὸν ἄρχοντα(ν)* und dgl. sagte, so bildete man auch *οἱ μαγέροι τοὺς μαγέρους τοῦ μαγέρου — ὁ μάγερας τὸ(ν) μάγερα(ν), οἱ καπήλοι τοὺς καπήλους τοῦ καπήλου — ὁ κάπηλας τὸν κάπηλαν* (*Πλάτων* VI 84), *ὁ ἔφορας, ὁ κούτραφας* etc. Und nach dem schema *οἱ ἀνθρώποι τοὺς ἀνθρώπους τοῦ ἀνθρώπου — ὁ ἄνθρωπος τὸν ἄνθρωπον* wagte man auch *οἱ χαράκοι τοὺς χαράκους τοῦ χαράκου — ὁ χάρακος τὸν χάρακον*. Das wort *αὐθέντης* hat viele umgestaltungen erlitten; wir haben den gen. sing. *τοῦ αὐθεντός* nach *τοῦ ῥηγός, τοῦ βασιλεῶς* kennen gelernt. Der nom. plur. *οἱ αὐθέντοι* (vom gen. sing. *τοῦ αὐθέντου* und plur. *τῶν αὐθέντων*) nach *οἱ ἀρ-*

*χόντοι* bei Cusa 643 und 644 (vom jahre 1099), und *τὸν αὐθέντον* (wiederum vom gen. *τοῦ αὐθέντου*) ebd. 535 und im Pontos *ἐργάτ(οι)*, *χωρέτ(οι)* st. *ἐργάτες* = *ἐργάται χωρῖται* bei Oekonomides Lautlehre des Pont. 92.

Oben s. 252 sahen wir, dass der plural der masc. und fem. der I. und III. decl. oft auf *-ες* oder auf *-άδες* oder auf *-ιδες* ausgeht. Was die endung *-ες* betrifft, so brauchen wir nichts zu sagen; die endung *-άδες* hat aber ihren ausgang von formen wie *φυγάδες*, *νομάδες*, *λαμπάδες*, *δρομάδες*, *φοράδες*, *χοιράδες*, *μιγάδες*, *σκιάδες*, *μυριάδες*, *τριάδες*, *δεκάδες*, *ἑβδομάδες*, *δωδεκάδες* etc. genommen, cf. G. Meyer [2] § 345; und desshalb werden sowohl fem. als masc. mit dieser endung gebildet; cf. *κυρά* — *κυράδες* schon bei Prodrom. VI 190, 201 und Chron. Morea 3066, 3085 *χήρα χῆρες* und *χηράδες*, *ἀδελφή ἀδελφές* und *ἀδελφάδες*, *μάννα μάννες* und *μαννάδες*, *νύφη νύφες* und *νυφάδες*, *κορ(υ)φή κορ(υ)φές* und *κορ(υ)φάδες* etc. *ἀββᾶς* — *ἀββάδες* schon bei Theophanes 748 und 449, *παππᾶς παππάδες* ebd. 755, *καμηνάδες* 724, *βαλαντάδες* 806, *ἀμηράδες* 450; *ἐξουσιαστής ἐξουσιαστάδες* bei Trinch. 171 (1141), *Κρεββατάδων* 441 (1268) und 451, *Μανδηλάδων* 458, *Φλογειάδων* 480; und dann *καταπατητής -τάδες* Chron. Mor. 1409, *χορευτάδες*, *διαλαλητάδες*, *ραφτάδες*, *δεσποτάδες*, *ἐγγυ(η)τάδες* (Chron. Mor. 1993), *μαθητάδες*, *βασιλεάδες*, *χαλκεάδες*, *γειτονάδες* in Trapez. *Πλάτων* VII, 61, *ἀνδράδες* bei Christopulos etc. etc.

Um die verbreitung dieses ausganges zu veranschaulichen, will ich folgende beispiele aus Chron. Morea anführen: da *βασιλεάς* auf *-άς* ausging wie *παππᾶς*, *ἀββᾶς*, *ἀμηρᾶς* etc., bildete man den plural *βασιλεάδες*; danach bildete man die synonymen *οἱ ῥηγάδες* Chron. Morea 23, *οἱ πριγκηπάδες* 66, *οἱ κοντάδες* 203, 212, 219, 240, *οἱ κεφαλάδες* 50, 67 (cf. 417 *ὅπου ἦτο εἰς ὅλους κεφαλή, ἔνοχος τοῦ φουσάτου*, also *ἡ κεφαλή* = der führer, *οἱ κεφαλές* und characteristischer *οἱ κεφαλάδες*); ja sogar *οἱ σεβαστάδες* 4130, obgleich der sing. *ὁ σεβαστός*, allein *σεβαστός* war ebenso wie die angeführten ein titel, also nach diesen gebildet. Auf dieselbe weise schuf man nach *παππάδες* einen plural *οἱ δεσποτάδες* st. *οἱ δεσπόται* oder *δεσπότες*, und da man von den *παππάδες* sagt, sie essen das brod gratis, *καταλύουσι τὸ ψωμί*, so bildete man von *ὁ ψωμοκαταλυτής* den plural *οἱ ψωμοκαταλυτάδες* (cf. *οἱ παππάδες οἱ*

ψωμοκαταλυτάδες). So verbreitet sich diese endung mit jedem tage in folge des engen zusammenhanges der wörter im satze, in folge der synonymen, des ähnlichen ausganges im singular und dgl., und man kann kaum bestimmen, wo sie nicht passt; nur so viel ist sicher, dass in folge des unaufhörlichen zunehmens der gebrauch derselben bei einigen wörtern wegen des neuen und ungewöhnlichen uns vorläufig komisch vorkommt, z. b. οἱ ποιητάδες, οἱ βουλευτάδες, οἱ ἀνδράδες, οἱ μαθητάδες, οἱ κριτάδες etc.

Wie -άδες so hat auch die endung -ιδες ihren ausgang von altgr. formen wie ἐλπίδες, σφραγῖδες, ἀψῖδες, σανίδες, κόνιδες, ἔριδες, νεβρίδες, φροντίδες, ψαλίδες, καρίδες, σταφίδες, γάστριδες, εὔελπιδες, ἀφρόντιδες, ἀπάτριδες, ἴδριδες etc. etc. genommen. So sind gebildet die nomina παραδοτής -τίδες, εὐλαβής -βίδες, κράχτης -τιδες, ὄφις ὄφιδες, παχύς παχίδες, ῥάφτης -τιδες, εὐγενής -νίδες, μακρύς -ίδες, Νικολής -λίδες, Μανόλης -λιδες etc. Dass sich diese ngr. endung in den masc. breit gemacht hat, darf nicht sonderbar scheinen; war ja dieselbe zu allen zeiten sowohl bei den masc. als bei den fem. zu hause, und ausserdem unterscheiden sich beide genera im plural nur durch den artikel οἱ αἱ und im ngr. auch dadurch nicht mehr; cf. auch ἀνδροῦδες Πλάτων VI 84 nach femininbildungen wie οἱ γλωσσοῦδες, οἱ μυλωνοῦδες, οἱ πορδοῦδες etc.

Mit der entstehung dieser bunten formen hat es also diese bewandtniss; über den gebrauch derselben aber vermag ich wenig bestimmtes zu sagen; ein und dasselbe wort kann auf zwei oder sogar auf drei weisen gebildet werden, und nur von wenigen darf man mit bestimmtheit behaupten, sie werden nur auf eine bestimmte weise flectiert, da die verschiedenen idiome darin sehr stark variieren und eine bis ins einzelne eingehende behandlung derselben in den verschiedenen mundarten noch nicht stattgefunden hat. Nur so viel glaube ich behaupten zu dürfen, dass der gen. sing. masc. auf -α in den nominibus, deren plural durch den ausgang -άδες erweitert wird, und mithin etwas fern vom singular liegt, zu hause ist; so z. b. in den augmentativis auf -ας -αρᾶς, -ακας -αλας -ου(λ)λας etc. oder in nominibus auf -ᾶς oder -άς, in compositis solcher entstehung auf -ας u. s. w.; cf. ὁ κεφάλας τοῦ κεφάλα, ὁ κοιλαρᾶς τοῦ κοιλαρᾶ, ὁ μεθύστακας τοῦ μεθύστακα, ὁ μουστάκας τοῦ μουστάκα, ὁ φωναλᾶς τοῦ φωναλᾶ, ὁ κρεμαν-

*ταλᾶς τοῦ κρεμανταλᾶ, ὁ φαταούλας τοῦ φαταούλα, ὁ Γεωργούλλας τοῦ Γεωργούλλα, ὁ γλωσσᾶς τοῦ γλωσσᾶ, ὁ ψωμᾶς τοῦ ψωμᾶ, ὁ ψαρᾶς τοῦ ψαρᾶ, ὁ χειλᾶς τοῦ χειλᾶ, ὁ γυναικᾶς τοῦ γυναικᾶ, ὁ ῥαγᾶς τοῦ ῥαγᾶ, ὁ γαλατᾶς τοῦ γαλατᾶ, ὁ κοιλᾶς, τοῦ κοιλᾶ; ὁ βασιλεάς τοῦ βασιλεᾶ, ὁ φονεάς τοῦ φονεᾶ, ὁ χαλκεάς τοῦ χαλκεᾶ, ὁ βορεάς τοῦ βορεᾶ; ὁ ἀνεμόποδας τοῦ ἀνεμόποδα* etc. Der plural dieser nomina wird, wie gesagt, regelmässig auf *-άδες* gebildet. *οἱ κεφαλάδες τῶν κεφαλάδων τοὺς κεφαλάδες, οἱ φωναλάδες, οἱ κοιλαράδες, οἱ κρεμανταλάδες, οἱ γλωσσάδες, οἱ ψωμάδες, οἱ ταπάδες, οἱ ῥαγάδες, οἱ γαλατάδες, οἱ βασιλεάδες, οἱ φονεάδες, οἱ χαλκεάδες, οἱ βορεάδες, οἱ σκαφεάδες, οἱ γραφεάδες* etc. (daneben aber *οἱ μεσόστακοι* wohl als adjectiv auf *-κος* aufgefasst und desshalb auf der antepenultima wie der sing. betont).

Die nomina auf *-ις (-ης -υς -εις -ις)* bilden ihren gen. sing. stets auf *-ι*, den plural aber entweder auf *-ες* — dies scheint das ältere zu sein und findet sich vor allem in nominibus von altem gepräge — oder auf *-ιδες* oder zuletzt auf *-άδες*. Darin variieren die idiome allzuviel. cf. *ὁ κριτής τοῦ κριτῆ οἱ κριτές* und *οἱ κριτάδες, ὁ ποιητής τοῦ ποιητῆ οἱ ποιητές* und komisch *οἱ ποιητάδες, ὁ μακρύς τοῦ μακροῦ οἱ μακρίδες, ὁ ὄφις τοῦ ὄφι οἱ (ὀ)όφιδες, ὁ δρῦς τοῦ δρῦ οἱ δρυάδες, ὁ εὐγενής τοῦ εὐγενῆ οἱ εὐγενίδες, ὁ εὐλαβής τοῦ εὐλαβῆ οἱ εὐλαβίδες, ὁ βαρύς τοῦ βαρῦ οἱ βαρίδες, ὁ πλατύς τοῦ πλατῦ οἱ πλατίδες* (cf. *Πλάτων* VII 60—3), *ὁ ψάλτης τοῦ ψάλτη οἱ ψάλτες* und *οἱ ψαλτάδες, ὁ δεσπότης τοῦ δεσπότη οἱ δεσποτάδες, ὁ μαθητής τοῦ μαθητῆ οἱ μαθητές* und *οἱ μαθητάδες, ὁ χορευτής τοῦ χορευτῆ οἱ χορευτάδες, ὁ κολυμπητής τοῦ κολυμπητῆ οἱ κολυμπητάδες, ὁ πρα(γ)ματευτής τοῦ πρα(γ)ματευτῆ οἱ πρα(γ)ματευτάδες, ὁ ἐργάτης τοῦ ἐργάτη οἱ ἐργάτες, ὁ ἐξουσιαστής τοῦ ἐξουσιαστῆ οἱ ἐξουσιαστές* und *οἱ ἐξουσιαστάδες*, dies schon bei Trinchera s. 171 (1141), *ὁ ἐγγ(υ)ητής τοῦ ἐγγ(υ)ητῆ οἱ ἐγγ(υ)ητές* und *οἱ ἐγγ(υ)ητάδες, ὁ διαλαλητής τοῦ διαλαλητῆ οἱ διαλαλητές* und *οἱ διαλαλητάδες, ὁ ψεύτης τοῦ ψεύτη οἱ ψεῦτες, ὁ κλέφτης τοῦ κλέφτη οἱ κλέφτες, ὁ τεχνίτης τοῦ τεχνίτη οἱ τεχνῖτες, ὁ γενειάτης τοῦ γενειάτη οἱ γενειᾶτες, ὁ προφήτης τοῦ προφήτη οἱ προφῆτες, ὁ πολίτης τοῦ πολίτη οἱ πολῖτες, ὁ χωριάτης τοῦ χωριάτη οἱ χωριᾶτες, οἱ Κορφιᾶτες, οἱ Ἠπειρῶτες, οἱ Σαλωνῖτες, οἱ Σπετσιῶτες, οἱ κομπογιαννῖτες* (und so alle die *ἐθνικά*); *ὁ ἀσκητής τοῦ ἀσκητῆ οἱ ἀσκητές* und *οἱ ἀσκητάδες, ὁ ῥάφτης τοῦ*

*ῥάφτη οἱ ῥάφτες* und *οἱ ῥάφτιδες* und *οἱ ῥαφτάδες, ὁ Βασίλεις τοῦ Βασίλει οἱ Βασίλιδες, ὁ Γρηγόρις τοῦ Γρηγόρι οἱ Γρηγόριδες, ὁ περ(ι)βολάρις τοῦ περ(ι)βολάρι οἱ περ(ι)βολάριδες* (und so alle auf *-άρις*), *ὁ Νικολῆς τοῦ Νικολῆ οἱ Νικολίδες, ὁ Στεφανῆς τοῦ Στεφανῆ οἱ Στεφανίδες, ὁ Σιδερῆς* (= *Ἰσίδωρος*) *τοῦ Σιδερῆ οἱ Σιδερίδες, ὁ Μανόλης τοῦ Μανόλη οἱ Μανόλιδες, ὁ Γεώργις τοῦ Γεώργι οἱ Γεώργιδες* u. s. w.

Ausserhalb dieser pluralformen finden wir noch eine andere masculinendung, deren gebrauch im XV. jhd. zuerst aufkommt und seitdem sich mit jedem tage verbreitet und in Nordgriechenland, in Athen und im Peloponnes bekannt ist, auf Kreta aber und den anderen südlichen inseln völlig unbekannt, nämlich die endung *-αῖοι*, z. b. Beliss. I 299 (s. 313 bei Wagner) *Κοντοστεφανατοι*, 375 *Σαρακηναίους*, 528 *ἀποκρισιαρέοι* (XV. jhd.), III 380 *Μαραθωναίους* (= *Μαραθωνομάχους*); und heute *ὁ Κολοκοτρώνης τοῦ Κολοκοτρώνη οἱ Κολοκοτρωναῖοι, ὁ Γρίβας τοῦ Γρίβα οἱ Γριβαῖοι, ὁ Μαυρομιχάλης τοῦ Μαυρομιχάλη οἱ Μαυρομιχαλαῖοι*, und so darf man heute wohl den plural aller familiennamen auf *-αῖοι* bilden, *οἱ Δεληγιανναῖοι, οἱ Καλλιφροναῖοι, οἱ Πετμεζαῖοι, οἱ Ζαημαῖοι, οἱ Πετροπουλλαῖοι* etc., ferner den plural der appellativa *οἱ περ(ι)βολαραῖοι, οἱ καρβουναραῖοι, οἱ βαρκαραῖοι, οἱ καροτσιαραῖοι* etc.

Den ausgang dieser endung wird man wohl in den ethnicis auf *-αῖοι, οἱ Θηβαῖοι, οἱ Ἀθηναῖοι, οἱ Σαντοριναῖοι, οἱ Μυτιληναῖοι, Ἀνδραβισαῖοι* Chron. Mor. 101, *Κορωναῖοι* 370 etc. sehen dürfen, die bekanntlich auch als beinamen oft gebraucht werden. Man nannte also einen aus Korone herstammenden *Κορωναῖος* und seine familie und nachkommenschaft *Κορωναῖοι*, andere *Μυτιληναῖοι, Θηβαῖοι* und dgl. Mit der zeit hat man den ausgang *-αῖοι* abstrahiert, um die familien zu benennen, *Γριβαῖοι* von *Γρίβας, Τρικουπαῖοι* von *Τρικούπης* etc. und dann scheint sich der gebrauch von *-αῖοι* auf die appellativa ausgedehnt zu haben, allein sein hauptsitz bleiben immer die familiennamen.

Athen, ostern 1891.

G. N. Hatzidakis.

---

# Eine analoge neubildung der verbalflexion im aind. und balt.-slavischen.

## I.

Wackernagels geniale erklärung des griechischen passivaorists auf *-θην* KZ. XXX. 302 ff. ist allmälig zur herrschaft gelangt, und ich glaube mit vollem recht (s. z. b. Collitz BB. XVII, 7 ff. Streitberg Germ. comp. auf *-ōz-* 39). Auf grund der unverkennbaren beziehung zum medium kommt Wackernagel zu dem resultat, dass der aor. auf *-θην* aus medialen formen der 2. pers. sing. der unthematischen verba auf idg. *-thēs*, s. *-thās* erwachsen ist. Zu *ἐδόθης* = s. *á-di-thās* u. s. w. entstanden etwa nach dem muster **ἔ-θη-ν* **ἔ-θη*, **ἕη-ν* **ἕη*, *ἔ-σβη-ν* *ἔ-σβη*, *ἐ-φάνη-ν* *ἐ-φάνη*: **ἔ-θη-ς*, **ἕ-η-ς*, *ἔ-σβη-ς*, *ἐ-φάνη-ς* formen wie *ἐ-δόθη-ν* *ἐ-δόθη* u. s. w.; s. die ausführungen Wackernagels a. o. 307. Brugmann Gr. gr.[2] § 108, s. 147 f., vgl. meine bemerkungen KZ. XXX, 547 ff. 553 mit n. 1.

Auch im germ. *þ*-präteritum dürften formen auf denselben ursprung bezogen werden können (Behaghel bei Wackernagel KZ. XXX, 313, vgl. Collitz AJoPh. IX, 55 = BB. XVII, 241. BB. XVII, 7 n. 3 f. Verf. KZ. XXX, 552 f.). Dies kann hier nicht näher untersucht werden, weil das eine entscheidung über die germanischen auslautenden geschützten und ungeschützten vokale, worüber gerade jetzt wieder die untersuchungen aufgenommen worden sind (J. Schmidt Pluralb. passim. Streitberg Germ. Comp. auf *-ōz-* 22 ff., 33 ff. Idg. f. I, 259 ff. Collitz BB. XVII, 1 ff. Wiedemann KZ. XXXI, 479 ff. XXXII, 149 ff. nachtrag zum vorigen aufsatz; vgl. auch 109 ff. Lit. prät. 160 anm. Jellinek Beitr. z. erkl. d. germ. flex. 1 ff. H. Hirt Idg. f. I, 1 ff. 195 ff. sowie die zusammenfassenden behandlungen von Brugmann Grundr. II, 510 ff. Kluge u. Noreen in Pauls Grundriss), erforderlich machen würde — was hier zu weit führen möchte.

Lassen wir somit das germanische in diesem zusammenhang aus der rechnung, so ist bisher nur in einer sprache, im griechischen, eine neue tempuskategorie auf dem grund von einer medialen unthematischen präteritalform erwachsen.

Ist die Collitzsche erklärung des germ. schwachen präteritums AJoPh. IX, 42 ff. = BB. XVII, 227 ff. richtig, so

haben wir dort ein mediales tempus (oder eig. gewisse formen desselben, das perf.) als grund für eine neue tempuskategorie. Ähnlicher ursprung ist für das keltische *t*-prät. von Zimmer KZ. XXX, 198 ff. (vgl. Strachan BB. XIII, 128 ff.) nachgewiesen. Es ist von der 3. pers. sing. med. auf *-to* des urspr. *s*-aorists ausgegangen.

Wir werden jetzt untersuchen, ob im sanskrit und in den slavisch-baltischen sprachen ähnliche vorgänge konstatiert werden können. Sollte es sich nachweisen lassen, dass in diesen sprachen sich formen (oder kategorien) vorfinden, für die dieselbe quelle wie für den griechischen passivaorist auf *-θην* mit einiger wahrscheinlichkeit nachzuweisen ist, so ist freilich nach wie vor eher daran zu denken, dass diese entwicklungen in den einzelnen sprachen vorgegangen sind, obwohl mit der veränderten sachlage die möglichkeit, dass die anfänge schon in indogermanische zeit hinaufreichen, vorhanden ist. Dieser möglichkeit würde der umstand keinen eintrag thun, dass z. b. im griechischen der *-θη-ν*-aorist passivisch geworden ist. Diese entwicklung ist mit der griechischen bedeutungserweiterung des mediums im allgemeinen eingetreten.

## II.

Es giebt im sanskrit einige verbalformen, die von der wz. *as-* werfen auszugehen scheinen, die aber eine erweiterung *th* aufweisen, die zu mehreren erklärungsversuchen anlass gegeben hat. Ich werde zunächst die bisher bekannten stellen, wo solche formen vorhanden zu sein scheinen, anführen.

Zunächst begegnet AV. XIII, 1, 5: *ā́ tē rāṣṭrám ihá róhitō 'hārṣīd vyàsthan mṛ́dhō ábhayaṁ tē abhūt | (tásmāi tē dyā́vāpṛthivī rēvátībhiḥ kā́maṁ duhātām ihá çákvarībhiḥ)*, was augenscheinlich mit den meisten auslegern zu übersetzen ist: „Der rote (sonnengott)[1]) übergab dir hier die herrschaft, er zerstreute (zerwarf) die feinde, sicherheit (furchtlosigkeit) ward dir da (darum mögen dir himmel und erde hier nach wunsch milch reichlich strömen lassen mit *rēvatīs*, mit *çakvarī*-versen" (vgl. Ath. Pariç. 34, 12, s. Bloomfield note zu Kāuç. S. 16, 8. JAOS. XIV, 42). Hier nimmt Bartholomae Stud. z. idg. sprachgesch. I, 32 ff. 3. plur. von einem vermeintlich

[1]) Vgl. Muir OST. V, 395 ff.

[illegible]

[illegible] zu haben [illegible] als [illegible] verhältniss der [illegible] zu lassen [illegible] sind, mit [illegible] verworfen hat.[1]) Wenn dem so ist, kann kein zweifel aufkommen, wie die übrigen stellen aufzufassen sind.

MS III 1, 4 (s. v. Schröder s. 5 z. 2): *ágátya vājy adhvānam sárvā mṛ́dho vidhūnuta íti mṛ́dha evá vyàsthata* kann nur übersetzt werden „mit den worten '*ágátya vājy adhvānam sárvā mṛ́dho vidhūnute*'[2]) d. h. 'kommend, o held, den weg hierher zerschüttelt er die feinde'[3]) -- zerstreute

[1]) Eben deshalb ist mir auch die konjektur Henrys *vyàsyan* (Les hymnes Rohitas, Paris 1891) unannehmbar (korrekturnote).

[2]) Der spruch = MS II, 7, 9 (15, 11). Kāṭh. 16, 2. 19, 3. Kap. K. S. [illegible] (über Kapiṣṭhala Kaṭha Saṃhitā s. L. v. Schröder MS. I, einl. XXXVIII ff.) TS 4, 1, 9, 3 [illegible] VS 11, 18.

[3]) [illegible] unbetonten e zu a geworden (L. v. Schröder MS I, einl. XXXVIII).

(zerwarf) er alle (seine) feinde" (vgl. Delbrück Aind. synt. 288 n. 1). Hier ist ja deutlich *vyàsthata* 3. sg. med. und bezeugt somit die auffassung von *vyàsthan (vyàsthat)* im AV., sobald man nämlich nicht eine auf missverständniss beruhende entlehnung aus dem AV. annehmen kann. Die von Bartholomae herangezogene parallelstelle Kāṭh. 19, 3: *vidhūnuta iti ēvāitayāpahata* — d. h. *apahatē* — „mit dem wort *'vidhūnutē'* — d. h. 'er zerschüttelt' — stösst er die feinde weg" erhärtet noch mehr die auffassung von *vyàsthat* und *vyàsthata*.

Die Kāṭh.-stelle 39, 1: *āsthād adastād ajaniṣṭa viprō* | *vyāsthan mṛdhō açiçīta bāhū* „er kam heran von dort, er wurde geboren der weise, er zerstreute die feinde, er machte streitbereit seine arme" weist auch *vyàsthan (vyàsthat)* als 3. sg. in transitiver bedeutung auf.

Nach Pischel ist auch TBr. II, 5, 2, 1 *vyàsthan (vyàsthad)*, nicht *vyásthan*, wie Bartholomae behauptet, geschrieben und nicht als citat aus AV. anzusehen.

Aus MS. IV, 2, 12 (35, 14) kommt noch eine stelle in betracht: (*sō 'bravīt: paçūnáṁ tvā pátiṁ karōmy) átha mē mā́ sthā íti* „(er — nämlich Prajāpati — sagte: „ich mache dich — nämlich Rudra — zum herrn des viehs), so — —", ja, wie der text lautet, ist eine übersetzung unmöglich. Delbrück hat daher Festgruss an O. v. Boehtlingk 24 *mā́sthā íti* vorgeschlagen und sieht darin mit der evidenten auflösung *mā́ asthā* eine form des vb. *as-* 'werfen, schiessen' als gegensatz zu dem im selben zusammenhang vorkommenden *ā́-yam-* '(den pfeil) anlegen'. Ist mit Delbrück dies *asthā* auf *asthas* zu reducieren, dann wäre die form derselben art wie *vyàsthat*. Man kann es aber auch mit Bartholomae als *asthās*, d. h. 2. sg. med. des unthematischen wz.-aorists fassen, weshalb diese stelle für aoristformen vom typus *vyàsthat* eigentlich nicht beweisend ist. Dass aber der schritt von *asthās* zu *asthas* nicht weit ist, wird unten zur sprache kommen.

Als ein nicht unwichtiges moment für die auffassung von *mṛ́dhō* als acc., nicht als nom., in den genannten verbindungen hebt Pischel noch hervor, dass dies wort im RV. nur X, 67, 11 (*paçcā́ mṛ́dhō ápa bhavantu)* nom. ist, sonst — und zwar an 24 stellen — stets acc. Zur bedeutung von *vyàsthat* wird noch verwiesen auf RV. V, 55, 6: *víçvā ít spṛ́dhō marutō vyàsyatha (çúbhaṁ yātā́m ánu ráthā avṛtsata)* „dann zer-

[illegible] er [illegible] die [illegible] die wagen der [illegible] glanz anziehenden [illegible]

Man zieht es auch eine stelle vor, man durch konjektur entweder eine participialform von as- werfen oder eine mit *asthat* analoge form hat herstellen wollen, nämlich AV. VII. [illegible] [illegible]

[illegible]

Die form [illegible] erklärung [illegible] passend. übersetze ich mit Bloomfields worten AJPh. XI. [illegible] = Proc. AOS. [illegible] have [illegible] every sore which causes to crumble the bones of the spine, also that which goes down to the [illegible] fissures, also whatever one is fixed upon the head." Es kommt hier auf die erklärung von [illegible] an.

Sonst scheinen formen wie *[illegible]* u. s. w. im klass. skr. nur im Bhatt. 15, [illegible] vgl. [illegible] 125. 11. 5 vorzukommen (s. BR. [illegible] 538), von [illegible]

Die jetzt vorgebrachten formen sind höchst verschieden erklärt worden. Die älteste erklärung bei Yāska Nir. II. 2[illegible] und Pānini VII 4, 17 *asyates thuk* besagt, dass im thematischen aorist von *as-* „werfen“ ein *th* eingefügt werden soll (Boehtlingk Pān.² 415). Diese rein beschreibende erklärung hat Benfey Vollst. gr. 342 a. 5 in der weise lautlich zu begründen gesucht, dass er annahm, aus einer reduplicierenden bildung **assam*, d. h. **a-as-s-am* hätte *astham* werden können, was ja unmöglich ist. In seiner grammatik² § 847 hebt Whitney nur die anomalie der bildung hervor.

Eine andre erklärung dieses aor. stammt von Whitney, indem er Wurzeln 5 (wz. 2 *as-* „werfen“). 194 (wz. *sthā-* „stehen“), Index to the AV. JAOS. XII, 43 (wz. 2 *as-* „werfen“) fragend vermutet, dass 3. sing. *asthat* u. s. w. zu *sthā-* gehören soll. In seiner grammatik² sagt er, dass die form unzweifelhaft von *sthā* stammt. Dieser ansicht hat sich dann auch Bartholomae a. o. angeschlossen, nur weicht er darin von Whitney ab, dass er *vyāsthan* in der bed. „sie zerstoben“ als 3. pl. von *sthā* mit präf. *vi-* und *ā-* fasst. Dass diese ansicht unannehmbar ist, beweist sowohl der von Bartholomae selbst

¹) Die stelle lautet: *ogho megho nadho gādho radhūr madhv iti | athāpi rannopanan asthad drava bharijāti* „ferner erleidet auch der schliessende laut eine veränderung in *oghas, meghas, nadhas, gādhas, radhūs, madhu*, oder treten buchstaben an in *asthat, dravas, bharijā*“ s. Roth Erl. 16.

hervorgehobene umstand, dass die accentuation *vyȧsthan*, d. h. **ví-āsthat*, und nicht *vyāsthan*, d. h. **vi-ā-asthan*, ist, als auch und besonders die philologischen tatsachen, welche Pischel a. o. geltend gemacht hat.

Überall fordert der zusammenhang eine aktivische bedeutung wie „werfen“, wie stets die alten und die meisten neueren erklärer festgestellt haben. Es ist dann nicht verwunderlich, dass man von *as-* „werfen“ bei der erklärung ausgegangen ist. Die unregelmässigkeit der formen hat Pischel so zu lösen versucht, dass er eine neue wz. *asth-* „werfen“ angenommen hat und zwar stellt er die gleichung auf *ásthat : ásyati = ábhūt : ásti = ádr̥çat : páçyati*; an eventuellen zusammenhang dieser wz. mit *asthán-*, *ásthi* wird auch erinnert.

Bloomfield a. o. nimmt diese erklärung an mit der bemerkung, dass *asth-* „perhaps better stem“ sei und vergleicht „Greek formations in *θ*: *νήθω*, *ἐ-νή-θη* etc.“.

Meine eigene erklärung geht darauf hin, dass *ásthat* wirklich eine form von *as-* „werfen“ ist. Und die entstehung derselben erkläre ich mir in ganz derselben weise, wie Wackernagel den griechischen aor. auf *-θην* erhellt hat: *ásthat* (st. **ásthāt*) ist ganz auf dieselbe linie zu stellen wie gr. *ἄρ-θ-εν Π* 221, *ἐλελίχ-θ-η*, *ἐ-λέχ-θ-η*, *ἐ-μίχ-θ-η* u. s. w. Den ausgangspunkt bildet eine 2. sg. med. *ásthās* „du warfst (von dir u. s. w.)“ d. h. **á-as-thās*. Entsprechende formen im skr. (Whitney § 834 c. d. Delbrück Aind. vb. im abschnitt s. 83 ff.) sind *apr̥kthās*, *amukthās*, *asakthās*, *rikthās*, *rikthās*, *mr̥sthās*, *atapthās*, *chitthās*, *patthas*, *nutthās*, in sofern sie ganz rechtmässig zum unthematischen wurzelaorist gezogen werden können.[1]) Dass sie auch zum *s*-aor. gezogen werden können, ist bekannt (J. Schmidt KZ. XXVII, 320 ff. Zimmer KZ. XXX, 198 ff., 214 f., 456 ff. u. a.). Aber auch eine ursprüngliche form **á-as-s-thās* (*s*-aor.) würde nicht ausgeschlossen sein.

Ist nun MS. IV, 2, 12 (35, 14) *asthās* (unecht. konj.) zu lesen, wäre dies die urspr. mediale 2. sg. Wenn aber *asthas*, so ist die form auf die selbe linie zu stellen wie *ásthat*.

Die entwicklung der formen ist folgendermassen vor sich

---

[1]) Sichere fälle im griechischen dürften wenigstens *γέντο* „entstand“, *γέντο* „fasste“ sein, wohl auch *κέλτο*, *ἄλτο*, *ὦρτο* vgl. J. Schmidt KZ. XXVII, 321 f.

gegangen [illegible] wurde [illegible] wohl infolge der über- [illegible] bedeutung von *[illegible]*. dies mit *[illegible]* gabst[illegible] *[illegible]* setztest[illegible] *[illegible]* sangtest[illegible] parallelisiert und als *[illegible]* aufgefasst [illegible] dazu *[illegible]* wie *[illegible]* u. s. w. zu *[illegible]*

Bekanntlich gehen mehrere verba [illegible] im skr. zum thematischen aorist über [illegible] *[illegible]* geben[illegible] und *[illegible]* setzen[illegible] schon im [illegible] *[illegible]* [illegible] *[illegible]* [illegible] *[illegible]* [illegible] 127 [illegible] *[illegible]* [illegible] *[illegible]* *[illegible]* falls hierher. RV [illegible] is [illegible] BR. [illegible] Whitney Wurzeln 82. Delbrück Aind. [illegible] Grassmann Wb. [illegible] fasst die form als redupliziert [illegible] *[illegible]* singularform von dem schwachen stamm aus gebildet; jedenfalls unechter konj., vgl. [illegible] *[illegible]* [illegible] *[illegible]* pratt- *ladhyat* [illegible] Ludwig Rigv. [illegible] Weiter *[illegible]* mehrmals in RV [illegible] Whitney JAOS XII [illegible] u. s. w. [illegible] *cyat* [illegible] *[illegible]* [illegible] *[illegible]* *[illegible]* mehrmals in RV (falls man sie zu *cyā-* zieht) *[illegible]* B (falls zu *[illegible]*) *[illegible]* mehrmals in RV (falls man es zu *[illegible]* zieht; s. Whitney § 847). Von diesen können nun mehrere, besonders *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, als urspr. thematische [illegible] thematische aoriste, resp. imperf. zu präsentia der [illegible] klasse angesehen werden; idg. formen *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]* neben *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *kuā-*, *gheuo-*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, worauf ich hier nicht weiter eingehe (vgl. Delbrück Aind. vb. 87 f.). Sicher ist, dass neben *ádās*, *ádāt* u. s. w. schon im RV. *[illegible]*, *[illegible]* u. s. w. vorkamen.[2] Auf dem selben weg, worauf *[illegible]*, *ádāt* zu *[illegible]*, *ádat* geworden ist, ist *ásthās*, *ásthāt* zu *ásthas*, *ásthat* geworden. Ob dies auf lautlichem oder analogischem weg geschehen ist, ist nicht leicht zu sagen. Möglich ist, dass *ádas*, *ádat* eine kurze ablautsform, etwa gleich einem **ἔ-δο-ς*, **ἔ-δο*

[1] Z. b. Kāth. 16, 8. 19, 8. — Ferner von den daneben in MS. u. Kāth. liegenden formen *kṣa-* und *kṣyā-* (*kṣā-* *kçyā-*): *akṣyad* MS. III, 1, 4, *akṣat* MS. II, 1, 8 (*akṣat*), *avakṣyat* MS. I, 2, 5. 13. 3, 9, *akṣyat* MS. I, 8, 9. *abhiryākṣyam* MS. III, 9, 1. I, 2, 13 (vgl. L. v. Schröder Mon. ber. Berl. ak. 1879, 687 ff. MS. einl. XI. Weber Ind. St. IV, 272. Ind. St. II, 211. 128. Bhagav. II, 251. Zimmer BB. III, 329 ff.).

[2] Bei der entstehung dieser formen lässt Delbrück Aind. vb. 89 die präposition eine rolle spielen! Dem „missverständniss — als ob etwa eine wurzelform *ad* zu grunde läge — könnte die verkürzung entsprungen sein“.

(nach ἔ-δο-μεν), repräsentiert (vgl. J. Schmidt KZ. XXIV, 307). Stellt man sich auf den standpunkt der herrschenden ablautslehre, wonach die schwache stufe zu s. *ā* (idg. *ē ā ō*) nur *i* (*ī*, idg. *ə*) sei, so kann *a* das kontaminationsprodukt zwischen *ə* und *ā* sein. Mir ist wahrscheinlicher, dass gr. *o* s. *a* eine zwischenstufe zwischen *ā* und *ə* (s. *ĭ*) sein kann. Auch andere möglichkeiten der erklärung der formen *ádas ádat* lassen sich denken, die ich aber hier nicht weiter verfolge.

Nachdem nun *ástham ásthas ásthat* entstanden, war eine medialbildung wie *vyàsthata* MS. III, 1, 4 (5, 2) eine ganz angemessene, wie *ávyata* zu *ávyat* u. s. w. Nachdem nämlich *ásthāt* in das geleise der aktiven formen gerathen war, wurde natürlich die mediale bedeutung — die sich im griechischen zum passiv entwickelte — abgestreift und neubildungen nötig, um dieselbe wiederherzustellen.

Die oben citierte stelle AV. VII, 76, 3 (vgl. Kāuç. S. 32, 11, s. Bloomfield JAOS. XIV, 87) enthält die form *nír ástam*. Whitney Index to AV. JAOS. XII, 43 vermutet *nír astam* „ist ausgetrieben worden" part. zu *as-* „werfen", so dass er *jayányam* (über dessen bedeutung s. A. Kuhn KZ. XIII, 155. Zimmer Aind. Leb. 377. Ludwig Rigv. III, 342, 500 und dagegen ausführlich Bloomfield AJoPh. XI, 320 ff. = Proc. AOS. Oct. 1887, XII ff. (CXIV), vgl. JAOS. XIV, XLIII) als subj. und neutr. auffassen muss. Dagegen hebt Bloomfield hervor, dass *jayánya-* mask. ist, sonach hier nur accus. sein kann. Nach dem vorgang von Ludwig Rigv. III, 500, der „hab ich vertrieben *[nirāstham?]*" schreibt, setzt auch er *nír āstham*, das er mit *vyàsthan (vyàsthat) vyàsthata* in verbindung bringt. Möglicherweise trifft diese emendation das richtige.

Ich will hier jedoch eine andre möglichkeit wenigstens erwähnen. Den überlieferten accent kann man zur not durch annahme von zwei präfixen (vgl. Whitney § 1083) **nir-á-āstam* retten. Für die form könnte man auch eben von der zur 2. person *ásthās* gehörenden 3. sg. med. *ásta* ausgehen. Als aus *ásthās* ein paradigma *ástham ásthas ásthat* geworden ist, lebte noch in ähnlicher bedeutung die 3. sg. med. *ásta*, die eventuell eine umbildende wirkung auf *ástham* zu *ástam* ausüben konnte.[1]) Eine ganz gleichartige entwicklung von

[1]) Eine umgekehrte einwirkung hätte man für *asthá* (wo jedoch der

[illegible] …tgesetzte [illegible] … nicht ganz unmöglich [illegible] kritischen [illegible]. Das resultat [illegible]

[illegible] … dass [illegible] stattgefunden [illegible] … meist … nicht … diese form gehört [illegible]. Es scheint [illegible] … Ludwig [illegible] … Bartholomae [illegible] … annimmt. Es kann wohl [illegible]. Das [illegible] … die form … sicher [illegible]

[illegible] … ist eigentlich nur für Tând. M. Br. [illegible] … Vedânta- [illegible] … II. [illegible] … XVIII. 5. 2 [illegible] … selbst nicht als bemerkenswert hervor. [illegible] … derselben redensart das [illegible] … andere gewöhnliche ausdrücke, die aber [illegible] … TS. IV. 5. 1. 1 (Weber [illegible] … TS. I. 3. 9. 1 [illegible] … u. s. w. Daher hat eben Pischel den gedanken ausgesprochen, dass an unseren stellen des TMBr. der herausgeber A. Vedantavâgiça *arthat* statt *ârchat* ver- [illegible] hat (was ja bekanntlich bei bestimmten mss., namentlich

[illegible] … zu bemerken ist) anzunehmen, wenn man mit Pischel [illegible] … RV. X, 18, 10 mit *kṛçânur ásta* RV. IV, 27, 3 (über den viel besprochenen hymnus s. ausser Grassmann u. Ludwig [illegible] … XXXVI, 353 ff. Bergaigne Rél. véd. III, 322 ff. Pischel [illegible] … I, 206 ff. IX, 77, … vergleicht: *ásta* „schütze" (vgl. gen. in RV. I, [illegible] … wäre dann durch das neue vb. *ástham* [illegible] … zu … umgebildet. Mir ist indess diese annahme höchst [illegible]

jainahandschriften, überaus leicht ist." [1]) Diese annahme wird durch den von Pischel angestellten vergleich zwischen den von Ludwig citierten stellen, wo *ṛcch-, gam-* vorkommen, und TMBr. V, 10, 3 (I, 303): *çuk sā tam ṛcchati,* V. S. 13, 47 *tam te çug ṛcchatu,* zwischen TMBr. XVIII, 5, 2 (II, 419, s. oben) und Çat. Br. 12, 7, 1, 1 = TS. II, 3, 2, 6 (Weber Ind. St. XI, 169). VI, 5, 11, 3/4 (XII, 224; s. über diese stellen Zimmer Aind. Leb. 275 und dagegen Pischel Ved. St. I, 66 n. 1): *sá víçvañ vy àrchat* sehr einleuchtend.

Nun kommen ja auch andere formen (als vom präsensstamm *ṛcch-*) der wz. *ar-* vor: so *grāmyā́n paçū́ñ chucā́ 'rpayet, kṛṣṇā-'jinéna sám bharaty āraṇyā́n evá paçū́n çucā́ 'rpayati* TS. 5, 1, 4, 2. 3 oder *āraṇyā́ḥ paçávaḥ kánīyāñsaḥ, çucā́ hy ṛtā́.* Daher ist es an sich nicht befremdend, wenn auch *ārthat* vorkommen sollte, wenn es sonst sicher bezeugt ist. Der vergleich kann sonach an sich trügerisch sein. Ist ja sonst das medium der wz. *ar-* im altindischen bezeugt: s. *ārta* (vgl. ὦρτο) *ārata, arta.* Dazu würde ja die 2. p. *ārthās* lauten, wonach *ārthat* wie *āsthat* zu *āsthās* leicht erklärlich ist (wz.-aor.-formen von *ar-* im av. s. Bartholomae BB. XIII, 67). Gewissheit ist hier nur durch genaue prüfung der hdschr. des TMBr. zu gewinnen. Sollte dann sich die form *ārthat* herausstellen, dann wäre sie als lectio difficilior um so sicherer. Die lesart *ārthat* hat jedoch wenig aussicht, bestätigt zu werden. Denn wie mir prof. Weber gütigst mitteilt, hat seine abschrift der drei Berliner mss. des TMBr. an den bezeichneten stellen *ārchat.* Möglich ist *ārthat* jedenfalls.

Ohne die geforderte nachprüfung wäre die form *ārthat* schon etwas sicherer, wenn Ludwig recht hätte in seiner vermutung, dass RV. IV, 13, 3 *ártham* als infinitiv der sekundären „wz." *ar-th-* aufzufassen sei. Unangemessen wäre es nicht, *ánavasyantō ártham* etwa „nicht ablassend von bewegung (zum ziel)" zu übersetzen. Dieser inf. aber ist ja gar nicht vom acc. des subst. *ártha-* „ziel, sache, geschäft" zu trennen, und in letzter hand wäre eben dies wort der frühste ausläufer des vorganges, durch welchen aus *ar-* durch herübernahme des *th* einer personalendung eine neue „wz." *arth-* geschaffen worden ist.

[1]) Vgl. z. b. Weber Bhagav. I, 384. Pischel KB. VIII, 144. S. Goldschmidt KZ. XXVI, 108 mit n. 1 u. a.

[illegible] nicht [illegible] [illegible] derselben [illegible] neue [illegible] formen zu bestimmen. [illegible] der [illegible] perf. erwähnt [illegible] Müller Pali [illegible]

[illegible] zu stande gekommen. [illegible] formen waren im med. des [illegible] bisher nicht belegt [illegible] S. Whitney [illegible] wie möglicherweise das perf. [illegible] sind gewiss durch auffrischung der

[illegible] Jamapr. 50, 65 aus B. fol. 93a, 4

endungen *-thās, -ta* urpāl. **alabhthās* **alabhtha* (oder **alap(h)-thās, *alap(h)-ta)* geworden, woraus dann *alatthā alattha* entstanden sind.

Von diesen formen aus ist *alatthaṁ* erwachsen, ganz wie *ástham (ástam)* von *ásthās (ásta)* aus.

Hier sicher mitwirkend war die entstandene formengleichheit mit der 3. sg. des imperf.: *abhavā, ahuvā* (Oldenberg Buddha[1] 443), *addasa* (< **a-draç-at*) u. s. w. Dass die 2. u. 3. person eventuell für einander eintreten können, beweisen formen wie *papato* Cull. V, 20, 5 als 3. p. gebraucht (E. Kuhn 109. Torp Flexion d. pāli 48. E. Müller 112 f.) u. s. w., wie dies mehrmals schon im skr. der fall ist (vgl. Whitney § 890).

Nachdem so eine flexion *alatthaṁ alattha alattha* entstanden war, wurde natürlich *latth-* als wurzel aufgefasst. Dem fut. zu grunde gelegt, ergab sie **latthsyati*, woraus sich das tatsächliche *lacchati* (Fausböll Dhp. s. 96) am besten erklären lässt.[1])

Nach diesem können wir, glaube ich, eine in den prakritsprachen, besonders im Jainaprakrit, sehr häufige erscheinung einer erklärung etwas näher rücken. Es giebt dort eine verbalbildung, die anscheinend auf das part. perf. pass. zurückgeht, weshalb die so gebildeten verba wirklich als denominativa aus dem part. perf. pass. erklärt worden sind (Weber Bhagav. I, 429. E. Müller Jainapr. 64 f. P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 73 f. 83. 85. GN. 1874, 520 f. S. Goldschmidt Prākṛtica 7 ff. Setub. ind. passim. u. s. w.).[2])

---

erwähnte *kina laṭṭhe* (= s. *kēna labdhaḥ*), wozu mahrath. *laṭṭha* „thick" gezogen wird, richtig ist. Sonst kommt ein *laṭṭha* vor, das mit *ramaṇīya* glossiert wird Pāiyal. 14, vgl. Hem. Deçin. VII, 26 Pischel I, 245, 14 und sonst. Von Weber, ZDMG. XXVIII, 350 wird dies zu māhār. *laḍaha* (vgl. Zachariae BB. X, 134) gestellt, ohne dass er die vorgeschlagene etymologie (s. *rakta-*) einleuchtend findet. Bühler BB. IV, 156[b] (vgl. Ind. Ant. II, 166 f.) leitet es von s. **laṣṭa-* = *laṣita-* her, und mit ihm stimmen dann auch Jacobi Kalpas. gloss. 163[a]. Klatt ZDMG. XXXIII, 451 und Weber Hāla II, 6. Jedenfalls findet sich im Jainapr. *laṭṭhūṇa, laṭṭhuyaṁ* neben pāl. *laddhāna* Mahav. 69 und jainapr. *laddhuyaṁ* (E. Müller Jainapr. 62 f.).

[1]) Die wandlung *ps-* zu *cch* gilt freilich als gesichert Weber Bhagav. I, 414. P. Goldschmidt Spec. d. Setab. 70. GN. 1874, 512. 525. E. Kuhn 52. E. Müller 55. Mir scheint die sache noch nicht ganz ausgemacht.

[2]) Vgl. noch Benfey Wl. II, 379 ff. Or. u. Occ. I, 424 ff. Vollst. gr. § 204.

[illegible] passiv- [illegible] waren, bis endlich [illegible] eine, wie mir scheint, völlig [illegible] gegeben hat. Es sind folgende typen.

[illegible] pass. sowohl zu [illegible] als zu [illegible] zu den part. [illegible], *jutta* [illegible] nach dem verhältniss *suppai* (wz. *svap*-): *sutta*, [illegible] *sumatta*. So wohl auch *[illegible]uppai* „über- [illegible] werden" (Goldschmidt Setub. ind. 175a: *bhū*-),

[illegible] wie diese entwicklung eventuell vor sich [illegible]

[illegible] ein akt. *[illegible]* (Hem. IV, 96) gebildet nach dem [illegible] *lippai*, *[illegible]*: *luppai*, *muñcai*: *muccai* u. s. w. [illegible]

_pahuppai_ „herr sein“ (aktivisch Hem. IV, 63) zu _pahutta_ < *_prabhūta-_. Dagegen bin ich nicht sicher, dass _jitta_ (s. _jita-_), _nihitta_ (s. _nihita-_), _vāhitta_ (s. _vyāhṛta-_), wozu _jippai, nihippai_ z. b. Setub. VIII, 97, _vāhippai_ Hem. IV, 253 analogice entstanden, richtig beurteilt worden sind. Denn dass die verdoppelung des _t_ im part. stattfand „um es vor gänzlichem ausfall zu schützen“, steht gar nicht mit den gesetzen der sprachentwicklung im einklang, s. unten.

Pāli _gheppati_ (neben _gahyati_)[1]) ist passiv zu _gaṇhati_, wie nach Pischel KB. VIII, 148 f. Hem. II, 161 (zu IV, 256), Childers KB. VIII, 152 n. 1. E. Kuhn 99 f. Jacobi KZ. XXVIII, 253. Weber Ind. St. XIV, 73 n. 2 f. Hāla II, 105 die stelle bei Kacc. Senart 253 aufzufassen ist. Die entsprechende prakritform ist _gheppai_ (zu _geṇhai_ Hem. IV, 256 Pischel II, 154). Dass es aber zu erklären ist, wie Jacobi vorschlägt (vgl. P. Goldschmidt GN. 1874, 514, wogegen mit recht S. Goldschmidt ZDMG. XXIX, 493), ist mir nicht ganz ausgemacht. Denn man kann gar wohl ausgehen von einem part. *_ghetta_. Dies gilt mir als lautgesetzlich entstanden aus *_gṛbh-ta-_[2]) durch die stadien *_gittha_ > _gettha_ und mit umspringen der aspiration (wie in _āḍhatta, viḍhatta āḍhaha_ < _ārādhati_ u. s. w.) *_ghetta_. Dass dies vorhanden gewesen sei, beweisen formen wie pr. _ghettuṁ, ghettūṇa, ghettavva_ Hem. IV, 210 (Pischel II, 154), _gheūṇa_ Var. IV, 23 (Cowell 34. 139).[3]) Später hat _gahia_ < _gṛhīta-_ die obmacht gewonnen.

Auch _āḍhappai_ Hem. IV, 254, vgl. II, 138, _viḍhappai_ Hem. IV, 251 als subst. für pass. zu _arj-_ können direkt durch _āḍhatta, viḍhatta_ hervorgerufen sein. Denn diese können gar wohl — und sind es aller wahrscheinlichkeit nach — neubildungen aus *_ā-rabh-ta-_ (> *_āraptha-_ > *_ārattha-_ *_ārhatta_ > _āḍhatta_) u. s. w. sein statt _ārabdha_, das auch unter der lautgesetzlich entwickelten form _āraddha_ vorkommt. Die neu-

[1]) Nach P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 69. GN. 1874, 514 giebt es auch einen pass. inf. _ghappiuṁ_.

[2]) Dies wiederum ist eine neubildung statt des aus dem altind. ererbten *_gṛbdha-_.

[3]) Die form ist tatsächlich vorhanden im av. _gereptō_, das wohl nur als eine neubildung mit _ta_-suffix gelten kann. Für *_ghetta_ braucht man aber nicht von *_gṛbhta-_ auszugehen, sondern von *_ghṛb-ta-_ von der mit _ghrebh-_ parallel laufenden wz.-form _ghreb-_.

[illegible]

[illegible] ZDMG. [illegible] wenn er [illegible] scheint [illegible] erwähnte. aber abgewiesene [illegible] zu legen. etwa *pahupta. *rāhipta. [illegible] anders aber bei der erklärung von *okuppai* Prākṛtica 14 f. [illegible] über diese part wie über *adhatta* P. Goldschmidt a. o. ohne [illegible] gehandelt, über *rahutta* noch S. Goldschmidt [illegible], 104 Pischel zu Hem. II, 98, vgl. I, 233 (II, 51). Weber Ind. St. XIV, [illegible] sieht in *pahutta* die gewöhnliche ersetzung der länge durch doppelkonsonant, vgl. noch Ind. Str. III, 281. Hāla II, 142. 353 [illegible] Var. [illegible] 100. 102) gegen Pischels (De gramm. pracr. 23 f.) [illegible] herleitung von *hutta* in der bedeutung *abhimukha* (Hem. II, 158 Pischel II, [illegible] aus *huta* „gerufen". Für *nihitta*, *rāhitta* (s. Hāla I, 30. II, [illegible]) nimmt er irreguläre verdoppelung an, ganz wie Jacobi; *ādhatta* und noch entschiedener *adhatta* will er Ind. St. XIV, 92 n. 1 von *rabh*-[illegible], wogegen, wie mir scheint, mit recht S. Goldschmidt ZDMG. XXIX, 494

2. Nach *labbhai: laddha, ārabbhai: āraddha* entstanden zu *duddha, ruddha, vuddha* präsentia wie *dubbhai* (wz. *duh-*), *rubbhai* (wz. *ruh-*), *vubbhai* (so statt *vabbhai*, vgl. Weber Ind. Str. III, 265 f. ZDMG. XXVIII, 350. 436. Hāla II, 101. S. Goldschmidt ZDMG. XXIX, 495 n. 1. Pischel zu Hem. IV, 245, womit vgl. IV, 218 Pischel II, 150 und Var. VIII, 49 Cowell s. 76. 170; wz. *vah*).[1]

3. Nach *gammai: gantūṇa, gantavva, gaa*, entstanden zu *hantūṇa, hantavva, haa*, zu *khantūṇa, (khantavva,) khaa* formen wie *hammai*,[2] *khammai*, und nach *haṇai, haa: hammai, khaṇai, khaa: khammai* entstanden zu *ciṇai, cia* (vgl. Weber Bhagav. I, 431) und zu *suṇai, sua* passivformen wie *cimmai, summai* (Jacobi a. o. 254).[3] S. Hem. IV, 244 Pischel II, 160. So sind wohl auch nach zwitterformen wie **haṇṇai* (regelmässiges und sicher tatsächlich vorhandenes pass. aus *hanyatē*): *hammai* (durch analogie entstandenes pass.) zu nach part. wie **dūṇa, ṇisaṇṇa, pasaṇṇa* analogice gebildeten präsentia **dūṇai, *ṇisaṇṇai, *pasaṇṇai* formen wie *dūmai, dummai*,[4] *ṇisammai pasammai* gebildet worden (belege S. Goldschmidt Setub. 166ᵃ. 161ᵃ. 170ᵇ). Eine ähnliche bewandtnis, wie mit *khamm-* u. s. w. hat es wohl mit *ghumm- (: ghūrṇ-)* Hem. IV, 117 (vgl. Pischel II, 143. Weber ZDMG. XXVIII, 385. Hāla II, 52). — *jimmai* ist von Pischel BB. XIII, 9 gedeutet.

4. Nach dem verhältniss *suṇai, sua, soūṇa: suvvai (< *sūai < sūyati)*,[5] vgl. *thuvvai* u. s. w., bildete man beispielsweise zu *jiṇai, jia, jeūṇa* ein *jivvai* (statt *jijjai < jīyati*, was auch vorkommt, z. b. jainapr. *pavāïjjai*), zu **ṇāṇai, ṇāa, ṇāūṇa* ein

---

[1]) Zu *rubbhai* ist akt. *rumbhai* wie *simpai* zu *sippai* nach dem muster von *ārambhai* zu *ārabbhai* u. s. w. (Jacobi a. o. 254, auf den ich für ererklärung weiterer formen verweise). Über *rumbhai* hatte P. Goldschmidt GN. 1874, 470 ff. eine ganz unhaltbare theorie aufgestellt; vgl. noch E. Kuhn 42. Pischel Hem. II, 155. Trumpp Sindh. lang. 275 f.

[2]) Das auch „er tötet“ bedeutet Var. VIII, 45 Cowell 75. 170. Hem. IV, 244 Pischel II, 160.

[3]) Einen übergang von *ṇṇ* in *mm* anzunehmen, wie S. Goldschmidt ZDMG. XXIX, 495. Prākṛtica 9 n. 3. E. Müller Jainapr. 59 u. a. es tun, geht nicht an.

[4]) Weber schwankt zwischen den herleitungen aus einer wz. *dū-* und aus einem aus *durmanās* abstrahiertem *dūm- dumm-* Hāla I, 67. 76. II, 7. ZDMG. XXVIII, 352.

[5]) Vgl. Weber ZDMG. XXVIII, 361.

*ṇavvai* neben *ṇajjai* u. s. w., s. Varar. VIII, 57 (Cowell 77. 171 f.). Hem. IV, 242 (Pischel II, 159). Anders augenscheinlich unrichtig P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 71. GN. 1874, 513. S. Goldschmidt ZDMG. XXIX, 594.

Wir haben an der hand von Jacobis ausführungen gesehen, wie diese passivbildungen besonders durch das perf. part. pass. analogice hervorgerufen worden sind. Einige vorauszusetzende participia *nihitta*, *vāhitta*, *jitta* (Varar. III, 52. 58. Hem. II, 99, vgl. *nihittaü* Hem. IV, 395, 2) waren nicht regelmässig; *āḍhatta viḍhatta* sind in mehr als einer hinsicht wunderlich. Ich vermute, dass in diesen formen teilweise etwas andres steckt als das part. perf. pass.

Ich vermute nämlich, dass die meisten sogen. denominativa von part. perf. pass. aus der 2., 3. sing. med. des unthematischen (*s*-)aorists entstanden sind. Sie stehen sonach auf demselben standpunkt wie s. *ästham*, pāl. *latthaṁ*. In mehreren oder den meisten fällen wurde die 3. sg., oft aber auch die 2. sg. med. des unthematischen (*s*-) aorists völlig gleich dem part. perf. pass. Die folge davon war, dass die von der 2., 3. sg. med. ausgehende flexion ganz und gar aussah, als ob sie von part. perf. pass. hergeleitet wäre. Dadurch entstand aber die möglichkeit, denominativa davon ohne weiteres herzuleiten, aber erst dadurch. Darnach ist der anstoss gegeben für weitere denominativbildungen ohne ableitungssuffix, eine erscheinung, die im skr. so überaus spärlich bezeugt ist. Die mehrzahl der wenigen bei Whitney § 1054 (vgl. Weber Bhagav. I, 429 n. 1) eventuell als solche denominativa hingestellten verba lassen sich sehr leicht als primärbildungen rubricieren. Bei den späteren in mancher hinsicht unter dem einfluss der prakritsprachen stehenden sanskritgrammatikern sind die von ihnen angegebenen denominativbildungen ohne suffix leicht verständlich.

Wir werden nun im einzelnen einige ausführungen geben und fangen von neuem mit dem pāli an.

Bekanntlich hat im pāli der aorist, besonders der *s*-aorist die übermacht über die imperfekta gewonnen; bei den wenigen gebliebenen haben sich aoristische endungen eingebürgert; so ist 1. pl. *a-mha* unter dem einfluss von aor. *-i-mha* entstanden, ebenso 2. pl. *-a-ttha: ahuva-ttha* Dhp. 105, *avacu-ttha* Pāt. 5,

*dattha* Jāt. II, 181. Besonders wichtig ist die 3. sg. med. *-a-ttha,* die nicht nur im pāli (*suyattha* Dhp. 86, von *çru-, adattha* Jāt. II, 166),[1]) sondern auch z. b. im jainapr. (*hotthā,* möglicherweise *pāhāretthā* < **prāhārayattha,*[2]) Weber Bhagav. I, 430. Ind. Str. II, 328 n. 1) vorkommt und deutlich durch einfluss von *-i-ttha* entstanden ist. Interessant ist nun, dass diese ganze endung auch in die 3. pl. eingeführt ist: *-a-tth-uṁ* (Kacc. Senart 229, vgl. d'Alwis Introduction to Kaccāyana's Grammar 9. Weber Ind. Str. II, 328 n. 4. E. Kuhn 110. E. Müller 113 f.), was ganz auf dieselbe linie zu stellen ist, wie wenn *alattha* dem *alatthaṁ* zu grunde gelegt wird. Die entsprechenden endungen im aorist sind, ausser der 1. pl. akt. *-i-mha,* die nicht weiter in betracht kommt: die 2. pl. akt. *-i-ttha* (s. *-i-ṣṭa*), *vaḍḍhayittha* Dhp. 123, *dadittha* Dhp. 238, *cintayittha* Dhp. 84 u. s. w.; med. 2. sg. *-i-ttho: atimaññittho* Ten. Jāt. 40, *asajjittho* Jāt. I, 297, *akkamittho* Buddhav. II, 53, nicht ganz entsprechend s. *-i-ṣṭhās,* das vielleicht in *mā āsañkittha mahārāja* Jāt. I, 151 vorliegt (Torp Flexion d. pāli 50; sonst als 3. sg. aufgefasst); 3. sg. *-i-ttha* (s. *-i-ṣṭa*): *pasārayittha* Jāt. I, 135, *abhavittha* Kacc. Senart 274 und einige andere formen meist pass. bei Kacc. Senart 281. 289—293 und E. Kuhn 113.

Hier ist nun folgendes zu bemerken: 1. Dass die aoristbildung überhaupt im pāli die eigentliche präteritalbildung ist, die fortlebt und auf andre bildungen umbildend gewirkt hat, besonders auf das impf. 2. Dass in der 2. plur. akt. und 3. sg. med. aspirierte endungen *-ttha* statt urspr. *-ta* eingetreten sind. Im ersten falle kann es die primärendung sein, im zweiten kann die aspiration möglicherweise aus *ṣṭ* entstanden sein und besonders die 2. sg. (vielleicht auch 2. pl. akt.) mitgewirkt haben, weil ja überhaupt 2. und 3. sg. im pāli ziemlich oft zusammengefallen sind und einander vertreten können (vgl. Torp Flexion d. pāli 89 f.). 3. Dass die 2. sg. med. auf *-i-ttho* endigt. Diese form kann nicht =

---

[1]) Neben *avocatha* Mah. 132, *adassatha* Mah. 199, *khīyatha* Cariy. III, 10, 1, pass. *ajāyatha* Mah. 24. 164, *antaradhāyatha* Dhp. 256, *gacchatha, ācikkhatha* Jāt. II, 397 u. s. w. mit *-tha* st. s. *-ta.*

[2]) Dagegen ist wohl *samuppajjitthā* < *-*padyiṣṭa,* nicht *samudpadyata,* pass. vergleichbar mit pāl. *paññāyittha, ruccittha, bhijjittha* (E. Müller Jainapr. 60).

s. *-i-ṣṭhās* sein, sondern ist eben nach der entsprechenden 2. sg. akt.: *apaco, pamādo, āsado* u. s. w. (E. Kuhn 109. E. Müller 112) gebildet. Das ist von gewicht, denn es beweist, dass auch die medialen formen des *-iṣ*-aorists im begriff waren, activisch flectiert zu werden, wie bei s. *āstham*, pāli *latthaṁ* der fall gewesen ist. 4. Dass im *iṣ*-aor. trotz der entstehung aus *ṣṭ* immer *tth* (nicht *ṭṭh*) als assimilationsresultat vorkommt. Dies könnte zur not aus den impf.-formen auf *-attha (-atha)* erklärt werden.[1]) Dies ist an sich unwahrscheinlich, weil eben das impf. die fraglichen endungen vom aor. bekommen hatte und selbst im aussterben begriffen ist. Man hätte dann in *-attha: ittha* zwei contaminationsproducte, ersteres mit gemination vom aor., letzteres ohne lingualisierung durch impf. *-at(h)a*. Wahrscheinlicher ist mir jedoch, dass der grund anderswo zu suchen ist. *-ttha, -ttho* sind vom einfachen oder *s*-aor., wo in den meisten fällen kein *ṣṭ* vorhanden war, beeinflusst. Dann aber sind wir in der lage zu verstehen sowohl, dass die 2. u. 3. sg. med. mit dem part. perf. pass. in der mehrzahl von fällen übereinstimmen musste, als wie es möglich war, dass die von den 2. u. 3. sg. med. der unthematischen aoriste her erwachsene flexion (s. *āstham*, pāl. *latthaṁ*) den anschein empfing, als ob sie vom part. perf. pass. hergeleitet wäre und dies deshalb sekundär weiteren denominativbildungen eventuell zu grunde gelegt werden konnte.

Haben wir nun für *latthaṁ* den ursprung aus der 2. u. 3. sg. med. sicher gestellt, dann ist es mir höchst wahrscheinlich, dass die prakritische kategorie, die bisher als aus dem part. perf. pass. secundär hergeleitet angesehen worden ist, in erster hand aus der 2. u. 3. sg. med. des einfachen und *s*-aor. erwachsen ist. Dafür spricht ausser den bisher geltend gemachten gründen noch die bedeutung dieser verba. Wären sie ursprünglich aus den part. perf. pass. denominiert, dann hätte man doch als bedeutung zu erwarten 'so auftreten, sein, wie das part. pass. ausdrückt' d. h. im allgemeinen eine passivische (höchstens neutral-duratives perfectum mit bleibendem resultat der handlung). Dies

[1]) Wo man doch lieber die im aor. vorauszusetzenden und davon entlehnten endungen mit *ṭṭh* erwartet hätte.

ist aber nicht der fall.[1]) Die bedeutungen der fraglichen verba sind sehr wechselnd und fügen sich weit besser einer herleitung aus einem medialen tempus im allgemeinen.

Wir gehen jetzt zu einigen beispielen über, um die tragweite unsrer theorie im detail zu prüfen.

Nach Kacc. Senart 237 gab es von *vah-* ein pass. *vuḍḍhate.* Dies aus *uhyatē* zu erklären wie Kacc. es tut, ist nicht möglich. Vielmehr hat letzteres pāl. *vuyhati* ergeben (vgl. *muyhati* < *muhyatē*, jainapr. z. b. *majjha* < *mahyam* u. s. w.). Am nächsten hat man pāl. *vuḷhati* in betracht zu ziehen. Dies ist von Ascoli Krit. Stud. 244 von einem vermeintlichen part. *vūḷha-* (gleich s. *ūḍha-* mit vorgestelltem *v* von formen mit *vah-*, vgl. s. *hotṛ-vūrya-*, *vurīta*, *vuvūrṣati* u. s. w.), vgl. Kh. XIII, 35: *apavuḍhe,* Sh. XIII, 6: *apavuḍh[o]* u. s. w., hergeleitet. Nach meiner theorie stammen beide formen aus der 2., 3. sg. med. des einfachen aor. **ūḍhās* **ūḍha* (in s. belegt durch *uhyāt*, vgl. *avāhi*) oder des *s*-aor. **ugh-s-thas, *ugh-s-ta,* woraus wohl sicher **ūḍhās, *ūḍha* (im skr. belegt durch act. *ávāṭ, vāṭ* und *ávākṣīt*); *vuḍḍhate* ist durch kürzung des vocals resp. dehnung des consonanten entstanden; *vuḷhati*, falls richtig, ist wohl *vūḷhati.* Vgl. pāl. *ubbuḷha* „gross“ (= s. *udūḍha-*) Majjh. Nik. bei Senart Inscript. de Piyadasi II, 214.

Māhār. *kaḍḍhai* „zieht“, *ā-aḍḍhia* Setub. 1, 52 u. s. w.[2]) (vgl. Hem. IV, 187 Pischel II, 152. Setub. ind. 151[b]) wird von einem part. **kaḍḍha,* s. *kṛṣṭa-* hergeleitet (zuerst P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 73 f. GN. 1874, 521, Weber,

---

[1]) P. Goldschmidt GN. 1874, 523* sagt: „im grunde sind alle diese aus perf. part. pass. gebildeten verba einfache denominativa, wie dies schon Benfey Or. u. Occ. I, 424 betont. Wie von *malina-* ein denom. *malinay-* „schmutzig machen“ geleitet wird, so ist *jactare* eig. „geworfen machen“, *kaḍḍhai* eig. ‘gezerrt machen’.“ Das ist nicht richtig. Zunächst ist *malinayati* doch mit ableitungssuffix gebildet. Und der vergleich mit *iactare* hält nicht stich, das eben nach der factitiven kategorie gewisser verba auf *-āre* gebildet ist und eben desshalb active bedeutung hat. Wenn überhaupt möglich, könnte von indischem standpunkt aus *kaḍḍhai* nur „gezogen sein“ bedeuten.

[2]) Im pāli würde das verbum eig. *kaṭṭhati* lauten; statt dessen kommt nach Childers *avakaḍḍhati* vor, wozu das part. *okaṭṭha.* Es ist natürlich nicht mit Weber Ind. Str. III, 394 *avakaḍḍhati* aus *okaṭṭha* (= s. *avakṛṣṭa-*) herzuleiten.

ZDMG. XXVIII, 375. Hāla II, 40.) Formell lässt sich ebensogut **a-kṛṣ(-ṣ)-ṭhās, -ṭa* zu grunde legen (oder auch mit andrem vocalismus **a-karṣ(-ṣ-)ṭhās, -ṭa*). Von der ursprünglichen prakritform s. *kaṭṭati* „häufeln".

Gleichbedeutend ist das von Pischel a. o. erwähnte *vaḍḍhai* Mṛcch. 122, 21, das wohl abgesehen von der wz.-stufe mit pāli *vuḍḍhate* oben identisch ist.

Sehr schwierig ist *paloṭṭai*. Bekanntlich leiten P. und S. Goldschmidt, jener Spec. d. Setub. 85. GN. 1874, 521. 524,[1]) letzterer Prākṛtica 8 von *pra-çliṣṭa-*, woraus *paloṭṭa* stammen soll, was unmöglich ist (vgl. E. Müller Jainapr. 64). Es gehört gewiss zur wz. *luṭh-* oder *luṭ-* „sich wälzen, schwanken" (vgl. Hem. IV, 258, wo *palhatthaṁ paloṭṭaṁ ca paryastam* und = *patita* Muir OST. II, 29 aus Bālaramāy. 264, 3), die freilich prakritischen ursprungs sein kann. Als historische grundform hat man aber wahrscheinlich nicht **pra-a-luṭ(h)-(ṣ-)thās, -ta* aufzustellen, sondern man hat grundformen etwa wie **e-u̯l̥-s-thēs, -to* zu vermuten, woraus s. **a-lu-ṣ-ṭhās, *-ṭa*, pr. **(a)luṭṭha*. Daraus ist eine prakritwurzel *luṭṭ(h)-* herausgelöst worden, die in das skr. unter der form *luṭ(h)-* hereingekommen ist. Dazu ist *paloṭṭa* als part. neugebildet (vgl. s. *luṭhita-*). Anders hierüber Pischel BB. XIII, 7. 9, der eine grundform **pra-luṭ-yati* aufstellt. Dagegen spricht aber die form der skr.-wurzel, deren prakritischer ursprung sich kaum verkennen lässt. Dass übrigens in *paloṭṭai* mehrere verba zusammengefallen sind, wird durch die verschiedenartigen bedeutungen wahrscheinlich,[2]) s. S. Goldschmidt Setub. 226 n. 6 zu V, 46. KZ. XXVI, 109 (vgl. noch Weber Hāla II, 61).

Mit *paloṭṭai* ist *palhatthai* (als substitut für *pratyāgacchati* Hem. IV, 166) gleichbedeutend (Hem. IV, 200 Pischel II, 153). Es stammt aber von *as-* „werfen" mit *pari-*: *palhatthai* ist

---

[1]) An der ersten stelle legt er freilich s. *luṭ-* (nicht *luṭh-*) zu grunde, aber in der letzten leitet er eben auch diese wz. von s. *çliṣṭa-* her, was nicht angeht.

[2]) Die gegebene erklärung setzt als wz. *u̯el-* in *ϝελύω*, l. *volvo* u. s. w. voraus. Dazu passt die mediale bedeutung der ursprünglichen medialen aoristform vorzüglich. Auch eine anknüpfung an *hvar-*, *hrū-* würde zum ziel leiten. Man könnte ein **a-hlū-ṣ-ṭhās, -ṭa* als grundform voraussetzen, vgl. act.-formen wie *ahvārṣīt* (von *hvarati*, *hruṇāti*, vgl. *hūrchati* „gleiten, fallen" MS. I, 10, 7. Kāth. 32, 6 u. s. w., s. v. Schröder ZDMG. XXXIII, 190).

durch verallgemeinerung von **paryās-(s-)thās*, *-ta* entstanden und ist eben der genaue reflex von dem oben besprochenen s. *āstham* (*āstam*). Hier z. b. ward das part. perf. pass. *paryasta-* zu pr. *palhatta* (vgl. P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 74. 83. GN. 1874, 521. S. Goldschmidt Prākṛtica 8, vgl. Weber Bhagav. I, 393), *palaṭṭa* (Klatt ZDMG. XXXIII, 449), und es sah ganz natürlich aus, als ob *palhatthai* von *palhattha* abgeleitet wäre. Eben in den beiden zuletzt besprochenen verba weist die bedeutung „sich wälzen, schwanken" auf ursprünglich mediale formen sehr deutlich hin.

Jainapr. *vosaṭṭhamāṇā* (Weber Bhagav. I, 429) oder *vosaṭṭamāṇā* (was E. Müller Jainapr. 64 im hinblick auf *vosaṭṭai* Hem. IV, 195 und part. *vosaṭṭo* Hem. IV, 258 bevorzugt) stammt eben von dem genannten *vosaṭṭai*. Dies ist aus **vyavāsṛj-ṣ-thās*, *-ṭa*[1]) erwachsen, und die schreibung Webers kann auch richtig sein. Im skr. sind eben formen wie act. *asrāk asrāṭ*, *srās* und med. *asṛkṣi*, *asṛṣṭa* bezeugt; part. *vyavasṛṣṭa-* würde regelrecht *vosaṭṭo* sein.

Hierzu auch *visaṭṭai* Hem. IV, 176 (vgl. Pischel II, 150. 153; anders P. und S. Goldschmidt GN. 1874, 523. Prākṛtica 8 f. Setub. 186: zu *çar-*).

Wie das mit *vosaṭṭ(h)amāṇā* in verbindung stehende *volaṭṭamāṇā* zu deuten ist, ist nicht leicht zu sagen. Es wird von den comm. durch *vyavaloḍayan* erklärt und es liegt nahe, zu vermuten, dass eigentlich *voloṭṭamāṇā* ursprünglich da gestanden hat und des gleichklangs wegen mit *vosaṭṭ(h)amāṇā* mit *a* statt *o* geschrieben worden ist, wie dies ja öfters geschieht (Weber Çatruñjaya Māh. 5. E. Müller Jainapr. 64). Es scheint mir dann aus einem **vyavāluḍ-(ṣ-)ṭhās*, **-ṭa* entstanden zu sein und zu s. **luḍati*, **lōḍati*, caus. *lōḍayati* „rühren, aufrühren" zu gehören. Auch hier spricht die mediale

[1]) Pischel zu Hem. IV, 176 (II, 150) zieht das verbum zur wz. *çaṭ-viçaraṇē* Dhātup. 9, 12 (dann wohl aus einem **vyava-çaṭyati*), Weber ZDMG. XXVIII, 430. Hāla II, 127. 457 legt ein *vyava-sarp-* zu grunde. In diesen fällen hätte man nach meiner theorie von formen wie **vyavā-çaṭ-(ṣ-)ṭhās*, **-ṭa* — was wenig wahrscheinlich —, oder **vyavā-sṛp-(s-)thās*, *-ta* auszugehen. — Mit der Pischelschen etymologie zu grunde möchte ich lieber folgende entwickelung vorschlagen: **vyavā-çṛ-ṣ-ṭhās*, **-ṭa* von *çar-* „zerbrechen". Dann wäre aber die skr.-wz. *çaṭ-* eine secundäre prakritwurzel, auf dieselbe linie zu stellen wie *luṭ(h)-*. Die bedeutung „zerfliessen" würde dazu vorzüglich passen.

bedeutung „zerfliessen, aufgerührt werden" für die angenommene entwickelung aus ursprünglichen medialformen.

Hem. IV, 82 kommt als substitut für *sam-var-* „verhüllen" (neben *sāharai*) *sāhaṭṭai* vor. Man leitet es von part. *haṭa* = s. *hṛta-* her mit annahme einer verdoppelung des *ṭ* (vgl. E. Müller Jainapr. 63 n. 1, vgl. 65 n. 1). Diese verdoppelung ist jedoch an sich sehr fraglich und hat in *nihitta*, *vāhitta*, *jitta*, wie unten gezeigt werden wird, gar keine stütze. Dies ist noch ein grund für eine herleitung aus **a-hṛ-ṣ-ṭhās*, **-ṭa*, wie sonst neben dem wurzelaor. *ahṛthās* der *s*-aor. bezeugt ist: *ahārṣīt*, *ahār* u. s. w.

Für *ohaṭṭai* (Hem. IV, 419. Setub. ind. 150[b]) hat man ein **apa-sarta-* als etymon aufgestellt. Es ist im licht der übrigen hier behandelten fälle aus **apāsṛ-ṣ-ṭhās*, **-ṭa* herzuleiten. Anders Weber Hāla II, 127.

*ṇiuḍḍai*, Hem. IV, 101 neben *āuḍḍai* und andren verba als substitut für *majj-* erwähnt, kann formell wie besonders begrifflich ebensowohl aus 2., 3. sing. med. erklärt werden wie aus den gleichlautenden part. *ṇiuḍḍa-*, *āuḍḍa-* Setub. ind. 160[a]. Das etymon ist freilich noch dunkel, vgl. Weber ZDMG. XXVIII, 359 f. Hāla I, 86. 259.

Dass in *pahutthai* (mit *virēcayati* übersetzt) Setub. IV, 2[a] nicht ein part. **pahuttha* zu suchen ist, wie P. Goldschmidt GN. 1874, 522 meint, ist klar. Will man mit dem genannten gelehrten *prabhūṣ-* zu grunde legen, so gewinnt man eine formell unantastbare erklärung durch ausgehen von **prā-bhūṣ-(ṣ-)ṭhās*, **-ṭa*, während ein *prabhūṣita* niemals zu *pahuttha* leitet.

Das von Hem. IV, 230 als beispiel der verdoppelung des wurzelauslautes erwähnte *pariaṭṭai* zu deuten, wurde schon durch E. Müllers Jainapr. 27. 44. 64 erklärung des jainapr. *pariyaṭṭai*, *aṇupariaṭṭai* (Weber Bhagav. I, 429) aus s. *parivartatē* und Jacobis übersetzung des Kalpas. s. 39 vorkommenden *pariyaṭṭaya* mit s. *parivartaka-* (Kalpas. gloss. 135[a]) S. Goldschmidt KZ. XXVI, 109 f. leichte mühe.[1]) Davon

[1]) Wie das von Childers erwähnte pāl. *tuvaṭṭati* „to lie down" und das dazu von Weber Ind. Str. III, 400 gestellte jainapr. *tuyaṭṭai* (Bhagav. II, 260. 277. 278) in bezug auf das präfix zu erklären ist, weiss ich nicht; dass es aber mit *uvvaṭṭai*, *uyaṭṭai* (das nicht mit Weber aus *ud* + *yat-* zu deuten ist) u. s. w. zu *vart-* zu stellen ist, ist mir evident (s. E. Müller Jainapr. 23. 27. 32. 44. 64).

ist deshalb weiter nichts zu sagen. Ein andres verb *aṭṭai* aber scheint noch vorzukommen in der bed. „trocknen, schwinden“ Hem. IV, 119 (S. Goldschmidt Setub. ind. 144ª), vgl. das im skr. (nach den lexikographen) vorkommende *aṭṭa-* „trocken“.[1]) Pischel GGA. 1880 deutete *aṭṭanti* Setub. 13, 32 (von S. Goldschmidt als dunkel bezeichnet) mit „sie schweifen umher“, sonach zu *aṭ-*.[2]) Damit steht jedoch an den übrigen stellen die bedeutung „trocknen“ in widerspruch. Es ist an allen stellen sicher dasselbe verb. Nur ist die eigentliche bedeutung nicht „trocknen“, sondern „zerstieben“; daraus erklärt sich sowohl die bed. „trocknen“ wie auch die von den scholl. gegebene erklärung *kṣīyatē*. Das vb. *aṭṭ-* „zerstieben, sich auflösen, trocknen“ erkläre ich mir durch verallgemeinerung von einer aor.-form **ārd(-s)-thās, *-ta* von *ardati* „in innere bewegung (der teile) geraten, zerstieben, sich auflösen“; „aufregen, bedrängen, quälen.“ Caus. *ardayati* „in unruhe versetzen, aufregen, erschüttern, bedrängen, schlagen, verwunden“ u. s. w., lit. *ardaũ ardýti* „spalten, trennen“, *ardus* „zerstörend“ u. s. w. Die so entstandene wz. *aṭṭ-* ist sodann von den gramm. als skr. aufgenommen mit den bedeutungen „überschreiten, tödten“.

Ein, wie mir scheint, sicheres beispiel der hier behaupteten entwickelung ist *piṭṭei* „schlagen, stossen“, was gewiss zu s. *piṣ- (pinaṣṭi)* gehört; verwandte bildungen in neuindischen sprachen wie mahr. *piṭaneṁ*; hindust. *pīṭnā* „schlagen“ sind von Stenzler Mṛcch. s. 263 nachgewiesen (vgl. Weber Hāla I, 67. 129. II, 61 f. ZDMG. XXVIII, 391). Die form ist aus **a-piṣ(-ṣ-)ṭhās, *-ṭa* erwachsen (vgl. das freilich mit einem fragezeichen von Whitney Wurzeln 97 versehene *apiṣṭām* 3. du.).

Dagegen ist *phiṭṭai* Hem. IV, 177 unter mehreren andren als subst. für *bhraṁç-* erwähnt (s. Pischel II, 150. Weber Hāla I, 31. 67. 135. II, 32, 61 f. 66. ZDMG. XXVIII, 395). Es steht neben *phiḍai* < **phiṭati*, und man kann entweder **phiṭyati* oder **a-phiṭ(-ṣ)ṭhas, -ṭa* voraussetzen; ob es, wie allgemein angenommen ist, zu s. *sphuṭ-* gehört, ist jedenfalls zweifelhaft. Eher ist es eine parallelform zu *piṭṭ-* mit aus der ursprünglichen medialen bedeutung entwickelten pass.-

---

[1]) Dies noch von Boehtlingk aufgenommene wort ist jedoch höchst unsicher, wie Zachariae Beitr. z. ind. lexicographie 11 ausgeführt hat.

[2]) Er müsste dann eine bildung **aṭyati* voraussetzen.

intransitiven „sich zerdrücken, zerfallen, zermalmt werden". *phiṭṭ-* aus *piṭṭh-* etwa wie *ghett-* aus *getth-*, *āḍhatta* aus **ārattha*, jpr. *āḍhaha* aus *ārādhati*, *ḍheṁkuṇo* < *daṁkh* (zu *daṁç-*) Triv. bei Pischel BB. III, 255 f. u. s. w. Zur bed. vgl. besonders mahr. *phiṭaṇeṁ* „to get loose, to be removed", sindh. *phiṭaṇu* „to go to ruin, to be injured".

Wie *phiṭṭai* zu *phiḍai*, so verhält *phuṭṭai* zu *phuḍai*, von Hem. an eben derselben stelle als subst. für *bhraṁç-* erwähnt. Dies ist deutlich aus s. *sphuṭ-*, ob aber aus **phuṭyate* (Weber Hāla I, 31) oder aus **a-sphuṭ(-ṣ)-thās*, **-ṭa*, oder vielleicht noch eher aus **a-sphūl-ṣ-thās*, **-ṭa* (s. unten), ist nicht möglich zu entscheiden (vgl. mahr. *phuṭaṇeṁ* „to break, fall sunder", sindh. *phuṭaṇu* u. s. w. Pischel a. o. Weber a. o.).

Neben *khuḍai* steht *khuṭṭai* als (mit vielen andern) subst. für *tuḍ-* Hem. IV, 116 (vgl. mahr. *khuṭaṇeṁ* „to be stopped, checked, to fall short", sindh. *khuṭaṇu* „to fall short" u. s. w. Pischel II, 143). Auch hier kann man zwischen zwei möglichkeiten **khuṭyati* oder **a-khuṭ(-ṣ)-thās*, **-ṭa* schwanken und ich sehe keine entscheidung, weil eine sichere etymologie — man kann mehrere vorschläge machen — sich kaum aufstellen lässt.

Ebenso verhält es sich mit *tuṭṭai* neben *toḍai*, *tuḍai* (mahr. *tuṭaṇeṁ* „to break, dissever, sunder" u. s. w. Pischel a. o.). Es kommt von *truṭ-* „zerbrechen, einfallen". Ob aber von *truṭyati*, wofür die betreffende sanskritform (Bālaram. 80, 8) spricht, oder **a-truṭ-(ṣ-)thas*, *-ṭa*, lässt sich nicht entscheiden. Das letzte scheint mir nicht ganz abzuweisen zu sein, denn es lässt sich fragen, ob nicht s. *truṭ-* selbst eben für **a-trud-(s)-thās*, **-ta* eingetreten ist mit der daraus leicht herleitbaren intrans.-passivischen bedeutung. Ich vermute nämlich, es gehört zu l. *trudo*, g. *us-þriutan* „beschweren, belästigen", abg. *truditi* quälen (wz. *treu̯-d-*) oder gar zur unerweiterten wz. *treu̯-* in *τρύω*, abg. *trovą*, *truti* „absumere" u. s. w. (vgl. s. *vitruḍyati* „zerkratzen, schinden"). Auch die pr.-formen *tuṭṭ-* *tuḍ-* sind nach den lexikographen im skr. durch entlehnung vorhanden: *tuḍati* und *tōḍatē* (*tōḍanē*, *vadhē*, *bhedē* u. s. w.), caus. *tōḍayati*, *tuṭati* (*kalahakarmaṇi*), *tōṭayati* Rājat. 6, 248 von Boehtlingk als fehlerhaft für *trōṭayati* bezeichnet.

Ich erwähne hier nur noch zwei sehr unsichere formen. Hāla 801 der recension Sādhāraṇadēva's hat *liṭṭai* = *lihyatē* „wird geleckt". Weber z. st. II, s. 435 sagt: „*liṭṭai* ist, wie

schwer auch graphisch dies fallen mag, eben wohl in *libbhai* zu verwandeln, s. Hem. 4, 245. Vgl. die von Trumpp Sindhi grammar p. 275 aufgeführten passiva *ḍubhaṇu* „to be milked“ (*duhaṇu* „to milk“), *rumbhaṇu, rubhaṇu* („to be engaged“); s. Retr. p. 436 (Ind. Streifen 3, 266).“ In folge dessen schreibt er im text *libbhai.* Nach den obigen ausführungen kann es kaum zweifelhaft sein, dass *liṭṭai* wirklich beizubehalten ist; es erklärt sich wohl wie *lattha, āḍhatta*, d. h. ist neubildung statt **liḍha*, dessen lingualisation jedoch erhalten ist. Man könnte zwar **liṭṭhai (*litthai)* erwarten. Es ist jedoch nicht allzukühn anzunehmen, dass die die 3. sg. aor. *-ta* bei neubildungsresultat einen stärkeren einfluss gehabt als die 2. person oder die lautgesetzlich zu erwartende aspiration. Übrigens hat auf grund von ursprünglich gleichen formen eine wechselwirkung zwischen den medialen aor.-formen und perf. part. pass. stattgefunden, die eine anscheinend regellose buntheit des consonantismus hervorgerufen hat, s. unten. Die regelmässige aor.-form des med. *alīḍha* ist wenigstens von grammatikern bezeugt.

Auf die gefahr hin, des guten zu viel zu tun, führe ich noch an *palittai* Hāla v. 454 (in zwei hdschr.), wo Weber II, 191 f. *bhamai parido visūrai* schreibt und „sie kreist umher, müht sich ringsum ab“ übersetzt. Dass etwa ein solches verbum vorgelegen hat, beweist die übersetzung *pratyāvartatē*, und Weber fragt, ob nicht etwa **parivattai* zu *palittai* contrahiert worden sei. Eher könnte man an 3. sg. med. von *i-* „gehen“ etwa **parī-ṣ-ṭa* (vgl. von grammatikern bezeugte formen wie *adhyāiṣṭa*) oder von *iṣ-* „in bewegung setzen“ etwa **parīṣ(-ṣ)-ṭa* (vgl. activbildungen wie *prāiṣīt, aprāiṣīt*) denken. Ich hebe nochmals hervor, dass dies nur eine mögliche vermutung ist.

Es könnten noch mehrere verba mit langem wurzelauslaut angeführt werden, die mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit auf die oben geschilderte weise erklärt werden könnten. Das bisher gebrachte mag genügen. Auffallend ist, dass sie meist eben intransitiv-passive bedeutung aufweisen, was sehr zu gunsten unsrer theorie spricht. Freilich kann man für einige verba auf *ṭṭ(h)* entweder ursprüngliche passivbildungen auf *-yatē*, z. b. *phuṭṭai* (Weber Hāla I, 31 u. s. w.) oder bildungen nach der sogen. IV. klasse auf *-yati*, z. b.

*phuṭṭai, tuṭṭai* (Pischel BB. XIII, 8 f., vgl. zu Hem. IV, 116) vermuten. Für die meisten trifft aber dies nicht zu, höchstens für die, deren wurzelauslaut *ṭ(h)* war, was sich nur für *phuṭṭai* und *tuṭṭai* mit einiger sicherheit constatieren lässt. Es scheint mir demnach, als ob wir in den genannten bildungen mit ziemlich grosser sicherheit urspr. medialformen des aor. zu sehen haben.

Es kommt nun eine gruppe der von den beiden prakritisten P. und S. Goldschmidt erwähnten, anscheinend vom part. perf. pass. denominierten verba, die *kk(h)* enthalten, das auf *ṣṭ(h)* zurückgeführt wird: *osukkhai* Setub. ind. 187ᵇ: *çuṣ-* (: *osukkha*, s. **ava-çuṣka-*, oder *avaçuṣṭa-*,[1]) vgl. sindh. *sukaṇu* „to be dry" Trumpp Sindhi lang. 276); *cukkai* Hem. IV, 177, vgl. Pāiyal. 191 Bühler ind. BB. IV, 133ᵇ), als subst. für *bhraṁç-* (Pischel II, 150. Weber Hāla I, 42 f. 140. ind. 237. II, 66. 72. 201. ZDMG. XXVIII, 398. 417. S. Goldschmidt Setub. ind. 157ᵃ: *cukka*; man vergleicht sindh. *cukaṇu* „to make a mistake" oder „to be finished" Trumpp 275, mahr. *cukaṇeṁ* „to stray or wander"; vgl. noch s. *cukk-* „*vyathanē, artau*" Dhatup. 32, 56, wie auch möglicherweise s. *cuknatē, ni-cuṁkaṇa-*); *lukkai ul-, ṇi-*, eins Hem. IV, 56 als subst. für *ni-lī-*, IV, 162 als subst. für *gam-*; ein andres Hem. IV, 116 als thema für *tuḍ-*, I, 254. II, 2 (mit verschiedenartigen herleitungen Pischel II, 143 zu IV, 116. P. Goldschmidt GN. 1874, 522. 524. S. Goldschmidt Setub. ind. 182ᵃ, vgl. Weber ZDMG. XXVIII, 361 f. Hāla I, 90 f. II, 18); *ahilakkhai* Hem. IV, 192. Setub. ind. 181: *2 lakkh- (: ahilakkha* < *abhilaṣṭa-)*; s. *nakkayati* (aus dem pr. **ṇakka*, was aus s. *naṣṭa-* hergeleitet wird). Falls man überhaupt einen übergang von *ṣṭ(h)* zu *ṭṭ(h)* und dann zu *kk(h)* annehmen muss,[2])

---

[1]) P. Goldschmidt GN. 1874, 522 *** schlägt als alternativ vor s. *ava-çuṣyati*, was womöglich noch gewagter ist.

[2]) Dies scheint wohl für einige fälle notwendig; nur sind die bedingungen dieses lautwandels noch nicht festgestellt (vgl. P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 74. 83. GN. 1874, 518 ff. 523 ff. Jacobi KZ. XXV, 438 ff. S. Goldschmidt Prākṛtica 7 ff. KZ. XXVI, 105 ff., vgl. E. Müller 26. 39. Trenckner Pāli Misc. 58 n. 6 f. Ascoli Krit. St. 236 u. a.). — Ich habe in der aufzählung von den verba abgesehen, die S. Goldschmidt seiner theorie gemäss durch annahme eines überganges von *gd(h)* zu *gg(h)* und zu *kk(h)* oder von *kt* zu *kk* zu erklären gesucht hat (Prākṛtica 2 f. 9). Diese annahme ist ganz verfehlt, wie Pischel BB. III, 258. VI, 84 f.

so lassen sich diese verba formell ebensogut von 2., 3. sg. med. des (*s*-)aor. **-ṣ-(ṣ-)ṭhās, *-ṭa* deuten wie aus dem part. perf. pass., wogegen sonst übrigens alles spricht.

Auch die verba, die einen übergang von *ṭṭ* zu *ll* (vgl. E. Kuhn 39. E. Müller 30. Jainapr. 28. Weber Hāla II, 483 f. u. a.), so weit er einigermassen sicher ist, vorauszusetzen scheinen, lassen sich ja formell eben so leicht aus der 2., 3. sg. med. des einfachen oder *s*-aor. herleiten. Indessen sind sie alle sehr unsicher, können alle als noch nicht gedeutet gelten: *bollai* Hem. IV, 2 belege bei Pischel II, 130

---

XV, 125 f. gezeigt hat, vgl. Weber Hāla I, 42. 64. So sind ja verba wie *thakkai, kukkai* nach der sogen. IV. klasse gebildet (auf *-ya-ti*, vgl. Pischel a. o. u. BB. XIII, 9), und so können mehrere dieser verba gebildet sein, wie ja schon Weber a. o. angedeutet hat. Andre lassen eine ganz andre und einfache erklärung zu, was ich mit einigen beispielen nachweisen werde.

Pr. *osakkai* (von Bühler zu Pāiyal. 178 ind. BB. IV, 124b. S. Goldschmidt Prākṛtica 3 mit n. 4. 9. Setub. ind. 188 zu *saj-: apasakta-*) ist, wohl aus *çvañc-* (vgl. Weber Hāla II, 296). Es ist wohl aus dem fut.-st. **avaçva(ñ)ksyati* erwachsen; s. *nakkayati* behandelt S. Goldschmidt nochmals KZ. XXVI, 105 ff. unter berufung auf ein von Hoernle JAS. of Beng. XLIX (1880), 35. 39 im hindī nachgewiesenes *nakkhai* „vernichten“ und auf *krakkhai* „ziehen“, das **kṛṣṭati* sein soll. Aber es liegt auf der hand, dass diese formen am besten, wie es schon Hoernle selbst tut, aus **na(ṅ)kṣyati, *krakṣyati* (< **kraṣ-syati*) wie pāl. *dakkhati* u. s. w. aus *drakṣyati* herzuleiten sind. *(ahi)lakkhai* hat Pischel GGA. 1880, 335 mit hinweisung auf Whitney § 1054 als denom. **abhi-lakṣ(ay)ati* erklärt, das er als „sein augenmerk auf etwas richten“ deutet. Diese herleitung ist mit recht zurückgewiesen worden von S. Goldschmidt KZ. XXVI, 106, n. 3. Es ist aus **abhilaṣ-syati* > **abhilakṣyati* zu deuten (nicht umgekehrt wie Weber Hāla II, 285 will); *abhi-laṣ-* ist eine im skr. geläufige zusammensetzung mit bed. „begehren, verlangen haben nach“. Überhaupt können mehrere verba mit *kk(h)* so erklärt werden, z. b. *osukkhai* < **ava-çuṣ-syati* u. s. w. Auch pāl. *sukkhissati* gehört hierher. Es ist ursprünglich ein fut. **çuṣ-syati* < *sukkhati* gebildet. Dazu mit nochmaligem fut.-charakter (wie in *dakkhissati, sakkhissati, pavakkhissaṁ* wz. *vac-*, *hehissati* u. s. w.) und mit dem so erwachsenen stamm *sukkh-* dem caus. *sukkhāpeti, sukkhamāno* Jat. I, 304 zu grunde gelegt. Diese formen sind somit nicht mit Weber Ind. Str. III, 398. E. Müller 121*) als denominativbildungen von *çuṣka-* anzusehen. Ein andrer fall, wo ich annehme, dass die fut.- resp. aoristform als allgemeiner stamm verwendet worden ist, ist *acch-* „sein“, worüber ich noch ein andres mal ausführlicher zu handeln hoffe.

---

*) S. 119 dagegen führt er „*sukkhissati*, from *çuṣ-* 'to dry' Dhp. 234“ unter den doppelten futuralbildungen auf.

(: *bolla,* s. *brūta-,* höchst unsicher, vgl. Weber Hāla II, 293); *bhullai* Hem. IV, 177 Pischel II, 150 (subst. f. *bhraṁç-* und demnach aus **bhuḍḍa* < **bhuṭṭa-* < **bhraṣṭa-* erklärt, was unmöglich); *ṇullai, ṇollai, nollai* Var. VIII, 7. Hem. IV, 143 Pischel II, 145 f. Weber Hāla I, 67. Setub. ind. 161[b] (zu *nud-,* aber ob aus *nunna-,* höchst zweifelhaft); *pillai, pellai* Hem. IV, 143 (braucht gar nicht aus **pīḍna-* erklärt zu werden, kann ebensowohl *pīḍati* > **pīḷati* > *pillai* sein, vgl. noch Weber Hāla II, 95. 276); ebensowenig ist *millai* Hem. IV, 232. Var. VIII, 54. Triv. II, 4, 61. Setub. ind. 178[a] *mīl-* aus **mīlna-* entstanden, sondern kann gar wohl aus *mīlati,* und dies aus **miždati* erklärt werden, obwohl S. Goldschmidt aus der 15-maligen schreibung mit *ll* folgert, dass *mīla* nicht zu grunde liegen könne. Aber *mill-* braucht doch nicht bloss orthographische modification zu sein, es kann ja die aus *mīl-* lautgesetzlich entwickelte form sein, oder aus **mīlyati* (Pischel BB. XIII, 9).

Von den übrigen als denominativa vom part. hergeleiteten verba brauchen mehrere gar nicht denominativa zu sein, wie *ovaggai, paḍivaggai* Hem. IV, 107. 141, *laggai,* die besser aus **vragyati* (oder = **ava-valgati* Pischel GGA. 1880, 333) **lagyati* (vgl. Weber Hāla I, 64. Pischel BB. XIII, 9) herzuleiten sind, als aus **vragṇa-, lagna-*. *ṇimāṇai* (= *nirmimīte* Hem. IV, 19 kann auf einer neubildung nach der *n*-klasse beruhen.

Dass das eine oder das andre der oben verzeichneten verba wirklich auf participia fussen, will ich nicht verneinen. Sie können analogice gebildet sein, nachdem die gleichheit der aus med. 2., 3. sg. entstandenen verba mit participium das gefühl hervorgerufen, als ob sie wirklich aus part. denominiert waren. Und so lassen sich einige von S. Goldschmidts scharfsinnigen etymologien Prākṛtica 9 ff. sehr wohl behaupten. Über *ṇisammai, pasammai, dūmai dummai* habe ich schon oben gehandelt. *ṇīhariai* Setub. ind. 194[b] *hrad-*. Hem. IV, 79 kann auf part. *ṇiharia* < s. *nirhradita-* beruhen. Verba wie *atthamai* Setub. ind. 144[b], *ṇimai ṇimei* Hem. IV, 199 Pischel II, 153 sind ja nicht mit zugrundelegung der part. *atthamia* (< *astam ita*) *ṇimia* (< *nimita-*) gebildet, sondern analogice zu diesen part. gebildet nach dem muster andrer verba mit part. auf *-ia* (< *ita-*). Ebenso verhält es sich mit den übrigen von

S. Goldschmidt a. o. erwähnten, auf anlass von part. gebildeten, sozusagen daraus abstrahierten verba: *allai* (: *allia*), *payallai, pahallai, pariallai* (Hem. IV, 70. 77. 162, wozu jedoch vgl. Pischel II, 140. 148. BB. XIII, 9 ff. Weber zu Hāla v. 898. II, s. 483 f., vgl. II, 44. Leumann Aupapātika Sūtra gloss. s. 135[b]. s. *v. parillenta*), *appāhai* (Hem. IV, 180. Päiyal. 185, s. Bühler ind. BB. IV, 117[a]) u. s. w.

Ein verbum möchte ich etwas eingehender behandeln, nämlich päl. pr. *dakkhati dekkhati* u. s. w. Seine wissenschaftliche behandlung hat eine lange geschichte. Weber Bhagav. I, 414 n. 3. Hāla I, 260 (zusatz zu 65). Lit. centralbl. 1873, 181 = Ind. str. III, 150, vgl. Ind. st. XIV, 69 ff. sieht darin ein desiderativ *(di)dṛk-ṣ-*. Dagegen erklärt es Childers Dict. s. v. KB. VII, 450 f., vgl. Muir OST. II, 23 n. 40 für ein ursprüngliches futurum. Mit ihm stimmt Pischel KB. VII, 453 ff. (vgl. GGA. 1873, 46 f.) überein, der ausserdem eine sorgfältige untersuchung über das vorkommen des verbums in den prakrits anstellt (vgl. De Kālidāsae Çāk. recens. I, 32 f.), woraus erhellt, dass *dekkhadi* in der Çaurasēnī, wo nur *pekkh-* zulässig ist (Varar. XII, 18 Cowell 94), nicht vorkommt[1]) und eigentlich nur bei Hem. IV, 32. 181 u. s. w. (s. Pischel II, 151 u. KB. VIII, 146), in den Açoka-inschriften (eig. Māgadhī: *dekhati* u. s. w. D. III, 17, *dekhat[a]* Dh. sep. I, 7, *dekhiye* J. sep. I, 7. D. III, 19. 21, s. Senart I, 17. 122. 124. 143. Bühler ZDMG. XLI, 9. 12; dagegen *dakhati* J. I, 2. Kh. I, 2, unsicher Sh. I, 1. M. I, 2, Bühler ZDMG. XLIII, 135, *d(a)khatha* J. sep. I, 4, *(da)[kh]ā-(mi)* Dh. sep. I, 2, *dakhām(i)* II, 1. J. sep. I, 1. II, 1, *da(khi)[ye]* Dh. sep. I, 13) und den neuindischen sprachen[2]) heimisch ist (Beames I, 161. III, 45. Pott Zigeuner II, 304. Muir OST. II, 23, vgl. Pischel KB. VII, 458. VIII, 144 ff.). Diese auseinandersetzung ruft eine antwort von Weber hervor KB. VII, 485 ff., worauf ein duplik von Childers ib. VIII, 150 ff. und Pischel in der zuletzt erwähnten abhandlung folgen.[3]) P. Goldschmidt GN. 1874, 509 ff. (vgl. S. Gold-

---

[1]) Und wo es vorkommt, ist dies dravidischem einfluss zuzuschreiben.

[2]) Wo nur *dekkh-* bezeugt ist; *dakkh-* nur singhalesischen oder südindischen ursprungs.

[3]) Sodann folgten bekanntlich auf einander Webers Prakritstudien Ind. St. XIV, 35 ff. und zwar über *dakkh- dekkh-* 69 ff., Pischels Die

schmidt Prākṛtica 8. KZ. XXVI, 106) trennt *dekkh-* und *dakkh-* und sieht auf grund seiner statistik 516 ff. (woraus hervorgeht, dass im allgemeinen *dekkh-* als präsens-, *dakkh-*[1]) als futurstamm dient) in *dekkh-* eine denominat.-bildung von *dṛṣṭa-*. Welche bewandtnis es mit einer solchen bildung hat, haben wir gesehen; wäre überhaupt *ṣṭ* > *kk(h)* sicher, so könnte man nach meiner theorie eben von einer 2., 3. sing. med. s. **adṛṣṭhās*, **-ṭa* (< **a-dṛç-thās*, **-ta*, vgl. *adarçam*, *adarçma adṛçma*, *adarçus adṛçran*, oder < **a-dṛç-s-thās*, **-ta*, vgl. *adrākṣīt*, *adrāk*, *adṛkṣata* u. s. w.) ausgehen. Sicherer scheint mir jedoch folgende erklärung.

Der umstand, dass *dekkhati* eig. nur als präs., *dakkhati* nur als fut. gilt, macht es mir wahrscheinlich, dass die formen zu trennen sind. Und mit Childers, Pischel, E. Kuhn 116. E. Müller 117. 119 f. (vgl. Trumpp ZDMG. XV, 748. Torp Flexion d. pāli 57. 85 f.) betrachte ich unbedingt *dakkhati* (vgl. Kacc. Senart 246) u. s. w. als ursprüngliches fut. < *drakṣyati*. Wenn so dies als fut. nicht deutlich genug gekennzeichnet war, trat, wie so oft der fall ist, von neuem daran die fut.-endung *-issati*: *dakkhissati* u. s. w. (vgl. Weber ZDMG. XIX, 661 = Ind. Str. II, 335. Childers KB. VIII, 153). Davon ist ein präs.-stamm ohne weiteres leicht verständlich. In dem umstand aber, dass *dekkh-*[2]) als präs.-stamm in den schriftprakrits nicht bezeugt ist (höchstens in der Māgadhī), später aber allgemein verbreitet ist, sehe ich ein zeichen dafür, dass es ursprünglich nicht präs.-st. war, sondern erst secundär dazu gelangt ist. Dann liegt der gedanke nahe, dass wir hier eigentlich eine ursprüngliche (*s*- oder) *sa*-aoristbildung vor uns haben: zu *adrikṣam* > **adikkham* bildete man ein *dikkhāmi*, woraus regelmässig *dekkhāmi*. Dies war ja um so viel leichter, als es als aor. nicht weiter gekennzeichnet war (vgl. Trenckner Pāl. Misc. 61 n. 14). Und die *sa*-bildung ist bezeugt für einen so alten text wie das Kāṭhaka (*dṛkṣam*); dazu kommen mediale formen des *s*-aor. wie *adṛkṣata*, vgl. *dṛkṣase* RV. I, 6, 7

---

recensionen der Çakuntalā und Webers antwort darauf Ind. St. XIV, 161 ff.

[1]) Als präs. nur im späteren (singhal.) pāli und im caus. *dakkhavai* bei Hem. IV, 32.

[2]) Dies mit Pischel KB. VII, 461 als schwächung von *dakkh-* zu erklären geht nicht an.

(vgl. Pischel KB. VIII, 147 f. und das. cit. litt. Weber Ind. St. XIV, 75).[1]) Eben diese form liesse sich sehr wohl auch direkt als präsensform auffassen; daraus *dikkh-* (*dicch-*).[2]) Übrigens hat man auch in betracht zu nehmen, ob nicht das lautähnliche und bedeutungsidentische *pekkh-* (< *prēkṣ-*) einfluss hat üben können, entweder um *dekkh-* zum präsensstamm zu verhelfen oder sogar um den urspr. fut.-stamm *dakkh-* zu *dekkh-* umzubilden.[3]) Das letzte ist mir a priori nicht wahrscheinlich, weil ohne annahme von einem historischen übergang vom aor.-stamm *dṛkṣ-* zum präsensstamm man sich doch an die wohlbezeugte tatsache anlehnen könnte, dass sehr häufig wurzelerweiterungen mit *s-* vorkommen, die freilich in letzter hand mit den aor.-stämmen — sogar mit dem fut. und desiderativum, die ja eben resp. präs.-bildungen mit *-ya-* und mit reduplication dieses stammes sind — identisch sind (vgl. Weber KB. VII, 486 f. Hāla II, 113 über *ut-s-*, Ind. St. XIV, 77 ff. u. das. cit. litt. verf. De deriv. vb. contr. 203 ff.).

Es giebt somit kein einziges verb, das aus dem part. perf. pass. hergeleitet zu werden braucht; für mehrere ist diese herleitung unmöglich, wie sich Pischel dagegen energisch ausgesprochen hat BB. XIII, 8 ff. 18.

Wir kommen jetzt zu einer form, in der wir eine ursprüngliche aoristbildung greifen können. Es ist mehrmals als eine eigentümlichkeit hervorgehoben worden (s. P. Goldschmidt GN. 1874, 513. S. Goldschmidt ZDMG. XXIX, 492), dass *āḍhatta* stets aktive bedeutung hat: „er fing an." Diese form kann nicht ein ursprüngliches part. perf. pass. sein, das ja in den indischen sprachen von transitiven verben stets passive bedeutung hat, es ist vielmehr ursprünglich nichts anderes als die 3. sg. aor. (des einfachen oder des *s*-aor.): **ārabh(-s)-ta* > **ārabdha-* aber mit auffrischung des personalsuffixes **ārabhta* > **ārhapta* > *ārhatta*, geschrieben *āḍhatta*.[4])

[1]) Dass *idṛkṣa-*, *tādṛkṣa-* aus dem einfachen *dṛç-* hergeleitet werden könne, wie Pischel und Childers KB. VIII, 151 annehmen, glaubt jetzt wohl niemand.

[2]) Andre derartige formen s. M. Müller Sacred hymns of the Brahmans I, 32 n. Delbrück Aind. vb. 178. Whitney § 894.

[3]) Vgl. Beames I, 161 f. III, 45. Hoernle JAS. of Beng. XLIX (1880), 35. 39. S. Goldschmidt KZ. XXVI, 107.

[4]) Bezeugt Hāla v. 107. 437. Pāiyal. 240. Hem. II, 138, vgl. Weber ZDMG. XXVIII, 375. Hāla II, 39 und die oben bei der behandlung von

Dies ist eben gleich dem oben erwähnten *lattha* „er nahm" (mit ursprünglich medialem anstrich). Dass aber das in der erwähnten weise entstandene *āḍhatta* dem part. perf. pass. gleich ward, war natürlich in den gleichen lautlichen voraussetzungen begründet.

Weil, wie schon oben angedeutet worden ist, das part. perf. pass. und gewisse formen des einfachen oder *s*-aorists gleich wurden, konnten lautliche gegenseitige einwirkungen dieser kategorien auf einander stattfinden. Ich sage kategorien, denn ich betrachte es nach dem bisher vorgebrachten als gesichert, dass schon von ältesten zeiten her die tendenz sich geltend gemacht hat, die medialen formen des unthematischen aorists zu verbalstämmen zu erweitern. So ist es leicht erklärlich, wie gewisse part. perf. unursprüngliche geminationen aufweisen. Zunächst erkläre ich mir *vāhitta* durch einfluss einer 2., 3. sg. med. **vyāhṛṣṭhās*, *-*ṭa* oder **vyāhīr-ṣ-ṭhās*, *-*ṭa* (vgl. Whitney § 885). Daraus sollte freilich **vāhiṭṭ(h)a* entstehen, hier aber ist die lingualisierung durch einfluss der übrigen formen auf *-attha*, *-ittha*, deren entstehung ich oben erörtert habe, beseitigt. Von **vāhitt(h)a*, das zufälligerweise nicht zu einem präs. **vāhitt(h)ai* geworden ist, ist **vāhita* zu *vāhitta* umgebildet worden. In eben derselben weise lässt sich *jitta* erklären: von **jiṭṭ(h)a-* (< **a-ji-ṣ-ṭhās*, **a-ji-ṣ-ṭa*, statt dessen *ajāiṣṭa* bezeugt ist) oder dem daraus in erwähnter weise entstandenen **jitt(h)a* aus entwickelte sich statt *jita* ein *jitta*. Ich bin geneigt, auch *nihitta* in derselben weise zu erklären: aus formen wie **a-dhi-ṣ-ṭhās*, **a-dhi-ṣ-ṭa*[1]) entstand **dhiṭṭ(h)a* und **dhitt(h)a*, wonach *ni-hitta* statt *hita* eingetreten ist. In diesem falle giebt es indessen noch andre möglichkeiten. Man kann — worauf schon P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 76 als eine freilich von ihm nicht bevorzugte alternative hingewiesen hat — annehmen, dass *hitta* von der reduplicierten wurzel aus gebildet ist, wie *datta* von *da-d-* (vgl. Benfey Kurze Skr. gr. 372 anm. 1). Nur hat man von der mit *i* reduplicierten wz. auszugehen: **dhi-d(h)-ta-*, wonach wir

---

*āḍhappai* erwähnten stellen. Pischel ind. zu Hem. I, 222ª führt *āḍhatto*, *āraddho* unter wz. *rabh-* auf (nicht aber *viḍhatto*).

[1]) Solche formen können wenigstens leicht nach *adhiṣ-i* *a-dhi-ṣata* (vgl. *dhi-ṣ-īya*, *dhē-ṣ-īya*) gebildet sein, auch wenn diese secundär sein sollten (s. J. Schmidt KZ. XXVII, 324 f.).

auch in dieser wz. eine spur der reduplikation mit *i* haben, die auch in *di-d-* von *dā-* wiederkehrt und durch pāli *dinna*, pr. *diṇṇa* zu belegen ist (Pischel zu Hem. I, 46. BB. XV, 126), vgl. pāli *ni-sinno* < **si-zd-no-*. Auf derselben linie wie *datta* von *da-d-* stände *ni-hatta* von *dha-d(h)-*, falls die form richtig ist (vgl. E. Müller Jainapr. 60). Man könnte auch an eine kontaminationsbildung von *(d)hatta* und *(d)hita* denken. Jedenfalls hat man nicht mit P. Goldschmidt a. o. E. Müller Jainapr. 61 eine konsonantenverdoppelung anzunehmen, deren berechtigung in diesem fall man gar nicht durch Var. III, 52 stützen darf. Ebenso ungenügend sind die gründe für eine verdoppelung, die Jacobi KZ. XXVIII, 253 (vgl. Lassen Instit. 276) anführt.

Auch in andren fällen lässt sich eine einwirkung des aor. med. auf die form des part. perf. pass. vermuten. In fällen wie *pauttha* für *proṣṭa, pari-, pavuttha* (statt *vusita* und *vuṭṭha*, die auch vorkommen), *hittha* „erschreckt" (etwa **bhīsta-* P. Goldschmidt GN. 1874, 519**;[1]) dagegen Spec. d. Setub. 88 = s. *trasta*,[2]) anders Weber Ind. Str. III, 266. Hāla II, 150:[3]) = *dhvasta-*)[4]) können wir freilich annehmen, dass die lingualisation durch einfluss solcher part. perf., die lautgesetzlich ihrer entbehren mussten, geschwunden war. Dass dort aber auch die formen auf *-attha* und *-ittha* mitgewirkt haben können, ist wenigstens nicht undenkbar, wenn man die beziehungen überhaupt anerkennt, die meiner meinung nach zwischen diesen kategorien stattgefunden haben. Jedenfalls ist die von P. Goldschmidt GN. 1874, 519** gegebene erklärung unhaltbar.

Als allgemeine erwägung, die noch für unsere theorie spricht, mag folgendes hervorgehoben werden. Die 2. und besonders 3. sing. med. des (einfachen oder) *s*-aorists sind unter den formen der präterita im pāli bei weitem die häufigsten.[5])

---

[1]) Vgl. auch S. Goldschmidt Setub. index 175 *bhīṣ-*.

[2]) Vgl. Var. VIII, 62 (Cowell 172, vgl. 100 n. 7). Hem. II, 136 (Pischel II, 79). Pāiyal. 167 (Bühler BB. IV, 165).

[3]) Wo er jedoch zwei vorschläge hat: *dhvasta-* oder = *adhastāt*.

[4]) Vgl. noch pāl. *vuttha, adhivattha* von *vas-* „wohnen" Fausböll Dhp. s. 119. Ten Jāt. s. 98 bei Weber Ind. St. V, 427. S. übrigens E. Müller 56 f. 124 f. Weber Ind. St. XIV, 95 n. 2 f.

[5]) Auch in den inschriften vertreten: *nikhamithā* Kh. VIII, 22, *huthā* säulened. D. VII–VIII, 15. 20, *vaḍhithā* ib. 14. 17. *dipista* Sh. IV, 10. V, 13. VI, 16. XIII, 11. Bühler ZDMG. XLIII, 143.

Und noch im Jainaprakrit kommt von präteritalformen am häufigsten vor die 3. sg. med. auf *-ttha* (E. Müller Jainapr. 60). Später aber sind in den prakrits diese formen ganz verschwunden; es wäre in der tat sonderbar, dass überhaupt kein rest vorhanden sein sollte. Dies lässt von vornherein vermuten, dass sie einer umbildung unterzogen worden sind. Wenn man dann präsentia findet, die sowohl der bedeutung als der form nach eben von diesen präteritalformen hergeleitet werden können, aber an sich sonst ziemlich unerklärlich sind, besonders in der ausdehnung und ausbildung, in der sie mit einem schlag auftreten, so drängt sich unwillkürlich der gedanke auf, dass ein zusammenhang zwischen den beiden kategorien stattfand. Diesen zusammenhang war ich bemüht, möglichst deutlich zu erhellen. Ob den hier behandelten entwickelungen auch in dem erweiterten syntaktischen gebrauch des part. perf. pass. in den prakritsprachen und im klassischen sanskrit, das überhaupt sehr viel von den prakrits bezogen hat, nachgespürt werden könne, getraue ich mich noch nicht zu beurteilen. Eine möglichkeit scheint allerdings vorzuliegen. Pr. *āḍhatta* ist noch 3. sing. „er fing an"; aber die formelle ähnlichkeit derartiger formen hat eine syntaktische kontamination wohl hervorrufen können, die so zum ausdruck kam, dass das part. als gewöhnliches verbum finitum in präteritaler bedeutung zu fungieren anfing, ohne damit seine passivische bedeutung aufzugeben.

---

Dass der hier besprochene entwickelungsprocess schon im skr. anfing, habe ich glaublich zu machen versucht. Ist dies einigermassen gelungen, dann kann man auch vermuten, dass vielleicht noch andre spuren derselben entwicklung vorhanden sind, die aber wegen der weiter vorgeschrittenen veränderung der form und der bedeutung weniger erkennbar sind, als z. b. *ast(h)-* und päl. *latth-*, *āḍhatt-*, wo der process sich sozusagen vor unsren augen vollzogen hat. Manche von den sogenannten wurzeldeterminativen *t*, *th*, deren ursprung man überhaupt sehr wenig nachgespürt hat, indem man geglaubt hat, eine erklärung gegeben zu haben, wenn man auf das und das wurzeldeterminativ hingewiesen hatte, dürften aus solchen formen wie z. b. der 2. u. 3. sing. med. herleitbar sein. Dies aber kann ich hier nicht im detail ausführen, nur einige beispiele vorschlagsweise erwähnen.

P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 69. GN. 1874, 518 f. erklärt s. *vēṣt-* als sekundär entstanden aus dem part. perf. **vēṣta-* zu *vṛj-*. Diese herleitung ist jetzt natürlich allgemein aufgegeben.[1]) Man stellt es entweder zu s. *viç-* (z. b. Grassmann Wb. s. v.) oder wahrscheinlicher zu lit. *výstyti* zu wz. *u̯ei̯ə-* (in abg. *viti*, l. *viere* u. s. w., Fick I, 221 u. s. w.). Wie die wz. *u̯ei̯ə-s-* in s. *vi-veṣ-ṭi, vē-vēṣ-ṭi, viṣa-* u. s. w. zur aoristbildung von *u̯ei̯ə-* gehört, so ist *viṣ-ṭ-* eben aus der 3. sg. dieses aor. erwachsen. Die ursprüngliche form war s. **a-vi-ṣ-ṭa*, idg. *e-vī-s-to*. Die ursprünglich mediale bedeutung blickt nun noch durch in „sich umwickeln, kleiden, sich winden, schlängeln an“ u. s. w. Die älteste form war *viṣṭ-*, bezeugt durch *viṣṭita*, RV. X, 51, 1. AV. V, 18, 3. 28, 1, später aber entstanden dazu analogice ablautsformen, wie *vēṣṭatē* schon AV. VI, 102, 2 (*vēṣṭatām*), *vivēṣṭayāmi* AV. X, 5, 36. XVI, 8, 1—27 und später.[2]) Im pāli *veṭhati* Fausböll Dhp. s. 158. 175 (*veṭhetva*), pr. *veḍhai* Hem. IV, 221 Pischel II, 156.[3]) Var. VIII, 40 Cowell 169. Kramadīçv. II, 15 (Delius Radices pracriticae 46 f., vgl. Weber ZDMG. XXVIII, 375. 402 ff. 419. Hāla II, 40. P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 69. GN. 519. S. Goldschmidt Setub. ind. 186b. Klatt ZDMG. XXXIII, 448).

Derselben art möchte auch *cēṣṭ-* „in bewegung sein“ vermutet werden. Die bedeutung passt zur herleitung aus einem medialen tempus. Die älteste form *cēṣṭati* ist in AV. XI, 4, 23. 24 (*cēṣṭatas*) überliefert, *cēṣṭatē, cēṣṭayati* von den Brāhm. an. Es lässt sich aus einem **a-ci-ṣ-ṭa* oder **a-cē-ṣ-ṭa* (vgl. *anēṣṭa*) herleiten, und gehört wohl zu *cinōti* „an einander reihen, schichten“ wohl mit ursprünglicher bedeutung „bewegen“.

Einige wurzeln sind deutlich prakritischen ursprungs, aber können dort auf die hier erörterte weise entstanden sein. So denke ich mir, dass

S. *katthatē* aus **a-kath-s-thās, -ta* entstanden ist. Setzt

---

[1]) Noch anders Weber Ind. St. XIV, 93 n. 2 f.

[2]) Das s. *vēṣ-ka* verhält sich zu *viṣ-* wie *çuṣka-* zu *çuṣ-*, und man hat in keinem falle einen lautlichen übergang von *ṣṭ* > *ṣk* anzunehmen.

[3]) Dagegen soll nach Hem. IV, 222. 223 *sam-, ud-veṣṭ-* zu *saṁvellai, uvvellai* werden, vgl. Weber Hala I, 146; dass hier aber eine ganz andre wz. vorliegt, hat Pischel BB. III, 264 f. gezeigt.

man so die wurzel an. dann kann der vorgang auch rein sanskritisch sein (anders P. Goldschmidt GN. 1874. 520, der eine wz. *kar-* in *carkarmi* voraussetzt, schwerlich richtig); möglicherweise zu *qent(h)-* „flicken" in s. *kanthā* „geflicktes kleid", l. *cento* u. s. w., vgl. redensarten wie „eine geschichte flicken" u. dgl. In dem falle wäre die ursprungsform **e-qn̥t(h)-s-thēs, -to.*[1])

S. *ghaṭṭatē* „reiben, schütteln" bei gramm., *jaghaṭṭire* R., *ghaṭṭita* M., *ghaṭṭayati* E. + u. s. w. dürfte zu wz. *gher-* „reiben" parallelwurzel zu *gher-* „kratzen, scharren" (Fick I[4], 435) gehören.[2]) Als wurzel verallgemeinerter aor.-stamm in s. *ghar-ṣ-ati* „reiben", *ghr̥ṣṭa-* „gerieben, aufgerieben" u. s. w. (vgl. Edgren Verbal roots 25[b]).[3]) Aor. med. **a-ghr̥(-ṣ)ṭhās*, **-ṭa* oder **a-ghar(-ṣ)ṭhās*, **-ṭa*, woraus die prakritische form *ghaṭṭ-* leicht erklärbar ist. Auch *ghaṭatē* „eifrig bemüht sein, arbeiten" u. s. w. gehört hierher unter annahme einer urspr. bedeutung „sich aufreiben", dann „sich abmühen", wo eben die mediale bedeutung deutlich zu tage tritt.

S. *kuṭṭ-* in *kuṭṭayati*, *kuṭṭita*, *kuṭṭya* u. s. w. kann mit Whitney Wurzeln 19 als eine prakritische form von *1 kr̥t-* angesehen werden, in dem falle wohl von **kūrt-* < *kr̥t-* (aus *kr̥t-* wäre die prakritform nur *kuṭ-*, *kiṭ-* oder *kaṭ-*). Wahrscheinlich aber hat man hier von einer einfachen wz. *(s)qel-* auszugehen (verf. PBB. XIV, 313). In dem falle aber konnte *kuṭ-* (in *ava-*, *pra-kuṭyati*, falls nicht für *kuṭṭyati*, wie Whitney annimmt) schon sanskritisch sein. Jedenfalls müsste man, um *kuṭṭ-* als eine einfach prakritische form zu charakterisieren, auch hier von *kūrt-* oder *kūṭ-* ausgehen, was einem idg. *ql̥̄t-* entsprechen kann. Hier ist somit keine möglichkeit vorhanden, zu entscheiden, wie *ṭṭ-* zu erklären ist. Dass man eventuell von einem **a-kūṭ(-s)-thās*, *-ta* ausgehen kann, will ich hiermit nur erwähnt haben. — Im dhātupāṭha kommen mehrere derartige wurzeln mit doppeltem auslaut vor, die zum teil eine ähnliche erledigung finden könnten und zwar sowohl auf

[1]) Die einfache wurzelform hätte man dann in *kathā kath-ayati*, das sonach nicht von *katham* „wie" herzuleiten ist.

[2]) In lit. *żèrti*, *żar-stýti* „kratzen, scharren"; wohl auch χέραδος „steingries", χεράς, χερμάς u. s. w. Aoristischer *s*-st. in s. *hr̥-ṣ-yati*, l. *horreo* u. s. w.

[3]) Vgl. auch pr. *ghusiṇa* und das daraus zurückgeschlossene s. *ghusr̥ṇa* „saffran" Zachariae KZ. XXVII, 568 f. 577. BB. X, 133.

sanskritischem als auf prakritischem boden, je nach den in betracht kommenden lautgesetzen.[1]) Den dhātupāṭha darauf hin hier zu untersuchen, ist mir nicht möglich.

Auch wenn das eine oder andre der vorgebrachten beispiele unsicher sein sollte, so dürfte es sich doch auch für das skr. herausgestellt haben, dass dort bildungen vorkommen, die mit den prakritischen angeblich aus part. perf. pass. denominierten, hier aber aus finiten formen (2., 3. sg. med. des einfachen oder *s*-aor.) hergeleiteten bildungen stimmen. Einige sind freilich aus den prakrits entlehnt, andere dürften schon im sanskrit entwickelt worden und auf dieselbe linie zu stellen sein wie *āstham, ārtham (āstam, *ārtam).* Eben der öfters wahrgenommene wechsel zwischen *t* und *th* spricht für unsre theorie, weil sowohl die 2. als die 3. person (*-thēs* und *-to*) in betracht kommt. Auch mehrere der sogen. wurzeldeterminative *t* und *th* dürften desselben ursprungs im letzten grunde sein. Hier kam es für mich nur an, auf einige unsichere fälle im skr. hinzuweisen zu den oben als ziemlich sicher hingestellten erscheinungen aus dem skr. und den prakrits.

---

Ich möchte diesen abschnitt nicht verlassen, ohne einiger neuindischen verbalbildungen erwähnung zu tun, die bisher teilweise wenigstens nicht richtig erklärt worden sind. Beames III, 46 ff. beschreibt die doppelbildungen in den neuindischen dialekten, von denen die eine aktiv, die andre intransitiv, passiv oder neutral ist. Es zeigt sich, dass im allgemeinen der aktive typus der 1. und 10. (kausativen) indischen verbalklasse entspricht mit ursprünglichem normalvokalismus, der neutrale dagegen meist ursprünglich schwache wurzelform aufweist und sich deutlich als ausläufer der altindischen passiv- und neutralbildung mit *-ya*-suffix zeigt. Es hat sich eine ziemlich konstante ablautserscheinung ausgebildet, wonach langer vokal im aktiven typus, kurzer im neutralen funktionell

---

[1]) S. *luṇṭhati* „plündern", *lōṭhayati* u. s. w. (vgl. Whitney Wurzeln 149 u. 2 *luṭh-*. Edgren Verbal roots 41[a]) wird von BR. zu *1 luṭh-* (s. oben) gezogen. Dies ist mir unwahrscheinlich. Wie ich in *1 luṭh-* eine entwickelung aus einer idg. wz. *u̯el-* (*ϝελύω, volvo ἴλλω*, oder von *hvar-*) sah, so finde ich in dieser wz. ein ursprüngliches idg. element *u̯el-*, das in l. *vello*, möglicherweise in g. *wilwan* auftritt. Aor. med. **e-u̯l̥-s-thēs*, **-to* dürfte ein prakr. *luṭṭh-* geben, das mit vereinfachung des auslautes in das skr. aufgenommen ist. *ṇ* kann aus *lunāmi* (l. *vello* < **velno*) stammen.

erscheint. Für mich kommt hier nur die gruppe von verben in betracht, die von Beames III, 52 f. (§ 20), vgl. Hörnle East. hind. 168 f. JASoB. XLIX, part I, 35. 46 ff. passim, zur sprache gebracht sind. Sie sind durch kurzen vokal und linguale tenuis im neutralen typus gegenüber „guṇa-“vokal und linguale media in dem entsprechenden aktiven typus gekennzeichnet.

Von diesen haben hind. *ṭūṭe* oder *tūṭe* „fall in pieces“ (: *ṭoḍe* oder *toḍe* „break“), *phiṭe* „be paid off, be discharged“ (: *pheḍe* „discharge“), *phuṭe* „expand, increase, be broken, be dispersed, be squashed“ (: *phoḍe* „squash“) entsprechungen in älteren stadien, die schon oben behandelt worden sind. Dort haben wir zu zeigen gesucht, dass die sanskritischen und prakritischen formen sich am besten aus der 3. sg. med. des *s*-aorists herleiten lassen, und sahen in den sogen. sanskritischen wurzeln meist prakritismen, die nachträglich im sanskrit eingebürgert sind; für einige z. b. pr. *phuṭṭai* liessen wir die möglichkeit offen, dass es sich auch um eine bildung mit *-ya*-suffix = s. **sphuṭyati* oder **sphuṭyatē* von einer wirklich sanskritischen wz. *sphuṭ-* handelte. So werden überhaupt alle die hier in betracht kommenden verba von Beames und z. t. von Hörnle aa. oo. und nach diesen von Pischel BB. XIII, 8 ff. erklärt. In dem grade aber, wie es mir gelungen ist, die prakritischen und sanskritischen bildungen auf 2. 3. sg. med. des *s*-aor. zu beziehen, in demselben grade wird es auch in bezug auf ihre soeben erwähnten nachkommen in den neuindischen sprachen wahrscheinlich.

Man verzeihe mir, dass ich nochmals auf *phuṭṭai* zurückkomme, um einen hintergrund für eine andre formenerklärung zu bekommen. S. *sphuṭ-* könnte wohl idg. **sphḹ-t-* sein, obwohl man eben dann eher **sphūṭ-* erwarten möchte (vgl. z. b. *tūṇa-*, *sthūṇa-* u. s. w.). Es ist mir demnach, wie schon früher gesagt, wahrscheinlicher, dass es eine prakrit-wurzel (jedenfalls einer alten phase) ist. Und zwar leite ich die wurzel aus einer ursprünglichen aoristbildung der wz. *sphel-her*: **e-sphl̥-s-to* zu einem akt. **a-sphāl-s-am* oder **a-sphal-iṣ-am*, möglicherweise bezeugt durch *spharīs* (*apa-*) RV. VI, 61, 14 oder *a-phalīt* zu *phalati* „bersten“. Die wz. *sphel-* erscheint im sanskrit unter den formen *sphal-* „schlagen auf“ (*sphālayati*, wenn nicht zu urspr. *spher-*), *phal-* (in *phalati*

„bersten“ und wohl *phalati* „früchte bringen“), *sphul-* (*sphulita-*); auch unter den sanskrit-wurzeln *sphar- sphur-* dürften ursprüngliche formen von *sphel-* stecken (vgl. Whitney Wzln. 198. Edgren JAOS. XI, 48 f.), vgl. noch *phar-* „zerstreuen“ (*pharpharat* u. s. w.).[1] Das entsprechende prakritische aequivalent zu s. *phuṭ-* ist nun pr. *phuṭṭai* (Var. VIII, 53. Hem. IV, 177), hind. *phūṭhe*, in den übrigen dialekten *phuṭe* ausser panj. *phuṭṭe*. Neben der prakritischen form mit doppeltem *ṭ* mag auch eine form mit einfachem (urspr. etwa *phūṭ-*) hergegangen sein, die wie in skr. *sphuṭati*, pāl. *phuṭati* in pr. *phuḍai* (Var. VIII, 53. Hem. IV, 177) auftritt. Die damit ablautende form *sphoṭ-* tritt bekanntlich als neubildung schon im sanskrit auf, *sphōṭati*, so kaus. pr. *phoḍei*, hind. *phoḍe*, aber auch hier mit *ṭṭ*: beng. *phoṭe*.

Von ganz derselben art und von derselben wurzel ist nun s. *sphaṭ-* „spalten“ (in *sphāṭita-*, *sphaṭika-*), das, obwohl es urar. **sphal-t-* sein kann, ebensowohl aus dem prakrit stammen kann, wofür besonders das ziemlich späte auftreten der wurzel spricht; pr. *phaṭṭai*, hind. *phăṭe*, panj. sind. *phaṭe* und *phāṭe*, die übrigen *phāṭe* in neutraler bedeutung. Das kausativum bedingte langen vokal und eben deshalb in den prakritsprachen kurzem konsonanten (*ṭ*, woraus) *ḍ*: pr. *phāḍei*, *phāḍai* (Hem. I, 198. 232), hind. *phāḍe*. Ich erkläre mir die wurzelform aus einer medialen aor.-form mit durchgeführtem hochstufenvokalismus: **e-sphal-s-to*.

Wie *phuṭ-* zu *phaṭ-*, so verhält sich noch ein andres wz.-paar *puṭ-* „abschälen“ (*puṭati*, *puṭita-*, *puṭyatē*, Whitney Wzln. 98) und *paṭ-* „spalten, zerreissen“ (*paṭati*, *pāṭayati* u. s. w. Whitney Wzln. 93), die nur (vielleicht dialektische) zwitterformen zu *phuṭ*, *phaṭ-* derselben wurzel sind.

S. *sphiṭṭayati sphiṭati* (Dhāt. 28, 80), pr. *phiṭṭai* (als subst. für *bhraṃç-* Hem. IV, 177) haben wir schon oben berührt. Dazu hind. u. s. w. *phiṭe*, ausser panj. *phiṭṭe* in neutraler bedeutung „be paid off, be discharged“. Dazu kaus. pr. *pheṭai*

[1] Diese formen kommen auch in den prakritsprachen vor: pr. *phalai* „bear fruit“, hind. *phale* (zu *phal-* „bersten“), pr. *phālei phālai* (Hem. I, 198. 232), hind. *phāle* „jump“; pr. *phullai* „blossom“ (Hem. III, 26. IV, 387), wohl aus **phulnāmi*, wovon s. *phullant-* stammt. Jedenfalls sind diese formen nicht mit Hoernle JASoB. XLIX, part I, 53 aus *phaṭ-* und *phuṭ-* herzuleiten.

mit *ṭ* nach dem daneben liegenden *phiṭṭ-*, daneben mit nach langem vokal lautgesetzlichen *ḍ*: *pheḍai* (Hem. IV, 358), hind. entsprechend *pheṭe, pheṅṭe* und *pheḍe.*

Pr. *chuṭṭai*, hind. *chūṭe* „get loose", mar. *suṭe* wird von Beames und Hörnle aa. oo. aus einem s. *chuṭyatē* erklärt. Aber diese wz. *chuṭ-* (*cuṭ-, cuṇṭ-* Westergaard Rad. 128. 367. 372) „schneiden" ist sehr spät und als lehngut aus dem prakrit verdächtig. Sie gilt mir als aus einem **a-chur-s-ta* entstanden zur wz. *chur-*, die mit der bed. „ausstreuen" vorliegt in *churayati, churita-, chōrayati.* Die kausative form *choḍ-* (mit *ḍ* aus *ṭ* statt *ṭṭ* nach langem vokal) liegt vor in s. *chōḍayati* aus dem prakritischen *choḍai*, hind. *choḍe*, mar. *soḍe* mit akt. bedeutung „to release, let go, loose".

Bin ich in bezug auf die jetzt genannten verba nicht zu einem ganz sicheren resultat gelangt, indem ich auch eine herleitung aus dentalwurzeln + *-ya*-suffix als eine möglichkeit offen lassen muss, so kann ich mich über die folgenden verba sicherer aussprechen.

Hind. *juṭe* „be joined" (: *joḍe* „join") kann nicht mit Hörnle JASoB. XLIX part I, 47 als denom. aus *yukta-* (zu *yuj-*) erklärt werden, was Pischel mit recht hervorgehoben hat. Aber seine eigene erklärung (BB. XIII, 18) ist ebenso verfehlt. Von *yuj-* (*yunákti, yuñjati, ayōkṣīt, yuktá-* u. s. w.) lässt sich *juṭe* überhaupt nicht herleiten. Dagegen gewinnt man eine befriedigende erklärung, wenn man von *yu-* (*yáuti, yuváti* u. s. w.) ausgeht. Legt man eine form **a-i̯ū-ṣ-ṭa* zu grunde (vgl. *yáviṣṭam* RV. VIII, 5, 13,[1]) *a-yavi-ṣ-ṭa* bei grammatikern), so gewinnt man ein prakritisches *juṭṭ-* in *juṭṭai*, was Hörnle giebt, und dann im skr. eingebürgert als *juṭ-* in *juṭati* „*bandhanē*" (auch *juḍati* Dhātup. 28, 85). Kaus. dazu s. **jōṭayati*, hind. *joḍe* wie in den übrigen dialekten (s. Pischel BB. XIII, 18) ausser panj. *juṭṭe* und *juḍe* „to join two things together". Die form *jūḍ-* lässt sich als nebenform zu *juṭṭ-* erklären unter annahme einer früh neben oder aus *juṭṭ-* entwickelten form *jūṭ- (yuṣ-ṭ-)*; *joḍ-* ist natürlich eine analogice entstandene kausativbildung zu *jūṭ(ṭ)*.[2]) Vgl. noch *yāuṭati, yāuḍati* Dhātup. 9, 2.

---

[1]) Etwas unsicher: padap. hat *ya áviṣṭam.*

[2]) Bei Hem. Deçin. 3, 49 kommen *joḍaṁ* (und *joisaṁ*) in der bed. *nakṣatra-* „gestirn" vor. Trivikrama bei Pischel a. o. erklärt *joḍo, joḍaṁ*

Zu allerletzt kommen einige moderne verba, für die man bestimmt herleitung aus dem part. perf. pass. angenommen hat. Hörnle Ind. Ant. I (1872), 356 ff. sagt: „in some cases, however, the Gauṛian has lost the original base of the verb, and replaces it by a new base of its own formation. This new base is the participle perf. pass. formed from the root of the verb of which the original verbal base has been lost and to this new or secondary verbal base all the conjugational affixes are added, exactly as they would have been added to the original verbal base, if it had not been lost;" vgl. hierzu JASoB. XLIX part. I (1880), 36 f. 72. 74. Grammar of the east. hind. 172 (§ 352). Dieselbe ansicht wurde gleichzeitig ausgesprochen von Beames I, 179 und dann ausführlicher III, 37 ff.[1])

Von den in betracht kommenden verba entsprechen *piṭ-* „be beaten, bruised" (hind. *piṭe*) und „beat" dem pr. *piṭṭai* oder *piṭṭei* und *palaṭ* oder *palaṭh-* intr. „turn over" (hind. *palaṭe* oder *palaṭhe*) dem pr. *pallaṭṭai*, *palhaṭṭhai* (Hem. IV, 26. 200. 258) u. s. w., die oben behandelt worden sind, wo auch gegen die herleitung aus s. *piṣṭa-* und *paryasta-*, pr. *pallaṭṭa* oder *palhaṭṭha* (Var. III, 21. Hem. II, 47) u. s. w. das nötige gesagt worden ist.

Im selben sinne wie dort betrachte ich jetzt die beiden folgenden neuindischen verba: *païṭh-* oder *paiṭh-* „enter" (east. hind. *païṭhe*, west. hind. *paiṭhe*), pr. *paiṭṭhai* oder *paiṭṭhei* (Hem. IV, 444), das als denom. aus s. *praviṣṭa-*, pr. *paiṭṭha* (Hem. IV, 340. 432 f.) hergeleitet wird, und *baïṭh-* oder *baiṭh-* „sit" (hind. *baïṭhe* oder *baiṭhe*), pr. apabhr. *baiṭṭhai*, das als

aus *dyōtaḥ*; natürlich gehören sie zur hier behandelten „wz.". Dazu māhār. *joḍiūṇa* bei Jacobi Mahār. 62, 14.

[1]) Dort wird gesagt: „these verbs express positions of the body, states or conditions whether material or mental and the possession of qualities." Aber die meisten unter dem gemeinsamen gesichtspunkt (herleitung aus p. p. p.) zusammengestellten verba sind nachweislich anders zu erklären als es bei Beames geschieht. Denn hind. *pake*, panj. *pakke*, guj. *pāke*, mar. *pike*, beng. *pāke* „to be cooked, ripen", hind. *sūkhe*, panj. *sukkhe*, sind., guj., mar. *suke*, beng., or. *çuke* „to be dry", hind. *bhāge* „to flee", guj. *bhāge*, mar., or. *bāṁge* „to yield, give way", hind. *uge*, panj. *ugge*, sind., guj. *uge*, mar. *ugane* „to spring up as a plant" sind ganz und gar neuindische bildungen, die vielleicht in den urspr. denom. auf *-ayati* wurzeln, und haben mit den im texte zu behandelnden gar nichts zu tun.

denom. aus *upaviṣṭa*, pr. *uvaiṭṭha* oder *oiṭṭha* (Hem. I, 173)[1]) gilt. Gegen diese herleitung sprechen die oben vorgebrachten einwände und ich trage kein bedenken, *paiṭh-* und *baiṭh-* aus der (2.) 3. sg. med. des *s*-aor. der wz. *viç-* mit *pra-* und *upa-*: **(a-)viç(-s)thās*, **-ta* herzuleiten. Im skr. kommen tatsächlich formen des unthematischen aor. vor: *aviç-ran*, *avēçi* und *a-vik-ṣ-mahi* u. s. w.

III.

Ich gehe jetzt zu dem baltisch-slavischen gebiet über.

Es giebt in diesen sprachen eine präsensbildung mit suffix *-sta-*, die kaum anderswo mit sicherheit bisher nachgewiesen worden ist. Auch sonst ist übrigens keine annehmbare erklärung für diese bildung vorgebracht worden.

Die herrschende ansicht ist wohl, dass das suffix ursprünglich *-tŏ (-te-)* war und identisch mit bildungen wie *πέκτω* (*πεκτέω*), l. *pecto*, ahd. *fihtu*, *φάρκτομαι*, *ἀνύτω*, *ἀρύτω* (*τύπτω*, *σκάπτω* u. s. w. sehr unsicher), im lit. selbst *eitù* „gehe", s. Schleicher Lit. gr. 246 anm. Komp.[4] 785 f. Bielenstein Lett. spr. I, 371. Burda KB. VI, 392.

Gegen diese erklärung kann manches geltend gemacht werden, was z. t. schon von Wiedemann Lit. prät. 60 hervorgehoben ist. Die am schwersten wiegenden einwände scheinen mir folgende zu sein. Die bildung mit *-to* ist an und für sich ziemlich spärlich; die hierfür vorgebrachten bildungen s. G. Meyer Gr.[2] § 501. Curtius Vb. I[2], 232 f. Brugmann Sprachw. abh. 162 f. Gr. gr.[2] § 125. Stolz Lat. gr.[2] § 104. Wenigstens ist die herkunft des suffixes nichts weniger als aufgeklärt, obwohl man diese bildung zur erklärung der germanischen, keltischen und italischen *t*-präterita verwendet hat. Keine von diesen kategorien — nicht einmal die italische *prufatted*, *dadikatted* u. s. w., zu denen ich ein andres mal zurückzukommen hoffe — kann jetzt mit einiger wahrscheinlichkeit dazu gestellt werden. Die lit. präsentia mit *-sta*-suffix dazu zu stellen, verbietet vor allem die inchoativ-intransitive bedeutung derselben, von der wir in den übrigen *-to*-bildungen gar keine spur finden. Ausführlichere besprechung der gegengründe unten.

[1]) Über *upa-* > *ba-* s. Hörnle 90 (§ 173), vgl. 48 (§ 71). Beames I, 179. III, 38 (vgl. Hem. I, 173).

Bezzenberger BB. IX, 334 ff. hat übrigens die einzige stütze für die annahme eines ursprünglichen *to*-suffixes im baltischen, nämlich *eitù* ganz weggenommen: *eitù* gehört gar nicht zur klasse V., sondern ist wie *lěktù měktù* nur eine folgerung „aus der unverständlich gewordenen „bindevokallosen“ dritten person präsentis“. Der umstand, dass lett. *ët* „er geht“ allgemein lettisch ist, *ëtam* (neben *eima, eimam, eijam*), *ëtûts* (bez. *ëtût* neben *eijûts*), *ëtam* (neben *eijam*) aber nicht (Bielenstein II, 260), weist „deutlich darauf hin, dass ursprünglich nur jenem *t* zukam, diese aber von ihm aus gebildet sind“.

---

Ich werde hier nun zuerst eine übersicht der verba dieser klasse folgen lassen. Ich könnte mich wohl begnügen, auf Schleicher Lit. gr. 246. Bielenstein Lett. spr. I, 371 ff. Leskien Ablaut d. wurzelsilben im litauischen 119 ff. 126 ff. 132 ff. 136 ff. 148 f. Wiedemann Lit. prät. 60 ff. Kurschat Gr. § 1225. 1227 (im altpreussischen ist kein verb dieser klasse überliefert) hinzuweisen. Allein um dem leser das hauptsächlich in betracht kommende material vor augen zu stellen, wird hier eine aufzählung in extenso folgen, um so viel mehr, da ich etwas grössere vollständigkeit beanspruche, als Wiedemann a. o. es tut.

I. Verba mit kurzem wurzelvokal *ĕ* (bez. *ă, ŏ*).

A. Wurzeln mit einfachem konsonant, der nicht ein sonorlaut ist, nach dem wurzelvokal, s. Leskien 136 f.

Tiefstufe *i*: *gistu* Sz. „exstinguor“ (vgl. *gestù gesaú gèsti* unten wie lett. *dfëstu* „erlösche“ *dfisu dfist*, s. Leskien 65. Wiedemann 8. 66, vgl. Osthoff Perf. 70 f.

Normalstufe *e*: *gestù* „erlösche“ (*gesaú gèsti*).[1])

*lepstù* (neben *lempù*) „verzärtle mich“ (*lepaú lèpti*), nach Leskien 107. 137, vgl. Wiedemann 153, wohl denom. von *lepùs* „fein“.

*restù* (neben *rentù*) „werde dünner“ (*retaú rèsti*), nach Leskien 78. 137 wohl denom. von *rétas* „dünn“.

*trepstu* „stampfe (mit den füssen)“ (*trèpti*, vgl. *trypiù trypiaú trýpti* „stampfen“), Leskien 90.

[1]) Das von Leskien 106 erwähnte *už-blėsta (ugnis)* „(das feuer) wird klein“ könnte auch als eine *-sta*-bildung aufgefasst werden.

*tresztù* (bei Kurschat Gr. 324, *tręsztù*) „faule, verwese“ (*treszaú trèszti,* vgl. *trisziu trisziau triszti* Sz. „düngen, stercorare“), Leskien 90. — Die letzten vier verba könnten auch unter I B b aufgeführt werden.

Qualit. stufe *a*: *szasztù* „werde grindig“ (*szaszaú szàszti*) denom. von *szászas* „grind“.

B. Die wurzel enthält nach (bez. vor) dem wz.-vokal ein *r, l, m, n,* Leskien 58 ff. 119 ff.

a) Ohne andere konsonanten.

Tiefstufe *i*: lett. *birstu* „falle aus, ab, riese (von getreidekörnern)“ (*biru birt,* vgl. *byrù biraú bìrti* „falle aus“: *beriù bèrti* „streuen“).

lett. *irstu,* auch lit. nach Nesselmann „trenne mich auf“ (*iru, irt,* vgl. lit. *yrù ìrti*).

*mìrsztu,* lett. *mirstu* „sterbe“ (*miriaú mìrti,* lett. *miru mirt*).

*svirstù* (neben *svyrù*) „bekomme das übergewicht“ (*sviraú svìrti: sveriù svèrti* „wägen“).

(Gedehnt:) *styrstù* „werde starr“ (*stýrti,* wohl nach einem **styrù* **stìrti* oder **styriù* **styrēti*), vgl. Leskien 98. Bezzenberger GGA. 1885, 932.

*bilstu* „fange an zu reden“ (*bilti, apnebilti* „erstummen“ Bezzenberger BGLS. 272[a]) braucht trotz lett. *bilſchu bildu bilſt* u. s. w. nicht von einem *bild-* ausgegangen sein: vgl. *bylà* „rede“ u. s. w. Leskien 58.

lett. *dilstu* (neben *delu*) „schleisse mich ab“ (*dilt,* vgl. lit. *dylù dìlti*).

*gìlsta* „es fängt an zu stechen (von schmerzen)“ (*gilo gìlti: geliù gélti* „stechen“).

*kilstù* (neben *kylù*) „hebe mich“ (*kilaú kìlti: keliù kélti* „heben“).

lett. *pilstu* „werde voll“ (*pilt*), in welchem Leskien 121, vgl. 97, ein denominativ von dem wie *pils* gesprochenen *pilns* „voll“ vermutet.

lett. *silstu* „werde warm“, auch lit. *nu-szìlsta* „es wird warm“ Bezzenberger Lit. forsch. 182[b]) (*silu silt,* vgl. lit. *szylù szilaú szìlti*), Leskien 98.

lett. *swilstu* „senge“ intr. (*swilu, swilt,* vgl. lit. *svylù svìlti*: lett. *swel'u swelt* „sengen“ trans.).

*vilstu* oder *vilu* „betrügen“ nach Nesselmann (vgl. lett.

*wil'u wīlu wilt*, s. Leskien 92. 125); zur etym. vgl. Bugge Ark. f. nord. fil. II, 352 ff. Fick II. 79.

*žilstù* „werde grau" (*žilaú žìlti*), vielleicht denom. zu *žìlas* „grau".

lett. *dimstu* (neben *demu*) „dröhne" (*dimu dimt*).

lett. dial. *dſimstu* (neben gew. *dſemu*) „werde geboren" (*dſimt*, vgl. lit. *gemù gimiau gìmti*).

lett. *grimstu* (neben *grimu*) „sinke" (*grimt*), wegen lit. *grimstù grimzdaú grìmsti* unursprünglich, s. Wiedemann 67.

*kimstù* „werde heiser" (*kimaú kìmti*).

lett. *l'imstu* „knicke zusammen" intr. (*l'imu l'imt*: lit. *lemiù lémti*).

*rimstù*, lett. *rimstu* „(stütze mich,) werde ruhig" (*rimaú, rìmti*, lett. *rimu rimt: remiù rèmti* „stützen").

lett. *slimstu* „werde krank" *(sa-)* (*-slimu -slimt*, vgl. adj. *slims* „krank").

*trìmstu* „lege mich (von schmerzen)" (*trimaú trìmti*, vgl. *trimù trìmti* „zittern": *tremiù trèmti* „niederwerfen").

*tįstu* „schwelle" *(tinaú tìnti)*.

*tvįstu* „schwelle an" (vom wasser) *(tvinaú tvìnti)*. Dazu wohl auch *at-tvysta* „sie dringen (massenhaft) ein", *per-tvysta* „sie siedeln (massenhaft) über" Bezzenberger Lit. forsch. 191b, falls *y* = *į*.

*žįstu (pa-)*, lett. *at-ſīstu* „erkenne", vgl. *ni-paſīstu* „ich kenne nicht", *pa-sa-ſīstamēs* „wir kennen uns" Bezzenberger Spr. d. preuss. lett. 84. 87 (*-žinaú -žìnti*, lett. *-ſinu* oder *ſinu -ſīt*), vgl. noch *ad-ſiſto* Bezzenberger Lit. u. lett. drucke II, XVI.

Tiefstufe *ŭ*:[1]) *biurstù* (neben *biūrù*) „werde garstig" (*biuraú biùrti*), als zweifelhaft angegeben, und unsicher, ob hierher gehörig Leskien 32. 127.

lett. *gurstu* „ermatte" *(guru gurt)*, unsicher, ob hierher gehörig, s. Leskien 54. 127. Immerhin ist *gur-* wahrscheinlich gleich s. *gurú-*, *βαρ-ύς*, g. *kaur-s*.

lett. *kurstu* „heize" intr. (*kuru kurt*: lit. *kuriù kúriau kùrti* trans. „heizen"). Zur etymologie vgl. g. *hauri*

---

[1]) Zur erklärung dieser ablautsstufe s. jetzt Bezzenberger BB. XVII, 215.

„kohle" J. Schmidt Voc. II, 458, vgl. jetzt Bugge KZ. XXXII, 51.

*kiùrstu* „werde löcherig" *(kiuraú kiùrti)*; wegen Bezzenbergers einleuchtender zusammenstellung mit σῦριγξ BB. XIII, 299 wohl nicht hierher gehörig, s. Leskien 127.

*mùrstu* „werde durchweicht" (vom boden) (*muraú mùrti*), unsicher ob hierher gehörig, s. Leskien 41. 127.

lett. *spurstu* „werde faserig" *(spuru spurt)*, vgl. Leskien 56. 127.

*tùrstu* „komme in besitz" *(pra-)* (*-turaú -tùrti*, vgl. *turiù turė́ti* „haben"); gehört eigentlich nicht hierher, denn die wz. ist *tu̯er-* in *tveriù tvérti* „fassen", wozu *tur-* schwache ablautsform.[1]) Nach Kurschat Lit. d. wb. s. v. kommt auch ein *turstù turstaú tùrsti* als denom. von *tùrtas* „habe" vor, s. Leskien 56.

(Gedehnt:) *żiũrstu*[2]) „beginne zu sehen" *(pra-) (-żiũraú -żiúrti)*, wo *żiũriù żiũrė́ti* zu grunde liegt, Leskien 127 f., anders Wiedemann 66 f.

lett. *dulstu* „werde toll, verwirrt" *(ap-) (-dulu -dult*, vgl. *duls* „toll, benommen, bewusstlos", vgl. Bielenstein II, 395). Wohl von einer wz. *dhu̯el-* (g. *dwals*, θολερός, air. *dall* „blind" u. s. w.) und gehört als schwache wurzelstufe dazu eigentlich nicht hierher.

lett. *pulst* „er verschwindet" *(pra-)* Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 85 (vgl. lett. prät. *pulu*, lit. *pùlti* „fallen").

lett. *glumstu* „werde glatt" (*glumu glumt*); zweifelhaft, ob hierher gehörig, kann eine wz. *gleu̯-* enthalten, und vom adj. *glums* aus gebildet sein, s. Leskien 34. 127, vgl. verf. PBB. XIV, 322.

lett. *gumstu* „senke mich langsam auf einen" (*gumu gumt*), unsicher, ob hierher zu stellen, s. Leskien 54. 127.

lett. *skumstu* „werde traurig" *(nù-) (-skumu -skumt)*, wohl eigentlich nicht hierher gehörig; kann von einem nomen, das die wz. *skeu̯-* enthält, gebildet sein. Leskien 56. 127.

lett. *tumst* „es wird dunkel", vgl. Bezzenberger Spr. d.

---

[1]) Zur etymologie vgl. Bezzenberger BB. XII, 240. XVII, 222. Schulze KZ. XXVIII, 280. Vgl. übrigens Fick BB. I, 335.

[2]) Zur etymologie vgl. jetzt Fröhde BB. XVII, 310.

pr. lett. 85 (*tuma tumt*, vgl. *temsta*, lit. *témsta* „es wird dunkel" unten).

Normalstufe *e*:[1]) *gvérstu* „weite mich aus" (*gveraú gvérti*), so nach Kurschat; in gebrauch nur pt. prät. *iszgvéręs* (*isz-dvéręs* vgl. Bezzenberger ZGLS. 83. Leskien Arch. f. sl. phil. III, 494), Leskien 106. 137.

*témsta* „es wird dunkel" *(temá témti)*, vgl. lett. *tumst* „es wird dunkel", s. Leskien 88. 137.

*sę̃stu* „werde alt" *(pa-) (senaù sę̃sti)* abgeleitet von *sénas* „alt".

Qualit. st. *o*: lett. *salstu* „friere, werde kalt" *(salu salt)*, unsicher, ob hierher gehörig, weil sonst keine ablautsformen bezeugt sind, vgl. Wiedemann 65. Leskien 112. 154.

b) Mit andren konsonanten.

Tiefstufe *i*: *dìrgstu* „gerate in unordnung" (*dìrgau dìrgti*: *dergia dérgti* „es ist schlechtes wetter").

lett. *dirstu* (neben *dirsu* und *dirschu*) „caco" (*dirsu dirst*), vgl. Leskien 97.

*dirżtù* „werde zäh" (*dirżaú dìrżti*, vgl. abg. *drŭzati* „fest halten").

*girstù* lett. *dſirſtu* „bekomme zu hören" (*girdaú gìrsti*, *dſirdu dſirſt*), vgl. *girdżu girdĕti* „hören".

**kirstu* „fahre aus dem schlafe auf" (*kirdau kìrsti*).

**kirsztu* „werde zornig" *(kirszau kìrszti)*.

lett. *mirgstu* „flimmere, verschwimme" (*mirgu mirgt*).

*mirkstù* lett. *mirkstu* „werde eingeweicht" (*mirkaú mìrkti*, lett. *mirku mirkt*: *merkiù mèrkti* „einweichen").

*mirsztù*, lett. *aiſ-mirstu* „vergesse" (*mirszaú mìrszti*, lett. *-mirsu -mirst*, vgl. *aiſ-a-mirst* „vergessen" Bezzenberger Lett. dial.-stud. 74).

*nirstù* „werde starrsinnig" *(nirtaú nìrsti)* wohl identisch mit dem folgendem s. Leskien 76.

*nirsztù* „ergrimme" (*nirszaú nìrszti*: *nerczùs nerstùs* „sich ereifern"), vgl. noch *nerschtu* „zürne" bei Bezzenberger ZGLS. 304[a]. Zur etymologie vgl. Fick BB. I, 172.

lett. *sirgstu* „erkranke" (*sirgu sirgt*, vgl. lit. *sergù sirgaú sìrgti* „erkranken").

[1]) Vgl. hierzu jetzt Bezzenberger BB. XVII, 222.

*sirpstù* „reife“ *(sirpaú sìrpti).*
**skirbstu* „gehe an (werde stinkend)“ *(skirbau skirbti; ap-skìrbęs).*
**skirstu* „springe auf“ (*skirdau skìrsti; suskìrdę-s: skerdżù skèrsti* „spalten“).
*smìrstu* lett. *pë-smirſtu* „werde stinkend“ (*smìrdau smìrsti*, lett. *-smirdu -smirſt*).
lett. *spirgstu* „werde frisch, erstarke“ *(spirgu spirgt),* Leskien 98.
*stirpstù* „nehme etwas zu, komme empor“ (*stirpaú stìrpti: sterpti-s* „auf etwas bestehen“).
lett. *ſwirgstu* „riesele, zerfalle grobkörnig“ *(ſwirdſu ſwirgt),* Bielenstein I, 376. Leskien 98.
lett. *swirkstu* „prassle, knistre“ *(swirku swirkt).* Im lit. kommt dies verb auch vor, *szvìrksztu,* das das einzige vb. der *-sta*-klasse zu sein scheint, das das präs.-suff. *-sta-* ins prät. mitgeschleppt hat: *szvìrkszczau,* s. Wiedemann 65. Leskien 87. 98.
*tirpstù,* lett. *tirpstu* „schmelze, erstarre“, lett. auch „vertaube“ (*tirpaú tìrpti,* lett. *tirpu tirpt*), vgl. Leskien 89.
*tirsztu* „werde dickflüssig“ (*tirszau tìrszti: tersziù tèrszti* „schmutzen“).
**tvirkstu* „gerate in unordnung“ (**tvirkau isztvìrkti*).
*vìrkstu* „fange an zu weinen“ *(pra-)* (*-vìrkau -vìrkti: verkiù vérkti* „weinen“), bei Kurschat Wb. auch *vìrksztu vìrszkau vìrkszti.* — Bei Bezzenberger ZGLS. 339[b] kommt ein *wirksztu wirkszti* vor, das er fragend mit „verwelken“ übersetzt.
*virpstu* „verkomme (körperlich)“ (*vìrpau vìrpti,* vgl. *virpu virpti* „zittern“: *verpiù vèrpti* „spinnen“).
*virstù* „falle um“, vgl. *verst* „tritt über“ bei Bezzenberger Lit. forsch. 199[a] (*virtaú vìrsti: verczù vèrsti* „wenden, umwerfen“).
lett. *ſwirgstu* „riesele“ *(ſwirgt).*
*blìgstu* „leuchte auf“ *(blìzgau blìgsti),* falls man die wz. als *bhleg-* in φλέγω aufstellt; vielleicht ist eher *bhleig-* in ags. *blīcan,* ahd. *blīhhan,* an. *blíkja* u. s. w. anzunehmen, vgl. Leskien 28. Wiedemann 12.
*dilbstù* „schlage die augen nieder“ *(nu-)* inch. (*-dilbaú -dìlbti: delbiù dèlbti* „die augen niederschlagen“).

*dìlsgstu* „werde von nesseln gebrannt“ *(dìlgau dìlgti).*

*gilbstù* „erhole mich“ *(pra-)* (*gilbaú gìlbti: gélbu gélbėti* „helfen“).

*ìlgstu (isz-si-),* lett. *ilgstu* „werde lang, daure lang“ (*-ìlgau -ìlgti,* lett. *ilga ilgt*), wohl denom. zu *ìlgas* „lang“, vgl. Bielenstein II, 395. Leskien 124.

*ilstù* „werde müde“ *(ilsaú, ìlsti),* vgl. *alsùs* „müde“, vgl. isl. *illr* < **elso-* (anders Fick BB. I, 58).

lett. *klibstu* „werde lahm“ *(klibu klibt),* nach Leskien 120 wahrscheinlich denom. von *klibs* „lahm“; vgl. indessen lit. *klebù klebė́ti* „wackeln, klappern (zähne)“, *klibù klibė́ti* „wacklig sein“ (Leskien 70); könnte auch unter I A verzeichnet werden.

lett. *milst* „wird dunkel“ (*milsa milst,* lit. *mìlszti*); hierher vielleicht lett. präs. *milstu* „rede verwirrt“, s. Bielenstein I, 368. Leskien 73, vgl. Bezzenberger Lit. forsch. 142[a].

*pìlkstu* „werde grau“ *(pìlkau pìlkti),* wohl denom. von *pìlkas* „grau“, s. Leskien 76.

*sìlpstu* „werde schwach“ *(sìlpau sìlpti),* Leskien 97.

**skilbstu* „werde bekannt“ (*skìlbti: skélbiu skélbti* „bekannt machen“), Leskien 80.

lett. *smilgstu* „winsle“ (*smilgu smilgt: smeldſu smelgt* „schmerzen“).

*smilkstù* „werde dunstig, sterbe ab“, lett. *pë-smilkstu* „versande“ (*smilkaú smìlkti: smelkiù smèlkti* „ersticken“).

**spilgstu* „bleibe im wachstum zurück“ *(spilgau spìlgti; pa-spìlgęs).*

*tìlkstu* „werde herumgestossen, reibe mich ab“ (*tìlkau tìlkti: telkiù tèlkti* „eine arbeitergesellschaft zusammenbitten“ eig. zwingen).

*vilstu* „erwerbe“ *(pa-) (vildau vìlsti).*

*żilpstù* „werde trübe“ (von den augen), lett. *żilbstu* „erblinde“ (*żilpaú żìlpti,* lett. *żilbu żilbt: żèlpti* „trübe machen“).

*grimstù* „sinke“ (*grimzdaú grìmsti: gremzdu gremsti* „senken“, vgl. lett. *grimstu grimt* oben). Lit. *grimstù* nach Wiedemann 67 aus **grimzdstu,* was ein älteres **grimzdu* oder **grimdu,* gebildet mit präsenssuffix *-da-,* voraussetzt.

*klimpstù* „sinke ein" (*klimpaú klìmpti*).
lett. *slīpstu* „gleite" (*slīpu slīpt*, vgl. lit. *slimpu slimpti* „entschlüpfen"), Leskien 98.
*timpstù* „recke mich" (*timpaú tìmpti: tempiù tèmpti* „spannen").
*bingstù* „werde muthwillig (hebe mich)" (*bingaú bìngti: bengiù bèngti* „beendigen (heben)".
*blįsta* „wird dunkel" (*blìndo blįsti: blendžiù-s blęsti-s* „sich verfinstern").
*blįsta* „wird fester" (*pri-*), (*-blìndo -blįsti*).
*brįstu* „quelle" (*brìndau brįsti*), vgl. *bręstu* „reife" unten.
*brìngstu* „werde teuer" (*brìngau brìngti*); vgl. Fick BB. III, 165.
*brìnkstu* „quelle, schwelle an" (*brìnkau brìnkti*).
*brìnkstu* „werde fester" (*brìnka brìnkti*) Schleicher Lit. gr. 248, vgl. Kurschat Gr. 314.
*dingstù* „gerate wohin (berge mich)" (*dingaú dìngti: dengiù dèngti* „decken"), vgl. *dimsta man* für *dìngsta mán* „mich dünkt" bei Nesselmann.
*drįstù* (neben *dręsù*) „werde dreist" (*drįsaú drįsti*).
*drykstù* (Schleicher) „zerreisse" intr. (*driskaú drìksti, su-drìskęs: dreskiù drěksti* „zerreissen" trans.); *drykstù* nach Wiedemann 65 für **dryskstù*, das als **drįskstù* aufzufassen sei, weshalb ich das vb. hier verzeichnet habe. Indessen ist diese auffassung sehr zweifelhaft; denn *dreskiù drěksti* geht gewiss auf eine wz. *drēsk-* zurück, was Wiedemann selbst 21. 83. 93. 130 f. nachdrücklichst hervorhebt (vgl. Leskien 120. 122). Das verbum hätte demnach von Wiedemann sub n. 5 s. 64 aufgeführt werden sollen.
lett. *ģinſtu* „vergehe, gehe zu grunde" (*ģindu ģint*). Aus **gindstu*, das nach Wiedemann 65 f. eine doppelbildung ist von einem präs. auf *-da-* und auf *-sta-*, was aus inf. *ģint* hervorgehen soll. Das wäre doch nur dann möglich, wenn man die ursprüngliche wurzel als *gē-* ansetzte, aus dessen erweiterung mit *d*-suffix die wurzelform *gē-d-* entstanden sei. Diese ist ja überaus reich bezeugt, z. b. *gendù gedaú gèsti* „entzweigehen, zerbrechen" intr., möglicherweise *gedù geděti* „trauern (um einen verstorbenen)", *gěda* „scham,

schande", pr. *gīdan* „scham", *pagadas* „verderben", *gadìnti* kaus. „verderben" (Leskien 64, vgl. Fick I³, 65). Von diesem gesichtspunkte aus müsste man trotz *ǵint* von einem nasal-infigierten präs. **ǵindu* ausgehen, das später nach der *-sta*-klasse umgebildet worden sei, etwa wie *nu-ìnksta* „verschiesst". Dagegen spricht aber inf. *ǵínt*, es sei denn, dass eine ganz andre wurzel zu grunde läge. Man hat vielmehr von den zusammenstellungen Leskiens abzustehen und eine baltische wz. *gen-* (zu *ghen-* s. *hanmi*, *θείνω*, lit. *geniù* „haue ab") anzunehmen. Diese wäre dann zu *gen-d- gin-d- (ghen-dh-, ghn̥-dh-)* mit dem präsenssuffix *-dho-* erweitert. Und *ǵinſtu* ist als eine nach der *-sta*-klasse geschehene umbildung eines ursprünglichen „a verbo" **ǵin-d-u ǵin-t* anzusehen. Die wz. *ghendh-* wird man in s. *gandhana-* „verletzen, beschädigen", *gandhayati* „verletzen" zu suchen haben. Dass dazu *πένθος, πάσχω* gehören sollte (wie Froehde neuerdings BB. XVII, 308 f. vermutet), ist mir nicht gerade wahrscheinlich.

*grystù* „werde überdrüssig", falls = *gr̥stù* (Leskien 66. Wiedemann 65), was jedoch nicht nötig ist, s. Leskien 120. 122 f. (*grisaú gristi: gresiu gresti* „entwöhnen"); könnte wegen der wz.-form *gres-* entweder unter I A oder zwischen *girstù* und **kirstu* unter I B b. aufgeführt werden. Ist *grystù* nicht = *gr̥stu*, so hat man anzunehmen, dass *ri (< r̥)* sekundär gedehnt worden sei.

*gr̥žtù* „wende mich, kehre zurück" lett. *grīstu* Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 84 (*gr̥žaú gr̥žti: gręžù gręžti* „drehen").

*ìngstu* „streife mich ab, gehe ab" (*ìngo ìngti: èngti* „abstreifen"); vgl. lett. *īgstu*, das Leskien 67 fragend hinzu zieht, unten.

*ìnksta* „verschiesst" (von farben, *nu-*) (*-ìnko ìnkti).* Dies ist nach Wiedemann 66 eine umbildung eines *n*-infigierten verbums *jenkù* „erblinde" prät. *jekaú*, inf. *jèkti*, nach der klasse auf *-sta-*.

*linkstù* lett. *līkstu* „biege mich, werde krumm" (*linkaú lìnkti*, lett. *līku līkt: lenkiù lènkti* „biegen").

lett. *sìkstu* „rausche, zische“ (von kochendem wasser) *(sìschu sìkt)*, hierher zu stellen, falls es zu g. *siggwan* „singen“ gehört, Wiedemann 62.
lett. *slìkstu* „senke mich“ (*slìku slìkt*, vgl. lit. *slinkù slìnkti* „schleichen“). Identisch wohl:
lett. *slìkstu* „gehe unter, ertrinke“ *(slìku slìkt)*.
*spìstu* „erglänze“ lett. *at-spìstu* „erglänze wieder“ (*spìndau spìsti*, lett. *-spìdu -spìst*, s. Bielenstein II, 395).
*springstù* „würge“ (im halse), lett. *springstu* „werde stramm“ *(springaú sprìngti)*.
*stìngstu* „gerinne“, lett. *stingstu* „erstarre“ (*stìngau stìngti*, lett. *stingu stingt: sténgiû-s sténgti-s* „sich widersetzen“).[1])
lett. *stringstu* „werde stramm, verdorre“ *(stringu stringt)*, als eine umbildung anzusehen nach Wiedemann 66.
*szvìnkstu* „werde übelriechend“ *(szvìnkau szvìnkti)*, Leskien 98.
*tìngstu* „werde faul“ *(tìngau tìngti)*, Leskien 98.
*tįstu* „recke mich“ (*tįsaú tįsti: tęsiù tę́sti* „dehnen“).
*tvinkstù* „schwäre“, lett. *twìkstu* „fühle schwüle“ (*tvinkaú tvìnkti*, lett. *twìku twìkt: tvenkiù tvènkti* „schwellen machen“).
*żvìngstu (żvìngu)* „fange an zu wiehern“ (*żvìngau żvìngti*: *żvéngiu żvéngti* „wiehern“).

Tiefstufe *u*: lett. *kurkstu* „quarre“ *(kurzu kurkt)*.
lett. *kurkstu* „werde hohl“ (von anwachsenden rüben u. dgl. *(kurzu kurkt)*.
*kurstù* „werde taub“ *(ap-) (kurtaú kùrsti)*.
lett. *skurbstu* „werde schwindlig, ohnmächtig“ *(skurbu skurbt)*.
*skurstù* „bleibe im wachstum zurück, verkümmere“ *(skurdaú skùrsti)* Kurschat Lit.-d. Wb. 386; vgl. an. *skorta*, dän. *skorte* „mangeln“, *scurz* u. s. w.
lett. *szńurgstu* „leide an schnupfen“ *(szńurgu szńurgt)*.
lett. *szńurkstu* „bin nass und erfroren, bin niedergeschlagen“ *(szńurku szńurkt)*.

---

[1]) Ob *stigstù stìgti* „ruhig werden“, womit Fick BB. II, 187 (vgl. Zubaty BB. XVII, 325) unrichtig g. *stiwiti* vereinigt, hierher gehört, bleibt ungewiss.

*sziùrpsta* „schauert“ *(pa-) (sziurpo sziurpti)*, Schleicher Lit. gr. 249. Kurschat Gr. 324; hierzu wohl *nuszurpsta* „es fallen ab“, Bezzenberger Lit. forsch. 186ª; vgl. *sziùrpus* „frostig“ (vom wetter), vgl. Fortunatov BB. III, 71.

*dùlkstu* „fange an zu stäuben“ *(dùlkau dùlkti)*, Schleicher Lit. gr. 248; wohl sicher denom. zu *dùlkė* „stäubchen“, vgl. s. *dhūli-*, l. *fūli-go*, demnach als aus einer wz. *dhuə̄l-* eigentlich nicht hergehörig.

lett. *kulkstu* „kakle (wie eine henne)“ *(kulzu kulkt)*.

lett. *mulſtu* „werde dumm, verwirrt“ *(ap-) (-muldu -mulſt)*, Bielenstein II, 395.

lett. *stulbstu* „werde geblendet, betäubt“ *(ap-) (-stulbu -stulbt)*, vgl. adj. *stulbs* „blind“.

lett. *kumpstu* „werde krumm, verschrumpfe“ *(kumpu kumpt)*; unsicher ob hergehörend, weil auch eine urspr. wz. *qeu̯p-* vorliegen kann.

(Tiefstufe *ū*:) *blúkstu* = *blúkszstu* „werde schlaff“ (*blúkau blúkti* = *blúszkau blúkszti*); so Wiedemann 13. 61. 63, der nach J. Schmidt Voc. II, 34 l. *flaccus* heranzieht. Vielleicht ist doch eher eine wz. *bhlĕu̯q-* anzunehmen und *blúkstu* zu I D b zu stellen.

Normalstufe *e*: lett. *erſtu* (neben *erſchu*) „trenne“ trans. (*erdu erſt*), sowohl durch die trans. bedeutung als durch die daneben liegende präsensbildung als eine sehr junge bildung erwiesen, Wiedemann 63, vgl. Leskien 67.

*kersztu* „werde zornig“ (*kirszau kìrszti*) ist nach Wiedemann 66. 96 eine umbildung eines urspr. **kerszu*, vgl. lett. *karstu* „werde erhitzt“ unten, s. Leskien 70.

*nersztù* „laiche“ *(nersziaú nèrszti)* nach Schleicher Lit. gr. 247, bei Leskien 102 nicht erwähnt und demnach wohl unsicher.

*gelstù* „werde gelb“ *(geltaú gèlsti)* wohl denom. von *gèltas* „gelb“, Wiedemann 153.

*żvelgstu* „plappre“ Sz. (*żvelgti*, vgl. *żvelgsėti* id.), Leskien 106.

*bręstu* „werde körnig“, lett. *brëſtu* „quelle“ (*bréndau bręsti*, lett. *brëdu brëſt*, vgl. *bręstu brìndau bręsti* „aufquellen“ oben).

lett. *dfëstu* „erlösche" intr., vgl. *ifëst* „er erlischt" < **if-dfëst* Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 85, nach Kurschat Gr. 322 auch lit. *gęstù (dfisu dfist),* kann als eine umbildung eines **ge-n-su (: *ge-n-s-stu)* angesehen werden, Wiedemann 66. 76, der prät. *dfisu* und inf. *dfist* als analogice zu **dfësu* nach *lëku: liku likt* gebildet ansieht. Darnach könnte *dfëstu* auch unter I A aufgeführt werden. Dass es auch als ausserhalb der reihe (*ë* sonach = diphth. durch entgleisung) gefasst werden könnte, hat Leskien 65 hervorgehoben. In dem falle hätte man *dfisu dfist* als ursprünglicher anzusehen (vgl. *gistu* bei Sz.) und *(dfëstu) dfësu* dazu gebildet nach eben der selben analogie *lëku: liku.* In dem falle könnte das verb. unter I C b stehen.

*skęstu* „sinke unter, ertrinke" *(skendaú skę́sti),* Leskien 104.

Qualit. stufe *o*: lett. *karstu* oder *kārstu* „werde erhitzt" (*karsu karst, kārsu kārst,*[1]) vgl. *kersztu* „werde zornig" oben).

*karstù* „werde bitter" *(kartaú kàrsti),* wohl denom. zu *kartùs,* Leskien 70. Wiedemann 60.

*kársztu* „werde alt" *(kárszau kàrszti),* unsicher ob in diese reihe gehörig, weil keine andre ablautsstufe bezeugt ist, Leskien 113.

lett. *kārkstu* „krächze (wie eine krähe)" *(kārzu kārkt).*

*margstù* „werde bunt" *(margau márgti),* denom. von *márgas* „bunt", Leskien 75; vgl. *mirgstu* oben.

*vargstù,* lett. *wargstu* und *wārgstu* (mit sowohl schleifender als gestossener betonung) „kränkle, quine, befinde mich elend" (*vargaú vàrgti,* lett. *wargu wargt* und *wārgu wārgt* mit sowohl schleifender als gestossener betonung), vgl. Kurschat Gr. 325.

*parpstù* „dinse auf" (*parpaú pàrpti* s. Leskien 102).

lett. *sarkstu* u. *sārkstu* „werde rot" (*sarku sarkt* u. *sārku sārkt*).

*tarpstù* „gedeihe" (*tarpaú tàrpti*), Schleicher Lit. gr. 249.

*álkstu,* lett. *iz-alkstu* „bekomme hunger, hungre nach" *alkst* „es hungert" (c. dat.) Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 85 (*álkau álkti*; ohne ablaut, Leskien Ablaut 112); vgl. jetzt Zubaty BB. XVIII, 160.

---

[1]) Über sekundäre dehnungen wie z. b. *mīrt* u. s. w. s. Bezzenberger Lett. dial.-stud. 152 ff.

*alpstù* „werde schwach“ (*alpaú àlpti*), vgl. Jagić Arch. f. sl. phil. II, 396.

*kalbstù* „fange an zu sprechen“ *(pra-)* (*kalbaú kàlbti*), Schleicher Lit. gr. 249. Kurschat Gr. 323.

lett. *kalstu* „verdorre, trockne“ (*kaltu kalst*).

*kalstù* „werde schuldig“ (*kaltaú kàlsti*), nach Leskien 113 wohl denom. zu *káltas* „schuldig“.

*pálsztu* „werde fahl“ (*pálszau pálszti*) denom. von *pálszas* „fahl“, Leskien 76, vgl. *pìlkstu*.

*salstù* „werde süss“ als präsens neben *sālù salaú sálti* „süss werden“ und nach diesem zu urteilen wohl besser unter I B a nach lett. *salstu* „friere“ zu stellen. Es kann aber denominativum zu *saldùs* „süss“ sein, vgl. Leskien 113. Über das eventuelle auftreten des *-d-* und die bedeutungsentwickelungen s. J. Schmidt Pluralb. 182 f. 253.

*pampstù*, lett. *pampstu* neben *pampiu* „dinse auf, schwelle“ (*pampaú pàmpti*, lett. *pampu pampt*; andre ablautsformen Leskien 76).

*gąstù* „erschrecke“ intr. (*gandaú gą́sti*, ohne andre verwandte ablautsformen, Leskien 112).

lett. *mûstu* „erwache“ (*mûdu mûst*; von Wiedemann 63 in diesem zusammenhang erwähnt und wohl als **mand-stu-* zu deuten).

*vangstu* „bin verdrossen“ *(pa-)* (*vangau vangti*) denom. von *vangùs* „träge“, Leskien 93.

C. Die wurzel enthält nach (bez. vor) dem wz.-vokal ein *i̯*. Leskien 122 f. 127 f. 134. 147 hebt als vorherrschende tendenz hervor sowohl bei dieser als der nächsten klasse, dass der tiefstufige vokal meistens lang *ī* (resp. *ū*) ist. Wiedemann 61 nimmt an, dass *ī* (resp. *ū*) in diesen fällen von rechtswegen nur tiefstufen zu $a_x$*i̯* *i̯*$a_x$ (resp .$a$*u̯*$_x$ *u̯*$a_x$) sind. Ich stelle hier die präsentia mit *ī* (resp. *ū*) unter die wurzeln mit *ĕ* (*ă*, *ŏ*) + *i̯* (resp. *u̯*), ohne damit eine bestimmte ansicht über die ablautserscheinungen geäussert zu haben. Nur möchte ich soviel Wiedemann zugeben, dass die wurzeln mit einfachem *i̯* (resp. *u̯*), d. h. ohne folgenden kons. wohl meist zweisilbig sind (nach de Saussures theorie) oder mit langem vokal vor (oder nach) *i̯* (resp. *u̯*) anzusetzen sind, wo sonach *ī* (*ū*)

die zu erwartenden tiefstufen sind. In letzterem falle wären sie eigentlich nicht hier einzureihen.

Von den verba, deren typus im schwachen stadium auf -*ī* (resp. -*ū*) ausgeht, d. h. ohne folgenden konsonant ist die bildung auf -*sta*- bis auf drei *ū*-verben auf das lettische beschränkt. Die litauische bildung mit entsprechender bedeutung thematisch mit *i̯o*-suffix flektiert (Wiedemann 65. 72 ff. 94. 149). Die bildungen finden sich Leskien 9 ff. 134 f.

a) Ohne andre konsonanten.

lett. *bīstů-s* „fürchte mich" (*bĭjů-s bītē-s*).

lett. *dſīstu* „heile" (*dſĭju dſīt*, lit. *gyju gijaú gýti* „heilen" intr.; *į-gyjù* u. s. w. „erlangen").

lett. *zīstů-s* „ringe" (*zĭjů-s zītē-s*).

lett. *līst* „es regnet" (*lĭja līt*, lit. *lýja lìjo lýti* „regnen", eig. „sich ergiessen": *lēju lēti* „giessen", über dessen bildung s. Wiedemann 26 f. 81 f. 104. 149.

b) Mit andern konsonanten.

Tiefstufe *ĭ*: *blìgsta* „leuchte auf" (*blìzgau blìgsti*) ist schon oben unter I B b erwähnt (vgl. Leskien 28).

*drìžtu* „werde matt, schlaff" (*drìžau drìžti*), unsicher, ob hierher zu stellen; vgl. Leskien 29.

*gisztu* „werde schal, widrig süss" (*ap*-) (-*gižau gižti*), vgl. *gaižus* „widrig an geschmack", Fick BB. VII, 94.

*lipstu* „brenne" (*lipt*); zum ablaut vgl. *lēpsna* und die von Bugge BB. III, 58 erwähnten verwandten.

*milstu* „erbarme mich, gewinne lieb" (*pa*-, *su-si*) (-*milaú mìlti*); zum ablaut vgl. *mylùs* „lieb", *mēlas* „lieb", *méilė* „liebe", s. Leskien 16. verf. PBB. XV, 227. Ausgeschlossen wäre wohl auch nicht eine entgleisung von einer ursprünglichen wz. *mel*- (vgl. J. Schmidt Voc. II, 485).

*misztu* „mische mich", lett. unsicher, ob *sa-mistu* oder -*mīstu* „werde verwirrt" mit gestossener betonung, Bielenstein I, 374 (*miszaú mìszti*, lett. -*misu* -*mist*).

*nižtù* „werde krätzig", etwas unsicher, vgl. lett. *nēſt* unten (*nižaú nìžti; pa-nižtù* „fange an zu jucken").

lett. *plikstu* „werde kahl, arm" (*pliku plikt*), von Bielenstein I, 375 mit fragezeichen angegeben.[1])

---

[1]) Vgl. *plinku plikau plikti*.

lett. *ristu* „füge mich an" (*risu rist*). Falls dies zu s. *raçanā, raçmí-, raçmán-* gehört, ist es eigentlich unter I A oder B b zu hause (vgl. Wiedemann 12. 62). Sollten jedoch die von Leskien 19 zusammengestellten wörter, die auf ein *reįk-* zurückzugehen scheinen, dort mit recht stehen, wird die zurückführung auf eine wz. *rek-* wenigstens zweifelhaft (vgl. auch Bezzenberger GGA. 1874, 1247). Neben *ristu* kommt nun auch *rīstu* vor, das von Leskien 134, fragend, und Wiedemann 65 als doppelbildung: *ri-n-stu aufgefasst wird; *rīstu* kann auch balt. *rīsz-stu sein.

*risztu* „wissen", wohl zu erschliessen nach dem permiss. *te-si-riszta, -s* bei Nesselmann, vgl. *rìszki-s rìszkite-s* „wisse dich, wisset euch", *réiszkiu réiszkiau réikszti* „offenbaren", s. Leskien 19.

lett. *snigst* „es schneit" (*sniga snigt*, vgl. lit. *snìnga*).

*tižtù* „werde schlüpfrig" (*tižaú tìžti*, vgl. *tižùs* „schlüpfrig", s. Leskien 30.

*vystù* „vermehre mich", falls es als doppelbildung = *vįstù* (wofür Geitlers *vinstu* spricht) aufzufassen ist, Leskien 134 f. Wiedemann 65 (*visaú vìsti*: *veisiù veísti* „fortpflanzen" u. s. w., s. Leskien 27); *vystù* kann aber auch als **vīs-stu* aufgefasst werden und zur folgenden kategorie (tiefstufe ī) gehören. Vgl. *inwistu* (*inwisti* „wachsen") bei Bezzenberger ZGLS. 288[a].

*sklįstù* „fliesse auseinander" (*sklindaú sklįsti* : *skleidžiù skleísti* „ausbreiten"). Es ist eine umbildung eines *n*-infigierten praesens **sklindu*, dessen nasal fest geworden ist, vgl. die nebenform 3. sg. prät. *sklìda*, s. Leskien 134. Wiedemann 66. Die wortsippe, s. Leskien 21, die eine ideelle wurzel *skleįd-* vorauszusetzen scheint, ist wohl aus dem germanischen entlehnt; die einheimische wurzel ist *slid-* in *slidùs* u. s. w. (Leskien 22, vgl. verf. PBB. XIV, 322 n. 1).

Tiefstufe ī: *blyksztù* „erbleiche" (*blyszkaú blykszti*).

*dýgstu*, lett. *dīgstu* „keime, (steche hervor" [intr.) (*dýgau dýgti*, lett. *dīgu dīgt*: *dēgiu dēgti* „stechen").

*dykstù* „werde übermütig" (*dykaú dýkti*), Schleicher

Lit. gr. 248; dazu *užd‎ýkstu* „komme ausser atem“, Bezzenberger Lit forsch. 107[b].
*drykstù* „ziehe mich (lang) herab“ (*drykaú drýkti: drěkiù drěkti* „streuen“ (halme)).
lett. *ģībstu* „werde schwindlig“ (*ģību ģībt*, vgl. *ģeibt* = *ģibt*, worüber s. Bezzenberger Lett. dial.-st. 133 n. 1.
*gýstu* „hebe an zu singen“ (*pra-*) (*gýdau gýsti: gědu gědóti* „singen“).
*gyžtù* „werde herb“ (*gyžaú gýžti: gěžia gěžė gěžti* impers. „kratzt“ im halse).
lett. *glīſtu* „werde schleimig“ (*glīdu, glīſt*, vgl. Leskien 65).
lett. *īgstu* „habe innerlich schmerz, bin verdriesslich, torpeo“ (*īdſu īgt*), vgl. *ìngsta* oben.
*klýstu*, lett. *klīſtu* „gehe irre“ (*klýdau klýsti*, lett. *klīdu klīſt* auch „sich zerstreuen“: lett. *klěſchu klědu klěſt* „ausstreuen“).
*klypstù* inch. „biege die füsse schief beim gehen“ (*klypaú klýpti: kleipiù kleípti* „schief treten“ schuhe).
*krypstù* „wende mich“ (*krypaú krýpti: kreipiù kreípti* „wenden“; wz. *skreịp-*, zum ablaut vgl. Solmsen KZ. XXX, 602).
lett. *līgstu, līkstu* „werde gleich“ (*līgu* oder *līdſu līgt. līku līkt*, Bielenstein I, 376). Damit identisch das von Schleicher Lit. gr. 248 erwähnte *pri-lýkstu, -lýga -lýgti* „gleich kommen“; vgl. auch *lýgstu* „wette, feilsche, handle“ (*lýgti*), Bezzenberger Lit. forsch. 136[b].
*lýstu* „werde mager“ (*lýsau lýsti*, vgl. lett. *lěstu* „werde mager“ unten).
lett. *nīſtu* „hasse“, inch. „werfe hass auf jemand“ (*nīdu nīſt*, vgl. lett. iter. *nīdět, ë-naids* „hass“, *ὄνειδος*).
*nykstu* „verschwinde“, lett. *nīkstu* „werde zu nichte“ (*nykaú nýkti*, lett. *nīku nīkt*); über die weitere verwandtschaft J. Schmidt Pluralb. 395 n. 1 f.
*pykstù*, lett. *pīkstu* „werde böse, zornig“ (*pykaú pýkti*, lett. *pīku pīkt: peikiù peíkti* „fluchen“).
lett. 3. sg. *pīst* „schlaubt sich leicht aus“ nach Ulmann (*pīsti*), eventuelle verwandte s. Leskien 18.
*rýkszta* „löst sich in fäden auf“ (*isz-si-*) (*-rýkszti*), s. Leskien 29.

lett. *sīkstu* (neben *sīzu*) „zischen“ (von kochendem wasser) (*sīzu sīkt*), s. Leskien 29.

*skystu* „werde dünn“, lett. *schk'ïſtu* „zergehe“ (*skydau skysti*, lett. *schk'īdu schk'ïſt: skėdżù skė̃sti* „scheiden, dünn machen“); wz. vielleicht *sqhaįd-*, vgl. l. *cædo* s. *chinatti* u. s. w., wonach dies verbum eigentlich nicht hier hätte aufgeführt werden sollen.

*sklýstu* „fliesse aus einander“ (*sklýdau sklýsti*) nach Schleicher Lit. gr. 247, s. oben *sklįstu*. Vgl. *pasklýstu* „gleite aus“ bei Bezzenberger Lit. forsch. 171[a].

*slýstu* „gleite“ (*slýdau slýsti*, vgl. *slidùs* „glatt“).

*slygstu* „schlummere“ (*slygau slygti*, wohl inch.), Leskien 29.

lett. *swïſtu* „schwitze“ (*swīdu swïſt*).

lett. *swïſt* „bricht an (vom tag)“ (*swīda, swïſt*, vgl. lit. *svidù svidė́ti* „glänzen“).

*szmyksztu* „verkümmere“ (*szmyszkau szmykszti*, vgl. lit. *szmiżu szmiżau szmìżti* „verkümmern“).

*trýstu* „bekomme durchfall“ (*pra-*) (*-trýdau -trýsti: trė̃dżu trė̃sti* „durchfall haben“).

*trýksztu* „spritze“ intr. (*trýszkau trýkszti: trė̃szkiu trė̃kszti* „quetschen“).

*výstu* „werde gewahr“ (*isz-*) (*-výdau -výsti*, die reiche balt. verwandtschaft Leskien 26).

lett. *wīkstu* „werde geschmeidig, biege mich“ (*wizu* fragend Bielenstein I, 379, *wīkt*).

lett. *wīkstu* „gedeihe“ (*wīku wīkt*).

*vykstù* „begebe mich wohin, lange, treffe“ (*į-*) (*-vykaú -výkti*). Ob die letzten drei verba zusammenhängen, ist nur durch eingehendere etymologische untersuchungen, als hier möglich sind, zu ermitteln, vgl. Leskien 27.

*vystu*, lett. *wïſtu* „welke“ (*výtau výsti*, lett. *wītu wïſt*, vgl. lett. *wẽtet* „welken lassen“).

*żýstu* „blühe auf“ (*pra-*) (*żýdau żysti, żėdżu żė̃sti* „formen, bilden“).

*żypstù* „erhole mich (von krankheit)“ (*żypaú żýpti*).

Hier hänge ich ein paar verba an, die ursprünglich nicht hierher gehören, aber durch ihren wz.-vokal in der präsensbildung sich hier am besten finden lassen.

*plýsztu*, lett. *plīstu* „gehe entzwei, reisse“ (intr.)[1]) (*plýszau plýszti*, lett. *plīsu plīst*). Hier begegnet eine ablautsstufe mit *ē* in *plěsziu plěsziau plěszti* „reissen“ trans. u. s. w. Daneben aber *pléiszu pléiszėti* „reissen, platzen“ (von der haut), *plaiszìnti* „bersten machen“ (Kurschat Lit.-d. wb. s. v. Bezzenberger Lit. forsch. 155[b]) u. s. w., wohl durch entgleisung zu stande gebracht, Leskien 77. 121 f. 147.

*slýpstu* „gehe verloren“ nach *nu-slýpsta* „(sie) gehen verloren“, *kàlba nu-slýpst* „eine nachrede, ein gerücht verstummt“, Bezzenberger Lit. forsch. 172[b]; vgl. *pa-slìpti*, prät. *slìpo* Bezzenberger a. o. „unbemerkt verschwinden“: *slepiù* „verberge“ *slépiaú slěpti*. Danach ist die wz. als *slěp-* aufzustellen und *slýpstu* verhält sich zu *slēp-* wie *plýsztu* zu *plēsk-*; übrigens s. Leskien 82.[2])

**tykszti* „spritze aus einander“ von Leskien 89 fragend aufgestellt, *tiszkù*, Kurschat Lit.-d. wb. s. v. (*tiszkaú isztìszko: teszkiù tészkiaú těkszti* „dickflüssiges werfen“) scheint eine wz. *těsk-* vorauszusetzen, s. Leskien 89. 122.

*tvýkstu* „knalle“ (vom blitz) (*tviska tviskěti: tvěskia* „schwelt, glimmt“ und andren ablautsstufen bei Leskien 94. 122. 147. Auch hier scheint man eine wz. *tvěsk-* annehmen zu müssen.

Normalstufe *ei*: lett. *k'eipstu* „bringe das leben kaum durch“ (*k'eipu k'eipt*, vgl. *kaipstu kaipau kaipti* „abzehren, kränkeln“ unten), s. Leskien 30.

lett. *reibst* impers. „schwindelt“ (*reiba reibt*, vgl. faktit. *reibināt*).

*sveikstù* „genese“ (*pa-*) (*sveikaú sveíkti*), Schleicher Lit. gr. 248; denom. von *sveíkas*.

*gëstu* (*gëdu*) „singe“ (*gëdóti*), Kurschat Gr. 304, gehört nur scheinbar hierher, s. unten.

Normalstufe *ë*: lett. *lëstu* „werde mager“ (*lësu lëst*), wohl denom. zu *lësas* „mager“, s. Leskien 16.

---

[1]) Vgl. lett. *plīst* „sie bersten“ bei Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 84.

[2]) Ein abgeleitetes vb. **slypstaú* anzunehmen macht sowohl der vokalismus wie die form *slypst* unwahrscheinlich; denn nach Kurschat Lit. gr. § 1152. 1156 kann das aus *-o* entstandene *-a* nicht „wegfallen“.

lett. *mëſtu* (neben *mëſu*) „werde stumpf“ (von den zähnen) (*mëſu mëſt*, vgl. lett. prät. *miſu*, Bielenstein I, 344. Leskien 17).

lett. *nëſt* (neben *nëſa*)[1] imp. „es juckt“ (*nëſa nëſt*, Bielenstein I, 344, vgl. *nižtù nižaú nìžti* „krätzig werden“ oben), s. Leskien 18.

Qualitat.-st. *ai*: *kaipstu* „zehre ab, kränkle“ (*kaipau kaipti*, Leskien 30; über ein andres lett. vb. *kaipt* „sich stützen, sich anhalten“ Fortunatov BB. III, 56).

Hier verzeichne ich nun auch folgende verba mit *ai*, obwohl es nicht als ausgemacht gelten kann, ob sie die qualitative stufe idg. *oi* und nicht vielmehr die tiefstufe einer wz. mit $\breve{a}_x$*i̯* enthalten.

*baistu* „werde grausam“ (*baisau baisti*) denom. zu *baisà* „schreiben“, s. Leskien 9.

*gaisztù*, lett. *gaistu* „versäume, verschwinde, gehe zu grunde“ (*gaiszaú gaíszti*, lett. *gaisu gaist*, s. Leskien 30).

*kaistù*, lett. *kaistu* „werde heiss“ (*kaitaú kaísti*, lett. *kaitu kaist* und *kaisa* 3. pl. *kaist*, Bielenstein I, 373 f., vgl. *kaiczù kaiczaú kaísti* „heiss machen“, Leskien 30).

*ráisztu* „werde lahm“ (*ráiszau ráiszti*), wohl denom. zu *ráiszas* „lahm“, Leskien 19.

*svaigstù* „bekomme schwindel“ (*svaigaú svaígti*, vgl. *svaigulýs* „schwindel“ u. s. w., Leskien 31).

D. Die wurzel enthält nach (resp. vor) dem wz.-vokal ein *u̯*. Vgl. die allgemeinen bemerkungen unter C. Die hauptsächlichsten belege Leskien 31 ff. 126 ff.

a) Ohne folgende konsonanten.

*dżústu*, lett. *ſchūstu* „werde trocken“ (*dżúvau dżúti*, lett. *ſchūwu ſchūt*: *dżáuti* „trocknen“), vgl. Bezzenberger GGA. 1885, 923.

lett. *grūstu* (lit. bei Sz. *griūstu*) „stürze ein“ (*grūwu grūt*, vgl. lit. *griūvù griūvaú griúti* „stürzen“ intr.: *griáuju*

---

[1]) Lit. *nëžt* (gebräuchlicher *nëža*) „es juckt“ (*nëžëti*) könnte zur not aus **nëž-stu* erklärt werden. Indessen ist es wohl wie auch *pèrszt* (*perszëti*), *skáust* (*skaudëti*), *gëst* (*gëdóti*) mit Schleicher Lit. gr. 250 f. Kurschat Gr. 304. 331 zu den ursprünglichen verba auf *-mi* zu rechnen. Das bei Schleicher erwähnte *úžt* (*úszt*) deutet Kurschat a. o. und 74 (§ 248) als ein onomatopoetisches schallwort.

*griáuti* „stürzen" trans.; über die bildung von präsentia wie lit. *griūvù* s. Wiedemann 72 ff.).

lett. *gūstu* (neben *gunu*) „hasche" (*gūwu gūt*); über verschiedene betonungsweisen s. Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 41, vgl. 81. 83.

lett. *kl'ūstu* „gelange" (*kl'ūwu kl'ūt*, vgl. lit. *kliūvù kliūvaú kliúti* „hängen bleiben": lett. *kl'autē-s* „sich anstemmen").

lett. *pūstu* „faule" (*pūwu pūt*, vgl. lit. *pūvù pūvaú púti* „faulen"); zum accent vgl. Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 41.

*żūstu* Sz. (neben *żūvù*) „komme um" (*żūvaú żúti*).

*żustu* „fische", Nesselmann nach Sz. (*żuvau żuti*), Leskien 52; wohl denom. von *żuvìs* f. „fisch".

b) Mit andern konsonanten.

Tiefstufe *ŭ*: lett. *bŭſtu* „erwache" (*budu buſt*, vgl. lit. *bundù budaú bùsti*) ist nach Leskien 32. 127. Wiedemann 65 eine doppelbildung mit nas.-inf., lit. *bundù* und präs.-suff. *-sta-*: **bund-stu.*

*bukstù* (neben *bunkù*) „werde stumpf" (*bukaú bùkti*, vgl. *bukùs* „stumpf", Leskien 53).

*dustù* „komme ins keuchen" (*dusaú dùsti*, vgl. lett. *dusu dust*); zu *dvesiù dvěsti.*

lett. *gubstu* „krümme mich" (*gubu gubt*; auch *ģibstu ģibu ģibt* nach Bielenstein I, 377).

*junkstù* lett. *jūkstu* (neben *jūku*) „werde gewohnt" (*junkaú jùnkti*, lett. *jūku* < **junkau*, *jūku* von dem nasallosen stamm, *jūzu* mit *j*-prät., *jūkt*, Bielenstein I, 375) wird als eine umbildung eines infigierten präsens, dessen nasal fest geworden ist, anzusehen sein, Wiedemann 66.

*klustù* „gehorche" (*pa-*) (*klusaú klùsti*).

lett. *kukstu* „lasse die flügel hängen" (*kuku kukti*, s. Leskien 55).

lett. *kūstu* „schmelze, werde müde" intr. (*kusu kust*, *kūst* mit fragezeichen bei Bielenstein I, 374) ist nach Leskien 40. 127 und Wiedemann 65 doppelbildung: **ku-n-s-stu.*

*kustù* „rüttle mich auf, erhole mich" (*kutaú kùsti*, vgl. *kutu kutėti* „aufrütteln", s. Leskien 55).

*plùnkszt* „keuche, schnaube“ (*isz-* „schnaube aus“ u. s. w.) (*plùnksżti*), s. Bezzenberger Lit. forsch. 157b.

lett. *pľupstu* „sprudle“ (*pľupu pľupt*, vgl. *pliaupiù pliaupiaú pliaúpti* „plätschre, schwatze“).

*szlùksztu* „gleite auf dem eise“ (vgl. lett. *schľūku* < **sliunku, schľuku schľukt* „glitschen“).

lett. *schukstu* „werde schartig, zertrümmre; erschrecke“ intr. (*schuku schukt, schūku schūkt* mit fragezeichen Bielenstein I, 376, s. Leskien 56. 128).

lett. *tūkstu* (neben *tūku* < **tunku*) „schwelle, werde fett“ (*tūku tūkt*, vgl. *tunkù tukaú tùkti*) nach Bielenstein I, 376 sowohl mit gestossener als mit schleifender betonung. Das vb. ist als eine umbildung eines *n*-infigierten präs., dessen nasal fest geworden, anzusehen, Wiedemann 66.

*żlugstù* (neben *żlungù*) „werde durch und durch nass, triefe“ (*żlugaú żlùgti*); Schleicher Lit. gr. 248 schreibt *żlūgstù*, vgl. Kurschat Gr. 325.

Tiefstufe *ū*: *búgstu* „erschrecke“ intr. (*búgau búgti*, vgl. φεύγω), vgl. *isz-búgstu* „ich bin bange“, Bezzenberger Lit. forsch. 103a.

*czústu* „breche in niesen aus“ (*su-*) (*czúdau czústi*: *czáudżu czáusti* „niesen“).

*dżūgstù* (neben *dżungù*) „werde froh“ (*dżūgaú dżùgti*: *dżaugiů-s dżaúgti-s* „sich freuen, erheitern“).

*dūkstù* (vgl. lett. *dūku*) „werde toll“ (*dūkaú dúkti*).

*glūstu* (3. sg. *glúst*) „lehne mich an“: *glaudżù glaústi* „anschmiegen“).

**grūstu* „werde weich“ (*grūdau grūsti*: *mán szirdìs pagrúdo* 3. sg. prät. „mir wurde das herz weich“; vgl. *grúdżu grúdau grústi* „stampfen, (eisen) härten“).

*gūżtu* „kauere zusammen“ (*į-si-gúsztęs* „sich gehüllt habend“, Schleicher, *i-si-gustu* Sz., *su-si-gúżti*, s. Leskien 54, vgl. J. Schmidt KZ. XXV, 165.

**krūstù* „lebe auf, erhole mich“ (*at-*) (*-krūsaú -krūsti*, s. Bezzenberger Lit. forsch. 129b. Leskien 54).

lett. *kūpstu* „werde beräuchert“ (*ap-*) (*-kūpu -kūpt*, s. Bielenstein II, 395. Leskien 55). Dies ist deutlich ablautsform zu einer wz. *kųēp-*, wozu auch lett. *ap-kvēpetu* unten, s. Leskien 71. Wiedemann 45. 132.

*kūstù* „verkomme, werde mager“ (*kūdaú kústi*), Kurschat Gr. 323. Schleicher Lit. gr. 247.
*liūstu* „werde traurig“ (*liūdaú liústi*, vgl. *liūdżù liūdëti* „traurig sein“).
*lúżtu*, lett. *lūſtu* „breche“ intr. (*lúżau lúżti*, lett. *lūſu lūſt*: *láużiu láużti* „brechen“ trans.).
*nústu* „gelüste, sehne mich“ (*pa-*) (*núdau nústi*).
*nūkstù* „rausche“ inch. (*nūkaú núkti*).
*plústu* „gerate ins schwimmen“, lett. *plūstu* „ströme über“ (*plúdau plústi*, lett. *plūdu plūſt*: *plaudżu plausti* „schwemmen“), vgl. Bezzenberger Lit. forsch. 157[b].
*plúksztu* „falle zusammen, werde dünn“ (*plúszkau plúkszti*, vgl. Leskien 43).
*rústu* „ergrimme“ (*ap-si-*) (*rúdau rústi; surudau* „werde traurig“).
*rúgstu*, lett. *rūgstu* „werde sauer“ (*rúgau rúgti*, lett. *rūgu rūgt*: lett. *at-raugtë-s* „aufstossen“).
*rūkstù* „rauche, stäube“, vgl. Bezzenberger GGA. 1885, 930 (*rūkaú rúkti*) Schleicher Lit. gr. 248. Kurschat Gr. 324. Deutlich von dem aus dem deutschen entlehnten *rúkis* „rauch“ (vgl. Brückner Lit.-slav. St. I, 17. Prellwitz Deutsch. best. i. d. lett. spr. I, 34) abgeleitet.
*slúgtu* „setze mich, nehme ab“ (von geschwulst, wasser) (*slúgau slúgti*, vgl. Bezzenberger Lit. forsch. 172[b]).
*snústu* „schlummere ein“ (*snúdau snústi*: *snáudżu snáusti* „schlummern“, vgl. *νυσ-τ-άζω*, W. Schulze KZ. XXIX, 263).
*sprústu* „zwänge mich, dringe heraus aus einer klemme“ intr., lett. *sprūſtu* „werde eingeklemmt“ (*sprúdau sprústi*, lett. *sprūdu spruſt*: *spráudżu spráusti* „zwängen“).
*sprūgstu* „entwische“ (*sprúgau sprúgti* Nesselmann, vgl. lett. *sprauga* „zaunlücke“. Leskien 47 verzeichnet diese wörter unter lett. *sprūku* < **sprunku spruku sprukt* „entspringe“.
*stúgstu* (neben *pa-stūgù*, Schleicher Lit. Leseb. 301) „stehe steif in die höhe“ (*stúgau stúgti*, s. Leskien 56).
*trúkstu*, lett. *trūkstu* „reisse“ intr., lett. auch „gebreche, fehle“ (*trúkau trúkti*, lett. *trūku trūkt*: *tráukiu tráukti* „ziehen“), vgl. Bezzenberger GGA. 1885, 933.

*úksta* „es bezieht sich" (vom himmel) (*úko úkti*, vgl. lett. *auka* „sturmwind").

Stufe *au*: *aúszta*, lett. *aust* „bricht an, tagt" (*aúszo aúszti*, lett. *ausa aust*), wohl idg. *au* ablaut zu *āu̯-*, s. Leskien 57. 141.

*áusztu* „werde kühl" (*áuszau áuszti*, vgl. lett. *auksts* „kalt", Leskien 57. 141).

*gniáużt* „ist beklommen", vgl. *gniáużiu gniáużiau gniáużti* „hand zusammenschliessen, damit drücken".

*kiaustù* „verkümmere im wachstum" (*kiautaú kiaústi*, Leskien 40. 141).

*paustù* „werde raumlegig" (von hühnern, gänsen) (*pautaú paústi*), Kurschat Gr. 323.

*pláukstu* „bekomme haare" (*pláukau pláukti*), denom. von *plaukaí* „haar", s. Leskien 42. 141; vgl. noch lett. *plaukstu* „spriesse" (*plauku plaukt*).

*saustù* „werde trocken" (*sausaú saústi*) wohl denom. zu *saúsas* „trocken".

II. Verba mit urspr. langem wz.-vokal *ē* (*ā*, *ō*).

a) Mit der hochstufe *ė* (Leskien 109. 149).

*brė́ksztu* „bricht an" (vom tag) (*brė́szko brė́kszti*).

*drė́ksztu* „werde feucht" (*drė́kau drė́kti*, vgl. *drėgnas*, *drėgnús* „feucht", das *k* in *drė́kau* von inf. und präs. bezogen, Leskien a. o.).

lett. *kwēpstu* „qualme, werde beräuchert" (*ap-*) (*-kwēpu kwēpt*, vgl. *kvėpiù kvėpiaú kvė́pti* neben präs. *kvepiù* „duften", vgl. lett. *ap-kūpstu* oben, s. Bielenstein II, 395).

lett. *lēstu* (neben *lēschu*) „zahle, rechne" (*lēsu lēst*, *lest*), Leskien 101.

*mė́gstu* „gefalle wohl" (*mė́gau mė́gti*).

*plė́kstu* „werde moderig" (*plė́kau plė́kti*).

*vė́stu* „kühle mich ab" (*vė́sau vė́sti*); vgl. *pavėstù* „erkälte mich", Bezzenberger Lit. forsch. 197[b].

lett. *sprēgstu* „platsche, berste" (*sprēgu sprēgt*), Leskien 84.

b) Mit der stufe *ō* (normal oder qualitativ, Leskien 114 f. 149).

*blåksztu* „zeichne (zu sägende bretter) aus" (*-blåszkiau -blåkszti*), vgl. Bezzenberger GGA. 1885, 936.

*bóstu* oder *bĩstu* „bekomme ekel“ (*bódau bósti* oder *bĩdau bĩsti*), vgl. Leskien a. o. Kurschat Gr. 314 mit Wiedemann 65. 82; vgl. Fick BB. II, 201.

**krosztu* „bleibe sitzen, werde alt“, nach Leskien zu erschliessen aus *su-krószęs* „sitzen geblieben, alt geworden“, vgl. *krosziù kroszĕti* „faul dasitzen“.

*lobstù* „werde reich“ (*lobaú lóbti*), wohl denom. von *lóbis* m. „gut“; kann indes auch primär sein, Leskien 111.

*lósztu* „tobe, treibe mutwillen“, auch „spielen“ Bezzenberger Lit. forsch. 137[b] (*lószau lószti*).

*mókstu* „lerne“ (*isz-, pri-*), lett. *mākstu* fragend Bielenstein I, 375 (*-mókau -mókti*, lett. *māku mākt*, vgl. *móku mokĕti* „verstehen“).

*nókstu* „reife“ (*nokaú nókti*, vgl. lett. *nāku, nāzu nākt* „kommen“), vgl. *pra-, pri-nokstu* Nesselmann 423.

*osztù* (neben *osziù*) „sause“ (*osziaú, ószti*), Schleicher Lit. gr. 247. Kurschat Gr. 320.

*rĩsztu* „tummle mich“ (*rĩszti*), vgl. *rĩszus* „geschäftig“, Leskien 46.

lett. *skābstu* „werde sauer“ (*sa-*) (*-skābu -skābt*, nach Leskien a. o. wohl denom. von lett. *skābs* „sauer“, lit. *skóbas* id.).

lett. *skārstu* „werde gewahr, bemerke“ (*at-nů-*), (*-skāru -skārt*, vgl. Bielenstein II, 395).

lett. *skrābstu* mit fragezeichen angesetzt Leskien 81 (*skrābu skrabt*).

*slogstu* „werde frei vom drucke“ (*at-*) (*-slogo*, Leskien 109).

*slopstu* „werde schwach“ Geitler Lit. st. 110, lett. *slāpstu* „durste, ersticke“ (*slāpu slāpt*, vgl. Bezzenberger Lit. forsch. 172[b]. GGA. 1885, 940: *slāpstu*).

*sprógstu* „prassle, spriesse“, lett. *sprāgstu* „platze, berste“, *sprākst* „(die knospen) brechen auf“ Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 85 (*sprógau sprógti*, lett. *sprāgu sprāgt*), Leskien 84.

*stokstù* „gerate in mangel“ (*stokaú stókti*), nach Leskien a. o. vielleicht denom. von *stokà* „mangel“).

*stropstu* „bin emsig“ (*stropau stropti*), nach Leskien a. o. wohl denom. von *stropùs* „emsig“.

*szlākszt (vandó)* „das wasser plätschert“ (*szlākszti*) und *sznākszt (júra)* „das meer braust“ (*snākszti*), bei Bezzen-

berger Lit. forsch. 183[b]. 184[b], die wohl schallwörter sind, aber durch ihre form am nächsten zum *-sta*-präsens gehören.

*tróksztu* „dürste“ (*trókszau trókszti*), vgl. Bezzenberger GGA. 1885, 933.

*żostu* „mache worte“ Nesselmann (*żodau żosti*) denom. zu *żódis* m. „wort“, Leskien 112.

Zuletzt noch:

lett. *ësākst* „er beginnt“ nach Bezzenberger Spr. d. pr. lett. 85, das wohl auch hierher gehört.

---

Wir werden jetzt womöglich eine erklärung dieser im lettischen sprachgebiet sehr reichen kategorie versuchen. Dass sie als bisher unerklärt angesehen werden muss, sahen wir oben und ist auch von den gelehrten, die sich zuletzt darüber geäussert haben, Bezzenberger und Wiedemann, anerkannt. Selbst haben sie keine deutung versucht.

Die bildung auf *-sta-* ist augenscheinlich als eine primärbildung anzusehen und ist auch so gefühlt worden. Dass sie später dazu gekommen ist, auch für abgeleitete verba verwendet zu werden, macht diesem allgemeinen zustand keinen eintrag. Die abgeleiteten verba heben sich sehr leicht von den ursprünglichen ab als spätere bildungen, um eine inchoative bedeutung, die dieser klasse anhaftet, hervorzurufen. Ich erinnere an folgende abgeleitete verba, die schon oben an ihrer stelle verzeichnet worden sind: *lepstù* „verzärtle mich“, *restù* „werde dünner“, *szasztù* „werde grindig“, lett. *pilstu* „werde voll“ (doch nicht sicher), *żilstu* „werde grau“, lett. *glumstu* „werde glatt“, *sęstu* „werde alt“, *ìlgstu* „dauere lang“, lett. *klibstu* „werde lahm“, *pìlkstu* „werde grau“, *dùlkstu* „fange an zu stäuben“, lett. *stulbstu* „werde blind“, *gelstù* „werde gelb“, *karstù* „werde bitter“, *margstù* „werde bunt“, *kalbstù* „fange an zu sprechen“, *kalstù* „werde schuldig“, *pálsztu* „werde fahl“, *salstù* „werde süss“, *vangstu* „bin verdrossen“, *sveikstu* „genese“, lett. *lëstu* „werde mager“, *żustu* „fische“, *baistu* „werde grausam“, *ráisztu* „werde lahm“, *rūkstù* „rauche“, *pláukstu* „bekomme haare“, *saustù* „werde trocken“, *lobstù* „werde reich“, lett. *skābstu* „werde sauer“, *stokstù* „gerate in mangel“, *stropstu* „bin emsig“, *żostu* „mache worte“ u. a. Diese haben neben sich nomina, von denen die meisten sicher,

andere mit wahrscheinlichkeit abgeleitet sind: sie tragen sowohl deren bedeutung, inchoativ gedacht, als sie auch mit ihnen sonst formell übereinstimmen. Bei der grossen masse der oben verzeichneten verba ist dies aber nicht der fall. Sie müssen entweder als eine ererbte indogermanische primäre bildung gelten oder aus einer primären verbalkategorie durch verallgemeinerung einzelsprachlich ausgebildet worden sein.

Es giebt im baltischen gebiet eine klasse von abgeleiteten verba auf lit. *-sta-u -sty-ti (-szta-u -szty-ti)*, Schleicher Lit. gr. 158. Kurschat Gr. 123 f. Bielenstein I, 427 ff. 432 ff. Dass diese reine denominativa sind, abgeleitet von nomina auf *-sta-* (*-szta-*), kann keinem zweifel unterliegen (s. Leskien Ablaut 181 f.). Diese nominalbildung lässt sich in den meisten indogermanischen sprachen nachweisen (Brugmann Grundr. II, § 101, s. 289. verf. Beitr. z. gr. sprachk. 132 f.).[1] An der letztgenannten stelle glaube ich diese bildungen richtig erklärt zu haben durch annahme von kombination von nebeneinander liegenden stämmen auf *-s* und *-t*. Schon Burda hat KB. VI, 188 ff. in mehreren baltisch-slavischen bildungen mit *-st-* *s*-stämme gesehen (vgl. Bezzenberger GGA. 1875, 284. ZGLS. 108 n. 3 f.). Ich erinnere hier an lit. *mókes-t-is* „zahlung", *gailes-t-is* „reue" (: *gailes-is*, vgl. abg. *žalos-t-ĭ*), *lúkes-t-is* „hoffnung", *biaúres-t-is* „greuel", aböhm. *celes-t* (= *celos-t*, abg. *cělos-t-ĭ*), *drzes-t* (= abg. *drŭzos-t-ĭ*), die in beziehung zur suffixform *-es-* stehen; oder lit. *gyvas-t-ìs* „leben" (: s. inf. *jīvás-ē*), *rimas-t-ìs* „ruhe" (: g. *rimis*, *ἠρε-μέσ-τερος*), böhm. *živos-t*, *keikas-t-is* (neben *keikes-t-is*), abg. *ljutos-t-ĭ*, *ląkos-t-ĭ*, vgl. auch abg. *radoš-t-ę* (pl. f.) „laetitia" (< **-os-t-iā*) und *blagos-t-yni*, *milos-t-yni* (< **-os-t-ūnī*) u. s. w., die alle die ablautsform *-os-*[2]) voraussetzen, vgl. noch lit. *sunis-te* „sohnschaft" (Bezzenberger Lit. forsch. 179ª) mit afrank. *sones-t-i* (vgl. Graff VI, 246. Grimm Gr. II, 368.

---

[1]) Zu den dort (und bei Grimm Gr. II, 367 ff.) genannten kombinationsformem hätte ich auch ags. *ōcusta* „achselhöhle" erwähnen können. Man hat hier einen urspr. *s*-st. **ōg(e)s-*, der mit *n-*: *l*-suffixen in ahd. *ahsala*, ags. *eaxl*, an. *ǫxl*, as. *ahsla*, l. *āla*: ahd. *uohsana*, ags. *ōxn* vorliegt.

[2]) Der einwand Brugmanns KZ. XXIV, 19 n. f. kann nur insofern richtig sein, als nicht alle nom. auf *-os-ti-* notwendigerweise einen *s*-st. voraussetzen, sondern *s* auch analogice erzeugt worden sein kann. An einem typus *-os-ti-* ist nicht zu zweifeln.

Gesch. d. d. spr. (I), 383).[1]) Nun könnte man ja auch analoge bildungen mit der suffixform *-s-* erwarten. Diese liegt auch meiner ansicht nach vor in den nomina wie *krap-sz-tas* „kratzhamen“ (abgel. *krapsztýti* „stochern“), *lank-s-t-as* „biegung“ (vgl. abg. *ląkos-t-ĭ*, abgel. *lankstýti*, iter. „biegen“), *mak-s-tas* „netzstricknadel“ (abgel. *makstýti*, iter. „flechten, stricken“), *ràm-s-tis* „stütze“ (abgel. *ramstýti* „stützen“), *smaig-s-tis* „stange“ (abgel. *smaigstýti*) u. s. w.[2]) Von solchen mustern aus sind die übrigen, bei denen ein derartiges nomen nicht nachweisbar ist, ausgegangen, wie *barstýti* neben *beriù* „streuen“, *dangstýti* zu *dengiù* „decken“ u. s. w. (Leskien Ablaut 182).

Nun könnte man vermuten, dass die verba inchoativa auf *-sta-* eben zu solchen nomina auf *-sta-* in beziehung stehen, d. h. dass die bildung eine urbaltische oder sogar indogermanische sei von verbalstämmen auf *-sta-* nach primärer art ausgegangen, die mit nominalstämmen auf *-sta-* identisch wären. Dagegen ist aber mehrfaches einzuwenden. Zunächst kann die bildung kaum indogermanisch sein, denn andere indogermanische sprachen haben nichts dergleichen. Auch kann man nicht mit einiger wahrscheinlichkeit sagen, dass gleiches indogermanisches material im litauischen zu einer bildung gedient habe, die in den andern sprachgruppen nicht benutzt worden sei. Denn ganz dasselbe material kann kaum in diesen nachgewiesen werden. Die bildung auf *-s-t-* ist in den meisten sprachen vorhanden; ein bestimmtes wort dagegen kann ich für mehrere sprachen nicht nachweisen; am wenigsten ein einem bestimmten verbum vermeintlich zu grunde liegendes wort. So könnte man versucht sein, *rim-s-* in *rimstù* mit got. *rimis* zu identificieren (**r̥m-(e)s-: *rem-es-*). Ein für mehrere sprachen gemeinsamer stamm **r(e)m-s-t-o-* ist aber nicht nachweisbar. Es giebt somit keinen nachweisbaren punkt, von wo man ausgehen könnte, um die bildung *rimstù* oder deren muster für indogermanisch halten zu können. Hiermit ist freilich nur die unwahrscheinlichkeit, dass *rimstù* eine indogermanische bildung sei, erwiesen. Denn es ist **möglich**, dass in einer sippe der ursprache (bez. in der ganzen ursprache)

---

[1]) Verwandte bildungen im armenischen s. Bugge KZ. XXXII, 43. 78.

[2]) Auch *áp-s-tas* ist wohl zu diesen bildungen zu stellen (vgl. l. *opes-* in l. *opus -eris*), obwohl eine erklärung wie die von Bezzenberger ZGLS. 88 n. 1 denkbar ist.

eine bildung zu stande gekommen sei, die in den übrigen nicht aufgekommen (bez. in den übrigen ausgestorben) ist. Dass dies aber im vorliegenden fall einige wahrscheinlichkeit haben sollte, kann ich nicht einsehen, um so weniger, wenn wir eine einzelsprachliche erklärung gewinnen können, — eine einzelsprachliche erklärung der bildung als präsens-kategorie, denn die form oder formen, wovon diese ausgegangen ist, war ja natürlich gemeinindogermanisch — und die bildung an sich nicht zu den geläufigen präsensbildungen der indogermanischen ursprache passt. Denn wäre sie eine von primärer art, dann ist schwerlich zu glauben, dass sie sonst überall ausgestorben sei, wäre sie sekundär, hätte man eher eine nach art der abgeleiteten verba erwartet. Eine solche bildung ist eben die baltische auf *-stau -styti-*. Mit diesen haben aber die verba mit präsens auf *-sta-* weder begrifflich noch genetisch etwas zu tun.

Wir gehen nun zur zweiten möglichkeit über: die *-sta*-bildung als eine einzelsprachliche durch zugrundelegung und verallgemeinerung einer oder einiger formen zu erklären.

Der nächstliegende ausweg wäre der von Bezzenberger BB. IX, 334 ff. für die erklärung von żemait. *eitù,* auch lett. *ë-t-am,* part. *ë-t-ût(s),* wohl auch *bū-t-ûts* Bielenstein II, 259, *lëktù, mëktù* eingeschlagene. Diese verba sind ursprünglich unthematisch, wie ja noch spuren dieser flexion im litauischen vorkommen: *eimì eít, lëkmì lëktì (lëkt), mëgmi mëkt.* Diese sind auf analogischem wege *eitù lëktù mëktù* geworden. Es könnte wohl sein, dass die verdunkelten *eíti lëktì mëktì* schon ohne weiteres zu *eita lëkta mëkta* umgebildet wurden, indem grösserer deutlichkeit halber die geläufigere endung *-a* zugefügt wurde, ein vorgang, der so häufig bezeugt ist, dass ich kaum beispiele anzuführen brauche (s. z. b. verf. Akad. afhandlinger til S. Bugge 34 ff. BB. XVIII, 1 ff.).[1]) Wahrscheinlicher ist

[1]) Hier nur einige bekannte beispiele aus dem baltischen gebiet. So ist im lett. die ursprüngliche form auf *-mi* durch die thematische endung *-u* verstärkt: *es-m-u, ei-m-u* und *ë-m-u, ē-m-u* „ich esse", *dů-m-u* u. s. w. Bielenstein II, 117 f.; pl. 1 *ei-ma-m* (neben *ei-ma*), *ē-ma-m* (neben *ēd-am*) Bielenstein II, 120; 2 *ei-ta-t* (neben *ei-ta, eijat, eijët*) Bielenstein II, 126. So auch pr. *asmu,* lit. (dial.) *esmu, asmu* (Godlewa) s. Schleicher zu Donaleit. 336. Geitler Lit. st. 34. Fortunatov und Miller Lit. volkslieder 11, s. Fortunatov BB. III, 56. Bezzenberger ZGLS. 200.

der vorgang folgendermassen zu denken. Nachdem in der gewöhnlichen sprache einerseits z. b. *sùka* zu *sùk* geworden (s. Schleicher Lit. gr. 80. 223. Kurschat Gr. 299 f.),[1])

---

Brugmann Lit. volksl. u. märch. 318; *destiti-si* mit doppelter personalendung (Bezzenberger a. o. und vgl. GGA. 1875, 1114 ff. BB. II, 133). Ein beispiel auf baltischem gebiet, in dem man eine nur in einer oder wenigen formen erscheinende stammgestalt auch auf andere formen erstreckt sieht, ist die von Bezzenberger Lit. dial.-st. 69 n. 1 hervorgehobene thatsache, dass gerundien *kommawuht*, *duhmawuht*, inf. *pasaroahpawuht* u. s. w. von prät. auf *-wu* (ibid.) herausgebildet sind. — Der abg. sogen. zusammengesetzte aorist ist wohl eine doppelbildung, indem der einfache aorist ein anhängsel von dem, dem *s*-aor. angehörenden charakter *-chŭ* erhalten hat, vgl. Wiedemann Beitr. z. abg. konj. 109 f. Es mag jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass der aor. *-ochŭ* vielleicht identisch mit s. *-i-ṣ-am* sein könnte, d. h. idg. ə = abg. *o*. — Überhaupt ist dieser vorgang verdunkelte suffixe (oder wörter) durch anhängung von gleichbedeutenden elementen zu verdeutlichen und so mittels hypostase das frühere wort als stamm zu gebrauchen, einer der wirksamsten faktoren in der neubildenden sprachentwickelung und ich war stets bemüht, ihn hervorzuheben: s. ausser den schon genannten stellen bes. BB. XIV, 151 ff. XVI, 121 ff. Beitr. z. griech. sprachk. 7. 31. 113. 130. 139 bes. den ganzen abschnitt 96—144. GGA. 1890, 761 f. Hier nur noch einige signifikante fälle aus den arischen sprachen, die mir zufällig ins gedächtniss kommen. Im pāli giebt es ein *addhānaṁ* n. „weg“ auf acc. sg. von *addhā* (s. *adhvan-*) gebildet; *gimhānaṁ* n. „die heisse jahreszeit“ von. gen. pl. des wortes *gimhā* (s. *grīṣmā*) ausgegangen; *paññāpāpeti* Pāt. 105, kaus. mit doppeltem kaus.-suffix (vgl. s. *pṛt-su-ṣu* u. dgl.), vgl. Childers KB. VIII, 155. So auch ger. mit doppeltem suffix pāl. *abhiruyhitvā (abhiruhya + tvā)*, *ogayhitvā* (von *gāh-*), *sajjitvā* (von *sad-*), E. Kuhn 120. E. Müller 127 f. Ich erinnere auch an gen. plur. der pron. *imesānaṁ*, *esānaṁ*, *tesānaṁ* u. s. w., wo schon Bopp II, 174 doppeltes gen.-suffix annahm (dagegen vgl. Weber Bhagav. I, 423). In den pāmirdialekten ist die pluralbildung bei belebten wesen *-ān*, bei unbelebten *-iw*, *-ew*, *-aw* (Tomaschek Centralasiat. stud. II, Sitzungsber. d. phil.-hist. cl. d. k. ak. d. wiss. XLVI (1880), 833 f.). Diese endungen kommen resp. vom gen. pl. auf *-ānām* und instr. pl. auf *-ibhis*, *-ebhis*, *-ābhis* (vgl. Geiger ZDMG. XXXVII, 128). — Bekannt sind ferner die doppelte futuralbildung im pāli: *hehissati*, *hohissati* Kacc. Senart 249, *dakkhissati*, *sakkhissati* u. s. w. (Weber Ind. str. II, 335. Childers KB. VII, 450 f. VIII, 153 ff. E. Kuhn 116. E. Müller 119. Torp Flexion d. pāli 85 f. Trenckner Pāli Misc. 61 n. 14 u. a.).

[1]) An derselben stelle behauptet Kurschat, dass *-o* (nordlit. *-a* in den abgel. verba und) im prät. niemals synkopiert wird. Ich erinnere hier, dass nach Brugmann bei Leskien u. Brugmann Lit. volksl. u. märch. 292 in gewissen fällen und unter gewissen bedingungen *-o (-a)* dialektisch synkopiert wird.

anderseits *eiti, mèkti, lèkti* zu *eit, mèkt, lèkt* geworden, war es sehr natürlich, zu diesen formen nach 1. *sukù*, 2. *sukì*, 3. *sùk*: 1. *eitù*, 2. *eitì*, 1. *mèktù*, 2. *mèktì*, 1. *lèktù*, 2. *lèktì* u. s. w. zu bilden. Auch 1. *gḗstu*, 2. *gḗsti*, 3. *gḗsta* u. s. w. neben 1. *gḗdu*, 2. *gḗdi*, 3. *gḗda* ist ähnlich zu erklären und gehört demnach nicht zur eigentlichen *-sta*-klasse: zur 3. sg. *gḗst* (neben *gḗsti*), ursprünglich dem *-mi*-vb. *gḗdmi* gehörig, wurde ein *gḗstu* u. s. w. neugebildet. Dagegen liegt die ursprüngliche *-sta*-bildung vor in *gýstu gýdau gýsti* „hebe an zu singen" (*pra-*).

Freilich könnte man nun vorschlagen, eben die übrigen verba auf *-sta-* so zu erklären, wie *gḗstu*, indem man annähme, dass *-sta-* eigentlich aus verben stamme, deren wurzeln auf *-s-* oder dental ausgehen. Abgesehen von den mit mehr oder minder wahrscheinlichkeit als denominativa charakterisierten verba giebt es unter den oben angeführten verba auf *-sta-* etwa 60, die von rechtswegen, die genannte entwickelungsmöglichkeit angenommen, *-st-* haben würden. Diese könnten dann das muster für die ganze klasse abgegeben haben. Hiergegen erheben sich bedenken mancherlei art. Eine bildung wie die angenommene liegt ja in einigen soeben nachgewiesenen fällen vor. Diese aber sind ganz spät, reichen sicher nicht in die lettisch-litauische spracheinheit hinauf, wie die präsenskategorie auf *-sta-* tut, die deshalb wahrscheinlich anderen ursprungs ist. Auch könnte nicht der entwickelungsgang derselbe gewesen sein wie der für *eitù* u. s. w. wahrscheinliche. Denn in der lett.-lit. sprachgemeinschaft konnte noch nicht *-a* und *-i* in der 3. person sing. der thematischen und unthematischen konjugation synkopiert werden; und die auf zu stande gebrachter gleichheit dieser formen beruhende analogieübertragung von der thematischen zur unthematischen konjugation ist damit ausgeschlossen. Ein *gḗdmi gḗsti* hätte dann unmöglich auf dem genannten wege zu einem thematischen *gḗstu gḗst(a)* werden können: *gḗdmi* ist freilich thematisch geworden, *gḗdu*, aber natürlich auf dem gewöhnlichen wege, auf welchem die unthematische konjugation in der thematischen im allgemeinen allmälig aufgegangen ist. Noch mehr spricht gegen die vermeintliche entwickelung der *-sta*-klasse, dass man dann anzunehmen hätte, dass entweder die meisten oder doch eine sehr gebräuchliche gruppe von den zur *-sta*-klasse

umgewandelten verba unthematisch geworden seien; ein solcher nachweis dürfte kaum je gelingen. Endlich kommt der wichtigste einwand: die bedeutung. Die bedeutung der *-sta*-klasse ist ja eine passivisch-neutrale bez. inchoative, der man notwendigerweise rechnung zu tragen hat. Wie diese bei der angenommenen umwandlung zu stande gekommen sei, ist nicht abzusehen. Ist ja doch bei *eitù lĕktù mĕktù gĕstu* keine bedeutung derart nachweisbar.

Es scheint mir, dass die von mir jetzt vorzuschlagende erklärung nach dem bisher entwickelten als ziemlich einleuchtend anzusehen ist. Die lit.-lettische konjugation auf *-sta-* ist auf grund von ursprünglichen medialen unthematischen aorist- (resp. imperfect-)formen erwachsen. Und zwar sind die mutterformen die 3. sing. med. auf *-to, -s-to* (resp. die 2. sing. med. auf *-thēs, -s-thēs*).

Nehmen wir zuerst den unthematischen wurzelaorist. In diesem werden wir von auf *-s* oder dental schliessenden wurzeln in der (2. und) 3. person die verbindung (*-s-th-* und) *-s-t-* erhalten. So würde ein idg. (**e-u̯r̥t-thēs*), **é-u̯r̥t-to* im lit. die kombination *virs-t-* (in *virstù* „falle um") ergeben. Wurzelaoristflexion ist für dies verb im Rigveda bezeugt: *avart, avr̥tran.* Ein idg. (**e-nīd-thēs*), **e-nīd-to* würde im lett. *nīs-t-* (in lett. *nīſtu* „hasse") sein: vgl. s. *nidānà-*. Idg. (**e-sqhīd-thēs*), **e-sqhīd-to* im lit. *skīs-t-* (lit. *skystu,* lett. *schk'īſtu* „werde dünner, zergehe": s. *chēdma, áchēdi*). Idg. (**e-su̯īd-thēs*), **e-su̯īd-to* im lett. *swīs-t-* (lett. *swīſtu* „schwitze"), s. *svid-yāt.* Idg. (**e-bhūdh-thēs*), **e-bhūdh-to* im lett. *būs-t-* (lett. *būſtu* „erwache", ich sehe von der möglichkeit **bund-stu* vorläufig ab), s. *bōdhi, abudhran, budhānà-, ábōdhi.* Es ist sonach sehr wohl möglich, die bildung auf *-sta-* ohne weiteres aus dem wurzelaorist med. zu erklären. Nach diesen mustern, in welchen *-s-t-* lautgesetzlich entstanden war, konnte sich *-s-t-* als suffixelement auch auf andere wurzeln erstrecken. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, dass dieser aorist die einzige grundlage der baltischen *-sta*-bildung ist. Die hauptsächliche grundlage ist die (2. und) 3. sing. med. des *s-* (*ə-s-*)aorists, obwohl der wz.-aorist mitwirkend gewesen sein möchte. Wir gewinnen dann idg. (*-s-thēs*), *-s-to* = balt. *-s-ta-*. So — ausser den schon genannten beispielen — ist idg. **e-r(e)m-s-to* vertreten durch lit. *rìm-s-ta* = s. *á-ram-*

*s-ta*, **e-mṛs-s-to* in lit. *mìrszta* = s. *mṛṣthās* (das jedoch auch wz.-aor. **mṛ-s-thēs* sein kann), **e-bhī-s-to* in lett. *bīst* (aus *bīsta*) = s. **á-bhī-ṣ-ṭa* (was die regelmässige bildung zu *abhāiṣīt bhāis* wäre). Dass dies die ursprüngliche bildung im *s*-aor. gewesen ist, d. h. dass im sing. act. (starke oder lieber gedehnte vṛddhierte) wurzelform, im dual. und plur. sammt medium schwache wurzelform zu hause war, ist anerkannte tatsache (J. Schmidt KZ. XXV, 600. XXVII, 320 ff. de Saussure Mém. 191. Osthoff MU. IV, 37. 80. 390. P.-B. B. VIII, 552. Perf. 30. 206 ff. 376. G. Meyer § 530. Solmsen KZ. XXIX, 68 f. Bartholomae ib. 288 f. Brugmann Gr. gr.[2] § 137. Wiedemann Beitr. z. abg. konjug. 103 f., vgl. 99 u. a.). Dass bei dem *ə-s*-aorist ausserdem in den genannten formen nicht *ə-s-* (s. *i-ṣ-*), sondern nur *-s-* die „suffix-“gestalt war, ist eine sehr wahrscheinliche annahme von Osthoff Perf. 397, vgl. Brugmann a. o. s. 168 f. Dies beweisen besonders die ablautsverhältnisse des urspr. *ə-s*-aor. **e-u̯ei̯d-ə-s-m̥* im griechischen: sing. *ᾔδεα* = s. *ávēdiṣam*: *ᾖστον ᾔστην ᾖσμεν ᾖστε ᾖσαν* < *ἠ-ϝιδ-σ-*, *ἴσαν* < *ϝιδ-σ-*. Das ursprüngliche verhältniss bei dem *s*-aor. ist durch s. *árāutsam*: 3. sg. med. *áruddha* gekennzeichnet, vgl. s. *dhī-ṣ-amāṇa*.[1]) Über die später in *s*- und *iṣ*-aor. aufgekommenen ausgleichungen s. Delbrück Aind. vb. 175 ff. Whitney § 878 ff. Über das verhältniss im avest. Bartholomae KZ. XXIX, 288 ff., wo mediale formen wie *(a)mēhmaidī, dīshemnāi*, vgl. s. *dhīṣamāṇa-*, einerseits und *civīshī civīshtā* andererseits, falls sie mit Bartholomae BB. XIII, 66 f. Ar. f. III, 21 n. 1. 40 n. 1. KZ. XXIX, a. o., vgl. Geldner Stud. z. Av. 134 ff. KZ. XXVII, 229 f. Th. Baunack Stud. I, 304 ff. als *iṣ*-aoriste zu erklären sind.

---

[1]) Wir haben im indogerm. eine wz. *au̯(e)i̯-* „sehen, merken, hören“, aus einem einfachen *au̯-* erweitert, vgl. *ud-, pra-avati* „aufmerken“, lit. *ov-ýti-s* „sich im traume zeigen“ (Fick BB. II, 196): *u̯-ei̯-* in av. *vaē-naiti* „sieht“. Aus **au̯éi̯ō* entstand **ἀϝέω* > **αέω* > *ἄω* in *ἄει· ἀκούει; ἄετε· ἀκούετε* Hes. Wie **αϝέρ-ι̯ω* > *ἀείρω*: **ϝṛ-ι̯ω* > *αἴρω*, so **ἀϝέι̯ω* > **αέω* > *ἄω*: **au̯ī(i̯)ō* > *ᾄω* in *ἐπᾄειν* Eur. Herc. 772. Ein *s*-aor. **ē̆u̯ēi̯-s-m̥* liegt vor in *ἐπ-ῇσε* Herod. IX, 93 ABC; schwache form *ē̆u̯i-s-* in dem zum themat. aor. umgewandelten *ᾔιον*, aber noch vorhanden in den hes. glossen *ἐπαῖσαι· αἴσθεσθαι, ἐπακοῦσαι· πεισθῆναι, αἴσαντες· αἰσθόμεναι* < *ἀϝισ-* (vgl. W. Schulze KZ. XXIX, 249 ff., der *ἐπᾄσαι, ᾄσαντες* liest und aus *αϝεισ-σ-* > *ᾄσ-* erklärt). Dieser aor.-st. in s. *ā-vi-ṣ-* und *vi-ṣ-aya-*.

Im baltischen nun haben die verba auf *-sta-* fast immer tiefstufenvokalismus. Die ausnahmen dürften zum grössten teil entweder denominativa sein oder übrigens späteren entstehens. Als regel für die ursprachlichen formen darf sonach tiefstufenvokalismus aufgestellt werden.

Hier gewinnen wir auch einen gesichtspunkt für die beurteilung der so häufig auftretenden langen tiefstufenvokale bei den *i-* und *u-*wurzeln. Ich glaubte oben nicht mit Wiedemann annehmen zu dürfen, dass in allen diesen fällen wurzeln mit langem vokal vorlägen. Von dem gewonnenen standpunkte aus ist es wohl nicht zu kühn, zu vermuten, dass der lange tiefstufenvokal eben als tiefstufe zu fassen ist zu den im *s*-aorist heimischen hochstufen im sing., die von rechtswegen die stärksten waren (gedehnte, vṛddhierte stufen):[1] s. *árāutsam, ábhārṣam, áyāṁsam, ánāiṣam ápāviṣam* u. s. w. Je nach der lage des accents (vgl. J. Schmidt KZ. XXV, 21. Pluralb. 219 n. 1) waren die tiefstufen z. b. zu *árāutsam* und *ánāiṣam, ápāviṣam* **-rūdh-s-* und **-nī-ṣ-*, **-pū-ṣ-: -rŭdh-s-* (s. *á-ruddha*) und **-nĭ-ṣ-, *-pŭ-ṣ-,* welche stufen wahrscheinlich im paradigma wechselten. So weit ursprüngliche verhältnisse im sanskrit noch wahrnehmbar sind, ist die kurze tiefstufenform allein geblieben. Ich vermute jedoch, dass z. b. *ánēṣi ánēṣṭa* insofern auf ein **ánīṣi *anīṣṭa* hindeutet, als die zweite mit *ī, ū* gleichwertige stufe (vgl. W. Schulze KZ. XXVII, 422) dafür — analogisch oder auf welche weise es geschehen ist, unentschieden lassend — eingetreten ist. Im baltischen aber ist die stufe *ī ū* in voller ausdehnung bewahrt, ja ist, wie nicht anders zu erwarten war, die regel. In den wenigen fällen aber, wo starkstufenvokalismus vorliegt, könnte es eben die ursprünglich dem sing. act. gehörende stufe sein, die verallgemeinert worden ist (lett. *sprēgstu* u. s. w.).[2]

Wir sind somit berechtigt, das baltische *-sta* in *rìmsta* 3. sg. pr. gleich idg. *-s-to* 3. sg. med. des *s-* und

[1]) Es kommt für mich hier nicht darauf an, eine deutung dieser ablautsverhältnisse zu geben, nur die tatsache zu erwähnen. Dass die von Moulton AJoPh. XI, 280 ff. angedeutete erklärung richtig sei, glaube ich gar nicht.

[2]) So könnte man, statt mit Bezzenberger und Fick BB. VI, 235 lit. *eìste* „ihr geht" zur erweiterten wz. *ei̯-dh-* (vgl. abg. *idą*) zu ziehen, darin eine ursprüngliche *s*-aor.-form mit starkem vokalismus sehen, etwa **ēi̯-s-te*.

*ə-s*-aor. zu setzen. Ob als mitwirkender faktor zur bildung der balt. kategorie auf *-sta* auch der wurzelaorist von wurzeln auf *s* und dentalen angenommen werden soll, mag dahin gestellt bleiben. Die möglichkeit ist oben genügend hervorgehoben.

Hierzu habe ich nur einige erläuternde bemerkungen zuzufügen.

Hinsichtlich der bedeutung ist diese herleitung der balt. *sta*-kategorie sehr angemessen. Alle verba dieser klasse haben eine passivisch-intransitive bedeutung, deren entwickelung aus der ursprünglichen medialen sehr einleuchtend ist. Es giebt für eine solche bedeutungsverschiebung viele analogien. Ich erinnere nur an die entwickelung des mediums auf *-s* (aus *sik*) in den nordischen sprachen, das entweder rein passiv geworden oder zu meist inchoativen deponentien umgewandelt ist. Darin liegt nun auch ein fingerzeig für die auffassung der entstehung der den verba auf *-sta* anhaftenden inchoativen färbung. Die inchoative actionsart kann sonach aus der passivisch intransitiven bedeutung entwickelt sein. Sie kann aber auch aus der specifisch aoristischen actionsart: dem eintritt einer handlung, erklärt werden. Mit dem schwund des augmentes und dem functionellen (und teilweise formellen) zusammenfall der primären und sekundären personalendungen, kann diese bedeutung an der medialintransitiven haften geblieben sein, und der balt. *sta*-bildung die inchoative färbung verliehen haben. Oft aber ist die inchoation verstärkt durch präfixe (*pa-*, *pra-* u. s. w.). Es ist auch nicht zu läugnen, dass es eben die urspr. augmentformen ohne augment, d. h. die injunctivformen sind, die so umgewandelt die futurisch-inchoative bedeutung mitgebracht. So sind ja z. b. die abg. formen wie *berą* aus konj. (Brugmann MU. I, 145. III, 30 f. Mahlow L. v. 162) und *beretŭ berątŭ* aus unechten konj.-formen + *u* erklärt (Brugmann KZ. XXVII, 418. Wiedemann Beitr. z. abg. konj. 24. Lit. prät. 157 n. 1 ff.; dagegen freilich Jagić Arch. II, 240 ff. X, 170). Dass *beretŭ berątŭ* auch medialformen (impf. = unecht. konj.) sein können, dürfte nicht unangemessen sein hervorzuheben.

Es fragt sich nun, wie die aoristbildung 3. sing. med. auf *-s-to* zu einem präsenssystem erweitert worden ist.

Dass **-s-to* balt. *-s-ta* 3. sg. sein kann, ist tatsache. Dies *-s-ta* kann dann dialektisch oder sonst unter z. t. noch nicht ganz ermittelten bedingungen, im lett. immer, zu *-s-t* werden (vgl. Brugmann Grundr. I, § 664).[1] Nimmt man nun an, dass die 3. sg. mit 3. plur. identisch ist, d. h. von dieser stammt (s. J. Schmidt KZ. XXIII, 358. Bezzenberger ZGLS. 197. Bechtel Lit. u. lett. drucke III, s. XXI),[2] dann werden die verhältnisse etwas verwickelt. Dass 3. pl. *-a* aus *-ą* und dies sowohl aus *-ānt* als aus *-ant* hergeleitet werden kann (s. J. Schmidt Pluralb. 163 f.; etwas anders Bechtel a. o.) dürfte als gesichert gelten, wie auch dass die länge im nom. akk. sing. plur. neutr. = nom. akk. plur. mask. (*vežą́*) analogisch nach mask. sing. (*vežą́s*) entstanden ist. Bestand nun die 3. sg. früher = 3. plur., dann hat man anzunehmen, dass die idg. form der 3. sg. aor. med. auf *-sto*, lit. *-sta* ohne weiteres an die 3. sg. (= plur.) präs. angęlehnt worden ist und dadurch um so leichter in präsentische funktion überging, die ohnedies durch das schwinden des augments u. s. w. leicht erklärlich ist.

Nun ist es mir aber ebenso wahrscheinlich, dass die urspr. aor.-form (3. sing. med.) *-sto* mit dem schwund der präteritalen function oder vielleicht eher als injunctiv (vielleicht noch nur in der inchoation erkennbar), aber ohne weitere verschiebungen fortlebte und als 3. sg. präs. konstituiert ward. Nun fielen die 3. sg. *-sta* mit der 3. pl. *sukā* (*suką* aus **sukant*) lautlich zusammen. Die folge war die bildung d. 3. sing. *suka*.[3])

---

[1]) Eingehende besprechungen einzelner ausgänge im litauischen (ausser von Bezzenberger, Leskien, Mahlow u. a.) s. noch besonders bei J. Schmidt KZ. XXVI, 331 ff. 338. 342. 346. 352. 359 ff. Pluralb. 162 ff. 227 ff. Brugmann an den betreffenden kasusformen seines Grundr. II, 524 ff. Wiedemann Lit. prät. 160 anm. KZ. XXXII, 109 ff. und das. cit. litt. Hirt Idg. f. I, 1 ff. 195 ff. Streitberg ib. 259 ff.

[2]) Anders Wiedemann Beitr. z. abg. konj. 24. Lit. prät. 157 n. 1, der sowohl 3. sg. als 3. pl. aus 3. sg. injunctiv erklärt, und als grund die 3. sg. pl. im lett. *ved(a)* anführt, welche nicht aus **vedan(t)* entstanden sein könne. Ja **-antis* wird *-ûts*, aber dass *-an(t)* mit vielleicht urbalt. geschwundenem *-t* zu *-a* werden könne, vermag ich weder zu bejahen noch zu läugnen.

[3]) Zimmer Arch. f. sl. phil. II, 342, vgl. Leskien ib. III, 497, Wiedemann Beitr. z. abg. konj. 24. Lit. prät. 157 n. 1 erklären 3. sing. präs. act. als 3. sing. act. des injunctiv, d. h. des resp. augmenttempus

Wollte man den in der note ausgesprochenen vermutungen etwas spielraum gestatten, dann könnten ja eben solche formen wie **(e)suko-t* > *sùka* zur befestigung der form auf *-sta* als 3. sing. präs. beigetragen haben.

War nun *-sta* zunächst als 3. sing. und dann als 3. plur. präs. fest geworden, dann war es nur ein leichter schritt zur durchflectierung durch alle personen. Nach *sùka: sukù, sukì* u. s. w. entstanden zu *-sta* formen auf *-stu, -sti* u. s. w.

Aber nicht nur die 3. pers. **-s-to*, sondern auch die 2. auf *-s-thēs* hat sich, obwohl umgebildet, in das präsenssystem eingereiht. Nur hat man zu vermuten, dass die „endung", die als *-ēs* ganz wie im griechischen *-θ-ην-*aor. aufgefasst ward, gegen die landläufige endung der 2. sing. *-i* (urspr. *-ë*, *-ai*, vgl. Bezzenberger ZGLS. 194 f. BB. II, 158 f. verf. De deriv. vb. contr. 205 n. 4 f.)[1]) vertauscht worden ist. Es ist wohl dies *-i* wie auch die 3. sing. auf *-ai* (nachgewiesen von Schleicher Lit. gr. 227. Geitler Lit. Stud. 60, vgl. Bezzenberger ZGLS. 197) ursprünglich medialendung, vgl. s. *çáyē* 1, 3, *íçē, duhé, vidé, cité, jōṣē* u. s. w. (Delbrück Aind. vb. 70. Whitney § 613. 669. 685. 719 u. s. w.), s. *-s-ē*, gr. *-(σ)-αι* 2. sg., s. *-t-ē*, gr. *-τ-αι* 3 sg. So ist wohl beispielweise abg. *bereši* = s. *bhárasē*.[2])

---

Es erübrigen jetzt nur noch einige worte über das altbulgarische. Bekanntlich hat Burda KB. VI, 392 das abg. *rastą rasti* „wachsen" zur lit. *-sta*-klasse gezogen, freilich unter

ohne augment: idg. **(e-)ṷegho-t* ist zu *vèža* geworden. Man wird kaum an eine form **(e-)ṷegho-t* statt **(e-)ṷeghe-t* anstoss nehmen. Denn einerseits wäre eine solche form aus den indogerm. ablautsverhältnissen von vornherein gar wohl denkbar, andererseits wäre eine übertragung der vokalqualität *o* (*a*) statt *e* gar nichts unerhörtes. Ist ja doch diese übertragung bei den 2. dual. und plur. *sùkata sùkate* geschehen, wie umgekehrt im abg. die 1. pl. *beremŭ* von der 2. pl. *berete e* statt *o* bezogen hat (vgl. möglicherweise auch got. 2. du. *bairats*, falls die grundform als **bhérethes* anzusetzen ist), vgl. Wiedemann Beitr. z. abg. konj. 24 f. Hoffmann Präsens 7.

[1]) Vgl. jetzt noch Bartholomae Stud. z. idg. sprachgesch. II, 77. 115 ff. 155, wo teilweise andere gesichtspunkte geltend gemacht werden.

[2]) Eine andere erklärung freilich bei Jagić Arch. f. sl. phil. X, 172. Gegen *bereši* = s. *bhárasē* ohne hinreichenden grund auch Schachmatow Arch. f. sl. phil. VII, 62 ff.

der irrigen annahme, dass beide ihr gegenstück in ahd. *flehtan* haben. Ist die zusammenstellung von *rastą* mit lit. *-stu* haltbar, so ist nach dem vorhergehenden als grundform ursl. **ordh-s-to* 3. sg. med. des *s*-aor. anzusetzen, woraus abg. **rastŭ*.[1]) Auch ein **ordhto* 3. sg. des wz.-aor. würde zu dieser form führen. Daraus dürfte man dann *rast-* als wurzelelement herausgehört haben und bildungen wie *rastą rasteši rastetŭ*[2]) zu grunde gelegt haben. Dass indessen die zusammenstellung von *rastą* mit lit. *-stu* nicht sicher ist, ergiebt sich von selbst. Auch wenn sie sicher wäre, könnte man doch nichts mit bestimmtheit über das alter der bildung auf *-sta-* sagen. Denn sowohl *rastą* als die baltische *-sta*-bildung können in den einzelgruppen (im baltischen und slavischen) entwickelt worden sein. — Zum it. *t*-präteritum, das noch nicht genügend erklärt worden ist, hoffe ich bald kommen zu können.

Berlin im september 1891.

Karl Ferdinand Johansson.

---

# Der übergang von ε in ι vor vocalen in den griechischen mundarten.

Die geschlossene aussprache des ε, die für das ionische und attische feststeht, hat den stärksten grad erreicht in der stellung vor unmittelbar folgendem vocal. Beweis die zahlreichen schreibungen *ΕΙ* für *Ε* in inschriften dieser mundarten, die als versuche einen mittellaut zwischen ĕ und ĭ zu bezeichnen zu gelten haben (Blass ausspr.[3] s. 33 f. Meisterhans [2] 35 ff.). Noch weiter gegangen sind andere dialekte: in ihnen erscheint direkt ι an stelle des ε. Allein dieses auftreten des ι ist keineswegs durchgehend; namentlich dorische mundarten

---

[1]) Vgl. abg. *beretŭ berątŭ*, falls sie = (ἐ)φέρετο, (ἐ)φέροντο sein sollten. — Übrigens ist es wohl nicht sicher, dass die wz.-form *ordh-* anzusetzen ist. Man hat wohl eher ursl. *rād-* = idg. *rādh-* (s. *rādhnōti*, *rādhyatē* u. s. w.) anzusetzen, wozu abg. *rodŭ* „geburt" (vgl. Fick I[3], 275. I[4], 117 f.) ablautsform ist.

[2]) Auch impf.-formen wie *rastěaše zogr.* Luk. I, 80. II, 40. *mar.* 196, 4. 200, 13. *assem.* 152, 10. 160, 8. 168, 26. *sav.* 137, 4, *rastěše sup.* 29, 19. — Ausserdem stamm für ein abgeleitetes vb. *raštą* (< **rastją*) *rastiti* „wachsen machen, vermehren".

haben ε sehr häufig erhalten, und so kommt G. Meyer gr. gr.[2] § 60 zu dem urteile, dass in ihnen „der übergang auf ein engeres gebiet von erscheinungen, besonders auf formen der verba auf -έω, beschränkt geblieben“ sei. Die frage nach dem grunde dieser beschränkung wirft er nicht auf. Genauere betrachtung aber lehrt, wie ich glaube, dass auch hier in der scheinbaren regellosigkeit feste gesetze walten. Ihrem nachweise sind die folgenden blätter gewidmet.

## 1. Gortyn.

Ich beginne mit dem kretischen, für das die quellen jetzt am reichlichsten fliessen. Die brüder Baunack haben in ihrer ausgabe der grossen inschrift von Gortyn das princip nicht erkannt, das dem wandel von ε zu ι zu grunde liegt, und ebenso ist J. Baunack stud. auf dem gebiete des griech. etc. 1, 5 noch gänzlich im unklaren. Auch der neueste bearbeiter des kret. dialekts, Herforth (dissertat. philolog. Halenses vol. VIII, 1887), hat, obwohl er einen richtigen gedanken gehabt hat (s. 202), sein material nicht auszunutzen verstanden (s. 208 ff.).

Sehen wir zunächst, was uns die grosse inschrift von Gortyn lehrt.

I. ι ist für ε eingetreten:

1. bei den verbis auf -έω. Da die sammlung der belege bei Baunack s. 56 nicht vollständig ist, so stelle ich sie hier zusammen: *αἰτιόντων* VII, 51. VIII, 6. *ἀννίοιτο* I, 11. *ἐπαριόμενον* (?) II, 40. *δατιομένοι* V, 45. *δατιομένοιδ* V, 51. *ἠβίων* VII, 37. *ἠβιόντες* IX, 46. *ἠβίονσα* VII, 53. *ἠβίονσαν* VII, 37. 41. *ϝοικίων* IV, 35. *καλίων* I, 40. *κοσμίων* I, 51. *κοσμίοντος* I, 51. *ἐκοσμίον* V, 5. *λΕίωντι* II, 35. V, 29. 42. X, 18. XI, 33. 37. *λΕίοι* VIII, 13. 23. *λΕίοντος* VIII, 22. *λΕίονσι* V, 32. *λΕίονσαν* VII, 42. *μοιχίων* II, 21. *μοιχίοντα* II, 44. *μωλίωντι* I, 17. VI, 27. IX, 19. *μωλίοι* IX, 18. *μωλιόμενα* V, 44. VI, 55. XI, 30. *μωλιομένας* I, 48. X, 21. *ὁμολογίωντι* VI, 51. *φωνίωντι* I, 16. 21. IX, 45. *φωνίοι* I, 13. II, 19. 54. *φωνιοίεν* IX, 52. X, 31. *φωνιόντων* IX, 37. *φωνιόντες* I, 18. *φωνιόμενα* IX, 30. 51. Eine bemerkung erfordern *λΕίωντι λΕίοι* u. s. w., da gegen die von Meister Berl. philol. wochenschr. 1885, s. 1450 aufgestellte deutung, wonach sie ebenso wie die 3. sg. coni. *λῇ* auf ein denominatives verbum **ληέω* zurückgehen, von Bechtel nachr. d. Gött. ges. d. wiss. 1888, s. 400 einspruch

erhoben ist. Bechtel will λειόντι λείοι u. s. w. lesen; λείω: λῆν = ψαίω: ψῆν, κναίω: κνῆν. λείωντι λείοι u. s. w. und λῇ können dann nicht teile eines einheitlichen paradigmas sein, und das empfiehlt diese annahme nicht gegenüber der Meisterschen, die die zurückführung auf ein paradigma gestattet. Denn der grund, den Bechtel gegen Meister geltend macht, ist nicht stichhaltig. Nach B. soll sich kürze des *E* aus zwei kret. inschriften ergeben, die ε und η scheiden, nämlich einer inschrift aus Knossos Mus. ital. II, 678 z. 6 λέοι und einer aus Oaxos ib. II, 139/40 z. 8. 12 λέοι. Hinzufügen lässt sich eine andere inschrift aus Oaxos ib. II, 131/32, die gleichfalls ε und η verschieden bezeichnet und z. 5 λεοι . . . hat. Allein Bechtel übersieht, dass nichts im wege steht dies ε auf älteres η zurückzuführen, gerade so wie kret. γραμματέος auf γραμματῆος, ἴλεος auf ἴληος zurückgeht. Auch darin liegt nichts befremdliches, dass in Knossos und Oaxos in λεοῖ — denn so wird richtiger zu betonen sein — nach vocal contraktion von ε mit folgendem *o*-laut eingetreten ist, während sonst nicht contrahirt wird (die belege s. unten); man vergleiche die verhältnisse auf den beiden elischen inschriften Coll. 1154 und 1156: 1154, 7 ἀποϝηλέοι, aber 2. 4 ποιοῖτο; 1156, 1 βενέοι (auf die erste silbe kommt hier nichts an). 3 δοκέοι. 5 ἐξαγρέοι. 3 ἐξαγρέων, aber 5 ἐνποιοῖ. 3 ἐνποιῶν, was, wie schon Blass zu Coll. 1154, 2 richtig gesehen, Meister aber dial. 2, 40 f. 66 nicht genügend gewürdigt hat, auf dem vorhergehenden consonanten, bezw. vocal beruht.[1]) Auf die frage, ob auf der inschrift von Gortyn ληΐοντι ληΐοι u. s. w. oder λεΐοντι λεΐοι u. s. w. zu schreiben ist, komme ich sogleich zurück;

2. bei der wurzel ἐσ-: ἴωντι IV, 40. 42. V, 27. VII, 19. 21. 24. X, 52. XII, 23. 24. ἰών IV, 49. VII, 36. 41. ἰόντος XI, 49. XII, 26. ἰόντες VI, 36. ἰόντων VII, 17. ἰάττᾳ VIII, 47;

---

[1]) Dagegen hat die triphylische inschr. Coll. 1151, 9. 18 ποιέοι. 18 [πο]ιϝέοι ebenso wie [ἀπ]ειθέοι 2. εὐσαβέοι 15. δαμιΟργεοῖταν 16, und daraus folgt, dass λΕοῖταν 3 nicht mit Meister dial. 2, 66 auf *ληεοῖταν zurückgeführt werden darf, sondern von *λήζω abzuleiten ist, das neben *ληϝέσζω lag ebenso wie χρήζομαι neben *χρηϝέσζομαι und von dem auch die formen in der Lysistrate und bei Epicharm kommen. Ob mit Blass λεοῖταν oder mit Meister 2, 20 ληοῖταν zu transskribiren ist, lässt sich, soviel ich sehe, nicht entscheiden. Bechtels zurückführung auf *λειοῖταν (a. a. o.) ist auch hier unnötig.

3. bei den *εσ*-stämmen. Sicher zu belegen nur in einem beispiele: *δυωδεκαϝετία* XII, 34. Doch ist, wie ich glaube, auch das zweimal vorkommende *χρΕΙος* III, 14. V, 38 hierher zu ziehen, das von allen, die sich bisher darüber geäussert, als nom. sg. angesehen und dem siebenmal (III, 11. 40. VI, 26. IX, 19. X, 11. 24. 31) belegten *χρΕος* gleichgesetzt wird. Nach den brüdern Baunack (Gortyn s. 51) ist wahrscheinlich nach dem plural *χρήϊα*, der von Hesych überliefert wird und auch auf der jetzt von Halbherr Mus. ital. III, 657 ff. neu publicirten inschrift von Dreros B 41 vorliegt, der sing. *χρήϊος* neben dem urspr. *χρῆος* neu gebildet. Indess hat diese analogiebildung, die den nom. acc. dem gen. sg. gleich gemacht hätte, mit recht keinen glauben gefunden. Vielmehr geht die allgemeine annahme, deren möglichkeit auch die brüder Baunack a. a. o. offen lassen, dahin, dass *χρεῖος* nur abweichende schreibung neben *χρῆος* sei, etwa zur bezeichnung der geschlossenen aussprache des *η* (Bücheler rhein. mus. 40 ergänzungsbd. s. 7. Meister Bezz. beitr. 10, 144. Johansson de derivat. verb. contr. s. 18 f.). Dagegen aber spricht folgendes: Die inschrift der „nördlichen mauer“ von Gortyn Mus. ital. II, 593 ff., die *E* und *H* scheidet, hat A IV 6 den acc. *ϝοικέα*, und dadurch wird es annähernd zur gewissheit, dass auch auf der grossen inschrift schon *ϝοικέος ϝοικέα*, nicht mehr die älteren **ϝοικῆος* **ϝοικῆα* zu lesen sind. Wie nun *ϝοικέος ϝοικέα* auf **ϝοικῆϝος* **ϝοικῆϝα*, so geht *χρΕος* auf **χρῆϝος* zurück (Wackernagel ztschr. 27, 264). Folglich wäre es inconsequent, wenn man, wie die Brüder Baunack, zwar *ϝοικέος ϝοικέα*, aber *χρῆος* umschriebe. Folgerichtig ist allein *χρέος*, und daneben ist eine schreibung **χρεῖος* nicht zu rechtfertigen, zumal da in den jüngeren inschriften des dialektes sich, wie die im laufe dieser abhandlung anzuführenden belege zeigen, immer nur die schreibung *χρεο-*, nicht etwa *χρια-* findet. Sieht man sich ferner die beiden stellen mit *χρΕΙος* genauer an, so zeigt sich, dass dies beide male neben *διπλεῖ* steht: III, 14 *δέκα στατῆρανς καταστασεῖ τΟ δὲ χρΕΙος διπλεῖ*; V, 38 *δέκα στατῆρανς καταστασεῖ καὶ τΟ χρΕΙος διπλεῖ*. *χρΕος* dagegen hat keine solche nachbarschaft: III, 11 *πέντε στ. καταστασεῖ καὶ τὸ χρΕος αὐτόν*. III, 40 *δυώδεκα στατῆρανς ἢ δυώδεκα στατήρων χρΕος*. VI, 26. IX, 19 *ἀνφὶ τὸ χρΕος*. X, 24. 31 *μηδὲν ἐς χρΕος ἦμην*; endlich X, 11 ist vor *N χρΕος* eine lücke; seine geltung

als accusativ kann nirgends einem zweifel unterliegen. Ich kann dies nicht für zufall halten, schlage vielmehr vor *τΟ χρΕΙος* als genet. zu fassen, der von *διπλεῖ* abhängt. *διπλεῖ* wird sonst auf der inschrift vollkommen parallel mit accusativen gebraucht: II, 7 und 26 *αἰ . . ., ἑκατὸν στατῆρανς καταστασεῖ· αἰ δέ . . ., δέκα· αἰ δέ . . ., διπλεῖ καταστασεῖ;* VI, 22 und IX, 13 *ὁ δ' ἀποδόμενος . . τῷ πριαμένῳ . . . διπλεῖ καταστασεῖ καὶ τί κ' ἄλλ' ἄτας ἦ, τὸ ἁπλόον*, und so lässt es sich vollkommen begreifen, wenn es so sehr als gleichwertig mit einem accusativ empfunden wäre, dass der gegenstand, dessen doppelter wert zu zahlen ist, nicht selbst in den acc., sondern als abhängiger gen. dazu tritt. Ich will freilich nicht verhehlen, dass VI, 42, wo sicher der gen. des gegenstandes vorliegt, *τὰν διπλείαν* gebraucht wird: *τὰν διπλείαν καταστάσαι τᾶς τιμᾶς καὶ τί κ' ἄλλ' ἄτας ἦ, τὸ ἁπλόον.* Bedauerlicher weise ist die stelle in dem abschnitt C der inschrift der nördlichen mauer (Mus. ital. II, 635/36) columne II, z. 9 f., in der nach den bei Comparetti gegebenen zeichen noch ΚΡΗΣΟΜ in schwachen spuren zu erkennen ist, in so lückenhaftem zustande auf uns gekommen, dass eine sichere herstellung sehr schwer sein dürfte; die von Comparetti versuchte ist nichts weniger denn sicher. Wie die dinge liegen, haben wir vor der hand das recht auch hier den gen. *χρήϊος* zu suchen und dadurch auch einem widerspruch mit dem schon oben angezogenen *ϝοικέα* zu entgehen. Denn dass vor dem aus *ε* entstandenen *ι* urspr. *η* keine kürzung erleidet, zeigt auf das unzweideutigste die inschrift von Dreros mit *χρήϊα* B 41 gegenüber *Αἰθαλέων* A 3. *γραμματέος* A 8. *ἱλέους* C 6. Folgen wir ihrer leitung, so werden wir auf der grossen inschrift von Gortyn *χρήϊος* neben *χρέος* und dementsprechend *λήϊωντι λήϊοι* u. s. w. zu umschreiben haben;

4. in *πλίες πλίαδ πλίανς πλία πλίυι πλίον πλίονος πλίονα*; die belege bei Baunack index s. 161 f. Die brüder Baunack Gortyn s. 59 f. und ebenso noch J. Baunack stud. 1, 5 f. setzen *ῑ*, entstanden aus *ει*, an. Das wird, um von allem anderen zu schweigen, schon durch *μεῖον* I, 36. X, 16. *μείονος* IX, 48. 49 widerlegt;

5. in *ἀδελφιός -ιῶ -ιῷ -ιοί -ιῶν*, belege bei Baunack s. 150, und in *ἀδευφιαί* V, 18.

II. Dagegen ist *ε* erhalten in:

1. *τρΕες* IX, 48;

2. der flexion von *υἱύς: υἱέεδ* VII, 22. *υἱέες* VII, 25. *υἱέος* VI, 3;

3. den *ηυ*-stämmen: *ϝοικέος* III, 41. IV, 6. 36. *ϝοικέα* II, 8. 9. *δρομέες* VI, 36. *δρομέων* I, 40. III, 22. *δρομέανς* V, 53;

4. *χρέος*, belege s. oben.

Von diesen fällen müssen von vornherein *τρΕες υἱέες δρομέες* ausser betracht bleiben. Lautgesetzlichen übergang von *ε* zu *ι* vor einem *e*-vocal aufzustellen haben wir überhaupt kein recht, vielmehr ist zusammenfliessen der beiden *e*-laute das regelrechte. Für das böotische zeigen das *δονεῖται προστατεῖμεν ἀντιποιεῖται* (Meister 1, 222. 223), sowie *κείνως* 717, 13 aus **κεἰένως* (ztschr. 31, 474 f.). Von den widerstrebenden beispielen ist *δοκίει* Coll. 495, 11 nach den ausführungen Dittenbergers index lect. Halle sommersem. 1888, s. IX sehr zweifelhaft geworden. *ἴει* Coll. 1145, 8 steht in demselben beschlusse von Aigosthenai, der den hyperböotismus *ὅπωτ* (J. Schmidt pluralb. d. neutr. 352 anm.) und mehrere unböotische schreibungen enthält; Coll. 811, 16 ist es durchaus unsicher und lässt sich nach der von Schillbach gegebenen copie mit demselben oder besserem recht *εἰ* lesen. *-κλίεις* auf den archaischen inschriften 410. 460 hat auf jüngeren dem lautgesetzlichen contrahirten *-κλεῖς* platz gemacht; s. darüber unten. In *ϝικατιϝέτιες* 417, 1. 418, 2. 551, 5 muss demnach *ι* aus den casus obl. eingedrungen sein. Ebenso steht es im kret. nach ausweis von *ἀπομωλῆ ἀποφωνῆ ἐνϝοικῆ; δατῆθθαι ὠνῆθθαι; κριθῆ νικαθῆ* einerseits, *λῆ* aus **ληϝῆ; ῆ* aus *ηϝέ* andererseits. Also sind *υἱέες δρομέες* neubildungen zu den casus obl. anstatt **υἱῆς *δρομῆς*. In *τρΕες* könnte möglicher weise die zweisilbigkeit die contraktion gehindert haben, doch ist es fraglich, ob diese bedingung, die sich unten für den zusammenstoss ungleicher vocale als sehr wesentlich herausstellen wird, auch bei gleichen vocalen hemmend gewirkt hat, und wahrscheinlicher, dass an **τρῆς* die endung *-ες* noch einmal angefügt ist, um gleiche silbenzahl mit *τριῶν τρισί τρίινς* zu erzielen, von denen das letzte seine entstehung auch schon diesem streben verdankt (ztschr. 29, 79 anm. 1). Vgl. att. *νῆες* an stelle des lautgesetzlichen **νῆς* Wackernagel

ztschr. 27, 263. Ob τρέες oder τρῆες zu lesen ist, lässt sich nicht mit sicherheit entscheiden. Für εὐσεβίες z. 7 der inschrift von Phaistos Mus. ital. III 735 f. gilt dasselbe wie für böot. ϝικατιϝέτιες. Überdies sind die verhältnisse, unter denen es gebraucht wird, ganz eigenartige, s. unten s. 531. Ebenso verdankt πλίες sein ι den anderen o. s. 517 angeführten formen.

Vergleicht man nun die übrig bleibenden II 2—4 mit den unter I zusammengestellten kategorien, so springt als gemeinsame eigentümlichkeit in die augen, dass bei ihnen ϝ in dem hiatus untergegangen ist. Dagegen hat I, 1 ἰ, I, 2 und 3 σ, I, 4, wenn auch dahingestellt bleiben mag, ob ἰ oder σ, so doch sicher nicht ϝ verloren. ἀδελφιός ἀδευφιά aber würden diesen gegensatz vernichten, wenn die weit verbreitete annahme sicher wäre, dass das bei Homer, Pind., Herodot, in den lyrischen stellen der tragiker, im lesb. thess. boiot. lokr. vorliegende ἀδελφεός auf *ἀδελφεϝός zurückginge und den starken stamm *δελφεϝ- zu δελφύς enthielte; so Curtius grdz.[5] 577. Wackernagel ztschr. 25, 271. Baunack Gortyn s. 59. In wahrheit steht es nicht so. Bei der beurteilung des wortes ist zunächst Homers ἀδελφειοῦ, auf grund dessen Quintus Smyrn. ἀδελφειή gebildet hat, auszuscheiden. Homer braucht diese stammform nur im gen.: *E* 21 περιβῆναι ἀδελφειοῦ κταμένοιο; *Z* 61. *H* 120. *N* 788 παρέπεισεν ἀδελφειοῦ φρένας ἥρως, die anderen casus heissen stets ἀδελφεός ἀδελφεόν ἀδελφεοί. Diesen zwiespalt hat Ahrens schon 1843 rhein. mus. II, 162 durch die einsetzung von ἀδελφεόο aus der welt geschafft. Neben ἀδελφεός nun steht att. ἀδελφός ἀδελφή, und dies aus jenem herzuleiten ist unmöglich, wie mannigfache versuche auch gemacht worden sind. Nach Wackernagel a. a. o. ist ἀδελφῆ aus *ἀδελφεϝῆ contrahirt, das masc. ἀδελφός das gemeinsame produkt aus dem voc. ἄδελφε und dem femininum. Dies beruht auf der irrtümlichen annahme, dass das fem. der adj. auf *-εϝος im att. lautgesetzlich -έη -ῆ aufzuweisen hätte. Sie ist für die behandlung der einschlägigen fragen bei Wackernagel a. a. o. verhängnisvoll geworden, und man gestatte mir deshalb einen augenblick bei diesen zu verweilen. Was im att. aus urspr. -εϝᾱ- werden musste, lehrt jeden zweifel ausschliessend νεᾱνίας, bei dem keinerlei analogische beeinflussung im spiele sein kann; dazu stellt sich ἕᾱγα aus *ϝέϝᾱγα. νεᾱνίας

im gegensatze zu κόρη aus *κόρϝᾱ beweist für die chronologie dieser erscheinungen: der schwund des ϝ zwischen vocalen im att. ist älter als der wandel von ᾱ zu η, bezw. als die rückverwandlung von η zu ᾱ, der schwund des ϝ hinter liquiden aber ist jünger als der wandel des ᾱ zu η, bezw. die rückverwandlung. Demgemäss muss das fem. der adj. auf -εϝος lautgesetzlich -έᾱ zeigen, und so heisst es thatsächlich νέᾱ ἀργαλέᾱ (Arist. Thesm. 788) κερδαλέᾱ (Plat. Rep. 2 p. 365 C). Wackernagel beruft sich darauf, dass das substantivirte fem. des letztgenannten, in der bedeutung „fuchs", in der classischen atthis κερδαλῆ laute. Ich weiss nicht, worauf sich diese behauptung stützt; ich selbst habe κερδαλῆ nur in der berühmten fabel des Archilochos B.[4] 89 gefunden, von der sich überhaupt die bezeichnung ἀλώπηξ κερδαλῆ herschreibt und auf welche auch die Hesychglosse κερδαλῆ (cod. κερδάλη)· ἀλώπηξ im letzten grunde zurückweisen wird. Bei dem Ionier Archilochos aber ist contrahirtes κερδαλῆ ganz am platze, vgl. Anacr. 43, 5 B.[4] ἀργαλῆ, id. 14, 3 νῆνι = νεῆνι. Plato dagegen an der stelle, wo er den Archilochos citirt (Rep. p. 365 C.), setzt für die ion. form seine attische ein: τὴν δὲ τοῦ σοφωτάτου Ἀρχιλόχου ἀλώπεκα . . . κερδαλέαν. Wenn endlich Gregor von Nazianz κερδαλῆ in der bed. „fuchsfell" braucht, so tut er dies im anschluss an die fellbenennungen auf -ῆ wie κυνῆ ἀλωπεκῆ λεοντῆ παρδαλῆ, deren -ῆ ebenso wie das der baumnamen wie ἀκτῆ ἀμυγδαλῆ συκῆ auf -έ̯η, -έ̯ᾱ beruht, da sie urspr. nur feminina von stoffadjektiven auf -ε̯ιος sind. Auch ein anderer fall spricht nur auf den ersten anschein zu gunsten Wackernagels. Herodian berichtet, dass Aristophanes gelegentlich für νέα νῆ brauche, und führt zum beweise einen vers an, der mit grosser wahrscheinlichkeit dem Aiolosikon zugewiesen wird: καί κ' ἐπιθυμήσειε νέος νῆς ἀμφιπόλοιο Kock frgm. com. I, 395. Mit recht bemerkt aber schon Blass in der 3. aufl. der Kühnerschen gramm. s. 401, anm. 1, dass wir es hier mit einem fingirten orakel zu tun haben, wo der ionismus νῆς = νέης wohl begründet ist; die contraktion von εη aber ist gerade so regelrecht wie in Archilochos' κερδαλῆ und in Anakreons ἀργαλῆ νῆνι.

Urspr. *ἀδελφεϝά hätte also im att. nur *ἀδελφεά ergeben können, wäre somit nicht im stande gewesen zur schöpfung von ἀδελφός etwas beizutragen. Gegen die annahme, dass

dies eine jüngere neubildung sei, spricht ferner vor allem der voc. ἄδελφε, den auch Wackernagel a. a. o. nicht umhin kann als ursprünglich anzuerkennen und der sich durch seine betonung als aus sehr alter zeit stammend ausweist. Damit erledigen sich denn auch die vermutungen G. Meyers gr. gr.[2] § 151 und Delbrücks die indogerm. verwandtschaftsnamen s. 88. Meyer stellt ἀδελφός aus ἀδελφεός auf eine stufe mit formen wie Herodots νενοσσευμένα und dem bei späteren gebräuchlichen νοσσός = νεοσσός, sowie den spätgr. συφός ἐτός ὀστά u. s. w. Delbrück hält „kosende kürzung" für möglich. Beide berücksichtigen ἄδελφε nicht, dessen accent herkunft aus einer urspr. viersilbigen form verwehrt. Gegen Meyers deutung spricht noch, dass die von ihm herbeigezogenen parallelen zum teil dialektisch, zum teil sehr jung sind, während ἀδελφός von anfang an allein im att. üblich ist.

Demnach haben wir mit ἀδελφός als selbständiger bildung neben ἀδελφεός zu rechnen, und damit entfällt die notwendigkeit letzteres auf δελφύς zu beziehen. Diese notwendigkeit liegt um so weniger vor, als von δελφύς nur formen mit -υ- als stammbildungsvocal überliefert sind (δελφύος), es also sehr fraglich ist, ob das wort jemals einen stamm δελφεϝ- besessen hat. ἀδελφεός und ἀδελφός werden wir vielmehr auf diejenige stammform beziehen, die in ai. gárbha- vorliegt und die auch im gr. einst vorhanden war nach ausweis von Hesychs δολφός· ἡ μήτρα und des eigennamens Δελφοί Βελφοί,[1]) und als grundform von ἀδελφεός *ἀδελφεi̯ός ansetzen; d. h. es war urspr. adjektivum zur bezeichnung des ursprungs wie die stoffadjektiva auf -εi̯ος. Dazu stimmt vortrefflich ai. sagarbhya- „couterinus", mit dem bereits Kuhn ztschr. 2, 129 ἀδελφεός ἀδελφός zusammengestellt hat. Es kommt schon in so alter litteraturschicht wie der Vâjas. Saṁh. und dem Kâṭh. vor, es hindert also nichts die bildungsweise mittelst des suffixes -i̯o- schon der ursprache zuzuschreiben. sagarbha- dagegen bedeutet in der regel „schwanger"; die gleiche bedeutung wie für sagarbhya- wird nur in grammatischer litteratur wie Hêma-

---

[1]) Johansson hat Bezz. beitr. 13, 111 ff. die vermutung ausgesprochen, dieser und ähnliche als pluralia erscheinende ortsnamen seien missverstandene urspr. loc. sg., und Brugmann gr. gr.[2] s. 122 äussert sich in beifälligem sinne. Dagegen scheint mir jedoch schon die verschiedenheit der betonung zu sprechen: der loc. sg. hatte circumflex, der nom. plur. acut.

candra und Halâyudha angegeben, wir dürfen es also schwerlich mit ἀδελφός zusammen aus idg. sprachgut herleiten.

Kehren wir nun wider zu unserer inschrift von Gortyn zurück, so scheint also der unterschied entdeckt, der die fälle unter I von denen unter II trennt. Allein wir sind vor einwendungen nicht sicher. Man kann sagen, in ϝοικέος ϝοικέα etc. und in χϱέος sei ε aus älterem η hervorgegangen, in υἱέος habe die nachbarschaft des υι den übergang des ε in ι hindern können, für ἀδελφιός endlich sei zwar die möglichkeit, es aus *ἀδελφεjός, aber nicht die positive unmöglichkeit, es aus *ἀδελφεϝός herzuleiten, nachgewiesen. Die frage ist also: beruht die nichtverwandlung des ε in ι auf der entstehung aus älterem η oder bleibt auch urspr. ε unversehrt, wenn urspr. ein ϝ folgte? Die grosse inschrift giebt uns in diesem dilemma keine zweifellose antwort. Sehen wir zu, ob die kleineren inschriften von Gortyn uns aufklärung bieten. Ich sehe dabei ab von den kleinen fragmenten, die von Comparetti im Mus. ital. II unter den titeln: Epigrafi arcaiche di Gortyna s. 181 ff. no. 1—81 und Frammenti sparsi s. 645 ff. veröffentlicht sind; die lesung und deutung ist bei ihrem verstümmelten zustande grösstenteils zu unsicher, und sie bringen übrigens, wie mir eine durchsicht gezeigt hat, nichts neues bei. Dagegen berücksichtige ich natürlich die nummern 82—84 der epigrafi arc. di Gort. a. a. o. s. 224 ff.

Mus. ital. II, 224 ff.:

I. 1. ϝοικιόντες n. 83 z. 3.
   6. θιοί n. 82 z. 1. 83 z. 1 (?).
   7. δωϱιάν n. 83 z. 1.[1])

Iscrizioni del muro settentrionale Mus. ital. II, 593 ff.:

I. 1. κοσμίοντος A IV, 10. μωλίων A III, 15. μωλιόμενα B II, 3. φωνίοι A V, 7. 10. B II, 3.
   4. πλίον C II, 16 (neben μεῖον 16).
   6. θιοί C II, 1. 11. Allerdings steht beide male auf dem steine nicht ⊗, sondern O als erster buchstabe, doch ist die lesung θιοί gewiss richtig, vgl. Comparetti a. a. o. 640.
   8. δεικσίων A II, 16.

[1]) ϝεϱκσιεν n. 82 z. 7 hat jedenfalls urspr. ι, mag man nun darin einen fehler des steinmetzen für ϝεϱκσαιεν oder eine hohe altertümlichkeit erblicken.

II. 3. ϝοικέα A IV, 6.

Inschriften vom tempel des Apollon Pythios in Gortyn Monumenti antichi vol. I punt. 1, s. 43 ff.:[1])

I. 1. εὐορκίοντι fgm. 1 (s. 58) z. 5. (ϝ)οικίονσι fgm. 65 (s. 105 f.) z. 10. καλίοντι B 8. κορμιόντων B. 2. 29. C 23. 25. λη̈ιοίεν fgm. 65 (s. 105 f.) z. 12.
2. ἰόντα B 15. πορτιάϑϑαν B 19.
3. μέρια C 13. 14. ϝετίων fgm. 45 (s. 90) z. 2. γλεύκιος fgm. 65 (s. 105 f.) z. 4.
4. πλία fgm. 64 (s. 104 f.) z. 2.
6. ϑιῶν C 18.
8. -σίω fgm. 1 (s. 58) z. 3.
9. βορίαν C 14.
10. Stoffadjektiva auf -ιος: χρυσία B 13. 15. ἀργυρία B 13. Doch kann hier ι ursprünglich sein, also dieselbe gestalt des suffixes vorliegen wie im lesb., worüber näheres unten.

II. 3. βασιλέος B 6. 10.
5. καταρέο[ντα] C 10 neben ῥεῖ C 12.

Jüngere inschriften Mus. ital. III, 691 ff. Sie verteilen sich auf zu verschiedene zeiten, als dass sie zusammengefasst werden könnten.

Mus. ital. III, 691 f. n. 132:

I. 1. κορμιόντων z. 2.

II. 6. Κλέαρχος z. 9. Κλεων[ύμω] z. 10.

Ib. 693 ff. n. 134:

II. 4. χρεοφυλα[κίω] z. 7.

Ib. 695 ff. n. 135:

I. 1. ἐκορμίον z. 2.

Ib. 697 ff. n. 136:

II. 7. Νέανδρος z. 1, der übrigens Λαππαῖος ist. Die inschrift bietet sonst keinen beleg für die uns beschäftigende frage.

Ib. 700 n. 141:

I. 3. Μενεκράτιος z. 1. 2.

Ib. 714 n. 163; die teile der inschrift zeigen verschiedene buchstabenformen:

I. 6. Θιοχρήστω z. 4.

II. 6. Κλεάνορος z. 2. Κλεάνωρι z. 3.

---

[1]) Ich verdanke ihre benutzung der güte des herrn prof. Robert, dem auch an dieser stelle verbindlichster dank gesagt sei.

Endlich C.[1] 42, die Bergmannsche inschrift, ein vertrag zwischen Gortyn, Hierapytna, Priansos; das erhaltene exemplar kann, wie schon ztschr. 29, 338 aus der behandlung des *νσ* geschlossen ist und wie unten durch ein weiteres argument bekräftigt werden wird, aus Gortyn oder Priansos, aber nicht aus Hierapytna stammen:

I. 1. *ἐπιορκίοιμεν* 72. *κορμιόντων* 4.
6. *ϑιός* 43 (?). 64. 80.
8. [*βοα*]*ϑησίοντι* 15.
11. *κιάται* 22.

II. 3. *Πριανσιέων* 33. 51. *Πριανσιέα*[*ς*] 13.
8. *ἰλέοι* 75. *ἰλέος* 71.

Dieser befund ist entscheidend. *ἴλεος* zwar geht auf *ἴληϝος* zurück (vgl. ztschr. 29, 351), und auch auf *Νέανδρος* will ich aus den dazu bemerkten gründen kein gewicht legen. *καταρέοντα* aber auf der inschrift vom Apollontempel und die namen mit *Κλεα-* *Κλεω-* II 6 lehren klar und deutlich, dass auch ursprüngliches *ε* erhalten geblieben ist, wo einst *ϝ* dahinter stand, und diesem ergebnis legen die fälle mit *ι*, die unter I neu hinzugekommen sind, kein hindernis in den weg. I 8 das dorische futur auf *-σίω* hat, wie man auch über seine herkunft denken mag, keinenfalls *ϝ* eingebüsst; ich komme unten näher darauf zurück. In I 10 den stoffadjektiven auf *-ιος* und I 11 *κιάται* hat *ἰ* in dem hiatus gestanden. Was I 7 *δωριά* und I 9 *βορίαν* anlangt, so herrscht leider über die bildungsweise dieser und ähnlicher wörter noch sehr grosse unklarheit, und eine untersuchung, die ihre klarstellung bezweckte, würde viel zu weitschichtig sein müssen, als dass sie im rahmen dieses aufsatzes geführt werden könnte. Indess ist, so viel ich weiss, noch nirgends ernstlich behauptet worden, dass in ihnen einmal *ϝ* vorhanden gewesen wäre, und es liegt auch nichts vor, was in diesem sinne ausgebeutet werden könnte. Betreffs *δωριά*, das die von M. Schmidt mit recht gegen verdächtigungen in schutz genommene Hesychglosse *δωριάς· δωρεάς* bestätigt, sei an Wackernagels bemerkung ztschr. 25, 268 erinnert, dass att. *δωρεά*, älter *δωρειά* theoretisch einen *εσ*-stamm *δωρεσ-* voraussetze. *βορέας* aber wird in seiner bildung doch wohl mit *Ἑρμῆς* identisch sein, d. h. auf *-έϳας* beruhen, trotz der auseinander gehenden behandlungsweise im attischen. Homer misst *βορέης* an zwei

stellen (I 5 -έης, Ψ 195 -έῃ) als spondeus, d. h. die beiden ersten silben bilden die hebung. Bestimmt dreisilbig ist es nur Ε 697. Ο 171. Τ 358, wo βορέαο im versschlusse steht, die anderen stellen zeigen die beiden ersten silben in der senkung des 1. 2. 3. 4. fusses, sind also nach keiner seite entscheidend. Danach zu schliessen, geht die aussprache des ε als halbvocal, die im att. schliesslich zu der assimilation in βορρᾶς geführt hat, schon in sehr alte zeit zurück, und unter diesen umständen war an contraktion wie in Ἑρμῆς natürlich nicht zu denken.

Über θιός I 6 sind freilich die meinungen geteilt. Fick vgl. wtb. I[4] 469 vergleicht θεός mit lit. *dvásė* „atem, geist, gespenst", mhd. *getwâs* „gespenst", nimmt also ausfall von σ an. Andere gelehrte aber setzen *θεϝός an. Bezüglich der älteren versuche spuren des ϝ nachzuweisen genügt es auf die eingehenden und klaren auseinandersetzungen von Curtius grdz.[5] 514 f. zu verweisen. Neuerdings aber haben sich Wackernagel ztschr. 29, 138 und Brugmann ber. d. sächs. ges. d. wiss. phil.-hist. cl. 1889, s. 41 ff. mit grosser entschiedenheit für *θεϝός ausgesprochen. Wackernagel erklärt a. a. o., θεός müsse mit rücksicht auf seine zweisilbigkeit notwendig auf *θεϝός zurückgeführt werden. Brugmann stimmt dem bei und nimmt *θεϝός als ausgangspunkt für seine zusammenstellung mit ai. *ghōrás* „schrecklich, ehrfurchtgebietend". Beide gelehrte überschätzen, glaube ich, den wert der nichtcontraktion im att. für die ermittelung der urspr. form: das att. legt nichts in den weg auf *θεσός oder *θεἰός zurückzugehen. Bevor ich den positiven beweis hierfür zu erbringen versuche, gestatte man mir noch zwei gewissermassen negative beweismomente anzuführen, die gegen *θεϝός sprechen.

Auf der kypr. tafel von Edalion Coll. 60 haben üblicher annahme zufolge in der setzung des ϝ sowohl im an- als auch im inlaute bereits störungen platz gegriffen. Dass im anlaute volle gesetzmässigkeit herrscht, hoffe ich ztschr. 32, 283 ff. nachgewiesen zu haben. Auch im inlaut ist ϝ durchweg erhalten bis auf παῖδες z. 30. 30/31. παίδων z. 11. 30. παισί z. 13. 25. παῖδας z. 11. 23 und θιόν z. 27, vorausgesetzt, dass dies auf *θεϝόν beruht. Der vermutung Brugmanns a. a. o. s. 46, der frühe schwund des digamma sei hier vielleicht in der stellung des haupttones hinter dem ϝ begründet, habe ich

schon a. a. o. s. 283 anm. 1 *αἰϝεί* 31. *Διϝείθεμις* 21. *δοϝέναι* 5. 15 entgegengehalten. Die formen von *παῖς* aber finden ihre rechtfertigung, worauf auch Hoffmann dial. 1, 194 aufmerksam macht, in den verhältnissen bei Homer, der zwar den nom. *πάϊς* in der weit überwiegenden zahl der fälle zweisilbig misst, in den cas. obliqui aber an zahllosen stellen *αι* als diphthong in der arsis braucht. Auch die ion. lyriker behandeln *αι* fast durchweg als diphthongen, s. die sammlung Ficks Bezz. beitr. 11, 262. Wir haben es also mit einer störung zu tun, deren grund zwar zur zeit noch nicht völlig klar liegt (doch vgl. Wackernagel ztschr. 27, 277), die aber über das einzelleben der kypr. mundart hinausragt. Andere kypr. inschriften haben gleichfalls *παῖς παιδός παιδί* (Meister 2, 246), und ich muss mich deshalb gegen Meisters lesung *παϝίδι* auf seiner inschrift 25 a (dial. 2, 173) ablehnend verhalten, kann vielmehr nur Deeckes und Hoffmanns lesung *παιδί* gut heissen; vgl. des letzteren bemerkung zu seiner no. 75 (dial. 1, 49). Sonach würde *θιόν* der einzige fall sein, wo *ϝ* im sonderleben des kypr. geschwunden wäre, und das zeugt gegen **θεϝός*.

Ebenso das lesbische, in dem wir nach der bekannten übung der mundart **θεῦος* erwarten müssten. Aber weder weiss irgend ein grammatiker etwas von einer solchen form noch begegnet sie in den fragmenten des Alkaios und der Sappho, während hier *θεός* oft genug steht. Doch sind allerdings die bedingungen, unter denen die vocalisirung des *ϝ* im lesb. stattfand, noch nicht genügend aufgeklärt, und so will ich auf diesen punkt nicht allzu viel gewicht legen.

Gehen wir nunmehr zum att. über, so folgt die möglichkeit *θεός* aus **θεσός* zu erklären aus *πέος* = ai. *pásas*, vgl. lat. *pēnis* aus **pes-nis*, mhd. *visel*, lit. *pìsti*; *δέος* aus **δϝέἰος*, vgl. *ἔδδεισα Δϝεινίας* u. s. w.; *ἔαρ* aus **ϝέσαρ* zu lit. *vasarà*, ai. *vasantás*, altbulg. *vesna* (vgl. J. Schmidt pluralbild. d. neutr. 201). Wackernagel hat zwar ztschr. 25, 270 *πέος* von *pásas* u. s. w. trennen und mit lat. *pubes*, ai. *pumams-* verbinden wollen, indess wird er schwerlich damit glauben gefunden haben, und bei *δέος* gesteht er a. a. o. s. 272 selbst seine ratlosigkeit. Es zeigt sich, dass in zweisilbigen worten auch bei ausfall von *ἰ* und *σ* keine contraktion stattfindet. Den bündigsten beweis für diese regel liefert die flexion von

ἔαρ, wie sie bei Thuc. nach der nicht anzuzweifelnden überlieferung sich gestaltet: ἔαρ (z. b. 3, 116. 4, 135. 5, 17. 39. 56. 81), aber ἦρος (z. b. 4, 2. 6, 95. 7, 19. 20. 21. 50) ἦρι (z. b. 2, 2. 103. 4, 117. 5, 40). Dazu stimmt Aristophanes, aus dem ich ἦρος Vögel 709. Wolken 1008. ἦρι ib. 311. ἠρινός Vögel 683. 714. Frieden 800 belegen kann. ἔαρ andererseits wird sicher gestellt durch die aufschrift einer altatt. vase bei Klein griech. vasen mit meistersignaturen[2] s. 133 n. 18. Bei Xen. ist schon schwanken eingerissen; es heisst in den Hell. noch ἔαρ 3, 4, 16. 4, 8, 6. ἦρος 4, 1, 14. 7, 1. ἦρι 3, 2, 6. 5, 3, 1, aber daneben schon ἔαρος 1, 3, 1. ἔαρι 4, 8, 7. Ein beispiel, das jene regel umstiesse, ist mir nicht bekannt. Denn wenn es von den zweisilbigen verben auf urspr. *-εἰω *-εσω καταδῶ ἀναξῶν (die belege bei Meisterhans [2] s. 140) heisst, so ist leicht zu sehen, dass die wenigen zweisilbigen formen dem beispiele der weitaus überwiegenden folgten, die contraktion erlitten: δεῖς δεῖ δοῦμεν δεῖτε δοῦσι u. s. w., während die auf urspr. *-εϝω, wie ῥέω, eines solchen zwanges entbehrten, da auch ῥέομεν ῥέουσι lautgesetzlich offen blieben. In καταδέω ἀναξέων, die Meisterhans a. a. o. aus hellenistischer, bezw. römischer zeit anführt, steckt natürlich nichts altes, sondern sie sind neubildungen nach dem muster derer auf -εϝω, veranlasst durch die gleichlautenden formen mit -ει-.

Ich hoffe, durch die vorstehenden ausführungen ist *θεϝός endgiltig beseitigt. Dass die Ficksche etymologie das richtige träfe, ist damit freilich nicht gesagt, indess brauchen wir hier nicht weiter auf die sache einzugehen.

Somit steht für Gortyn fest: ε ist vor α und ο zu ι geworden, wo ἰ und σ ausgefallen sind; es ist unverändert geblieben bei schwund von ϝ, mag es in diesem falle ursprünglich oder durch kürzung aus η entstanden sein.

## 2. Die anderen kretischen städte.

Die inschriften der anderen kret. städte bieten im wesentlichen das gleiche bild. Ich würde dem leser die masse des materials gern ersparen, doch wird eine bestätigung des gewonnenen ergebnisses nicht vom übel sein. Ferner sind im einzelnen eine reihe scheinbarer ausnahmen zu erledigen, und endlich nehmen gewisse städte eine beachtenswerte sonderstellung ein. Ich muss also die einzelnen ortschaften durchgehen.

Knossos: Mus. ital. II 677/78: II. 9. λεοῖ II z. 6, vgl. o. s. 515.[1]) C.[2] 132 (2. jh.): I. 1. προαιριομένοις 24. 43. κατοικιόντας 47. 50. ποιιόμενος 16. τιμίονσα 22. 2. ἰόνσα 21. 3. ἔθνιος 5. ἐμφανία 10. 4. πλίονος 15. 8. διαθησιόμενον 7.
II. 3. Ταρσέων 51. 5. καταπλέονσι 36. ἐκπλέονσι 37. 7. ἀνανεώμενος 13.
Z. 32. 40 steht πόλεος, aber das ist κοινή, wie ἀναθέσιος 53 lehrt. Überhaupt lässt sich sehr vielfach beobachten, dass gerade in der flexion von πόλις die formen der κοινή weit früher eindringen als in den anderen ι-stämmen; beispiele geben die folgenden zusammenstellungen. Auch πλεονάκις z. 8 der teischen inschr. C.[2] 129 stammt aus der κοινή, wie denn überhaupt die steine von Teos das dialektgemässe nur in resten bewahren, im übrigen hier wie bei anderen dingen von vulgarismen wimmeln; insbesondere steht aus leichtbegreiflichen gründen überall θεός, nirgends mehr θιός.

Lyttos: I. 1. [ἐπιορ]κίοντ[ι] CIA. II 549 b 15. ϙοσμιο . . Mus. ital. II 669/70 z. 3. κοσμιόντων Mus. ital. III 667 n. 74. 2. παριόντ . . Mus. ital. II 669/70 z. 4. 3. . . ικράτιος Mus. ital. III 671 n. 82 z. 2. 8. [ἐ]πιτραψίω CIA. II 549 b 13. [κακοτεχ]νησίω ib. 12. 12. συνθιώμεθα ib. 12. Da Ficks und Bechtels *va*-aorist jetzt von Hoffmann, der im übrigen an ihm festhält, dial. 1, 265 auf grund der tafel von Edalion wenigstens für kypr. κατέθιjαν böot. ἀνέθε(ι)αν ἀνέθιαν preisgegeben wird, so brauche ich hier nicht erst nachzuweisen, dass in συνθιώμεθα nicht ϝ verloren gegangen ist.
II. 3. ϝοικέος Mus. ital. II 172 n. 2 = IGA. 478 z. 14.

Dreros: C.[2] 121, neu publicirt Mus. ital. III 657 ff.:[2])

[1]) Auf dieser inschr. II z. 5. 8 steht υέργων, und ich bitte dies zu den ztschr. 32, 283 f. besprochenen beispielen von scheinbarer vocalisirung des ϝ nachzutragen. Die erklärung liegt auf der hand. Die inschrift ist im ion. alphabet eingehauen, und dies hatte kein zeichen für ϝ mehr, der steinmetz besass also kein anderes mittel den im dialekt noch lebendigen laut auszudrücken als das naheliegende Υ. In ἐκαστο . . II 8 ist er ganz weggeblieben. — Ὑέλη ist übrigens richtiger als von mir a. a. o. bereits von Bechtel die inschr. d. ion. dial. s. 106 beurteilt worden. Das Υ ist auch hier der ersatz des *V* in dem einheimischen namen *Velia*.

[2]) Danielssons Epigraphica (Upsala universitets årsskrift 1890), die auch diese inschrift behandeln, sind mir leider bisher nicht zugänglich gewesen.

I. 1. κοσμίοντα C 24. κοσμιόντων A 4. 3. χρήϊα B 41. ἐμμανίας B 35. 4. πλίασιν B 31. 8. σπευσίω A 42 und ebenso ἐξαγγελίω B 30.

II. 3. Αἰθαλέων A 3. γραμματέος A 8. 7. νέᾳ D 19. 8. ἰλέους C 6. 10. Ἄρεα A 26; bekanntlich ist ϝ verloren: lesb. Ἄρευος Ἄρευϊ Ἄρευα.

θεός A. 1. θεούς A 35. B 34. C 5. 9 ist κοινή ebenso wie πόλεως B 25. πόλει A 43. B 23. C 40. D 20 (neben στάσιος B 17); πενταχοσίους C 26.

Olus: Mus. ital. III 655 f. n. 71:

I. 3. Σωσιμένιος z. 11 und wohl auch Ὀρθοκλεῖος z. 10. Halbherr umschreibt -κλεῖος, nimmt also offenbar contraktion aus -κλέεος an, indess ergiebt ε + ε noch η nach ausweis von Κλητονύμω z. 12, wie auch ο + ο zu ω wird (Εὐμήλω 5. Πολυτίμω 7 u. ö.).

II. 6. Κλέωνο[ς] z. 13. Ἄρεως z. 3 könnte, auch wenn die lesung sicher stünde, wegen des ω nicht als dialekteigentum gelten.

Lato: Mus. ital. III 645 ff.:

I. 1. κοσμιόντων n. 59, 2. 62, 2. 63. 3. Θιοφείδιος n. 58, 3. Δαμοχάριος 59, 4. 61, 7 (?). Θαρσιφάνιος 60, 2. Δαμοχάρτιος 61, 4. 5. 6. Θιοφείδιος 58, 3. Θιοδότω 58, 9.

II. 3. γραμματέος n. 58, 8. Ἐχανορέων 58, 2. Ὑλλέων 59, 2. -σχέων n. 63. 6. Κλεάνορος n. 58, 6.

Mus. ital. I 141 ff. (vertrag zw. Lato und Olus):

I. 1. ἐρευνιόντες 35. εὐορκίο[ντι] 82. κοσμίων 30. κ[οσ]μιόντ[ων] 21. ὠνιόμενον 40. 3. Ἀρίστιος 3. 6. Θιοδαίσια 43. 8. ἐμμενίω 78. 81. 12. συνθιώμεθα 82.

II. 4. χρηωφυλα[κ]ίω 40. Auffallend ist βορέας 71 gegenüber βορίαν oben s. 523; es wird wohl einfluss der gemeinsprache sein.

C.[2] 120 (vertrag zw. Lato, Olus, Knossos, ende des 2. jh., gefunden auf Delos):

I. 1. συνευδοκιόντων 46. 3. Διοκλεῖος 54; Homolle und Cauer -κλεῖος, doch s. o. über Ὀρθοκλεῖος und vgl. ἦμεν 29. 37. 55. ἀποστηλάντων 16. 25 dieser inschrift. 6. Θιοδαισίω 7. 8. ἐμμενίοντι 35.

II. 4. χρεωφυλακίω 33 mit auffälligem ω. — πόλεος 36. 44. 48. 49. πόλεων 50, vgl. πόλει 61. πόλεις 1 neben πόλιος 1. πόλι 11. 32.

C.[1] 54 und C.[2] 125 aus Teos:
I. 1. κοσμιόντες 54, 29. 125, 33. ὁρμιομένων 54, 25. 125, 27. 2. ἴωμεν 54, 24. 125, 27. 8. πραξίομεν 125, 15. συνδιαφυλαξίομεν 54, 23. 125, 26. χαριξιόμεθα 125, 16.
II. 3. βασιλέος 125, 18. — θεόν 125, 12. 15. πόλεος 54, 27, vgl. πόλει 54, 1. 125, 2. 22. πόλε(σ)ι 54, 20 neben πόλιος 125, 10. 30.

Istron: Mus. ital. III 641 ff.:
I. 3. μέριος 5. Θαρσιφάνιος 7. Θιοφείδιος 10. Δαμοχάριος 7 (?). 6. Θίων 7. Θιοκλῆς 8. Θιοφείδιος 10.
II. 10. Ἄρεος 3.
C.[2] 123 (Teos): I. 1. ὁρμιομένων 33. 8. πραξίομεν 15. συνδιαφυλαξίομεν 31. χαριξιόμεθα 16.
II. 3. γραμματέας 42, was natürlich nicht als beweisend angeführt wird, vgl. βασιλέως 18. — θεόν 12. ἔωμεν 32, vgl. ὑμῶν 29. ὄντες 40. ποιουμένοι 9 und vieles andere.

Erannier: Die lage der stadt ist nicht zu bestimmen, doch ist sie nach Bursian 2, 574 anm. 2 vielleicht in der nähe von Lato, Olus, Istron am golf von Mirabella zu suchen. C.[1] 61 (Teos): I. 1. παρεκαλίων 6. 13. ἁμίων 8; es kommt hier nicht darauf an, ob bloss σ oder σἰ ursprünglich die vocale trennte, jedenfalls ist nicht ϝ verloren gegangen. — θεός 20. συγγενέων 21. ἐάν 31, vgl. ἐπαινοῦμεν 41. εὐσεβῶς 20. πλεῖον 9. 31. πόλει 18 neben πόλιος 4. 12. 28. 34. 48. πολίων 46 (αἱρέσιος 25. καθιερώσιος 27).

Malla: nach Halbherr Mus. ital. III 627 f. westl. von Hierapytna, zwischen diesem und Biannos.
Mus. ital. III 635 ff. n. 53; vertrag zwischen Lyttos und Malla. η und ω = Η Ω, aber ε̄ und ο̄ = Ε Ο:
I. 2. παριόντων 22. 23. 3. μέρια 7.
II. 4. χρέος 11.
Mus. ital. III 628 ff. n. 52; jünger:
I. 1. κοσμιόντων 1. κοσμιόντας 40. 3. Διοτέλιος 2. Σωμένιος 3. Σωτοκύδιος 3. 13. ἁμίων 7. 45.
II. 3. Αἰθαλέων 1. — θεῶν 19 vgl. πόλεος 29. πόλεως 13. πόλεων 43. πόλεας 25 neben πόλι 4. 36 und περιστάσιος 5. κτησίων 17; vgl. auch πᾶσαν 7 neben ἀποστηλάνσας 25.

Biannos: C.[1] 62 (Teos): I. 13. ἁμίων 18. ὑμίων 21. Vielleicht auch II. 9. Ἄρεος 24. Sonst nur vulgärformen: ποιοῦμεν 24. ἐπαινοῦμεν 32. πολεμῶσιν 28. παραβα-

λούμενα 17. ἀναγράψομεν 22. ἀναθήσομεν 23. πειρασόμεθα 31 (die übliche betonung -σόμεν auf den teischen steinen ist widersinnig, da die formen von dialektischem nichts an sich haben). θεόν 20. ἁμῶν 11. ὑμῶν 29 u. v. a.

Inatos: Bull. de corr. hell. XIII 72 ff. n. 9: I. 3. Ἐπικλέϊος 22 (vgl. o. s. 529 über Ὀρθοκλέϊος und ἀποστηλάνσας z. 15). σαφίως 7. 21. ἐκτενίως 13.

II. 3. Κρηταιέας 10. Κρηταιέ[ων] 12. — πόλεος 15.

Priansos: C.[1] 65 (Teos): Nur vulgärformen: θεῶν 11, vgl. ἁμῶν 17. ποιῶνται 14. πόλει 2. 6. 13. 17.

Lebena: Mus. ital. III 719 ff.: I. 6. θιῶ n. 180, 2. 4. 181, 5. 6. θιῷ 180, 6. 10. σιδαρίος 181, 2. κύνια 181, 2 (nach den besseren abklatschen dieser inschriften bei Th. Baunack Phil. N. F. III (1890), 577 ff.). — πλέας 180, 3 zeigt den einfluss der κοινή.

Phaistos: Mus. ital. III 735 f., Blass jhb. f. phil. 143 (1891), 1 ff., eine merkwürdige metrische inschrift, die offenbar den heimatlichen dialekt beibehalten will, aber doch naturgemäss episches einfliessen lässt. Halbherr setzt sie ihrem schriftcharakter nach in das 3. jh.:

I. 3. εὐσεβίες 7 mit übertragung des ι aus den cas. obl.; dass auch die sprache des lebens die offene form besessen hat, folgt noch nicht ohne weiteres daraus. 6. θιῶν 5.

II. 11. γονεάν 3 aus *γονεϝάν, wie att. γενεά aus *γενεϝά. Darauf weist die nichtkontraktion im att. Die annahme von Curtius grdz.[5] 610, es liege *γενεσιά zu grunde, scheitert daran, dass auch bei Homer niemals *γενειή o. ä. begegnet. — ἔνθεον 8. ἔνθεα 10 ist nicht dialektisch; die kret. denkmäler haben sonst in der regel ἔνθινος wie θίνος für θεῖος; vgl. unten.

Sulia: Mus. ital. III 740 n. 195: I. 3. Πανάριος 9. II. 3. ἱαρέος 8.

Sybrita: C.[1] 53 (Teos): I. 1. κοσμιόντες 25. ὁρμιομένων 19. — πόλεος 21 neben πόλιος 9; vgl. ἱμῶν 5. ὄντες 26.

Eleutherna: C.[1] 56 (Teos): I. 1. ἐπαινίομεν 22. 13. ἁμίων 26. — Sonst vulgarismen: οὖσιν 21. πειρασόμεθα 29. θεῶ 8. 24. θεῷ 27. πλέον 13, vgl. βασιλέως 14. 18. πόλεως 9. πόλει 19 (διαλύσεις 16) u. a.

Oaxos: Mus. ital. II 131 ff.: I. 1. τελίοντι n. 1/2 z. 12. n. 4, 5. 3. ἀβλοπία n. 3, 10. 4. πλίας n. 3, 8.

II. 9. λεοῖ n. 3, 8. λεοι . . . n. 1/2 z. 5; vgl. o. s. 515. Ein paar worte erfordert die inschrift IGA. 480, die dort nach einer abschrift von Spratt gegeben ist. Das original ist verloren. Comparetti veröffentlicht von ihr Mus. ital. II 151/52 ff. n. 10 eine copie von Francesco Barozzi vom jahre 1577 und liest, ihr folgend, z. 9 κοσμίων. z. 7 κρίως = χρέους. Ich halte mich bei diesem sachverhalt und auf grund alles vorstehend dargelegten für berechtigt die letztere lesung in zweifel zu ziehen, zumal da die Sprattsche abschrift keineswegs die gleichen schriftzüge giebt, wenn auch aus ihr nichts sicheres herauszubekommen ist. C.[2] 122 (Teos) hat das vulgäre πόλεος 4. 9. 20, vgl. πόλει 2. 14. 18. 23 und βασιλέως 12.

Rhaukos: C.[2] 127 (Teos) ebenso: πόλεος 7. 14 — πόλει 2. 12. βασιλέος 8.

Arkadia: C.[1] 57 (Teos): I. 1. ὁρμιομένων 34. 2. ἰόντες 42. Sonst hier wie auf dem gleichfalls teischen steine C.[1] 63 lauter vulgäre oder durch die vulgärschreibung beeinflusste formen: προαιρεομένοι 57, 26. ἐπαινέομεν 63, 43. παρεκαλέον 63, 16. κοσμεόντες 57, 40. πολεμέωσιν 63, 40 neben ἀδικῶσιν 63, 38. προαιρῶνται 63, 39. ποιουμένοι 57, 9. ἀπεστάτουν 57, 24. ἔωμεν 63, 41. θεόν 57, 14. θεούς 63, 11. 24. ὑμέων 57, 31. ἁμῶν 63, 31. 49. ὑμῶν 63, 13. 25; endlich die fut. πράξομεν 57, 16. διαφυλάξομεν 57, 33. ἀναγράψομεν 63, 33. συντηρήσομεν 63, 34. βοαθήσομεν 63, 41. χαριξόμεθα 57, 17.

Kydonia: C.[2] 124 (Teos): I. 1. ποιομένοι 8. — Bemerkenswert κατοικόντας 24. ἐπαινῶμεν indic. 18. πειρασώμεθα ind. fut. 22. Vulgär dagegen πράξομεν 14. ὄντα 18. ἁμῶν 20. θεόν 12. θεῶ 19. θεῷ 20. συγγενέα 18.

Aptera: C.[2] 128 (Teos): I. 1. ὁρμιομένοι 46. — ἀδικέομεν 39 neben ἀδικῶντι conj. 42. πειράξομεν 35. 42. ἐόντας 44 neben ὦμεν 46. οὖσιν 27. συγγενέας 39. θεός 19. 30. 53. ὑμέων 4 neben ἁμῶν 30. ὑμῶν 15. πόλεως 10. 21 neben πόλιος 12. — ἀνανεωσάσθαι 7. -σαμένοι 37. ἀνανέωσιν 50. 51 im dialekt und in der κοινή gleich. — Danach wird auch χαλκέᾳ C.[2] 130 (2. jh.) z. 7 eine von den vulgärformen sein, an denen es der inschrift nicht mangelt: εἰρήνας 12. ὑπάρχειν 13; vgl. auch λιμένοις 12. Ebenso Σωσιγένεος C.[2] 131, 4 (Ἀντίοχον καὶ Ἀγαθοκλῆν Σ. Ἱεροπολίτας).

Polyrrhenia: C.[2] 126 (Teos) hat nur θεῷ 10, vgl. παρακαλούντων 5. πόλει 8.

Decrete für Mylasa, ursprungsorte nicht zu bestimmen: Baunack stud. 1, 8 ff. nach Le Bas-Waddington: I. 1. ἀδικίωντι n. 382, 4. ϝοικίόν[τανς] 383 a, 5. 2. ἰόντων 384 a, 6 neben ἔωντι 382, 11. 3. συγγενίων 384 a, 6. ἀσφαλίως 384 a, 7.

II. 3. Μυλασέων 383 a, 2. b, 5. Μυλασέας 382, 4. Κρηταιέας 383 a, 4.

Ganz abweichend von dem gebrauche dieser denkmäler ist das verfahren, das auf den steinen von vier anderen städten beobachtet wird:

Hierapytna: C.[2] 116 (vertrag mit kleruchen): I. 1. εὐορκῶσι ptc. pr. 25. κατοικόντες 6. 6. θεός 15. 23. 26. 8. δωσῶ 18. ἐμμενῶ 19. ἐπιτραψῶ 21. εὐνοησῶ 15. ἑξῶ 17. κακοτεχνησῶ 19. πολεμησῶ 17.[1]) — II. 8. ἱλέος 26. 10. Ἄρεα 14. 12. δένδρεα 24, über dessen ϝ man Wackernagel ztschr. 25, 272 vergleiche.

C.[2] 117 (vertrag mit Lyttos, etwa 220 v. Chr.): I. 1. ἐπιορκόντι ptc. 17. εὐορκῶσι ptc. 18. 24. διαπολεμόντων 10. συμπολεμόντες 10. 6. θεῶν 7. θεός 15. 18. 18. 21. 24. 24. 8. δωσῶ 17. 23. ἐμμενῶ 17. 23. ἑξῶ 16. 22. πολεμησῶ 16. 22. συμμαχησῶ 15. 21. — II. 8. ἱλέων 7. ἱλέος 18. 25. 10. Ἄρεα 14. 20. Daneben vulgarismen wie ὄντων 7. εἰρήναν 9. πόλει 5. 6. 12. πόλεσιν 6.

C.[2] 118 (vertrag mit den Magneten, nach 220): I. 1. ἐπεστάτον 16. 4. πλέο[ν] 12. 6. θεός 1. — II. 7. ἀνανεωμένων 4.

C.[2] 119 (vertrag zw. Hierapytna und Priansos; nach Boeckh ende des 3. jh. Als exemplar von Hierapytna ztschr. 29, 340 bestimmt auf grund der behandlung von νσ): I. 1. ἀδικοίη 46. κοσμόντες 40. κοσμόντων 61. 69. 77. κρατόν[τες] 10. πωλόντας 9. ὠνωμένος 15.[2]) 2. ἔωντι 9.

[1]) Aus diesen und den im weiteren beizubringenden formen mit contraktion ergiebt sich, dass das offene νεέσθαι z. 26 nicht wirkliches besitztum des dialekts, sondern eine aus dem epos erborgte altertümlichkeit in der schwurformel ist. Auch sonst ist das verbum nirgends in der prosa, sondern nur im alten epos und den davon abhängigen dichtern anzutreffen.

[2]) Ahrens' mutmassung (dial. 2, 201 f.), dass in τελέται z. 67 ein primäres τελέσθαι stecke, das er mit πέλεσθαι verglich, ist jetzt bestätigt

Der einzige fall des rhotacismus, der im kret. platz gegriffen hat, ist der übergang von σμ zu ρμ in κόσμος nebst zubehör; selbst dieser ist, wie ich schon ztschr. 29, 124 vermutet habe und wie durch die neugefundenen inschriften wohl als gesichert gelten kann, auf Gortyn beschränkt.[1]) Also ist entweder die ganze glosse unbrauchbar oder, was wahrscheinlicher, nur ihr ethnikon falsch und sie dem elischen oder lakonischen zu überweisen.

### 3. Lakonisch, herakleisch, argivisch.

Leider sind wir für die anderen dorischen dialekte in bezug auf das material bei weitem nicht so günstig gestellt wie für das kretische. Dennoch zeigen die wenigen beispiele aus den lakonischen inschriften epichorischen alphabets, dass hier derselbe gegensatz wie im kret. obgewaltet hat: ἀνιοχίων IGA. 79, 8. 14. 20. 26. 32. Θιοκλεῖ IGA. 51. Θιῶ 91, 6, aber [Κ]λέω[ν] 49, 1. Νεαρέτα 83, 3. [ἐνν]έα 69, A 4; von dem letzten sind nur die schriftreste ΞΑ erhalten, doch kann die ergänzung keinem zweifel unterliegen. In Μαλεάται 57. Μαλεάτα 89 geht ε auf ει zurück nach ausweis des epischen Μάλεια Μάλειαι. ϝέτεα auf der Xuthiasinschrift IGA. 68, A 4. B 5 ist ein weiteres beweisstück für Ficks ansicht (BB. 5, 324 f., vgl. auch v. Wilamowitz ztschr. f. gymn. 1884, 112), dass das dokument nicht in lakon. mundart niedergeschrieben ist; auf ἐτῶν A 6 ist kein verlass, da der ganze passus fehlerhaft eingehauen ist. Dass die verba auf -έω ι haben, zeigen auch die lak. formen in der Lysistrate, die zuerst Elmsley zu Ach. 729 aus den durch die einmischung attischer vocalisation und betonung verschuldeten unformen der hss. richtig hergestellt hat: ἐπαινίω 198 (codd. ἐπαινιῶ). μογίομες 1002. ἀδικίομες 1148 (so Dindorf; R. ἀδικιοῦμες, Elmsley ἀδικοῦμες). ὑμνίωμες 1305 (R. ὑμνείωμες). λυχνοφορίοντες 1003. Ebenso fut. ὀμιόμεθα 183, wie Elmsley unzweifelhaft richtig für überliefertes ὀμιώμεθα will. Dagegen steht auf der schlangensäule, die einst das weihgeschenk der Griechen aus der siegesbeute von Plataeae in Delphi trug, IGA. 70 z. 3 ἐπολέμεον, wie die neue lesung

---

[1]) Neue belege: Mus. ital. III 691 f. n. 132, 2 κορμιόντων. 8. κόρμοι. ib. 692 f. n. 133, b 3 πρό[κ]ορμος. ib. 716 ff. n. 167, 15 κόρμοι[ς]. Monum. ant. I 1, 43 ff. B 2. 29. C 23. 25 κορμιόντων. B 27. fgm. 2 (s. 58) z. 6 κόρμοι.

von Fabricius jahrb. d. arch. inst. 1 (1886), 176 ff. ergeben hat. Doch findet das seine erklärung in der besonderen bestimmung des denkmals. Es sollte das nationale geschenk aller Hellenen darstellen, soweit sie sich an den freiheitskämpfen beteiligt hatten, und so ist es nur natürlich, dass die Lacedaemonier, wenn sie die weihinschrift auch in ihrem alphabete eingraben liessen, doch in der sprache die speciellen eigenheiten ihrer mundart vermieden und das den meisten dorischen stämmen gemeinsame zu grunde legten; man kann darin einen ansatz zu einer dor. gemeinsprache sehen. Auch Pindar, der für den ganzen hellenischen adel dorischen stammes dichtete, hat die in rede stehende besonderheit des lakonischen und seines heimatlichen dialekts durchaus vermieden.

Alkman dagegen, der nur seine Lacedaemonier im auge hatte, brauchte eine derartige rücksicht nicht zu üben, und in der tat spiegelt der papyrus (nach Blass' lesung rhein. mus. 40, 1 ff.) den alten unterschied treu wider: σιοί 82. σιῶν 36. σιαί 98. ἡμισίων 7. σιειδής 71; ἰανογλεφάρων 69; vielleicht auch ἀργύριον 55. παγχρύσιος 67, aber, auch wenn wir von Κλεησισήρα 72 mit η hinter ε absehen, νεανίδες 90. νεανίδων 68. ἐῇ 45. Vgl. für letzteres Hesychs ἔβασον· ἔασον. Συρακούσιοι und εὖα· ἐπιφημισμὸς ληναϊκὸς καὶ μυστικός. καὶ ἔα und lat. *desivare* Bugge jhb. f. phil. 105, 95. Bechtel nachr. d. Gött. ges. d. wiss. 1888, s. 409. Besonders merkwürdig ist ἰανογλεφάρων. Blass hat a. a. o. s. 13 auf die Hesychglossen ἰανοκρήδεμνος· ἴοις ὅμοιον τὸ ἐπικράνισμα ... und ἰανόκροκα· λεπτά verwiesen und ἰανο- unter abweisung der in der glossenerklärung steckenden etymologie mit recht dem homerischen ἑανός gleichgesetzt. Über dessen herkunft ist schwer ins reine zu kommen. Gewöhnlich wird es um des substantivischen ἑανός „gewand" willen von wzl. ϝεσ hergeleitet (grdz.[5] 376); das ᾱ erklärt Kretschmer ztschr. 31, 294 aus urspr. -ανϝ-. Da es aber nur als beiwort von πέπλος λιτί κασσίτερος vorkommt, so ist die bedeutung wenig greifbar, und so haben schon die alten alle möglichen guten eigenschaften darin gefunden, wie die scholien und die artikel in Apoll. lex. 61, 26. Etym. M. 308, 26 und bei Hesych zeigen. Ferner ist die frage, ob urspr. digamma im anlaut vorhanden war, kaum aufzuklären. *Ε* 734. *Θ* 385 πέπλον μὲν κατέχευεν ἑανὸν πατρὸς ἐπ' οὔδει ist irrelevant. *Σ* 352. *Ψ* 254 ἐν λεχέεσσι

(κλισίῃσι) δὲ θέντες ἑανῷ λιτὶ κάλυψαν und Σ 613 κνημῖδας ἑανοῦ κασσιτέροιο scheinen ϝ auszuschliessen, ob sie aber zu alten teilen des epos gehören, ist fraglich. Glücklicherweise kommt für unsere zwecke auf die etymologie überhaupt nicht viel an. Denn zweifellos war ἰανός nicht lebendiges sprachgut des lakon. dialekts, sondern schon zu Alkmans zeiten epische glosse, die den Homerstellen untergelegte bedeutung gerade so nur aus dem zusammenhange erschlossen wie von den späteren grammatikern. Nun wissen wir aus dem fragment καὶ χεῖμα πῦρ τε δάϝιον B.[4] 79, dass Alkman ϝ im inlaut zwischen vocalen noch sprach; vgl. dazu ἰλήϝῳ IGA. 75, 2. Also sagte er auch noch νεϝανίδες ἐϝῇ Κλεϝησιθήρᾳ. Demgemäss musste ihm für das verhältnis seines dialekts zum epischen die regel gelten: epischem εα εο entsprach, wo die vocale auch in seiner mundart unmittelbar an einander stiessen, ια ιο, und er musste sie auch auf die fälle übertragen, in denen er für das epische wort in seiner sprache nichts entsprechendes fand. Also musste er für ἑᾱνός ἰανός setzen, auch wenn dies, wie Buttmanns zusammenstellung mit ἐάω und erklärung als „biegsam, weich“ (lexilogus 2, 11 f.) es erfordern würde, auf *ἐϝανός zurückginge; denn im epos war inlautendes ϝ zu seiner zeit sicher nicht mehr hörbar. Übrigens stammen auch die beiden angeführten Hesychglossen ἰανοκρήδεμνος und ἰανόκροκα vielleicht aus Alkman; ausser ihm kommt nur noch die Böoterin Korinna in betracht. Die Hesychglosse ἰανόν (cod. ἴανον)· ἱμάτιον dagegen kann dem wirklichen sprachschatze eines der in frage kommenden dialekte entnommen sein; die berechtigung des spiritus lenis mag dahingestellt bleiben. — ποδώκη z. 3 des Alkmanpapyrus stösst die regel nicht um: die endung -η ist aus dem epos übernommen: αἰνοπαθῆ σ 201. ἀκραῆ β 421. πρωτοπαγῆ Ω 267 v. l. zu πρωτοπαγέα, und die form lässt sich als kräftige stütze dafür verwerten, dass auch an anderen stellen unseres Homertextes für das durch synizese einsilbig zu lesende -εα -η zu schreiben ist, wie für die stellen, an denen -εα in der arsis steht, schon Leo Meyer gedr. vergl. s. 23 vorgeschlagen hat. — In den kleineren Alkmanfragmenten hat die dialektgemässe schreibung durchweg der vulgären mit ε platz gemacht, z. b. im verbum αἰνέοντι 66, 2. ὀρέων δοκέων 87, 3. Wie χρύσιον 34, 3. 39, 1 neben πορφυρέας 60, 5 aufzufassen ist, muss unentschieden bleiben.

In ähnlicher weise schreiben die lakon. inschriften ionischen alphabets ε für das ältere ι. So schon Müllensiefen 41 Δει-νοσθένεος z. 2, und die anderen jungen inschriften[1]) zeigen dasselbe verfahren besonders bei den εσ-stämmen. Nur ganz vereinzelt erscheint -οκράτιος Müll. 43, 22 neben ἔθνεος 10. Ξενοφάνεος 36. Ἀριστοκράτη 23. Dass die volkssprache aber ι stets bewahrt hat, zeigt deutlich die inschrift aus Taenarum Müll. 55, die zwar Εὐδαιμοτέλεος a 9. Καλλικράτεος a 11 u. ä. und einmal auch Θέωνα 31, sonst aber nur σιο- σι- hat: σιοφόρος b 57. σίν acc. sg. a 51. c 55. Σίπομπος a 10. 24. c 7. Σικλῆς a 27. Σιδέκτας b 29. Σιχάρης b 54. c 43. Σίων b 13. Σιωνίδα b 16. Der übergang von σιός in σίς, veranlasst durch das nebeneinanderliegen von eigennamen auf -ιος und -ις, war nur möglich, wenn das -ιος dem der eigennamen gleich, ι also wirkliches ι war.

Von den bisherigen feststellungen aus fällt auch licht auf eine notiz im Etym. Gud. 322, 41, welche bis jetzt nicht zu ihrem rechte gekommen ist. Es ist die rede von der vertretung der verba auf -νῶ aus -νέω im lakonischen, und es wird einigen -νίω, anderen -νέω zugeschrieben; als beispiele der letzteren werden δονέω und κινέω genannt. Der grund des schwankens wird in den dem ν vorhergehenden lauten gesucht, doch ist die stelle so schwer verderbt, dass die regel im einzelnen nicht mehr mit sicherheit herzustellen ist. Nach der von Ahrens 2, 208 anm. versuchten besserung stünde -νίω nach einem consonanten (ὑμνίω), -νέω nach vocal, nach derjenigen von Lentz zu Herodian II 534, 17 -νίω nach diphthong (ἐπαινίω), -νέω nach einfachem vocal. Die torheit, auf die die regel in jedem falle hinausläuft, hat Ahrens bewogen die ganze notiz als autoschediasma eines späten grammatikers zu brandmarken. Lentz a. a. o. will sie zwar auf Herodian zurückführen, legt sie ihm aber als unwahrheit zur last. Die regel mag sinnlos sein, aber das berechtigt uns noch nicht auch die beispiele, aus denen sie ihr urheber, wer es auch sein mag, abgezogen hat, als aus der luft gegriffen zu betrachten. Denn in der tat können wir bei strengstem wirken der laut-

[1]) Auf einer von ihnen C.² 32, die zwar sehr jung ist, aber ᾱ überall richtig setzt bis auf ἕως z. 10, steht z. 7 ἡμέρως. Ich bitte diesen beleg zu den ztschr. 32, 148 gegebenen nachweisungen für urgriech. alter des ε in diesem worte hinzuzufügen.

gesetze gar nichts anderes als κινέω fürs lak. erwarten, da es nach dem fingerzeige, den homer. κίνυντο κινύμενος geben, auf *κινέϝω zurückgeht (de Saussure système prim. 187 anm. Osthoff MU. 4, 35. W. Schulze quaest. Hom. spec. 41 f.). Das lakonische hat also den alten unterschied zwischen *κινέϝω und den verbis auf *-έϳω gewahrt, ist mithin in diesem punkte altertümlicher als das att. und selbst die hom. sprache, in der wir bereits die nach analogie der denominativa gebildeten aoriste ἐκίνησα ἐκινήθην finden. Im att. giebt sich der zusammenfall mit denen auf *-έϳω auch in der lautgesetzwidrigen contraktion kund: κινοῦμεν Ar. Friede 490. κινούμενοι Thuc. 7, 67. ἐκίνουν Pl. Rep. 329 D. κινοῖτο Xen. Anab. 4, 5. 13. Sie findet ihr seitenstück in ἱκνοῦμαι Soph. Ai. 588. Oed. C. 275. Ar. Eccl. 958. 966. ἱκνούμενος Thuc. 1, 99, das ebenfalls auf *ἱκνέϝομαι zurückgeht nach ausweis des hom. ἱκάνω aus *ἱκάνϝω (Curtius vb. I² 254. Wackernagel ztschr. 25, 262). Der gegensatz von κινῶ ἱκνοῦμαι zu ῥέω πλέω u. s. w. erklärt sich aus der reichlicheren silbenzahl, um derentwillen κινεῖ ἱκνεῖται auf gleiche linie mit den denominativen gestellt wurden, während ῥεῖ πλεῖ ihrem einflusse nicht unterlagen. Bei δονέω liegt allerdings nichts vor, was auf urspr. *δονέϝω schliessen liesse, im gegenteil scheint es einfaches denominativ zu δόνος zu sein, das freilich, so viel ich sehe, nur von Herodian I 177, 7 Ltz. bezeugt ist. Erinnert man sich aber der engen verwantschaft in der bedeutung, die zwischen δονέω und κινέω besteht — δονεῖν wird in der regel, z. b. von Hesych, im Et. Magn. und anderwärts durch κινεῖν glossirt —, so wird man nichts wunderbares darin finden, dass im lak. δονέω sich auch in der form nach κινέω gerichtet hat. Umgekehrt mag im ion. und att. δονέω seinen teil zu dem frühzeitigen übergange von κινέω in die flexion der denominativa beigetragen haben.

An lakonischen glossen bietet Hesych σιόρ· θεός und γαλλιῶται· ἀσκαλαβῶται, wie M. Schmidt im anschluss an Ahrens 2, 122 für handschriftliches ἀσκαλαβώτησις liest; letztere steht zwischen γαλλοί und γαλλός, also an falscher stelle. Auch in ihrem ι sieht man gerade so gut den vertreter von ε in att. γαλεώτης wie in den oben angeführten fällen, und so ist es nur folgerichtig, wenn G. Meyer gr. gr.² s. 70 unter beseitigung des doppel-λ γαλιώταρ· ἀσκαλαβώτης schreibt. Indess

liegen die dinge in wahrheit doch etwas anders. Von den angehörigen der wortsippe im att. nämlich geht zwar γαλῆ „wiesel“ nach dem o. s. 524 dargelegten auf *γαλέι̯ᾱ zurück wie συκῆ κυνῆ, γαλεός aber „ein fleckiger fisch“, das schon Aristoph. fgm. 318, 3 Kock gebraucht, und γαλεώτης „eidechse“ Arist. Wolken 173 müssen wir der nichtcontraktion wegen aus *γαλεϝός *γαλεϝώτης herleiten. Folglich haben wir für letzteres auch im lak. nicht *γαλιώτας, sondern *γαλεώτας zu erwarten. Legen wir dies zu grunde, so erklärt sich sowohl das λλ als auch das ι, wenn wir uns erinnern, dass auch anderwärts in der lautfolge liquida + ε + vocal ε zunächst zum halbvocal wird und dann assimilation an die liquida eintritt: βορρᾶς aus βορέας (o. s. 525) und ἧλέ O 128 aus ἠλεέ, wo für „hyphaeresis“ kein raum ist, ἄλλα Sappho 2, 16. Nur stellt γαλλιῶται eine frühere stufe des vorganges dar als die genannten wörter: es ist zwar schon die verschiebung der silbengrenze eingetreten, auf welcher die assimilation physiologisch beruht, aber der halbvocal e̯, bezw. i̯ consonans ist noch nicht verklungen. Die ganze erscheinung findet eine entsprechung in der westgerm. consonantengemination vor i̯, und auch die schreibungen doppelliquida mit und ohne ι haben ihre analoga z. b. im ahd., das in seinen ältesten denkmälern noch *i e* hinter der doppelconsonanz, später nur diese allein hat (Braune ahd. gramm. § 118). ι in γαλλιῶται ist also lautgesetzlich von dem in ϑιός z. b., wo es keinen halbvocal bezeichnet, ganz zu trennen. Ob in der endung die conjektur von G. Meyer vor der Ahrensschen den vorzug verdient, ist für uns hier gleichgültig, übrigens auch kaum zu entscheiden.

Es folgen die tafeln von Heraklea, der tochterstadt des von den Lacedaemoniern gegründeten Tarent (C.² 40. 41). Betrachtet man die verba, die denen auf -έω der anderen dialekte entsprechen: ἀδικίων I 138. ἐμετρίωμες II 17. 45. 73. μετριωμέναι I 18. 28. ποιῶντι I 133. ἐξεποίον II 19. ποίων I 175. ποιόντασσιν I 50 und ῥέοντα I 132. ῥέωσαν II 13. ῥεώσας I 130. δεῶνται I 132. δεόμενα I 173, so springt der alte gegensatz mit voller schärfe in die augen. Aber er ist, wenigstens in der schrift, nicht mehr bei allen kategorien festgehalten; auch hier macht sich der einfluss der κοινή geltend. Nur in den verbalformen ist ι geschrieben: ausser in den aufgezählten praes. und imperf. im fut. ἀναγγελίοντι I 118.

ἀνκοθαρίοντι I 132. ἐπικαταβαλίοντι I 134, wie zuerst Ahrens 2, 209 anm. 2 für das der form und dem sinne nach gleich unmögliche -βανόντι geschrieben hat, und im aor. pass. ἐγϝηλη-θίωντι I 152. Bei den εσ-stämmen heisst es nur einmal Τιμοκράτιος I 166; die neutra haben ε: χαράδεος I, 60. 73. ϝέτεος I 109. 110. 121. 124. 134. 177. ϝετέων I 103. 104. 117. 178 und entsprechend ϝέτη I 111. Ebenso heisst es θεῷ II 27. Θεόδωρος I 182 und Κωνέας I 14. Χαιρέας I 186 neben Φιντίας I 44. 168 u. ö. In ἀνεώσθαι I 153 aus *-σεσώσθαι würde ε keinen anstoss erregen, selbst wenn sonst überall ι geschrieben wäre; es musste in der reduplikation nach dem allgemeinen muster immer wider neu erstehen. Ob wir συκία I 172 ohne weiteres dem ion. συκέη, att. συκῆ gleichsetzen dürfen, muss zweifelhaft bleiben; es kann abweichende stammbildung mit der suffixform -ιος vorliegen, über die noch genauer zu handeln sein wird. Auf der anderen seite aber verdient hervorgehoben zu werden, dass in den wörtern, die urspr. ϝ hinter dem ε hatten, auch ausserhalb der verba niemals ι für ε erscheint: Νεαπολίτας I 186. ἐννέα II 17. 36. 39. 47. 82. ἐάσοντι I 145. δένδρεα I 142. 172. δενδρέων I 119. 129. 135. 148. δενδρέοις I 175 (aus *δενδρεϝ- nach Wackernagel ztschr. 25, 272). Λεοντίσκω I 183 (grdz.[5] 366 f.). ἔκπλεον II 31 (aus *πλῆϝος Wackernagel ztschr. 27, 263 f.).

Das bild, das die tafeln von Heraklea bieten, lässt sich in einem punkte ergänzen durch das, was wir über die sprache des Rhinthon wissen. Apollonius περὶ ἀντων. 96 C führt aus diesem als gen. des pron. der 2. person τίω und τίως an. Danach hat Ahrens 2, 249 anm. 9 auch bei dem pron. der 1. person. Apoll. 95 B ἐμίο ἐμίω ἐμίως anstatt der überlieferten ἐμεῖο ἐμείω ἐμείως geschrieben, und durch die neuvergleichung Schneiders ist jetzt festgestellt, dass wenigstens bei der dritten dieser formen in A tatsächlich ἐμίως überliefert ist. Auch die weitere vermutung von Ahrens, dass a. a. o. 96 C καὶ ἔτι ἡ τίος, das nach der überlieferung dem Epicharm und Sophron beigelegt wird, umzustellen und gleichfalls auf Rhinthon zu beziehen sei, ist richtig, da die beiden erstgenannten übergang von ε in ι nicht kennen (Ahrens 2, 215. 217. 219). Dass in diesen formen nicht ϝ verloren gegangen ist, ist schon oben anlässlich des angeblich kret. τέορ gezeigt worden. Brugmann ztschr. 27, 415 f. setzt ihr ιω dem von

herakl. ἐμετρίωμες gleich. Allein im her. tritt ιω für εο nur in offener silbe ein: ἐμετρίωμες μετρίωμέναι, aber ἐξεποΐον ποϊόντασσιν, hier aber heisst es auch ἐμίως τίως. Ein unterschied besteht also auf alle fälle, doch gehe ich auf diese frage, bei der auch der dat. sg. ptc. ἀφορμίωντι in dem briefe des Archytas bei Diog. Laert. III, 22, wie zuerst Ahrens II, 208 f. für das überlieferte ἀφορμιῶντι geschrieben hat, und die Hesychglossen κλαυμαριόμενον· κλαίοντα. Ταραντῖνοι und γηλιώμενοι· κατεχόμενοι zu berücksichtigen sind, nicht näher ein, da ich eine befriedigende erklärung der ganzen erscheinung nicht zu geben vermag. Blass in der 3. aufl. von Kühners gramm. s. 120 anm. 1 möchte in dem herakl. ω die wirkung der scheu vor einer folge kurzer silben erblicken, doch spricht dagegen δεόμενα I, 173, welches darauf hinweist, dass das ω irgendwie mit dem übergange in ι zusammenhängt.

Dagegen dürfen wir von den tafeln von Heraklea nicht scheiden, ohne auf die bildung der sigmatischen futura eingegangen zu sein. Belegt sind die 3. personen sing. und plur. act. und med.: ἀποκαταστασει ἐγδικαξηται ἀπαξοντι ἐπιμεληgονται; vollständige aufzählung der vorkommenden formen bei G. Meyer gr. gr.[2] § 540. Dass die 3. sg. auf -σῆται ein regelrechtes „dorisches futurum“ ist, ist klar. Ihr zu liebe hat Ahrens 2, 213 auch für die 3. pl. entstehung aus *-σεοντι *-σεονται postulirt, indem er sich auf die kret. formen aus Hierapytna und Allaria κατοικόντες κρατόντες πρεσβευσόντας u. s. w. (oben s. 533 f.) stützte, und demgemäss ἀπαξόντι ἐπιμελησόνται accentuirt. Diese lehre ist die herrschende geworden, vgl. z. b. Meister Curtius' stud. 4, 430. Curtius verbum II[2] 319. Erst G. Meyer gr. gr.[1] § 538 = [2] § 540 hat den mut gehabt -σοντι -σονται wider für die reguläre, in den nichtdor. mundarten übliche bildungsweise in anspruch zu nehmen, hat aber leider diesen fortschritt in einer anmerkung halb wider zu nichte gemacht, in der auch er auf grund von kret. διαπολεμόντων συμπολεμόντες in -σοντι -σονται wie in dem auf kret. inschriften zu findenden -σομεν schwund von halbvocalisch gewordenem ε oder ι als zulässig hinstellt. Auf der anderen seite freilich meint er, dass man auch im kret. ἐξω ἐπιτραψω herakl. ἀποτεισει die gewöhnlichen formen sehen könne, und so verzweifelt er schliesslich überhaupt an einer sicheren entscheidung. Ich denke, die oben gegebenen

zusammenstellungen haben die dinge für das kretische ganz klar gelegt und gezeigt, dass wir für den wirklichen dialekt überall vom „futurum doricum“ auszugehen haben. ἑξῶ ἐπιτραψῶ u. s. w. heisst es in Hierapytna, wo auch die praesentia auf -εω zusammenziehung erleiden: ὠνωμένος κρατόντες. -σομεν dagegen steht nur auf inschriften aus Teos und hat mit dem wirklichen dialekt nichts gemein. In diesem gehen die lautverhältnisse im fut. durchaus hand in hand mit denen in den praesentia auf -έω, und dieselbe forderung müssen wir für die herakleischen tafeln erheben. Wenn auf diesen die praesentia für -εο- -ιο- -ιω- setzen und das gleiche bei den fut. der verba liquida statt hat, so konnte auch -σέοντι -σέονται, wenn sie jemals vorhanden waren, zu nichts anderem als zu *-σίοντι *-σιόνται werden. Denn dem σ die schuld für die abweichende behandlungsweise in die schuhe zu schieben berechtigt uns nichts. Wir können uns sonach dem eingeständnis nicht entziehen, dass die 3. sg. med. der „dorischen“, die dritten pluralpersonen der regelmässigen bildungsweise folgen; für die 3. sg. act. ist eine entscheidung nicht möglich. Durch diese erkenntnis wird, wenn ich nicht irre, die frage nach der herkunft des dorischen futurums überhaupt auf ganz neuen boden gestellt. Denn man erinnert sich sofort, dass auch Homer, abgesehen von πεσέομαι, das ganz eigenartiger natur ist und keinenfalls aus *πετ-σέομαι erklärt werden darf (Wackernagel ztschr. 30, 313 ff.)[1]), nur gerade eine 3. sg. med. nach dieser bildung kennt: ἐσσεῖται, und ich stehe bei dem dargelegten sachverhalt nicht an diese form als die quelle des ganzen dorischen futurums zu bezeichnen. Hom.

[1]) Die bemerkungen Brugmanns gr. gr.² s. 169 fussn. 1 können das gewicht der von Wackernagel gegen *πετ-σέομαι geltend gemachten tatsachen nicht entkräften. Durch die annahme, dass im Homer urspr. durchgängig ἔπετον gestanden habe und dies später durch ἔπεσον verdrängt sei — so auch schon Fick Odyssee 92 —, wird der knoten zerhauen, nicht gelöst. Ob freilich πεσέομαι rein lautmechanisch aus *πετέ-ομαι entstanden ist, wie Wackernagel will, ist auch mir zweifelhaft. Ich möchte es nicht als ausgeschlossen ansehen, dass sich πεσέομαι nach unklar gefühlter analogie an stelle von *πετέ-ομαι geschoben hat, um den charakter als futurum deutlicher hervorzuheben; zwischen πίπτω — πετέομαι waltete nicht ein so klar sich abhebendes verhältnis wie bei den verbis liqu. zwischen μέν-ω: μεν-έω. Hoffentlich kommt das futurum noch einmal auf nicht ion.-att. sprachgebiete zu tage.

ἐσσεῖται: ἔσσομαι ἐσσόμενος ἔσσεσθαι = herakl. ἐσσῆται I 138. 151. 160. 163. 177: ἐσσόνται I 112. 145. 179. Das herakleische hat die endung von ἐσσῆται auf die 3. sg. med. aller verba übertragen, ist aber hierbei stehen geblieben. Nur in der 3. sg. act. ist auch vielleicht schon -σεῖ für -σει eingetreten. Die anderen dor. dialekte sind weiter gegangen und haben die übereinstimmung, die in der 3. sg. med. zwischen dem sigmatischen futur und dem der verba liquida eingetreten war, auf alle personen ausgedehnt. Also haben Osthoff verbum in der nominalcomp. 333 ff. MU. 2, 41 und Brugmann gr. gr.[2] § 140, 3 recht gesehen, wenn sie das dorische futur als griech. neubildung betrachten, die unter mitwirkung des futurs der verba liquida zu stande gekommen ist. Nur haben sie die erste quelle dieser neubildung und den historischen verlauf, wie ihn die tafeln von Heraklea klar legen, nicht erkannt. Der letztere macht die zahlreichen versuche das dor. futurum als erbteil aus idg. urzeit zu erklären (Mahlow ztschr. 26, 586 und ähnlich G. Meyer gr. gr.[2] § 541 anm. 2. Johansson de deriv. verbis contractis s. 209; Ascoli sprachwiss. briefe übers. v. Güterbock 65 ff.; Bechtel Gött. nachr. 1888, 402 ff.) hinfällig; gegen jeden von ihnen lassen sich auch an sich genug einwendungen erheben.

Dass die e i n e form ἐσσεῖται den anstoss zu einer so weitreichenden neubildung gegeben haben könne, wird man, hoffe ich, heutzutage nicht mehr bestreiten. Beruht doch auch die ganze endung -σθα ausserhalb des perfekts auf dem einzigen ᾖσθα (Joh. Schmidt ztschr. 27, 315 ff.), und hat doch auch πεσοῦμαι im att. um sich gegriffen (Wackernagel a. a. o. 315) und es in hellenistischer zeit zu einer ganz erklecklichen nachkommenschaft gebracht. Wohl aber bin ich auf den einwurf gefasst, dass die üblichen formen der 3. sg. fut. bei Homer ἔσ(σ)εται ἔσται sind, von denen nach Frohwein verb. Hom. 42 die erste 76, die zweite 59 mal zu belegen ist, dass dagegen ἐσσεῖται nur 4 mal im alten epos vorkommt: *B* 393. *N* 317. *τ* 302 Hes. Opp. 503, also wohl als gelegentliches überschwanken von ἔσσεται in die flexion der verba liquida zu betrachten sei. Dem gegenüber muss ich betonen, erstlich dass nicht abzusehen ist, warum gerade das verbum substantivum allein gelegentlich dem einfluss der verba liquida erlegen sein sollte, ganz besonders aber, dass, wenn man von ἔσσεται als

ältester bildung ausgeht, hom. ion. att. ἔσται nicht zu erklären ist. Alle bildungen werden verständlich nur, wenn man eine form *εἶται = lat. *erit*, wie sie Wackernagel a. a. o. 315 höchst scharfsinnig erschlossen hat, zu grunde legt. Man wird an ihr um so weniger anstoss nehmen, als die ursprache ein wirkliches futurum von wzl. *es* nicht bildete, wie der mangel eines solchen im ai. lehrt, wohl aber der conjunktiv ein annähernd futurisches verhältnis ausdrückte, wie er es im ai. z. b. Ath. V. 8, 28, 4 *táthéd asat* „so soll, wird es sein" tut (Delbrück-Windisch synt. forsch. 1, 25. 124) und wie es der gebrauch von *erit* u. s. w. im lat. voraussetzt. Als das griechische sich zu εἰμί ein volles futurum schuf, blieb *εἶται als einziger rest des alten brauches zunächst unangetastet. Dann kamen die versuche es dem system einzuordnen: entweder wurde es zu ἔσται umgestaltet oder es wurde ihm ἐσσ- nach analogie der anderen personen vorgesetzt oder es trat endlich das ganz dem normalen schema angepasste ἔσσεται auf. Die homerische sprache zeigt alle drei bildungen neben einander, das att. ion. hat ἔσται, das lesb. ἔσσεται (Sapph. 68, 2. Theokr. 30, 6. 12. Sapph. 101 ist ἔσται überliefert, aber von G. Hermann wohl mit recht ἔσσεται eingesetzt), das dor. ἐσσῆται weitergeführt.

Liest man auf der argivischen inschrift Coll. 3277 in demselben satze Λέων z. 14 und πεδιών z. 17, dessen bedeutung = μετεών Hoffmann de mixtis dial. 51 erkannt hat, so wird man nicht zweifeln, dass auch in diesem dialekt dieselben bedingungen für das eintreten von ι gegolten haben wie im kret. und lakon. ϑεός z. 1 derselben inschrift steht nicht sicher, da nur der abdruck im Μουσεῖον es aufweist, derjenige von Le Bas nichts davon weiss; ist es richtig, so beruht es auf dem eindringen der gemeinsprache, das sich auch sonst bei der inschrift fühlbar macht. Auch die archaischen inschriften haben schon in den meisten fällen ε für zu erwartendes ι: Coll. 3265, 2 [ἐτέλ]εον. 4 Δαμοτ[έ](λ)ε[ος] neben 3 Περικλέ[ος]. 3266, 3 [Φ]ιλέας neben 12 Κλέων. 3269, 12 [Ἐ]πικτέας neben 11 Κλέων. Ἄργεος 3270, 3 kommt nicht in betracht, da es in einer künstlerinschrift im pentameter steht. Doch vergesse man nicht, dass 3265 und 3269 nur ex schedis Fourmonti, also einer sehr unsicheren grundlage, bekannt sind. Sehr lange dagegen haben sich spuren des echt dialektischen er-

halten bei θεός: Θίοπος 3267, 3. Θιωνίς 3301, 1, und selbst auf der grossen bauinschrift vom Asklepieion in Epidauros, die sonst nur θεο- hat, tritt einmal noch ein Θιόσοτος auf z. 92, vgl. Prellwitz z. st.

4. Die nichtdorischen mundarten.

Über die nichtdorischen dialekte ist nur wenig zu bemerken. Vom pamphylischen sehe ich ab: zwar stehen auch aus ihm beispiele des übergangs fest, indess sind der denkmäler so wenige und diese in so trümmerhaftem zustande auf uns gekommen, dass ein irgendwie sicheres ergebnis über eintreten und umfang des lautwandels nicht zu gewinnen ist.

Die reichsten belege für diesen liefert das böotische (Meister 1, 243 ff.). Von einer einschränkung wie im kret. u. s. w. ist hier nicht die rede: es heisst Κλίων Νίων ῥίοντος ἐννία so gut wie ϝιλαρχίοντος ἰώσας ϝέτια Ἀριστομένιος θιός ἁμίων u. s. w. Es wechseln die schreibungen *E EI I*, und Brugmann sieht sie alle gr. gr.[2] § 18 als versuche an einen sehr geschlossenen ĕ-laut darzustellen. Für die ältere zeit lässt sich dies positiv erweisen aus der geschichte der eigennamen auf *-κλέϝης. Auf den archaischen inschriften von Lebadeia Coll. 410 steht ΠροκλΙΕσς, von Orchomenos 460 -νοκλΙΕς, also noch uncontrahirt wie in Tanagra Coll. 914 ἈμινοκλΕΕς III 8. ϝισοκλΕΕς IV 10, in Thespiai ἈρξικλΕΕς 791 a 5. ΠολυκλΕΕς 791 b 2. ΠροκλΕΕς 791 f 7. In jüngerer zeit aber kommen nur die contrahirten formen auf -κλεῖς vor, und zwar so gut wie in allen anderen städten auch in Lebadeia Καλλικλεῖς 417, 7. Ξενοκλεῖς 418, 12 und in Orchomenos ΠροκλΕς 470, 14 (die inschrift, ungefähr vom jahre 329 v. Chr., gebraucht im allgemeinen das jüngere alphabet, nur zur bezeichnung des langen ē-lautes meist noch *E*). Ἀνδροκλεῖς 486, 47. Ἀριστοκλεῖς 485, 8. Εὐκλεῖς 485, 7. Μνασικλεῖς 481, 3. Ξενοκλεῖς 485, 23. Analogische entstehung dieser formen ist ausgeschlossen, also muss die contraktion lautgesetzlich sein, sie wäre aber unmöglich gewesen, wenn *I* in ΠροκλΙΕσς -νοκλΙΕς schon wirkliches ι bezeichnete.

Im übrigen finde ich beim böot. nur bezüglich eines wortes etwas zu erinnern. G. Meyer s. 70 und Kühner-Blass[3] s. 119 nennen unter den beispielen für ι = ε auch χρίος = χρέος Coll. 489, 3. Nun hat Newton bei der revision des steines

*ΧΡΕ ΟΣ* gefunden. Meister in den nachtr. Coll. 1, s. 393 vermutet *χρε[ῖ] ος* als ursprüngliche schreibung, weil auf der inschrift überall *ι* für *ε* vor vocalen stehe. Die vermutung wird richtig sein, wenn auch ihre begründung schief ist. Zu grunde liegt **χρῆϝος* (oben s. 516), und für dessen *η* ist auf der inschrift ebenso *ει* zu erwarten, wie es einerseits auf ihr *Φωκεῖι* 3. 16. *Φωκεῖας* 9. 20, andererseits *χρειεῖσθη* 495, 8 (nachträge s. 394). [*ἀξιο*]*χρειέας* 802, 10 (register s. 44) heisst.

In Thessalien treffen wir nur spärliche belege für *ι*, nämlich in Matropolis in der Hestiaeotis *Κλιονίδαιος Ἐροτοκλίας* Coll. 331, 12. 20, in Pherae *Κλιόμαχος* Coll. 338. *Παγασικλίας* Mitteil. d. arch. inst. Ath. VII 234, vgl. Prellwitz dial. Thess. s. 2. *Λιοντείοι* Mitteil. XIV 59 ff. a 9. *Θιοζό*[*τειος*] ib. a 9. *Θιοζότοι* ib. a 10, endlich in Krannon *Λίοντα* Coll. 361 B 14. Da *Λίων* auf der letztgenannten inschrift als Matropolit bezeichnet wird und anderweitig in Thessalien nur *κλέος* begegnet, so hat Hoffmann de mixtis dial. 19 f. die vermutung ausgesprochen, dass der übergang von *ε* in *ι* auf die gegenden um Pherae und Matropolis, also den südlichen teil des nordthessalischen, beschränkt gewesen sei, und diese vermutung erhält allerdings durch die neugefundene inschr. aus Pherae Mittheil. XIV, 59 ff. eine starke stütze, wenngleich die möglichkeit zur zeit noch nicht als ausgeschlossen gelten kann, dass *Λίων* aus Matropolis in der Perrhaebia, nordöstl. von Larisa, gebürtig ist. Hoffmanns weitere annahme dagegen, dass die wörter mit *ι* entlehnungen aus der sprache der über den Pindus hereingebrochenen Dorer seien, deren einfluss sich in der bezeichneten gegend besonders stark fühlbar gemacht habe, ist hinfällig angesichts der tatsache, dass *κλέος* und *λέων* (aus **λέϝων*, vgl. grdz.[5] 366 f.) im dor. *ι* weder haben noch haben können. Vielmehr zeigen *Θεορδότεος* Coll. 331, 9 aus Matropolis, *Λευκαθέαι* Coll. 337. *Κλεοτ*... Mitteil. XIV 59 ff. a 5 aus Pherae, dass die verhältnisse hier genau so liegen wie in Böotien, d. h. *ε* und *ι* wechselnde bezeichnungen eines sehr geschlossenen *ẹ*-lautes sind, wie schon Meister 1, 295 und Prellwitz s. 11 angenommen haben. Etwas vergleichbares sind die schreibungen *Ὑβρέστας* Coll. 345, 71. 1323 neben sonstigem *Ὑβρίστας* (auch 345, 73 *Ὑβρίσταιος*) und *ἀπελευθερεσθένσα*, wie die inschr. aus Pherae Mitteil. XIV 59 ff. durchweg hat, und endlich *πρεισβείας* Coll. 345, 12, über die das richtige schon

bei Prellwitz s. 10 steht. — λίθιος in Larisa (345, 21. 44) und Phalanna (1332, 32) ist auf eine linie zu stellen mit den lesb.-aeolischen stoffadjektiven auf -ιος, von denen sogleich die rede sein wird.

Im kyprischen ist der übergang von ε zu ι auf der grossen bronze von Edalion durchgeführt. Hoffmann dial. 1, 161 f. will ihn sonst nur noch für Tamassos gelten lassen, indess berechtigt unser material vorläufig noch nicht dazu, formen wie θιῷ aus Golgoi und κατέθισαν aus Arsinoe den betr. städten abzusprechen und Edalion zuzuweisen. Meister dial. 2, 234 f. hat sich hier wie schon 1, 243 ff. beim böot. die richtige auffassung durch die weder von den belegten schreibungen unterstützte noch physiologisch haltbare annahme verbaut, der übergang von εα εο in ια ιο sei durch eine zwischenstufe εἰα εἰο vermittelt.

Es bleibt endlich noch die frage zu untersuchen, ob auch das lesbisch-aeolische an dem wandel von ε zu ι teil hat. Meister dial. 1, 47 f. 91 f. Brugmann gr. gr.[2] § 18. Blass in der neuauflage der Kühnerschen grammatik s. 119 f. bejahen sie, G. Meyer gr. gr.[2] s. 72. 401 anm. 1 spricht sich dagegen aus. Dass der letztere recht hat, ist mir nicht zweifelhaft. Die bei Meister a. a. o. s. 48 zusammengestellten belege zeigen, dass fast alle kategorien, bei denen die sonst in betracht kommenden mundarten ι für ε zeigen, von diesem wandel nichts wissen. Ausnahmen sind nur die einmalige schreibung γλύκιος Coll. 272, 10, die stoffadjectiva auf -ιος und δένδριον. Nun ist aber die inschrift 272 auch sonst nicht mit tadelloser sorgfalt eigemeisselt. Insbesondere begegnet *I* für *E* in ἰς z. 5 für ἐς, und so sieht Bechtel mit recht auch in γλύκιος einen steinmetzfehler für γλύκεος. So stehen die adjectiva auf -ιος und δένδριον ganz vereinzelt, und wir werden dazu gedrängt, ihr ι als alt anzusehen. -ιος stellt eine schwächere stufe zu -εἰος dar. Dabei können wir die frage unentschieden lassen, ob nicht im lesb.-aeol. noch -εος neben -ιος anzuerkennen ist. Die inschriften weisen nur -ιος auf; denn χρυσέω Coll. 318, 20. 26 steht auf einer jungen inschrift, die auch sonst den einfluss der gemeinsprache verrät. Bei den lyrikern aber schwankt die handschriftliche überlieferung zwischen -εος -ιος und -ειος, das an allen stellen als kürze zu messen, nur an einer doppeldeutig ist. Ahrens hat

zwar auf grund der inschriften die durchführung von -ιος gefordert, und ihm haben sich Bergk Poetae lyr. III, Blass bei Kühner [3] a. a. o. und jetzt auch Fick Bezz. beitr. 17, 177 angeschlossen. Meister aber 1, 91 f. befürwortet festhalten an der überlieferung, und Hiller hat in der 4. aufl. der anthol. lyr. Sappho 83. 84 das handschriftliche χρύσεον χρυσέοισιν wieder eingesetzt, und man muss zugeben, dass das zeugnis der inschriften zur entscheidung nicht ausreicht. Denn wenn diese nur -ιος kennen, folgt daraus mit notwendigkeit, dass auch zur zeit des Alkaios und der Sappho, d. h. etwa zwei jahrhunderte vor dem münzvertrage zwischen Mytilene und Phokaia, der ältesten inschrift mit -ιος, der mundart nur dies, nicht mehr ein schwanken zwischen -ιος und -εος eigentümlich war? Die selbständigkeit von -ιος neben -εος aber ergiebt sich auf alle fälle aus Epicharms ἀργύριος βόϊος φοινίκιος (Ahrens 2, 121); denn auch diesem ist in allen anderen fällen (Ahrens 2, 215. 217. 219) der übergang von ε in ι ebenso fremd wie dem lesb.-aeolischen.[1])

δένδρεον, das Homer, Hesiod, Pindar, die herakleischen tafeln und die inschr. v. Epidauros Coll. 3339, 90 brauchen, geht auf *δένδρεϝον zurück, wie Wackernagel ztschr. 25, 272 wahrscheinlich gemacht hat. Also muss aeol. δένδριον mit einem ganz anderen suffix gebildet sein. Indessen lässt es sich zur zeit überhaupt noch nicht als sicheres besitztum des dialekts hinstellen. Es ist in Theokrits aeolischem gedicht 29, 12 überliefert und wird auf grund dessen nach dem vorgange von Ahrens allgemein Alc. frgm. 44 B.[4] geschrieben, wo die überlieferung Athen. X 430 C δένδρον bietet, das metrum aber eine dreisilbige form verlangt. Nun braucht aber Theokrit in jenem gedichte nicht wenige formen als aeolisch, die es in wirklichkeit nie gewesen sein können; es erklärt sich das zur genüge aus dem stande der philologie, insonderheit des wissens von den dialekten zu seiner zeit. Also dürfen wir auf sein zeugnis allein δένδριον noch nicht

---

[1]) Nach dem verhältnis von *ἀργύρεϳος: ἀργύριος kann man auch das von ὀστέον aus *ὀστέϳον (att. ὀστοῦν): ὀστίον auffassen, das bei Theokrit 2, 21. 62. 90. 4, 16 nach dem zeugnis der besten hss. steht, während 3, 17. 7, 102 ὀστέον überliefert ist. Vgl. ai. ásth-i (J. Schmidt pluralbild. d. neutra 247. 250). Doch kann ὀστίον auch einer der dor. mundarten entlehnt sein, in denen es regelrecht aus ὀστέον entstehen musste.

als gesichert ansehen. Denn es kann die frucht blosser combination χρύσεος: χρύσιος = δένδρεον: δένδριον sein, braucht sich nicht auf urkundliche beglaubigung zu stützen.

Ahrens dial. 1, 80 hat die analogie der stoffadjektiva auf -ιος auch auf ἀδελφέᾳ ausgedehnt, das Alc. 92 B.[4] überliefert ist und das er durch ἀδελφίᾳ ersetzen will. Es hat sich nun zwar herausgestellt, dass ἀδελφεός in seiner bildungsweise ursprünglich mit den stoffadjektiven auf -ειος identisch ist (o. s. 521), doch ist es durch seine substantivirung, die zweifellos ins urgriech. hinaufreicht, schon so früh von dieser kategorie losgerissen, dass es sein -εος behalten haben kann, auch wenn die letztere im lesb.-aeol. wirklich von anfang an -ιος durchgeführt haben sollte. Vollends in demselben Alcaeusfgm. für das überlieferte ἀργάλεον, das auf *ἀργαλέϝον zurückgeht, ἀργάλιον zu schreiben, wie es Fick Bezz. beitr. 17, 195 f. tut, entbehrt jeder berechtigung.

Überblicken wir die gewonnenen ergebnisse, so haben wir die in frage kommenden mundarten in drei gruppen zu sondern, die historisch von einander ganz unabhängig sind:

1. Die dorischen dialekte: kretisch, lakonisch, herakleisch, argivisch. Hier haben wir es mit wirklichem übergange von ε in ι zu tun. Er ist älter als der ausfall von ϝ zwischen vocalen. Unzweifelhaft fällt er in die zeit vor der auswanderung der dorischen ansiedler aus dem Peloponnes nach Kreta und Tarent.

2. Böotisch und der südliche strich des nordthessalischen um Pherae und Matropolis. Hier handelt es sich nur um eine starke verschiebung des ε auf der linie nach ι hin. Sie ist erst nach schwund des intervocalischen ϝ eingetreten, in beiden dialekten wahrscheinlich unabhängig von einander.

3. Kyprisch. Da hier ϝ zwischen vocalen erhalten blieb, so kommen nur die anderweitig entstandenen hiate in betracht. Ob auch hier nur verschiebung des ε nach ι hin oder wirklicher, aber räumlich begrenzter übergang in ι stattgefunden hat, erlaubt unser material zur zeit noch nicht zu entscheiden.

Halle (Saale), october 1891.

Felix Solmsen.

# Italisches.

## 1. Der plural der neutra im umbrischen.

Die abrisse der umbrischen grammatik lehren, der nominativ und accusativ pl. der neutra gehe ursprünglich auf *-a*, dann auf *-o* (in umbr. schrift *-u*) aus. Für den accusativ sind die belege zahlreich, wie *veskla snata asnata, vesklu snatu asnatu, pustra pustru postro, atru adro, arvia arviu aruio, sakreu perakneu, vatuva vatuvu uatuo, berva pequo* u. a. Schwerer ist diese lehre für den nominativ zu erweisen, wie Bréal p. 344 ausdrücklich bemerkt. Man könnte sich, so viel ich sehe, nur berufen auf taf. IIa, 3 f.: *pe̩de karne speturie Atiiedie aviekate aiu urtu fefure fetu puze neip eretu.* Doch ist die deutung der stelle so unsicher, dass *aiu urtu* nicht als zweifellose nom. pl. neutr. gelten dürfen. Sollte zufällig der zusammenhang des textes sonst nirgends den nom. pl. eines neutrums verlangen? Das ist, wenigstens auf den tafeln mit römischer schrift, durchaus nicht der fall.

Auf taf. VIa kommt mehrfach das umbrische wort für „grenze“ vor; es ist ein neutraler *r*-stamm, wie hervorgeht aus dem zweimaligen acc. sg. *todcom-e tuder* z. 10. 11. Dazu stimmt der abl. pl. *todceir tuderus* z. 11 (vgl. *eriront tuderus* VIb, 48). Auch der acc. pl. *hondra esto tudero, subra esto tudero* z. 15. 16 zeigt die zu erwartende form. Als nominativ erscheint aber z. 12 *tuderor totcor,* was natürlich allen erklärern aufgefallen ist. Von älteren deutungen zu schweigen, helfen sich Bücheler und Bréal damit, dass sie auf lateinische doppelformen wie *termen* und *terminus* verweisen und im umbrischen neben dem neutralen stamm *tuder-* einen masculinen *tudero-* ansetzen. Dieser wechsel zweier stämme auf derselben tafel ist immerhin etwas ungewöhnliches, wenn auch Bücheler (p. 48) zur stütze anführt, dass in der Sententia Minuciorum *terminus* und pl. *termina* neben einander stehen. Besonders auffallend ist z. 15: *hondra esto tudero, porsei subra screihtor sent,* wo ein sogenannter masculiner nom. auf *-or* sich auf formen bezieht, die die regelrechte bildung des acc. pl. neutr. zeigen. Stände diese erscheinung vereinzelt, so könnten wir uns zur noth bei der bisherigen erklärung beruhigen. Sie kehrt aber anderwärts wieder.

Dem lateinischen *vās* „gefäss“ entspricht auch im umbrischen ein consonantischer stamm *vas-* (wohl *văss-*). Das zeigt der abl. pl. *vasus* IV, 22. Der acc. pl. *uaso* VI b, 40 weist ihn dem neutralen geschlecht zu. Aber VI a, 19 heisst es: *uasor . . . porsi . . ostensendi, eo iso ostendu* etc., wo wiederum Bücheler und Bréal auf vulgärlateinisches *vāsus* neben *vās* hinweisen. Dass die masculine nebenform zufällig zweimal gerade im nom. pl. erscheinen soll, ist befremdlich. Vielmehr stützen sich die beiden wörter gegenseitig, und es ist nicht zu bezweifeln, dass *tuderor totcor screihtor uasor* wirkliche plurale des neutrums sind; d. h. die neutra haben von den geschlechtigen stämmen die pluralendung *-r* angenommen und so ihre alten formen **tudero* **totco* etc. deutlicher als nominative charakterisiert. Dies führt weiter.

Bücheler und Bréal lehren, der nom. pl. der masculinen *o*-stämme gehe im neuumbrischen bald auf *-ur*, bald auf *-or* aus. Eine prüfung der beispiele zeigt, dass die sicheren masculina nur *-ur* kennen; es sind *Iouinur Clauerniur Atiersiur primuatur tasetur* (nebst *dur*). Die endung *-or* findet sich, ausser bei den oben erwähnten neutra, in der viermal wiederkehrenden formel: *persei (perse, pirse) . . . arsmor dersecor subator sent* VI a, 26. 36. 46; VI b, 29. Da der elfmal belegte acc. pl. zu *arsmor* überall *arsmo (asmo)* lautet (s. die indices), werden wir nicht anstehen, auch diese drei formen dem neutralen geschlecht zuzuweisen. Also die masculinen *o*-stämme bilden im neuumbrischen den nom. pl. auf *-ur*, alle neutra auf *-or*.

Hat so der nom. pl. neutr. eine angleichung an die geschlechtigen nomina vollzogen, sollte der accusativ von dieser bewegung ganz unberührt geblieben sein? — Auf taf. V a findet sich derselbe ausdruck zweimal *pusti kastruvu*, zweimal *pusti kastruvuf* geschrieben. Da das wort im oskischen den gen. sg. *castrous* (Tab. Bant.) bildet, also ein *u*-stamm ist, hat man sich abgequält, die form *kastruvuf* als acc. pl. masc. der *u*-flexion zu erklären.[1]) Jede schwierigkeit schwindet, wenn wir das wort als neutrum fassen, wogegen das oskische nicht spricht, und worauf der häufige neuumbrische acc. pl. *castruo* direkt hinweist. Die neutra konnten also auch im accusativ die geschlechtige endung annehmen.

[1]) Vgl. z. b. die künstliche erklärung bei Brugmann, Grundr. II § 331.

# Italisches.

## 1. Der plural der neutra im umbrischen.

Die abrisse der umbrischen grammatik lehren, der nominativ und accusativ pl. der neutra gehe ursprünglich auf *-a*, dann auf *-o* (in umbr. schrift *-u*) aus. Für den accusativ sind die belege zahlreich, wie *veskla snata asnata*, *vesklu snatu asnatu*, *pustra pustru postro*, *atru adro*, *arvia arviu aruio*, *sakreu perakneu*, *vatuva vatuvu uatuo*, *berva pequo* u. a. Schwerer ist diese lehre für den nominativ zu erweisen, wie Bréal p. 344 ausdrücklich bemerkt. Man könnte sich, so viel ich sehe, nur berufen auf taf. IIa, 3 f.: *pe̩de karne speturie Atiie̩die aviekate aiu urtu fefure fetu puze neip eretu*. Doch ist die deutung der stelle so unsicher, dass *aiu urtu* nicht als zweifellose nom. pl. neutr. gelten dürfen. Sollte zufällig der zusammenhang des textes sonst nirgends den nom. pl. eines neutrums verlangen? Das ist, wenigstens auf den tafeln mit römischer schrift, durchaus nicht der fall.

Auf taf. VIa kommt mehrfach das umbrische wort für „grenze“ vor; es ist ein neutraler *r*-stamm, wie hervorgeht aus dem zweimaligen acc. sg. *todcom-e tuder* z. 10. 11. Dazu stimmt der abl. pl. *todceir tuderus* z. 11 (vgl. *eriront tuderus* VIb, 48). Auch der acc. pl. *hondra esto tudero, subra esto tudero* z. 15. 16 zeigt die zu erwartende form. Als nominativ erscheint aber z. 12 *tuderor totcor*, was natürlich allen erklärern aufgefallen ist. Von älteren deutungen zu schweigen, helfen sich Bücheler und Bréal damit, dass sie auf lateinische doppelformen wie *termen* und *terminus* verweisen und im umbrischen neben dem neutralen stamm *tuder-* einen masculinen *tudero-* ansetzen. Dieser wechsel zweier stämme auf derselben tafel ist immerhin etwas ungewöhnliches, wenn auch Bücheler (p. 48) zur stütze anführt, dass in der Sententia Minuciorum *terminus* und pl. *termina* neben einander stehen. Besonders auffallend ist z. 15: *hondra esto tudero, porsei subra screihtor sent*, wo ein sogenannter masculiner nom. auf *-or* sich auf formen bezieht, die die regelrechte bildung des acc. pl. neutr. zeigen. Stände diese erscheinung vereinzelt, so könnten wir uns zur noth bei der bisherigen erklärung beruhigen. Sie kehrt aber anderwärts wieder.

Dem lateinischen *vās* „gefäss" entspricht auch im umbrischen ein consonantischer stamm *vas-* (wohl *vāss-*). Das zeigt der abl. pl. *vasus* IV, 22. Der acc. pl. *uaso* VI b, 40 weist ihn dem neutralen geschlecht zu. Aber VI a, 19 heisst es: *uasor . . . porsi . . ostensendi, eo iso ostendu* etc., wo wiederum Bücheler und Bréal auf vulgärlateinisches *vāsus* neben *vās* hinweisen. Dass die masculine nebenform zufällig zweimal gerade im nom. pl. erscheinen soll, ist befremdlich. Vielmehr stützen sich die beiden wörter gegenseitig, und es ist nicht zu bezweifeln, dass *tuderor totcor screihtor uasor* wirkliche plurale des neutrums sind; d. h. die neutra haben von den geschlechtigen stämmen die pluralendung *-r* angenommen und so ihre alten formen **tudero* **totco* etc. deutlicher als nominative charakterisiert. Dies führt weiter.

Bücheler und Bréal lehren, der nom. pl. der masculinen *o*-stämme gehe im neuumbrischen bald auf *-ur*, bald auf *-or* aus. Eine prüfung der beispiele zeigt, dass die sicheren masculina nur *-ur* kennen; es sind *Iiouinur Clauerniur Atiersiur primuatur tasetur* (nebst *dur*). Die endung *-or* findet sich, ausser bei den oben erwähnten neutra, in der viermal wiederkehrenden formel: *persei (perse, pirse) . . . arsmor dersecor subator sent* VI a, 26. 36. 46; VI b, 29. Da der elfmal belegte acc. pl. zu *arsmor* überall *arsmo (asmo)* lautet (s. die indices), werden wir nicht anstehen, auch diese drei formen dem neutralen geschlecht zuzuweisen. Also die masculinen *o*-stämme bilden im neuumbrischen den nom. pl. auf *-ur*, alle neutra auf *-or*.

Hat so der nom. pl. neutr. eine angleichung an die geschlechtigen nomina vollzogen, sollte der accusativ von dieser bewegung ganz unberührt geblieben sein? — Auf taf. V a findet sich derselbe ausdruck zweimal *pusti kastruvu*, zweimal *pusti kastruvuf* geschrieben. Da das wort im oskischen den gen. sg. *castrous* (Tab. Bant.) bildet, also ein *u*-stamm ist, hat man sich abgequält, die form *kastruvuf* als acc. pl. masc. der *u*-flexion zu erklären.[1]) Jede schwierigkeit schwindet, wenn wir das wort als neutrum fassen, wogegen das oskische nicht spricht, und worauf der häufige neuumbrische acc. pl. *castruo* direkt hinweist. Die neutra konnten also auch im accusativ die geschlechtige endung annehmen.

[1]) Vgl. z. b. die künstliche erklärung bei Brugmann, Grundr. II § 331.

Noch deutlicher spricht ein anderer fall. Auf taf. IIa, die für ursprüngliches *-a* bald *-a*, bald *-u* schreibt, werden dieselben gegenstände innerhalb weniger zeilen durch eine dreifache form des acc. pl. bezeichnet: z. 23. *krematra* .. *sutentu*, z. 26. *krematruf* .. *fertu*, z. 28. *krematru prusektu*. Bréal (p. 285) nimmt in *krematra* einen schreibfehler an, Bücheler (p. 132) einen wechsel zwischen sächlichem und männlichem geschlecht. Aber dass diese dinge, während man von ihnen spricht, ihr grammatisches geschlecht ändern sollen, ist kaum glaublich. Setzen wir einen neutralen *o*-stamm an, lat. **crematrum*, so bieten *krematra krematru* die gewöhnlichen varianten, *krematruf* die erweiterte form. Ebenso fasst man wohl *sud̦uf* in *api sud̦uf purtiius* Ia, 33 am besten als neutralen accusativ.

Damit kehren wir zu den tafeln mit römischer schrift zurück. Hier gilt nach bisheriger ansicht *-o* als einzige accusativendung der neutra; bei den masculinen *o*-stämmen sollen *-u* (**-uf*) und *-of -o* wechseln. Zweifellos masculine endung ist aber nur *-u*; vgl. *uitlu toru*, *(abrof) rofu* und *peiu*, *(buf) calersu*, *(sif) filiu*, *(nerf) çihitu ançihitu*, *(iouie) hostatu anhostatu*, *(uapef-e) auieclu*. Wenn wir von den formen mit *o* zunächst *abrof (apruf)* ausscheiden, das für *abronf*[1]) steht als plural zum acc. sg. *abrunu* IIa, 11 (stamm *abron-*), bleiben nur wenig angebliche masculina übrig. *Sorso* VIb, 38, falls es nicht mit Bücheler als singular, sondern mit Bréal als plural zu fassen wäre, beweist nichts, da es neutrum sein kann.[2]) Auch *uerof-e Treblano* VIb, 47 = *veruf-e Treplanu* Ib, 9 „zum Treblaner thor" neben dem abl. *uereir Treblaneir* etc. werden wir nun unbedenklich als neutrum betrachten dürfen, da die endung *-f* bei neutren sicher steht, und da das neutrale geschlecht für ein collectivum besonders gut passt.[3]) Kurz, wir kommen zu dem schlusse, dass, wie im nom. pl. die masculina auf *-ur*, die neutra auf *-or* ausgehn, so im acc. den masculina nur *-u(f)*, den neutra *-of* und *-o* zukommt.

---

[1]) In *abrons* verschrieben VIIa, 43.

[2]) Auch in dem nicht sicher gedeuteten satze VIIb, 2: *pifi reper fratreca parsest erom ehiato* fasst Bücheler (p. 194) *ehiato* als singularische form. Bechtel (Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1890, p. 34 ff.) übersetzt *egeatur* (?).

[3]) Auch osk. *veru* in *anter tiurrì XII. ìnì veru Sarinu* (Zvetaieff, Syll. inscr. osc., no. 80. 81) kann acc. pl. neutr. sein, wenn *-u* ein *-ú* vertritt.

So können wir denn nicht umhin, gleichfalls ein neutrum zu sehen in dem worte *ueiro uiro*, in den beiden auf taf. VI und VII stets wiederkehrenden formeln: *pihatu* .. *totar Iiouinar nome, nerf, arsmo, ueiro (uiro), pequo, castruo, fri pihatu* und *saluo(m) seritu* . . *totar Iiouinar nome, nerf, arsmo, ueiro (uiro), pequo, castruo, fri(f) salua seritu*. Vielleicht sind wir nun allerdings gezwungen, dieses wort von lat. *vir* zu trennen. Denn wenn collective plurale wie *loca* zu *locus* leicht verständlich sind, geht es doch kaum an, das eminent masculine *vir* einen neutralen plural bilden zu lassen. Für diese trennung scheint mir auch die länge des *i* zu sprechen, die aus der dreimaligen schreibung *ueiro* erschlossen wird. Man pflegt auf indoiran. *vīrá-*, lit. *výras* zu verweisen. Aber gesetzt auch, dass einst alle indogermanischen sprachen bei diesem worte die lang- und die kurzvocalige form gekannt hätten, ist es nach allem, was wir vom sprachleben wissen, unwahrscheinlich, dass ein einzelner sprachzweig solche doppelformen durch jahrtausende bewahrt. Nun geht aus der übereinstimmung von lat. *vĭr* und kelt. *vĭro-* (ir. *fer* etc.), wozu noch das germanische tritt, hervor, dass im südwestindogermanischen die kurzvocalige form herrschte. Dem umbrischen eine sonderstellung einzuräumen, ist bedenklich. Das einleuchtende der bisherigen erklärung, die *uiro pequo* als „mensch und vieh" fasst, leugne ich nicht; gleichwohl muss ich aus den angegebenen gründen starken zweifel an ihrer richtigkeit hegen.

Lassen sich fürs umbrische accusative pl. neutr. auf *-of* sicher feststellen, so folgt daraus natürlich nicht, dass die häufigeren nebenformen auf *-o* eine endung abgeworfen haben. Vielmehr hat wohl gerade dieser casus den anstoss zur umbildung der neutralen flexion gegeben. Wie bei den geschlechtigen stämmen im acc. *anglaf* und *angla*, *turuf* und *toru*, *aueif* und *auei* etc. wechselten, so bildete sich zum acc. **uero* eine nebenform *uerof*. Der nominativ **ueror* für **uero* wird erst in zweiter linie gefolgt sein.

Hatte sich so das neutrum im plural an die geschlechtige flexion angeglichen, so war es doch mit keiner klasse derselben zusammengefallen, da die vocale verschieden blieben. Immerhin mag das gefühl für eine besondere neutrale flexion dadurch geschwächt worden sein und der neuumbrische acc.

*purom-e* für altes *pīr* (aus **pūr*) damit im zusammenhang stehen.[1])

## 2. Umbrisch *dei di*.

Der vocativ *di* oder *dei grabouie* (*crabouie*) und der accusativ *dei graboui* (*graboue*), die in dem grossen gebet auf taf. VIa häufig wiederkehren, werden, so viel ich sehe, von allen erklärern durch casus von *divus* (*dius*) *Grabovius* oder *deus Grabovius* wiedergegeben, ohne dass erläutert würde, wohin das *v*, das diesen wörtern ursprünglich eignete, im umbrischen gerathen sein soll. Allein von einem beliebigen „grabovischen gott" ist hier nicht die rede, sondern von einem ganz bestimmten. Vor jedem der drei thore opfert man drei rinder einem gotte, der den beinamen *Grabovius* führt, und zwar *pre uereir Treblaneir Iuue Grabouei* VIa, 22 (*Iuve Krapuvi* Ia, 3), *pre uerir Tesenocir Marte Grabouei* VIb, 1 (*Marte Krapuvi* Ia, 11), *pre uerir Uehier Uofione Grabouie* VIb, 19 (*Vufiune Krapuvi* Ia, 20). An den ersten derselben richtet sich das gebet VIa, 22 ff. Aus den worten: *surur* (*suront*) *naratu, puse* (*pusi*) *pre uerir Treblanir,* die den beiden späteren stellen beigefügt sind, darf man nicht schliessen, dass das gebet genau und unverändert auf alle drei gottheiten passen müsse, dass es darum die allgemeinere bezeichnung „grabovischer gott" enthalte. Denn dieselbe vorschrift wird gegeben für die opfer, die hinter den drei thoren stattfinden; VIa, 59; VIb, 4 u. 23, und diese werden dargebracht *Trebo Iouie, Fiso Sansie* und *Tefrei Ioui.* Da diese götter nicht als „grabovische" angerufen werden können, ist also die vorschrift dahin zu verstehen, dass die allgemeine fassung des gebets überall dieselbe sein soll, die götternamen aber jeweilen gewechselt werden.

Demnach sind neuumbr. *Dī Grabouie* und *Dī Graboui* vocativ und accusativ zum dativ *Iuue Grabouei.* Den alten vocativ **Djeu* oder **Dieu* darf man in der ersten form nicht suchen, da jener sich regelrecht entwickelt im altumbrischen vocativ *Iupater* IIb, 24 erhalten hat.[2]) Mir scheint die form vielmehr eine neubildung zu sein zum alten acc. *Dī[m]* = lat. *diem,* ind. *dyām,* nom. lat. *Diēs(piter).* Auffallen könnte

---

[1]) Bücheler p. 70.

[2]) Havet, M. S. L. V, 230; verf., Bezz. B. VIII, 281[2].

nur die contraction von *iē* zu *ī*, die sich bei den *ē*-stämmen sonst nicht findet; vgl. *iouie iouies* *kvestretie uhtretie* (Bücheler 189). Aber der unterschied kann darauf beruhen, dass in solchen formen *i* consonantische function hatte, während man dem gottesnamen den vocalismus von lat. *diēs* wird zuschreiben müssen; vgl. auch *sir si* aus *siēs siēd.*

Der umbrische nominativ des wortes ist nicht überliefert; wir werden aber nicht irren, wenn wir ihn als *Dīs Dī(r)* ansetzen. Die etymologische erklärung des lat. *Dīs pater* macht schwierigkeit; man schwankt zwischen den stämmen von *dīves* und *Iovis, deus.* Da nun der römische *Diēspiter* bei den Umbrern und vermutlich bei andern italischen stämmen *Dīs pater* geheissen haben muss, liegt die vermutung nahe, dass die Römer ihren *Ζεὺς καταχθόνιος* unter dem namen *Dīs pater* von irgend einem benachbarten stamme bezogen haben. Das wort musste natürlich in Rom sich eine neue flexion schaffen. Das muster lieferten *līs lītis, Samnīs Samnītis* u. ähnl. Auch der an *dītis dītior* erinnernde griechische name *Πλούτων* mag zu ihrer gestaltung beigetragen haben.

### 3. Umbrisch *vuvçistitisteteies.*

Tafel Ib schliesst nach verordnungen über die *lustratio* mit der zeile: *kvestre : tie : usaie : svesuvuvçistitisteteies.* Tafel IIa, die durch zwei verordnungen vollständig ausgefüllt ist, fügt am linken rande unten bei: *kvestretieusaçesvesu-vuvçistiteteies.* Die vorlage rührte also von einer andern hand her als das übrige; sie bot keine worttrennung, so dass der ausführende diese bald falsch, bald gar nicht anwandte. Die lostrennung von drei wörtern hat die vergleichung mit VIIb, 1 ermöglicht, wo es heisst: *pisi panupei fratrexs fratrus Atiersier fust, erec sueso fratrecate portaia* ... *Sueso fratrecate* steht offenbar unserem *kvestretie usaie* (*usaçe*) *svesu* sehr nahe; um so näher, als, wie Pauli (Altital. Stud. V, 124) bemerkt, der *fratreks* und der *kvestur* bei gewissen functionen sich vertreten können nach Va, 23; Vb, 2. Den rest erklärt Bréal (p. 215) für unverständlich, vielleicht für nicht umbrisch. Bücheler (p. 116) trennt *vuvçi stitisteteies* und wagt zweifelnd die übersetzung *votum stiterint*; er ist geneigt, *stitisteteies* in zwei verbalformen *stiti* = *stiterit* und *steteies* = *stiterint* aufzulösen. Diese problematischen

verbalformen sind z. b. von Osthoff (Zur Gesch. d. Perf.) mehrfach besprochen worden. Für gesichert können sie nicht gelten.

Eine kurze notiz, die mit dem amtstitel *kvestretie* beginnt, je zu ende einer tafel beigefügt, legt die vermutung nahe, dass sich darin der beamte nennt, unter dem oder auf dessen befehl die verordnungen aufgezeichnet worden sind. Sie wird bestätigt durch den schluss *teteies,* doch wohl ein casus des bekannten geschlechtsnamens lat. *Tetteius.* Ich glaube daher, dass zu trennen ist: *Vuvçis Titis Teteies* (I b), resp. *Vuvçis Ti. Teteies* (II a), und dass sich der betreffende quaestor in Rom L. Tetteius T. f. nennen würde. Dass die Umbrer den vaternamen zwischen praenomen und nomen setzen, ist bekannt; vgl. *uhtretie T. T. Kastruçiie* V a, 2, *uhtretie K. T. Kluviier* V a, 15; auf andern inschriften: *oht. C. V. Vistinie, Ner. T. Babr.; maronatei Vois. Ner. Propartie, T. V. Voisiener; su maronato V. L. Varie, T. C. Fulonie* (Bücheler p. 172. 173). In diesen stellen sind die vornamen möglichst abgekürzt, *Titus* durch *T.* bezeichnet. In unsern beiden notizen sind sie ausgeschrieben, nur *Titus* einmal durch *Ti.* vertreten. Beides ist den Etruskern geläufig,[1]) ein gelegentliches vorkommen im benachbarten Umbrien also nicht sehr auffällig.

*Vuvçis* bestätigt Bréals vermutung (p. 157), dass anlautendes *l* im umbrischen zu *v* geworden. Denn es ist doch unwahrscheinlich, dass auf sämmtlichen tafeln kein ursprünglich mit *l* anlautendes wort vorkommen sollte. Bücheler, der diesen lautwandel abweist, muss zu unwahrscheinlichen etymologien greifen, um *vutu* = *lavito* zu erklären (p. 137 f.). *L.* findet sich nur in der neuumbrischen inschrift (Büch. 173) in *V. L. Varie,* wo, da an etrusk. *Larϑ* kaum zu denken ist,[2]) ein latinismus mir nicht ausgeschlossen scheint. Der eigenname *Vuvçis* hat den alten diphthong *uv* (d. i. *ov*) in der schrift bewahrt, genau wie der göttername *Puemunes Puemune* (d. i. *Poemon-*) das alte *oe,* zu einer zeit, da in der sprache die monophthongisierung bereits durchgeführt war. Römische analogien liegen auf der hand; vgl. *Gnaeus, Volcanus* in der

---

[1]) Vgl. z. b. *Larϑ Vipiś Verena* und *Larϑ Vi. Verena* Fabr. 1461. 1454.

[2]) Vgl. *La. Ma. Tvplei* in Tuder (Büch. 174).

kaiserzeit. Die jüngere schreibweise bietet *Vuçiia-per natine* IIb, 26.

In welchem casus stehen die namen? Genitiv ist natürlich *Titis*, das sich vielleicht wiederfindet in der ältesten umbrischen inschrift: *ahaltrutitisđunumđeđe* (Fabr. 85, Glossar p. 1541), von Pauli (Altit. Forsch. III, 123) gelesen: *A. Faltru Titis dunum dede.* In *Vuvçis Teteies* könnte man nominative sehen mit derselben differenz in der bildung, die in osk. *Pakis Tintiriis, Stenis Kalaviis, Σπεδις Μαμερεκιες* u. ähnl. zu tage tritt. Aber auch der genitiv ist möglich, da *-is* neben sonstigem *-ies -ie -ier* gestützt wird durch *Iuvi* neben *Iuvie, Grabouei* neben *Grabouie* im dat. sg. und *Atiersir* neben *Atiersier* im dat. pl. Die entscheidung wird erschwert durch die dunkelheit des wortes *svesu sueso.* Aufrecht (Zs. 8, 218 ff.) fasst es als *jussum* oder *mandatum*, Bréal (p. 220) als *stipes*, Pauli (Altit. Stud. V, 125), der nicht uneben osk. *sverrunei kvaìsturei* auf dem Cippus Abellanus vergleicht, als „etwas für einen sakralen vorgang bestimmtes", während Bücheler (p. 96. 192) formen des pronomen possessivum *suus* darin sucht; ihm folgen mit einiger modification Danielsson (Paulis Altit. Stud. III, 157) und Brugmann (Grundr. II, p. 819). Die letztere ansicht scheint mir durch unsere stellen ausgeschlossen; „in der eigenen quaestur" wäre eine merkwürdige ausdrucksweise. Im anschluss an Büchelers übersetzung könnte man geneigt sein, *sueso fratrecate* mit „kraft des *fratrex*-amtes" oder „in seiner eigenschaft als *fratrex*" zu übertragen, so dass *sueso* eine nominale praeposition, *fratrecate* ein genitiv wie lat. *senati* wäre. Aber in *kvestretie usaçe svesu* kann wohl *kvestretie*, nicht aber das adjectivum *usaçe* (nach Pauli etwa lat. **operacea*) ein genitiv sein.[1]) So kommen wir, da ein dativ wohl ausgeschlossen, auf den localis — vgl. *maronatei* in der inschrift von Assisi —; und dann haben wir wohl am ehesten in *svesu* einen zum amtstitel gehörigen gen. pl.,[2]) in den namen den gen. sg. zu sehen. Also „unter der . . . quaestur des Lucius Tetteius, des sohnes des Titus". Über den casus von *sueso* an der anderen stelle ist damit nichts ausgesagt.

---

[[1]) Wenigstens wenn man *kvestretie* als weiblichen *ē*-stamm, nicht als neutrum mit suffix *-tio-* fasst.]

[2]) Der beamte würde sich also *kvestur usaçis svesu[m]* nennen.

### 4. Ursprüngliches *dr* im lateinischen.

Altes *dr* scheint das lateinische nirgends bewahrt zu haben (s. Leo Meyer, Vergl. Gramm. I², 362. 442). Wenn wir von dem unsicheren *andruare drua* (Paul. ep. 9, 11) neben *antruare trua* absehen, finden wir *dr* nur in bezeichnungen von thierlauten wie *drindrare drensare*, die kein hohes alter beanspruchen, und in *quadru- quadrans* u. verw., wo altes *tr* zu grunde liegt. Wharton hat in seinen „Etyma Latina" 125. 131 die ansicht ausgesprochen, *dr* habe sich zu *tr* verschoben. Ich halte sie für richtig, denke aber, dass sie, um allgemein angenommen zu werden, mehr sicherer stützen bedarf, als er ihr gegeben. Auch kann ich ihm nicht beistimmen, wenn er einige *tr* auf *dhr* zurückführt, wie *vitricus* auf angebliches **vidra* (*vidh-ra*) „wittwe" neben *vidua* oder *iterum* auf **edrum* zu ind. *adhi*.

Für *tr* aus urspr. *dr* führt er hauptsächlich an: *atrōx* von **atrus* aus **odrós* zu *odium*; *nūtriō* aus **nōtriō*, stamm *nōd-*, vgl. gr. *νήδυμος*; *taetrum* zu *taedet*; *ūter ūtris* aus **ōdri-* lit. *ūda*; ferner *uterus* aus **udŗo-*, ind. *udáram*.

Ohne weiteres kann man die alte etymologie *taetro-* aus *taid-ro-* zu *taedēre* anerkennen.[1]) Auch die zusammenstellung von *atrōx* mit *odium* wird richtig sein, ohne dass man Whartons theorie über die entstehung des lat. *a* aus *o* anzunehmen braucht. Die wurzel gehört der *ā-ŏ*-reihe an, die Bechtel (Hauptprobl. d. idg. Lautl. 265 ff.) vergeblich zu läugnen sucht: grundform *ăd-* in armen. *ateam* „ich hasse", lat. *atrōx* aus *ad-ro-*, ablaut *ŏd-* in *odium*, perfectstamm *ōd-* in *ōdī*. Die germanischen formen an. *atall*, ags. *atol* sind mehrdeutig.[2])

Die erklärungen von *nutrīre* und *utris* sind schon darum abzulehnen, weil Wharton fälschlich lange *u* ansetzt gegen das zeugniss der romanischen sprachen (s. Groeber, Archiv f. lat. Lexicogr. IV, 136; VI, 149). Aber die wörter gehören allerdings in diese klasse. *Nŭtrīre*, abgeleitet von *nutri-* aus *nud-ri-*, enthält die wurzel von ahd. *niozan giniozan*, an. *njóta*, ags. *neótan* „geniessen" u. verw., lit. *naudà* „nutzen, ertrag",[3])

---

[1]) Vgl. G. J. Vossius, Etymologicon s. v. *teter*.

[2]) Bartholomae's Vocalreihen (Bezz. B. 17, 91 ff.) scheinen mir auf thönernen füssen zu stehen.

[3]) S. Fick, Wörterb. III³, 164 f.; Kluge s. v. „geniessen".

wozu Stokes (Rev. Celt. VI, 369) den irischen gott *Nuadu*, gen. *Nuadat*, auf brittolateinischen inschriften dat. *Nodonti Nodenti Nudente* stellt.

*Uter ūtris* „schlauch" bezeichnet einen anderen wasserbehälter als gr. *ὑδρία*, ist aber auf ähnliche weise vom alten wassernamen gr. *ὕδωρ*, umbr. *utur* abgeleitet. So klärt sich auch der lateinische name der fischotter auf. Sie hiess mit andern, im wasser gefangenen thieren idg. *udro- udrā-*: ind. avest. *udra-* (gr. *ὕδρος ὕδρα*), an. *otr*, ahd. *ottar*, lit. *údra*; im irischen ist das wort nur als bezeichnung einer dunkeln farbe im adj. *odar* erhalten, wie im indischen *babhrú-*, ursp. „biber", zur bedeutung „braun" gelangt ist.[1]) Demnach erwartet man im lateinischen **utra*; *lutra* ist eine umbildung, die vermutlich auf der anlehnung an *lutum* beruht.[2])

Diesen fünf wohl sicheren beispielen *taetro- atrōx nutri- utri- (l)utrā-* möchte ich noch ein unsicheres anreihen. *Trucīdāre* wird von Fick (Zs. 22, 101) und andern aus *truci-cīdāre* erklärt. Dann würde es, da *truc-* den schwachen stamm zu got. *þvaírh-* darstellt, nicht hieher gehören. Doch scheint mir eine solche composition dem lateinischen sprachgeiste wenig angemessen. Auch die zusammenstellung mit *truncus* „baumstumpf" bei Fick (Wörterb. I³, 597) und Vaniček (Etym. Wörterb. d. lat. Spr. 73) befriedigt nicht, da *trucīdāre* nicht „verstümmeln", sondern „abschlachten, völlig niederhauen" bedeutet, also eine steigerung von *caedere* enthält. Nun kennt das keltische eine verstärkende vorsilbe *dru-*. Das irische bietet *druáilnithe druáilnide* „corruptus" Wb. 30ᶜ, 18; Ml. 76ᵃ, 5,[3]) d. i. *dru-éilnithe*; *éilnithe* ist partic. pass. von *as-lenaimm as-lennim* „ich besudle, schände, profaniere". Dasselbe element sehe ich in kelt. *druid-* aus *dru-vid-*,[4]) das eher

---

[1]) Die gewöhnliche annahme ist allerdings, dass das thier nach seiner farbe benannt sei (vgl. z. b. Fick, Wörterb. I⁴, 89; Kluge s. v. „biber"). Doch sollte man den namen des bibers, idg. *bhebhru-*, nicht von der wurzel *bheru- bhru-* trennen, die das aufsprudeln des wassers bezeichnete. Ahd. *brûn*, lit. *brunas* u. verw. sind ableitungen, die die reduplication abgeworfen haben.

[[2]) Vgl. jetzt Keller, Lat. Volksetymologie p. 47. Lat. *trepidus* „hastig, unruhig" wird zu ind. *dṛpyati* „toll werden, ausgelassen sein" gehören; die stammgestalt *darp-* ist erst nachvedisch.]

[3]) Weiter gesteigert in *ol ata n-ærdruilidi* Ml. 76ᵃ, 4.

[4]) Ir. nom. *drúi*, wie *súi* „weiser" aus **su-vid-s*.

die „hochweisen“ als die „eichenkenner“ bezeichnen wird. Ebenso ist das *δρυ-νεμετον* (*-ναιμετος*), in welchem nach Strabo XII, 5. 1 der rath der Galater sich versammelte, eher das „erzheiligtum“ als das „eichenheiligtum“.[1]) Dazu würde lat. **dru-caid-*, **trucīdo-* oder **trucīdā-* „in grund und boden hauend“ gut passen.

Schwierigkeiten bietet die gestalt von *uterus* (*uterum*) „mutterleib“, da die gewiss richtige zusammenstellung mit *ὕδερος· γαστήρ* Hes. (G. J. Vossius) und mit ind. *udáram* „bauch“ (Bopp) lehrt, dass *d* hier vor einem vocal stand. Whartons **udro-* fördert wenig. Bei der unsicherheit, die noch bezüglich der italischen syncopierungsgesetze herrscht, wäre allerdings die annahme an sich gestattet, dass **udero-* sich einst zu **udro-* (woraus **utro-*) gekürzt hätte. Dann bliebe aber die ständige flexion *uterī uterum* unerklärt, da die *ro*-stämme mit kurzer erster silbe kein *e* einschieben; vgl. *caprī fabrī librī fibrī*. *Socerī socerō socerum* neben *socrō socrīs* (Neue I², 76) geht freilich wohl über *socro-* auf **svecuro-* zurück; aber es war durch sein gegenstück *gener generī* beeinflusst, in welchem die lautfolge *n-r* eine besondere behandlung erheischte; vgl. das fem. *socrus* ohne *e*. Solche beeinflussung fehlt anscheinend bei *utero-*; das *e* wird also zu allen zeiten bewahrt geblieben sein. Sein *t* könnte aus dem deminutivum *utriculus* stammen; doch bleibt dies unsicher, da wir das alter der bildung und des vocalausfalls nicht kennen. Wohl aber mag das wort zur erklärung führen. Es bedeutet sowohl „mutterleib“ als „kleiner schlauch“. Beim primitivum vermieden anständige schriftsteller den nominativ *uter*, eben um der unfeinen vermengung von „gebärmutter“ und „schlauch“ zu begegnen. Sie bildeten *uterus* nach *umerus* und *numerus*. Die volkssprache konnte solche rücksichten bei seite setzen; *uter* „mutterleib“ citiert Nonius 188 aus dem komiker Caecilius. Wie nahe sich für das sprachgefühl beide wörter standen, zeigt auch Isidors etymologie: *uter ab utero* (Etymol. l. XX, cap. 6). So erscheint es wohl möglich, dass **uder* „gebärmutter“ nach *uter* „schlauch“ umgebildet worden.

Von interesse ist das lehnwort *citrus* aus *κέδρος*, da es in eine zeit zu weisen scheint, in welcher die Römer die laut-

[1]) Die möglichkeit eines zusammenhanges von *dru-* mit **deru-* **dru-* „hartes holz“ will ich nicht leugnen; vgl. unser „bombendurst“ u. ähnl.

gruppe *dr* noch nicht besassen. So erklärt sich nach Wharton die „verstümmelte" form[1]) aufs beste.

Um so mehr befremdet *quadru-*, eine speziell lateinische umbildung von **quetru-* (avest. *caϑru-*),[2]) welche die nächstverwandten stämme nicht teilen; vgl. kelt. *Petru-corius*, umbr. *petur-pursus*. Die erklärung der form müsste auch den vocalismus von *quadru- quadrā- quattuor quater quartus* aufhellen, deren *a* ausser dem keltischen und umbrischen auch dem oskischen fremd ist; vgl. *petora* (Fest. 206), *petiro-pert petiru-pert* (Tab. Bant.).[3]) Die beste der bisherigen erklärungen, welche *quartus* auf **ktvṛtos* zurückführt und das *a* von hier aus um sich greifen lässt,[4]) ist auch nur ein nothbehelf, da für das lange *ṛ* in der ordinalzahl die verwandten sprachen keinen anhalt gewähren. Alles scheint darauf hinzuweisen, dass auf altes **quetru- *quetuor *quortus*[5]) in nicht zu früher zeit ein stamm *quad-* eingewirkt hat. Eine sichere erklärung habe auch ich nicht; doch lässt sich vielleicht die richtung angeben, in welcher sie zu suchen ist.

Ein auffälliges wort ist lat. *quadra* „viereckige platte" und *quadrus* „viereckig", auffällig in seinen lauten, da es die lautgruppe *dr* enthält, auffällig in seiner bedeutung, da es die begriffe „vier" und „eckig" gleichzeitig bezeichnet. Die bedeutung „eckig" erklärt sich gut, wenn wir mit Wharton das wort zu germ. *hvat-* in ags. *hvæt*, ahd. *waȥ* „scharf", got. *hvass*, ahd. *was* „scharf", an. *hvetja*, ahd. *wezzen* u. verw.[6]) stellen, so dass eine wurzel *kᵛad-* „scharf, spitzig" zu grunde liegt. Ansprechend stellt Wharton hiezu *triquetrus* „dreieckig" aus *tri-quad-ro-*, wie schon Bersu[7]) gethan, der wohl mit recht die Ficksche beiziehung von πέτρα abweist. Diesem worte gegenüber macht *quadrus* „viereckig" den eindruck einer kurz-

[1]) O. Weise, Griech. Wörter im Lat., 139³.

[2]) S. Wackernagel, Zs. 25, 283. Mein **quedru-* (Zs. 26, 312) steht in der luft.

[3]) Der auffällige mittelvocal in *petiro-* weist darauf hin, dass die form aus **petriopert* entstanden ist, einer bildung nach **triopert*, umbr. *triiuper trioper*.

[4]) Joh. Schmidt, Zs. 25, 49; v. Fierlinger, Zs. 27, 193.

[5]) Wohl erhalten in praenest. *Quorta* (Append. al Corp. Inscr. Ital., no. 928).

[6]) S. Fick, Wörterb. III³, 91; Kluge s. v. „wetzen".

[7]) Die gutturalen und ihre verbindung mit *v* im lat., p. 151.

bildung. Nehmen wir an, dass das lateinische einst ein dem germanischen *hvat(o)-* entsprechendes adjectivum **quado-s* „spitzig, eckig" besessen und daneben ein compositum **quetru-quadā* „viereck, viereckige platte", so scheint nicht unmöglich, dass unter einfluss des ersten das zweite zu **quadrā* (statt **quetrā*) gekürzt wurde. War erst *quadra* und das adj. *quadrus* „viereckig" geschaffen, so bietet die umbildung von **quetru- *quetrā-* zu *quadru- quadrā-* und das weitere vordringen des *a* in **quetuor *quortus* etc. keine schwierigkeit. Das einzelne des vorgangs muss allerdings hypothese bleiben.

### 5. Lat. *jējūnus*.

Die gleichung *jējūnus* = ind. *ādyūna-* „gefrässig" ist im Petersburger Wörterbuch aufgestellt und von Fick in sein Wörterb. I⁴, 460 aufgenommen worden. Gewiss mit recht. Dass lat. **ējūnos* — zu einer zeit, da es noch keine praeposition *ē-* aus *ex-* gab — in ein gleichsam reduplizierendes **jējūnos* umgeschaffen worden, ist nicht allzu wunderbar. Eher bedarf der wandel von *dj* zu *j (jj)* einer verteidigung, da sie allgemein nur im anlaut (*Diouei-Iouei*) anerkannt wird. Die entstehung von *pējor* (*pejjor*) aus **ped-jōs*, die mir durch *pessimus* aus **ped-tumos* (**pedisumos?*) und *peccare* aus **ped-c..* genügend gestützt scheint, wird von manchen bestritten.[1]) Aber gleichartig ist *cāja* (d. i. *cajja*) „prügel" mit *cājāre* „hauen", das man nicht von *caedere* trennen wird[2]); es ist aus **caid-jā *caijjā* entstanden.

*Aemulus* (**aimolos*) stellt Fick (Wörterb. I⁴, 523) zu ind. *yamá-* „zwilling" (ir. *emuin* „zwillinge" aus *jem-*).[3]) Dann liegt es nahe, das wort auf **ad-jemolos *ajjemolos* zurückzuführen.[4]) Denn Ficks zusatz: „In *aemulus* ist *a* vorgeschlagen" erklärt nichts.

Kann man so der aufstellung von idg. **ēdjūnos* „ungegessen, ungesättigt" zustimmen, so befriedigt doch die bisherige deutung des wortes nicht. „Wohl von *div-* „peinigen"

---

[1]) S. die litteratur bei Vaniček, Griech.-lat. etym Wörterb. 475; Stolz, Lat. Gramm.² 352⁴.

[2]) Vgl. Bersu a. o. 178.

[3]) Bei lat. *geminī* scheint sich ein zweiter stamm eingemischt zu haben; vgl. ind. *vijāman-* „gedoppelt" (Fick I⁴, 401).

[4]) Vgl. kymr. *add-iant* „sehnen" zu ir. *ét* (gall. *Iantu-*) „eifersucht".

mit *ā*" bemerkt P. W.; Fick vergleicht lit. *dżáuti* „austrocknen", *dżúti* „dürr werden". Abgesehn davon, dass man für ind. *ā* wohl eher lat. *ō* erwarten sollte, fehlt der hinweis auf den leeren magen, welcher nach der übereinstimmung des indischen und lateinischen schon dem grundworte eignete. Ich denke, es ist zu trennen **ēdi-ūnos* „der speise ermangelnd, speiseleer". Das wort ist in zweierlei beziehung interessant, einmal weil es die dehnbildung *ēdi-*, abulg. *jadĭ* als urindogermanisch erweist,[1]) sodann wegen der behandlung des *i* im hiatus nach langer silbe, sei es in der grundsprache, sei es im vorhistorischen latein.[2])

Die beiden alten dehnbildungen *ēdi-* und *ēd-s-* (*ēdes-*)[3]) genügen wohl, das häufige erscheinen von *ē* in formen der wurzel *ĕd-* zu erklären. Der ansatz einer grundstufe *ēd-*, der auf de Saussure (Syst. prim. 167 f.) zurückgeht, scheint mir die schwierigkeiten zu häufen statt sie zu lösen. Im lateinischen z. b. erscheint *ē* — ausserhalb des perfects und participiums — nur vor *s* (*ēs ēst ēstis ēssem ēsse*), nie in *edō edunt* etc.; er erklärt sich also völlig befriedigend aus dem einfluss von *ēsca*.

### 6. Lat. *cēdō*.

Meine durch de Saussure (Syst. prim. 166) angeregte vermutung, *cadō* sei aoristische bildung zu praesentischem *cēdō*,[4]) hat mehrfach beifall gefunden. Sie lässt sich aber nicht halten. Geht man von einer wurzel *kēd-* aus, so bieten die lateinischen formen *cēssi cēssus cēssum* grosse schwierigkeiten; man müsste **cēsi*, **cassus* oder **cēsus* erwarten.[5]) Ausserdem bleibt ind. *çátsyanti* „sie werden ausfallen" unerklärt. Erstens müsste die kürzung von idg. **k'ēd* ind. **çid* lauten; zweitens verlangt das futurum die normalstufe der wurzel. Somit ist *cadō* auf eine wurzel **k'ad* zurückzuführen.[6]) Auch gr. ἐκεκήδει· ὑπε(κε)-

---

1) Vgl. lit. *ědis* „frass, speise", ind. *ādiyam* (*ādyàm*) „essbar". Über solche bildungen vgl. Bremer, Berl. phil. Wochenschr. 7. sept. 1889, p. 1152.

2) Vgl. Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. 421 ff.

3) Lit. *ėdesis*, ahd. *ās*, lat. *ēsca* (Joh. Schmidt, Plur. d. Neutr. 379).

4) Zs. 26, 302. Vgl. auch Vaniček, Griech.-lat. etym. Wörterb. 106.

5) Osthoff (Z. Gesch. d. Perf. 537 ff.) hat sich herausgewunden, so gut es eben ging.

6) So mit recht Hübschmann, Das idg. Vocalsystem p. 148. Hiezu d. *hetzen*?

*χωρήκει* Hes., falls es M. Schmidt mit unrecht verdächtigt hat, spricht nicht dagegen. Es ist zum aorist *κεκαδών κεκάδοντο* gebildet nach mustern wie *λέληθα* zu *λελάθοντο, δέδηα* zu *δέδαε, ἄρᾱρα* zu *ἤραρε*; vgl. *λελᾱ́χασι* zu *λελάχωσι.*

Die verwandtschaft von lat. *cēdō* ist anderswo zu suchen. Altir. *cet*, mir. *ceat*, neuir. gäl. *cead*, manx *kied* heisst „erlaubnis"; *cet lem* „ich willige ein" = lat. *cēdō*. Zimmer (Zs. 27, 449 ff.) hat gezeigt, dass in wörtern, die in den modernen dialekten die mediae *d g b* enthalten, altirische *t c p* nur graphischer ausdruck für nicht spirantische mediae sind. Da sich diese laute hinter vocalen stäts aus alter doppelconsonanz entwickelt haben, dürften sie, wenigstens nach betonter silbe, in der alten sprache als gedehnte medien gesprochen worden sein; daher die häufige doppelschreibung: *accaldam* neben *acaldam* „anrede" aus **ad-glādam* (spr. *ággaldaṽ*), *hétt* neben *ét* „eifer" (spr. *ēdd*)[1] Für solche *d* (geschr. *t*) nach vocalen

[1]) Einzelnes bleibt freilich noch aufzuhellen, z. b. weshalb die tenuis in nordischen lehnwörtern gleichfalls in der modernen sprache als media erscheint: an. *brók* „beinkleid", mir. *bróc brócc*, neuir. gäl. *bróg*, manx *braag* „schuh". Bei lateinischen begreift es sich leichter, da manche aus der lateinischen schriftsprache geschöpft sind, ihre tenues also von anfang an von den Iren als mediae gelesen werden konnten; z. b. *mattina (matutina)*, mir. *maten*, neuir. *maidin*. gäl. *maidinn maduinn*, manx *maddin* „morgen".

Unhaltbar scheint mir die erklärung der altirischen orthographie, die Zimmer a. o. 467 — freilich in form einer frage — giebt. Darnach wäre die römische schrift in Irland bereits eingeführt worden, als z. b. „hundert" noch **centon* lautete. Nachdem dieses sich in *cēdd cēd* (nach Zimmer zunächst *cedt*) gewandelt, habe man im anschluss an die alte schreibung *t* beibehalten, das *n* aber weggelassen *(cét)* und diese geltung des buchstaben *t* weiter ausgedehnt. Nehmen wir dagegen an, wie ja mehrfach überliefert ist, dass die brittischen missionare das römische alphabet nach Irland brachten, erklärt sich alles von selbst. Im brittischen waren die alten mediae nach vocalen zu spiranten, die tenues in gleicher lage zu mediae geworden, z. b. lat. *medicīnus* zu *međigīn* (kymr. *meddygin*). Man blieb aber zunächst bei der orthographie der römischen zeit; in altbrittischen handschriften würde das wort **medicin* geschrieben sein; vgl. *acupet cepister creaticaul dificuou dometic guinuclou minutolou strotur idolte mod scribenn stebill* u. a. in den altbrittischen glossen. So hatte sich von selbst die regel ausgebildet, dass *t p c* im absoluten anlaut die tenues, hinter vocalen die mediae, dagegen *d b g* im anlaut die mediae, hinter vocalen die spiranten bezeichneten. Darnach richtete man sich auch bei echt brittischen wörtern, z. b. akymr. *budicaul* „siegreich" = *buđigaul*. Die Iren haben einfach die lese- und schreibweise ihrer brittischen lehr-

kennen wir bis jetzt dreifachen ursprung. Einmal entstehen sie durch zusammenstoss zweier dentale, z. b. *cretim* „ich glaube“ aus *cred-d* . ., *ataimet* „sie gestehen zu“ aus *ad-daimet*. Sodann ist ursp. *nt* zu *d* geworden mit dehnung des vorhergehenden vocals, z. b. *cēt*, kymr. *cant*. Endlich vertreten sie urspr. *-zd-* und *-zdh-*.[1]) Den weg, auf welchem altkelt. *zd* zu ir. *dd* (*d*) geworden, zeigte mir (Zs. 28, 152[3]) die gleichung gallolat. *mesga* „molken“ = air. *medg* (d. i. *međg*), neuir. *meidhg*, gäl. *meóg meug*, manx *meaig*, altbret. *meid* (Berner Gl.), kymr. *maidd*; **mezga* hat sich zunächst in **međga* verwandelt. Ebenso erscheint der häufige irische eigenname *Tadc Tadg* (spr. *Tađg*) im Gallischen als *Tasgo-* in *Mori-tasgus Tasgius Tasgillus Tasgetius*. In nachtoniger silbe wird dagegen *zg* durch ir. *rg* vertreten;[2]) vgl. *du-bidcet* „iaculantur“ Ml. 93[d], 11, imperf. *an-dum-bidced* 53[d], 7, *dom-bidctis* 26[d], 6, *co du-bidctis* 30[b], 1, praet. *dam-bidc* 58[c], 4[3]) mit dem infinitiv *dibirciud* 58[c], 6, imperat. mir. *dibairg* Zs. f. d. Altert. 32, 217;[4]) s. auch Windisch, Ir. T. s. v. *díbairgim*, Atkinson, The Passions etc. s. v. *díbrachad*.

---

meister adoptiert. Eben daher rührt die bezeichnung eines nasalierten *v* (*b*) durch *m*; vgl. altbritt. *nimer (numerus)*, in älterer zeit gesprochen *niṽer scamell (scamellum)* gespr. *scaṽell*. In verlegenheit gerieten die Iren, wenn sie mediae hinter consonanten bezeichnen sollten, da im brittischen *rd rb rg* früh zu *rđ rv rγ*, *nd mb ng* zu *nn mm ŋŋ* geworden, altbritt. *guird* „grün“ also **gu̯irđ* (kymr. *gwyrdd*) gesprochen wurde. Daher das altirische schwanken zwischen *ord* und *ort (ordo)*, *sund* und *sunt* u. ähnl. Eine irische erfindung dürfte dagegen die bezeichnung der tonlosen spiranten durch *th ch* sein, wozu wohl der spätlateinische gleichklang von *ph* und *f* die handhabe bot. Sie findet sich zwar auch in den altbrittischen glossen, aber mit andern vermischt; vgl. abret. *colcet*, akymr. *cilcet* neben *cilchetou (culcita)* = nbret. *golc'hed*, nkymr. *cylched*; akymr. *part pard* neben *parth* = nkymr. *parth*. Sie kann also sehr wohl erst spät aus Irland importiert sein; jedenfalls war sie den Iren nicht als feste schreibregel überliefert worden. Auch die irische bezeichnung inlautender mediae durch *dd gg* ist eine neuerung, die aber nicht durchgedrungen ist (Zimmer a. o. 462 ff.).

So erweist sich die irische schreibung auch in diesen punkten nicht als eine historische, sondern als eine phonetische.

[1]) Vgl. Stokes, Kuhns Beitr. 8, 338, wo aber manches nicht zugehörige beigemengt ist.

[2]) S. Keltorom. 108[1].

[3]) Hiezu wohl mir. *bedg* „sprung, ruck“.

[4]) In *dor-rubidc* Ml. 40[d], 9, *do-robidc* 58[c], 3 ist somit die betonte form verschleppt.

Für den wandel *zd đd* ir. *dd d* führte ich nach Stokes an: **nizdos* „nest“ air. *net nett*, neuir. gäl. *nead*, manx *edd*, kymr. *nyth*, acorn. *neid* später *neith nyth*, bret. *neiz*; und germ. *bruzd(o)-*, ags. *brord* „stachel“ u. verw., air. *brot* „stachel“, manx *brod broddag*, gäl. *brodunn*.[1]) Die beispiele lassen sich vermehren.

Grundform **ghazdho-* **ghazdhā-* „spitzer stecken“, got. *gazds*, ahd. *gart*, lat. *hasta*: air. *tris-gataim* Sg. 54ª, 1, *trecatim* Rev. Celt. 5, 469 „ich durchbohre“.[2]) Das simplex *gatim* „ich stehle, nehme weg“ gäl. *gaid- goid-*, neuir. *goid-*, manx *geid-* kann dazu gehören, wenn es ursprünglich „anspiessen, anstechen“ bedeutete.

Grundform **mazdo-*, ahd. *mast*, lat. *mālus* aus **mādus* **mazdos*: air. *maite* „stecken“ (aus **mazdio-*), neuir. gäl. *maide*, manx *maidjey* „a stick, staff or club“; mir. *matan* „stange, keule“. S. Kluge, Zs. 25, 313; Wörterb. s. v. „mast“.

Lit. *žaizdà* „wunde“: mir. *góet* (acc. pl. *góeta*) *gáet*, später *gaod* „wunde“, gäl. *gaoid* fem. „blemish, flaw, defect“; air. *congoite* „conpunctus“, mir. *ro-gaet* „wurde verwundet“. S. Stokes, On the metrical glossaries of the mediaeval Irish, p. 73.

Wurzel *sveizd-* (*ksveizd-?*) *svizd-*: gr. *σίζω* „zische“ aus **σϝισδω* oder **σϝισδjω*; abulg. *svistati zvizdati zviždati* „pfeifen“,[3]) variationen einer grundform *svizda-*; ind. *kšvēḍati* und *kšvēdati* „saust, summt“: air. *sétim* „ich blase“, neuir. gäl. *séid-*, manx *sheid-* (vom winde), kymr. *chwythu* „blasen“, *chwyth* „blast, breath“ = corn. *hweth wheth* (verbum *hwetha hwethia whethe whythe*), bret. *c'houez* (verbum *c'houeza*). Das anlautende *sv* manifestiert sich auch im irischen compositum *airfitiud* „durch musik ergötzen“, eigentlich „vorblasen, vorpfeifen“, mit regelrechtem wandel von *sv* zu *f* nach dem vocal von **are-*. Da der wechsel *s*: *f* früh erstorben ist, bildet man schon altirisch die III. pl. praes. *ar-beittet* Carm. S. Paul., mir. *ardo-pettet ardo-petet* (Windisch, Ir. T. s. v. *arbeitim*).

So lässt sich lat. *vastus* „weit“ — natürlich zu trennen von *vāstus*, ahd. *wuosti*, ir. *fáss* — durch eine grundform

---

[1]) Über brittische wörter, die vielleicht dazu gehören, s. Keltorom. 47.

[2]) Dazu *trisn-gatat* „configere“ Ml. 75ᵇ, 9; *dris-rogat* (sic!) „confodit“ 86ª, 6.

[3]) S. Miklosich, Etym. wörterb. s. vv. *svistati* und *gvizda-*.

*vazdh-[1]) verbinden mit air. *fot* „länge“, *fota* „lang“, neuir. gäl. *fad fada,* manx *foddey.* Zum vocalismus vgl. ir. *foss* „bursche“, kymr. *gwas,* gall. *(Dago-)vassus.*

Geht somit air. *cet* „einwilligung“ durch *keđdo- auf *kezdo- zurück, so vereinigt es sich aufs beste mit lat. *cēdō* aus *kezdō. Das perf. *cessī* aus *kezd-s- *kests- ist regelrecht. Aus *kezd-to- *kezd-tu- *kezd-tiōn- würde man vielleicht eher *cesto- *cestu- *cestiōn- erwarten; *cesso- cessu- cessiōn-* gesellen sich dann zu *fīxus mansus mansiō* u. ähnl., die unter dem einfluss ihrer perfecta *fīxī mansī* stehen.[2])

Dass freilich damit der ursprung des verbums *cēdere* mit allen seinen composita vollständig aufgeklärt sei, möchte ich bezweifeln. Manche bedeutungen des simplex „sich fügen, zurücktreten, abtreten“, die auch im compositum *concēdere* zu tage treten, stimmen zwar gut. *Accēdere* mag erst im gegensatz zu *abscēdere discēdere dēcēdere sēcēdere, prōcēdere* zu *recēdere* geschaffen sein; vgl. *disjungere sējungere* nach *conjungere.* Dagegen *cēdere* „einherschreiten“ mit *incēdere incessere,* auch *praecēdere succēdere* lassen sich nur bei annahme einer starken bedeutungsverschiebung damit vereinigen. Dazu kommt die eigentümliche nebenform *accersiō* (*accersō*) zu *arcessō* (*arcessiō*), *accersītus -tor* zu *arcessītus -tor.* Sie führt darauf, dass noch ein zweites verbum sich eingemischt hat. Schon Froehde (Bezz. B. 6, 175 f.) hat als grundform *cerdō aufgestellt, das er freilich wohl fälschlich mit germ. *skrīđan „schreiten“ vergleicht. Es findet sich aber unversehrt in kymr. *cerddet* (I. sg. *cerddaf*), corn. *cerdhes* „wandeln, gehen, reisen“, acorn. *kerd* später *kerdh* „reise“, abret. *credam* (lies *cerdam*?) gl. „vado“, nbret. *kerzet* „marcher“, *kerz* „allure, démarche, marche“; ir. *ceird* „das schreiten“, verbum *fo-cheird* „er setzt in bewegung, wirft, legt“.[3]) Ein lautgesetzlicher wandel von *-erd-* zu lat. *-ēd-* ist allerdings jetzt kaum mehr zu vertreten, da das hauptbeispiel *pēdō* nicht mehr aus *perdō (πέρδω), sondern aus *pezdō erklärt wird (Fick, Bezz. B. 7, 270).[4]) Aber auf zwiefachem wege konnte sich der stamm *kerd-*

[1]) Über etwaige zugehörigkeit von avest. *vazd-* in *vazdanh- vazdvare* und ved. *vēdhas-* erlaube ich mir kein urteil.

[2]) S. Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. 552 f.

[3]) S. Stokes, Kuhns Beitr. 8, 315; Curtius, Grundz.[5] 154.

[4]) Zu dieser wurzel gehört gewiss *πίδαξ,* eine unästhetische, aber

mit *kezd-* mischen. Einmal scheint sich ein transitives compositum *accersire accersītus* in der weise an das sinnverwandte *accessus* angeglichen zu haben, dass es im anschluss an composita wie *arvenire arvolāre arvehere arfārī* das *r* in die erste silbe zog und sich zu *arcessīre* (*arcessere*) *arcessītus* umgestaltete.[1]) Ferner mag sich schon früher **cerdō* „ich trete einher" an **cezdō* „ich trete zurück" lautlich angeschlossen haben, wie sich im nhd. „schlingen" mhd. *slinden* mit *slingen* vereinigt hat.[2]) Namentlich composita wie **dē-cezdō* und **dē-cerdō* mussten sich begrifflich sehr nahe stehen. Ebenso wird in *pēdō* altes **pezdō* und **perdō* zusammengeflossen sein.

Freiburg i. B., 9. Dezember 1891.

R. Thurneysen.

---

# Neupersisches.

## 1. Der *r*-vokal im Neupersischen.

Über den *r*-vokal im Altpersischen hat Hübschmann in dieser zeitschrift band XXVII, seite 108—112, gehandelt. Für das Neupersische stellt sich nach Hübschmanns beobachtungen heraus, dass hier altes *ar* (d. i. ap. aw. skr. *ar*) als *ar* (d. i. nach gegenwärtiger, schon jahrhunderte alter aussprache *er*)[3]) oder *ār* erscheint, während skr. *ṛ*, aw. *ere* durch *ur* oder *ir* vertreten wird. Das Pehlevī stimmt im wesentlichen durchweg zu dem Neupersischen. Zieht man nun aber die dialekte mit in den kreis der untersuchung hinein, so ergiebt sich ein ziemlich verschiedenes bild; es zeigt sich nämlich, dass *ur* bloss in wenigen fällen vorkommt, während der gewöhnliche reflex des *r*-vokals ebenfalls *ar* bez. *er* ist.

treffende bezeichnung gewisser quellen, deren wasser stossweise und geräuschvoll durch kleine öffnungen hervorsprudelt. Dazu πιδύειν.

[1]) Ähnlich wird das aus *arger* (= *agger*) zu erschliessende **argerō* durch anschluss an **arferō* (*arferia* Paul. ep. 11) entstanden sein, da *ar* nur vor labialen gewöhnlich ist (s. Zs. 30, 498[1]).

[[2]) College Paul bemerkt mir, dass dieser zusammenfall auf der weit verbreiteten aussprache von *nd* als *ŋ* beruht; ich hätte also eher beispiele wie nhd. „spiess" = mhd. *spiez* und *spiz*, „brennen" = mhd. *brennen* und *brinnen* anführen sollen.]

[3]) Schon de la Brosse wendet z. b. *e* im Gazophylacium an; genauer wäre *ä* zu schreiben.

Da es nun meiner meinung nach nicht zweifelhaft sein kann, dass aw. *e* einen dunklen vokal darstellt — auch Jackson, The Avestan Alphabet and its Transcription, s. 10 ist jetzt dieser ansicht, die dr. Andreas schon seit jahren ausgesprochen hat — so ergiebt sich das interessante resultat, dass das Neupersiche, d. h. die neup. schriftsprache, zusammen mit dem Pehlevī und dem Awestischen (Ostiranischen) in der vertretung des *r*-vokals durch *ur* dem Altpersischen (Westiranischen) und den neupersischen dialekten durch *ar*, *er* gegenüber stehen. Für *ir* ist das vorhandene material zu wenig umfangreich, um ein abschliessendes urteil zu ermöglichen. Hübschmanns meinung (a. a. o. seite 111),[1]) dass das altpersische den *r*-vokal von ursprünglichem *ar* ebenfalls noch geschieden habe, z. b. in *ubrta* (*ubarta*), *agrbāyam* (*agarbāyam*), *aprsam* (*aparsam*), scheint mithin durch die dialekte widerlegt zu werden. Wir haben hier einen fall, wo die dialekte ein entschieden altertümliches verhältniss bewahrt haben, während sie in sehr vielen anderen fällen ganz natürlicher weise dem Neupersischen κατ' ἐξοχήν an altertümlichkeit beträchtlich nachstehen.

Zum beweise des eben aufgestellten résumés gehe ich nun kurz die einzelnen formen der dialekte durch, indem ich mich im allgemeinen an das von Hübschmann zusammengestellte material halte.

Was zunächst *gurz* „keule“ und *gurāz* „eber“ anlangt, so hat hier das Pehlevī noch *vazr* und *varāz* (bez. vergl. die armenischen lehnworte *varz*, *varaz* und namen wie *Varazduχt*);[2]) ferner wird auch anlautendes altes *vi* im neupersischen, die dialekte inbegriffen, allgemein zu *gu*. Dass *v* ein *u* nach sich entwickelt, ist nicht auffällig; g. (d. i. Gebrī) *vašne*, *vašnegī* (Houtum-Schindler, ZDMG. 36, s. 67), kāš. *ves*, *vesá*, *vešé*, *vešegí* (Shukovski)[3]) gegenüber np. *gursene*, *gursenegī* „hungrig, hunger“ ist ein verhältnissmässig seltener fall. Das *u* in np. *puχten* findet sich dagegen in den dialekten nicht, wir haben hier g. *paχtmūn*, *paχe* (= np. *puχte*), kāš. *patén*,

[1]) Vergl. auch Bartholomae, Arische Forschungen II, 68, note.

[2]) Im FŠ. (siehe Vullers) wird np. *verāz* durch einen angeblichen šāhnāmevers belegt, der aber des metrums halber kein solcher sein kann.

[3]) Materialien zur erforschung der persischen dialekte; I. teil. Die dialekte der umgegend der stadt Kāšān, St. Petersburg, 1888 (Russisch).

*paχtemún* etc., wie auch afgh. *paχavul*, bel. *pačag*, *p'ašaγ* (Geiger, No. 276), kurd. *pātīn* nur *a* aufweisen [oss. *fiçun, ficįn* (Hübschmann no. 291) ist unsicher].

Wir kommen nun zu der vertretung des *r*-vokals selbst. Wie Hübschmann gezeigt hat, geht das Belučī hier mit dem Neupersischen zusammen — jetzt ist für das Belučī natürlich auch Geiger zu vergleichen —, dagegen stehen das Ossetische und meist auch das Afghanische auf der seite der dialekte. Das Kurdische habe ich im folgenden meist aus dem spiele gelassen, da diese sprache hinsichtlich des entlehnten und ihres echten sprachgutes noch nicht genügend erforscht ist; auch die Pāmirdialekte sind nur gelegentlich zur vergleichung herangezogen worden.

Np. *murden, murd* „sterben, er starb", phlv. *murtan* = g. *martmūn, mertegān* (ZDMG. 36, 72, 35, 405); māz. *bamardeni*, gīl. *marden* (Melgunof), Kāšān: V(ōnišūn) *mertán*, impf. *étmartūn*, plusq. *bémarte bē*, Q(ohrūd) *mardén, amárdūn, bamárda bū*, K(ešé) *mardemún, amárdūn, bémarda bū*, Z(efré) *bemért, mértun, bémerte bū*. Gegenüber np. *mīrem* findet sich V. *étmerūn*, impt. *bámmer*, aber Q. *amīrún, bámīr*, K. *amvrún*,[1]) *bémvr*, Z. *morón, bómmor*. *a, e* haben noch oss. *mālun mālįn, malįn, mälįn* „sterben", *mārun, mārįn, marin, márun, márįn* „morden, tödten", *mard* „todt" (178b, c, d), afgh. *mar* „er starb".

Np. *burden, burd* „tragen, er trug", phlv. *burtan, burtār* = g. *bartmūn* (Houtum-Schindler), *barden* (Berésine, Recherches sur les dialectes persans, 115); gīl. *barden*, Kāšān: V. *bertán, émebart, bámbarte bē*, Q. [1. hat causativ (?) von √*šu*, np. *šuden*, wie g. *šidid*, was Justi ZDMG. 35, 405 verkannt hat] *bardén, bembárdā bembárda bū*, K. [1. hat √*nī*, phlv. *nītan* erhalten] *bardemún, ambárd, bémarde bū*, Z. *bebért, bértum, bémberte bū*. *a* haben noch afgh. *vaṛal*, wakh. *varam*; oss. *awärįn* „geben" und *äwär₀n* „setzen, legen" dagegen werden kaum zu √*bar* gehören (vergl. Hübschmann no. 53).

In np. *berde* „gefangener", das doch auch nur ein ppp. „fortgeführt" ist, hat sich gegenüber dem eigentlichen ppp. *burde e* festgesetzt (es reimt z. b. auf *χ'erde*, Vīs und Rāmīn, s. 65, vers 4). Und *āwerden* ist die ältere aussprache gegen

1) *v* bezeichnet bei Shukovski einen zwischen *i* und *ü* in der mitte liegenden vokal (seite XVI).

*āwurden*, vergl. pāz. *āwardan* (neben *āwurdan*), bel. (lw.?) *āwarta* (Geiger no. 14).

Np. *pursīden, pursed* „fragen, er fragt", phlv. *pursītan, pursēm* etc. = g. *parsādmūn* (Houtum-Schindler), *parsīden, pars* etc. (Berésine); Kāšān: Q. *bapersōdán, bápers, bampersóda bū* etc., K. *bōpersō'imún, bópars, bómparsōō bū* etc., Z. *bepersaú, bépers, bémpersaa bū* etc. (V. allein hat *bōporsán, bópors, bómporsōō bē* etc.). *a, e* hat noch oss. *farsun, färsin, farsin, färsún* (279), gegenüber afgh. *pušt-ēdal* bez. *puχt-ēdal*.

Np. *gurg* „wolf", phlv. *gurg* = māz. *garg, verk*; Kāšān: Q. *var*, K. *varg*, Z. *verg*, Semnān: *verk*. Vergl. noch kurd. *varg*, zaza *verg, velk*, bel. *gvark* (!) neben *gurk, gurk'* (140); oss. *beräγ, biräγ* etc. (60) ist unsicher.

Np. *supurz* „milz", phlv. *spärz* (!) (Z. P. Gl.) = Kāšān: V. *espúl*, K. *espól*, Z. *osból* (d. i. **espāl*), nur Q. hat *esbörz*.

Np. *pušt* „rücken", phlv. *pušt* = māz. *pašt*; Kāsān: K. *pašt*, Q. *peisér* (?) (gegenüber V. *pušt*, Z. *püšt*); vergl. zaza *pašt*, wakh. *part*.

Np. *bulend* „hoch", phlv. *buland* = māz. *balandé*; Kāsān: Z. *belén, belénd*, K. *belánd* (gegenüber V. *bulánd*, Q. *bulén*); vergl. oss. *barzond, bärzond, bärzónd* (56). — Beiläufig sei hier erwähnt, dass die dialekte von Q. und K. die form *gurd* „hoch", *gurdý, gurdī* „grösse" haben (siehe s. v. *buzurg*), welche sonst nur „held" bedeutet (skr. $\sqrt{}$*var* „beschützen, wehren", *vṛt-* „heer").

Für *gurde* „niere", *gušen* „männchen", *pul* „brücke" fehlen dialektische formen; bei den beiden ersten worten ist wegen des anlautes mit *gu* von vorn herein anzunehmen, dass die dialekte sich nicht von der np. form unterscheiden, doch vergl. wakh. *velk* „niere". Bei *pul* könnte auf kurd. *per* verwiesen werden.

Np. *murγ* „vogel" und *pur* „voll" weisen in den dialekten ebenfalls überall *u* auf; doch vergl. oss. *marγ* (179), afgh. *marγa*.

Np. *gul* „rose" lautet in den meisten dialekten ebenso; doch findet sich Semnān: *väle*, und die wörterbücher verzeichnen ein sicher dialektisches *vel*, welches speziell die blüte des weinstockes bezeichnen soll. Das Pehlevī hatte neben *gul* noch *vard* (arab., arm. lw. *vard*) in dem namen *Vardakī* „Röschen" auf einer Berliner gemme, vgl. Horn, heft IV

der Mittheilungen aus den orientalischen sammlungen der königl. museen, s. 34.

Np. *peleng* „tiger", skr. *pṛdāku-*.

In den sämmtlichen vorstehenden fällen ist np. *u* nach labialen (*b, p*) oder nach *m* entwickelt.

Für die vertretung des *r*-vokals durch *ir* versagt das vorliegende material aus den dialecten leider sehr häufig; *a, e* finde ich in den folgenden formen.

Np. *kirm* „wurm", phlv. *kirm* = Kāšān: K. *karm*, Z. *kerm*; vergl. oss. *k'alm* „schlange", *k'älmit'ä* „würmer" (150), sar. *čerm* „skorpion", *ṣer-čerm* „eselswurm".

Np. *χirs* „bär", phlv. *χ(i)rs* = oss. *ars* (35), afgh. *yaž* (?). Die np. dialekte haben *i* oder *y*.

Np. *tiš* „durst", *tišne* „durstig", phlv. *tišn, tišnak, tišnakīh* = g. *tašne*, afgh. *taẓai*, wakh. *taχ, taχī*, šighn. *taṣna, tāṣnagī* (lw.?).

Übrigens schreibt Abū Manṣūr Muvaffaq ausdrücklich *teš-negī* (s. 40, zeile 10) und auch Firdūsī reimt *tešne* und *dešne* (I, s. 59, vers 481).

Np. *giriften* „nehmen", phlv. *griftan* = g. *gereftmūn*; Kāšān: V. *gaftán*,[1]) *ōgaftán*, K. *hōgatmún* (Q. und Z. haben nur *gīr-*; ebenso V. und K. im praesens, *ótgīrūn*, impt. *ógīr*, K. sogar *hóagurūn, bégurūn*).

Np. *birišten* „braten", phlv. *brištan, brištak* (vd. 5, (134) gl.) = wakh. *varešam, varešn, vareštam, varešetk* „braten, getreidekörner rösten".

Np. *dil* „herz", phlv. *dil* = tālīš *del* (neben *dil*, Berésine 49), sonst durchweg *dil*; kurd. *zar*; oss. *zerde, zärdä* etc. (131); sar. *zārd*; afgh. *zaṛ-gai* „herzchen".

Np. *gile* „klage" = Kāšān: Q. *gelé* neben K. *gilá*.

Np. *čihil* „vierzig", pāz. *cihil, čihal, čil* = Kāšān: K. Z. *čalgō*.

Np. *hišten* „lassen", *hiled* „er lässt" = Kāšān: V. *baštén*, impt. *bal*, praes. *étalūn*, impf. *émetašt*, plusq. *bémašte bē*, Q. praet. *bemúnhaš*, K. *bōhaštēmún, bóhal, bóahalūn, bómahašt, bómhašte bū* (s. v. *gudāšten*).

Es bleibt noch das vielumstrittene *kerden*, praes. *kunem*, das, wie es scheint, direkt mit ap. *ak'unavam, ak'utā* etc. (skr. *ákṛṇavam, ákṛta*) gleichgesetzt werden muss. In diesem

---

[1]) Vergl. gīl. *giften*.

einen falle, zu dem sich noch *šunūden, šunuften* „hören" (ap. stamm **sunau-*, **sunav* wie *k'unau-, k'unav*) gesellt, würde dann der *r*-vokal schon im altpersischen durch *u* (wohl zu beachten, nicht durch *ur*) reflektirt werden. Vielleicht müssen übrigens die ap. formen *k'unnavāhy* u. s. w. mit doppeltem *u* gelesen werden, wie auch *v'issa-, assabara-* oder im Awesta *bunna-* zu lesen sein könnte. Die achaemenidische keilschrift ist zweifelsohne von einem semitischen volke, wenigstens ihren prinzipien nach, übernommen worden, und auch das Awesta-alphabet ist ja bekanntlich semitischen ursprungs; die Semiten pflegen aber die verdoppelung eines konsonanten nicht durch zweimalige schreibung desselben zu bezeichnen.

Auf ein dialektisches *šenüftán* (Kāšān, Q.) lege ich kein gewicht; bei *kerden* aber ergiebt sich in den dialekten, wie im Ossetischen und Afghanischen bezüglich des *u* wieder genau das oben skizzirte verhältniss. Gegenüber np. *kunem*, phlv. *kun-* erscheint g. *hekere* „ich mache", *ker* „mache"; Kāšān: V. *étkerūn, bíker* (part. *kunende[gōn* passt hier gar nicht hinein), Q. *akerún*, impt. 2. plur. *kerigé*, part. *kerún* (plur.), K. *akerún*, impt. 2. plur. *békerīd*, Z. *korón, bekerīd*; oss. *k'anun, k'äni̥n* (152), afgh. *kram, kavam* „ich tue", vergl. auch kurd. *kem*, wakh. *cáram*, sar. *kanam*, šighn. *kinam*. Das Belučī trennt sich hier ausnahmsweise etwas vom np., indem es den inf. *kanag k'anaγ*, imp. *bikan*, part. praes. *k'anāna* bildet; daneben aber ppp. *kut, k'uϑā* (185).

Bei der untersuchung über den reflex des *r*-vokals im Neupersischen darf gewiss auch an die hier sich vielfach äussernde neigung erinnert werden, den kurzen vokal einer silbe, welcher eine zweite *u*-haltige oder auch nur mit einem labial anlautende folgt, an dieses nächste *u* anzugleichen bez. eine von *u* gefolgte doppelkonsonanz durch einschiebung von *u* zu erleichtern, vergl. *bupurs* statt *bipurs, bugδer* statt *biguδer, bugō* statt *bigō, buber* statt *biber, furōd* statt *frōd* u. s. w. Die dialekte verhalten sich auch in dieser beziehung im allgemeinen dem *u* gegenüber ablehnend und bevorzugen *a* oder *ĕ*. Vereinzelte fälle von jüngerm np. *u*, wie *efsurden* (phlv. *afsartan*), *supurden* (neben *supārden*, die Kāšāndialekte haben hier nur *ā* bezw. *ō*, d. i. **ā*, g. *vaspartmūn* etc.; phlv. *avspārtan* neben *avspurtan, spurtītan*), lasse ich hier bei seite.

Bei der korrektur sehe ich glücklicher weise noch nachträglich Friedr. Müllers ausführungen in den sitzber. d. Wien. akad. band XLV. Ich kann aber trotz derselben die behandlung des *r*-vokals in den dialekten nicht für eine sekundäre ansehen, wie Müller es tut; daran hindert mich die übereinstimmung mit anderen iranischen sprachen, die Müller nicht berücksichtigt. Dass dann im laufe der zeit dialektisch vokaltrübungen eintraten, ist ein ganz anderer fall.

2. Np. *dedīger.*

So viel ich sehe, ist die dem plılv. *datīgar*, pāz. *dadīgar*, *daδīgar* genau entsprechende form *dedīger* bisher noch in keinem neupersischen texte aufgefunden worden. Salemann hat „Mittelpersische studien", Mélanges asiatiques, T. IX 234/5, vorgeschlagen, sie bei Firdūsī durch emendation des am versanfange häufig begegnenden *udīger* herzustellen. Ich vermag sie zu belegen aus Vīs und Rāmīn, ausgabe von W. N. Lees, seite 29, vers 18, schluss.

3. Np. *ān, ā*; *ōi* „jener".

Darmesteter, Étud. ir. I, 171 leitet np. *ān* „jener" von ap. *aniya-* ab; indess mit unrecht, denn *aniya-* hätte im neupersischen kaum etwas anderes als *ēn* bez. *īn* ergeben können. Ausserdem kommt das ideogramm זך nur in folge von nachlässiger schreibung für aw. *anya-* vor; dieses wird regulär stets durch זכאי wiedergegeben. Man wird mithin dabei bleiben müssen, np. *ān* zu aw. *an-a*, *an-ayāo*, *an-āiš*, skr. *an-áyā* zu stellen. Der übergang von der aw. skr. bedeutung „dieser" zu „jener" ist der gleiche, wie in ksl. *onŭ*, lit. *ans*, lat. *ollus* (**onlus*); umgekehrt osk. *eiso-*, umbr. *ero-* „jener" gegenüber ap. *aita-*, aw. *aęša-*, skr. *ēšá* „dieser".

Neben *ān* findet sich *ā* in *āδūn* (neben *āndūn*), nach *ēdūn* gebildet. Das pronomen *ā* kommt schon im Pehlevī vor, vergl. ZDMG. 43, 45, note 28, wo eine anzahl stellen gesammelt sind; ferner im Belučī (sb.) *ā* und zusammensetzungen (Geiger, n. 8). Formen der neupersischen dialekte, wie Kāšān *ā, ī*, tāt. *ā* kann man nicht vergleichen, da hier auch das pronomen der dritten person vorliegen kann. In zusammensetzungen begegnet aber *āčō* (= *ānǰā*), *ārō* (= *ān rāh*) u. a. m. *ān* und *ā* sind gewiss ursprünglich identisch; das auslautende *n* wird

bekanntlich schon in den keilinschriften nicht graphisch ausgedrückt, und auch bei Firdūsī reimt z. b. *zemī* auf *ādemī* (Vullers I, s. 134 note 4).

*ōi* „er, jener“ wird von Darmesteter a. a. o. 162 ebenfalls falsch erklärt; es ist nicht aus *ō* + *ē*, *ava-* + *aita-*, sondern vielmehr aus *ava-* + *hya-*, d. i. *ō* + *i* (izāfe) zusammengesetzt.

### 4. Np. *āgenden* „anfüllen“; *efrāχten* „erheben“.

Np. *āgenden* „anfüllen“, praes. *āgenem* hat mit √*khan* nichts zu tun, zu welcher es von Vullers gestellt wird. Es gehört vielmehr zu skr. *ghana-* „dick, voll von etwas“, *āhanás* „schwellend, strotzend“, vergl. lit. *ganà* „genug“, ksl. *gonĕti* „genügen“.

Np. *efrāχten* „erheben“, praes. *efrāzem* gehört zu skr. *irajyáti* „er ordnet an, lenkt, leitet“, aw. *rāzayęiṅti* „sie ordnen“, lat. *rēgo, rēgere* (perf. *rēxi*, supin. *rēctum*), gr. *ὀρέγω*. Die bedeutung des reckens, aufrichtens findet sich im osset. *arázin* (28), sowie im wakh. *püt-rüzam*, sar. *pad-rāzam*, vergl. auch got. *uf-rakjan*. Hübschmann, Vokalsystem s. 89, anmerkung 1 will mit recht die wurzeln *rēǧ* (skr. *rāj*, *rājati*) „herrschen“ und *reǧ* „richten, lenken, leiten“ von einander getrennt wissen. Awestisches *rāzay-* „anordnen“, und *rāza-*, *rāzare* „richtschnur“ sind schon im Pehlevī verloren gegangen; im kommentar werden sie immer durch formen von *ārāstan* oder *vīrāstan* wiedergegeben. Vielleicht gehört hierher auch np. *ārāziš* „guttat“; ein von den wörterbüchern überliefertes np. *efrāzīden* „ordnen“ ist unbelegt. *efrāšten* ist eine sekundäre bildung, wie z. b. im dialekt von Kāšān Q. *dervōštán*, praet. *déramvōš*, perf. *deramvṓštā* und K. *dervōštēmún*, *dérem-vōšt*, *deremvōštā* zum präs. *déravōzūn*, impt. *dérvōz* (d. i. np. *bāzem*, *bāχten* „ich spiele, spielen“) u. a. m. gebildet werden. Das Pehlevī hat *afrāstan*; zu dem wechsel von *št* und *st* vergl. Bartholomae, Studien zur indogermanischen sprachgeschichte, I, 43 anm. 2 und unten no. 24.

### 5. Np. *bāz* (praeposition).

In Salemanns gehaltreichen mittelpersischen studien wird auf seite 249 u. folg. eine bis dahin unbekannte oder wenigstens nicht beachtete neupersische praeposition *bāz* ein-

geführt, die immer an stelle von *be* der gewöhnlichen sprache, nicht für *bā* steht. Bei der häufigkeit des vorkommens derselben in Muhammed ibn Ibrāhīms geschichtswerke musste es von vorn herein sehr wahrscheinlich sein, dass sich das erwähnte *bāz* auch im Šāhnāme finden würde; und so ist es denn schon Vullers aufgefallen, der in der ausgabe des Königsbuches, I s. XXIII, einige stellen anführt.[1]) Dieselben lassen sich noch vermehren; ich will hier nur noch ausser I, s. 140, v. 201 (*ki āwurdemet bāz dest*)[2]) aus Vīs und Rāmīn den vers *hemē tā bāz Merv āyī hemē rāh* (seite 27, 16) citiren.

Eine zweite praeposition *bāz* in der bedeutung „mit" findet sich, und zwar ausschliesslich, in der jüdisch-persischen bibelübersetzung in der form אבָאז. Die etymologie derselben, welche de Lagarde, Persische Studien, s. 70, für dunkel erklärt, ist deutlicher, als die des ersten *bāz*: sie kann nur der reflex eines alten **upāča* (von **upānč*) sein, vergl. skr. *úpāka* „nahe zusammengerückt, verbunden".

6. Np. (dialektisch) *bürnán* „schneiden"; *hāl, hōl* „asche".

Im dialekt von Vōnišūn bei Kāšān heisst „schneiden" *bürnān*, davon das praesens *étbürnūn* „ich schneide", praet. *bámbürnō*, impf. *émebürnō*, perf. *bámbürnō'ū*, plusq. *bámbürnōō bē*. Die formen sind sehr interessant, da in ihnen sich das ursprüngliche *rn* von np. *burrīden* (aw. *pairi-barnenti*, *pairi-barenaṅuha*, skr. *bhṛṇáti*) wieder zeigt. Das *n* gehört zum stamm, nicht etwa zu den endungen, über die s. 236 u. folg. von Shukovski gehandelt wird. In den dialekten findet sich häufig diese nachträgliche wiederüberführung in die neunte klasse, auch bei verben, welche ursprünglich derselben nicht angehörten.

Im neupersischen heisst „asche" *χākister* (abgesehen von ar. *ramād*); das mittelpersische *ātur(i)star* ist aufgegeben, bez. findet es sich nur archaistisch in den sog. Rivāyets. Die dialekte von Q. K. Z. bei Kāšān haben das alte **āϑrya-* (aw.

---

[1]) In dem exemplar der „Mittelpersischen Studien", das ich der güte des herrn akademikers Salemann verdanke, hat derselbe den verweis auf Vullers bereits selbst am rande nachgetragen.

[2]) Nicht „dass ich dich wieder in meine hand bekommen habe", sondern *bāzdest* steht für *bedest*. Später kommt dann *dest āwurden* one die praeposition vor, die man wol nicht mehr verstand. Belege auch bei A.M.M.

*ātrya-* mit sehr auffälligem *tr* für *ϑr*) in der form *hāl, hōl* bewahrt. *Hāl, hōl* steht für **hāl* aus **hahl,* **hahr,* vergl. np. *hēr* aus *aęϑra-,* np. *pūr,* phlv. *puhr* aus *puϑra-* und *l* für *r* in *istalχ* neben *istaχr* u. v. a. m. Vullers verzeichnet die ebenfalls dialektische form *χul* für „asche". Justi, Dict. Kurde-Français, s. v. *χōlī* verkennt die sachlage, indem er eine entlehnung aus dem Semitischen annimmt; bei Houtum-Schindler, ZDMG. 42, 77 findet sich kurd. *χul* „asche".

November 1891. Paul Horn.

---

7. Np. *ēstāden* „stehen"; phlv. *ēvar* „sicher, gewiss".

Im Pāzend wird *estādan* und *ēstāden* ausgesprochen; die letztere form ist die etymologisch richtige. Bei Firdūsī, Šāhn. I, 136 vers 125 reimt *me ēst* „stehe nicht" auf *nēst.* Heute spricht man auch in Indien nur *īstāden* bezw. *istāden*; die indische aussprache hat im allgemeinen in den fällen recht, in denen sie einen majhūlvokal bewahrt hat, dagegen versagt sie aber in sehr vielen anderen. In dem *ē* von *ēstāden* muss eine praeposition stecken, die wohl nur *adhi* (skr. *adhi*) sein kann, welches im iranischen noch nicht beobachtet worden ist. Ap. **adištātanaiy* (skr. *adhi* + √*sthā*) musste zu *ēstāden* werden wie **vištartanaiy* zu *gusterden.* Im Pehlevī ist im letzteren falle nicht mehr *v(i)startan,* sondern *vst-* oder *vast-,* wie die Pāzendaussprache lautet, gesprochen worden. Das beweisen die armenischen lehnworte mit *vi-* (ebenso die mit *ni-*), die nie *i* haben, z. b. *včir, vnas, vstah, nkar, nkun, nšan* u. s. w. [Die scheinbaren ausnahmen sind nicht in ordnung: phlv. *vīrāstan* ist sehr auffällig und vielleicht anders zu erklären. Phlv. *vīnārtan, vīnār(i)šn* (Mēn., Bund.) ist in *včārtan* (np. *guzārden*) zu emendiren — ein aw. *č* ist wie öfter eingedrungen —; np. *bīmār* „krank" (phlv. *vīmār*) ist gewiss nicht aw. *vī* + √*mar* (causat.), wie Darmesteter, Ét. ir. II 138 ausführt; phlv. *vīmand* „grenze" passt, auch abgesehen von *vī,* lautlich und begrifflich nicht zu aw. *vīmaiδya-,* wozu West es stellt (aw. *vīmaiδya-* heisst „mitte", vergl. Geldner, KZ. 25, 526 note 148)]. Phlv. *ōstātan* „stehen" bel. *ōštag, vuštag,* n. *ōštay,* d. i. **avastātanaiy* finden sich im Neupersischen nur dialektisch in g. *uštādmūn, vištādmūn.*

Die praeposition *adhi* finde ich noch in phlv. *ēvar* „sicher,

gewiss", *ēvarīh* (vd. 5 (146) gl.), das in seinem zweiten teile die √*var* „glauben, meinen" enthält. Dieselbe erscheint im Neupersischen noch in *bāver* (*upa* + *a* + √*var*) „glaube", das Fr. Müller, WZKM. 6, 79 gewiss nicht zu recht mit dem armenischen nach seiner bedeutung abliegenden *vaver* (in *vaverakan*) vergleicht, und in *girevīden* „glauben" phlv. *varavistan, varav(i)šn* (pāz. *garōīdan, garōišn*). Vielleicht steckt *adhi* auch in np. *ēvān* (*eivān*) „vorhalle" (np. *bān* „haus") und in *ēvār* „abend", für welches letztere ich allerdings keine etymologie vorzuschlagen weiss.

*adhi* ist zu *ē* geworden wie ap. **adari* (aw. *aδairi*) zu *zēr*. Einem einwande gegen meine erklärung nur wegen des sonstigen nichtvorkommens der praeposition *adhi* im Iranischen begegne ich durch den verweis auf Prellwitz, BB. XV, 160.

8. Phlv. *-āī* (endung von substantiven).

Im Pehlevī zeigen eine anzahl substantiva die endung *-āī*, z. b. *masāī* „grösse", *drānāī* „länge", *nasāī, bāzāī*, die sich nicht als ὑποκοριστικά erklären lassen (vergl. Nöldeke, Persische Studien 29, Horn, Mitteilungen, heft IV, 36, ZDMG. 44, 665). Sollte nicht in allen diesen fällen die sonst sehr häufige endung *-īh* vorliegen, also *masīh* etc. zu lesen sein?

9. Np. *bōr* „fuchs (pferd), rotbraun".

Wohl skr. *babhrú-* „rotbraun, braun", welches in der bedeutung „ichneumon" (natürlich auch nach der farbe benannt) zu np. *beber* „wildes, katzenähnliches, aber schwanzloses tier, dessen fell man verwendet", aw. *bawri-* „biber", phlv. *baprak*, d. i. *bawrak* „biber" (Mēn., Bund.) gehört. Das neupersische wort *beber* bedeutet nicht „biber", es wird aber mit aw. *bawri-* etc. lautlich identisch sein. Ob es heute in Persien biber giebt, ist nach Blanford, Eastern Persia, Vol. II Zoology and Geology, s. 34 zweifelhaft.

10. Np. *kulāh* „mütze".

Dass in np. *kulāh* auslautendes *h* für altes *f* (wie in *kōh* „berg", ap. *kaufa-, tuf, tuh* „speichel") steht, hat schon de Lagarde, Gesammelte Abhandlungen 62, gesehen. Vgl. nämlich kurd. *kulāw, serkulāw* (arm. lw. *sark'ulay* „cucullo dei dottori Armeni"), syr. lw. כלו (etwa *klaw* zu transcribiren).

Ich stelle dazu ahd. *hulja, hulla* „kopfbedeckung"; also gehört das wort zu got. *huljan* „verhüllen, bedecken", lat. *oc*]*culere,* gr. *καλιά* „hütte", air. *celim* „ich verberge". Das suffix ist eine spezifisch iranische bildung.

*calautica* und verwandtes (siehe de Lagarde, Mitteilungen II, 4 ff.) gehören nicht hierher.

11. Np. *jāme* „gewand".

Zu skr. √*yam* mit *čhardis-* „ein dach, einen schirm, schutz überhalten", wozu Fick, Vergl. Wörterbuch[4] 292 lett. *jumt* „dachdecken", ksl. *pojata* „dach" vergleicht. Im Kurdischen hat sich das *y* noch erhalten in *yūma* „grobes, baumwollenes zeug" (Houtum-Schindler); afg. *jāma* und bel. *jāmag* sind lehnworte.

12. Np. *seterven, esterven, suturven* „unfruchtbar".

Eine neupersische volksetymologie erklärt das wort als „maulesel ähnlich"; dieselbe ist aber schon desshalb unmöglich, weil es ein suffix *-ven* „ähnlich, gleichend" im Neupersischen nicht giebt. *seterven* wird vielmehr zu skr. *start-* „unfruchtbar", arm. *sterj*, gr. *στεῖρα,* lat. *sterilis,* got. *stairō* gehören.

13. Np. *zindān* „gefängniss".

Die grundbedeutung von phlv. np. *zindān* ist „waffenarsenal", wie schon Darmesteter Études iraniennes I, 290 vermutet hat. Derselbe bedeutungsübergang findet sich bei np. *āmājgāh*, ursprünglich „ort, an dem die scheiben aufgehoben werden", und dann allgemein „gefängniss" (jüdisch-persische bibelübersetzung, Jerem. 32 (2) 8). Die ältere Pehlevīform war gewiss *zēndān*; so viel ich sehe, kommt das wort nur im PP. Glossary vor und auch arm. lw. *zndan* ist nicht alt.

14. Np. *āluh* „adler".

Über dieses alte, schon längst nicht mehr gebräuchliche wort möchte ich mir hier nur eine vermutung erlauben. Im Bund. (p. 31, 10) findet es sich in der form *arvā* (mit zendbuchstaben geschrieben). Sollten nicht got. *ara,* nhd. *aar,* ksl. *orĭlŭ*, lit. *erélis,* corn. bret. *er,* cymr. *eryr* „adler" damit identisch sein? Die ksl., lit., cymr. worte passen ganz genau, daneben erscheint ein *n*-stamm, vgl. auch gr. *ὄρνις*.

Der name des bekannten castells *Ālamūt* soll in seiner ersten hälfte das wort *āluh* „adler" enthalten; über die zweite gehen die meinungen der persischen gelehrten auseinander. Qazvīnī sagt, *Ālamūt* bedeute im dialect von Dēlem „der adler hat gezeigt" (also np. *āluh numūd*), während Mirχond ihn als „adlernest" deutet.

15. Np. *dāre* „gehalt, salair".

Np. *dāre*, das sich am treffendsten im Deutschen durch „gehalt" wiedergeben lässt, kann natürlich nicht von *dār* „haltend, besitzend" abgeleitet werden. Es ist vielmehr aw. *dāϑra-* „habe, geschenk", skr. *dātrá-*. Die Pehlevīform lautet *dāsr*. Dagegen ist phlv. *dāsr* (aus aw. *dāϑra-* „bestimmung" vergl. Geldner, Studien I, 5) im Neupersischen aufgegeben worden.

16. Np. *neft* „naphta".

Aw. *napta-* bedeutet „feucht"; dass das awestische *pt* erst secundär aus ar. *ft* hervorgegangen sei, spricht Bartholomae schon im Handbuch § 98 anm. 1 aus. Aw. √*nap*, d. i. **naph* gehört zu skr. √*nabh*, *nabhatē* „spalten, platzen; hervorquellen", *nabhanu-* „quell"; dazu dann noch weiter die worte für „nebel". *bh* und *ph* liegen hier ebenso nebeneinander wie in *vaph* (np. *bāfem* etc.) und *vabh* (skr. *ūrṇavābhi-*, aw. *ubdaęna-*) oder in aw. *nāfō*, np. *nāf* und skr. *nābhi-* (vergl. auch Brugmann, Grundriss § 469, 7). In phlv. *namb* „feucht" erscheint die wurzel mit einem nasal. Np. *neft* bedeutet wohl ursprünglich „das hervorquellende"; bel. *napt* (nb.) „donnerkeil, blitzstrahl, kanone" scheint mir wegen seiner ganz abweichenden bedeutung halber nicht verglichen werden zu können (Geiger, Lautlehre des Balūčī, no. 177 s. 59).

17. Np. *pīh* „fett", *ferbih, ferbeh* „fett" etc.

Geiger, Etymologie des Balūčī, no. 298 stellt np. *pīh* „fett" noch zu aw. *pivanh-*, skr. *pīvas-* „fett". Dieses ist jedoch unmöglich. Np. phlv. *pīh* (jüd.-pers. פי ist nur eine nachlässige schreibung, wie np. *ferbī*) gehen auf ein ap. **piϑav-* zurück, wie *ferbih* auf **frapiϑav-*, vergl. aw. *pitav-* „speise", *piϑwa-* „nahrung", skr. *pitáv-*, oss. d. *fid*, t. *fịd* „fleisch", bezw. aw. *frapitav-* „fülle". Jüd.-pers. פֿרבידי setzt ein ap. **frapitav-* voraus.

Aw. *pivanh-*, skr. *pivas-* dagegen erscheinen in pāz. *pēγ* (West, Shik. gum., glossar), kurd. *pīū* „talg", oss. d. *fiu*, t. *fįw* „fett, speck", bel. *pīg*, n. *p'īγ*, waχ. *pīχ* „biestmilch"; in pāz. *pēγ*, den bel. und waχ. formen ist als grundform **pivaka-*, bezw., wenn das *ē* richtig ist, **paęvaka-* anzunehmen. Np. *pīnū*, *pīnūk* „saure milch, frischer käse", das nach den persischen originalwörterbüchern die vocalquantität von np. *mīnū*, d. i. **mēnō*, haben soll, also ursprünglich *pēnō* gelautet hat, gehört ebenfalls hierher; etwa auch np. *penīr* (**penēr*), phlv. *panēr* „käse"? aw. *paęman-* „milch" mit ableitungen war im Pehlevī noch vorhanden, ist aber nicht in das Neupersische gelangt.

### 18. Phlv. *χš* aus *rš*?

In phlv. *ātaχš* (so ist die ältere schreibung) aus dem nom. sing. *ātarš* und in *Syāvaχš*, aw. *Syāvaršan-* steht die gruppe *χš* einem ursprünglichen *rš* gegenüber; im Neupersischen ist in beiden fällen dafür *š* eingetreten: *āteš*, *Siyāvuš*. Wir müssten also in *ātarš* und *Syāvaršan* ein uvulares *r* annehmen (Sievers, Phonetik², 88); dieses musste regulär in *ʒ* (gutturale tönende spirans) übergehen und dann *ʒš* zu *š* werden. Nun ist der lautwandel von *rš* zu *š* schon im Awesta zu beobachten (aw. *pāšna-* „ferse" gegen skr. *pārṣṇi-*), allgemein durchgeführt ist er im Pehlevī und Neupersischen (z. b. aw. *paršti-* „rücken", phlv. np. *pušt* — √*karš*, phlv. *kašītan*, np. *kešīden* „ziehen" u. v. a. m.). Da aber kein grund einzusehen ist, wesshalb das *r* in *ātarš* anders als in *paršti-* gesprochen sein sollte, so müsste man wohl überall vor *š* eine uvulare aussprache annehmen und die stufen *rš*, *ʒš*, *š* für die entwickelung dieser np. *š* ansetzen. Auffällig blieben dann aber doch die beiden fälle *ātaχs* und *Syāvaχš*, weil sonst schon überall im Pehlevī bereits *š* eingetreten ist. *Nyōχšītan* oder wohl vielmehr *nyōχšītan* „hören, horchen auf" (np. *niyōšīden*, bel. *nigōšaγ*, nb. *niyōšaγ*) gehört nicht hierher, obwohl ich auch de Lagarde's (Beiträge zur altbaktrischen Lexicographie 76) von Darmesteter (Ét. ir. I, 85 anm. 2) wiederholte erklärung aus aw. *yaoχšti-* nicht für richtig halte; ebenso ist phlv. *koχšītan*, np. *kōšīden* „sich bemühen etc.", oss. d. *k'ōsun*, t. *k'usįn* wegzulassen, da eine etymologie dieses wortes noch nicht gefunden ist.

Ich sehe in der schreibung *χš* des Pehlevī nur eine scharfe, wahrscheinlich etwas modificirte aussprache des *š*, wie sie in *χ^varχšēt* „sonne" (vergl. verfasser, Mitteilungen, heft IV, s. 34) aus aw. *h^vareχšaętem*, *pātaχsā* berechtigt war. Diese aussprache wurde dann weiter übertragen. Ein eclatanter, für meine ansicht wohl beweisender fall ist phlv. *Zartuχšt* (aw. *Zaraϑuštra-*); aus dieser falsch verstandenen form kamen dann *Zerduhešt*, *Zerduhušt* etc. in das Šāhnāme. Vergl. auch phlv. *Akataχš* (West, Bund.) gegen aw. *Akataša-*.

### 19. Np. *siflīden* „pfeifen, zwitschern".

Die zusammenstellung mit lat. *sīfilāre*, jünger *sībilāre* „pfeifen, zischen", *sībilus* „pfeifend, zischend; gepfeif, gezisch", franz. *siffler* „pfeifen" ist so schlagend, dass sie nur gemacht zu werden braucht, um zu überzeugen. Die worte sind natürlich onomatopoetische bildungen, denn sonst würden np. und lat. *s* nicht zusammen stimmen. Got. *sviglōn* „pfeifen" (Froehde, BB. 3, 15, 14, 111) und kelt. *sige*, *sidhe*, *sighe* „hauch" (Strachan, BB. 18, 147) lassen sich kaum lautlich mit den neup.-latein. formen vereinigen. Auch arm. *sulel* „pfeifen" (de Lagarde, Armenische Studien no. 2027) ist bei seite zu lassen, da np. *suflīden*, vergl. *surfīden*, *surfe*, nur „husten" bedeutet.

### 20. Np. *bern* „egge".

G. Meyer, Albanesisches Wörterbuch, s. 44 nimmt np. *bern* als etymon der entlehnten slavischen wortgruppe alb. *branε* „egge", serb. *brana*, poln. *brona*, russ. *borona*, ngr. *σβάρνα* etc. Das neupersische wort ist aber ganz unsicher; die wörterbücher überliefern (ausgenommen den FŠ), nur die form *bezen*. Im Gazophylacium und auch in Wollaston's English-Persian Dictionary fehlt es.

### 21. Np. *ǰāh* „würde, stellung"; *ǰāī*, *ǰā* „ort", *ǰāīgāh*.

Sowohl np. *ǰāh* wie *ǰāī* gehören zur √*yā* „gehen", wie *gāh* „ort" zu √*gā* „gehen". *ǰāh* und *gāh* sind zwei durchaus gleichartige bildungen; wie *gāh* auf ap. *gāϑu-* zurückgeht, so setzt *ǰāh* ein ap. **yāϑa-* (oder wie man das suffix ansetzen will) voraus, vergl. skr. *yātá-* „gang" (auch *gātú-* bedeutet im Indischen ursprünglich „gang"). *ǰāī* ist auf **yāya-* zurück-

zuführen; *ǰāīgāh* ist eine aus zwei synonymen zusammengesetzte form. Das Gebrī hat noch *yā, yāga* (= np. *ǰāīgāh*), die dialekte von Kāšān durchgängig *yō, yōgō.*

Np. *ǰāh* und skr. *yātá-* beweisen eine arische doppelform, wie solche ausser bei dem schon erwähnten *gāh* auch bei bel. *čāt,* oss. *ḉadä* gegenüber np. *čāh,* afgh. *cāh* „brunnen" anzunehmen sind (Hübschmann, ZDMG. 44, 555); vergl. auch oben no. 17; in *χraϑwō* zu *χratuš* hat das *ϑ* vor *w* dagegen nichts auffälliges.

Zu √*yā* „gehen" gehört auch np. *ǰen* „seite, richtung" (skr. *yā́na-* „bahn, weg"), das bei Vullers durch einen Šāhnāmevers belegt wird; *ǰen* ist taχfīf aus **ǰān.*

22. Np. *ǰusten* „suchen, verlangen" und *ǰesten* „springen".

Die anknüpfung von np. *ǰusten*, praes. *ǰōy-em* an ap. *ǰadiyāmiy* „ich flehe, bitte" leidet an der doppelten unmöglichkeit, dass einmal das np. *ǰ* nicht zu dem ap. *ǰ* stimmt, und zweitens die np. vokale unerklärt bleiben. Ein anlautendes np. *ǰ* setzt so gut wie immer ein ursprüngliches *y* voraus, *ǰusten* ist daher von skr. √*yudh* „kämpfen", *áyudhat, yōdhá-* aw. √*yuδ, yūiδyęiti,* gr. *ὑσμίνη* abzuleiten. Skr. *yuddhá-* setzt ein aw. ap. **yušta-* voraus, wie ap. aw. *basta-* einem skr. *baddhá-* gegenüber stehen. Das alte *y* ist dialektisch noch erhalten in Kāšān Q. *veyúst* „suchen". Die dialekte haben in mehreren fällen ein sonst zu *ǰ* gewordenes *y* bewahrt, z. b. in *yā* (no. 21), *yedō akerún, yedō'ī* (np. *ǰudā kerden, ǰudāī* „trennung"), *ye, ya* (np. *ǰev, ǰō,* aw. *yava* „getreide"), *vōyōšnaá, boyōšaá* (np. *ǰōšānīden, ǰōšīden* „kochen, sieden", skr. *yūš, yūšán-* „brühe"), *yū* (np. *ǰuy,* skr. *yugá-* „joch", doch vergl. auch np. *yōγ*).[1]) Bei *váštan, vaštemún* (np. *ǰesten*), *vúštan, vuštemún* (np. *ǰusten*), *vīšnō'imún, bavūšōdén* (np. *ǰōšānīden; ǰōšīden*) scheint *v* für *y* eingetreten zu sein.

Der bedeutungsübergang von √*yudh* „kämpfen" zu „suchen" hat sich durch die mittelstufe „um etwas kämpfen, nach etwas streben" vollständig logisch vollzogen.

---

[1]) Allerdings kann dialektisches *y* auch bisweilen sekundär sein, z. b. in Kāšān *yūz* „nuss" (Shukovski s. v. *girdū*) gegenüber np. *gōz*, das (vergl. arm. *ęngoiz*, hebr. lw. אֱגוֹז) im Persischen lehnwort sein wird (nach Hehn wäre die heimat der nuss Armenien).

Np. *jesten*, praes. *jeh-em* „springen, eilen (auch vom winde)“ wird zu skr. *√yas, yásyati, yásati* „sich abmühen, anstrengen“ gehören. Das bel. lw. *jihag* (Geiger, no. 115) bedeutet „entkommen, entrinnen“.

### 23. Np. *žāle* „hagel, reif“.

Die ableitung von skr. *jala-* „wasser“ ist lautlich wie auch begrifflich verfehlt. Ich schlage vor, np. *žāle* zu skr. *jaḍa-* „kalt, starr, regungslos“ zu stellen, welches Froehde (mir nicht sehr wahrscheinlich) an lat. *bardus*, gr. *βραδύς* anschliessen will.

### 24. Zum wechsel von *st* und *št*.

Für fälle wie šighn. (Pām. d.) *ṣtarj, ṣtirj*, sar. *χ'turj* gegenüber aw. *stare*, skr. *stár-*, np. *sitāre* „stern“ nimmt Bartholomae (Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte II, 42) entstehung im satzsandhi an. Hält man dazu aber den häufigen wechsel von *st* und *št* im inlaut (z. b. phlv. *angust*, dialektisch np. *ungúss* (Kāšān), māz. *anguss* gegenüber aw. *añgušta-*, np. *engušt*; phlv. *kust*, *kustak* „seite“, *kustīk* „gürtel“, np. *bergustuwān* „panzer, pferdepanzer“ gegenüber np. *kušt* „seite, flanke“; phlv. *must* „faust“, māz. *mīs* (**must*) gegenüber aw. *mušti-*, np. *mušt* u. a. m.), so wird der verweis auf den auch in anderen sprachen häufigen dialektischen wechsel von *st* und *št* zur erklärung ausreichen — vergl. z. b. deutsch *wuršt*, schwäbisch *išt* etc. Für die fälle, in welchen de Lagarde (Persische Studien 74) zusammensetzung mit der aw. praeposition *aiwiš* annimmt, kommt man übrigens auch überall aus, wenn man mit Hübschmann (mündliche mitteilung) übertragungen constatirt.

### 25. Np. *behāne* „vorwand“.

Np. *behāne* (ap. **upadāna-*) würde seiner bedeutung nach vortrefflich zu skr. *upadhā-* „betrug, schelmerei“ (ursprünglich „unterschiebung“) passen; phlv. *vhānak* (Mēn.), noch in der bedeutung „motiv“, zeigt indess, dass die grundform **vidhāna-* war, das im Sanskrit „ordnung, festsetzung, bestimmung“ bedeutet. Np. *behāne* statt *guhāne* ist auffällig, doch vergl. *bister* neben *guster*, *bežendī* neben *gezend, guzend* (letzteres bei Abū Manṣūr Muvaffaq) u. a. m.

26. Np. *derre* „tal, schlucht".

Geldner, Studien I, 50 hat mehrere beispiele für die abwerfung des suffixes *-ana-*, *-ena-* im Neupersischen mit eintreten von ersatzdehnung beigebracht, von denen *sikār* „kohle" zweifellos sicher ist (zu *gāz* „zange, scheere" müssten jedenfalls auch noch np. *gezīden* „beissen", *gezdum* „skorpion" (wörtl. „beissschwanz"), vielleicht auch *gezne* „brennessel" gehören; aw. *vārana-* „umfriedigung", worauf np. *bāre* „mauer, schutzwall" zurückgeführt wird, ist in der neuausgabe gefallen). Das gleiche findet sich in wakh. *δōr* „tal, schlucht" zu aw. *darena-*, das im Neupersischen *derre* geworden ist. Dazu gehört got. *dal*, ksl. *dolŭ* „tal". Wir erhalten durch diese zusammenstellung eine sichere bereicherung der ursprache, während bei no. 10 und 14 (oben) noch zweifel herrschen könnten.

Schiltigheim im Elsass, Januar 1892.

Paul Horn.

---

# Beiträge zur kenntniss des Avesta.[1]

23. Intervokalisches *s* in zusammensetzungen.

Ein intervokalisches *s* wird im Avestischen regelmässig:

1. *ṅh* vor und nach *a*: *aštraṅhādhem, hufraṅharštô, nmânaṅhânô, caṅraṅhâkhš;*

2. *h* vor *u*, *i* nach *a*: *frahikhtô, parahiñcayen;*

3. *š* (immer *sh* geschrieben vor kurzen vokalen) nach *i*, *u* und diphthongen vor allen vokalen: *tušnišâdhô, maidhyôišâdhem, airmaēšâidhe, zaṅtušânô, vaṅhušânô, gairišâcô, nišâdhayôiš* (Y. 9. 24; Yt. XXIV, 14 W.) — aber *aiwišhutem, višhuška-, hušhambereta-, paitišhahya-, nišhadaiti*[2]) u. s. w.

Es gibt eine menge ausnamen zu diesem gesetze, deren ursachen hier anzugeben wir versuchen wollen.

Ist das erste glied der zusammensetzung ein substantiv, dessen nominativ auf *-ô* auslautet, so zeigt dasselbe zuweilen die doppelte endung *ôa-;* es scheint mir wenigstens glaublich, dass die zalreichen derartigen composita (*haomôaṅharezânâi,*

[1]) Vgl. diese Zeitschr. XXXI, 273.

[2]) Ausnamen: *frašiñcaiti* mit *š*, nach dem gerade vorhergehenden *frašaēkem*, und *nišasta-*.

*haomôaṅharšta, ašôaṅhânô, māthrôaṅhânô, urvôaṅhânô* u. s. w.) zu erklären sind durch die anname, dass man einst richtig bildete: *aša.ṅhânô, urva.nhânô* u. s. w. (man vergl. die vv. ll., die zuweilen noch diese formen aufweisen, und die composita wie *aša.nhâcô*), dann aber nach analogie von zusammensetzungen, deren zweites glied mit einem konsonanten anfing (z. b. *ašômîždô*), das *ô* einfügte, und das *a* beibehielt, es zum zweiten glied rechnend. Von solchen wörtern aus griff nun das *a* almälig um sich und drang in andere wörter ein, wo es etymologisch nicht hinein gehörte, z. b. *nišaṅharetayaēca* (Y. 58. 2, 71. 11, Yt. V, 6); *nišaṅharethrîm* (Yt. XXIV, 14 W.), fem. zu *nišharetar-*. Auffällig genug bewärt sich gerade in diesen wörtern das gesetz des wechsels von *š* mit *šh* nicht; dieser umstand nun ist ein schönes kriterium zur berichtigung zweier bisher mit unrecht geltenden erklärungen von ein par wörtern, wo ebenso *-šaṅh-* = *-šh-* ist. Es wird, meine ich, wol niemand mer Bartholomae oder Spiegel beistimmen, wenn der erste (Handb. § 332. 2) *nišaṅharatu* für einen thematisch gebildeten imperat. perf. (= **sasaratu*), der zweite (Vergl. Gramm. § 223) es für einen imperat. praes. der dritten klasse hält. Vielmer ist es eine unrichtige schreibweise für *nišharatu*, wie die vergleichung mit den oben angefürten wörtern leren wird, *nišaṅharatu* ist also der regelmässige imperativ zum ind. *paiti .. haraitê* (= *ni . . . haratu*). Einen weiteren fall, wo *-šaṅh-* = *-šh-* ist, finde ich in *nišaṅhastu* Y. 57. 30. Wenn Hübschmann (Av. Stud. s. 671), Spiegel (Vergl. Gramm. § 223) und Bartholomae (Ar. F. II, 80, Handbuch § 293), welche die form aus **ni-sasadti* herleiten wollen, recht hätten, würde man statt der überlieferten die form *nišhaṅhasti* erwarten dürfen. Ich halte es für richtiger, das *a* in der oben gesagten weise zu deuten, und die form zu erklären als durch contamination entstellt für ein älteres *nišhasti* (= **ni-šasti*). Zwar fordert das metrum hier ein viersilbiges wort, aber niemand wird heutzutage diesem argument viel beweiskraft zuerkennen, zumal da man auch *mazdâo* dreisilbig messen kann.

In fällen wie *dahmô.pairi.aṅharšta* für **pairišharšta* haben wol auch die zalreichen composita mit auf *a* endenden präpositionen die unregelmässigkeit bewirkt: *pairi*]*aṅharšta* nach *fr*]*aṅharšta.* Beim stamme *hic* hat sich das ursprüngliche verhältniss geradezu umgekehrt: *paitihiñcôiš* nach formen wie *frahikhta,* umgekehrt *frašiñcaiti* nach formen mit *pairi* und *ni.*

*upa.hakhtô* Yt. X, 71 statt *upañhakhtô* ist anzusehen nicht als direkte fortsetzung eines vorêranischen **upasaktas,* sondern als zusammensetzung von *upa* + *hakhtô.* In derselben weise findet *pairiñharšta* seine erklärung.

## 24. Zum reduplicationsvokal der dritten präsensklasse.

Da jetzt *nišañhasti* und *nišañharatu* aus der liste der verba nach der dritten präsensklasse zu streichen sind, bleibt von den konsonantischen stämmen der dritten klasse, die in der reduplicationssilbe einen anderen vokal als *i* haben, nur noch *nijaghneñtê* (Yt. XIII, 48) übrig. Aber *nijaghneñtê* ist höchstwarscheinlich zwar für ein präsens zu halten, aber für ein nach dem plusq. perf. *avajaghnaṭ* (so die neuausgabe, vgl. av. *jaghmaṭ* und a.i. *acakrat*) gebildetes. Die eigentliche präsensform des verbums *jan,* übereinstimmend mit der a.i. 3. pers. pl. *ghnánti,* ist, wie mir prof. Kern freundlichst mitteilt, auch aus dem Avesta zu belegen; denn *nighniñti* (Yt. X, 138) ist, wie *jaiñti* ebenda, nichts anderes als eine regelmässige verbalform, nur haben die überarbeiter der Yašt sie misverstanden und als substantive verwendet. — Der reduplicationsvokal der konsonantischen stämme der dritten präsensklasse ist also überall *i*; diese tatsache ist eine weitere stütze für O. Hoffmanns hypothese (Präsens der indog. Grundsprache s. 94): „die griechische reduplication mit *i* darf wohl als die ursprachliche präsensreduplication gelten.“

## 25. Zu den Yašt.

Für *hû* in *hû kehrpa varâzahê* (Yt. X, 70. 127; XIV, 15) glaube ich die bedeutung „schwein, ὗς“ gegen Geldner (Drei Yašt 71, K. Z. XXV, 523) sichern zu können, indem ich einfach hinweise auf den parallelismus: *hû kehrpa varâzahê* — *gêuš kehrpa aršânahê* — *uštrahê k. vadharyôiš* und speciell auf *mereghahê k. vâraghnahê. hû* muss subst. sein und verhält sich zu *varâha* ungefär so wie *meregha* zu *vâraghna,* d. h. *hû* ist die gattungsbezeichnung. Man hat jetzt die wal, ob man *huvô* (ὑός) lesen will oder *hû.kehrpa* als zusammensetzung.

Yt. XIV, 31 ist die rede von dem „scharfblick, welchen der hengst besitzt, der selbst in finsterer sternenloser bewölkter nacht ein pferdehaar auf dem boden liegen sieht, *katûrô aghravô vâ bunavô vâ*“. Geldner übersetzt: „welches

die spitze oder die wurzel ist" und klammert diese worte ein. weil sie eine metrische lesung nicht zulassen. Darin hat er gewiss recht, denn die worte sind offenbar zutat eines allzuklugen abschreibers, dem der geschilderte scharfblick noch nicht scharf genug war, und der hinzufügte: „was von beiden, die spitze oder die wurzel?" (eig.: ein spitzen(haar) oder ein wurzel(haar)). Von derselben hand rüren wol auch die worte in § 33 her: *avavatcit yatha ... naēzem,* die in argem widerspruch mit dem vorhergehenden sind, vgl. de Harlez' anm. zu d. st. Dergleichen zutaten fehlen gänzlich in der änlich gebauten periode § 30; wie hier das verbum *mârayêiti*. so war ursprünglich in § 31 *vaēnaiti,* in § 33 *aiwivaēnaiti* das schlusswort.

## 26. Adjectiva auf *-ra* in der composition.

In dieser zeitschrift (XXXI, 267) habe ich auf die verschiedene gestalt hingewiesen, welche im Avestischen adjectiva auf *-ra* und *-ma* annehmen, wenn sie als erstes glied von zusammensetzungen auftreten: *-ra, -ma* fällt aus, und wird durch *-i* ersetzt: *tighra-, tižyaršti-*. Es ist mir jetzt warscheinlich, dass diese eigentümlichkeit schon in die indoêranische periode hineinreicht. Wenigstens finden sich davon noch spuren im Altindischen. Wie im Avestischen *tighra-tiži, stûra-stūi, khrûra-khruvi,* so hat man im Altind. 3. *turá-* („vermögend, stark, kräftig") neben *tuvi-,* das nur in zusammensetzungen vorkommt; offenbar ist *tuvigrîva-* = *turo grîvo yasya saḥ.* Ist vielleicht ursprünglich dasselbe verhältniss zwischen a.i. *çukra* und *çuci?*

## 27. Einfluss der enclitica *ca* auf das vorhergehende wort.

Durch affigierung des enclitischen *ca* (zuweilen auch *cit*) werden in der gestalt des vorhergehenden wortes gewisse änderungen hervorgerufen. Diese zusammenzustellen und zu erörtern beabsichtigen die folgenden zeilen.

Zunächst hat die affigierung des *ca* zur folge, dass die letzte silbe des wortes geschützt wird und mer ihre ursprüngliche form behält: dativendung der *i*-stämme: *-ēê,* aber *-ayaēca*; locativ der *a*-stämme: *kameredhê,* aber *kameredhaēca; tâo,* aber *tâosca*; acc. *hoim,* aber *hôyûmca* = ai. *savyáṁca* u. s. w.

Zweitens nimmt das wort, an welches *ca* angehängt wird, keinen epenthetischen vokal in der paenultima an: *fradhaiti,*

aber *fradhatica*; *varedhaiti* aber *varedhatica*; *verezvatica*; *izyêiti* aber *izyatica*: *mainimadica*: *bvañtica* Y. 45, 7; *frithyêtica puyatica* (Vd. VI. 28, v. l.); *visaiti* aber *visatica*; *navaiti* aber *navatisca* (Vd. XXII. 2, v. l.); *frâratica*, *aogemadaêca*, *visamadaêca* aber *yazamaidê*; *aipi* aber *apica* u. s. w.

Für das ältere *maibyâ*, *khšmaibyâ* sind die jüngeren formen: *mâvôya*, *mâvayaca* und *khšmâvôya*; ein derartiger dativ ist auch *hvâvôya* = einem älteren *hvaibyâ* „sibi". In diesen formen kann das lange *a* nach meiner meinung gar keinen anspruch auf hohes alter erheben und geht gewiss nicht, was Brugmann (Grundriss II, 2. 816) für möglich hält, ins Indo-êranische zurück. Die von Brugmann wol nach Bartholomae (Ar. F. II, 130) angenommenen formen *mâvya*, *khšmâvya* bestehen in wirklichkeit nicht. In *maibyâ* war die paenultima positione lang und als sich in **mabyaca*, **mavyaca* das svarabhaktische *a* entwickelte (**mavayaca*), wurde gleichzeitig die erste silbe zum ersatz natura lang gemacht: *mâvayaca*. Sodann löste sich *ca* ab, und die form *mâvaya* hatte selbständiges leben bekommen. Was dergleichen ersatzdenungen betrifft, so brauche ich nur auf formen wie *bâšârem* = ai. *bhartâram*, *hvâšârem* = **svartâram* hinzuweisen, aber speciell erinnere ich an *hâvayaca* = ai. *sávyâca*. Durch diese eigentümlichkeit der ersatzdenung meine ich nun auch ein neues wort in den Gâthâs nachweisen zu können:

*tâcâ vîspâ ahurâ thwahmî mazdâ khšathrôi â vôyathrâ* (Y. 34. 10). Es hat nämlich allen anschein, als ob *â.vôyathrâ* eine jüngere schreibweise eines älteren *âvyathrâ* ist: „fest, beständig, unwandelbar," vgl. ai. *vyath*, *vith*, und av. *mavaêthem* (nach Geldners erklärung, B. B. XV, 259). In derselben weise ist wol auch das lange *a* in *kâvayêhyêca hvarenanhô* gegenüber dem kurzen in *kavaêm hvarenô* zu erklären: beide gehören zu einem stamme *kavya-*.[1])

Drittens geht bei affigirung des *ca* ein in der vorletzten silbe befindliches *hy* in *ḥy* über: *manahyô* aber *manaḥyâica*; *zaḥyâcâ*; *ahyâ* aber *aḥyâcâ*; genitivendung *-ahyâ*, *-ahê*, gegenüber *-aḥyâcâ*.

Viertens — und diese eigentümlichkeit ist schon mermals

---

[1]) Ob auch *kâvayascit*, *kâvayascâ* direct als nominativo (vgl. Brugmann, Grundr. II, 2, § 317) von *kävi-* herzuleiten sind? Dann wären Justi's beide artikel *kâvaya-* ganz zu streichen.

erwänt worden (u. a. von Bartholomae, Handb. § 69, anm. 2. Spiegel, Vergl. Gramm. s. 33. 151) — wird ein in offener silbe befindliches *â* der paenultima gekürzt:

*âpô* — *apasca, apemca; âbyō* — *abyasca; stârem, stârô* — *staremca, starasca; cathwârô* — *cathwarasca; zâvare* — *zavareca; māthrânô* — *māthranasca; asânô* — *asanasca* (so zu lesen Vend. V, 179); *spânô* — *spanasca* (vereinzelt, z. b. in v. l. Vend. VI, 1); *staotârem* — *staotarasca; nišharetâra* — *nišharetarasca; aiwyâkhštârem[ca]*[1]) — *aiwyâkhštarasca; thwarekhštarasca, marekhtarasca* u. s. w.

Es gibt zwar zu diesem gesetz fast ebenso viele ausnamen als fälle, wo es sich bewärt; dieser umstand erklärt sich aber leicht, wenn man annimmt, dass das gesetz zur zeit, da die meisten Avestastücke abgefasst wurden, kein lebendiges mer war; mit anderen worten: die ausnamen, speciell des zuletzt behandelten falles, sind als neubildungen zu betrachten; so z. b. *adâtheñgcâ* (Y. 46. 15) nach dem unmittelbar vorhergehenden *dâtheñg*. Ebenso findet man in späteren stücken den epenthetischen vokal (*pairica*) und genitive auf *ahêca* (z. b. Sir. I, 25: *ahvaretahêca*).

Einige male sind in folge dieses gesetzes formen geschaffen worden, die ein etymologisch unberechtigtes langes *a* hatten. Kaum wird man mit Bartholomae (Studien II, 139) gegenüber ai. *tráyas*, gr. *τρεῖς*, lat. *trēs* auf grund des Avestischen *thrâyô* neben *thrayasca* behaupten wollen, dass das Indogermanische **tréi̯es* eine nebenform **trēi̯es* gehabt habe. Wie ist dann aber in *thrâyô* die quantität des *a* zu erklären? Die sache liegt einfach so: nach dem muster *dâtarasca: dâtârô, apasca: âpô* wurde ein neues wort *thrâyô* nach *thrayasca* (so lautet das wort tatsächlich in der neuausgabe) gebildet. *Thrâyô* ist also neuschöpfung. Ganz so steht es mit *katârô* neben *katarasca, katarascit*, und nach diesem vorbild wieder mit *yatârô*: das *â* ist auch hier nicht alt. In derselben weise fände wol noch manches andere scheinbar unerklärliche *â* seine deutung, z. b. in *dregvâitē* neben *dregvataēca*, in *hâithîm* neben *haithîmca*.

Vielleicht ist auch das schwanken der quantität des *a* in formen wie *asmanem* gegenüber ai. *açmânam*, altp. *asmânam*; in *adhvanem* gegenüber gâth. *advânem*, ai. *adhvânam*; in *uštanem*

---

[1]) So Yt. X, 103 nach ausweis des metrums.

gegenüber *uštânem* (*uštânem* Vd. XIX, 7, *uštanâica* Y. 5, 3) durch die anname zu erklären, dass neben einander vorkamen die formen mit *ca* und kurzem *a* und die ohne *ca* mit langem *â*; wonach die erste die zweite verdrängt hätte.[1]

Fünftens geht das *â* der ablativendung der *a*-stämme regelmässig in *âa* über: *ašâţ* — *ašâaţca; tayâaţca vahištâţ* — *vahištâaţca; yasnâaţca vahmâaţca; asnâaţca khšafnâaţca; daēvâaţca* u. s. w. Merkwürdig ist das zur partikel verblasste ablativische *âaţ* neben *âţ*, welches sich offenbar von *âaţca* losgelöst und selbständiges leben bekommen hat, vgl. ai. *âţ*.

Auf eine erklärung dieser dem Avestischen eigentümlichen erscheinungen verzichte ich einstweilen; nur so viel könnte man mit grund behaupten, dass in den meisten der behandelten fälle der accent, vielleicht eben der accent der enclitica, eine grosse rolle spielt.

Breda, 11. sept. 1891. W. Caland.

---

# Vorschlag.

Um bei sprachwissenschaftlichen darstellungen die zweideutigkeit des zeichens = zu vermeiden, hat man vor einiger zeit begonnen, sich des zeichens >, in dieser oder der umgekehrten stellung, zu bedienen. Doch geben ihm die einen den entgegengesetzten werth als die andern; die einen schreiben: (ital.) *cuore* > (lat). *cor* oder *cor* < *cuore*, die andern: *cuore* < *cor* oder *cor* > *cuore*. Beides findet sich innerhalb derselben zeitschrift, desselben buches (z. b. in Pauls Grundriss bei Kluge und Behaghel). Es ist hohe zeit, dass diesem übelstande gesteuert werde; wir müssen uns für eine von den beiden gebrauchsweisen entscheiden. Ich glaube, dass die den vorzug verdient, nach welcher das jüngere an die offene, das ältere an die spitze seite des zeichens gestellt wird; denn von unsern geschlechtstafeln und den verschiedenartigsten wissenschaftlichen veranschaulichungen her sind wir gewohnt, die entwicklung durch die divergenz wiedergegeben

[1] Sogar das kurze *a* der gen. pl. der *a*-stämme könnte so erklärt werden; vgl. Brugmann, Grundr. II, 2, s. 691. — Ich mache auch aufmerksam auf *âthrava, âthravanem* gegenüber *athaurunaēca, athaurunãmca*; auf *ašăvanem* gegenüber *ašâum, ašâvairî, ašâunãm* und ai. *ṛtâvan*.

zu sehen. So hat man schon vor langer zeit bei lautgeschichtlichen erörterungen die klammer } oder ⟩ angewendet, von der ≻ nur eine abart ist. Auch die mathematische geltung des zeichens stimmt dazu; das grössere steht doch zum kleineren, nicht das kleinere zum grösseren im verhältniss des gewachsenen. Schliesslich wird in der sprachwissenschaft das zeichen ≻ nicht bloss, auf doppelte weise, in diesem einen sinne angewendet, sondern noch in manchem andern; und das sogar nebeneinander (z. b. von Ch. Bartholomae in den Indog. Forsch. I, 300 ff.: *ὄνομα* ≻ *ὀνόματος*, ksl. *agnę* ≻ lat. *ăgnus*, *γ* ≻ *h* u. s. w.). Solches kann doch am allerwenigsten geduldet werden. H. Schuchardt.

---

# Koseformen in der anrede.

Im zweiunddreissigsten bande dieser zeitschrift s. 195 n. hat Schulze einige spuren der ursprünglichen vertheilung von vollname und koseform im griechischen entdeckt. Ein schlagenderes beispiel scheint mir bei Aristophanes vorzukommen, obgleich es sich da nicht um einen eigentlichen personennamen handelt. In den Wespen v. 199 sagt Bdelycleon:

*ἀλλ' εἰσιών μοι τὸν ὄνον ἐξάξειν δοκῶ*
*ὅπως ἂν ὁ γέρων μηδὲ παρακύψῃς πάλιν.*

Nachdem er den esel herausgeführt hat, fährt er weiter fort:

*κάνθων, τί κλάεις; ὅτι πεπράσῃ τήμερον;*

hier wird *κάνθων* offenbar statt *κανθήλιε* in freundlicher anrede gebraucht: *κάνθων ὑποκοριστικῶς ὁ ὄνος*, schol.

Ebenso im Frieden v. 82 wird *κάνθων* in der anrede für *κάνθαρε* angewandt, vielleicht nicht ohne anspielung auf *κανθήλιος*:

*ΟΙΚ. ὁ δεσπότης γάρ μου μετέωρος αἴρεται*
*ἱππηδὸν ἐς τὸν ἀέρ' ἐπὶ τοῦ κανθάρου.*
*ΤΡ.* (den mistkäfer anredend)
*ἥσυχος ἥσυχος ἤρεμα κάνθων.*

J. Strachan.

---

**Berichtigung.**

Durch ein missverständnis bei der correctur ist in die textworte p. 123, z. 1 ein fehler eingedrungen: es muss natürlich heissen: *Auramazdâh|â framânâ* statt *Auramazdâh | â a framânâ*. Albert Thumb.

---

# I. Sachregister.

---

# II. Wortregister.

**Altindisch.**

### Prâkrit.

(j. bez. d. Jāinadialekt)

## Pālī.

## Neuindisch.

b. = Bengālī, h. Hindī, hs. Hindustānī, m. Mahrāttī, p. Panjābī, s. Sindhī, z. Zigeunerisch.



## Altbaktrisch.

## Altpersisch.



## Pehlevi.

### Neupersisch.



### Ossetisch.

## Armenisch.

## Kappadokisch.



## Griechisch.

## Neugriechisch.



## Albanesisch.



## Lateinisch.

## Umbrisch.

**Oskisch.**



**Pälignisch.**



**Sabinisch.**



**Volskisch.**



**Mittellateinisch.**



**Italienisch.**



**Französisch.**

## Neuirisch.



## Gälisch.



## Manx.



## Cornisch.



## Cymrisch.

## Bretonisch.



## Gotisch.

**Althochdeutsch.**



**Mittelhochdeutsch.**

**Schwedisch.**



**Norwegisch.**



**Dänisch.**



**Preussisch.**

**Litauisch.**

## Lettisch.

## Altbulgarisch.

**Bulgarisch.**



**Serbisch.**



**Kroatisch.**



**Neuslovenisch.**



**Russisch.**

**Polnisch.**



**Böhmisch.**



**Obersorbisch.**



**Polabisch.**



**Ägyptisch.**



**Arabisch.**



**Hebräisch.**



**Finnisch.**

# Druckfehler.

Seite 12 zeile 5 v. o. lies *çyñga-*.

„ 73 „ 17 „ „ „ *kap'çim*.

„ 77 „ 3 „ „ „ caus. *keçuçanem*.

„ 91 „ 7 „ „ „ c)

„ 123 „ 3 „ „ „ *Auramazdâh|â framânâ*.

„ 169 „ 7 v. u. „ irisch *c* lat. *p*.

„ 171 „ 22 v. o. „ einstämmige.

„ 174 „ 14 v. u. „ s. 162.

„ 175 „ 2 v. u. „ seite 158 ff.

„ 212 „ 20 v. o. „ it may.

„ 214 „ 7 v. o. „ über ″ zu ‵′.

„ 218 „ 9 v. u. „ war?

„ 256 „ 19 v. o. „ *kṣāman-*.

„ 258 „ 2 „ „ „ ags. *néotan*.

„ 282 „ 19 v. o. „ s. 274.

„ 287 „ 10 v. u. „ s. 274.

„ 287 „ 7 v. u. „ s. 274.

„ 288 „ 5 v. o. „ s. 283.

„ 352 „ 13 v. o. „ *k'e-skv*$^{a}$*l*.

„ 361 „ 1 v. o. „ *çāçadāna-*.

„ 365 „ 6 v. u. „ *α*.

„ 430 „ 5 v. o. „ s. 421.

„ 439 „ 14 v. u. „ *patthās*.

„ 448 „ 4, 3 v. u. „ *āḍhatta, viḍhatta*.

„ 453 „ 21 v. o. „ *vūḷhati*.

„ 481 „ 10 v. o. „ *senaú*.

„ 482 „ 7 v. u. ist zu streichen.

„ 483 „ 1 v. o. lies *dìlgstu*.

„ 483 „ 8 v. u. „ *ſchilbstu*.

„ „ „ 7 v. u. „ *ſchilbu, ſchilbt*.

„ 486 „ 6 v. u. „ *schn'urgstu, schn'urgu, schn'urgt*.

„ „ „ 5 v. u. „ *schn'urkstu*.

„ „ „ 4 v. u. „ *schn'urku, schn'urkt*.

„ 490 „ 23 v. o. „ *giżtu*.

„ 496 „ 8 v. u. „ *kukt,*

„ 498 „ 9 v. o. „ *plūſtu*.

„ 505 „ 10 v. o. „ *pasaroahpawaht*.

„ 512 „ 14 v. u. „ einer form.

„ 520 „ 3 v. u. tilge den punkt hinter nur.

„ 543 „ 3 v. o. lies 520.

„ 577 „ 5 v. o. „ doppeltem *u*.

„ 591 „ 7 v. u. „ *varâza*.

---

# Inhalt.




**Quaestiones epicae**

scripsit

**Guil. Schulze.**

Priv. Doc. in Univ. litt. Gryphiswald.

VIII, 576 S. gr. 8. 12 M.

**Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.**

**Otto Harrassowitz in Leipzig.**

*Specialbuchhandlung für Linguistik.*

Direkte Beziehungen mit dem Orient, besonders **Bombay, Calcutta, Kairo, Beyruth, Konstantinopel** etc. Regelmäßiger Import aller wichtigen dort erscheinenden Werke.

Großes, gewähltes Lager von Werken aus allen Zweigen der **Sprachwissenschaften** und **der klassischen Philologie,** worüber jährlich mehrere Special-Kataloge erscheinen, die auf Verlangen gratis und franko zugesandt werden.

**Ankauf ganzer Bibliotheken**

sowie einzelner Werke von Werth.

**Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.**

**Jacob Grimm: Deutsche Grammatik.**

I. Teil. 1. und 2. Hälfte. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch W. Scherer. 18 M.

II. Teil. 1. und 2. Hälfte. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch W. Scherer. 18 M.

III. Teil. 1. und 2. Hälfte. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch Gustav Roethe und Edwin Schröder. 15 M.

IV. Teil erscheint demnächst.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die

# Geschichte der Philosophie

## im Grundriss.

Ein übersichtlicher Blick in den Verlauf ihrer Entwickelung

von

**Friedrich Christoph Poetter,**

auswärtigem Mitgliede der philosophischen Gesellschaft in Berlin.

**Zweite wesentlich verbesserte Auflage.**

Preis 6 M.

**Inhalt:** A. Die griechische Philosophie. I. Periode. Von Thales bis zu den Sophisten. — II. Periode. Von Sokrates bis zu Aristoteles. 1. Sokrates und seine Schüler. 2. Plato und die Akademie. 3. Aristoteles und die Peripatetiker. — III. Periode. Die nacharistotelische Philosophie. — B. Die neuere, vor- und nachkantische Philosophie. I. Periode. Die vorkantische Philosophie. A. Idealismus. B. Empirismus. C. Skepticismus. — II. Periode. Die kantische und nachkantische Philosophie. 1. Kant. 2. Fichte und Herbart. 3. Schleiermacher. 4. Schelling und Hegel.

---

Die Absicht dieses Kompendiums ist, in das Studium der Geschichte der Philosophie und damit in das Studium der Philosophie überhaupt einzuführen. Es will Anleitung dazu geben, die Hauptgedanken der einzelnen Philosophen mit tieferem Verständnis zu erfassen, die Einseitigkeiten derselben zu durchschauen, und den harmonischen Gang, in welchem sich das Einzelne zum Ganzen verbindet, zu erkennen. Diesen Zweck erreicht der Verfasser in der That durch eine klare und verständliche Darstellung, welche, wenn sie auch nicht überall aus den ersten Quellen geschöpft ist, sich doch meist auf die besten Autoritäten stützt. Die vorliegende zweite Ausgabe, deren baldiges Erscheinen nach der ersten für die Brauchbarkeit des Buches spricht, erscheint gegen die letztere wesentlich verbessert und erweitert. Der Verfasser hat derselben manche nützliche Notizen hinzugefügt und andere erweitert. Endlich ist das Werk, welches für Anfänger bestimmt ist und diesen empfohlen werden darf, durch eine tabellarische Übersicht über die neuere Philosophie, sowie durch ein alphabetisches Register vervollständigt worden. (Philosoph. Monatshefte, XIX, 5.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

# Jac. Grimm: Kleinere Schriften

Achter (Schluss-)Band:

## Vorreden, Zeitgeschichtliches und Persönliches.

Mit Register zu Band VI—VIII. XI, 612 S. gr. 8. Preis 12.50 M.

**(Das vollständige Werk in acht Bänden kostet 80 M.)**

### Inhalt des achten Bandes:

Vorreden. Hildebrandslied und Weissenbrunner Gebet. — Altdeutsch
Wälder. — Silva de romances viejos. — Deutsche Sagen. 1. u. 2. Theil. — Deu
sche Grammatik. — Wuk, serbische Grammatik. — Hymnorum interpretatio the
tisca. — Dietrich, Russische Volksmärchen. — Deutsche Mythologie. — Tac
Germania. — Thomas, Der Oberhof zu Frankfort a. M. — Rössler, Deutsc
Rechtsalterthümer aus Böhmen und Mähren. — Basile, Pentamerone. — Schulz
Gothisches glossar. — Lex salica hrsg. von Merkel. — Deutsches Wörterbuc
1 u. 2. Bd. — Wuk, Volksmärchen der Serben. — Candidus, Der deutsche Chr
stus. — Zeitgeschichtliches. Nachträge zu den Berichten aus Cassel.
Die Elsasser. — Über Sachsen. — Verhandlungen über die Bundesverfassung.
Vom Congress. — Über Ländertausch in Deutschland. — Sachsen. — Spielee
und Schwierigkeit. — Grossthun. — Bemerkungen über eins der Projecte d
Pentarchen zu einer deutschen Bundesacte. — Dichter in der Volksvertretung.
Über den metaphysischen Sinn der Deutschen. — Sujet. — Über den Unterschie
zwischen Staatsdienern und Brotdienern. — Zur Beschreibung der Göttinger S
cularfeier. — Ein hessischer Orden. — Album deutscher Schriftsteller zur viert
Säcularfeier der Buchdruckerkunst. — Mittheilung. — Adresse an den König f
Schleswig-Holstein. — Schleswig. — An Herrn von Gauvain in Potsdam. — E
klärung. — Vorträge in der Nationalversammlung zu Frankfort a. M. — Üb
Geschäftsordnung. — Über Schleswig-Holstein. — Über Grundrechte. — Üb
Adel und Orden. — Scandinavismus. — Ein Wort an die Bewohner Berlins.
Vortrag über Schleswig-Holstein. — Erklärung. — Aufforderung. — Hessenlied.
Ferner eingenommen für die Hessen. — Bekanntmachung. — Aus dem Radetzk
album. — Ein Spruch Freidanks. — Persönliches. Ein Lebensabriss. — Han
büchel. — Letztwillige Verfügungen. — Aus der Familienbibel. — Rede an d
Studenten. — Toast in Travemünde. — Aus dem Album zur Erinnerung an d
zweite Germanistenversammlung zu Lübeck. — Aus dem Gervinusalbum. — A
hang und Nachtrag. Irmenstrasse und Irmensäule. — Wiarda, Willküren d
Brockmänner. — Zur Recension der deutschen Grammatik. — Glauben. — Tab
gratulatoria. — Zum Wörterbuch. — Über die Alterthümer des deutschen Rechts.
Aufforderung. — Nota sul gotico nomine Sagila. — Bericht über das germanis
Museum. — Vorschläge in der Plenarversammlung der historischen Commiss
zu München. — Antrag, Theodor Benfey zum correspondierenden Mitgliede d
Berliner Academie zu ernennen. — Register.

